C·V·10

41 H 10

Julius Bernhard
von Rohr.
geb.1688. geſt.1742.

# Leipziger Sammlungen

von

Wirthſchafftlichen, Policey- Cammer- und Finantz- Sachen

## Zehnter Band

Nebſt

Einem Vorberichte

Worinnen zugleich von den Verdienſten und den Lebens- Umſtänden des ſel. Herrn von Rohrs gehandelt wird

Und nöthigem

Regiſter

vom hundert und neunten bis hundert und zwanzigſten Stück verſehen.

Leipzig J. Th. Hoeffel.
Bey Carl Ludwig Jacobi
1754.

## Durchlauchtigſter Prinz,
### gnädigſter Herr!

Ew. Durchl. geruhen gegenwärtige unterthänige Zuſchrifft einer meiner Schrifften gnädigſt aufzunehmen, welche ich bishero von Oeconomiſchen Policey- und Cammer-Sachen, oder von vielen Theilen derjenigen Einſichten herausgegeben, durch welche die Fürſten, andere Menſchen glückſelig zu machen, fähig ſind. Nicht nur meine unterthänigſte treueſte und allerinnigſte Liebe gegen das Geblüt meines

gnädigſten Herzogs und Herrn, Dero Herrn Vaters Herzogl. Durchl. ſondern auch eine beſondere Aufmerckſamkeit reitzet mich zu dieſem Unterfangen, welche die ſich bey Ew. Durchl. zarten Jugend bereits entdeckenden herrlichen Eigenſchafften des Geiſtes und Hertzens in mir bisher erwecket haben. Denn ich ſehe ſehr offt, wenn ich dem Throne unſers glorreichen Vaters des Landes zu nahen die Gnade habe, an Ew. Durchl. einen ſo Liebens- als Verehrungs-würdigen und Hoffnungs-vollen Prinzen des ietzt-regierenden Herzogl. Braunſchweigiſchen Hauſes, mit einer Freude und ausnehmenden Regungen Ehrfurchts-voller Liebe an, die ich auszudrücken nicht vermögend bin. Weñ ich aber einen ſolchen Durchl.

Braun-

Braunſchweigiſchen Prinzen nen-
ne, ſo habe ich alles geſagt, was ich
ſo wohl zu Ew. Durchl. Ruhme
ohne Schmeicheley als auch zur Ent-
ſchuldigung meines Unterfangens
und um die Regungen meines Her-
tzens nur einigermaßen hierbey zu
erkennen zu geben, ſagen kan. Es
iſt in dieſem Zehnten Bande meiner
Leipziger Sammlungen unter an-
dern auch die Geſchichte der Stadt
Braunſchweig Policey-mäßig be-
trachtet worden, und die Begeben-
heiten neuer Zeiten dieſer groſſen
Stadt ſtellen, auſſer denen Preis-
würdigſten Vorfahren dieſes höch-
ſten und Durchlauchtigſten Hauſes,
ſonderlich ſo viele Beyſpiele der
Weisheit, Gnade, Menſchen-Liebe
und Tugenden an denen Prinzen der
ältern Beveriſchen Linie, am
allermeiſten aber an den Thaten
Unſers Liebenswürdigſten und al-

lervortrefflichſten Souverains, des wahren Nachfolgers des groſſen Herzogs Auguſtus vor, daß ich glaube, Ew. Durchl. werden darinne Dero künfftiges Bildniß erblicken, davon die Strahlen Jhres Geiſtes bereits ietzo den Grundriß entwerffen. Solche Prinzen aber ſind allezeit die Hertzens-Luſt ihres Volckes geweſen, u. Ew. Durchl. hoher Name, den Sie von Dero über alle Prinzen ſeiner Zeit erhabenen Gelehrten, Weiſen, Gerechten und Gnädigſten Uranherrn, dem Herzog Auguſtus, hochſeligſten Andenckens, beſonders haben, flöſſet überdies die gröſte und ſchätzbarſte Hoffnung ein, und beſtärcket ſie, womit die Hertzen aller treuen Diener erfüllet ſind, wenn ſie ſolche vortreffliche Zweige dieſes unvergleichlichen Fürſten-Stammes ſehen. Wie

ſolte

ſolte demnach ich, als ein unterthänigſt treu ergebenſter Diener deſſelben, meine Regungen verbergen können, und nicht alle Gelegenheit ergreiffen, ſolche nach meinem ſchwachen Vermögen zu erkeñen zu geben?

Dieſe Gelegenheit giebt mir dannenhero auch die gewöhnliche Zueignungs-Schrifft für dieſen Band meiner Sammlungen.

Es iſt das erſte Opfer, welches ich, **Durchlauchtigſter Prinz**, in tiefſter Demuth vor Dero Füſſe lege, und, gnädigſt anzuſehen, unterthänigſt bitte. Ich ſuche nichts damit, als, damit ich recht bürgerlich rede, ein geringes Zeichen meiner Unterthänigkeit und innigſten Liebe gegen **Einen** Braunſchweigiſchen Prinzen, wie gegen alle vortreffliche Zweige meines **gnädigſten Carls** zu erkennen zu geben, und hiermit feyerlich und öffentlich

ein beſtändiges gnädigſtes Andencken vor mich und die Meinigen, wenn ich vielleicht bald die Schuld der Natur bezahle, auf künfftige Zeiten zuerlangen, als

Durchlauchtigſter Prinz,
gnädigſter Herr!

Ew. Durchl.

Braunſchw.
den 20 Jun. 1754.

unterthänigſt ergebenſter
Knecht

D. Georg Heinrich Zincke.

Vor-

# Vorbericht

## zum Zehenten Bande der Leipziger Sammlungen an den geehrteſten Leſer.

Ehe ich mirs verſehe, hat die göttliche Güte über unſere Sammlungen abermal vom 3ten May 1753 an ſo reichlich bis hieher gewaltet, daß der Zehnte Band mit dem letzten und zwar dem hundert und zwanzigſten Stücke nebſt einem Regiſter darüber heute unter meiner des Verfaſſers Feder geſchloſſen wird. Wie viel Danck, Preis und alle Ehre allein bin ich nicht dem Höchſten dafür aufzuopffern ſchuldig, wenn ich ſonderlich bedencke, wie viel Beyhülffe er mir geſchencket, wie ſehr er meine geringen und abnehmenden Kräffte geſtärcket, und wie viel er in Anſehung der Abſichten dieſer geringen Blätter zum Un-

ter-

terrichte und zur Ermunterung meiner Brüder dieſelben ja ſo gar in entferneten Ländern, z. E. in England, Franckreich, Neapolis ꝛc. geſegnet hat! Ich muß aber aus Furcht vor allerhand Geiſtern, die es als einen eitein Ruhm auslegen möchten, wenn ich beſondere Beweiſe dieſes Beyfalls und Nutzens an- und ausführen ſolte, davon ſchweigen; ob ich gleich ſonderlich noch eine gantz neue Nachricht anführen könte, die ich von dem gelehrten Signor Broggia aus Neapolis dieſer Sammlungen wegen erſt neulich über Manheim erhalten habe. Allein ich will nur zu demjenigen ſchreiten, wozu ich, nechſt der Ehre meines GOttes, dieſen Vorbericht abermals zu wiedmen genöthiget bin.

Ich nenne dieſe Blätter, geneigter Leſer, die ich dieſem Bande vorſetze abermals nur einen Vorbericht und keine gewöhnliche Vorrede. Und eben dieſes iſt es, wovon ich etwas ſagen muß. Denn ich erinnere mich allzu wohl, daß ich in dem Vorberichte des Neunten Bandes S. III u. f. verſprach, nicht nur in dem bisher gewöhnlichen Inhalte der Vorreden dieſer Monat-Schrifft bey den folgenden Bänden fortzufahren, und nach dem im Vierten Bande wiederholten Plan meiner Vorreden von einem wohl eingerichteten Stadt-Regiment in Städten, welches bisher betrachtet hatte, zu handeln, ſondern auch, da dieſer Zehente Band das erſte Zehendel dieſer Sammlungen beſchlüſſen würde, in dem letzten Stücke deſſelben ein

voll-

vollſtändiges Real-Regiſter nach dem Wunſche vieler Freunde dieſer Schrifft über alle zehen Bände zu verfertigen.

Allein ich werde genöthiget, das erſte Stück meines Verſprechens gantz und gar zurück zu nehmen, das andere aber noch eine Zeitlang auszuſetzen; und eben deswegen bin ich verbunden, von dieſen allen Rechenſchafft zu geben. Was demnach meinen Entſchluß, die bisher abgehandelten Betrachtungen der Stadt-Policey abzubrechen, betrifft, ſo würde ich nunmehro bey ſolcher Fortſetzung verſchiedene Verweiſe verdienen, wenn ich ſelbige dennoch unternehmen wolte. Denn ich bin inzwiſchen berufſen worden, die gantze Policey der Städte zuſammt der Erklärung der Stadtwirtſchafftlichen Geſchäffte in einem beſondern ziemlich weitläufftigen Buche, welches der Buchhändler Herr Gſellius zu Zelle in dieſem Jahre verleget hat, und wovon unten im 118 Stücke Num. V umſtändliche Nachricht zu finden iſt, abzuhandeln. Dieſes Buch aber enthält nicht nur von des berühmten D. Bechers politiſchen Diſcourſen vom Auf- und Abnehmen der Städte die 2 erſten Theile in verbeſſerter Geſtalt, ſondern auch vermittelſt vieler hinzugeſetzten neuen Hauptſtücke und Anmerckungen meine gründliche Anleitung zur Stadt-Wirtſchafft und Policey der Teutſchen Staaten, die ich in einen Syſtematiſchen Zuſammenhang gebracht habe. In dem IV Hauptſtücke des erſten Theils Seit.

445

445 ꝛc. iſt alſo die von dem Policey = Regiment in einer Stadt, deſſen Collegien, Aemtern, Geſetzen und Anſtalten, ja in folgenden von den Bürger-Rechten und Cämmereywesen ſehr umſtändlich gehandelt, und ſonſt im gantzen Buche nebſt der Stadt = Wirtſchafft alles, was zur Stadt-Policey gehöret, nach meinen geringen Einſichten ausgeführet. Alles, was ich demnach bisher in den Vorreden der Sammlungen, obwohl nur kurtz, entworffen habe, und noch ferner, ſo viel die Beſchaffenheit der Vorreden verſtattet haben würde, künfftig davon ſagen könte, iſt daſelbſt viel vollſtändiger erkläret. Was würde ich alſo ietzt und künfftig in den Vorreden anders thun können, als daß ich dieſe meine Gedancken und Lehr-Sätze entweder abſchreiben, noch einmal drucken, und von vielen gedoppelt bezahlen laſſen, oder davon nichts als unvollſtändige Auszüge liefern müſte. Ich würde aber dadurch nicht nur vielen meiner gütigen Leſer läſtig fallen, und vielleicht etwas unbilliges oder doch eine Arbeit thun, womit weder der Herr Verleger dieſer Sammlungen, noch der andere, welcher die erſt gedachte Anleitung im Verlage hat, zu finden wäre; und bey dem allen bliebe dennoch alles, was ich nunmehro in den Vorreden davon ſagen könte, nur was unvollkommnes, woferne ich meiner Arbeit in dieſem wichtigen Theile der Oeconomic und Policeywiſſenſchafft eine gewiſſe Stuffe der Vollkommenheit beylegen darff, da ich mir ſchmeichele, denſelben

ſelben am erſten in Teutſcher Sprache Syſtematiſch abgehandelt zu haben. Nachleſen könte ich zwar anſtellen, und alſo allerhand beſondere Fragen vom Stadt-Policeyweſen auswählen, davon aber in den Vorreden handeln: Allein, zugeſchweigen, daß dieſes meinem ehemaligen Plan der Vorreden nicht allzu gemäß ſeyn möchte, ſo gehören auch dieſe Singularia in die Stücke der Sammlungen ſelbſt, wo ſie bisher vorgekommen, und noch ferner vorkommen werden. Ich verhoffe dannenhero hierdurch mein Unternehmen bey dem geneigten Leſer nicht nur gerechtfertiget, ſondern auch künfftig die Freyheit zu haben, nach Gefallen eine andere Materie, die mir nöthig und nützlich ſcheinet, zum Inhalte der gewöhnlichen Vorreden, aus der Land- oder Stadt-Wirtſchafft von Haupt- und Nebengeſchäfften aus der Policey- oder Cammer- und Finantzwiſſenſchafft zu erwählen, und meinen Leſern damit dienen zu dürffen. Mein bekannter **Grundriß einer Einleitung zu den Cammeralwiſſenſchafften**, welcher gleichſam nur ein Scelet meines gantzen Syſtemes von dieſen Wiſſenſchafften war, wird nunmehro auch erläutert, und die Einleitung ſelbſt tritt alſo bey dem Herrn Verleger dieſer Sammlungen unter der Aufſchrifft:

**Anfangsgründe der Cammeralwiſſenſchafften,**

an das Licht. Nun verhoffe ich zwar, dadurch endlich mein Lehr-Gebäude ziemlich zulänglich auszubauen: Allein es wird doch immer noch etwas daran zu verbeſſern, auszuzieren oder zu ergäntzen, übrig bleiben. Und auch dieſes wird den Stoff ſo wohl zu den Sammlungen, als ihren Vorreden, geben. Ueber dieſes alles aber habe ich ſchon längſt gewünſchet, daß die eigentlichen göttlichen poſitiven Policey-Geſetze, welche der groſſe Fürſt der Iſraeliten, Moſes, dieſem Volcke in ſeinen 4 letzten Büchern gegeben, von den Sitten- und Juſtitz-Geſetzen abgeſondert, und als Policey-Geſetze aus ihren wirtſchafftlichen Umſtänden erkläret werden möchten. Mir iſt noch nichts von Schrifften nach dieſem Fuße bekannt. Denn ob wir gleich viele gelehrte Bücher des Seldeni, Relandi, Lundii ꝛc. von den Alterthümern der Jüden haben, ſo haben ſie doch nicht die beſondere weiſe und kluge Policey, in ſo ferne ſie aus dieſem wahren Grunde der Iſraelitiſchen Wirtſchafft flieſſet, ins Licht geſetzet, und dieſe Geſetze von andern göttlichen Geſetzen abgeſondert betrachtet, ſondern nur entweder Hiſtoriſch oder Critiſch, alles unter einander, nicht aber nach der Policeywiſſenſchafft, vornemlich aber die eigentlichen Policey-Geſetze und Anſtalten zum öfftern nur ſehr kurtz berühret, und ſich auch mehr mit dem Verhältniſſe dieſer Dinge zu der Gottesgelahrtheit, welches ich doch auch nicht verach-

te,

te, aufgehalten. Solte demnach nicht auch dieſes, geehrteſter Leſer, ein nützlicher und beliebter Stoff zu meinen künfftigen Vorreden ſeyn? Und ſolte ich nicht dadurch manchem gelehrten Gönner Gelegenheit geben, mich künfftig mit ſeinen Beytragen hierinne zu erfreuen?

Nun habe ich auch noch wegen des verſprochenen allgemeinen Real-Regiſters meine Urſachen anzuführen, warum ich ſolches ebenfalls noch zur Zeit ausſetzen müſſen. Mein Verſprechen, das ich im Neunten Bande gab, geſchah, theils, weil es einige Freunde der Sammlungen gewünſchet hatten, theils aber mit der Einſchränckung: wenn es möglich wäre. So viel aber gütige Gönner dergleichen Regiſter gewünſchet haben, ſo viele haben mir auch in ihren Briefen, nachdem ich dieſes Vorhaben bey dem erſten Zehndel bekannt gemacht hatte, theils gerathen, ſolches noch auszuſetzen, theils gar nicht vor rathſam gehalten. Sie führen allerhand Gründe, die ſich hören laſſen, an. Die erſten glauben, daß ſich dergleichen beſſer bey dem Beſchluſſe des gantzen Werckes ſchicken würde, da ſie darauf beſtehen, daß es fortgeſetzet werden möchte, ohnerachtet viele andere dergleichen Monats-Schrifften ſeit dem den Sammlungen nachgefolget wären, weil dieſe doch allein auf die Privat- und zwar vornemlich auf die Landwirtſchafft, nicht aber, wie jene, zugleich oder

doch ſehr wenig auf die Stadt-Wirtſchafft, auf Policey- und eigentliche Finantz- und Cammer-Sachen, giengen. Andere aber meynen, daß die bisher iedem Bande beygefügten beſondern Regiſter, ſo kurtz ſie auch wären, zulänglich genug bey einer ſolchen Stückweiſe herauskommenden Monats-Schrifft ſeyn könten, da ſie doch ein ieder mehrentheils bey iedem erſcheinenden Stücke wenigſtens durchzuſehen, oder doch die vorgeſetzten Summarien zu beobachten, wo nicht immer gantz durchzuleſen, pflegte, woferne nur im Regiſter, die etwan unter der Anzeige der Summarien beſonders noch enthaltenen merckwürdigen Sachen, vor andern, bemercket würden. Ueber dieſes alles aber ſagt man, es wären in dieſem Zehndel noch verſchiedene abgebrochene Piecen, die aber billig erſt zum Ende gebracht ſeyn ſolten, ehe man gleichſam einen neuen Theil der Sammlungen anfangen oder davon reden und einen erſten Theil durch ein ſolches Univerſal-Regiſter, ohne den Leſer irre zu machen, ſchlüſſen könte. Ich kan auch nicht bergen, daß der Herr Verleger ebenfalls verſchiedenes an dieſem Vorhaben zu erinnern finden möchte, welcher doch, weil ein ſolches Regiſter vielleicht mehr als den Raum von 2 gewöhnlichen Stücken einnehmen möchte, darein ſo wohl, als viele Käuffer, die alſo 2 oder mehr Stücke bloß in Regiſtern bezahlen müßten, dabey etwas zu ſagen haben. Jedoch ich will dieſe Gründe an ihren Ort

ge-

geſtellet ſeyn laſſen, und nur meinen Freunden zur Ueberlegung geben; an meiner Seite aber muß ich auch endlich die Unmöglichkeit, vorietzo damit gefällig zu ſeyn, bekennen. Denn, wenn ich dieſes Regiſter, wie es zu ſeinen Abſichten ſeyn ſoll, verfertiget haben will, ſo werde ich mich dieſer Arbeit wohl ſelbſt unterziehen müſſen: Allein ich habe dieſes gantze Jahr theils verſchiedene ſtarcke Anfälle an meiner Geſundheit nach dem göttlichen Willen erdulten, theils aber ſo viel verſchiedene Arbeit nebſt meinen Amtsgeſchäfften, mit andern Schrifften in Nebenſtunden übernehmen müſſen, daß es meine Kräffte und meine Zeit nicht verſtatten wollen, auf dieſe Arbeit eines ſolchen Regiſters zu dencken. Es ſind überdies auch immer ſo viel neue Piecen zu den Stücken dieſes Bandes eingelaufen, daß ich für die Fortſetzung oder den Schluß einiger in den vorigen angefangenen Abhandlungen, wenn ich jene nach Verlangen einrücken ſolte, theils keinen Raum, theils erſt gedachter Urſache wegen keine Zeit, übrig behalten. Ich muß aber doch geſtehen, daß ich, was dazu gehöret, und billig in einem Real-Regiſter eines Haupttheils nun aufgeführet werden ſolte, ſehr gerne vorher darinne auch zu vollführen wünſche. Alles dieſes alſo hat mir die Vollziehung meines Verſprechens bey dieſem Bande und erſten Zehendlich unmöglich gemacht, und mich, da die erſt angeführten Einwendungen mancher Per-

ſonen auch dazu gekommen, bewogen, ſolches mit verhoffentlich gütiger Nachſicht und Genehmigung meiner geehrteſten Leſer annoch auszuſetzen. Dieſes iſt es demnach, was ich in dieſem Vorberichte vornemlich anzuzeigen vor nöthig befinde. Denn die übrigen Dinge, wovon ſonſt Vorreden und dergleichen Schrifften handeln, übergehe ich, weil man ſchon weiß, was ich von dem Guten oder den Fehlern dieſes Menſchen-Wercks ſagen würde und könte. Allen denjenigen aber, welche mich bisher mit ihren Beyträgen erfreuet oder unterſtützet haben, habe ich nicht nur ſchon meine Verbindlichkeit bezeiget, ſondern dancke ihnen auch hiermit noch ietzo dafür öffentlich und gantz ergebenſt. Alles, was ich noch zu ſagen habe, betrifft alſo nur noch den dieſem Bande vorgeſetzten Kupferſtich, welcher das Bild eines um die Land-Wirtſchafft, ſonderlich, mit vielen Schrifften und nicht allzu lange verſtorbenen ſehr wohl verdienten Mannes vorſtellet: Ich meyne den wohlſeligen und weyland Hochwohlgebohrnen, wie auch Hochwürdigen Herrn **Julius Bernhard von Rohr**, einen Cavallier, der ſonſt aus einer alten Hochadelichen Meißniſchen Familie entſproſſen, und bereits 1683. geboren wurde. Dieſer Name iſt nun zwar unter den Liebhabern der Wirtſchaffts-Kunſt bekannt und berühmt genug, und ich ſolte meynen, daß ich damit ſchon ſo viel geſaget hätte, was zur Erklärung des Kupferſtichs

er-

erfodert wird: Allein es ſcheint doch nöthig zu ſeyn, daß ich andern zum beſten etwas von ſeinen Verdienſten nur mit wenigem gedencke, da er unter diejenigen verſtorbenen nicht geringen Gelehrten in dieſen und andern Wiſſenſchafften gehöret, welche in der neuen Herausgabe des Leipziger Gelehrten-Lexicons, unerachtet er in Leipzig verſtorben iſt, und bekannt war, unter andern ebenfalls vergeſſen worden. Es wiedmete ſich dieſer *wohlſelige* Mann demnach wegen ſeiner *ſchwächlichen* Leibes-Beſchaffenheit gleich *in ſeinen* Jünglings-Jahren den Wiſſenſchafften, und unter andern auch den Oeconomiſchen Wiſſenſchafften, ſonderlich aber, in ſo ferne an ihrem Unterrichte bis auf ſeine Zeiten vieles zu beſſern übrig war, u. iſt alſo unter den Gelehrten, vornemlich aber von ſeinem Stande, eben deswegen um ſo viel merckwürdiger, weil dergleichen damals noch rar bey uns waren. Er ward dazu auf der berühmten und zu ſeiner Zeit erſt geſtiffteten Friedrichs Univerſität zu Halle, als ihr gelehrter Cantzler Veit Ludewig von Seckendorf daſelbſt lebte, unter der Anführung der erſten vortrefflichen Lehrer dieſer hohen Schule z. E. des berühmten Thomaſius, Strycks, Budäus und anderer zubereitet; Denn es ſind die Wünſche dieſer groſſen Männer in Anſehung einer Verbeſſerung der Oeconomiſchen Studien aus ihren Schrifften bekannt. Seine Schrifften zeigen auch hin und wieder, daß er ſich

auf die damals gewöhnliche neue Eclectiſche Weltweisheit ſonderlich geleget, und in vielem der Denckungsart des einſichtigen Thomaſius gefolget ſey. Die ruhige Stelle eines Domherrn an dem hohen Stiffte zu Merſeburg gab ihm aber nachgehends dazu vollends die ſchönſte Muſe, ſeine Wiſſenſchafften der Welt zum beſten in vielen Schrifften anzuwenden, und unter andern auch ſonderlich an der Oeconomic zu arbeiten. Seine Reiſen, ſeine weitläufftige Correſpondentz, ſeine koſtbare und zahlreiche Bücher-Sammlung, ſein unverehligter Stand, und ſein Vermögen gaben ihm auch allerſeits ſehr bequeme Gelegenheit und Hülffs-Mittel an die Hand, ſolches zu thun, und zu dem von ſeinen Zeiten an ſonderlich erſt aufgehenden mehrern Lichte in den Oeconomiſchen und Cammeral-Wiſſenſchafften ſehr viel nechſt Schrötern, Marpergern, Seckendorfen ꝛc. beyzutragen. Dieſes ſind alſo von ſeinen Verdienſten die unverwerfflichſten Zeugen, denn ſeine Oeconomiſchen Schrifften haben, ohnerachtet die Erkenntniß in dieſen Sachen heut zu Tage durch ihn und durch die Bemühungen gedachter und anderer groſſer Männer viel weiter geſtiegen iſt, noch immer ihren Werth. Er hat theils in der Weltweisheit, ſonderlich der Vernunfft- und Sitten-Lehre, nebſt der allgemeinen Staats- und Privat-Klugheit, theils in beſondern Stücken der natürlichen Geſchichte, z. E. von den Bäumen, Kräutern,

tern, Weingewächſen und Bau, wie auch der Bergwercks-Sachen, theils in der Landwirtſchafft insgemein, und der Oberſächſiſchen Landwirtſchafft inſonderheit, theils in der Bücher-Geſchichte und übrigen Hiſtorie der Wirtſchaffts-Lehre, theils aber auch in der poſitiven Rechtsgelahrſamkeit bald insgemein bald inſonderheit in dem Haushaltungs-Rechte viele Bücher in den Druck gegeben, die ich in dieſen Sammlungen und meiner Cammeraliſten-Bibliothec, ſo viel zum Cammeralweſen dienlich ſind, allerſeits bemercket habe, und die zu damaligen Zeiten vielen Nutzen ſchafften. Allein es ſind von ihm auch noch viele ausgearbeitete Hand-Schrifften vorhanden, welche ihm der Tod, das Schickſal aller Menſchen, in Leipzig Anno 1742 verhindert hat herauszugeben, wie davon verſchiedene Stellen ſeiner Schrifften bezeugen. Denn in dieſem Jahre ſtarb er in dieſer Stadt nach einer kurtzen Kranckheit, als er nur auf wenig Tage von Merſeburg, ſonderlich ſeiner Schrifften wegen, dahin gereiſet war. Ich habe übrigens von dieſen bereits bey anderer Gelegenheit ſchon geurtheilet, daher ich mich hier damit nicht aufhalten will. Bey ſeiner weitläufftigen Gelehrſamkeit und Beleſenheit aber, die darinne zu finden, ſchätze ich auch ſonderlich ſeine Gottesfurcht und ſein Chriſtenthum hoch, welches er bey aller Gelegenheit blicken läſſet. Er iſt zwar unter denen Gelehrten, die zum Auf-

nehmen Oeconomiſcher Wiſſenſchafften das ihrige beygetragen haben, ſeinen ſonſt Schätzungs-würdigen Verdienſten nach nicht zu denjenigen in noch neuern Zeiten zu rechnen, welche ſich ſolche Vorgänger zu Nutze gemacht, und ihren Rathſchlägen, um darinne noch weiter zu kommen, die man ſonderlich in ſeiner Oeconomiſchen Bibliothec gleich im Anfange findet, gefolget ſind: Denn ſeit den Zeiten, da er in Oeconomiſchen Sachen zu ſchreiben anfieng, iſt die Naturkunde, Mathematic und Welt-Weisheit, noch viel mehr ins Licht geſetzet worden, und man hat viele, die Oeconomie, das Policey- und Finantzweſen betreffende, Erfahrungen u. Verſuche mit einer noch gründlichern Theorie nach und nach in dieſen Wiſſenſchafften verbunden: Allein er hat doch nebſt andern am erſten die Bahn dazu gebrochen, und wircklich gezeiget, wie viel mehr dazu, als etwan eine bloſſe Empiriſche Nachahmung oder ein paar Dutzend gemeine Wirtſchaffts-Bücher, erfodert werde. Seine Haushaltungs-Bibliothec iſt auch gewiß das erſte und beſte Buch dieſer Art, welches die Gelehrten ermuntert hat, ſich um die Oeconomic, als eine gelehrte Wiſſenſchafft, mehr als ſonſt zu bekümmern, und welches den Weg bereits zeiget, ſelbige gründlicher zu ſtudiren. Nach ſo vielen groſſen, weitläufftigen und mit manchem unnützen Empiriſchen Zeuge angefülleten oder unordentlichen,

Oe-

Oeconomiſchen Tröſtern unter den alten gemeinen Wirtſchaffts-Büchern iſt wohl ſeine **Einleitung** zu der allgemeinen Land- und Feldwirtſchaffts-Kunſt der Teutſchen das erſte, reine und zuverläßige, Hand-Buch in dieſem Theile der Wirtſchafft. Sein Haushaltungs-Recht aber, welches der gelehrte Herr D. Guthſchmidt jüngſtens noch vermehret hat, enthält, wenn es auch gleich mehrentheils nur in Auszügen aus allerhand ausgeſuchten und *eintzeln* ſchönen Diſſertationen der Rechts-Gelahrten beſtehet, dennoch von allen Wirtſchaffts- und Policey-Rechten einen rechten Schatz, der aus tauſend andern Schrifften zuſammengetragen, und in dem letzten Bande mit einer groſſen Menge Practiſcher Muſter von allerhand in der Wirtſchafft vorkommenden Ausarbeitungen, Aufſätzen, Briefen und Schrifften für die Anfänger bereichert iſt. Es iſt auch von Leiſers Jure Georgico und Klockens Schrifften gar ſehr unterſchieden, ja viel brauchbarer als dieſe und andere noch ältere Bücher von Wirtſchaffts-Rechten. Wenn ich endlich eine vollſtändige Geſchichte der Wirtſchaffts-Wiſſenſchafft und Kunſt ſchreiben ſolte, ſo würde ich nach meinen Begriffen das Licht, ſo vom Anfange bis ietzo theils in der Welt überhaupt, theils bey dieſem und jenem Volcke insbeſondere, darinnen geweſen, in Finſterniß, in die Nacht, wo das duncke-

le Sternen-Licht nur wenig zu ſehen verſtattet, in das anbrechende Morgen-Licht, in den Morgen ſelbſt, in den Tag und endlich den hellen Mittag, ſonderlich aber was das Oeconomiſche Licht bey uns Teutſchen betrifft, unterſcheiden. Bis zum Verfalle der Römiſchen Monarchie und bis dahin, daß unſere Voraltern aufhöreten, gantze Heere auszuſchicken, um in andern Ländern Wohnungen zu ſuchen, weil ſie ſich wegen ihrer ſchlechten Wirtſchafft in den Nordiſchen und Teutſchen Ländern nicht ernähren konten, kommt mir alle ihre Oeconomiſche Erkenntniß, wornach ſich auch die Wirtſchaffts-Geſchäffte ſelbſt richteten, nur eine ſtockfinſtere Nacht geweſen zu ſeyn, vor. „Der Herr von Premontval in ſei„ner Monogamie urtheilet vortrefflich, wenn „er zeiget, daß die Nordiſchen Völcker nicht „ſo wohl durch ihre viel zahlreichere Ver„mehrung, welche die Freygeiſter ihrer da„maligen Vielweiberey ſehr irrig zuſchreiben „wollen, als vielmehr durch ihre höchſt ſchlech„ten Nahrungs-Geſchäffte genöthiget wor„den, ſo viel groſſe Schwärme fortzuſchicken, „und daß dieſe Völckerzüge nicht deswegen „aufgehöret haben, weil ſie ſich nachhero we„niger vermehret, ſondern weil ſie ihre Län„der vermittelſt beſſerer Wirtſchafft beſſer „genüſſen, und ſich noch viel mehr Men-

„ſchen ernähren können, als es ſonſt möglich „geweſen, ja daß eben darum, ie mehr die „Wirtſchafft der Völcker blühet, ihre Län„der deſto Volckreicher wären, und immer „mehr würden.„ ( S. den III Th. S. 30. 31 ꝛc. ) Als ſich endlich die Chriſtliche Religion nach und nach ausbreitete, und die Römiſche Cleriſey mehr Erkenntniß der Wahrheiten von der Wirtſchaffts-Kunſt wenigſtens durch ihre eigenen Anſtalten bekannt machten, da fieng die finſtere Nacht einigermaſſen an, durch ein ſchwaches Sternen-Licht erleutert zu werden. Nach und nach aber brach mehr Licht herein, welches aber dennoch lange durch Kriege und durch den Verfall der Wiſſenſchafften aufgehalten wurde. Wenigſtens fand man nichts, als etwas beſſeres, um die Wirtſchafft, ſonderlich auf dem Lande, und hernach in den Städten, vornemlich in allerhand Handwercken und vermittelſt der Hanſeatiſchen Handels-Geſchäffte zu treiben. Ich ſehe alſo dieſes vor das anbrechende Morgen-Licht an. Mit der Reformation und nach dem Ende des dreyßig jährigen Krieges aber fieng der Morgen ſelbſt nach und nach an zu erſcheinen. Wenigſtens kamen nunmehro ſchon viele alte gemeine Wirtſchaffts-Bücher, Calender und allerhand Sammlungen Empiriſcher Anmerckungen im Ackerbaue und der Vieh-Zucht

zum

zum Vorſchein, die doch manchen guten Unterricht gaben. Es vermehrte ſich ſolches aber immer mehr. Wir wurden endlich durch viel mehrere und beſſere Schrifften von Stadtwirtſchafftlichen Gewerben, obwohl noch in groſſer Unvollkommenheit, erleuchtet. Und ſo gieng es bis zu denen Zeiten, als Auguſti, Ernſte, Leopoldi ꝛc. unter unſern Prinzen waren. Nun wurde es Tag, welcher bis auf die Zeiten Friedrich Wilhelms des II. Königs in Preuſſen immer mehr zunahm. Und gewiß bey dieſem nähern Anbruche des Lichtes war der ſel. Herr von Rohr nicht ein kleines Werckzeug der Vorſehung, nebſt verſchiedenen andern Verfaſſern ſchöner Schrifften, ſolchen zu befördern. Damals gieng das Licht ſchon heller auf, und verkündigte bereits das nunmehr noch viel heiterer werdende Licht, durch allerhand Stralen, dadurch wir eben zubereitet worden, noch viel weiter zu kommen. Denn ſeit den Zeiten erſt gedachten groſſen Fürſten ſcheinet nunmehr in unſern Tagen das Oeconomiſche Licht zu dem helleſten Mittags-Lichte zu werden. Ich ſage nicht, daß das helleſte Licht ſchon da ſey, weil ich mir eben noch nicht zu behaupten getraue, daß wir darinne bereits die allerhelleſten Zeiten erreichet haben. Und wie ſolte dieſes auch in der menſchlichen Erkenntniß wenigſtens

allent-

allenthalben auf der Teutſchen Erde möglich ſeyn? Es werden noch immer Berge, Wälder und Schatten der Vorurtheile, der Unwiſſenheit, der alten Gewohnheiten und übertriebenen Neuigkeiten hier oder da übrig bleiben. Solchem allen nach muß man dannenhero auch, wenn ich mich nicht irre, diejenigen Männer, die in ſolchem verſchiedenen Zuſtande unſerer Erkenntniß ihre Verdienſte in Anſehung ihrer Verbeſſerung haben, heraus ſuchen und denſelben mit geziemender Danckbarkeit ihr Recht wiederfahren laſſen. Dieſes war es, was ich mit dieſem ſchlechten Gleichniſſe auch von den Verdienſten des wohlſel. Herrn von Rohrs ſagen wolte, und das iſt die Abſicht dieſer, obwohl ſehr kurtzen und unvollkommenen, Nachricht, die ich von demſelben hier noch zum Beſchluſſe und bey der Gelegenheit geben wollen, da ich ihn für einen um diejenigen Wiſſenſchafften, wovon in dieſen Sammlungen gehandelt wird, ſehr wohl verdienten Mann ausgebe, und ſein Ehren-Gedächtniß durch ſein vorgeſetztes Bildniß gewöhnlichermaßen erneuere.

Man wird verhoffentlich die Billigkeit dieſer Abſicht und die Beſcheidenheit meines geringen Urtheils daraus erkennen, und auch dadurch bewogen werden, ſich meine geringen

gen Bemühungen bey dieſen Sammlungen ins künfftige gefallen zu laſſen. Und hiermit empfielet ſich dem gnädigſten, gnädigen, hochgeneigten und gütigen Wohlwollen der verſchiedenen Leſer,

Braunſchw.
den 6ten Junii
1754.

Der Verfaſſer.

# Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land-und Stadt-Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und neuntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Avertiſſement pag.

II. Die vornehmſten Stücke der Phyſicaliſch⸗Oec
nomiſchen Theorie von den Pflantzen pag.

III. Das dritte Stück. Policeymäßiger Betrachtu
gen der Geſchichte der Städte pag. 6

# I.

# Avertiſſement.

## Geneigter Leſer!

Der Zehnte Band unſerer Leipziger Sammlungen wird mit dieſem 109 Stück unter dem Beyſtand des Höchſten angefangen. Wir finden nur einiges im voraus dabey zu erinnern. Es wird nemlich

I. In dieſem Bande dahin getrachtet werden, alle im vorigen bereits angefangenen und abgebrochenen Abhandlungen, ſo viel an uns lieget, zum Ende zu bringen. Es mangelt noch a) das letzte Stück von denen Betrachtungen, die bisher über das Leben des frommen Herzog Ernſts zu Sachſen-Gotha eingerücket worden, b) gehen uns noch verſchiedene Abhandlungen vom Flachsbau, und denen damit verknüpfften Manufacturen und Handlungen ab. Es ſind auch noch c) zwey

Stücke derer Policeymäßigen Betrachtungen der Geſchichte von Städten übrig, und bereits eingeſchicket. Weil ſie nun von der Stadt Braunſchweig inſonderheit noch handeln, der Neunte Band aber den Grundriß dieſer Stadt zum Kupfer hat, und gleichſam fodert, daß dieſe am erſten folgen, und nicht zu weit davon entfernet werden: ſonderlich da das letzte eine Beſchreibung ihrer ietzigen Beſchaffenheit enthält; ſo werden wir dieſe am erſten mittheilen. Auſſer dieſem haben wir

II. Eine ziemliche Menge von allerhand andern zur Landwirtſchafft noch gehörigen Anmerckungen, Nachrichten und Abhandlungen geſammlet, und bereits zur Hand: Viele aber erwarten wir noch von einigen Freunden. Wir werden dieſe Arten der Materien alſo künfftig ſo vertheilen, damit in iedes Stück etwas davon kommen möge.

III. Werden verſchiedene Betrachtungen von Handwercken und Fabriqven, wie auch andern Stadt-Nahrungen folgen. Und wie

IV. Bey dieſem allen ohnedem das Policey-Weſen, wo ſich nur Gelegenheit zeiget, mitgenommen wird, alſo haben wir auch noch eigentlich dahin gehörige Abhandlungen in Händen. Auf dieſe nun ſo wohl als am allermeiſten wird man

V. In

V. In dieſem Bande noch ferner ſehen, damit die eigentlichen und zum dritten Theil der Cameral-Wiſſenſchafften gehörigen Materien durch beſondere Abhandlungen erleutert und weiter ausgeführet werden mögen. Endlich aber wird auch,

VI. Wie bisher, alte und neue Schrifften, die zu unſerm Bezirck gehören, von Zeit zu Zeit anzumercken, nicht vergeſſen werden.

Der Verfaſſer dieſer Sammlungen hoffet alſo, daß auf dieſe Weiſe ſein **Grund-Riß einer Einleitung zu den Cameral-Wiſſenſchafften** immer beſſer erkläret und erleutert werden möchte, wo die Kürtze eines Grund-Riſſes nicht verſtattet hat, alles deutlich zu machen. Der Zweck dieſer Sammlungen ſo wohl als ſeine übrigen Schrifften zielet, wie ſchon offt angezeiget worden, unter andern insbeſondere dahin. Und daher werden auch diejenigen Stellen bey einer künfftigen neuen Auflage des **Grund-Rißes** an ſolchen Orten daraus angeführet werden, welche eine mehrere Erleuterung nöthig haben. Man hofft alſo dadurch das Gebäude dieſer weitläufftigen und doch ſo nöthigen und nützlichen Wiſſenſchafft nicht nur in immer beſſere Ordnung zu bringen, ſondern auch immer weiter auszubauen.

Braunſchw.
den 9ten Jun. 1753.

**Der Autor.**

# II.

## Die vornehmſten Stücke der Phyſicaliſch-Oeconomiſchen Theorie von den Pflantzen.

Es iſt bereits jüngſthin in dieſen Sammlungen gemeldet worden, daß ein Freund derſelben die Theorie oder die vornehmſten betrachtenden allgemeinen Lehr-Sätze von den Pflantzen in der möglichſten Kürtze für ungelehrte, oder vielmehr nur für ſolche Wirte, welche zwar ſonſt gelehrter als mancher Lateiner ſind, nur aber dieſe Sprache nicht verſtehen, hier einrücken wolle. Es wurde dabey gemeldet, daß er zwar darinne den Leitfaden derer dreyen Probe-Schrifften von der Phytologie, oder der Pflantzen-Wiſſenſchafft, ſo der Herr Prof. Schilling zu Duißburg im vorigen Jahre herausgegeben, folgen, und den Kern dieſer artigen und kurtzen Abhandlungen in Teutſcher Sprache, iedoch keine Ueberſetzung davon, liefern, und ſich auch nicht alleine an dieſes gelehrten Mannes Sätze binden, ſondern auch andern Gedancken folgen werde. Ich will alſo mein Verſprechen halten, welches ich dem Herrn Verfaſſer dieſer Sammlungen gegeben, dieſer aber von mir damals bekannt gemacht hat. Ich werde mich, weil dieſe Theorie kurtz, und fleißigen Landwirten nicht verdrüßlich, ja zum weitern Nachdencken und Nachſuchen allenfalls dienlich ſeyn ſoll, dabey frey-

lich

lich weitläufftiger Beweiſe und Anmerckungen aus der Natur-Geſchichte enthalten, iedoch auch nicht ohne allen Beweiß vieles ſagen; ſonderlich da ſich die Sätze unter einander ſelbſt zum Beweiß dienen. Endlich will ich mich allenfalls auf meinen Währmann, und wo mehr davon zu finden iſt, beruffen.

## § 1.

Die Phytologie iſt die Pflantzen-Wiſſenſchafft. Ich verſtehe aber dadurch nicht iede Erkenntniß von Pflantzen. Man hat eine allgemeine hiſtoriſche Erkenntniß deſſen, was man ungezweifelt davon erfahren, angemercket und entdecket, welches die Phytographie genennet wird, und theils die Kräuter, theils die Bäume hiſtoriſch beſchreibet. Von dem erſten thut es die Botanic, von dem andern die Dendrographie. Beydes geſchieht entweder in Abſicht auf die Wirtſchafft, oder auf die Artzney-Wiſſenſchafft. Die wirtſchafftliche Botanic iſt aber noch nicht ſo ausgearbeitet, als die Mediciniſche. Allein über dieſes hat man auch eine Philoſophiſche Erkenntniß zum Behuff des Acker- Garten- Gras- und Holtz-Baues nöthig, die aus allgemeinen Lehr-Sätzen beſtehet, und welche nach dem zureichenden Grunde von den Urſachen und Abſichten, dem Urſprung und Wachsthum der Kräuter und Bäume aus demjenigen, was man nach der natürlichen Geſchichte davon angemercket hat, gemachet ſind, wornach man als-

denn gründlicher und immer weiter davon fort dencken, in ſeinen Geſchäfften aber damit ſicherer, gewiſſer und weiter in tauſend Fällen gehen kan, als wenn einem ſolche Grund- und Lehr-Sätze abgehen. Und dieſes iſt eigentlich die Wiſſenſchafft von Pflantzen oder die Phytologie, welche, in ſo ferne ſie von Kräutern ſolche betrachtende, d. i. Theoretiſche Sätze vorträgt, die Botanologie, in ſo ferne aber ſolches von Bäumen und Sträuchen geſchieht, die Dendrologie unter denen Gelehrten genennet wird. Ich werde aber auch von dieſem Unterſchied hier mehrentheils weg ſehen, und die Pflantzen insgemein betrachten.

§ 2.

So lange wir bey demjenigen, was wir an Cörpern gewahr werden, keine deutlichen Merckmahle von ſolchen wirckenden Urſachen finden, die eine geiſtliche Vorſtellungs-Krafft ſchlechterdings haben, und ſo lange wir ihre Veränderungen und alle Wahrnehmungen aus den Wirckungen und der Natur der Bewegungs-Krafft, die den cörperlichen Dingen eigen iſt, und zwar ſonderlich zu unſern Nutzen zulänglich erklären können, ſo lange bleibt man wohl am beſten bey der heut zu Tage in cörperlichen Dingen beliebten gründlichen, gewiſſen und ſehr ausgearbeiteten Mechaniſchen Natur-Lehre, und betrachtet alſo die Pflantzen-Cörper als bloſſe Maſchinen. Alle Veränderungen demnach, die ſich bey ihnen ereignen, ſucht man ihrem

rem Grunde nach aus der Beſchaffenheit ihrer Structur, d. i. aus der Art und Weiſe der Zuſammenſetzung ihrer Theile, und aus derſelben Eigenſchafften, nach den Regeln der Bewegung, nicht aber etwan aus einer Pflantzen-Seele, oder einem geiſtlichen und Idealiſchen Principio, davon wir hier keinen zureichenden Grund haben, ob wir ſie gleich eben nicht leugnen wollen, zu erklären und zu erkennen. Wir philoſophiren dahero auch hier am ſicherſten, und wenigſtens in demjenigen, was uns wircklich ſonderlich in der Wirtſchafft nutzet, und unſerer Gewalt bey Pflantzen von GOtt gewiſſer maſſen unterworffen iſt; wer aber Luſt hat auch von Idealiſch-wirckenden Urſachen bey Pflantzen etwas zu leſen, der kan nebſt denen alten des ehemals berühmten D. Rüdigers und die Schrifften derer, die ihm folgen, aufſchlagen.

§ 3.

Wir ſtellen uns eben deswegen auch, wie bey allen Cörpern, das Weſen der Pflantzen überhaupt „nicht anders vor, als daß es in der Art und Wei„ſe der Zuſammenſetzung ihrer Theile, und dieſer „ihren Eigenſchafften beſtehe.

§ 4.

Da uns nun alle fünff Sinne entdecken, daß die Pflantzen ſo wohl aus ſoliden oder feſten, z. E. allerhand Gefäſſen, Säckgen, Schwämmen, Fibern, als flüßigen Theilen, wie das wäßrige, der Nahrungs-Safft, die Lufft ꝛc. beſtehen, krafft dieſer

ſer zuſammengeſetzten Theilgen aber dieſe Cörper zu beſondern Veränderungen und Wirckungen geſchickt ſind, welche Art der Cörper man insbeſondere organiſche Cörper nennet: So kan man ſich eine iede Pflantze insgemein als einen wäßrig„ten, lufftigen und organiſchen Cörper vorſtellen, „den die Gelehrten Corpus Hydro-pnevmatico-„organicum nennen.

§ 5.

Wenn nun wahr iſt, daß alles, was einer Sache zukommt, oder in derſelben allezeit ſeyn kan, ſeinen Grund in ihren Weſen habe, das Weſen aber einer Pflantze in ihrer Structur beſtehet, ſo muß auch alles, was ihr eigentlich zukommt, ſeinen Grund in ihrer Structur haben.

§ 6.

Soll ich nun durch die Wiſſenſchafft von Pflantzen vermögend werden, den Grund und die Urſachen von allen Veränderungen und Wahrnehmungen, wenigſtens ſo weit mir ſolches zum wirthſchafftlichen Nutzen dienet, bey denſelben anzugeben, (denn das andere artet offte in unnütze Speculationes und ſeuchte Fragen aus), liegt ſolcher aber in ihrer Structur als ihren Weſen, und dieſes beſtehet darinne: So muß ich 1) dieſe Structur erklären lernen. Und weil alle Veränderungen der Cörper vermittelſt der Bewegung geſchiehet,

ſo

ſo muß ich ſolche auch 2) aus ihrer Structur nach den Regeln der Bewegung deutlich zu machen wiſſen, wie und warum ſie ſo und nicht anders geſchehen und erfolgen. Dieſes iſt der Zweck dieſer Wiſſenſchafft in demjenigen, der ſich darauf leget, den er aber immer weiter verfolgen, und nicht nur bey den erſten Grund-Strichen ſtehen bleiben muß.

§ 7.

Alle Nutzungen cörperlicher Sachen, die aus ihrer Structur flieſſen, ſind auch zugleich, wie der berühmte Herr von Wolff ausgeführt hat, Abſichten GOttes: Soll ich nun in der Pflantzen-Wiſſenſchafft den Grund von allen Wahrnehmungen an denſelben, und zwar aus ihrer Structur anzugeben lernen, ſo muß man auch in derſelben dieſen Nutzen und die Abſichten GOttes daraus zeigen, nicht aber vorbey gehen. Und eben daraus entſtehet hernach in näherer Anwendung die Pflantzen-Oeconomie, oder die Wirtſchafft mit denſelben, wo gezeiget wird, wie man ſie wircklich auf unzehlige Art und Weiſe nutzen könne.

§ 8.

Wer alſo von den Pflantzen eine zulängliche Wiſſenſchafft zum Behuff kluger und bereichernder Wirtſchafft erlangen will, muß Mechaniſch von ihnen philoſophiren, folglich muß er ihre Structur kennen, und ſich daher derſelben Zergliederung und Zerlegung, oder Anatomie befleiſ-

ſigen. Schade nur, daß wir in der Pflantzen-Anatomie noch nicht ſo weit als in der Anatomie der Thier-Cörper gekommen, keine Anatomiſche Theatra dazu haben, und noch wenige ſind, die ſich einer dazu geſchickten Hand, guter Werckzeuge und Vergröſſerungs-Gläſer ꝛc. bedienen können. Der berühmte Leuwenhoeck hat wohl am erſten die Bahn gebrochen. Andere ſind ihm gefolgt. Und endlich hat uns auch die Chymie, welche ohne Meſſer die Cörper auflöſet, darzu geholffen, daß wir heut zu Tage doch noch weiter als unſere Vorfahren gekommen ſind, und kommen können. Inzwiſchen findet ſich doch auch zum Troſt bey dieſem Mangel unter den Thier- und Pflantzen-Cörpern eine groſſe Aehnlichkeit, und man kan dieſe aus jenen ſehr erleutern. Die Liebhaber der Pflantzen-Zerlegungs-Kunſt haben daher auch viele Nenn-Wörter aus der Anatomie der Thiere genommen, und ſie bey den Pflantzen angewendet. Es ſchickt ſich auch; denn der Urſtoff beyder Cörper und viele Theile, Glieder und Werckzeuge der Bewegungen kommen in beyden mit einander ihrer Bauart und ihrem Nutzen nach überein.

## § 9.

Eine Pflantze iſt alſo ein organiſcher Cörper, der aus flüßigen und feſten Theilen beſtehet, und zwar lebet, und wächſt, keinesweges aber empfindet, und ſich von ſeiner Stelle für ſich beweget. Dieſe Merckmahle ſind vor der Hand zulänglich, dieſe

Cör-

Cörper von allen andern zu unterſcheiden. Einige haben zwar Pflantzen angeben wollen, welche eine Empfindung haben ſollen, weil ſie ſich bey dem Anrühren zurücke ziehen: Allein es entſtehet dieſe Veränderung aus ihren Mechaniſmo und einer ſubtilen Schnell-Krafft (Elaſtiſchen Krafft) ihrer Theile. Hales in ſeinen Opuſc. Bot. hat dieſes erwieſen, und weiter unten wird ſolches deutlich erhellen. Andere Sagen der Alten aber hiervon ſind bey genauer Unterſuchung falſch befunden worden.

§ 10

Man bringt hier noch in der allgemeinen Betrachtung alle Pflantzen gar füglich nur auf viererley Arten. Nemlich, ſie ſind

I. **Kräuter** oder Pflantzen, deren Stengel bald alle Jahr verderben, oder wenn ihre Wurtzel lebendig bleibet, alsdenn wieder neue Stengel und Blätter treiben, oder ausdaurende, d. i. perennirente und dieſes 2, 3 Monat oder allezeit bleibende, wenn dieſes aber nicht geſchieht, Jahr-Pflantzen, oder annuæ genennet werden.

II. **Stäudlein**, welche perenniren, ihren Stengel im Winter behalten, und ohne Augen im Frühling wieder grünen.

III. **Sträuche**, oder Gebüſche, welche perenniren, niedriger als Bäume wachſen,

und

und an den Wurtzeln Neben-Stämmigen, oder Ausſchüſſe gemeiniglich treiben.

IV. Bäume, welche perenniren, Augen haben, einen einfachen, dicken, äſtigen und bald hohen bald niedrigen Stamm treiben.

§ 11.

An den Pflantzen, ſonderlich an den Sträuchen und Bäumen, werden wir verſchiedene Theile gewahr, vor allen aber gewiſſe Behältniſſe eines flieſſenden Zeuges, und der Lufft, die man deswegen Gefäſſe oder Vaſa nennet. Darunter ſind ſonderlich zu erkennen die Fibern oder Vaſern. Das ſind holtzartige, oder gantz höltzerne, hohle, ſchnellhafftige oder elaſtiſche, ſehr ſubtile, entweder der Länge nach, oder in Spiral-Stralen, oder wie in ein Netz gewebte Gefäßgen. Diejenigen, die gleichſam in ein Knaul zuſammen verwickelt ſind, nennet man auch Fibrillen, und die Fibern verſtatten überhaupt entweder denen Säfften oder der Lufft den Durchgang. Daher es entweder Safft- oder Lufft-Röhrigen; Sie werden auch wegen ihrer ſubtilen Dünnigkeit offt Haarähnliche Gefäſſe genennet. Jedoch ſind einige auch in ihrer Höhlung an dem einem Ende enger oder weiter, welches denn, wie auch ihre Schnell-Krafft, die Bewegungs-Geſetze des Steigens und Fallens der Säffte erfodern. Die Stralen- und Spiral-weis gehenden, und der Lufft zum Durchgang dienenden be-

bekommen auch den Namen der Trachäen oder Kehlenförmigen Lufft-Röhren; die aber wie ein Netz in ein ander gewebet ſind, heiſſen Safft-führende Fistulæ oder Fiſteln. Sie ſind offt unendlich klein, und werden nur durch Vergröſſerungs-Gläſer erblicket. Hoocke in Microgr. pag. 101 und 114 und Leuwenhoeck in Anat. & contemplat. p. 14. VI geben daher eine faſt unglaubliche Anzahl in einen kleinen Stücke eines Baumes an. Die Schnell-Krafft dieſer Theile iſt übrigens durch *viele* Verſuche, auſſerdem, daß ſie ſich *vielmal unmittelbar* entdecket, von Baco de Verulamio, Hiſt. Nat. C. 7 § 658 und andern dargethan, ſonderlich aber kan man ſie auch aus dem Schall des Schlags an einen Baum erkennen.

§ 12.

Die höltzerne Fibern eines Baums, ſind ihrer innern Subſtantz nach aus verſchiedener Erd-und Mineraliſchen Schwefel- Saltz, und andern Theilen zuſammen geſetzet, und ſie werden mit den Jahren des Baums immer härter und ſtarrer, daher auch alte Bäume das feſteſte und ſtärckſte Holtz geben. Die Wärme des Himmels-Strichs machet die Fibern der Bäume nach Leuwenhoecks c. l. p. 248 Anmerckung eher und viel feſter und ſtärcker als die Kälte einer kalten Gegend die ihrigen, weil die Wärme das ſchwammigte Marck viel eher austrocknet. Es gehet faſt eben das mit ihnen vor, was mit den Fibern der Knochen bey den Thie-

Thieren in ihren anwachſenden Alter geſchieht. Sonſt aber geben die verhärteten ſchwammigten Gefäſſe das wäßrigte Holtz.

§ 13.

Aus dieſen begreifft man auch die Urſache, warum bey alten und ausgewachſenen Bäumen das Holtz im Kern oder Splinte des Stammes viel feſter und härter als das äuſſerliche Holtz deſſelben ſey, woferne ſonſt nicht der Baum ſchon im Splint abzuſterben angefangen.

§ 14.

Die Fibern ſind auch nach der Wurtzel zu viel härter als nach dem Wippel hinaufwerts. Carlowitz in der Sylv. Cult. œc. C. 3 § 42 und Boyle in Tr. de abſoluta quiete in Corp. p. 9 obſ. T. I. beweiſen ſolches, und geben zum Grunde an, weil die Enden der Fibern nach der Wurtzel zu älter, als die nach dem Wippel zu. Das beſte Bau- und Nutz Holtz nimmt man daher in der Wirtſchafft von dem dicken Ende des Stammes.

§ 15.

Die aller kleinſten Theilgen der Fibern werden durch die Röſtung, Maceration, oder Einwäſſerung und Fäulung aufgelöſet, getrennet, und von einander abgeſondert. Das Röſten der Lein-Halme, und die künſtliche Verfertigung der Scelets von Früchten und Blättern, ja die verfaulten Strohhälmer, welche zum Miſtmachen erfodert wer-

werden, erweiſen ſolches. Die Weſpen und Horniſſen nehmen die aufgelöſten Theilgen des verfaulten Holtzes, und bauen daraus ihre Pappierenen Zelligen. Wie man aber die Blätter-Scelets verfertigen kan, das zeiget Ruyſchius in Adveſ. Anat. Dec. 3 C. 2 und Geſner in Diſſ. Phyſic. de Vegetabilibus.

§ 16.

Was Safft führende Fiſteln unter den Fibern ſind, iſt § 11 erkläret: diejenigen nun, welche den Safft von unten hinauf zum Wippel führen, nennt man Vaſa aſcendentia, oder auch zuführende Gefäſſe. Und das Daſeyn dieſer Gefäſſe in denen Pflantzen leugnet niemand, weil ſie dadurch ihre Nahrung aus der Wurtzel bekommen; auſſer, daß man nach Marſilii Hiſt. Phyſ. de Mar. p. 17. 107-173. die meiſten Meer-Gewächſe ausnehmen muß, weil der Ort ihrer Nahrung ein anders zu erfodern ſcheinet.

§ 17.

Ob man nun gleich auch Gefäſſe, die den Safft herab zur Wurtzel führen, zuläſſet, ſelbige auch Venas, wie die Aſcendentia Arterien Gleichniß-Weiſe und beyde Arten Vaſa longitudinaria, der Länge lang gehenden Canälgen nennet, ſo iſt man doch in Anſehung der Lage und des Nutzens von beyden unter den Naturkündigern noch nicht einig. Um aber andere Meynungen, die Bradeley und Liſterus davon haben, zu übergehen, ſo ſie-

het der Freyherr von Wolff in der Phyſ. tom. 3 p. 626. die Venas als Gefäſſe an, die in dem mittlern Holtze liegen, und den überflüßigen Safft zurücke und abführen: Durch die Arterien hingegen verſtehet er Canälgen, ſo nach der Schale und dem Kern zu liegen, und die Nahrungs-Säffte der Pflantze zuführen. Und eben daraus beweiſt man heut zu Tage, daß ein beſtändiger Umlauff der Säffte in einer Pflantze ſey, wenn ſie leben und wachſen ſoll, darauf aber ihre Geſundheiten und Kranckheiten, ja der Tod ankommen.

§ 18.

Daß es aber Gefäſſe gebe, die den Safft von dem Wippel zum unterſten Theil der Pflantze zuführen, wollen zwar einige leugnen: Allein die von Abt Vallemont und D. Agricola gezeigte Verpflantzung der Bäume in umgekehrter Geſtalt, da die Zweige an ſtat der Wurtzeln in die Erde kommen, beweiſt ſolches. Denn die Pflantzen und Bäume wachſen auch auf dieſe Weiſe, und aus den Wurtzeln werden Zweige. Die andern Verſuche davon ſind auch bekannt. In Actis Erud. Lipſ. anno 1682 p. 150. in Leuwenhoeck c. l. p. 143. VII. wie auch andern Schrifften, zum Ex. Matthioli Comment. in L. 1. Dioſcoridis C. 145. Hales Veget. Static. Rt. C. 4. findet man Verſuche, die ſolches beſtätigen. Ich habe ſie aber auch ſelbſt gemacht.

§ 19.

Wenn man die Safft und Waſſer in die Höhe führenden Gefäſſe ihrem Zweck nach erweget, ſo kommt man gantz natürlich auf die Gedancken, daß in ihrer Höhlung gewiſſe Valveln oder Fallen vorhanden ſeyn möchten, welche von den unten hinaufdringenden Safft zurücke geſtoſſen, und ihn hinauf ſteigen laſſen, deswegen aber eröffnet werden, nach dieſen aber wieder zugehen, und alſo den Rückfall des Saffts verwehren, ja durch ihre von den *unten* eintretenden Safft von Zeit zu Zeit erfolgete Erhebung den Druck des Saffts aufwerts und folglich ſein Aufſteigen von einer Diſtantz zur andern Diſtantz, nach der Höhe zu befördern können, wie ſolches in denen Pulsadern der Menſchen und Thieren gefunden wird. Borellus de motu animal. p. 2 prop. 176. Leuwenhoeck Op. V. IV. p. 175 und 224. wollen auch ihr Daſeyn behaupten, Malpighius in Anat. plant. p. 29. Boerhav Elem. Chym. tom. 2. p. 7. und Royenus de Anat. plant. p. 14. aber leugnen ſie. Es hat ſelbige auch noch niemand zeigen können, und Hamel in Memoires de l'Academ. Roy. d. a. 1729. p. 503. getrauet ſich nicht, das in einigen Höhlungen dieſer Gefäßgen beförderliche marckigte Weſen für dieſe Valveln auszugeben. Ob man aber nicht in Hohlunder-Baum und Rohre davon mehrere Spuren finden könne, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, und muß mich alſo enthalten, noch zur Zeit eine Sache, ſo die meiſten für ein ſinnrei-

ches Gedichte halten, für gewiß auszugeben, ſo ſehr es auch die Bewegungs-Geſetze zu erfodern ſcheinen.

§ 20.

Wenn aber der Safft von den oberſten Theilen des Baums zum unterſten zurücke geführet wird, ſo kan man den Grund einſehen, warum ein aus einer ausgegrabenen friſchen Wurtzel austreibendes Reißgen dennoch wachſen könne, ob es gleich keine Nahrung mehr aus der Erde bekommt, wie Hales durch Verſuche beſtätiget.

§ 21.

Unter dieſen Fibern und Gefäßgen findet man auch zur Seite ausgehende Safft-Gefäſſe oder Röhrgen, die man Lateralia nennet, und welche ſich aus den Stamm zur Seiten aus in die Aeſte und Zweiglein bis zum Augen und Blättern erſtrecken, eine genaue Gemeinſchafft unter ſich haben, ſonſt aber ſich daſelbſt mehrentheils mit einer ſchwammigt-blätterigten Anlage endigen, woraus die Augen, Knoſpen und Knoten, wie daraus die Zweige und Neben-Wurtzeln entſtehen. Niemand kan auch dieſe erſtgedachte genaue Gemeinſchafft leugnen, wenn man nur die Erfahrung bey den Oculiren, z. E. eines Auges von einer gelbblumigten Jaßmin, in den Zweig eines Jaßmins mit weiſſen Blumen oder andern beobachtet.

§ 22.

Dieſe Safft-Gefäßgen der Pflantzen von verſchiedenen Arten, haben auch eine verſchiedene Structur und Einrichtung zu ihren Arten und Geſchlechtern der Pflantzen. Daher haben ihre Säffte offt gantz ein ander entgegen geſetzte Eigenſchafften, ob gleich die Pflantzen ſich in einerley Umſtänden beyeinander befinden. Der Safft der einen iſt z. E. bitter, der andere ſüß, der eine purgiret, der andere ſtopfet, wenn er gleich aus einer Erde und Nahrung entſtehet. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die durch die verſchiedene Structur der Röhrgen verurſachte verſchiedene Vermiſchung derer vorhandenen Nahrungs-Theilgen, und die dadurch veranlaßte verſchiedene Bewegung, Gährung, Vereinigung und Aneignung, dererſelben, in ſo ferne ſie verſchieden, ja die engern und weitern Eingänge und Fortgänge verſchiedener gröberer, dickerer oder dünnerer Cörperlein unter denſelben, die dieſe hier anderswo aber nicht durchlaſſen, die nechſten Urſachen davon ſeyn. Und was vor ein unendlich weiſer und allmächtiger Urheber, der alle ſolche vielen Zwiſchen-Zwecke, und die dazu geſchickten Mittel auf einmal, bey ſo unzehligen Arten überſehen und anwenden können, erhellet daraus? Allein zugleich ſiehet man auch ſeine Ohnmacht ein, in dieſen Dingen etwas zu ändern, und es erhellet die Pflicht und Nothwendigkeit daraus, der Natur ieder Art von Pflantzen aufs gemäſſeſte in der Wirtſchafft zu han-

handeln, folglich ſolche immer ſorgfältiger zu erforſchen, wenn man den daran gebundenen Zweck GOttes oder ſeinen eigenen Nutzen davon erlangen, und nicht verhindern will. O wie viel Nutzen raubt uns alſo unſere Unwiſſenheit, unſer Irrthum, Nachläßigkeit, und unſer daraus entſtehendes offt widernatürliches Verfahren?

## § 23.

Der das Leben und Zunehmen, oder die Vegetation der Pflantzen befördernde, und in dieſe Safft-Röhrgen eindringende Nahrungs-Safft erweitert dieſelben, und macht ſie aufſchwellend. Ueberhaupt iſt dieſes aus ſehr gemeinen Erfahrungen bey höltzernen Gefäſſen bekannt. Die verlechzeten Gefäſſe, die ihre Reiſe verlieren wollen, wenn ſie mit Waſſer gefüllet werden, ſo werden ſelbige wieder feſte. Es gehet aber dieſe Ausdehnung offt ſo weit, daß daraus an den Pflantzen gleichſam allerhand Geſchwulſten (tumores) Auswüchſe, (Excreſcentien), Durchbrüche der Gefäſſe, und Ergieſſungen des Saffts entſtehen. Denn die Krafft dieſer Ausdehnung iſt offt ſo groß, daß die Gefäßgen brechen, zerſpringen und zerreiſſen. Die allzu groſſe Menge oder Dickigkeit der Säffte, oder, daß ſie ſich ſacken und in ihren Umlauff verhindert werden, ſind die nechſten Urſachen ſolcher ausſchweiffenden Ausdehnung, und ihrer Folgen, worunter auch offt das Abſterben der Pflantze ſelbſt iſt, wenn dieſe Urſachen bey

den

den meiſten Theil oder allen Säfften befindlich ſind. Daher entſtehet auch das Erfrieren der Bäume. Denn gefrorne Säffte und Eis nehmen allezeit einen gröſſern Raum ein, als die flüſſigen, ja die die Gefäſſe zuſammenziehende ſtarcke äuſſere Kälte bringet dieſe noch dazu. Sie zerſprengen Gefäſſe, ja metallene Gefäſſe; wie viel eher aber höltzerne und noch zärtere Gefäſſe der Pflantzen? Daher entſtehet auch offt das Zerſprengen und Zerreiſſen der Rinde; ingleichen das Zerſpalten der Bäume. Und wer dieſe Urſachen weiß, kan gar leicht auf gantz natürliche Mittel kommen, ſolche zu heben. Das Schröppen und Aderlaſſen der Bäume, und, daß man den Saffte Raum oder ihn flüßiger machet, welches ſonderlich durch viele beygebrachte Saltz-Theilgen geſchieht, daß man das Eindringen der Kälte abhält oder verhütet, daß die äuſſerſten und mit dem andern zuſammen flüſſenden Säffte, in den Blättern nicht ſo leicht von Froſte angehen, wenn man ihnen dieſe vorher wegnimmt, und dergleichen, gründet ſich darauf.

§ 24.

Es iſt auch überhaupt aus der Phyſic bekannt, daß alle feſte und flüßige Cörper von der Hitze ausgedehnet, von der Kälte aber zuſammen gezogen werden. Die Gefäſſe der Pflantzen erweitern ſich daher den Tag über, und des Nachts werden ſie enger. Man kan alſo in den Gefäſſen de-

Pflantzen eine ſolche bald zuſammenziehende, bald erweiternde Bewegung, und faſt ein Syſtole und Diaſtole, wie im menſchlichen Hertzen mit gutem Grunde, und zwar nach Unterſchied und Abwechſelung der Hitze und Kälte annehmen; ſonderlich da ſie ſich wegen ihres innern Gewebes, und wegen ihrer offt berührten Schnell- oder elaſtiſchen Krafft dazu ſehr wohl ſchicken. Dieſes muß auch den Um- oder Creys-Lauff der Säffte befördern, wenn es denen übrigen Mitteln des Wachsthums gemäß iſt, oder widrigenfalls ſolchen, mithin auch den Wachsthum verhindern, weil in Entſtehung des Umlauffs vielen Theilen der Pflantze ihre Nahrung entzogen wird, die ihnen eben durch jenen in denen dazu geſchickten, und dahin gerichteten Röhrgen und Canälgen zugeführet wird. Und wenn auch dieſe zerſprenget werden, ſo muß, ſonderlich wenn es in vielen geſchieht, dieſer Erfolg entſtehen. Wie nöthig iſt alſo denen Pflantzen die rechte Abwechſelung der Wärme und Kühle, ja ſo gar der Hitze und Kälte nach verſchiedenen Graden. Die in der Kälte erfolgende Zuſammenziehung der Gefäſſe verhindert das fortgehende Auffſteigen der Säffte, ſie treten zurück und erfrieren deſto weniger, die Pflantze aber wird dadurch erhalten, in ſo ferne ihre Safft-Gefäſſe nicht zerſprenget werden, wie ich erſt § 23 erinnert habe.

§ 25.

Auſſer Leuwenhoecken weiß Herr Profeſſor Schilling ſonſt keinen, welcher derer horizontal liegen-

genden Gefäſſe in den Pflantzen gedencket, die ſich zwiſchen denen perpendiculair auf- und abſteigenden Gefäſſen, Fibern und Röhrgen in der Quere von dem Marcke an nach der Schale zu ausbreiten, aus dem Marcke entſpringen, und durch Einſchnitte mit den aufſteigenden Gefäßgen verknüpfet ſind, als wodurch ſie den Safft aus dieſen erhalten. Der Nutzen iſt nach dieſes glücklichen Erforſchers des Pflantzen- und Thier-Reichs gar vernünfftigen Meynung zweyerley, 1) wird vieles Nahrungs-Zeug aus den hinaufſteigenden Säfften zum äuſſern Theilen dadurch geführet und vertheilet, dadurch aber wächſt daſelbſt neues Holtz, oder ander feſtes Zeug zwiſchen der Schale und dem vorigen Holtze, ja die Schale ſelbſt wird durch neuen Zuwachs, den die innere Rinde davon auch erhält, indem in ihre Röhrgen Säckgen und Bläsgen etwas davon abgeleget wird, dicker, oder es werden doch daſelbſt die dadurch dahin gebrachten Theilgen aufgehoben. Und davon wird ſo wohl neues äuſſerliches Holtz als auch die innere Schale und endlich die äuſſerliche Rinde genähret. Das unter der innern Schale in den Holtzgewächſen unmittelbar liegende Spundholtz bekommt alſo alle Jahre dadurch eine neue Lage zum Zuſatz. Dieſe Lagen ſind, da ein Baum, wie ein Kegel wächſt, daſelbſt, wo er dicke iſt, durch ſichtbare Circkel unterſchieden, und man kan das Alter des Baumes daraus erkennen, wenn er durchſchnitten wird. Gleich wie ſich aber die Fibern und Röhrgen oben immer enger, wie es die

Kegelform mit ſich bringet, zuſammen ziehen, ſo laſſen ſich auch dieſe Circkel immer weniger nach dem Wippel zu unterſcheiden. Daß man hingegen aus der mehr oder wenigern Enge dieſer Circkel auf der einen Seite, allemal gewiß den Stand des Baumes, den er nach allen Welt-Gegenden zu gehabt, z. E. aus der Seite, wo die Circkel am engeſten ſind, die Seite, damit er gegen Norden zu geſtanden habe, erkennen könne, getraue ich mir wegen verſchiedener Zweifel und Umſtände mancher Bäume nicht zum allgemeinen Satz zu machen.

§ 26.

Der IIdere Nutzen dieſer horizontal liegenden Gefäſſe beſtehet darinne nach dem Leuwenhoeck, daß ſie das Holtz des Stammes ſelbſt ſtandhaffter und feſter machen, und die perpenticulairen Fibern zuſammenhalten, die alleräſtigſten Bäume aber den Wind deſto beſſer aushalten können. Weil auch Stroh, Rohr und einige Indianiſche Gewächſe ſolche Horizontal-Gefäſſe, und gleichſam innerliche Querbände nicht haben, ſo erhalten ſie ihre wenige Standhafftigkeit, durch die daran von Diſtantz zu Diſtantz befindlichen Knoten, ſonderlich aber da, wo ihr Halm die weiteſte Höhlung hat, und leichter brechen kan.

§ 27.

In denen meiſten Pflantzen giebt es zweyerley ſichtbare, und durch den Geſchmack zum öfftern unter-

terſchiedene Säffte. Der edelſte iſt der beſondere eigene ſchon ausgearbeitete und ausgekochte, meiſt flüßige, iedoch bisweilen auch zähe und dicke Nahrungs-Safft, welcher von dem rohen und wäßrigen Saffte gantz unterſchieden iſt. Zu jenen ſind beſondere und eigene Safft-Gefäſſe vorhanden, die deswegen auch ſo, iedoch von andern auch Milch-Gefäſſe, it. Lymphæ ductus genennet werden. In einigen ſiehet er einer Milch ähnlich, wie in dem Feigen-Baum 2c. in der Tanne wie Terpentin, in der Artſchocke wie Blut, in den Goldwurtzeln Kraute goldfärbig, in der Aloe leimigt, und ſchmeckt bitter 2c. Ja Malpighius hält es für ſehr wahrſcheinlich, es ſey in ieder Pflantze nach der Analogie der Natur ein beſonderes Gefäß und letztes Behältniß, welches die zu rechte gemachte, und ihre weſentliche Nahrung aufhebe, und ihr ſolche endlich aus ſich mitzutheilen geordnet wäre. Dieſer eigene Nahrungs-Safft iſt offt noch in der Pflantze vorhanden, wenn ſie auch ſchon des rohen und wäßrigen beraubet iſt, und daher zu verwelcken anfänget. Und wenn Bäume, z. E. Tannen, Fichten, an dieſen ihren eigenen hartzigten Nahrungs-Saffte einen ſehr mercklichen Mangel leiden, ſo fangen ſie an zu ſchwinden, und wollen nicht fort. Es erfolget eben dieſes, wenn die Kirſch-Bäume ihr Hartz ſehr häuffig verlieren. Und ich halte davor, daß der übermäßige Abgang, oder Mangel dieſes edelſten und eigenen Saffts bey denen Bäumen eine der Urſachen ſey, warum ſie offt viele Jahre nicht tragen, wenn ſie aber damit zulänglich

verſehen, warum ſie manches Jahr viel, in folgenden aber wieder weniger oder keine Früchte bringen, weil ſie durch die groſſe Menge derer Früchte einen allzu groſſen Abgang daran vorher gelitten. Die Aehren des Getraydes ſind daher manches Jahr leer, oder die Kornähren ſehr ſchlecht oder ſehr voll an Körnern und ſo fort. Man muß daher unterſuchen, wo die Pflantzen ihre zu ihren edelſten Nahrungs-Safft geſchicklich zuzubereitenden rohen Säffte herbekommen, woraus ſie beſtehen, was dieſe Zufuhr und ihre Zubereitung innerlich und äuſſerlich befördert, hindert, unterbricht, oder den ſchon zubereiteten vor der Zeit raubet, oder wieder, wenn er auch ſchon an die Frucht, Augen oder Blüten, oder die Frucht ſelbſt verwendet iſt, verderbet. Und dieſes wird daher nicht nur überhaupt, ſondern auch in Anſehung dieſer und jener Pflantzen-Art inſonderheit nöthig, folglich eine ſehr weitläufftige und immer fortwährende Erforſchung in der Wirtſchafft ſeyn. Man muß folglich erwägen, ob und was vor Mittel und Gegen-Mittel in unſerer Gewalt oder nicht ſind, um das Gute zu befördern, oder das Schädliche abzuwenden, oder doch zu vermindern. Hier lieget eben der Grund der Zubereitung der Erde für den Saamen und die Wurtzeln der Pflantzen, der Düngung, der rechten Düngung, der Wartung, der Beſchneidungen, dazu Monſ. Qvintin bey den Bäumen eine eigene Kunſt erfunden hat, und andere aus zureichenden Grunde in dem Pflantzenbau vorzunehmende Arbeiten, die

man

man offt ohne Grund nur blindweg aus Nachfolge und alter Gewohnheit thut oder unterläſſet, ſich aber damit groſſen Schaden verurſachet. Hierinne iſt auch der Zuſammenhang zwiſchen der Beſchaffenheit, der Witterung und den Nutzen der Pflantze in ihren verſchiedenen Stande zu ſuchen, und alſo zu urtheilen, welche Witterung ſich dazu ſchicket. Was vor unausſprechlichen Nutzen hat demnach nicht die Oeconomiſche Phyſic? Und wie ſehr ſolte man ſich nicht bemühen, ſolche denen ungelehrten Landwirten durch faßliche und begreiffliche Grund-Lehren beyzubringen, und auf eine einfältige Art dieſe Wahrheiten immer weiter auszubreiten? Ich weiß aber kein Mittel, als daß man bey der einiger maſſen aufgeweckten Oeconomiſchen Jugend, die nicht aus lauter dummen Bauerklötzen beſtehet, in guten Oeconomiſchen Kinder-Schulen anfänget, die Alten aber durch Teutſche kleine Handſchrifften, Anzeigen, beſſere Oeconomiſche Calender, und durch kleine wohlfeile Monats-Schrifften, ingleichen durch verſtändige Oeconomie-Inſpectores nach und nach immer beſſer unterrichte. Darinne beſtehet ja unſer Reichthum, und die zeitliche Wohlfahrt der Länder, das iſts auch, womit die gelehrten Natur-Forſcher, die offt auf ſo viele unnütze, oder nicht viel nützende Speculationes ihre Zeit und Wiſſenſchafft verſchwenden, den gemeinen Weſen recht nützlich werden könten.

§ 28.

§ 28.

In den Pflantzen finden ſich auch andere Gefäſſe, die man Säckgen (Utriculos) nennet, und häutige, rundförmige, weißliche Bläsgen voller Safft ſind, durchſcheinend ausſehen, ſich von der Rinde, ſo wohl der Wurtzel, als des Stammes zum Marcke hin, welches auch ſelbſt daraus beſtehet, durch das Netzförmige Geflechte der höltzernen Gefäſſe in die Qvere oder Horizontal-Fläche erſtrecken, und durch Safft führende Pfeifgen mit den andern in Gemeinſchafft ſtehen. Malpighius hält dieſe Gefäßgen für die Behältniſſe, worinne der Chylus, oder das Hauptzeug zu dem eigentlichen Nahrungs-Safft in der Pflantze abgeſondert und zubereitet würde.

§ 29.

Durch die gantze obere Fläche des Pflantzen-Cörpers, ſonderlich aber an der Wurtzel und an den Blättern, iſt auch eine groſſe Menge, ſehr zarter Haarförmiger Pfeifgen oder ſolcher Gefäßgen, welche durch ihre Mündlein oder Oeffnungen, die von auſſen an die Pflantze gelangende Fruchtbarkeit in ſich ziehen und verſchlucken, ſolche aber in die Haupt-Safft-Gefäſſe, mit welchen ſie durch Aeſtgen zuſammen hängen, vertheilen. Daher kommts, daß die welcken Blätter, wenn ſie ins Waſſer getauchet werden, geſtärcket, die Wurtzel in offner Lufft aber alsdenn nicht gleich verderben, ja

ja gar noch neue Würtzlichen treiben, wie Hales in Veget. Static. p. 133. darthut. Wenn man auch einen erſt verpflantzten Baum, der anfänglich welck ſtehet, nur an ſeiner Rinde offt mit friſchen Waſſer häufig beſprenget, ſo wird er Zuſehens erqvicket. Denn ob wohl von den äuſſerſten Säckgen und Pfeiffgen der Rinde viele durch Sonne und Lufft dürre und trocken werden, ihre Oeffnung aber ſonderlich bey alten Bäumen verderben, als wovon die Härte und Rauhigkeit der äuſſern Rinde kommt, ſo finden ſich doch immer noch zwiſchen den alten und trockenen friſche Pfeiffgen, welche die Feuchtigkeit in ſich ſchlucken, und dem Baume zuführen. Eben daher kommt es auch, daß ein ſeiner Rinde beraubter Baum ſchwerlich fort kommt, wenn man ihn nicht durch Umſchläge hilfft. Wiewohl auch dieſer Verluſt, noch auf andere Weiſe die Urſache des Verderbens der Bäume iſt. Und wie die Blätter ſonderlich mit dieſen verſchluckenden Pfeiffgen verſehen ſind, alſo kan man leicht begreiffen, warum die Bäume zurücke kommen, wenn ihnen dieſe zur unrechten Zeit gantz und gar genommen werden. Allein woher haben dieſe verſchluckenden Pfeiffgen dieſes Vermögen? Aus der Phyſic iſt bekannt, daß das Aufſteigen und Eindringen des Waſſers in den Haarförmigen Röhrgen von ihrer anziehenden Krafft herkomme. Es erhellet alſo daraus, daß dieſe Pfeiffgen ebenfalls mit dieſer Art der Bewegungs-Krafft verſehen, und dadurch in das Flüßige wircken. Was man hier etwan von dem Verhältniß der Schwere des

Waſſers zur Schwere des Holtzes einwerffen kön-te, hat der gelehrte Naturkundiger Herr D. Krü-ger in ſeiner Phyſic § 199 abgelehnet.

§ 30.

Nicht alle, ſondern nur einige Pflantzen haben gewiſſe Fettbläsgen ( Folliculos adipoſos) die nach dem Behrhow mit ihren weſentlichen und natürlichen, offt ſehr ſtarck eingehenden Oele, ſo die Beſchädigung der ſcharffen Lufft von den Pflantzen-Theilen abhält, und vielen andern Nu-tzen hat, angefüllet ſind. Die immer grünen Pflan-tzen ſind ſonderlich mit dieſen geiſtiſchen und feuri-gen Weſen, und deſſen Behältniſſen verſehen. Von dieſen Oele erhalten ſonderl. die ölichten Saamen-Körnigen des Leins, der Nüſſe ꝛc. viel, wodurch die zarte Anlage der Pflantze in derſelben für den Waſſer und ſtarcker Kälte, bewahret wird. An dem gewürtzhafftigen Wurtzeln z. E. der Rha-barber findet man dieſe Behältniſſe häufig, die ſich durch glåntzende und durchſichtige Pünctgens, wenn man das Vergröſſerungs-Glas braucht, entdecken. Bey guter friſcher Rhabarber geben ſie ſich ſo gar den bloſſen Augen ſchon einigermaſ-ſen zu erkennen, und dieſes ſamt den würtzhaffti-gen Rhabarber-Geruch gehöret unter die Kenn-zeichen einer guten und nicht verlegenen Rhabar-ber. An den Wurtzeln der Lilien, Angelice ꝛc. ſind ſie auch häufig zu finden. In dem wohlrie-chenden Holtze trifft man ſie ebenfalls an, wie auch

an

an der Aloe. Der Geruch der Citronen und anderer Früchte kommt nicht weniger von dieſem Oele. Die Augen der Pflantzen ſind mit dieſen Oele vor der Kälte verwahret, und die junge Salbey iſt bis an den Stengel mit dieſen Oelbläsgen verſehen. Ja die meiſten riechenden Blüten und Blumen, dünſten dieſes geiſtiſche Weſen aus. Es iſt ſolches in der That dasjenige, was unſere ſinnlichen Werckzeuge des Geruchs reitzet, und den Geruch eines Cörpers, wie das ſaltzigte Waſſer den Geſchmack verurſachet. Die Bienen machen auch ihren Honig davon. Der Nutzen iſt vornemlich zweyerley, I. daß die Gewächſe dadurch für der Kälte beſchützet werden. Es iſt daher des Winters häufiger als im Sommer vorhanden, II. hält es die überflüßige Feuchtigkeit ab. Denn es löſet ſich nicht im Waſſer, ſondern nur im Wein-Geiſt auf. Daher dauren hartzige Bäume im Waſſer ſehr lange, und werden immer feſter, und derjenige Saamen, der nicht viel davon hat, bleibt ſelten über ein Jahr, ſonderlich wenn er nicht in der Kühle verwahret wird, friſch und zum Säen geſchickt. Dahingegen öligter Saamen lange dauret, ja deſto ſchöner aufgehet, wenn er alt iſt, und ſonſt keine Hinderniß dazu kommt. Er muß aber für der Hitze verwahret werden, und ſich nicht über einander brennen. Inzwiſchen iſt doch dieſes öligte und fettigte Weſen in verſchiedenen Pflantzen gar ungemein unterſchieden, bald flüchtiger, bald ſchwerer, bald irrdiſcher und gröber, bald dünner und klärer, bald mit andern Feuchtigkeiten

und

und verſchiedenen Saltzen mehr oder weniger vermiſchet, bald ſehr häufig, bald ſparſamer in den Pflantzen oder doch ihren verſchiedenen Theilen zu finden, bald enthalten die Saamen-Körner mehr davon, als andere Theile, bald das Holtz, bald die Schale, bald die Blätter.

## § 31.

Ich habe verhoffentlich den Kern der Grund-Sätze von Safft-Gefäſſen allhier nach meiner vorgenommenen Kürtze berühret: Allein wir finden auch in den Pflantzen, wie ſchon anfangs erwehnet worden iſt, Lufft-Gefäſſe, ( Tracheas ) oder hohle Fibern, welche offen, nach Creißen in einander gewunden und geflochten, durch das gantze höltzigte Weſen der Pflantze allenthalben ausgetheilet ſind. Sie ſind aber nicht in allen Pflantzen gleich weit. Im Weinſtock, wie auch dem Melonen-Stengel, kan man ſie mit bloſſen Augen ſehen. Sie berühren ein ander in ihren Schneckengewebe, und ſind allenthalben mit Safft-Röhrgen und Bläsgen durchſchlungen. Grew Anat. compar. Trun. p. 299. und Trunefort in Inſtit. herb. tom. I. p. 676. haben ſie wohl beſchrieben. Man muß aber die Vergröſſerungs-Gläſer in den meiſten Pflantzen zur Hand nehmen, um ſie zu erkennen. Sie enthalten nichts als Lufft, und man kan ſolches mittelſt der Lufft-Pumpe deutlich wider diejenigen behaupten, die, wie M. Fontenell, ſolches in Zweiffel ziehen. In der Wärme ziehen

ſie Lufft an ſich, und in der Kälte hauchen ſie ſelbige wieder aus. Daher die Pflantzen des Tages im Sommer das erſte des Nachts aber das andere thun, und ie wärmer es iſt, deſto mehr geſchieht das erſte, ja in öffterer Abwechſelung der Kälte und Wärme pflegt dieſes Athem holen und von ſich ſtoſſen, oder Anziehen der Lufft beſtändig zu geſchehen. Im Winter hingegen ſcheinen ſie beydes iedoch nicht alle zu unterlaſſen, und wenns im Frühling warm wird, bekommen die Pflantzen dadurch gleichſam ein neues Leben. Die eingezogene und ausgehende Lufft hat in dem Umlauff der Säffte vielen Nutzen. Sie preſſet die Safft-Gefäſſe, verdünnet und löſet die Säffte auf, und befördert ihr Auffſteigen ſo wohl als die Ausdünſtung der Pflantzen. Lufft-Röhren ſind alſo gleichſam ihre Lungen, die bey denen Inſecten faſt eben ſo beſchaffen ſind, wo man, wie an den Raupen, ſonderlich den Seiden-Würmern ihre Oeffnung an denen Pünckgen, ſo an ihnen äuſſerlich zu ſehen ſind, gewahr wird, und die man nur mit fettigten Zeuge beſtreichen darff, wenn man ſie erſticken und tödten will. Die Pflantzen aber verderben gleichfalls, wenn ihnen die Lufft entweder an ſich, oder durch die Verſtopfung dieſer Lufft-Röhrgen entzogen wird. So viel ähnliches hat das Leben einer Pflantze mit dem Leben eines Thieres.

§ 32.

Ich habe allererſt der Ausdünſtung der Pflantzen gedacht, und es fehlet auch nicht an dazu geſchick-

ſchickten Gefäſſen, durch welche die unnütze und überflüßige Feuchtigkeit, nachdem ſie von dem Nahrungs-Safft abgeſondert worden, ausdünſtet. Dieſe ausführenden Gefäßgen thun ſolches aber ebenfalls, wie bey dem Menſchen, bald empfindlich, bald unempfindlich. Ich wil mich nicht mit denen Verſuchen aufhalten, um zu erweiſen, daß die Pflantzen ausdünſten und von ihren Gewichte dadurch etwas verlieren. Hales hat ihrer viele in Veget. Statica Cap. I. gezeiget. Und Woodward hat gewieſen, daß die Pflantzen faſt alle Feuchtigkeit, die ſie in ſich geſchlucket, wieder ausdünſten. Von 50 Theilen bleiben kaum 10 zur Nahrung, von 200 kaum 100, ja in einigen von 700 nur ein Theil zurück. Das ausgedünſtete Zeug iſt wäſſerigt, dünne und faſt ohne Geſchmack, daher die waldigten Gegenden mit vielen Nebel bedecket ſind, und die waldigten Länder ſind deswegen ſo lange ungeſund, bis die Wälder ausgerottet werden. Denn auſſer den wäßrigten Theilgen werden auch zugleich viele Dünſt-Theilgen anderer Art ausgedünſtet, welches der in der Lufft von den Pflantzen ſich ausbreitende Geruch erweiſet. Sie ſind zum öfftern der menſchlichen Geſundheit höchſt ſchädlich und von erſtaunender Wirckung. Die Ausdünſtungen des Mohns zum Ex. erwecken Schlaf, andere betäuben den Kopf. Ob auch daher zu leiten ſey, daß der Wein in den Fäſſern wieder brauſſet, wenn der Weinſtock blühet, und die Muttermähler von Kirſchen, Maulbeeren, Erdbeeren ꝛc. röther werden, und gleichſam blühen,

wenn

wenn dieſe Früchte reiff werden, würde noch zu unterſuchen ſeyn. Sonderlich geſchieht viel mehr Ausdünſtung an ſolchen Pflantzen, die ihre Blätter haben, als an denen, die derſelben beraubet ſind. Man kan daher den Grund erkennen, warum und wie ſchädlich der Raupen-Fraß, der ſie ihrer Blätter beraubet, denen Pflantzen ſey: Wiewohl ich eben ſchon noch andere Urſachen berühret habe, warum der völlige Verluſt der Blätter, wenn er zu der Zeit geſchieht, da ſie ihnen noch nöthig ſind, ſo ſchädlich ſey. Es erhellet aber auch daraus, daß dieſe ausdünſtenden Gefäßgen in viel gröſſerer Menge an denen Blättern befindlich, und die Ausdünſtung nach der Menge und Gröſſe der Blätter gröſſer und häufiger geſchehe. Dahingegen hält die Rinde die Ausdünſtung zurück, welches zur Stärcke des holtzigten Weſens unter der Rinde dienet. Ich könte hiervon noch viel mehr ſagen, wenn mich die Kürtze nicht daran verhinderte. Herr Prof. Schilling hat das meiſte kurtz in den 57, 58 § und denen dazu geſetzten Anmerckungen angeführet.

## § 33.

Allein dieſes iſt noch zu mercken, der Thau der Pflantzen iſt viel mehr ihr Schweiß, und ein aus ihr ſelbſt ausgedünſtetes Zeug, als daß derſelbe aus der Lufft des Nachts auf ſelbige nach der gemeinen Meynung allein fallen ſolte. Herſten in der Diſſ. de rore, Muſchembröck in Eſay Phyſic

p. 758. haben dieſes dargethan, und aus dieſen bemercket ſolches offtgedachter Herr Prof. Schilling § 59, 60. Ich will aber damit nicht behaupten, als ob nicht die Pflantzen aus der Lufft auch Feuchtigkeit des fallenden Thaues, wie des Regens durch ihre ſchon gedachten Schluckpfeiffgen, und Schwämmigen in den äuſſern Theilen, die an der Lufft ſtehen, bekommen.

## § 34.

Man wird übrigens aus dem vorgetragenen bereits gelernet haben, daß das Feuchte, welches in den Safft-Gefäſſen befindlich iſt, und Safft genennet worden, zweyerley ſey, nemlich ein wäßrigter und nährender Safft. Der erſte nun dünſtet den größten Theile nach wieder aus, wenn er ſein Amt verrichtet, und ſonderlich abgeleget hat, was er der Pflantze zuführen ſoll. Der andere aber iſt ein bereits gekochter und zubereiteter Safft, der die Pflantze nähret, ihrer Subſtantz immer mehr hinzu ſetzet, ſie feſte machet, und iſt nach den Unterſchied der Pflantzen von gar verſchiedener Natur und Art. Auſſer dem aufſteigenden Safft iſt auch ein anderer in den Pflantzen, welcher herab ſteiget, wie gleichfalls die Werckzeuge dazu ſchon bemercket ſind. Daher wenn die Bäume ſtarck angebunden werden, dieſer Herabfall aber gehemmet wird, über dem Bande Geſchwulſten und Knorren entſtehen. Und man kan eben dieſe Hinderniß bey dem Aufſteigen des Saffts, ſo ferne

ſol-

ſolches zwiſchen der Rinde und dem holtzigten Weſen geſchieht, ja auch von dem Horizontal-Lauff aus der Rinde zum Marcke und dem daſelbſt vorgehenden Ablegen zur Vermehrung des Holtzes gedencken. Die Gärtner pflegen daher junge und hochſtämmige Bäume, wenn der Safft im Frühjahre zu ſteigen und umzulauffen erſt anfänget, gerne loß und hernach erſt wieder anzubinden, wenn alles wieder recht im Gange iſt, damit der Schuß und Lauff nicht verhindert werde, ſonderlich wenn die äuſſerliche Beförderungs-Mittel des *Umlauffs* noch nicht ſo ſtarck, wie im höhern Sommer, in den Safft wircken. Ich weiß daher nicht, was ich von eines ſonſt groſſen Forſt-Verſtändigens Verſuche und Meynung ſagen ſoll, da er die Haſſel-Stauden zuſammen gebunden haben, und vorgeben will, daß ſie viel eher nicht nur in die Höhe, ſondern auch Dicke wüchſen. Der Safft ſteigt ſonderlich zwiſchen den Holtze und der Rinde, nachdem ſich zur Seiten vieles davon abgeleget und ergoſſen hat, herab. Das Auffſteigen aber geſchieht mehr in den innern Theilen der Pflantzen. Daher, das unzeitige, oder allzu ſtarcke Binden, ſonderlich bey jungen Bäumen, mehr das Herabſteigen der Säffte hindert. Es iſt auch merckwürdig, daß der auffſteigende Safft viel ſubtiler als der herabſteigende iſt: Bredley will ſo gar jenen nur für einen Dunſt halten. Es iſt aber von allen auffſteigenden Saffte nicht wahrſcheinlich. Denn er führet viel mehr verſchiedene Arten noch anderes Zeugs in ſich, ſo man ſich ſchwer-

ſchwerlich als eine bloſſe Dunſt vorſtellen kan. Ein anders iſt die Feuchtigkeit, die da ausdünſtet, eine andere aber diejenige, ſo in der Pflantze erſt aus der Wurtzel aufwerts ſteiget. Das Aufſteigen geſchieht abermals vermittelſt der anziehenden Krafft der Haarförmigen Fibern, und die Wärme ſo wohl als das Drücken der Lufft in den Lufft-Röhren befördern ſolches, wie aus ſchon angeführten Wirckungen leicht zu ſehen. Indeſſen ſo ſteigt doch auch der Safft im Winter, ſonderlich in immer grünen Bäumen, und es iſt überhaupt nicht zu behaupten, daß im Winter bey ſolchen Pflantzen, die nicht gantz ausgehen, der Umlauff der Säffte gantz aufhöre. Es iſt das Zurücktreten der Säffte mehr von einen gewiſſen Grade des Aufſteigens und Triebes zu ihren Wippel zu verſtehen, welches alsdenn nachläſſet.

§ 35.

Der wahre iedoch rohe Nahrungs-Safft der Pflantzen iſt das Waſſer, oder viel mehr dasjenige, welches die Nahrungs-Theilgen enthält, und in die Pflantze bringt. Sonderlich iſt ſolches das Waſſer oder die Feuchtigkeit in der Erde, welches die Wurtzel verſchlucket. Dieſes leugnet nunmehro wohl niemand mehr. Alle Theile dieſes ziemlich zuſammen geſetzten Satzes kan ich hier nun zwar nicht ausführen und erweiſen: Das vorhergehende aber ſetzt ſchon viel daran auſſer Zweifel: Dieſes möchte iedoch nöthig ſeyn, daß

ichs

ichs erinnere: Da der Pflantzen-Cörper auch aus vielerley Erdtheilgen beſtehet, Waſſer aber nicht in Erde verwandelt werden kan, ſo muß viel mehr dasjenige Zeug, ſo das Waſſer bey ſich führet, der Pflantze ihre Nahrung geben, und Erde ſeyn. Daß aber die feſten Pflantzen-Theile Erde ſind, kan man durchs Verbrennen und Diſtilliren deutlich erkennen. Wenn man die Aſche einer verbrannten Pflantze mit reinen Waſſer vielmal wäſchet und auslauget, ſolchergeſtalt aber von allen Saltz-Theilen reiniget, und ſie darauf in einer gelinden Hitze trocknet, ſo bekommt man endlich eine ächte und ſo genannte Jungfer-Erde, welche ohne Geruch, Geſchmack, und weiß, in der Lufft, im Waſſer und Feuer beſtändig iſt, im Oele nicht aufgelöſet, im Feuer aber nicht zu Glas geſchmoltzen werden kan. Man kan daher daraus die feſteſten Gefäſſe zur Chymie, wenn daraus, wie aus Mehl, mit Waſſer ein Teich gemacht wird, verfertigen, die den höchſten Grad des Feuers aushalten, und alle geſchmoltzene Metalle können darinne gefaſſet werden. Selbſt der Kühn-Ruß, wenn er zur weiſſen Aſche gebrannt und wohl ausgelauget worden, giebt eben dieſe vortreffliche Erde. Daß aber das Waſſer in keine Erde verwandelt werden könne, iſt ſonderlich von Berhaven Elem. Chem. T. I. p. 627. denenjenigen gezeiget worden, die ſolches ſonſt geglaubet haben.

§ 36.

In allen Waſſern finden ſich in der That noch

viele irdiſche Stäubigen, die in den faulenden Waſſer, und zwar ſo gar auch in demjenigen, welches etliche mal diſtilliret worden, niederfallen, grünliche Wölckgen vorſtellen, und das Waſſer trübe machen Und eben dieſes iſt dasjenige irdiſche Zeug, welches in den Nahrungs-Safft der Pflantzen mittelſt des Waſſers kommt. Daher derſelbe nichts anders als eine zarte und im Waſſer aufgelöſete flüßige Erde iſt. Ob ich nun gleich überzeuget bin, daß die Haupt-Subſtantz und was eigentliche Erde iſt, aus dieſem Zeuge im Waſſer entſtehe, und alſo die Pflantzen von dem Waſſer ſo wohl deswegen, als weil es das Vehicul ihrer Nahrungs-Theile iſt, ihren Wachsthum gewiſſer maſſen haben; ſo bin ich doch nicht der Meynung, daß davon die Pflantzen gut wachſen, und ſonderlich dahin gelangen, wozu ſie von der Natur gewidmet ſind, und ihre Früchte nicht bringen können. Es iſt auch wircklich zugleich ein fettigtes Weſen mit dieſen Zeuge verbunden, welches nicht eigentliche Erde, und nicht eigentliches Waſſer iſt, und wovon ich gleich mehr ſagen werde. Und überdem ſo findet man auch in den Pflantzen-Cörper ihren Blättern, Blüthen, Saamen und Früchten offenbar viel ölichte oder ſchwefelichte und ſaltzigte Theilgen. Alle Tragbarkeit und Fruchtbarkeit des Ackers kommt alſo hauptſächlich darauf an, daß derjenige Raum des Landes bald im Grunde, und bald im Boden, darauf und darinne die Pflantzen nach ihren Unterſchied, daß ſie tief oder flach Wurtzel ſchlagen, genug von dieſen

fet-

fettigten, ſaltzigten und irdiſchen Zeuge enthalte, dieſes aber in und mit der Feuchtigkeit des Bodens, die bekannter maſſen aus vielen Urſachen in den Grund und Boden des Landes weniger oder mehr da iſt, und den Saamen, wie auch die Wurtzeln umgiebet, in dieſe oder auch in die herfür gewachſenen Pflantzen über der Erde dringe, der Pflantze zugeführet, und alsdenn in den bisher betrachteten und ſo künſtlich gebaueten organiſchen Pflantzen-Cörper durch Gefäßgen und Röhrgen ausgetheilet, zubereitet, und zu deſſen Ausbau ſo wohl als zu ſeinen Früchten, Saamen zu fernerer Fortpflantzung und Vermehrung verwendet werde. Alles iſt demnach überhaupt Erde, die Pflantzen, die Thiere und wir Menſchen, die von den Pflantzen und Thieren, ihre Nahrung wieder haben; Pflantzen-Thier- und Menſchen Cörper aber geben hinwiederum denen Pflantzen ihre Nahrung, und ſo gehet alles in den aller ordentlichſten, iedoch zugleich in den hergeſtellten Zuſammenhang von unausſprechlicher Weisheit zeigenden Umlauff fort. Alles demnach, was vermittelſt der auflöſenden Maceration und Fäulniß, durch Feuchtigkeit Wärme und Kälte in ein ſolches Magma in eine ſolche Fette, in Miſt und dergleichen verwandelt werden kan, dienet zur Düngung des Landes, und der denen Pflantzen zu ihrer Nahrung, zu ihren Wachsthum und ihrer Fruchtbarkeit dienlichen Stelle, wo es ſich mit der Feuchtigkeit vermiſchet, oder ſchon mit ſelbiger dahin kommt. Wenn es nur nicht von andern Dingen des Grundes und Bodens in und auſ-

ſer demſelben verhindert wird, oder doch dieſe weg zu ſchaffen in des Menſchen und Landmanns Kräfften iſt. Man leſe, wer es verſtehet, was Külbel in der Diſſert. de cauſa fertilitatis terrarum davon ausgeführet hat, welche den Preiß der Academie der Wiſſenſchafften zu Bourdeaux in Franckreich erhalten. Wer nun die verſchiedene Natur der Pflantzen immer mehr erforſchet, wer den Grund und Boden ſeines Landes in Abſicht auf dieſes Zeug kennet, das Hindernde hinweg räumet, und das dienliche darinne befördert, wer diejenigen Dinge unterſcheiden kan, die zu der ſich dazu, nemlich zu ieder Pflantzen-Art und den Boden geſchickt verhaltenden Düngung dienen, dabey aber das Verhältniß der Witterung beobachtet; der wird alles in dem Bau der Pflantzen möglich machen, ſo weit die Witterung dazu paſſet. Ja er wird auch dieſe klüglich und weislich theils vorher aus natürlichen Gründen vermuthen, wenn er ihre Urſachen aus der Natur-Lehre einſiehet, theils dieſelbe abwarten, darauf aber im Fortgang des Wachsthums acht haben, das widrige derſelben offt ziemlich vermeiden, oder vermindern, und ſich des beförderlichen nach Zeit und Ort bedienen können. Wer aber darinne weit gekommen, der iſt ein eigentlicher guter Planteur, Ackermann, Gärtner, Grasbauer und Forſt-Mann. Es ſiehet iedoch ein ieder leicht ein, daß man hierinne nicht ausgelernete bekomme. Dieſes Lob kommt niemanden, als nur Vergleichungs-weiſe zu. Denn es bleiben immer noch unzehlige Geheimniſſe übrig,

wobey die gröſte Wiſſenſchafft und Erfahrenheit fehlet, und von der unendlichen Weisheit in dieſen Dingen beſchämet wird. Unſer Theil iſt allein dieſes, daß wir unermüdet immer forſchen und weiter zu kommen ſuchen.

§ 37.

Ich muß aber noch von denen andern Arten des Zeuges, welches ob es gleich überhaupt Erde iſt, dennoch der eigentlichen irdiſchen reinen Materie entgegen geſetzet, und davon unterſchieden wird, etwas mehr ſagen, wovon ich erſt gedacht habe. Denn die Chymie und das Diſtilliren hat uns bey dem Pflantzen gelehret, daß ſie auſſer dem Waſſer und den eigentlichen Erdtheilgen, noch andere Arten von irdiſchen Theilgen, nemlich flüchtig-feurige Dunſt oder ſo genannte Spiritus, ſomeres und ſeiffenhafftiges Saltz, Nitrum, Meer-Saltz, welches letzte aus Salpeter und gemeinen Saltz zuſammen geſetzet, vitrioliſches Saltz, alcaliſches fixes Saltz u. ſ. f. wie auch verſchiedenes Oel und ſchwefeligtes Zeug in ſich halten. Das fettige des Nahrungs-Safftes (§ 35) zeiget ſchon von dem feurigen, ölichten und ſchwefelichten Zeuge, ohne daß ich andere gantz bekannte Mittel anführen darff, dieſe Dinge in den Pflantzen zu ſpüren, zu finden, und heraus zu bekommen. Wer auch den Nutzen der Saltze in den Cörpern ſo wohl insgemein als nach ihrer Verſchiedenheit gegen einander zur Gährung, zum Aufbrauſen, zur Auseinan-

derſetzung der Theile, zur Verdünnung der Säff-
te, zur Beförderung der Flüßigkeit, zur Reini-
gung, zur Verhütung der Fäulniß und Stär-
ckung des Triebes der Bewegungen in den Theil-
gen der Cörper, die ſonſt auch ihren Grund in an-
dern Arten der Bewegungs-Kräffte, z. E. der
ausdehnenden und anziehenden Krafft haben, nur
einigermaſſen bedencket, der kan das nothwendige
Daſeyn der ſaltzigten Theile zum voraus nicht
leugnen, wenn er auch nichts von denen Chymi-
ſchen Proceſſen verſtehet, die uns ſo mancherley
Saltz aus den Pflantzen liefern, welche in Kül-
bels angeführter Abhandlung und andern zu le-
ſen ſind. So groſſen Nutzen aber auch alles die-
ſes Zeug in den Pflantzen und bey ihren Wachs-
thum, ja ihrer Fruchtbarkeit hat, ſo wenig kan
man doch darinne den Haupt-Grund der Frucht-
barkeit des Ackers und der Pflantzen, wie viele in
dem Salpeter und andern Saltzen, z.E. Schwam-
merdam geſuchet haben, finden.

§ 38.

Es iſt überdies alles noch ausgemacht, daß die
Pflantzen auch ſo gar Eiſentheilgen in ſich halten,
und es ſind verſchiedene Vermuthungen vorhan-
den, daß einige auch andere metalliſche Theilgen
in ſich haben. Ich will aber nur bey den erſten
bleiben. Die Aſche derſelben darff nur recht mit
Waſſer ausgelauget, wohl gewaſchen, und ge-
trocknet, hernach aber ein mit Magnet beſtriche-
nes

nes Meſſer darüber in möglichſter Nähe hin und wieder beweget worden, ſo hängt ſich an deſſen Spitze ein ſchwärtzliches Pulver, wie Haarlöckgen an, die, wenn ſie geſchmeltzet werden, alle Merckmahle des Eiſens zeigen. Das Weitzen-Mehl hat vor andern viel davon, und man kan es, wenn es calciniret wird, finden; am allermeiſten aber thun ſie ſich in der Aſche der Meer-Schwämme hervor. Selbſt die Blüthen und Blumen enthalten Eiſentheilgen, wie Lemery entdecket hat. Die ſtärckende und ſtopfende Krafft derer Producten aus den Pflantzen ſcheinet ſonderlich darinne ihren Grund zu haben, ie mehr ſie von Eiſentheilgen enthalten. Geoffroy hat wohl am erſten dieſe Theilgen in den Pflantzen entdecket. Einige haben zwar vorgegeben, daß die Eiſentheilgen nicht ſo wohl mit den Säfften aus der Erde in die Pflantzen kämen, als daß ſie erſt im Verbrennen und Feuer entſtünden: Allein Lemery hat dieſes widerleget. Und warum ſolten auch die Bäume und Pflantzen, die um die Eiſen-Gruben herum wachſen, vielmal mehr davon bey ſich haben, wie Galeatius in Comm. Acad. ſcient. Bonon. tom. II. Part. II. p. 31. anmercket, wenn ſie nicht gleich aus der Erde in die Pflantzen geführet würden?

§ 39.

So groſſen Nutzen nun die Pflantzen auf unzehlige Art der menſchlichen Lebens-Erhaltung ver-

verſchaffen, wie uns die lange Erfahrung gelehret hat, und noch immermehr zu erkennen giebet, gegeben wird, und alle Theile der Oeconomie darthun; ſo ſehr iſt uns auch an ihrer Fortpflantzung und Multiplication gelegen. Die Natur zeigt uns nun zwar die einfältigſte Art derſelben: Es iſt aber auch wahr, daß die Kunſt eine groſſe Menge der Arten dieſer Fortpflantzung und Vervielfältigung, und zwar aus dem Grunde, derer bisher von dem Pflantzen vorgetragenen erſten allgemeinen Grund-Sätzen, und vermittelſt geſchickter Nachahmung der Natur entdecket habe. Die Garten- und Pflantz-Bücher beſchreiben ihrer ſehr viele, und geben an a) die Terebration, oder die Einbohrung, b) die Submerſion, oder das Setzen ins Waſſer, oder auch die Abſenckung in die Erde, c) die Circumpoſition, d) die Inſition, oder das Einimpfen und Pfropfen, e) die Ablactation, oder die Abſäugung der einen Pflantze von der andern, f) die Infoliation, oder die Fortpflantzung mit Blättern, g) die Adoption per Crenam, oder Einkindſchafft zu den Spalt, h) die Inoculation, oder Einſetzung der Augen, i) die bloſſe Verbindung, oder Umpflaſterung eines Zweiges an den andern, k) die bloſſe Verpflantzung abgeſchnittener junger Zweige u. ſ. w. Ich meyne hier dieſe Dinge nur ſchlecht weg, weiß aber wohl, daß ſie viel deutlicher, und vielleicht nicht ſo ſehr vervielfältiget, ja ihren Weſen nach beſſer angegeben werden können. Das Abſaugen, das Pfropfen, Peltzen, Augeln, Röhrlen, und Verbinden zweyer

Bäu-

Bäume, enthalten faſt alle dieſe Arten, wie M. Renaume wider S. Parentin Act. Erud. Lipſ. 1715. p. 344. erwieſen. Es gehöret aber nicht hierher, ſondern zur Special-Oeconomie; zumal ſich nicht alle dieſe Arten bey allen Pflantzen anbringen laſſen, ja nicht einmal zur Vermehrung, ſondern nur zur Verbeſſerung pflantzen können. Allein die beſte, natürlichſte und allgemeinſte Art bleibet wohl die Fortpflantzung, und Vervielfältigung durch den Saamen, den der Menſch oder die Pflantze ſelbſt, vermittelſt des Windes, oder auch die Thiere in und auf die Erde, oder andere irdiſchen Cörper ſäen, ausſtreuen legen und ausbreiten. Dieſe hat uns der Schöpfer ſelbſt, durch die gantz offenbare Natur der Pflantzen angewieſen. Ja eben deswegen hat die göttliche Vorſorge unendlichen Fleiß angewendet, indem ſie, die Pflantzen, eine erſtaunende Menge Saamens tragen, ſelbigen ſich weit und breit ausbreiten läſſet, und ſo gar einigen mit Füttigen verſehen, durch eine beſondere Structur, wie auch allerhand Bedeckungen und Behältniſſe verwahret, und in den Saamen ſelbſt die Anlage ieder Pflantze ihrer Art nach gemachet, ja bey einigen geordnet hat, daß er erſt von Thieren verſchlucket, dadurch fruchtbar gemacht, und von ihnen alsdenn erſt wieder ausgeworffen, ſolchergeſtalt aber geſäet wird, wie Linnäus in Orat. de Telluris habitabilis incremento p. 40. von der Muſcaten-Nuß und der Miſtel bemercket. Wie wichtig ſind alſo nicht noch endlich die allgemeinen Grund-Sätze von den Saamen?

men? Von Saamen, ſage ich, welcher eigentlich dasjenige nach dem Empedocles bey dem Pflantzen iſt, was die Eyer bey den Thieren ſind. Man nennet ihn auch die Frucht der Pflantze, iedoch alsdenn ſonderlich, wenn er ohne beſondere genüßbare Bekleidung, oder ein ſolches Behältniß auf ſeinen eigenen Stengel erſcheinet: Denn ſonſt heiſt dieſes Behältniß zuſammt ſeinen Innhalt, dem Saamen, die Frucht. Unſer Haupt-Werck aber iſt hier der Saame der Pflantzen im eigentlichen Verſtande, worauf die Fortpflantzung der Pflantzen und ihre Frucht ankommt.

§ 40.

In dem Saamen finden wir nun ſonderlich 3 Theile zuſammen gefüget, I) die die andern umgebenen Membranen oder Häutgen, derer gemeiniglich 2 ja wohl auch 3 bis 4 ſind. Unter dieſen verwahrenden Behältniſſen der übrigen Theile aber befindet ſich II) erſt das Marck, oder der fleiſchige Theil des Saamens, welches man Pulpam oder auch den Mutter-Kuchen, ingleichen Lobum ſeminalem, die Saamen-Lippe nennet, welcher aus unzehligen Säckgen oder Bläsgen beſtehet, die mit einen mehligten Weſen, und den eigenen Nahrungs-Safft der Pflantze angefüllet ſind. Offt iſt, wie in Bohnen und Erbſen, dieſes Marck in zwey Lobos oder Lippen eingetheilet. Rayus bringt ſo gar nach dieſen ein oder zweyfachen Lobis die Pflantzen auf zwey Claſſen; allein

der

der weſentliche und rechte Haupt-Theil, deswegen die erſten beyden da ſind, iſt III) die Anlage der jungen Pflantze ſelbſt, oder das Saamen-Pflåntzlein, welches der Embryo, Germen, Corculum und auch das punctum Vitæ von andern genennet wird. Es hånget bey denen Saamen, ſo nur einen Lobum haben, an der Seite deſſelben, bey denen andern aber lieget es zwiſchen denen beyden Lippen inne, und beſtehet, a) aus den Würtzlichen, b) einen Federgen, c) den Saamen-Blåttergen und d) den holen Nabel-Schnůrgen, wodurch es mit dem Marcke oder Mutter-Kuchen zuſammen hånget, und ſeine Nahrung empfånget. Aus den Wurtzelgen wird die Wurtzel der aufgehenden Pflantze, aus dem Federgen der Stamm, aus den Saamen-Blåttergen Aeſte und Blåtter. **Malpighius** in Anat. plant. hat dieſes alles ausgeführet, und in Kupferſtichen vorgeſtellet. In vielen muß man aber das Vergröſſerungs-Glas brauchen, in vielen entdecket uns auch das bloſſe Auge alles dieſes. Sonderlich kan man in den Garten-Bohnen alles deutlich ſehen, die **Grew** in Anat. Veget. ſchön zergliedert hat, und **Malpighius** c. l. p. 189. hat vollkommen Recht zu ſagen, daß das Saamen-Pflåntzgen nicht keime und aufgehe, wenn ihm ſein Marck oder Mutter-Kuchen entzogen, oder verderbet würde. Wenigſtens wird die Pflantze unvollkommen werden, welches auch geſchieht, woferne das Marck ſehr befreſſen ſeyn ſolte, wie bey den Erbſen erfahren wird. Die Lippen des

Marcks geben auch insgemein die ſo genannten, und am erſten aus der Erde herfür brechenden Grund- und Hertz-Blätter an der erſt aufgehenden Pflantze ab, und wenn ſie dieſer zu zeitig beraubet wird, ſo verdirbt ſie, unerachtet ſie ſchon aufgegangen. Behält ſie aber wenigſtens das eine, ſo gehet doch der Wachsthum nicht recht von ſtatten. Man ſchließt alſo daraus, daß dieſe Hertz-Blätter das Saamen-Pfläntzgen in ſeiner zarten Kindheit theils verwahren, theils nachmals, wenn es aufkeimet, noch eine ziemliche Zeit nähren müſſen, bis endlich alles mehligte Weſen, und der Nahrungs-Safft dieſes Mutter-Kuchens verzehret iſt, und nichts mehr als ein Bälglein übrig bleibet, ſo unten an der Pflantze hänget, verwelcket, und endlich abfällt. So wenig aber die junge Pflantze ohne dieſe Hertz-Blätter aufgehen kan, ſo wenig geſchieht auch ſolches ohne das Federgen, wohl aber ohne das Wurtzelgen, weil einiger Saamen auch ſeine Nahrung ohne den Erdboden bekommt. Sonſt aber ſchüßt dieſes Würtzelgen, ſo, wenn es die Häutgen durchbrochen hat, der Keim heißt, allezeit unterwärts, wie hingegen das Federgen, oder die Anlage des Stengels und Stammes, oberwärts treibet. Wenn daher eine Eichel verkehrt, mit ihren Würtzelgen aufwärts in die Erde geleget wird, ſo wird ſich doch allemal daſſelbe unterwärts herum beugen, und nach der Tiefe nahen. Der Miſtel aber, meynet Herr Prof. Schilling, ſey es gleichgültig, wie ihr Keim ſchüſſe. Die Urſache dieſer Erfolge

ha-

haben übrigens verſchiedene zwar erklären wollen. Es iſt aber die innerliche Structur der Saamen-Pflåntzgen noch nicht recht erforſchet, und daher kan man wohl ſchwerlich etwas gewiſſes von dem nechſten Grunde dieſes recht mit Gewalt und wider alle Gegenanſtalt ſich åuſſernden Triebes der Würtzelgen nach der Tiefe und der Federgen in die Höhe ſagen; auſſer daß man überhaupt wohl ſiehet, es geſchehe dieſes der Abſicht und dem Nutzen dieſer Anlage der Wurtzel und des Stengels gemåß, und der abgezielte Erfolg in der Pflantze erfodere ſolches, die Structur aber ſey überhaupt darauf eingerichtet. Allein was oder wer richtet oder treibet dieſe Theilgen, ſo zu wachſen? iſt es vielleicht eine Pflantzen-Seele, die nach Ideen würcket? Die Freunde Idealiſcher Principien nehmen bey dieſen und andern Fragen ihre Zuflucht dahin. Die Mechaniſche Natur-Lehre aber låßt ſich nicht damit ein, ſondern bekennet viel lieber ihre Unwiſſenheit. Jedoch dieſes gehöret mehr zum curieuſen als nützlichen Wiſſen, eine nützliche Anmerckung aber ſcheinet es, wenn man bey dem erklårten Theilgen und Bau eines Saamen-Körnigens den Landmann erinnert, hier liege alle Kunſt ein zur Fortpflantzung gantz oder nur halb und verſtümmelt, oder ausartendes oder endlich gar nichts dazu taugendes Saamen-Korn zu erkennen und zu unterſcheiden: An der rechten Beſchaffenheit und Bewahrung dieſer Theilgen des Saamens liege es, wenn man guten Saamen haben wolle: Und andern zarten, ja ver-

ſchiedenen Zeuge, woraus dieſe Theile bey verſchiedenen Saamen beſtehen, könne man leicht erkennen, welche Hitze, Wärme, Kälte, Kühle, Näſſe ꝛc. den Saamen verderben könne, wenn und wie es geſchehe. Was für viele Wirtſchaffts-Regeln in Anſehung nur des Saamens gründen ſich nicht darauf?

§ 41.

In einen Saamen-Korn ſind öffters mehr Anlagen zu mehr als einer Pflantze. So gewiß aber dieſe Anmerckung, ſo wenig kan man doch auch noch zur Zeit hiervon den eigentlichen Grund angeben. Es iſt uns aber die Beantwortung auch dieſer Frage entbehrlicher, als dieſes: Daß

1) Die Saamen in ſich mehr oder weniger, iedoch ieder etwas von einem Oele, und zwar in ihren Marcke haben. Und ich bin nicht überzeugt, daß nicht aller Saamen wenigſtens etwas weniges von Oele habe, ob man gleich ſagt, daß ſolches dem Roſen-Saamen fehle; denn dieſes Oel machet, daß das Saamen-Pfläntzgen geſchmeidig bleibe, und hält doch auch die allzu viele Feuchtigkeit die Urſache der Fäulniß ab, widerſtehet aber dem Froſt. Alles würde ſonſt verhindern, daß daſſelbe aufgehen könte. Und eben darum geſchieht ſolches bey ſolchen Saamen, die ſehr wenig Oel haben, oder wo ſolches durch groſſe Hitze flüchtig gemachet worden, und leicht ausdünſtet. Sie können daher nicht lange friſch aufbehalten,

oder

oder müſſen doch ſehr in acht genommen werden. Wenn daher erſtgedachte Folgen des Abganges des Oels in den Saamen-Pflåntzgen des Kőrnigen ſchon eingetreten ſind, ſo iſt es gar kein Wunder, daß ſolcher Saame nicht aufgehet, und daß vieler Saamen ſeines wenigen Oeles wegen gleich in demſelben Jahre wieder geſäet werden muß, da er geerndet worden. Bey einigen Saamen aber ſcheinet im Anfange des Oels zu viel, und der aus der Erden eindringenden nöthigen Feuchtigkeit im Wege zu ſeyn; oder allzu viel Feuchtigkeit umgiebet das Oel, und verhindert deſſen Einrichtung zum fruchtbaren Aufgehen des Saamens: Folglich gehet ein junger ſehr öligter und zugleich viel Feuchtigkeit habender Saamen nicht ſo gut auf oder ſein Wachsthum iſt nicht ſo gut als wenn er alt und die Feuchtigkeit ausgetrocknet iſt. Man mercket dieſes ſonderlich bey den Lein-Saamen an.

§ 42.

Es iſt ferner zu beobachten, daß II) die Saamen-Körner der Pflantzen auch viele Lufft in ſich haben, und wenn ſie III) der Erde anvertrauet ſind, von der Feuchtigkeit, ſo ſie in ſich ſchlucken, dergeſtalt hefftig aufſchwellen, daß ſie nicht allein ſehr ſchwer werden, ſondern auch gläſerne und irdene Gefäſſe, darein ſolche in Waſſer aufqvellende Erbſen oder Bohnen verſchloſſen worden, zerſprengen. Es zeiget ſolches Boyle de Coſm. rer. qual. p. 7. Op. V. 11. und Hales in Veget. Stat. p. 102.

## § 43.

Aus dieſem allen nun läßt ſich die Art und Weiſe erklären, wie der Saamen in der Erde genähret zu werden, zu keimen, zu treiben, und aufzugehen anfange. Und einen Erdenbauer iſt nichts nöthiger, als den verſchiedenen Stand, ſeines ausgeſtreueten Saamens, nach dieſer Art, Weiſe und Ordnung einzuſehen. Durch die in den Korn befindliche Lufft, durch Wärme, und die wäſſerigte Feuchtigkeit von auſſen, entſtehet eine innerliche Bewegung und Gährung in den Saamen, das Korn ſchwillt nicht nur davon auf, ſondern das mehligte und öligte Weſen des Marcks zergehet auch in die ſubtilſten Theilgen. Es wird ein dünner und weicher Brey, oder vielmehr eine Milch daraus. Jetzt, ſagt alſo der Landmann, fängt das Getreyde in der Milch zu ſtehen an. Dieſer Stand währet aber noch eine Weile fort. Denn dieſe Milch wird durch das hole Nabel-Schnürgen durch filtriret, und den Saamen-Pflänzgen zugeführet, welches dadurch genähret, ja ein rechtes Milch-Kind wird. Das Würtzlichen wächſt davon immer länger, und da indeſſen die das Korn umgebende Behältniſſe und Häutgen, ſo wohl vermittelſt der äuſſerlichen Feuchtigkeit und Wärme in der Erde, als der innerlichen im Saamen immer weicher und mürber, theils eröffnet, theils zum Durchbruch, des ſich verlängernden Würtzlichen geſchickter gemacht werden, ſo bricht endlich dieſes Würtzlichen, welches alsdenn der Keim

heißt,

heiſſt, hindurch, und ſucht ſeine Nahrung nur auch unmittelbar, in und mit der von Erde, Saltz ꝛc. angefüllten Feuchtigkeit des Bodens, ja endlich bey einigen auch in dem Grunde ſeines Plätzgens oder Bodens auf der Erde an ſich zu ziehen, führet ſolche den Federgen zu, und die Lippen des Mutter-Kuchens werden eröffnet, nehmen zu, und geben die erſten Saamen-Grund-Blättergen ab, die ſich nach und nach vergröſſern. Sie erheben ſich, breiten ſich aus, brechen hervor aus der Erde in die Höhe, und ſind das erſte an den meiſten Pflantzen, ſo man ſiehet. Zwiſchen ihnen aber wächſt der rechte Stengel mit ſeinen beſtändigen und eigentlichen Hertz-Blättergen, oder das Federlein herfür. Und dieſes iſt der beſtändige Pflantzen-Cörper, dem aber an den Lippen des Mutter-Kuchens, welches die Saamen-Blätter heiſſen, ſo lange noch immer ungemein viel gelegen iſt, ſo lange er noch nicht gantz und allein durch das Würtzlichen aus der Erde genähret wird, und ſo lange die Hertz-Blätter noch keine Dauer erlanget haben, weil ihn die Saamen-Blättergen erhalten müſſen. Derjenige Stand der Pflantze, da ſie in der Milch lieget, dauret alſo nicht nur bis dahin, daß der Keim durchgebrochen, und Nahrung aus der Erde ziehet, ſondern auch noch eine Zeitlang darnach fort. Der erſte Periodus iſt ſchon gefährlich: Allein der andere Periodus der Pflantze, und den man auch noch den Milchſtand nennet, ſo lange noch das Mutter-Pflänzgen von der Milch des Mutter-Kuchens, oder denen

Hertz-Blättern zugleich genähret wird, iſt bey nahe noch gefährlicher, wenn die Saamen-Blätter zu zeitig verdorben werden. Was daher ſehr tief eindringender Froſt, überflüßige und ſcharffe Feuchtigkeit, und viele andere Feinde dieſem zarten Geſchöpfe für Schaden auf vielerley Weiſe zufügen können, läßt ſich leicht daraus begreiffen. Es iſt ſolches zwar nach der Zeit, wenn die Saamen-Blätter nichts mehr nützen, auch noch vieler Gefahr, iedoch nicht ſo groſſer unterworffen, weil die Pflantze nunmehro von unten und oben mehr Nahrung und Beyſtand haben kan. Man ſiehet auch hieraus, was das unzeitige oder allzu tiefe Schrapfen, ingleichen die unzeitige Vieh-Trifft der jungen Saat vor Schaden thun können, wenn die Hertz-Blättergen oder die Federlein abgehauen oder abgeriſſen werden. Und eben das iſt von den erſten Wuchs der Holtz-Pfläntzgen zu mercken.

§ 44.

Das Saamen-Pfläntzgen enthält alſo die Anlage der gantzen Pflantze in ſich, und iſt ein Involutum, deſſen Aufgehen aber und Wachſen nichts als eine Entwickelung dieſes Involuti nach denen Geſetzen der Bewegungs-Krafft. Alle übrige ſonſt angenommene Grund-Urſachen einer Pflantzen-Seele, Spiritus plaſtici &c. haben wir nicht nöthig, und der Einwurff, daß doch offt aus einen Saamen eine gantz andere Pflantze als die Anlage

iſt,

iſt, entſtehet und erfolget, iſt niemals erwieſen, ſondern allenfalls ſind dergleichen Erfolge, entweder in dem einiger maſſen zerſtörten Saamen, wovon ich oben gedacht habe (§ 40) oder vielmehr in den Blüten, wovon ich gleich mehr ſagen werde, und alſo doch in der veränderten Anlage des in die Erde gebrachten Saamen-Korns zu ſuchen. Dieſes letzte hat der Herr Profeſſ. Schilling ſehr bündig § 86. 87 ſch. 68. 69. 70 ausgeführet.

§ 45.

Jede Pflantze trägt auch ihren Saamen. Denn ſo lange kein wahres Beyſpiel des Gegentheils angegeben werden kan, bleibt dieſer Satz wenigſtens wahrſcheinlich wahr. Michelius hat in Nov. gen. plant. p. 73. 136. 221. Malpighius in Oper. Phyſicis p. 108. Nigriſoli, Du Hamel, Raumur und andere haben bey allen von den Gegnern angeführten Pflantzen, die keinen Saamen tragen ſollen, das Gegentheil dargethan. Die ungewöhnliche Geſtalt und die Subtilität manches Saamens z. E. der Schwämme entziehet ihn zwar öffters denen bloſſen Augen; durch Vergröſſerungs-Gläſer und Verſuche aber wird er doch entdecket. Es iſt daher die Saamentragende Krafft denen Pflantzen weſentlich, wenn man nur aus der Philoſoph. weiß, was einer Sache weſentlich ſey, ſo wird man dieſes nicht leugnen. Man kan derowegen als einen allgemeinen Grund-Satz annehmen: Keine

Pflantze und keine Sache, daraus Pflantzen fortgepflantzet werden, entſtehen ohne Saamen, oder ein Pflantzen-Ey. Alle Zeugung der Pflantzen iſt ordentlicher Weiſe eine Zeugung ihres gleichen d. i. univoca, und ſo wenig eine Zeugung einer andern Art, d. i. æquivoca, bey den Thieren gegründet iſt, ſo wenig geſchieht ſie bey den Pflantzen. Auſſerordentlicher Weiſe geſchieht ſie doch aus einen Saamen nach der Anlage, ſo darinne iſt, wenn auch gleich der Saame ein Saame einer andern Frucht ſeyn ſolte. Denn da die Pflantzen ihren Saamen ſelbſt tragen, und dazu inſonderheit die Blüten dienen, daß derſelbe fruchtbar gemacht, und zum Stande gebracht werde, ſo können in der Blüte allerhand Veränderungen, an der Anlage der Pflantzen, die in Saamen iſt, vorgehen, welche eine gewiſſe Ausartung verurſachen. Man kan aber dieſes nicht einſehen, wenn man nicht auch die Blüten, und die Art und Weiſe, wie Saame und Frucht daſelbſt entſtehen, erkennet. Ich muß alſo deswegen die nöthigſten Grund-Sätze von den Blüten und Blumen auch noch berühren.

§ 46.

Die Blüten beſtehen aus mancherley Theilen. Man findet daran den Kelch, worauf die Blüten-Blätter ſitzen, an dieſer aber die Säulen mit ihren Blüt-Spitzen, auf dieſen die Blüt-Körner, und endlich den gemeinen Gang des fruchtbar machenden Blüten-Staubes zur Frucht, oder die ſo

genann-

genannte Mutter-Trompete, die man auch den Stifft, oder das Kölbigen, item Knäulichen (piſtillum) nennet. Dieſes letzte Theil aber und die Säule mit ihren Blüt-Spitzen (ſtamina) habe ich hier nur vornemlich zu meiner Abſicht zu betrachten nöthig. Wer von den andern Theilen mehr leſen will, kan eines Chriſtlichen Gottes-Freundes vernünfftige Gedancken von der Natur ed. 1747. 8t. von § 727 - 739 aufſchlagen, obwohl derſelbe ſonſt von unſern Sätzen in Anſehung des Nutzens dieſer Theile in etwas abgehet.

§ 47.

Die Blüt-Spitzen ſind ſehr dünne Fädrigen, deren oberſten Spitzen-Saamen-Bläsgen genennet werden. Sie ſind hohlblätterricht, mehrentheils häutigt, und bisweilen, ſonderlich bey Würtzkräutern hart, gemeiniglich in zwey Säckgen, die wie in ſich ſelbſt verwickelte Blätter ausſehen, unterſchieden, in welchen ein der Geſtalt und Farbe nach unterſchiedener mehligter Staub befindlich iſt, der offt ſo ſubtil als ein Dampf durch das Kölbgen zur Frucht in der Mutter dringet. Wenn derſelbe zu ſeiner Reiſe kömmt, ſo wird er von denen Blätterigen, in dem ſie ſich herauswärts aus einander treiben, in die Lufft geſtreuet. Man kan dieſen Staub den männlichen zeugenden und befruchtenden Saamen nennen.

§ 48.

§ 48.

Was aber das Kölbigen, oder die Trompete betrifft, ſo nenne ich denjenigen Theil der Blüte ſo, welcher mitten zwiſchen den Blüt-Spitzen oder deren Centro aufgerichtet ſtehet, und aus dem Eyerſtock, den Stifft und dem Mahle oder Stigmate beſtehet. Der Eyerſtock oder die Mutter iſt der Untertheil dieſes Kölbigens, und enthält gleichſam die weiblichen Eyergen, oder die Frucht der Pflantze, iedoch in noch nicht fertigen Stande. Der Stifft aber ſteigt vom Centro dieſes ietzt beſchriebenen Behältniſſes hervor. Viele wollen ihn zwar nicht vor hohl halten, wie der gelehrte Herr Prof. Ludewig auch thut; allein andere haben ihn in vielen Pflantzen hohl befunden. Wenigſtens ſind in einen ſchwammigten Weſen, welches in dem Stiffte erblicket wird, Räumigen und Oeffnungen zu finden, wodurch ein Dampf oder ſubtile Dunſt dringen kan. So viel aber iſt gewiß, daß das innere des Stiffts in verſchiedenen Pflantzen verſchieden erſcheinet. Auf ſeiner Spitze befinden ſich endlich ſehr zarte Härigen und erhabene wolligte Pünctgen, welche das Stigma oder Mahl ausmachen, und ſo genennet werden. Man muß aber bey der Unterſuchung dieſer zarten Theile das Vergröſſerungs-Glas und verſchiedene Verſuche anwenden, wenn man ihre Structur recht erkennen will.

§ 49.

## § 49.

Der gedachte weibliche Saamen der Pflantze (§ 48) wird von den männlichen Staube der Blüt-Spitzen (§ 47) indem er in das Stigma der Mutter-Trompete, welches zum Aufnehmen deſſelben ſehr geſchickt iſt, fällt, und in den Stifft herab auf den weiblichen Saamen in Eyerſtocke dringet, befruchtet. Denn auſſer dem, wenn dieſer männliche Staub verdorben oder entführet wird, ſo iſt die Blüte unfruchtbar und taub, die Frucht aber verdirbt, oder wird doch ſehr unvollkommen. Und dieſer Erfolg nebſt vielen andern Umſtänden, die Structur und ſo gar das bloſſe Geſicht erweiſen dieſen Satz. Es war dieſes ſonſt ein Geheimniß der Natur. Der berühmte Engländer Millington und Vailantius aber haben es zuerſt entdecket. Der letzte hat ſehr umſtändlich dieſes Natur-Werck unter dem Bilde eines Liebesſpiels oder einer Vermiſchung zweyer Geſchlechter vorgeſtellet. Man kan hierbey auch den Cammerarius in Ep. de ſexu plant. p. 112. nachſehen. Indeſſen haben nicht alle Blüten männlichen Staub, oder das gedachte befruchtende und ſubtile Mehl, oder dieſen ſubtilen in den Piſtill eindringenden Dampf ſelbſt. Sondern dieſer wird auch öffters vom Winde, von Inſecten, ſonderlich denen Bienen von einer Blume auf dem Piſtill oder das Kölbigen einer andern oder von gleicher Art, ja ſo gar zu denjenigen Blumen-Staub, den die Blüte ſelbſt ſchon hat, mit ihren haa-

haarigten Hösgen gebracht. Daraus aber entſtehen eben mancherley Veränderungen in der Frucht und ihren Saamen. Sonderlich erfolgen alsdenn auf einer Pflantze ausartende Früchte und ſo genannte Baſtarte oder plantæ hibridæ, und ihr Saamen trägt eben dergleichen, wenn der befruchtende Staub einer Art zu einer andern Pflantze und ihrer noch nicht fertigen Frucht kommt. Unerachtet nun oben angeführter Chriſtl. Gottes-Freund in ſeinen Gedancken von der Natur dieſes analogum einer Vermiſchung eines männlichen Saamens mit den weiblichen leugnet, und verſchiedene Einwürfe dagegen machet, ſo giebt er doch zum Zeichen fruchtbarer Blüten an, wenn ſie nebſt denen Blütſpitzen ihre Trompete oder ihr Kölbigen haben, das Gegentheil aber verrathe, ſagt er, den Mangel dieſes Stücks, oder wenn ſich ſelbige blos zeiget. Aus dieſen allen aber kan man leicht begreiffen, wie viel andere Urſachen dieſen nöthigen Theil der Fruchtbarkeit oder den befruchtenden Staub verderben, oder denen Blüten entführen können, und was es z. E. an der Fruchtbarkeit ſchadet, wenn es in die Blüten, ehe dieſe Vermiſchung vorgegangen, regnet, oder ſchloſſet, oder allerhand klebrichter Thau darauf fällt, oder wenn dieſe zarten Werckzeuge des Zeugung-Geſchäffts durch das Ungeziefer und ſonſt verdorben werden.

§ 50.

Ich will hier abbrechen, weil dieſe Sätze ſonſt

allzu

allzu weitläufftig werden möchten, die angeführten aber mehrentheils zureichen, die meiſten Veränderungen bey denen Pflantzen nach ihren zureichenden Grunde einzuſehen, und bey der Wirtſchafft in mehrern Lichte zu wandeln. Ueberdem aber ſo iſt man bey denen noch übrigen ſchon genöthiget, mehr in beſondere Dinge hinein zu gehen, und alſo nicht nur bey dem allgemeinen zu bleiben, z. E. würde ich noch verſchiedenes von denen, iedoch nicht bey allen, ſondern ſonderlich bey dem Holtz-Pflantzen an den Wurtzeln ſo wohl als an den Aeſten aus gewiſſen ſchwammigten Anlagen entſtehenden Augen und Knoſpen, ſo die Werckzeuge, Zweige an den Aeſten und Zaſern an den Wurtzeln zu trocken ſind, ſagen können, weil ohne Auge weder Zweig noch Zaſern entſtehen. Und hier würde auch zu beſtimmen ſeyn, woran Trage- oder bloß Waſſer-Reiß-Knoſpen, ſo nur Reiße mit Blättern ohne gute Blüten treiben, zu erkennen wären. Nur dieſes erinnere ich beyläufig, daß, woferne die häufigen Sperlinge oder die Raupen die Trage-Knoſpen abbeiſſen, oder verletzen, daraus von ſelbſt zu ſehen ſey, wie der Baum ſo wohl in eben dem Jahre, als auch im folgenden Jahre nichts oder nicht viel trage, woferne es in einer Zeit geſchieht, da die Trage-Knoſpen des erſten oder des andern Jahres ſchon heraus ſind. Ich würde aber allzu weit in die ſpecielle Gärtner-Kunſt gerathen, und meinen Leſern, davon ich einigen nur die allgemeinſten, und allernöthigſten Grund-Sätze von Pflantzen vortragen wollen, wider meine Abſicht mit einer

Ausführung, die ſich nicht in dieſe Sammlungen ſchicket, ſondern ein beſonderes Buch erfodert, beſchwerlich fallen. Ich möchte aber doch wohl einmal und zwar ſonderlich die vornehmſten Pflantzen der Landwirtſchafft, iedoch mit Vorbeygehung anderer Eintheilungen und bloß nach derjenigen, mittelſt ſolcher kurtzen Sätze, durchgehen, welche ſich auf die Haupt-Arten ihres ſpecifiqven Zeugs gründet, woraus ſie ſonderlich beſtehen, weil mir dieſe den Landwirten am nützlichſten und nöthigſten, in Anſehung ihres Landbaues und der vornehmſten Umſtände zu kennen dienlich ſcheinen. Und darunter ſind meines Erachtens

I) Die Holtzartigten (Xylophyta).

II) Die Halm- oder Stroh-Gewächſe.

III) Die krautigten oder weichlaubigen Gewächſe vornehmlich Betrachtungs-würdig. Mais tout avec le tems.

## § 51.

Inzwiſchen ſo wird man aus dieſen allen doch die Natur der Pflantzen überhaupt nunmehro deutlich einſehen, da ſie ſich alle unter einander darinne ähnlich ſind, daß man eine weiſſe Anlage und Zuſammenfügung mancherley Gefäſſe, Werckzeuge, Zeuge, Erd-Arten und Säffte an ihnen findet, woraus vermittelſt derſelben eine Krafft und ein Trieb zum Durchführen dieſes Zeugs, ein Abſondern, ein Ablegen, Sammlen, mannigfaltiges Vertheilen und Anlegen eigener Arten, die Gottes

All-

Allmacht und Weisheit zu fernern Abſichten für Thiere und Menſchen dienlich findet, entſtehet. Von dieſen allen aber muß die allerweiſeſte Angabe der erſten Anlage aller Arten bey dem Anfange der Welt der Grund ſeyn, darauf denn erſt die wirckliche Ausfertigung und Darſtellung der Pflantzen nicht eher geſchieht und geſchehen iſt, als bis das zubehörige Zeug, durch angewieſene Wege, des erſten Gewächſes in Ordnung gebracht, und nach dem Grund-Riß entweder in einem Auge oder *Blatte*, oder Saamen-Körnigen, ſo ſich einem *Eylein* vergleichet, vereiniget worden. Man kan alſo daraus erkennen, daß a) nicht aller Pflantzen wirckliche Geſtalt und Anlage gleich in der Schöpfung zum Stande gekommen, daß b) nach der Schöpfung der erſten Geſchöpfe keines von denen erfolgten, geſchaffen, oder von GOtt unmittelbarer Weiſe aus nichts hergeſtellet werde. Ja, daß es c) ein Vorurtheil ſey, ſich einzubilden, als ob in einem Körnigen alle wircklich daraus erfolgten vielen Millionen Pflantzen der Anlage oder erſten Geſtalt nach enthalten wären, und, daß es unmöglich ſey, daß d) eine Pflantze aus der Fäulniß an ſich entſtehen könne, hierunter aber entweder ein Gottverleugnendes, oder eine allgemeine Welt- oder doch eine beſondere Pflantzen-Seele ohne Grund und zur Verſchmälerung göttlicher Weisheit erdichtet werden müſſe. Dieſem allen auch e) dieſes widerſpreche, da wir wiſſen, wie ſich alle Pflantzen, durch Augen oder Blätter, oder Saamen als Eylein vermehren. Endlich aber

alles f) nach der göttlichen Angabe denen darnach erfolgenden Anlagen, und fernern Veränderungen Mechaniſch ausgefertiget und dargeſtellet werde, und wie iede Maſchine thut, auch dieſe Maſchinen von der Angabe und dem unendlichen Verſtande des allmächtigen Künſtlers, von ſeiner Weisheit und Gegenwart zeugen. Man begreifft endlich, g) daß, wenn in einem Gewächſe die Säffte ihren Fortgang haben, die feſten Theile im Stande ſind, nach ihrer Art zu wircken, auch die zu denen Veränderungen nöthigen Bewegungen erfolgen müſſen, davon ſie wachſen, wenn es der Herr nicht durchs Wetter oder der Landmann durch Unwiſſenheit oder Faulheit verhindert. Eben dieſes Wachſen iſt alſo das Leben der Pflantzen. Wenn nun ſolches keine Hinderniß findet und geſchieht, ſo iſt die Pflantze geſund, wird es aber unterbrochen, oder übertrieben, ſo iſt ſie kranck. Dieſer Zuſtand iſt alſo nicht allemal aus denen von Menſchen offt vermeyntlich gefundenen Merckmahlen an den Stamm, ſondern auch nur aus dieſen iezt gedachten Erfolg zu erkennen. Höret aber der Fortgang gar vor beſtändig auf, und dieſe Bewegung wird in der gantzen Pflantze gehemmet oder zerſtöhret, ſo iſt das der Zuſtand einer Pflantze, darinne ſie abſtirbet, oder ihr Todt. Und weil dieſes auch geſchieht, wenn ein Haupt-Theil, d. i. a) ein Haupt-Gefäß b) der Nahrungs-Safft abgehet, ſo iſt ſolcher Abgang der Pflantze tödtlich. Iſt aber nur ein und anderer Theil verletzet und

un-

unbrauchbar oder verdorben, ſo ſagt man, das Gewächſe ſey beſchädiget. Die gemeinen Erfolge einer ungeſtöhrten Bewegung beſtehen übrigens in treiben, wachſen, zunehmen und vermehren. Das erſte geſchieht, wenn Theile des Gewächſes aus der Erde oder an ihr über der Erde ausbrechen. Wenn aus einer Pflantze eine andere Pflantze gleicher Art entſtehet, in welcher als einer neuen Maſchine die Säffte ſich bewegen, ſo heißt ſolches die **Vermehrung.** Wenn das neue Gewächſe die Schrancken ſeiner Gröſſe in die Höhe erweitert, ſo **wächſet es gröſſer**, geſchieht ſolches in die Breite, ſo **wächſet es dicker.** Das Zunehmen aber insgemein kan nicht a) ohne einen Zufluß des dazu dienlichen Zeuges, b) ohne deſſen ordentlicher Vertheilung, c) ohne vorher verfertigte Röhrgen und Gefäſſe, die d) zum Zuführen und Ablegen ieglicher Art der kleinſten Zeug-Theilgen, die in der Welt ſind, geſchickt ſind, und alles e) an ſeinen beſondern Ort, vermittelſt ihrer Bau-Art an ſich, und ihrer Gemeinſchafft unter einander bringen, geſchehen, und das alles kan man den Mechaniſmum vegetativum, oder die wachsthümliche Mechaniſche Bewegungs-Krafft nennen. Wozu denn die Natur des Zeuges, die Wirckungen der Sonne, Wärme, Kälte, der Lufft, des Waſſers ꝛc. das ihrige von auſſen und innen beytragen. So gehet alles insgemein in Pflantzen-Reiche auseinander. Und ich habe ſolches in dieſem Schluß § aus den bisherigen Sätzen nur kurtz zuſammen zu ziehen, und in einem Auszuge vorzuſtellen geſuchet.

# III.

## Das dritte Stück.

## Policeymäßiger Betrachtungen der Geſchichte der Städte.

§ 18.

In dem andern Stück dieſer Betrachtungen, ſo im Neunten Band S. 951 u. f. zu finden; iſt die alte Stadt Braunſchweig in ihren Bemühen, allerhand falſche Mittel zu erlangen und zu brauchen, darinne kein wahrer und zureichender Grund ihres Aufnehmens und Flors vorhanden war, vorgeſtellet. Allein man wird dennoch dieſes nicht ſo leicht erkennen, weil dieſe falſchen Mittel in allerhand guten Schein, nach der Art derſelbigen, ſonderlich aber mit der Decke des Städtiſchen Frey-Geiſtes, der ſonſt denen Städten gewiſſer maſſen ſo nützlichen Freyheit, gleichſam verhüllet waren, wenn man nicht die Folgen und Wirckungen derſelbigen, in Anſehung des Verfalls dieſer Stadt ſelbſten erweget, und bedencket, wie die göttliche Vorſehung die darinne vorgegangenen Ungerechtigkeiten und liſtigen Uebertretungen der Pflichten, welche Unterthanen ihrer hohen Obrigkeit ſchuldig ſind, dadurch geſtrafet hat. Und eben dieſes wird ſich im folgenden viel klärer und deut-

deutlicher zeigen. Denn es fangen nunmehro die Zeiten an, in welchen immer eine Empörung nach der andern, Krieg und Streit, 1) gegen dieſen und jenen ihrer Fürſten, bald des Raths, bald der Bürgerſchafft, bald aller beyder 2) unter ſich ſelbſt, nemlich der Bürgerſchafft unter ſich, oder des Raths gegen dieſe, oder dieſer gegen den Rath, 3) Mord, Gewaltthätigkeiten, Blutſchulden, und dergleichen gegen eintzelne ausbrachen, und ihr wahres Beſte die ruhige Sicherheit und ihren blühenden Nahrungs-Stand ſchwächten. Sie legten ſich nun auch 4) auf Krieg und Krieges-Geſchäffte auſſer der Stadt, ihre wirtſchafftlichen Geſchäffte aber wurden vernachläßiget oder verhindert. Sie hiengen ſich 5) an dieſen und jenen, um ihre Staats- oder Republicaniſchen Abſichten zu erhalten. 6) Sie ſuchten Land und Leute zu erlangen und zu beherrſchen, u. ſ. f. Und das war endlich 7) die Urſache ihres nunmehro nach und nach bald einbrechenden Verfalls und Ruins. Ja ſie waren zuletzt 8) ſo bezaubert davon, daß ſie ſo gar ihre daraus erfolgende Entkräfftung ihrer Macht, und die Ohnmacht ihrer Stärcke faſt nicht merckten, bis endlich 9) eben dieſe gleichſam ihr neu aufgehendes Glück und Aufnehmen um ſoviel mehr befördern muſte, ie weniger ſie deswegen im Stande waren, ſich ihren Landes-Vätern ferner zu widerſetzen, und zu verhindern, daß die gute Stadt wieder in Ordnung und auf die Wege ihres wahren Beſtens von denenſelben geführet wurde. Ich habe mit Bedacht dieſe Anmerckung

voran ſchicken wollen, damit der geneigte Leſer durch die bisherigen groſſen Eroberungen, und die Sprache damaliger Zeiten nicht verleitet werde, a) darinne das wahre Aufnehmen einer ſolchen Stadt zu ſuchen, hiernechſt aber b) auf diejenigen Einſichten geführet werde, die er von den Urſachen des Verfalls dieſer ſchönen Stadt haben muß, wenn er dieſen recht und nach ächten Grund-Sätzen einer guten Stadt-Verfaſſung und Policey beurtheilen will, als auf welches eigentlich die Abſicht aller meiner bey einer wircklich-berühmten, groſſen, und nun faſt tauſend Jahr alten Landes-Stadt in unſern Vater-Lande angeſtellten Betrachtungen gehet.

## § 19.

Es iſt daher gar nicht nöthig, noch mehrere Verträge, Huldebriefe und andere erlangte Mittel, um die Macht, den Reichthum und die Unabhänglichkeit der damaligen Stadt-Obrigkeit und einiger weniger, die es mit ihr hielten, zu vergröſſern, die noch eine Zeitlang erlanget, und immer auf die ſchon berührten gebauet wurden, anzuführen. Ich müſte mich gar zu weit in die Geſchichte des Hertzoglichen Hauſes ſelbſt, oder doch der Stadt Braunſchweig einlaſſen, welches doch wieder meine Abſicht iſt. Es iſt daher gnug, wenn ich nur ſage, daß unter des Hertzog Wilhelms Nachkommen, deſſen ich im vorigen gedacht habe, deſſen anderer Printz, Hertzog Heinrich, welcher

der Groß-Vater Hertzog Julii in der mittlern Linie dieſes Fürſtlichen Hauſes war, und der Aeltere, ſonſt aber auch der Böſe, und, wie ich vermuthe, mehrentheils nach dem Angeben der damaligen Braunſchweiger genennet wird, Anno 1492 Herr der Stadt Braunſchweig geworden ſey. Denn mit dieſen gieng endlich der erſte Lerm an, nachdem derſelbe die bisher dem Fürſtlichen Hauſe entzogenen Rechte, Regalien und Güter zurück foderte, und *ihnen* dieſe Gerechtigkeiten nicht, wie die *vorigen*, ſo ſchlecht weg beſtätigen wolte, ſondern *einwendete*, daß ſeine Vorfahren nicht die Macht gehabt, ſolche zu veräuſſern, die Erlangung auch mit allerhand Liſt geſchehen, und es unrecht wäre, daß Unterthanen unter dem Prätext, von Schuld und Pfand-Verſchreibungen gegen ihren Landes-Herrn, Wucher treiben, ſich aber entziehen wolten, von ihren Gütern die gemeinen Laſten und Abgaben gleich andern Unterthanen zu tragen. Vielleichte muſte alſo dieſer Herr eben deswegen auch der Böſe heiſſen. Denn dazumal waren alle und auch die Schriffſteller Republicaner und im Hertzen lauter Feinde der Monarchiſchen Regierungen, die ſchmeichlende Idee aber einer Republicaniſchen Freyheit hatte faſt alles bezaubert. Inzwiſchen war doch auch ſein Herr Vetter Hertzog Heinrich zu Lüneburg, allwo es faſt eben ſo in Anſehung dieſer Stadt gegangen war, mit ihm darinne einig. Sie verbanden ſich alſo dieſe beyden Städte wiederum zum Gehorſam und zu ihrer Unterwürfigkeit zu bringen, davon ſie ſich

vermittelſt trüber Zeiten, und wegen der ſchlechten Vorſicht der vorigen Regenten bey nahe gantz und gar loß gemacht, und daran von Anno 1296 an bis 1492 faſt 200 Jahr gearbeitet hatte. Anfänglich wurde zwar die Güte verſucht: Da ſich aber die Stadt, oder vielmehr der Rath nicht wolte finden laſſen, die Gilden und Gemeinden aber auch von Rathe eingenommen waren, und die Stadt ſich zur Gegenwehr rüſtete, ja zu Feindſeligkeiten am erſten ſchritte; ſo rückte dieſer Hertzog Heinrich der Aeltere nebſt vielen mit ihm verbundenen Fürſten, Ertz- und Biſchöffen, wie auch andern Herrn vor die Stadt, und belagerte ſie an zweyen Orten, nemlich hinter dem Gierßberge, und für dem Wendenthore. Dieſer Krieg währete bis ins 1494 Jahr, und muſte ohne Zweifel dem wahren Wohlſtande derſelben einen ziemlich empfindlichen iedoch noch leidlichen Stoß geben. Weil aber die Stadt damals von andern Hanſee-Städten und Herren allerhand Hülffe bekam, ſo wurde ſie zu ſelbiger Zeit nicht nur nicht erobert, und mit Gewalt zu völligen Gehorſam gebracht, ſondern es wurden auch endlich beyde Theile genöthiget, ſich wiederum zu vertragen. Die Stadt gab etwas Geld, trat Neubrück und Campen ab, muſte beyden Hertzogen huldigen, ſolte Vechelde und Aſſeburg behalten, iedoch dieſes in 6 Jahren nicht wieder aufbauen. Ihre Privilegia wurden abermals gewiſſer maſſen beſtätiget, wie der Vertrag von 5 Junii 1494 ausweiſet, und ſie bekam einen kleinen ſo genannten Hulde-Brief in eben dieſem Jahre. Jedoch

war

war ſie, wie aus dieſes Herrn Landes-Ordnung zu ſehen, ein wenig mehr zur Unterthänigkeit gebracht. Bald hernach nemlich An. 1498 gerieth ſie auch über 13 Wochen in den Päbſtlichen Bann, bis endlich mit Hülffe des Hertzogs alles wieder aufgehoben wurde. Die Urſachen gehören hieher nicht. Es rührte aber von ihrer Einmiſchung in allerhand Händel, und ihrer Verbindung mit der Stadt Hildesheim her, in welche ſie vermöge des angemaßten und bisher ohne ihre Landes-Herrn gebrauchten juris fœderum getreten war. Man muß aber doch bey dieſem allen nicht gedencken, daß ſie ſich nach dieſen erſten Stoß ihres alten und bisherigen Staats-Gebäudes entſchlagen, oder ſich dieſen Vorfällen und angehenden Folgen deſſelben eine Warnung ſeyn laſſen: Denn dieſer Herr, als er nach einiger Zeit mit Hertzog Heinrich den Jüngern in Lüneburg ſeinen oben gedachten Vetter wegen des Braunſchweigiſchen Krieges in Uneinigkeit zu Braunſchweig verfiel, und ſich des Beyſtandes der Stadt verſichern wolte und muſte, wurde eben dadurch genöthiget, ihr faſt alles wieder einzuräumen, was ſie nach ihren alten Abſichten ſuchte. Ja er erlangte ſo gar ſelbſt vom Kayſer Maximiliano I. der Stadt eine für ſein Fürſtl. Haus ſehr nachtheilige Beſtätigung ihrer Privilegien. Jedoch bekam ſie auch zu ihren wahren Wohlſtand An. 1505 von dieſem Kayſer und dieſem Hertzog das Recht zwey Freymärckte oder Meſſen zu halten. Als ſie ihm auch darauf wieder vieles Geld vorſtreckte, ſo beſtätigte er

ihr ſo wohl die freyen Märckte, als auch die Müntz-Gerechtigkeit. Kurtz: dieſer Herr vertrug ſich nach der Zeit gantz gut mit Braunſchweig, räumte ihr faſt alles wieder ein, hielt ſich offte daſelbſt auf, und ſeine Landtäge daſelbſt, ob wohl immer kleine Aufrühre und Empörungen der Bürgerſchafft gegen den Rath, ſonderlich wegen der Abgaben entſtunden, die Gildemeiſter auch verſchiedene Rechte erhielten, und die erſten ſo genannten 10 Männer, welche das gemeine Beſte beobachten ſolten, aus der Bürgerſchafft eingeführet wurden. Endlich ſtarb er 1515 und ſein anderer Printz Heinrich der Jüngere folgte ihm in der Regierung. Dieſer wurde auch in Braunſchweig gehuldiget, der Stadt aber der groſſe und kleine Hulde-Brief ausgefertiget, und Kayſer Carl V. beſtätigte ebenfalls ihre Privilegien, ſamt den beyden Meſſen. Es entſtunden zwar einige Zwiſtigkeiten unter dem Rath und dieſen Herrn An. 1523, ſie wurden aber gar bald wieder vertragen, und nun verband ſie ſich wieder mit den Städten, Goßlar, Magdeburg, Hildesheim, Göttingen, Hannover und Eimbeck auf 10 Jahr. Endlich kam die Reformation dazu. Das Licht des Evangelii erleuchtete die finſtere Teutſche Welt, und drang auch in Braunſchweig ein. Und zu dieſer Zeit ſcheinet es auch, daß viele gute Leute in derſelben geweſen. Denn der Rath nahm das Evangelium an, und reformirte 1528 die gantze Stadt. Eben darüber aber gerieth ſie nach und nach mit dieſen eifrigen Catholiſchen Herrn wie-

der

der in viele Zwiſtigkeiten, welche endlich 1540 völlig ausbrachen; Nachdem er ſchon 1533 die Acciſe und den Scheffel-Schatz wieder in der Stadt erhalten, und die Meyer der Bürger, die ſonſt Dienſtfrey waren, nunmehro 6 Jahr lang wöchentlich einen Tag denen Fürſtl. Aemtern dienen muſten. Indeſſen hatte die Stadt doch durch dieſe Religions-Veränderung verſchiedene Zugänge. Sie trat in den Schmalkaldiſchen Bund. Es wurden viele Zuſammenkünffte der Groſſen daſelbſt gehalten, und ſie wurden von andern Fürſten der Religion wegen unterſtützet, als endlich Anno 1542 der Krieg mit ihren Landes-Herrn wieder anging, und der Rath von neuen Volck warb. Ob nun gleich dieſer Krieg ſo wohl der Stadt, als dem Lande höchſt verderblich war, ſo richtete doch der Hertzog in Anſehung der Religion nichts aus, indem die Stadt vielen Beyfall fand. Sie muſte aber doch etliche mal harte Stöſſe, und unter andern auch zwey Belagerungen nebſt vielen andern Verluſt ausſtehen, bis endlich Anno 1553 ein neuer Vertrag zwiſchen ihr und dem Hertzog Heinrich geſchloſſen wurde. Sie muſte zwar krafft deſſelben Abbitte thun, die Freyheiten von ihren Gütern, und ihrer Meyer giengen verloren, viele Abgaben in der Stadt kamen wieder ins Hertzogs Hände zu Tilgung der Fürſtl. Schulden, das Eichgerichte wurde ihm abgetreten &c. kurtz, es fiel vieles von ihren vermeynten Rechten wiederum weg, vieles aber wurde nur ausgeſetzet, und die Stadt muſte 80000 Rthlr. in 5 Terminen an Krieges-

Ko-

Koſten bezahlen. Jedoch erhielt ſie die Religions-Freyheit. Und gewiß dieſes iſt eine der preißwürdigſten Sachen für die Stadt, welche damals der Wahrheit des Evangelii vieles aufopferte, und von ihren alten vorigen Foderungen und Rechten verloren gab, dazu ſie vorhero nicht gebracht werden können. Man ſiehet aber gar deutlich, daß dazumal die Predigt des Evangelii in dieſer erſten Liebe nicht vergeblich in derſelben geweſen, ihre Einwohner aber eine Zeitlang viel ſanfftmüthiger und gelinder dadurch gemacht geweſen. Ich kan dieſes nicht alles ausführen, weil ich ſonſt das Ende meiner Betrachtung nicht finden würde. Sie gerieth endlich in dieſen viel genauern Stande der Unterthänigkeit gegen das Hertzogl. Haus nach dem Tode des Hertzog Heinrichs des Jüngern Anno 1568 in die Bothmäßigkeit ſeines der Evangeliſchen Religion zugethanen Printzen, des preißwürdigſten, klugen, gelehrten und frommen Hertzog Julii. Die unglücklichen Zufälle ſeines Herrn Vaters trugen ſehr vieles zu ſeiner viel beſſern Fürſtl. Erziehung bey, als damals die Fürſten-Kinder genoſſen. Und man hätte dencken ſollen, daß ſich Braunſchweig recht glücklich geſchätzet haben würde, dieſen Fürſten mit Freuden aufzunehmen, und ihm nunmehro als ihren Glaubens-Genoſſen alle Unterthänigkeit zu wiedmen. Allein ſie nahm ihn zwar mit andern Landes-Ständen, da ſie ſchon längſtens die Rechte eines Land-Standes hatte, mit vieler äuſſerlicher Freude zu ihren Landes-Herrn an, erlegte auch die verwillig-

ligten Land- und Türcken-Steuern: Allein die Erbhuldigung verweigerte der Rath dieſen vortrefflichen Herrn dennoch abermals, indem er ſich wiederum die alten Grund-Sätze beygehen ließ. Es hat auch das Anſehen, als ob der erſte Religions-Eifer ſchon wiederum zu dieſer Zeit ziemlich zu erkalten angefangen habe. Die Urſachen dieſer Verweigerung waren übrigens folgende:

§ 20.

Der Rath wolte vorher denſelben nöthigen, ſich mit ihnen wegen der alten Sachen und Schulden zu vertragen, und die Verſicherung haben, daß er ſie deswegen niemals in Anſpruch nehmen, ihnen auch die Aſſeburg, den Zoll, die Müntze, die alte Wieck und den Sack überlaſſen ſolte. Auf allerhand mündliche gute Verſicherungen, wie viel Vortheil dieſer Herr von der Einigkeit mit der Stadt haben würde, ließ er ſich auch als ein ſehr weiſer und frommer Herr zu einem Vertrag bewegen, und darauf erlangte er die Erbhuldigung An. 1569. In dem Vertrag begab ſich der Rath aller Rechte an dem Gerichte Aſſeburg, und trat ſolches dem Hertzog ab, welcher das alte Schloß gäntzlich zerſtörte: Der freye Einzug in die Stadt wurde demſelben, iedoch bey Tage mit mäßiger Begleitung nach Belieben verſtattet: Das Gericht zur Eich und Wendhaußen wurde mit allen Gerechtigkeiten dem Rath als ein Erb-Mann-Lehn, deswegen dazu allemal die zwey älteſten

Bür-

Bürgemeiſter, Lehnträger ſeyn ſolten, überlaſſen; iedoch ſolte er den Ritterdienſt gleich andern von Adel davon leiſten: Die Unterthanen ſolten dem Landes-Herrn huldigen, und mit 50 vollen Meyer-Dienſtwagen jährlich dienen. Der Hertzog verſprach hingegen das damals verſetzte Wendhauſſen für den Rath von dem von Stechaus einzulöſen: Er begab ſich, iedoch mit Vorbehalt, aller hohen Obrigkeitlichen Macht an Vechelde, an denen Weichbildern die alte Wieck, und den Sack, an der Müntze, denen Gerichten, Zollbuden, dem Mühlen-Zinß und allen andern Stücken aber aller übrigen Anfoderungen ſeiner Vorfahren, und der Rath ſolte in Vechelde und Wendhauſſen niemals eine Veſtung anlegen. Wenn auch Hertzog Julius und ſeine Erben abgehen, die Nachfolger aber dieſe Puncte nicht genehmigen wolten, ſo ſolte die Stadt wegen Aſſeburg im vorigen Stand geſetzet werden, und beyden Theilen wurden alsdenn ihre Foderungen vorbehalten. Das Recht der Bürger an den Landes-Fürſten von Rath zu appelliren wurde auch eingeſchräncket ꝛc. In Summa es wurden viele vermeynten Rechte der Stadt bald abgeſchafft, bald eingeſchränckt, bald aber auch beſtätiget, und dem Landes-Herrn gleichfalls in allen Stücken wiederum mehr eingeräumet, als der Rath vormals thun wollen. Dieſer Vertrag iſt übrigens eine Haupt-Urkunde, daraus man die damalige wieder von ihrer Ausſchweiffung ins engere gezogene Verfaſſung des Regiments der Stadt-Obrigkeit ſehen

hen kan. Der kleine und groſſe Hulde-Brief aber wurde ebenfalls in dieſem Jahre wiederum ertheilet. Es gieng alſo alles friedlich, auſſer denen kleinen Aufruhren der Bürgerſchafft gegen den Rath bis 1572 zu. Nach dieſem aber kam dem Braunſchweigiſchen Rath der Schwindel groſſer Einbildungen immer wieder ſtärcker an. Daher ſolte nunmehro ihrer Meynung nach Braunſchweig nicht einmal eine Erb- und Landes-Stadt des Hertzogs heiſſen, gegen alles aber, was derſelbe im Lande und der Stadt zum gemeinen Beſten vornahm, proteſtirte er, und affectirte wircklich eine Art einer Mit- nicht aber nachgeordneten Regierung. Er wich ſo gar von erſtgemeldeten Vertrage in verſchiedenen ſelbſt ab, erfüllete ſein Verſprechen nicht, und machte allerhand unnöthige Verfaſſungen zur Sicherheit gegen ſeinen Herrn, wenn derſelbe durch die Stadt mit ſeinen Geleite zog. Er brachte auch aus, als ob der Hertzog ſich der Stadt völlig durch Verrätherey bemächtigen wolte, und war ihm in allen auch ſolchen Puncten, die im Vertrage ausgemacht worden, zuwider. Sonderlich wurde er noch ſtoltzer, als er von Kayſer Rudolph II. eine generale Beſtätigung aller Rechte und Privilegien, einen Schutz- und Schirm-Brief und andere Dinge wieder den Hertzog ſelbſt An. 1579 durch verſchiedene Wege erlangete. Und An. 1586 wolte man gar in einen Schreiben an die Fürſtl. Räthe alle Unterthänigkeit gegen den Landes-Herrn leugnen, und ſolche ſtreitig machen. Man gab auch bey dem

Kayſer vor, er ſuche nur Aufruhr u. Trennung in der Stadt anzurichten. Der Rath verfuhr gegen deſſen andere Unterthanen mit widerrechtlichen Arreſt und Kummer, kehrte ſich an kein Verboth und Hertzogliche Anordnung, erhöhete eigenmächtig die Acciſe auf fremde Biere, machte den Erb-Printzen den Eintritt ſchwer, und führte ſich dabey gantz unehrbietig auf. Anderer Widerſetzlichkeiten, ſo wegen des Betraurens und bey der Beerdigung des Hochſel. Hertzog Julii ſogleich gegen deſſen Erb-Printzen und Nachfolger im Regiment Hertzog Heinrich Ulrich 1589 vom Rathe vorgenommen wurde, zugeſchweigen. Indeſſen brach doch der Zorn, und die wohl verdiente Ahndung über alle dieſe unfertige Händel an Seiten des friedfertigen, weiſen und frommen Hertzog Julii bey deſſen Leben nicht anders als etwan durch ernſtliche Edicte und Befehle aus. Sondern es war vor dieſen ſeinem Herrn Sohn und die folgenden aufgehoben, was endlich erfolgen muſte. Man ſiehet alſo deutlich, wie ſie ihre vorige Arbeit an dem von Hertzog Heinrich dem Jüngern erſchütternden Gebäuden ihres ſchon oben berührten falſchen Beſtens gemeiner Stadt wiederum unglückſeliger Weiſe angefangen, und darinne von neuen fortgefahren, ſich aber dadurch die Folgen des Verfalls immer mehr von weiten zubereitet haben. Denn ob ſie ſich gleich noch durch drey Regierungen hindurch darinne zu erhalten ſchien, ſo war doch eben dieſer Widerſtand die Urſache ihrer innerlichen Kranckheit

heit und ihrer nach und nach erfolgten Entkräfftung.

§ 21.

Als dannenhero Hertzog Heinrich Ulrich in gedachtem Jahre zur Regierung kam, fuhr der Rath, welcher anietzo mit der Bürgerſchafft einſtimmig war, nicht allein fort, ſich ſchon bey der Leichen-Beſtätigung des Hochſel. Hertzogs Julius, wie ſchon gedacht, übel aufzuführen, indem er dabey nicht erſchien, und auch durchaus nicht läuten laſſen wolte, weil ſich der Hertzog ihren Erb- und Landes-Herrn nennete, ſondern er verſagte auch dem Fürſtl. Geleite, ſo die Fürſtl. Wittib, und Frau Mutter, eine geborne Marggräfin zu Brandenburg, durch die Stadt führen ſolte, ohnerachtet es dem Rathe gemeldet worden, den Durchzug, und ſperrete die Stadt. Der Vorwandt war, es gehöre dem Hertzog die Geleits-Gerechtigkeit nicht anders als mit ſeiner des Raths Einwilligung, und daß es einen gantzen oder halben Tag vorher demſelben erſt gemeldet werden müſte. Man kan alſo aus allen dieſen Betragen die Gemüths-Verfaſſung derer damaligen angeſehenen Perſonen in der Stadt, den abgenommenen Eifer, dem Evangelio Chriſti gemäß zu wandeln, und endlich gar deutlich ſehen, worinn die verführten Leute damals die Wohlfahrt und das Beſte einer ſo ſchönen Stadt ge-

ſuchet und geſetzet haben. Ich habe aber ſchon i
§ 16 davon das nöthigſte erinnert. Das G
richte der Verblendung war daher in dieſen Stü
eine der Haupt⸗Strafen Gottes, daß die arm
Leute nie erkennen wolten, was zu ihren Fried
dienete. Denn obgleich die Erbhuldigung i
gantzen Lande geſchahe, ſo erfolgte ſie doch nic
in der Stadt Braunſchweig, ja ſie verboth au
ihren Unterthanen auf dem Lande, dabey zu e
ſcheinen, und ſolche zu leiſten, unerachtet dieſes de
Vertrag mit Hertzog Julius mit ſich bracht
Diejenigen Leute aber, ſo damals das meiſte z
ſagen hatten, waren die Burgemeiſter, Pralle
Krickau, und Bungenſtädt, die Syndici D. Mi
ſcus und D. Schefer. Es wurde zwar die Güt
verſuchet, nichts aber damit ausgerichtet. De
Rath fuhr fort ſich zu widerſetzen, und behauptete
daß, wenn die Stadt auch ihre Unterthänigkei
gegen dem Hertzog erkennete, ſo erſtrecke ſich ſolch
doch nicht ſo weit, daß er ihn in Bürgerlichen un
Peinlichen neue Geſetze und Conſtitutionen gebe
könne. Er wolte alſo eines der weſentlichſte
Fürſten⸗Rechte demſelben verſagen. Daher nah
men ſie die Hertzogl. Edicte wegen des Ehebruchs
item der Kirchen⸗Diſciplin nicht an, und publicir
ten ſie nicht. Der Rath ſetzte ſich auch mit de
Gildemeiſtern am andern, und den Hauptleu
ten der Gemeinden am dritten Theile An. 1595 ver
mittelſt eines beſondern Vergleichs näher und fe
ſter um der Einigkeit, und der unternommenen
Wi

Widerſetzlichkeit willen zuſammen. Sie hätten aber auch daran erkennen können, daß ſie auf gantz unrichtigen Wegen wären, weil dem ungeachtet bereits 1597 viel Unruhe unter dieſen drey Corporibus in der Stadt entſtanden; ſonderlich da die Hauptleute den Rath bey dem Hertzog verklagten, und ihre Aemter aufkündigten. Theurung, Peſt, und innerliche Unruhen quäleten die arme Stadt ebenfalls von Zeit zu Zeit indeſſen, daß man fortfuhr die Rechte des Landes-Herrn zu kräncken, und mit ihm deshalb für dem Kayſer im rechtlichen Streit lag, als dahin es endlich gediehen war. Allein auch deſſen unerachtet fuhr der Rath fort immer neue Eingriffe inzwiſchen vorzunehmen. Es wurde dannenhero endlich die Zufuhre nach der Stadt vom Hertzog verſperret, eine ordentliche Sententia declaratoria rebellionis von Fürſtl. Cantzeley An. 1600 gegeben, und die gute Stadt rüſtete ſich endlich wiederum zum Kriege wider ihren Erb-Herrn. Sie ſchritten zu Repreſſalien, lieſſen wiederum nichts aus der Stadt ins Hertzogl. Land folgen, griffen auch, als endlich die Fürſtl. Truppen einige Feindſeligkeiten ausübten, den Fürſtlichen Burg-Voigt gewaltthätiger Weiſe an, und verkümmerten eine groſſe Qvantität Fürſten-Gut, als wovon ſie Zoll haben wolten, und dergleichen. Inzwiſchen aber ſuchten ſie doch durch Schreiben zwar immer Güte, allein man ſahe deutlich, daß es ihnen nicht von Hertzen gieng. Daher kam es immer weiter zu

neuen Feindſeligkeiten. Die Hertzogl. Truppe[n] nahmen endlich den Velten-Hof weg; d[er] Her[-]tzog ließ die Güter der Patricien im Lande einzie[-]hen u.ſ.f. Nur war das ſchlimmſte hierbey, da[ß] die Fürſtlichen Häuſer eben damals nicht einig waren, und ſonderlich der Hertzog zu Zelle de[r] Stadt Beyſtand, und auch wircklich Hülffs[-]Völcker in die Stadt ſchickte. Dadurch abe[r] wurde die Stadt immer mehr in ihren eingeſchla[-]genen Wegen verſtärcket, und durch alle derglei[-]chen Dinge der Hertzog Heinrich Ulrich immer noch mehr gereitzet. Daher halffen auch keine Kayſerlichen Mandata und Avocatoria zur Nie[-]derlegung der Waffen an beyden Theilen nichts, und eben ſo wenig eine Kayſerliche Commißion und anderer Stände Vermittelung, indem die Stadt ſich immer mit Feindſeligkeiten fortzufah[-]ren, und ſehr ungeziemend gegen den Hertzog auf[-]zuführen, unterfieng. In der Stadt ſelbſt war zwar ein Theil mit dem Rathe einig, ein anderer aber gab es ihm anheim, und die Hauptleute drun[-]gen auf den Vergleich mit dem Hertzog. Es wurden zwar neue Receſſe und Vergleiche zwi[-]ſchen den Rath und der Bürgerſchafft aufgerich[-]tet, ob gleich alles nicht von langer Dauer war, ſonderlich weil viele durch Gewalt zum Stande gebracht wurden. Man erwählete auch an Sei[-]ten der Bürgerſchafft neue Hauptleute, und die alten wurden abgeſetzet, weil ſie es mit dem Rath, und denen damals der gemeinen Bürgerſchafft

ſehr

ſehr übel vorgeſtellten Patricien hielten. Es fehlete auch nicht an eintzeln Perſonen, die dem Hertzog ihren Erbherrn anhiengen. Andere aber verhetzten ihrer Privat-Abſichten wegen die Bürger gegen die Patricien, und damalige Raths-Perſonen, wie ſonderlich ſelbſt der Raths-Syndicus D. Röhrbrand that. Ja es kam endlich gar dahin, daß die Raths-Perſonen der Räthe in der Alt-der Neuſtadt und den Hagen abdancken muſten, und andere eingeſetzet wurden. Jedoch auch dieſe blieben auf den alten Wegen der Feindſeligkeiten gegen dem Hertzog und das Land. Schon der alte Rath hatte auch um Beyſtand bey den Hanſee-Städten zu Lübeck angehalten, und man kehrte ſich noch immer an keine Kayſerlichen neuen Avocatorien, ſo An. 1602 an die Stadt ergiengen. Innewendig aber eiterte das Geſchwür der Uneinigkeit, des Aufruhrs und des Mißtrauens dermaſſen fort, daß endlich ein Bürger, Namens Brabant, ingl. Autor Eimcke ihr Leben elendiglich der Wuth und dem Mißtrauen der Bürgerſchafft und des Rathes aufopfern laſſen muſten. Denn es entſtund ein öffentlicher Aufruhr, viele wurden auf die Marterbanck gebracht, und viele mehrere hingerichtet, weil man ſie als heimliche Anhänger des Hertzogs, und als Verräther der eingebildeten freyen Republic anſahe, die arme Stadt aber auf dieſe Weiſe mit vielen Blut-Schulden beſchmitzet. Es iſt hierbey eine Ermahnungs-Schrifft, welche im Namen derer vormals aus

der Stadt in ihren Händeln entwichenen Anno 1614 abgefaſſet war, an die Thore und verſchiedenen Orten aber der Stadt angeſchlagen wurde, ſehr merckwürdig. Man kan ſie pag. 1151 im Rethmeyer leſen. Sie zeigt, was damals unpartheyiſche Leute von dieſen erſchrecklichen Verfall dieſer armen Stadt von Heinrich dem ältern an gedacht haben. Allein es verfieng nichts bey denen verblendeten Leuten, und daher kam es Anno 1605 zur abermaligen Belagerung der Stadt. Ich kan mich aber nicht aufhalten allhier zu erzehlen, in was für Noth dieſelbe auf mancherley Weiſe dabey gerathen, ſonderlich aber wie ſie durch das aufgedämmete Waſſer geängſtiget worden, und was für natürliche und ſittliche Uebel dieſelbe gequälet haben. Nichts deſtoweniger aber kehrten ſie ſich daran nichts, ſondern machten Bündniſſe mit denen Hanſee-Städten, und den andern Fürſten von Braunſchweig-Lüneburg. Sie fuhren alſo, als von ihren Phantome der eingebildeten Freyheit und in der Meynung, daß dieſe der Stadt gemeines Beſte ſey, bezauberte Leute fort, ſich beſtändig zu widerſetzen, bis endlich die Kayſerl. Achts-Erklärung An. 1606 wider die Stadt wegen ihres Ungehorſams noch dazu erfolgte. Sie war aber ſo halsſtarrig, daß ſie auch dieſes nicht achtete, ſondern mit Krieges-Rüſtungen, und andern unartigen Handlungen fortfuhr, endlich auch aus Noth falſche Müntze ſchlagen ließ, wo wider Fürſtl. Edicte ergiengen.

Der

Der Hertzog Heinrich Ulrich ſtarb zwar in dieſen Trubeln, darinne indeſſen wegen Fürſtl. Milde und Mitleidens, und weil ihm ſeine Herren Vettern zu ihren nochmaligen groſſen Schaden zuwider waren, ein Stilleſtand Anno 1612 gemacht wurde.

§ 22.

Sein Erb-Printz, Friedrich Ulrich, folgte ihm alſo in dieſem Zuſtande nach. Und ob ſich wohl wegen damaliger elenden Zeiten, ſonderlich, da der 30jährige Krieg vor der Thüre war, und wegen anderer Umſtände dieſer Herr gantz gnädig gegen die Stadt erklärete, und ſich nur ſeine gerechte Foderungen vorbehielt, ſo wolte doch nichts verfangen. Die Stadt verband ſich von neuen 1613 mit andern Hanſee-Städten, denen Staaten von Holland und andern zum Widerſtand. Die Bürgerſchafft fieng zwar an, ihr Verſehen zu erkennen, erregte einen Aufruhr nach dem andern, gab denen Patricien alle Schuld, entſetzte ſie des Rathsſtuhls, und wurde ſonderlich Curd von Walbeck in Verhafft genommen. Allein die verbundenen Städte legten ſich ins Mittel, und es gieng alles vorüber. Die Stadt ſelbſt aber kam durch alle dieſe Stöſſe in die äuſſerſte Noth; Ihre Nahrung, Zugänge, Commercien und alles wurde in den äuſſerſten Verfall gebracht, und ſie alſo nach und nach immer mehr entkräfftet. Da

auch gar keine Güte bey ihr ſtat fand, ſo ergiengen von dieſen Herrn 1614 neue Edicte, in welchen allen Unterthanen die Gemeinſchafft mit derſelben bey Strafe der Rebellen unterſaget wurde. Die Empörungen und Aufruhre in derſelben zwiſchen der Bürgerſchafft und dem Rath giengen indeſſen auch fort, und ob man gleich öffters an dieſer Seite vorgab, als ſuchte man Vertrag und Friede, ſo waren es doch nichts als lauter Verſtellungen. Die Hertzogl. Anfoderungen giengen übrigens damals dahin, die Stadt ſolte Abbitte thun, die hohe Fürſtl. Obrigkeit erkennen, Schaden und Unkoſten erſtatten, deswegen zwey Tonnen Goldes und jährlich 30000 Rthlr. gefodert wurden, und endlich ſolte ſie zur Aſſecuration verſchiedenes einräumen. Man wolte zwar endlich 100000 Rthlr. Unkoſten bezahlen, Tag und Nacht dem Hertzog ein Thor zum freyen Gebrauch, und ein Schloß in die Stadt zu bauen überlaſſen: Allein dieſes wurde nicht angenommen, und alſo erfolgte Anno 1615 eine abermalige Belagerung der Stadt. Es wurde aber durch Vermittelung des Königs in Dännemarck, Churfürſtens von Sachſen, und des Fürſtl. Hauſes zwar im Nov. 1615 auch dieſe Belagerung wieder aufgehoben, nachdem über 1500 Menſchen dabey umgekommen, und ungemeiner Schade an beyden Seiten geſchehen war: Der Vertrag ſelbſt aber wurde endlich mit unbeſchreiblicher Mühe den 21 Dec. zu Stetterburg zum Stande gebracht. Das ſchlimmſte war, daß

dabey

dabey noch vieles unausgemacht blieb, und zu weiterer gütlicher Handlung erſt ausgeſetzet wurde. Eins und das andere erlangten zwar beyde Theile: Allein der rechte Haupt-Fehler, nemlich die eingebildete und gewiſſer maſſen behauptete Unabhänglichkeit der Stadt wurde doch nicht aus dem Grunde gehoben. Nur die Stadt wurde dabey um ziemlich vieles Geld geſtrafet. Eben daraus aber entſtand gantz natürlich eine erſchreckliche Schulden-Laſt des Raths und der Stadt, und alles andere, was zu ihren wahren Flor und Aufnehmen ehemals dienete, muſte ſolchergeſtalt in höchſt ſchädlichen Verfall gerathen. Was kunte dannenhero anders daraus erfolgen, als daß ſie dadurch dergeſtalt entkräfftet wurde, daß ſie endlich, unerachtet ſie zur Zeit der jüngern Linie ſich wieder empören wolte, gar bald zum Creutze kriechen muſte, ſolchergeſtalt aber wircklich in dem elendeſten, durch ihre eigene Schuld verurſachten Verfall, dieſer Fürſtl. Linie wieder unterworffen wurde, und in dem Beklagungs-würdigſten Zuſtande in dieſe Hände kam? In dieſe Hände, ſag ich, welche ſie nach und nach durch ihre weiſe Sorgfalt auf eine dem wahren Flor einer ſchönen Landes-Stadt gemäſſe Art, wieder in Aufnehmen zu bringen, geſuchet haben, und wircklich noch recht glorwürdigſt zu erheben trachten.

§ 23 a).

In demjenigen Zeit-Raum, den ich nunmehro bis zur glücklichen Veränderung dieſes Zuſtandes vor mir habe, kommt mir dannenhero dieſe Stadt zuletzt, als ein ſolcher Menſch vor, dem es zwar nicht an Willen, iedoch an Kräfften fehlet, wider ſein eigenes Eingeweide zu raſen, oder ſich ſelbſt zu ſchaden, der zwar noch a) alles verſucht, um diejenigen Bewegungen, die ſolches zu wege bringen, zu machen, dazu aber ſo ſchwach in ſeinen Gliedern iſt, daß er endlich b) ſtille worden, und andern, die ſein Beſtes kennen und beſorgen, mit ſich machen laſſen muß, was ſie wollen, ſolchergeſtalt aber c) wiederum in Ordnung, und nach und nach zur Geſundheit gelanget. Denn man muß gar nicht meynen, als ob die bisherige elende Kranckheit, nemlich der alte ſtädtiſche Schwindelgeiſt, freye Republiqven und Staaten abzugeben, und ſich darunter ihr gröſtes Heyl und ihre Wohlfahrt einzubilden, dieſen Cörper ſogleich verlaſſen habe, ſondern es muſte vielmehr durch göttliche Verhängniß erſt nach und nach geſchehen, der Cörper ſelbſt aber vorher in der äuſſerſten Noth dazu gezwungen werden, ſich davon befreyen zu laſſen. Nach dieſen Vertrag, den auch Kayſer Matthias beſtätigte, wurden nun nach der alten Weiſe die Hulde-Briefe, der alte Abgott der Braunſchweigiſchen Republicaner ertheilet, und wiederum ausgefertiget, die Huldigung aber, oder das in

ihren Gedancken wenig mehr als ein Compliment bedeutende Ding, geſchahe An. 1616. Der Herzog Friedrich Ulrich bauete auch darauf die Burg Danckwerderode, welche hernach der Mooß- oder Mooß-Hof, nach gemeiner harter Ausſprache aber der Moſthof genennet wurde, wieder auf, und erneuerte den Löwen auf der Burg. Ich kan nicht ſagen, woher der neuere Name dieſer Fürſtlichen Reſidentz eigentlich entſtanden. Mit Vermuthungen aber mag ich mich nicht aufhalten, da es mir eben bey meinen Abſichten nichts austrägt. Ich bemercke vielmehr kürtzlich, wie es ferner mit ietzt berührten Fortgang des Verfalls unſerer Stadt gegangen. Es war damals der Satz:

> Daß keine beſondere abhängliche, öffentliche, und beträchtliche bürgerliche Geſellſchafft in einem Staate, wie eine Landes-Stadt, und ein ſo wichtiges Glied deſſelben iſt, ohne Willen, Wiſſen und Genehmigung ihres Herrns und Haupts des Staats mit andern Staaten und auswärtigen Städten beſondere Verträge, ſonderlich aber Vertheidigungs- und Krieges-Verträge ſchlüſſen dürffe;

eine von langen Zeiten her, und bey der offt in denen unordentlichen Landes-Verfaſſungen, durch die Noth unterdrückte, und alſo gantz unbe-

bekannte Wahrheit, ob gleich heut zu Tage daran in Anſetzung des Beſtens eines gantzen Staats, und der vielen übeln Folgen, ſo daraus für einen Landes-Herrn und dem Staate entſtehen können, niemand mehr zweiffelt. Wie ſolte dannenhero wohl der Rath zu Braunſchweig bey noch fortwährenden Ueberbleibſeln derer Vorſtellungen wegen einer Unabhänglichkeit von ſeinen Landes-Herrn dieſes allein erkennet haben? Er ließ ſich dannenhero ſchon Anno 1616 wieder in ein beſonders Bündniß nebſt andern Hanſee-Städten mit denen vereinigten Niederlanden, und andern wegen des Krieges mit Schweden, und des Zolls im Sunde ein, darüber auch der Kayſer Ferdinandus II. ſehr empfindlich wurde. Die damaligen Unruhen, und der angehende 30jährige Krieg veranlaßten auch, daß viele Creys-Täge allda gehalten wurden; Allein eben dieſer Krieg gieng nunmehro in vollen Flammen an, und griff nach und nach dergeſtalt um ſich, daß endlich auch Nieder-Sachſen, und folglich Braunſchweig davon vieles ausſtehen muſten. Der General Tylli zog ziemliches Geld von ihr, anderes Ungemachs zu geſchweigen. Und in dieſen elenden Zeiten ſtarb alſo der Hertzog Friedrich Ulrich, mit ihm aber die gantze mitlere Braunſchweig-Wolffenbüttelſche Linie aus.

§ 23b).

§ 23 b).

Man erinnere ſich aus dem vorigen, daß der Stamm-Vater einer mitlern Lüneburgiſchen Linie, Hertzog Bernhard I. Hertzogs Magni Torquati oder mit der Kette, oder den Kragen Sohn geweſen, als welcher dieſe Lande gegen die Lüneburgiſchen mit ſeinen Herrn Bruder Heinrich den Erſten vertauſchete, erſt aber Braunſchweig beſaß. Dahingegen Hertzog Heinrichs Nachkommen, ſo die mitlere Braunſchweigiſche Linie ausmachen, bisher dieſe Stadt unter ſo manchen Unruhen beſeſſen hatten. Und eben dieſe Linie ſtarb ietzo aus. Unter gedachten Hertzog Bernhards Nachkommen nun waren zwey Brüder, nemlich Hertzog Wilhelm der Stiffter des neuen Lüneburgiſchen und Hertzog Heinrich der ältere Bruder Hertzog Wilhelm zu Danneberg, der Stiffter der neuen Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Linie, an welche nunmehro Braunſchweig und andere Länder zum Theil fielen, denn des letzten Printz Hertzog Auguſtus trifft eben in dieſe Zeiten, und folgte alſo Hertzog Friedrich Ulrichen in einem Theile ſeiner hinterlaſſen Länder nach, wozu auch die Stadt Braunſchweig gehörete, und welchen ſie alſo als ihren angebornen Landes-Fürſten verehren ſolten. Eben dieſer berühmte, groſſe und gelehrte Fürſt, iſt auch der nähere Stamm-Vater derer von ihm entſprungenen beyden Fürſt-

Fürſtlichen Häuſer dieſer jüngern Linie, nemlich I) des Wolffenbüttelſchen als des ältern und II) des Beverſchen Hauſes, welches endlich wiederum in ſeiner ältern Branche zu unſern Zeiten Anno 1734 zur Regierung gelanget iſt, und auch noch anietzo in dem glorwürdigſten vortrefflichen Fürſten, ietzt noch regierenden Hertzog Carl, welcher ſolches nach kurtzer Regierung ſeines Herrn Vaters, Hochſeligen Andenckens Anno 1735 wurde, blühet. Der Höchſte ſetze Ihn und ſein hohes Haus zum Seegen immer und ewiglich!

**Die Fortſetzung folgt künfftig.**

# Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-
Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten,
Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch
von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und zehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Beſchluß des p. 94 abgebrochenen dritten Stückes Policey-mäßiger Betrachtungen der Geſchichte derer Städte pag. 97
II. Aufgehobene Nachricht vom Doppel-Birn-Baum pag. 108
III. Beantwortung der von der Königl. Societät der Wiſſenſchafften zu Göttingen vorgeſchriebenen Fragen von denen Anzeigen, Gegenden und Orten eines beſtändigen Torfes pag. 110
IV. Nachricht von Waidtbau und einer Schrifft davon pag. 124
V. Aufgehobene Nachricht von der Art und Weiſe alte koſtbare Gemählde auf neuen Grund aufzutragen pag. 134
VI. Probe von denen Vorſchlägen die Schaafzucht zu verbeſſern, nebſt einer andern Anmerckung von Woll-Manufacturen pag. 138
VII. Einige Phyſicaliſch-Oeconomiſche Sätze der Theorie von der Natur der holtzartigen Pflantzen pag. 141
VIII. Nachricht von der Verfertigung und Herausgabe eines Teutſchen Hofrechts pag. 164
IX. Unterricht vom Hanfbau pag. 170
X. Des Herrn Burgemeiſter Ungers zu Eimbeck, Abhandlung von den Verfall der Braunahrung in den Städten, und wie ferne ſolche wieder möglichſt empor zu bringen ſtehe pag. 173
XI. Gedancken von dem Verhältniß der Policey zur Religion, von denen Feinden und Verwüſtungen dieſer letzten, und der ſorgfältigen Einrichtung der erſten dagegen pag. 184

# I.

## Beſchluß des p. 94 abgebrochenen dritten Stückes Policey-mäßiger Betrachtungen der Geſchichte derer Städte.

§ 24.

So viel muſte ich alſo von erſt gedachten Hertzog Auguſtus, der zugleich ein Stern erſter Gröſſe unter denen Gelehrten geweſen, und viele Bücher geſchrieben hat, im voraus erinnern, und damit deſſen Fürſtl. Nachkommen in einen Blick vorſtellen, damit man das Folgende deſto beſſer verſtehe. Er bekam alſo, nachdem er eine Zeitlang zu Zizacker reſidirt hatte, Anno 1629 dieſe Länder, nahm auch ſogleich auf den grauen Hofe und der Burg zu Braunſchweig, wie auch im gantzen Lande Beſitz, und ließ die Abgeordneten des Raths ſelbſt zu ſich kommen, machte ihnen die allgemeine Beſitz-Ergreiffung bekannt, und deutete

ihnen an, ſich wegen der Huldigung ſalvis Privilegiis darnach zu richten. Denn man glaubte nichts weniger, als daß die Stadt neue Schwierigkeiten machen, und nicht wenigſtens, bey dem Vertrage mit Hertzog Friedrich Ulrichen, ſonderlich bey damaligen elenden Zeiten, bleiben würde. Man hätte auch um ſo viel mehr hoffen ſollen, es würde gedachter Rath ſich gegen dieſen Herrn um deſto williger finden laſſen, ie mehr derſelbe ſchon als Printz ſich ihrer ſelbſt in ihrer vorigen Noth zu Prag bey dem Kayſer angenommen hatte, ihnen ietzo im voraus die Erhaltung ihrer Rechte verſprach, ſonſt ein ausnehmender gelehrter und bekannter weiſer Herr war, überdem aber ietzo eine neue Linie zur Regierung kam, die eines Theils an ihren bisherigen Leiden keinen Antheil wider ſie genommen, und der Stadt vielmehr beygeſtanden hatte, bey dem allen aber doch auch in diejenigen Verbindlichkeiten nicht eingetreten war, die Hertzog Heinrich der Jüngere, Hertzog Julius, Hertzog Heinrich Ulrich, und Hertzog Friedrich Ulrich bisher mittelſt vieler Verträge eingegangen hatten, daß alſo Braunſchweig allenfalls mit dieſen wieder von forne anfangen muſten, wo es Heinrich der Erſte anfieng, wenn es ſich nicht wolte finden laſſen. Und gewiß, die Grund-Sätze dieſes Hertzogs Heinrichs waren nicht ungegründet. Ich habe ſie aber ſchon im vorigen angeführet. Nichts deſtoweniger aber war doch derſelbe und ſeine Kinder in vielen aus bloſſer Güte, wie aus dem bisher erzehleten erhellet, abgegangen. Wolte es aber

der Rath wieder dahin kommen laſſen, ſo muſte er doch voriezo die Ohnmacht, und den veränderten Zuſtand der Stadt fühlen, und konte glauben, daß ers nicht einmal ſo weit werde bringen können, wohin die ehemaligen Umſtände die mittlere Linie gebracht hatten. Man ſolte alſo geglaubet haben, er würde auf nichts weniger als einen ſolchen gefährlichen und nach ietzgen Umſtänden viel ſchädlichern Ausweg von neuen gerathen ſeyn. Allein des Raths Gedancken und Ueberlegungen giengen nicht ſo weit. Er gab des andern Tages nach dieſer gnädigſten Anzeige, des Durchlauchtigſten Hertzogs Auguſtus eine ſehr weitläufftige, zweiffelhafftige, unvermuthete und gantz widrige Antwort. Er ſchob die Huldigung unter allerhand Vorwand auf, und redete wieder von ſeinen Rechten, Regalien und Freyheiten. Und obwohl nachhero Anno 1635 der Vorwand ſeines Aufſchubs, den der Rath wegen der Zelliſchen Linie in Anſehung der Huldigung machte, durch den Erbtheilungs-Receß gehoben ward, Hertzog Auguſtus auch gegenwärtig in Braunſchweig reſidirte, indem Wolffenbüttel noch von denen Kayſerlichen in damaligen 30jährigen Kriege beſetzet war; Wegen der Huldigung aber viele gütige Handlungen gepflogen wurden; ſo wolte man doch an Seiten des Raths in keinen Dinge nachgeben, ja ſo gar bey den bisherigen Verträgen nicht weiter bleiben, als ſo weit ſie zur Obſervantz gekommen, d. i. ſo weit man ſolche von Seiten der Stadt gehalten hätte. So ſehr ſich alſo daraus eine ausnehmende Unbilligkeit

offenbarete, ſo deutlich wurde auch von ihm ſelbſt damit eingeſtanden, daß beyde Theile von denen Verträgen abgegangen wären, und alſo ſelbige dem Rathe nicht viel helffen könten. Weil aber das Haus Zelle auch noch mit hinter dieſer Widerſetzlichkeit ſtag, ſo weigerte man damals die Huldigung beſtändig, ohnerachtet ſonſt alle andere Stände des Landes ſelbige leiſteten. Es halff auch nichts, daß der Hertzog der Stadt nachhero noch die vortheilhaffteſten Anerbietungen ſchrifftlich that, und ſich erklärete, wenn er erſt nach ſeiner Reſidentz Wolffenbüttel gezogen ſeyn würde, daß er ſich alsdenn dazu nicht mehr ſo leicht verſtehen werde; Es verfieng auch nichts, daß nach der Zeit, da der Hertzog ſchon nach Wolffenbüttel gezogen war, die Stadt von dieſen vortrefflichen Fürſten mit vieler Langmuth, und allen gnädigen Erbieten, ſchrifftlich zu ihrer Schuldigkeit angemahnet wurde. Denn, mit einem Wort, die Stadt Braunſchweig blieb bey ihrer Halsſtarrigkeit, und ohne Zweifel trug ſolches viel mit bey, daß hingegen auch die Stadt Wolffenbüttel in ihrer nahen Nachbarſchafft immer mehr in Flor kam, als der Hertzog Auguſtus ſolche wieder in Beſitz genommen hatte, daſelbſt reſidirete, und durch die Auguſtus-Stadt vergröſſerte, die Hertzogliche Reſidentz daſelbſt feſter geſetzet, und der Braunſchweigiſchen Bürgerſchafft vieler Zugang damit entzogen wurde. Denn ſo viel kan man aus der gantzen Geſchichte ſehen, daß ie mehr Braunſchweig ab, Wolffenbüttel hingegen, als welches nur eine ſtar-

cke

cke Meile davon liegt, mercklich zugenommen habe. Der hochſeligſte Hertzog Auguſtus ſtarb auch, endlich nach einer langen, und ſonſt ſo glückſeligen als weiſen Regierung unter dieſer beharrlichen Widerſetzlichkeit An. 1666 dahin, weil bey erſt erlangten Frieden nach dem 30jährigen Kriege dieſe Lande viel zu ſehr erſchöpfet waren, als daß dieſer weiſe Fürſt abermals ſich entſchlüſſen ſollen, Gewalt bey der Stadt Braunſchweig zu brauchen. Sein älteſter Printz, der wahrhafftig Teutſche und gottſelige Hertzog Rudolph Auguſtus trat alſo die Regierung, und zwar anfänglich alleine an, dahingegen dem Herrn Bruder dem gelehrten und Staatsklugen Hertzog Anton Ulrich anfänglich einige Aemter nur überlaſſen wurden.

§ 25.

Der erſte gelangte demnach wiederum zu denen Hertzoglichen Rechten über die Stadt Braunſchweig, wie ſie Dero Hochſel. Herr Vater preiswürdigſten Andenckens gefunden hatten, und ſolte es nunmehro mit der Widerſpenſtigkeit dieſes Orts, ſeiner Erb- und Landes-Stadt, zu thun haben. Dieſe nun hatte es bey nahe mittelſt ſo langer und bloſſer Langmuth und Nachſicht des theuerſten Hertzog Auguſtus, und durch die dadurch bey ihrer Widerſpenſtigkeit genoſſene Ruhe dahin gebracht, daß damals viele Ausländiſche unwiſſende glaubten, es ſey dieſe Stadt wircklich für eine freye Reichs-Stadt zu halten, die Hertzoge

aber hätten nur die Schutz-Gerechtigkeit nebſt einigen wenigen andern geringen Rechten daſelbſt, und die Huldigung ſey nur noch ein Compliment, welches ſie ihrer alten verlornen Rechte erinnern ſolte. Ich habe ſelbſt dergleichen Urtheile gehöret, als ſie nachhero zum Gehorſam gebracht war, und Schrifften geleſen, welche die gute Stadt beklagten, daß ſie ſo liſtig um ihre Reichs-Freyheit gebracht, und eben dadurch in den armſeligſten und verwüſteten Zuſtand geſetzet worden. Man wird aber aus dem angeführten verhoffentlich erkennen, daß ſie niemals dergleichen geweſen, ob gleich etliche 100 Jahr darnach getrachtet, und offt ſtarcke Schritte dahin zu gelangen gethan habe. Ja es ſcheinen noch die letzten Verſuche nichts anders als dieſe Abſicht an Seiten des Magiſtrats gehabt zu haben. Wenigſtens ſuchte man, wo nicht alles, doch etwas, oder das meiſte, wie etwan die freye Reichs-Stadt Cölln, mit der Braunſchw. verſchiedene Bündniſſe gehabt, zu erlangen. Denn von dieſer mercket der ſonſt in ſeinen Genealogien und Nachrichten ſehr unrichtige Prudent Voyageur Louis de May P. II. p. 449 an, daß ſie zwar eine freye Reichs-Stadt, dem Churfürſten aber doch gewiſſer maſſen unterworffen ſey; indem ſie a) in Peinlichen Sachen zwar die Inqviſition, der Churfürſt aber die Macht habe dem Inqviſiten das Urtheil zu ſprechen, oder Gnade zu ertheilen, b) daß ſie zwar dieſen huldigen, er aber auch ihr ihre Rechte endlich beſtätigen müſſe, c) daß ſie daher ihren Churfürſten lieber in

Bonn

Bonn als in ihren Mauern ſehe. d) daß man von ihren Ausſprüchen an den Churfürſten appelliren könne. Gleiche Abſichten und einen ſolchen Zuſtand mochte nun Braunſchweig vielleicht auch verlangen, da ihr der Weg dazu durch erſchlichene Privilegien gebahnet worden war, und ſie überdieß ſolche ſo lange noch dazu mißbrauchen können. Denn es iſt aus bisher erzehlten zu ſehen, daß, was ſie auch von Privilegiis, ſo der Höchſten Landesfürſtl. Hoheit nachtheilig ſind, gehabt, mehrentheils erſchlichen, oder durch Anmaſſung in mancherley Umſtänden der guten alten Herren erlanget gehabt, überdem aber, was ſie auch noch genüſſen können, auf viele Weiſe gemißbrauchet habe, und am allerwenigſten ſolche Fürſtl. Güter mit Einwilligung dieſer Lüneburg-Zelliſchen und anderer Häuſer bekommen hatte. Der berüchtigte Engländer Toland ließ indeſſen doch lange darnach einen Brief von ſeiner Reiſe in dieſe Gegenden herausgehen, welcher Teutſch überſetzet iſt, darinne man obengedachte irrige und abgeſchmackte Einbildung und Vorſtellung faſt auf gleichen Schlag von dieſer Stadt findet. Es hat ihm aber der ſel. Burgemeiſter zu Braunſchweig D. Odelem, deſſen ich ſchon im vorigen erwähnet habe, wiewol ohne Namen in einen Antworts-Schreiben ziemlich ſcharff abgewieſen, wie aus deſſen Lebens-Beſchreibung im 70 Stück der Nachrichten von Juriſtiſchen Büchern zu erſehen iſt. Jedoch, dem ſey wie ihm wolle, ich bekümmere mich hier nicht ſo wohl um die Rechte, als um die Geſchichte, und um

die Frage: was dieſer Stadt zu ihren Auf- und Abnehmen wircklich und wahrhafftig gedienet, oder zu dem erſten nichts genützet, ſondern vielmehr geſchadet habe, dabey ich aber die wahren Begriffe von dem Auf- und Abnehmen einer ſolchen Landes-Stadt, die ſie doch vormals geweſen zu ſeyn ſelbſt nicht geleugnet hat, zum Grunde ſetze. Vielweniger aber muß man unter denen ehemaligen Vorfahren allen dergleichen Vergehen zur Laſt legen, und überdieß nicht ſo ungerecht ſeyn, den ietzgen Einwohnern, die ſich nunmehro treu und redlich, ja viel einſichtiger und klüger aufgeführet haben, und noch bezeigen, die Sünden und Fehler aller Zeiten zuzueignen. Und endlich ſo hege ich, nach meinen geringen Einſichten, die Meynung, daß das wahre Beſte und Aufnehmen einer ſolchen Stadt in Teutſchland keinesweges in dieſer vermeynten Freyheit beſtehe.

§ 26.

Jedoch ich muß mich wieder zur Geſchichte wenden. Gedachter Hertzog Rudolph Auguſtus nun gieng anfänglich abermals gantz langmüthig und gedultig mit derſelben, wie ſein Herr Vater der weiſe Salomon, um. Ueberdem aber ſuchte er erſt alles mit denen andern Herren Vettern zu Zelle in Richtigkeit zu bringen, und der Widerſpenſtigkeit der Stadt dieſen Ausweg zu benehmen. Es wurde auch Anno 1671 endlich zu dem Ende bey einer Zuſammenkunfft aller Durchl. Hertzoge die-

dieſes hohen Hauſes zu Burgwedel alles von Grund aus verglichen, und die andern begaben ſich aller Rechte und Anſprüche an dieſelbe, verſprachen auch allenfalls mit einer Armee von 20000 Mann dem Hertzog beyzuſtehen. Und nunmehro war es auch die rechte Zeit. Denn die Stadt war wircklich durch ihre Schuld in einen groſſen Verfall ihres vormaligen Reichthums gerathen. Selbſt ihre Meſſen waren in Abgang gekommen, und ihre Handlung lag in letzten Zügen. Das Gras wuchs an vielen Orten auf den Gaſſen. Der Hanſeatiſche Bund, ihre bisherige Stütze, war auch mehrentheils zernichtet. Man fieng auch nunmehro an, die Stadt-Rechte beſſer und gründlicher, nebſt denen ächten Maximen der Staats-Kunſt in Teutſchland einzuſehen. Denn nach dem Oßnabrückiſchen Friedens-Schluß waren die Rechte der Landesherrlichen Hoheit in beſſeres Licht geſetzet. Nach der Reformation fehlte es denen Fürſten auch immer weniger an gelehrten und klugen Räthen, die keine Clerici waren. Sie ſelbſt ſtudirten, und wurden beſſer erzogen. Es giengen daher die alten Blendwercke nicht mehr an, womit manche gefochten hatten. Man ſuchte aber doch vorhero nochmals kurtz vor der Berennung, und als die Hülffs-Trouppen ſchon im Lande waren, die Güte in einigen Schreiben, worinne der Stadt ihr bisheriges Unrecht deutlich vorgeſtellet wurde. Man ermahnete ſie, ſich gehörig zu unterwerffen, und verſuchte alle Güte und Gnade. Man gab ihnen für abzuſen-

dende Deputirte ſicheres Geleit, und verſprach ihr alle geziemende Milde, ja alle mögliche Verbeſſerung ihrer Nahrung, und ihres mehrern, iedoch wahren, Aufnehmens. Als auch die Deputirten erſchienen, und wiederum mit weit ausſehenden generalen Dingen, ingleichen mit ihren Verträgen aufgezogen kamen, ſo wurde ihnen erwiedert, daß theils dieſe Verträge wider die ſämmtliche Haus-Receſſe des Fürſtl. Hauſes gemacht, kein Hertzog von Braunſchweig etwas ohne der andern Einwilligung von denen Rechten des Hauſes veräuſſern können, ihrer Seits aber über dieß ſolche Verträge nicht einmal erfüllet und gehalten worden, u. ſ. f. Endlich aber, da ſie fortfuhren, ſich mit lauter allgemeinen Verſicherungen zu behelfſen, ſo verlangte man, ſie ſolten denn einſtweilen, bis alles friedlich ausgemacht wäre, zur Gewißheit ihrer Redlichkeit einige Guarniſon einnehmen. Allein darauf wolten ſich die damaligen vermeynten Herren von Braunſchweig nicht einlaſſen. Es wurde ihnen iedoch wiederum Zeit zur Erklärung gegeben, und die Völcker campirten nur um die Stadt herum, ohngefehr eine viertel Stunde davon. Dieſe Erklärung aber verzog ſich indeſſen etliche Tage, und indeſſen fiengen die Braunſchweiger wieder an, aus der Stadt auf alle diejenigen zu ſchüſſen, welche ihr nahe kamen, folglich bezeigte ſie ihre Feindſeligkeit dadurch von neuen, und führte ſich bey nahe, als ein Cörper auf, der balde ſterben will, von Zeit zu Zeit aber ſich wieder zu erholen ſcheinet. Der kluge und ſich in dieſem

ſem gantzen Geſchäffte mit vieler Güte mäßigende Hertzog Rudolph Auguſt, nebſt ſeinem Herrn Bruder und Vettern, verbanden auch nunmehro mit dem Degen die Feder, und berichteten zuförderſt alles an den Kayſer, was ſie vor hatten, machten ihre Befugniſſe und den Zuſtand der Sache kund, und gaben auch an andere Staaten Nachricht, damit man die Gerechtigkeit dieſes Unternehmens erkennen möge. Als dannenhero endlich die Deputirten wieder kamen, und nicht in die vorgetragene Einqvartirung willigen wolten, ein anderes Schreiben des Hertzogs an die Stadt aber auch nichts ausrichtete, ſo giengen endlich die Feindſeligkeiten an. Die Stadt wurde von neuem belagert, und von beyden Theilen hefftig gegen einander gefeuert. Man verfertigte endlich Approchen, kam damit bis an den Fallerslebiſchen Stadt-Graben. Und das alles geſchahe Anno 1671 vom 26 May an bis den 10ten Junii deſſelben Jahres, folglich kaum 16 Tage lang. Denn am 9ten Junii geſchahe es, als der Hertzog die Approchen viſitirte, und nahe vor dem Thore vorbey ritte, daß über 200 Bürger dahin lieffen, und um Gnade baten, vorwendende, die Bürgerſchafft ſey unſchuldig, und wüſte nichts von denen bisherigen Tractaten. Sie erhielten auch ſo gleich alle Fürſtliche Gnaden-Verſicherungen von dieſem gottſeligen, und an ſich gnädigen, ſanfftmüthigen Fürſten. Darauf es denn auch wircklich des anderen Tages zur Capitu-

pitulation kam. Dieſe Capitulation beſtehet in 12 Puncten, darinne theils der Stadt-Forderungen, theils die Hertzogliche Reſolutiones darauf im Rethmeyer p. 1513. 1514. 1515 zu leſen ſind. Und dieſe iſt der gegenwärtige Grund der Stadt-Verfaſſung. Alles, was nicht darinnen, das hat die Stadt nach der Zeit lediglich von der Gnade ihres Landes-Herrn erhalten und zu erwarten. Die Stadt wurde darauf alſobald mit Fürſtl. Trouppen beſetzet, und dem Landes-Fürſten den 16 Junii gehuldigt. Solchergeſtalt aber fiel das in 273 Jahren aufgebauete Gebäude der angemaßten Ununterwürſigkeit der Stadt in wenig Tagen über dem Hauffen. Eben dieſes aber iſt nachmals der Anfang ihres wahrhafftig wieder angefangenen und nunmehro von Zeit zu Zeit wiederum zunehmenden Flors geweſen, wovon ich endlich in dem vierten Stück dieſer Betrachtungen mehr anführen werde.

# II.

## Aufgehobene Nachricht vom Doppel-Birn-Baum.

Dieſer Baum führet ſeinen Namen, weil er in einem Jahre zwey mal und zwar verſchiedene Arten von Birnen trägt. Die Erziehung geſchieht entweder durch den Kern, aus der frühen Birn dieſes Jahres, oder durch das

Spat-

Spaltpropfen nach denen bekannten Regeln. Der Stamm, worauf man pfropfet, wird der beſte ſeyn, wenn er aus den Kern der frühen Doppel-Birn gezogen, hat man aber dieſen nicht, ſo wird einer aus den Kern einer groſſen Sommer-Birn gezogene Stamm der beſte ſeyn. In einen loſen und mit Sande vermiſchten Boden wächſet er am beſten, und trägt im vierten Jahre nach dem Pfropfen ſchon doppelte Früchte.

Die erſte Frucht treibet, wie andere Früh-Birn, aus einer im vorigen Jahre geſetzten groſſen Trageknoſpe, und nunmehro gewordenen Blüte herfür. Sie wird ohngefehr zwey und ein halb Zoll hoch, bey der Blume rund und breit, oben aber zugeſpitzt, und hat einen kurtzen Stiel. Sie iſt Anfangs bräunlich, im Auguſt-Monat aber reiff und gelblich. Sie iſt ſüß und mehr ſafftig als mehlig. Sie läßt ſich ſo wohl roh als gekocht eſſen, und dient ſonderlich wegen ihres rothen Safftes, zur Verfertigung des Birn-Safftes. Zu Ende des May Monats blühet ſie zum andern male, welche eine von der erſten gantz unterſchiedene Art Birn nach ſich läſt. Dieſe, wenn ſie reiff, iſt über drey Zoll lang, und vier Manns-Finger dick, und hat die Geſtalt faſt wie eine Gurcke. Ihr Stiel iſt offt länger als die Birn ſelbſt. Sie iſt ſehr ſüß, man thut dahero wohl, wenn man ſie früh denen Weſpen entziehet. Zum Roheeſſen iſt ſie zwar nicht beſonders, deſto beſſer aber zum Kochen, und noch beſſer zum Backen. Sie iſt allen andern

Bir-

Birnen vorzuziehen, ſonderlich da ſie keine Steine hat. Bey naſſen Herbſt-Wetter, kriegt ſie offt in ihrer Schale Ritzen, doch ſchaden dieſe der Birne ſelbſt nicht. In Hannover kan man Pfropf-Reiſer bekommen.

## III.

## Beantwortung der von der Königl. Societät der Wiſſenſchafften zu Göttingen vorgeſchriebenen Fragen von denen Anzeigen, Gegenden und Orten eines beſtändigen Torfes.

Der geſchickte Herr Auditor Banſen am Rubenberge hat dieſe Antwort verfertiget, und im vorigen Jahr nach dem Ausſpruch hochgedachter Königlichen Geſellſchafft den Preiß an einer goldenen Schau-Müntze an zwölff Ducaten, unter verſchiedenen andern, die ſie zu beantworten bemühet geweſen, dafür bekommen. Sein Wahlſpruch war: Nullus malus felix. Und ob ſie gleich bereits gedruckt iſt ſo gefällt ſie uns doch ſo wohl, und ſie iſt ſo unſtreitig ein Beyſpiel der herrlichen Früchte, welche die Oeconomic von dergleichen ſchönen Societäten erwarten kan, die ſich um wirtſchafftliche Dinge nebſt andern Stücken der Gelehrſamkeit, mehr als die Gelehrten ſonſt gewohnet waren, zu bekümmern, und die Ein-

Einſichten zu vermehren beliebt, als daß wir ſie nicht in unſern Sammlungen aufheben ſolten. Die aufgegebenen Fragen beſtunden in folgenden:

1) Welches die Anzeigen eines tüchtigen und beſtändigen Torfs ſeyn;
2) Woran man die denſelben tragenden Gegenden von denen unterſcheiden könne, die eine ſchlechtere Art hervor bringen; und
3) Wo in der Nähe von Göttingen ein tüchtiger, und dem Holländiſchen gleich kommender Torf zu finden ſey.

Die wohl ausgearbeitete Beantwortung dieſer Fragen aber iſt folgende:

* * *

Es wird mir erlaubet ſeyn, einige allgemeine ohnſtreitige Erfahrungen, von den Lagen der Moore und des Torfes, deren verſchiedener Beſchaffenheit und Güte voran zu ſetzen, um die aufgegebenen Fragen hiernechſt deſto gegründeter beantworten zu können. Alle Torf-Moore liegen ſichtbar am Tage, über der Fläche des Erdbodens, und ſind nie mit einer andern Art Erde, als der, die ihnen eigen iſt, bedecket.

Wenn ja dergleichen Moore vorhanden ſeyn ſolten, welche mit Sande, Leim, Kley ꝛc. bedecket ſind, ſo kan man doch nicht anders davor halten, als daß entweder von nahe gelegenen Bergen der Sand durch den Wind darauf geführ-

führet, oder das darüber liegende fremde Erdreich bey Waſſer-Flüſſen von herum befindlichen Höhen darauf geſpület ſey; Ich zweifle aber, ob man dergleichen gäntzlich verdeckte Moore iemals finden werde: wenigſtens hat ſich in hieſigen Königlichen und Churfürſtlichen Landen, worinne doch hin und wieder ſehr viele und groſſe Torf-Moore vorhanden ſind, dergleichen unterirdiſches Moor noch nicht gefunden. Es kan auch mit der wahrſcheinlichſten Meynung von dem Urſprunge und Wachsthume der Moore und des Torfs nicht wohl beſtehen, welches aber auszuführen zu weitläufftig ſeyn würde. Die mehreſten Moore machen eine horizontale oder wäſſerichte Fläche aus, doch daß einige nur nach vorbey flieſſenden Bächen oder Strömen etwas abhängen.

Bey groſſen tieffen und voll Waſſer hängenden Moore, findet man hingegen, daß ſie in ihrer Mitte einen Rücken, oder eine mit ihrer Länge fortlaufende Erhöhung haben, und ſich allenthalben an ihrem Rande oder äuſſerſten Theile abſencken, und rühret ſolches wohl ohne Zweifel daher, daß das Waſſer, ſo lange ein Moor noch in heiler Haut, wie es genennet wird, lieget, an ſolchen äuſſerſten Theilen ablaufft, und in der Mitte aber, als auf einer ebenen Fläche beſtehen bleibt, und das Moor, welches gleich einem Schwamme die Feuchtigkeit an ſich nimmt, von einander dehnet, und in die Höhe treibet; Es verliert ſich auch ſolche Höhe, wenn einem Moore die Haut gebrochen, oder es abgewäſſert wird.

Man

Man findet, daß die mehreſten Moore eine ſolche Lage haben, daß ſie zuweilen entweder von nahen Flüſſen und Bächen überſchwemmet, oder doch von nahe gelegenen Höhen oder Qvellen hinlänglich gewäſſert werden; das Waſſer iſt gleichſam die Nahrung des Moores, und man hat angemercket, daß daſſelbe, wenn es abgewäſſert iſt, oder trocken lieget, nicht mehr zuwächſet.

Es ſind die wilden oder unabgewäſſerten Moore daher die mehreſte Zeit des Jahres hindurch weich und ſchwammicht; Dieſes iſt die Urſach, daß man viele bültige Gegenden in den Mooren antrifft, ſonderlich an den äuſerſten Theilen, wo ſie zugängig ſind. Das Vieh tritt in die Höhle des Moores daſelbſt durch, die nebenſtehende weiche Torf-Erde wird dadurch in die Höhe getrieben, und dadurch werden lauter Bülten verurſachet.

Es kommt gleichfalls daher, daß, wenn man auf einem Moore gehet, man eine Bewegung und Zitterung des Bodens bemercket. Ich habe verſchiedene Moore mit der Bouſſole vermeſſen, und es gar leicht an derſelben wahrgenommen, wenn ich auf einem Moorgrunde geweſen bin. Wenn einer von denen, welche ich bey mir gehabt, ſich auch auf einige Schritte weit von mir nur ein wenig beweget, iſt es nicht möglich geweſen, die Magnet-Nadel zum Stilleſtande zu bringen.

Im Herzogthume Bremen ſtehen verſchiedene Dörfer auf einem bloſſen Moore. Wenn man auf einem Tiſche in einem Hauſe ſolches Dorfes,

ein Gloß voll Waſſer ſetzen, und hierauf ein Pferd um ſolches Haus einen ſtarcken Schritt gehen läſt, fähret von der daher entſtehenden Erſchütterung des Bodens das Waſſer aus dem Glaſe heraus.

Beſonders aber erkennet man ein Torfmoor gar bald an dem darauf ſtehenden, dadurch flieſſenden, oder darin qvellenden Waſſer; Solches nimmt die braune oder gelbe Farbe des Torfs ſofort an, und iſt in Anſehung derſelben einer Lauge vollkommen ähnlich.

Hin und wieder findet ſich vieler Salpeter in den Mooren, der Torf hat daſelbſt viele blaue Flecken und Adern, als wenn er von Schimmel angegangen wäre. Wo derſelbe häufig vorhanden, ſchwimmet eine blaue Haut, wie ein Oel, auf dem Waſſer, der Torf aber, welcher an ſolchen Orten gegraben wird, iſt eines übelen Geruchs, und giebt eine rothe Aſche, da hingegen der gute mit keinem Salpeter vermiſchte Torf der Naſe nicht ſehr beſchwerlich fällt, und eine weiſſe Aſche hinterläſſet.

Auf allen wilden Mooren findet man ſonſt keine andere Gewächſe, als gelben und röthlichen Mooß, Crons- und Moorbeerſtauden, eine Art runden und ſpitzigen Graſes, welches an einigen Orten Böhntgras, an andern Mörckel genannt wird, wilden Roßmarien, Poſt und viele Heide beyderley Art, doch mit dem Unterſcheide, daß, wo das Moor ſehr voll Waſſer hänget, man wenig, wo es aber trockener lieget, mehrere Heide findet.

Sel-

Selten findet man in einem Moore nur einerley Art Torf, gemeiniglich finden ſich darinn mehrere beyſammen. Und alsdenn ſind die Tiefen ſo wohl, als die Lagen deſſelben, ſehr verſchieden, gleich wie der Torf ſelbſt von ſehr verſchiedener Güte iſt.

In einem und eben demſelben Moore liegt er an einigen Orten nur 1. 2. bis 3. Fuß, an andern Stellen bey 20 und noch mehr Fuß tief. Man trifft offt in einem Moore, auf einer Weite von einigen Ruthen von einander, eine gantz verſchiedene Art Torf an; beſonders in der Tiefe ſind die verſchiedenen auf einander liegenden Schichten, von unterſchiedener Güte und Höhe.

Es wird nicht undienlich ſeyn, die im Bremiſchen übliche Benennungen der verſchiedenen Sorten Torfs anzunehmen.

In hieſigen Königl. Landen wird ſchwerlich eine Gegend anzutreffen ſeyn, wo man die Moore mit mehreren Fleiſſe cultiviret, die verſchiedene Arten Torf mit beſondern Namen bemercket, und darnach ihre Güte und ihren Preiß beſtimmet, als im Hertzogthume Bremen.

In andern Gegenden unterſcheidet man nur den Torf in ſchwartzen und weiſſen, obgleich derjenige, welcher zu der einen oder andern Sorte gerechnet wird, von noch ſehr unterſchiedener Güte iſt.

Es möchte zwar dagegen eingewendet werden, daß die Bremiſchen Moore vielleicht von einer andern Beſchaffenheit, und darinn mehrere Arten Torf zu finden wären, die daſelbſt üblichen Be-

nennungen deſſelben daher nicht allgemein ſeyn, noch aller Orten füglich angenommen werden könnten.

Wann aber ohnſtreitig, daß der Stoff, woraus alle Moore entſtanden ſind, und woraus ſie noch ferner zu wachſen, an allen Orten einerley iſt, gemachte Proben auch beſtätigen, daß die daſelbſt befindlichen verſchiedenen Arten Torf, wo nicht ſämmtlich, dennoch allemal einige davon, ſich in jedem Moore finden, die an Farbe, Gewichte und Güte, dem Bremiſchen vollkommen gleich ſind; ſo wird ſolcher Einwurf nicht viel zu bedeuten haben, und gedachte Benennungen werden ſicher angenommen werden können.

Klipptorf, wird daſelbſt der beſte, ſchwarze, feſte und ſchwere Torf genannt, welcher nur allein zu Schmeltz- und Schmiede-Kohlen kan gebrannt und gebraucht werden; Ein Stück davon, welches 14 Zolle lang, 6 breit und 4 hoch iſt, als von welcher Gröſſe der Torf gemeiniglich gegraben wird, wieget, wenn es trocken iſt, 2 Pfund, 3 bis 6 Loth, und hält 2 bis 3 Stunden Feuer.

Two-Klipptorf, kommt dieſem, der Güte nach, am näheſten, iſt ſchwärzlich grau, und nicht von der Heftigkeit, wie erſterer; Ein Stück von vorbemeldeter Gröſſe wieget trocken 1 Pfund, 20 bis 25 Loth, und hält 1 ½ bis 2 Stunden Feuer.

Der ſchwarze lange Torf, folget auf dieſen, er wird an einigen Orten Riethtorf genannt, weil ſich

ſich vieles Rohr in ihm findet, ingleichen eine zähe Materie, welche man Fleiſch nennet, aus lauter ſehr zarten und zähen Fäſerchen beſtehet, und eine Art Schilf-Graſes urſprünglich geweſen zu ſeyn ſcheinet. Dieſes macht vornehmlich, daß er an Güte geringer, wie der vorhergehende iſt; Ein Stück von erwähnter Gröſſe wieget trocken 1 Pfund, 8 bis 10 Loth, und hält ohngefehr 1 Stunde Feuer.

Der braune Torf, iſt von den vorigen nur der Farbe nach unterſchieden, ſonſt mit demſelben von einerley Güte, Gewicht und Dauer; Es findet ſich auch das ſogenannte Fleiſch, ſehr häufig in ihm.

Der gelbe Torf, macht die fünfte Gattung des Torfes aus, iſt leichter, nicht ſo feſt und zuſammenhaltend, wie der braune. Ein Stück von vorberegter Gröſſe, wiegt trocken 30 Loth, und hält ohngefehr $\frac{1}{2}$ Stunde Feuer.

Der Duff, weiſſe oder bunte Torf, iſt die ſechſte, ſchlechteſte, und leichteſte Art; Er beſtehet aus lauter Moos und zarten Wurtzeln, und iſt gleichſam damit durch einander geflochten; Er giebt zwar eine helle, aber kurtz daurende Flamme, daher er am beſten zum Ziegel-Brennen und Bier-Brauen zu gebrauchen. Ein Stück von erſterwehnter Gröſſe, wieget trocken 26 bis 28 Loth, und hält ohngefehr 15 bis 20 Minuten im Feuer aus.

Zu dieſer ſechſten Art gehöret auch der ſo genannte Sticktorf; Er hat eine blauliche Farbe

und fänget Feuer wie ein Zunder, er wird nicht häufig, und nur in den wenigſten Mooren gefunden, ſein ſchweflichter Geruch giebt zu erkennen, daß viel Schwefel in ihm vorhanden ſeyn müſſe.

Two heiſſet endlich die ſchwarzbraune fette Erde, welche faſt aller Orten meiſtentheils 1 Fuß tief unter dem Torfe liegt, und zwar auch, wenn ſie trocken gemacht wird, brennet, doch nicht ſo gut wie der Torf, weil ſie mit Sande vermiſchet iſt, auch nicht gut zuſammen hält. Man hält dieſen Two für die Zeuge-Mutter des Torfs, und will aus der Erfahrung angemercket haben, daß, ſo lange derſelbe noch unverſehrt lieget, und mit hinlänglichen Waſſer verſehen iſt, der Torf darauf binnen 50 Jahren faſt einen Fuß hoch wächſet.

Vorbemeldte Arten Torf nun, liegen in den mehreſten Mooren ſo verſchiedentlich auf- und neben einander, und die Lagen deſſelben ſind von ſo verſchiedenen Höhen, daß darunter was gewiſſes feſt zu ſetzen ohnmöglich iſt.

Wo der Torf gut iſt, beſonders an den Ränden eines Moores findet man ſie oft folgender geſtalt: Auf allen Mooren trifft man oben eine braune moſigte Erde an, welche zwar auch brennet, zum Torfe aber nicht tauglich iſt, weil ſie nicht zuſammen hält.

Unter dieſer Erde lieget der weiſſe oder bunte Torf, zuweilen auf 5 bis 6. und noch mehr Schuh tief, auf welchem gemeiniglich der lange ſchwarze folget. Unter dieſen findet ſich der Klipptorf, nach welchen man den Twoklipp, und endlich den

Two

Two antrifft. Nicht ſelten findet man auch nach den ſchwartzen langen, den Twoklipp, und denn den Klipptorf bis auf den Two.

Unter dem Two findet ſich gemeiniglich Trieb oder Schlickſand.

Auf den Höhen oder Mitten der Moore aber ſind die Lagen gemeiniglich anders beſchaffen. Oben findet man noch der Torf-Erde daſelbſt, gleichfalls nur bunten oder weiſſen Torf, hiernächſt den gelben, und alsdenn den braunen Torf, bis man auf den Two kommt: Oder man findet nur weiſſen und gelben beyſammen, und auch nicht ſelten nur weiſſen allein. An einigen Orten findet man nur ſchwarzen langen, an andern den Twoklipptorf allein unter den weiſſen Torf.

Ob gleich der beſte Torf die mehreſte Zeit in den unterſten Lagen eines Moores befindlich iſt, ſo findet man dennoch auch zuweilen, daß der oberſte Torf beſſer, wie der unterſte iſt.

Faſt in allen groſſen Mooren, trifft man Strichweiſe vieles Holtz von allerhand Gattungen an, als Eichen, Büchen, Bircken, Ellern, Fichten, Fuhren ꝛc. das mehreſte lieget, vieles aber ſtehet noch ſenkrecht, wie es gewachſen.

Es iſt dieſes dabey beſonders, daß ſothanes Holz, ſo lange es im Moore lieget, morſch oder mürbe iſt, daß es mit einen Spaden kan durchſtochen werden, wenn es aber an die Luft kommt, und eine weile darinne gelegen hat, ungemein hart wird. Wo ſich daſſelbe häufig findet, wird man allezeit guten Torf antreffen, und zwar den

Klipptorf über der Holtz-Lage und Twoklipp unter derſelben.

Es nimmt auch der Torf von der Eigenſchafft des Holtzes, welches häufig in ihm befindlich iſt, etwas an, z. E. wo hartzige Höltzer liegen, brennet er heller, als wo andere Arten ſich finden.

Ueberhaupt aber iſt anzumercken, und in der Erfahrung gegründet, daß ein Moor, ſo annoch in heiler Haut lieget, nicht ſo guten Torf gebe, als wenn es abgewäſſert, oder durch gezogene Canäle und Abzugs-Graben das in denſelben hangende Waſſer abgeführet worden; das Moor ſencket ſich hiedurch öfters auf 5. 6 bis 7 Fuß, und wird dadurch härter und feſter, und man hat gefunden, daß durch ſothane Abwäſſerung der Torf von allerley Art in 5 bis 6 Jahren noch einmal ſo gut und brauchbar geworden, als wie er vorher geweſen iſt.

Nach dieſen voraus geſetzten Erfahrungen, würden Eingangs bemerckte Fragen folgender geſtalt zu beantworten ſeyn.

Ad I. Die Kennzeichen eines tüchtigen und beſtändigen Torfes ſind, wenn er ſchwartz, feſte und ſchwer iſt, alſo, daß ein Stück, welches 14 Zolle lang, 6 breit und 4 hoch gegraben worden, trocken 2 Pfund 6 Loth wieget, weder blaue Adern und Flecken, noch zähe Faſern hat, keinen Sand bey ſich führet, im Feuer wenigſtens bey 3 Stunden dauret, keinen übeln Geruch von ſich giebet, und eine weiſſe Aſche hinterläſſet.

Ad

Ad II. Die Gegend, wo ein Moor iſt, oder Torf lieget, von denen zu unterſcheiden, wo keiner verhanden, wird nicht ſchwer, und dasjenige, was desfalls vorhin bemercket worden, dazu hinlänglich ſeyn. Es findet mehr Schwürigkeiten, die Gegenden, wo ein guter, oder der beſte Torf lieget, von denen zu unterſcheiden, wo ſich eine ſchlechtere, oder die ſchlechteſte Sorte findet; zumal der beſte Torf mehrentheils in den unterſten Lagen der Moore befindlich iſt.

Ein Schurfbohrer, oder das Nachgraben, iſt das ſicherſte Mittel ſolches zu erfahren. Doch werden folgende Anmerckungen die mehreſte Zeit eintreffen, ob ſie gleich zuweilen eine Ausnahme leiden:

1) Der beſte oder Klipptorf, lieget gemeiniglich an den Ränden oder äuſerſten Theilen eines Moores, hingegen, je weiter man in einem Moore kömmt, und die Mitte gewinnet, je ſchlechter wird der Torf.

2) Je trockener ein Moor lieget, je beſſer iſt der darinne befindliche Torf.

3) In kleinen nicht tief liegenden Mooren, wird man gemeiniglich guten Torf finden.

4) Wo ſich viel Holtz in einem Moore äuſert, trifft man guten Torf an.

5) Es geben auch einige dieſes zum Kennzeichen an, daß der Torf gut ſey, wo viele Heide darauf wächſet. Es rühret aber ſolches daher, weil der Torf da, wo viele Heide darauf ſtehet, trockner lieget, und wo

keine, oder nicht viel Heide ſich darauf befindet, mehr voll Waſſer hänget, indem die Heide nicht im Waſſer wächſet; dieſes iſt aber ſub No. 2. ſchon begriffen.

Ad III. Weil ich mich verſchiedene Jahre in der Nähe von Göttingen aufgehalten, und mir der Boden und deſſen Beſchaffenheit da herum ziemlich bekannt iſt, ſo kann ich mit einiger Gewißheit verſichern, daß in einer Weite von 3 Meilen um Göttingen kein Torf zu finden ſey.

Ich habe in ſolcher Nähe noch kein Waſſer oder einen Bach geſehen, welcher durch ſeine braune oder gelbe Farbe, die Anzeige von einem nahe gelegenen Moore gegeben hätte.

Ich habe ferner darinn keine bültige Gegenden, noch ſolche Flächen und Ebenen gefunden, welche mit dergleichen Stauden und Gewächſen bedecket geweſen, welche ſich ſonſt allezeit auf den Mooren finden, noch ſonſt die Merckmale eines Torf-Moores darinne wahrgenommen; Ich glaube, daß man daher nicht ohne Grund ſchlieſſen könne, daß in der Nähe von Göttingen kein rechter Torf zu finden ſey.

Mir iſt zwar erinnerlich, daß man hin und wieder einige Stellen gefunden, wo die Erde eine Aehnlichkeit mit dem Torfe gehabt, es hat ſich aber, wenn ſie iſt trocken geworden, ergeben, daß es trockener Schlamm, und eine mit vielen Sande vermiſchte Erde geweſen. Indeſſen findet ſich der nächſte Torf um Göttingen in Sölling, auf dem ſo genanten Moſtberge, ingleichen ſoll auch ein

wenig

wenig ſich bey Münden im Hünerfelde finden. Ich zweifle aber, ob dieſe Moore, wegen ihrer Entlegenheit, für Göttingen von einigen Nutzen ſeyn werden.

Weil Königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften hiebey des Holländiſchen Torfes erwehnt, ſo wird es derſelben nicht unangenehm ſeyn, daß man eine kurze Nachricht davon hier beyfüget.

In Holland hat man zweyerley Arten Torf, den gegrabenen und den gebaggerten; doch weil die Moore in Holland mehrentheils guten Torf haben, ſo wird auch der mehreſte gebaggert. Jener hat für dem hieſigen, ſonderlich für den ſo genannten Klipptorf, keinen beſondern Vorzug; dieſer letzte aber iſt dem hieſigen oder dem gegrabenen Torfe vorzuziehen.

Solches aber kommt daher, weil er aus dem beſten Torf beſonders zubereitet, oder gebaggert wird, da man jenen roh, oder ſo, wie er gegraben iſt, gebrauchet.

Das Baggern geſchieht folgender geſtalt: Es wird an dem Orte, wo der Torf lieget, ein Grabe oder Schlot angeleget, der darinn befindliche Schlick oder Torf mit einem Bagger-Bügel heraus gezogen, in ein Gefäſſe, ſo ein Baack genennet wird, geworfen, darinn ganz klein gemacht, und durch einander getreten, alle zähe und harte Materie heraus geleſen, hiernächſt da heraus auf eine ebene Fläche geſchlagen, mit Bretern, welche die Bauersleute an die Füſſe binden, feſt getre-

ten

ten und geebnet, in Stücken geſchnitten und getrocknet, oder auch wie Ziegel in Formen geſtrichen und trocken gemacht. Es würden nun zwar der weiſſe, gelbe, braune und ſchwarze lange Torf ſich nicht füglich baggern laſſen, was aber den oben bemerckten Klipp- und Two-Klipptorf anbetrifft, ſo iſt kein Zweifel, daß nicht derſelbe auf gleiche Weiſe ſollte zubereitet, und von eben der Güte werden können, wie der Holländiſche Bagger-Torf. Ich weiß aber nicht, ob er hieſiger Landen die daran gewandte Mühe und Arbeit belohnen dörfte. Jedoch möchte es an den Orten zu rathen ſeyn, wo man zwar Moore hat, worinn dergleichen Torf befindlich, die aber ſo voll nicht abzuführenden Waſſers ſängen, daß der Torf nicht darinne kan gegraben werden, oder wo die Moore durch das an vielen Orten übliche Spitten ſo verfahen und ruiniret ſind, daß der unterſte Torf nicht kan heraus gebracht werden, oder endlich, wo die Moore zwar guten ſchwarzen Torf haben, aber dabey klein, und von geringern Belang ſind, und daher von weniger Dauer ſeyn möchten, wenn nicht ein ſparſamer Haushalt dabey eingeführet und für die Hand genommen wird.

# IV.

## Nachricht von Waidtbau und einer Schrifft davon.

Des Herrn Commißions-Raths D. Daniel Gott-

Gottfried Schrebers, ſo ſich jetzo zu Halle aufhält, hiſtoriſche, phyſiſche, und öconomiſche Beſchreibung des Waidtes, iſt zwar bereits im vorigen Jahre daſelbſt in 4to gedruckt und mit Beylagen heraus gekommen: Allein der Herr Verfaſſer hat es ſelbſt verleget, und vielleicht iſt es deswegen in den Niederſächſiſchen Buchläden nicht ſo ſonderlich zu haben geweſen, überdem aber etwas theuer, ohnerachtet es mit denen Beylagen kaum 1 ½ Alphabet ausmacht. Wir haben daher ſo gleich nicht dazu gelangen, und es ſelbſt ſehen können, um es hier nach Verdienſten anzuführen. Jedoch vermutheten wir, darinne von der Gelehrſamkeit, Beleſenheit und bekannten Einſicht des Herrn Verfaſſers in öconomiſchen Sachen, viel ſchönes von dieſen vortreflichen Farbenkraute, und dem ehemaligen in Thüringen ſonderlich blühenden Nahrungs-Geſchäffte damit zum voraus, darinne zu finden; Zumal der Herr D. Schreber ſonſt in Tennſtädt einer Thüringiſchen Stadt lange gewohnt hat, von welcher dieſer Bau nicht allzuweit entfernet getrieben worden. Ueberdem aber beſtärckten uns auch die Hamburgiſchen Zeitungen durch eine ziemlich umſtändliche eingerückte Nachricht davon noch mehr darinne. Und eben dieſes ſchien uns auch einiger maſſen zu entſchuldigen, indem ſie die Stelle einer Nachricht in dieſen Sammlungen noch eine Zeitlang bey denen Liebhabern ſolcher Schrifften vertreten konte. Wir eilten alſo nicht, dieſes Buches in unſern Sammlungen zu gedencken.

Allein ein gantz unvermuthetes an den Verfaſſer dieſer Monats-Schrifft, am 13 Jun. a. c. eingelaufenes und von einen gantz unbekannten abgelaſſenes Schreiben machte uns von neuen aufmerckſam und begierig, dieſes Buch ſelbſt zu ſehen, nach unſerer wenigen Einſicht aber zu beurtheilen, denn es zeiget dieſes Schreiben, daß man in Thüringen, wenigſtens um Langenſaltze herum 1) überhaupt damit deswegen gar nicht zufrieden ſey, weil man auf den Waidtbau daſelbſt wieder eiferſichtig wird und dem Herrn D. Schreber die Abſicht bey ſeinen Buche zueignet, als ob er in dieſen ſchönen Geſchäfte auch anderswo Colonien zu veranlaſſen, und vielleicht ſeinem Vaterlande damit Eintrag zu thun ſuche, 2) daß man vorgebe, er habe den Waidtbau und ſeine Zubereitung nur ohne Erfahrung, bloß nach ſeiner Speculation, und daher in verſchiedenen Stücken nicht allzu richtig beſchrieben, 3) der Waidthändler Vortheile aber viel zu hoch gerechnet, und endlich 4) ohne Grund vorgegeben, daß er aus den Waidt den Indigo machen könne. Man leſe hier dieſes Sendſchreiben, damit wir uns rechtfertigen, im folgenden ſelbſt, ſo wird man finden, daß dieſes darinne geſaget werden ſoll, ob es gleich ziemlich verſteckt geſchieht, und über dem kein Punct aus dem Buche ſelbſt, oder ſonſt gründlich und deutlich ausgeführet, der Tadel aber eben deswegen bey vielen deſto ſchlimmer iſt, welcher ſolchergeſtalt doch herumgehet.

P. P.

P. P.

Es iſt im vorigen Jahre zu Halle ein Buch unter dem Titul:

Daniel Gottfried Schrebers der Rechte Doctors, hiſtoriſche, phyſiſche und öconomiſche Beſchreibung des Waidts ꝛc.

aus der Preſſe gekommen. Herr Schreber will in ſelbigen den Leuten auſſerhalb Thüringen, den Thüringiſchen Waidtbau und deſſen Bereitung lehren, mithin wenn er es nur könnte, dieſe Nahrung aus Thüringen und beſonders Langenſaltza ziehen. Es können aber die Waidtbauern in Thüringen und die Händler zu Langenſaltza, deswegen ohne Sorgen ſeyn, indem des Autoris ganzer Vortrag nicht practicabel iſt, welches ihme, wenn man es thunlich erachtete, Fuß vor Fuß zeigen könnte, iedoch ein ſolches lieber der Erfahrung ſelbſt überlaſſen will, folglich wird Hr. Schrebers Buch denenjenigen, welchen der Thüringiſche Waidtbau und Langenſaltzer Waidt-Handel, ihren ſinnlichen Appetit darnach erwecket hat, kein groſſes Licht aufſtecken, ſondern der zu Langenſaltza bereitete Waidt, gleichwie von Seculis her, alſo noch fernerhin, vor allen andern auſſer Langenſaltza bereiteten Waidt, ſeinen unſtreitigen Vorzug behalten. Herr Schreber ſchreibet ohne Erfahrung, und bloß wie er ſich die Sache in ſeinen Gedancken vorgeſtellet, nimmet aber nicht in Betrach-

Betrachtung, daß inter ſtatum idealem & poſſibilem ein groſſer Unterſchied ſey, und dieſer letztere vom erſteren gar ofte, entweder in gewiſſen Stücken, oder auch wohl gantz und gar abzuweichen pflege. Pag. 147 ſqq. bringet Herr Schreber eine Rechnung bey, nach welcher die Waidthändler bald zweymal das alterum tantum gewinnen ſollen. Könnte Herr Schreber die Gewähr dieſer Rechnung leiſten, ſo würden ihme die Waidthändler zu Langenſaltza gar ſehr verbunden dafür ſeyn. Allein an Gedancken und geſpannten Tuche gehet viel ab, und wenn ſeine neue Waidt-Coloniſten und Bereiter mit dieſen Profit ſchon etwan in Gedancken wuchern, ſo möchte es ihnen gantz gewiß ſo, wie denenjenigen gehen, welche aus dem unter Johann Joachim Bechers Namen edirten ſo genannten klugen Hausvater die Haushaltungs-Kunſt, innerhalb 24. Stunden und mit einem Capital von 365 Rthlr. jährlich 1000 Rthlr. zu profitiren haben lernen wollen. Herr Schreber will auch in der Vorrede ſeines Buchs und pag. 100. das Publicum verſichern, daß er aus dem Waidtkraut einen Waidt-Indig machen könnte, und bereits im kleinen gemacht habe. Wer die Waidt-Farbe, und was dabey eigentlich das blaue verurſachet, verſtehet, wird ihme gewiß nicht eher glauben, bis er ein Product davon an das Tageslicht gebracht, und ſolches die Probe gehalten, woran aber aus triftigen rationibus phyſicis & chimicis gar ſehr zu zweifeln. Im vorigen Jahre that ſich eine Geſellſchafft

an

an einem gewiſſen Orte in Thüringen zuſammen, und dieſe wolte ebenfalls den Waidt-Indig machen, zu dem Ende ſie die Ausfuhr des Waidtes aus daſiger Provintz verbieten lieſſe, viel Waidt aufkauffte, eine groſſe Menge Heidelbeeren darunter mengete, und vermuthlich nach Herr Schrebers, in der Vorrede ſeines Buchs, vorgeſchriebenen Methode verfuhr. Allein der Ausgang hat auch bey ihr die obige Diſtinction inter ſtatum idealem & poſſibilem beſtätiget, und es iſt ihr ſolche mit einem groſſen Geld-Verluſt begreifflich worden, indem dem ſichern Vernehmen nach die gantze Vermengung von Waidt- und Heidelbeeren, und was man ſonſt darunter gemiſchet haben mag, verdorben und verfaulet, alſo, daß ſie zu gar nichts mehr zu gebrauchen. Inzwiſchen hat obgedachtes Verboth ſo viel gewircket, daß dieſes Jahr in den Langenſaltzer Stadt-Fluhren ſelbſt, wieder Waidt beſtellet, und eine Waidt-Mühle angerichtet worden. Iſt es Ew. ꝛc. beliebig, dieſes Schreiben denen Leipziger Sammlungen zu inſeriren, wird mir es nicht zuwider ſeyn, und ich verharre mit aller Conſideration

Ew. ꝛc.

Homburg,
den 10ten Jun.
1753.

ergebenſter Diener
Johannes Wahrlieb.

Wir lieſſen uns alſo dieſes Buch ſelbſt kommen,

und fanden es dem äuſſerlichen nach auf ſchönes Papier wohl gedruckt, und mit ſchönen Zierathen und drey wohlgerathenen Kupfern verſehen, ſo dieſe Pflantze ſehr wohl, wie auch eine Waidt-Mühle abbilden, welches alles vielleicht auch den Preiß in etwas erhöhet haben mag. Die gantze Ueberſchrifft verſpricht eine ſchon gedachte Beſchreibung des Waidtbaues, der Zubereitung und ſeines Gebrauchs zum Färben, wie auch des Handels damit überhaupt, und beſonders in Thüringen, nebſt vielen Beylagen, und drey alten Schrifften von Waidtbau. Wenn wir nun auf die gute Schreibart, des Herrn Verfaſſers Beſcheidenheit, ſeine viele Beleſenheit, und die nützlichen, ſo wohl Hiſtoriſchen, als Oeconomiſchen Collectanea aus vielen Schrifftſtellern, wie auch von allerhand Policey-Geſetzen und Vorſchlägen, ſehen, die alle den Waidt, deſſen Namen, Abbildung und Natur, deſſen Anbau, erſte Landwirtſchafftliche, und hernach Stadtwirtſchafftliche oder künſtliche Zubereitung betreffen, wie auch auf den Handel und das Geſchäffte der Waidt-Färber-Kunſt damit gehen, und wenn wir allerhand gute Anmerckungen, wie man durch den Waidt den Indigo, und folglich den ſchädlichen Paßiv-Handel bey uns mit dieſen Farbezeug vertreiben könne, und ſolte, betrachtet, welche darinne zu finden ſind, ſo deucht uns doch, daß ſo viel eine gelehrte, theoretiſche Beſchreibung einer ſolchen Sache erfodert, der Herr Verfaſſer vollkommene Gnugthuung geleiſtet, ja öffters viel-

leicht

leicht noch verſchiedenes überflüßiges gethan habe; indem er ſich bisweilen ohne Noth in Widerlegungen Hiſtoriſcher Anmerckungen, und einige Urtheile von andern Schrifftſtellern einläſſet, z. E. daß Marperger und andere dies und das ausgeſchrieben hätten. Wir können alſo nicht anders urtheilen, als daß der Herr Verfaſſer auf dieſes Buch in ſo weit vielen Fleiß gewendet, und überhaupt die patriotiſche Abſicht gehabt habe. Dieſes ſchöne Nahrungs-Gewerbe in Teutſchland gemein nützlicher und bekannter zu machen, welches unſers Erachtens nicht zu tadeln, ſondern zu loben iſt. Wir können der in oben angeführten Schreiben No. I. geäuſſerten Auslegung ſeiner Abſicht daher nicht Beyfall geben, finden auch gar keinen Grund in der Schrifft ſelbſt dazu. Von andern und beſondern Gründen aber, woraus etwan der Verfaſſer gedachten Schreibens ſolches wiſſen will, iſt uns nichts bekannt. Was dieſer auch von allerhand practiſchen und wircklichen Handgriffen und Vortheilen in Waidtbau und ſeiner Zubereitung ſelbſt gedencket und vorgiebt, daß der Herr D. Schreber keine Erfahrung davon habe, davon können wir ebenfalls nicht urtheilen, da in dieſen Briefe nichts inſonderheit an- und ausgeführet iſt, ein Gelehrter aber ſich eben nicht allemal in Singularia ſo vollſtändig einlaſſen kan, als es ein ſolcher zu thun vermag, deſſen Haupt-Handthierung ein Oeconomiſches Geſchäffte ſelbſt iſt. Wir haben aber dem ungeachtet gefunden, daß der Herr D. Schreber auch darinne viele Einſicht habe;

Und was inſonderheit den Bau und die Zuberei-
tung betrifft, wenigſtens nichts Falſches lehre,
wenn er auch gleich Verluſt und Gewinn im Han-
del damit, welcher ohnedem nach Zeiten, Oer-
tern, und denenjenigen Perſonen, die ſich mit die-
ſen beſchäfftigen, ſehr unterſchieden iſt, etwas ge-
ſagt haben ſolte, womit die Erfahrung aller Or-
ten, Zeiten und Perſonen nicht übereinſtimmen ſol-
te. Er ſagt auch nicht, ſo viel wir ſehen, daß er
ſchon wiſſe, wie aus Waidt der Indigo, oder ein
Safft, wie aus der Anil-Pflantze, zu machen ſey,
ſondern er führet nur Vermuthungen an, daß es
angehe, läſt es aber alles auf weitere eigene und
anderer Naturforſcher Verſuche ankommen.
Was er indeſſen ſaget, das hat er doch mit dem
Zeugniß, der Beſchreibung, und denen Anmer-
ckungen vieler Gelehrten und anderer der Sache
verſtändiger Leute wahrſcheinlich vorgeſtellet. Der
gelehrte Kaufmann in Gera, Herr Hoppe No. 3.
im XIX Stück der ſchönen Phyſicaliſchen Belu-
ſtigungen, macht eine recht gegründete Anmer-
ckung, wenn er pag. 650 ꝛc. ſchreibt; überhaupt
„bringt die Natur bey uns ſo vieles hervor, welches
„wir eben ſo nutzen könten, wie das, was wir aus
„andern Welt-Theilen mit vielen Koſten holen;
Er gedencket, z. E. des Porcellains, und anderer
Producte, die wir ietzo haben, ingleichen der Conche-
nille, die wir von denen Würmergen in der Jo-
hannis-Kraut-Wurtzel haben könten; unter
andern aber auch einer in Wolckenſtein ſchon an-
gelegten Indig-Fabric, die aus Heidelbeeren, und
ih-

ihren Kraute den Indig verfertiget, und ſagt, die Probe davon, die er ſelbſt geſehen, ſey ſo fein, wie der Indig aus Indien. Er zweifelt auch nicht, daß er aus dem Waidt verfertiget werden könne, und gedencket eines Unterſuchers dieſer nützlichen Sache, welche der Verfaſſer des Schreibens ſo gut als die Verfertigung aus Heidelbeeren und ihren Kraute verwirfft. Von dem Gebrauch der Luteola bey der Seiden-Färberey wuſte man auch ſonſt nichts. Er erinnert aber, daß ſie ietzo ſtarck dazu angewendet, und die Hauhechel (Ononis) ihre Dienſte ebenfalls auf Wollene Zeuge thun werde. Und das alles überzeuget einen ieden Verſtändigen, daß des Herrn Schrebers Vorgeben nicht zu tadeln, ſondern vielmehr zu rühmen ſey. Wir können alſo dieſer Schrifft den gebührenden Ruhm nicht verſagen, wenn gleich der Verfaſſer an einigen Stellen des Manufactur-Lexic. die unvollſtändigen Gedancken und Nachrichten des Verfaſſers dieſer Sammlungen ſelbſt nicht allzu gütig beurtheilet hat. Denn dieſer iſt ihm vielmehr für dasjenige, womit er ſeine Gedancken und Nachrichten im Manufactur-Lexico ergäntzen wollen, verbunden, wo er dieſem aber gar widerſpricht, dabey iſt er ſich theils ſeiner Fehler, als ein Menſch bewuſt, theils aber doch auch in verſchiedenen von ſeiner Meynung aus dem geſchehenen Widerſpruch noch nicht überzeugt, und endlich ſcheinet es, daß er ihn wegen der Kürtze der Stellen, daran er etwas ausſetzet, nicht völlig verſtanden habe. Der Special-Artickel im Manuf. Lex. von der

Waidt-Färberey, item dem Indigo, der Schönfär-
ber Küpe, würden ihn vielleicht überzeugt haben,
wenn ſie gedruckt wären, daß er ein wenig zu zeitig
geurtheilet. Wir haben indeſſen geglaubet, da wir
von der Schreberſchen Schrifft ſchon faſt derglei-
chen Urtheile ausgebreitet gehöret haben, wohl-
zuthun, wenn wir alles dieſes anzeigten, und Gele-
genheit gäben, daß der Herr Verfaſſer das unglei-
che von ſich deſto beſſer ablehnen könne, da er viel-
leicht noch nicht gewuſt hat, was man bey ſeinem
ſonſt ſchönen Buche erinnert.

## V.

## Aufgehobene Nachricht von der Art und Weiſe alte koſtbare Gemählde auf neuen Grund aufzutragen.

Wir müſſen auch der künſtlichen Stadt-Nah-
rungs-Geſchäffte nicht gar vergeſſen. Die
Mahler-Künſte gehören ohne Zweifel darunter,
und auch dieſe ſteigen zu unſern Zeiten. Wir ha-
ben dieſer Tage in den Hamburgiſchen öffentlichen
Nachrichten einen Auszug geleſen, welcher dazu
dienen kan, und den wir aus demſelben allhier auf-
zuheben, uns die Freyheit nehmen. Es hat nem-
lich de la Guette Obſervations ſur l' hiſtoire
naturelle, ſur la phyſique & ſur la peinture
avec des planches imprimées en couleur, in 12.
1752. Es betrifft dieſes Buch ſonderlich den ſon-
der

derbarſten und nützlichſten Artickel das Kunſtſtück des Herrn Picaut, ein veraltetes Gemählde auf einen neuen Grund aufzutragen, und es ſolchergeſtalt dem Untergange zu entreiſſen. Herr Picaut hat es als ein Geheimniß für ſich behalten, der Herr Gautier als Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft hat es uns entdecket, mit ſeinen eigenen Worten. Ich habe, ſagt er, dieſes Mittel, ein zu Grunde gehendes Gemählde zu erhalten, von einen Italiener erfahren, der davon Profeßion machte. Er machte die Operation zu Marſeille vor meinen Augen, indem er ein zehn Fuß breites, und acht Fuß hohes Gemählde, welches die Judith vorſtellte, die den Juden den Kopf des Holofernis zeigte, von ſeinem Grunde auf einen andern trug. Er legte ſein Gemählde umgekehrt auf eine Tafel, die hierzu groß gnug war, nachdem er es zuvor wohl ausgeputzt, und die Leinewand in kochendes Waſſer eingeweicht hatte. Nachdem die Leinewand gnug erweicht worden war, kehrte er ſein Gemählde um, und legte es wieder auf die Tafel, auf die er es nunmehro völlig ausdehnen und annageln konnte. So bald dieſes geſchehen war, bedeckte er das gantze Gemählde mit einer Lage gantz warmen Leims (colle forte) worauf er ein eben ſo groſſes Stück alte Leinwand legte, als das Gemählde groß war. Nachdem dieſes Stück an das Gemählde angeleimet war, ſo nagelte er es darauf feſte. Hierauf ſonderte der Meiſter das Gemählde, welches nun zwiſchen zween Leinewanden eingeſchloſſen war, von der Tafel ab, kehrte es herum, und nagelte

es von neuen ſo auf, daß die alte Leinewand oben kam. Er zog ferner einen Rand vom Wachs herum um das Gemählde, ſetzte die Tafel völlig Waſſer gleich, und ſchüttete auf die alte Leinewand verdünnetes Scheidewaſſer. Dieſes iſt nichts anders als Scheidewaſſer, das mit gemeinen Waſſer dergeſtalt vermiſcht iſt, daß es die Mahlerey nicht verbrennen kan, welches man aus den Kennzeichen beurtheilet, wenn der in dieſes Scheidewaſſer hinein geſteckte Finger nicht den Augenblick gelb wird. Der Künſtler ließ dieſes Scheidewaſſer ſo lange arbeiten, bis die Leinewand gantz zerfreſſen war, welches daraus erhellet, wenn ſie leicht abgehet. Hierauf zog er dieſes Waſſer wieder ab, in irdene Gefäſſe, und nahm mit einem Spatel die Faden der geweſenen Leinewand hinweg, und ſo blieb die bloſſe Haut des Gemähldes umgekehrt auf der alten Leinewand liegen, auf die ſie der Künſtler angeleimet hatte. Man kan ſich nun leicht einbilden, was er weiter that. Er reinigte dieſe Haut, oder den Rücken des Gemähldes mit klaren Waſſer, wiſchte ſie mit einen feinen weichen Schwamme wieder ab, und ließ ſie völlig trocknen. Den folgenden Tag überzog er dieſe Farben-Haut mit einer Lage eines Leims, worunter ein wenig Aqvavit gemiſcht war, damit er ſtärcker binden ſolte, und leimte hernach ohne die geringſten Umſtände das Gemählde an eine gantz neue Leinewand, über die er beſtändig mit der Hand hinſtrich, nachdem er ſie aufgeleget hatte, damit keine Stelle bliebe, wo das Gemählde nicht

feſt

feſt an der Leinewand anläge. Er beſchwerte her- nach das gantze Stück mit bleyernen oder mar- mornen Platten, wobey er von Zeit zu Zeit das auswendige der neuen Leinewand des Gemähldes mit einer Leinewand abwiſchte, damit ſie ſich nicht an die Platten feſt leimete. Nachdem alles ge- trocknet war, ward die erſte Leinewand wieder ab- genagelt, um ſie von dem Gemählde abzumachen. Dieſes geſchahe folgender maſſen: Er wendete das Gemählde von neuen um, und befeuchtete mit ver- dünnetem Scheidewaſſer die abgenutzte Leine- wand, womit es bedeckt war. Dieſe ging da- von mit leichter Mühe ab. Der Leim wurde mit lauen Waſſer von der Oberfläche des Gemähl- des abgemacht. Der Italiener ſagte mir, wenn die Gemählde auf Holtz gemahlt wären, daß faſt eben dieſelbe Operation müſte vorgenommen wer- den. Man kehre nemlich das Gemählde um. Das verfaulte Holtz iſt leicht abgemacht, hingegen was noch nicht verfault iſt, wird mit einen Hobel weggenommen, bis es nur noch ſo dick iſt, daß es leicht von den verdinnten Scheidewaſſer völlig ab- geſondert werden kan. Was aber die Frescomah- lereyen anbeträffe, ſo hielte es dieſer Künſtler für ſchlechterdings unmöglich ſie abzutragen, weil die Farbe dem Anſtriche, auf welche die Farben ge- tragen werden, ſo zu ſagen völlig einverleibet iſt. So bald man alſo die Farben aufnimmt, müſte man auch die an der Mauer feſt anhängende zube- reitete Rinde oder Haut abnehmen, die mit der Mauer bey nahe von eben der Art iſt. Ja, ge-

ſetzt, daß man auch dieſen Anſtrich abnehmen könte, ſo würde doch die Mahlerey nimmermehr auf Leinewand aufgetragen werden können, ſo wenig man ein Stück Schiefer oder Gips auf eine Leinewand leimen kan. Der Verfaſſer ſetzt noch hinzu, daß man zuweilen, wenn man die Frescomahlerey nicht verſtehet, auf Gips mit Oel-Farben mahlet; und dieſe letzte Art hält er für möglich abzutragen; doch aber müſte die Farbe dick und reichlich geſtrichen ſeyn, und der Mahler die Vorſicht gehabt haben, die Mauer mit vielen Lagen Leim zuzubereiten. Auf dieſe Weiſe könte man das Gemählde Stückweiſe abnehmen, und die Lagen auf Leinewand auftragen.

## VI.

## Probe von denen Vorſchlägen die Schaafzucht zu verbeſſern, nebſt einer andern Anmerckung von Woll-Manufacturen.

In unſern Sammlungen ſind hin und wieder Sätze von der Verbeſſerung der Vieh- ſonderlich aber auch der Schaafzucht, z. E. im VI. Bande S. 622. 623 im III. Bande S. 98 u. f. vorgetragen und eingerücket worden. Damals wuſten wir eben nicht gleich alle Proben davon anzugeben. Wir haben uns aber gefreuet, daß man auch in Franckreich eben dieſe Grund-Sätze erkennet, Proben davon gemacht, und den glück-

glücklichen Erfolg davon erfahren hat. Denn im Januar. dieſes Jahres wurde von Paris aus folgendes die Schaafzucht betreffende berichtet: Der Herr Chauvel de Peru, hatte im verwichenen Jahre vorgeſchlagen, eine wilde Zucht der Woll-tragenden Thiere aufzurichten, wodurch die Schaaſe von allen ſonſt gewöhnlichen Kranckheiten befreyet bleiben würden. Sie würden die Bloßſtellung der Lufft und Jahrszeiten leichter ertragen, deren Art würde mehr Fleiſch, ſchönere, feinere und mehrere Wolle haben, und die Felle gröſſer und ſtärcker werden. Nachdem Sr. Majeſt. hiervon Bericht abgeſtattet worden, haben höchſt Dieſelben gedachten Herrn Peru einen Königl. Arret ertheilen laſſen, zu Folge welchen er die Erlaubniß haben ſoll, ſein Vorhaben in den Thiergarten des Schloſſes Chambort zu bewerckſtelligen. Da nun die gemachte Probe die gehabte Hoffnung erfüllet, ſo haben Se. Majeſt. geruhet, denſelbigen durch einen neuen Arret zu bevollmächtigen, in dem gantzen Königreich Schaafe nach der vorgeſchlagenen Art zu erziehen, oder auferziehen zu laſſen. Ferner befehlen Se. Majeſt. demſelben öde und unbebauete Länder, welche dem König zukommen, und worauf weder den gemeinen noch andern Perſonen die Weiden zugehören, zu einen Grund-Zins-Gut anzuweiſen. Endlich ſollen auch die Gemeinen und Sachwalter des Herrn Peru ſammt den Hirten und Hausgenoſſen, keiner Vermehrung der Auflagen, weder unter dem Vorwande eines zu machenden gröſſern Gewinnes,

nes, noch wegen der unbebaueten Länder, zu keinen Zeiten unterworffen ſeyn.

Sollen wir nun nicht mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit hierdurch veranlaſſet werden, die in dieſen Sammlungen vorgeſchlagenen zwey Mittel der Verbeſſerung unſerer Schaafe und Wolle nebſt andern auch vorzunehmen? Nemlich I) die wilde Schaafzucht, II) die Zucht-Heerden, ſo aus fremden ſchönen Schaafen errichtet, und wodurch nach und nach gantze Heerden in einem Lande verbeſſert werden könten. Uns kommt es vor, daß wir mehr als ehemals Urſache hätten, auf recht ſchöne und ſolche Wolle zu dencken, die der Spaniſchen bey den feinen Tüchern ſubſtituiret werden könte, ſonderlich da dergleichen Anſtalten Zeit erfodern, ietzo aber der Erhandelung und Ausführung der Wolle, unerachtet man ſich auch noch mit dem Schleichhandel etwan noch eine Zeitlang behelffen möchte, eine groſſe Hinderniß daſelbſt gedrohet wird. Denn wenn die Spanier fortfahren, ſelbſt Woll-Manufacturen anzulegen, wie man wircklich unter der ietzigen Regierung darauf ſehr ernſtlich dringet, ſo wird uns dieſe rohe Waare endlich zu feinen Tüchern ſehr abgehen. Wir könten uns aber vielleicht noch in Zeiten darauf vorſehen, und wenn wir endlich auch unſer Verfahren bey der Wolle, bey ihrer Schur, Zubereitung, erſten Sortirung, Waſch- und Kochung nach der Spaniſchen Weiſe verbeſſerten, und ſolche zu denen übrigen Zubereitungen, die wir nun ſchon bey den Woll-Manufacturen wiſſen, hinzu

ſetz-

ſetzten, ſo iſt zu hoffen, daß wir wenigſtens in einigen Gegenden unſers Vaterlandes eben ſo ſchöne Wolle, als die Spaniſche iſt, erzielen dürffen. In der neuen Herausgabe der Becheriſchen Diſcourſe von Auf- und Abnehmen der Städte, welche ietzo der Hof- und Cammer Rath Zincke mit Anmerckungen und vielen neuen Hauptſtücken vermehret, und unter die Preſſe gegeben hat, ja wovon verhoffentlich auf Michaelis der erſte Band, ſo die Theorie der Stadt-Wirtſchafft und Policey nach den beyden erſten Theilen des erſten Verfaſſers enthält, werden davon mehr Anmerckungen zu leſen, ſonderlich aber wird im Anhange des andern Theils von der Wirtſchafft der Spanier mit ihrer Wolle verſchiedenes zu finden ſeyn, ſo dieſe letzte Anmerckung erleutert.

## VII.

## Einige Phyſicaliſch-Oeconomiſche Sätze der Theorie von der Natur der holtzartigen Pflantzen.

Ich habe dieſe Sätze und Betrachtungen neulich verſprochen, und mir überdies vorgenommen, ein gleiches von denen Halm- oder Stroh-artigen, wie auch krautigten oder weichlaubigten Pflantzen zu thun, weil unſere Landwirtſchafftlichen Pflantzen mehrentheils auf dieſe drey Sorten ihrer ſpecifiqven Bauzeuge nach zubringen ſind. Denn

wer etwas bauen will, der muß ſich vornehmlich um das Bauzeug bekümmern, und ſolches ſo wohl erwehlen, als herbey zu ſchaffen, ſo viel auf ihn ankommt, trachten. Es ſind zwar auch Felſigte, oder Steinartigte, wie Corallen, Hornähnliche, z. E. Corallen-Moß, Meer-Eichen, Lederähnliche, z. E. alle Schwämme, Haarichte, z. E. die Moß-Kräuter, und ſchleimigte Pflantzen, z. E. Meerlungen in der Welt. Allein damit hat ein Landwirt ſelten viel zu thun. Ihm wird es nur eine beluſtigende Neugierde ſich darum zu bekümmern.

§ 1.

Ich brauche mich nicht mit der Beſchreibung des beſondern Zeugs, ſo wir Holtz nennen, aufzuhalten. Seine ſtarren Fiebern, woraus es beſtehet, ſind in denen neulichen Sätzen p. 4 u. f. ſchon betrachtet. An den Bäumen ſonderlich ſiehet man ſolches vor Augen. Nützlicher iſt es, daß ich dieſe Pflantzen vor allen Dingen in ihre zwey Haupt-Gattungen eintheile. Denn ſie ſind entweder mehr hartzigte oder mehr wäſſerigte.

§ 2.

Die erſten kennet man an den fettigten Angriff, Geruch des Holtzes und der Blätter. Hartz iſt ein Gemenge von Fett, Oel, Schwefel und Erd-Theilen, von welchen letzten es ſonderlich viel hat, wenn es Hartz heiſſen ſoll. Es zeigt von der Be-

ſchaf-

ſchaffenheit des Nahrungs-Saffts dieſer Pflantzen, die im Winter grůn bleiben, weil dieſer Safft in den Gefåſſen mehr oder weniger gerinnet, und nicht ſo håufig zur Wurtzel wieder herabſteiget. Wegen des hitzigen und feurigen Weſen des Fettes aber ſchadet ihnen nicht ſo leicht der Froſt, indem es nicht, wie Waſſer ausgedehnet wird, und alſo die Gefåſſe nicht beſchådigt werden. Die Blåtter ſind gemeiniglich klein, wie an Tannen, Cypreſſen, den Lerchen-Baum, Fichten, kurtz, wie an allen Tangel- oder Nadel-Holtze, welches in ſeiner Art bald weicher, bald hårter iſt, zu ſehen. Denn ſie brauchen nicht ſo viel groſſe Gefåſſe wie Waſſer- und Lufft-Rőhren ſind. Indeſſen muß man doch nicht meynen, als wenn dieſe Art nicht auch Waſſer håtte. Sie ſind nur mehr hartzigt, als wåſſerigt.

§ 3.

Eben ſo wenig dencke man auch von den mehr wåſſerigten Holtz-Pflantzen, als ob dieſen alles Fett, Oel, Schwefel und ein zartes Gummi gåntzlich fehle. Keiner eintzigen Pflantze mangelt es mehr oder weniger daran. Sie haben nur mehr Waſſer als die hartzigten, und daher weite oder doch viel enge Waſſer-Gefåſſe. Aus dieſem letzten entſtehet der Unterſchied unter harten und weichen Holtze, bey dieſen mehrentheils zum Laub-Holtze gehőrigen Pflantzen. Je weicher ihr Holtz, deſto grőſſere Blåtter haben ſie. Ein weiſſer

Maul-

Maulbeer-Baum iſt viel härter, wenn er kleine Blätter hat, als einer mit groſſen Blättern; allein das ſchon nicht ſo zarte Gummi des erſten giebt auch keine ſo milde und zarte, iedoch feſtere Seide, als wie das zarte Gummi der groß Blätterigten. Unter den harten und weichen Linden, ja ſelbſt unter den Arten der Eichen, wird man dieſen Unterſcheid gewahr. Eine ſo genannte Stein-Eiche, hat viel kleineres Laub, als eine andere. Das feſte Holtz giebt auch ein Gummi von ſich, welches ſehr irdiſch iſt, und daher im Waſſer aufgelöſet werden kan, weil ſeine meiſten Theile von groben Waſſer abgeſondert ſind. Safftige Stein-Obſt-Bäume, als Kirſchen, Pflaumen, Pferſichen, laſſen ſolches offt flieſſen. Andere Kern-Obſt-Bäume, Apfel, Birn ꝛc. laſſen kein oder ſehr wenig ſolch Gummi, ſondern mehr von wäſſerigten Saffte von ſich, der doch auch zuweilen mit etwas Fett, bisweilen mit ſüſſen Saltze vermiſchet iſt. Den an der Schale ausbrechenden Safft nennet man auch Tränen, wie an den Weinſtöcken zu ſehen iſt. Das weiche Holtz hat auch gemeiniglich dicke und weiche Rinde, der Safft ſchmeckt bald ſüſſe, bald ſauer, bald bitter, ſonderlich in den Früchten, bald aber auch nach gar nichts. Es dauert auch wegen ſeiner vielen Wäſſerigkeit nicht lange im Waſſer und in der Lufft, und wird im Feuer viel eher als das harte und irdiſchere aufgelöſet. Dieſe Merckmale ſind ſchon zureichend und bekannt gnug, den erſten, obwohl noch ziemlich zuſammengeſetzten, und ſie doch von andern

unterſcheidenden Begriff von dieſen Holtzarten zu bekommen. Allein an ſeinen beſtändigen und auch unbeſtändigen Theilen ereignet ſich mehrer und deutlicher Unterſcheid. Jene ſind a) die Wurtzel und b) der Stamm; dieſe aber α) die Aeſte, β) das Laub und γ) die Blüte: denn dieſe Theile haben nicht alle Holtzgewächſe, und zu allen Zeiten.

§ 4.

Ich will mich zuerſt zum Stamm wenden, der an einigen ein, an andern vielfach, welche letzten, wenn ſie hoch und ſtarck, Geſträuche und Büſche; wenn ſie ſchwach ſind und ſchwinden, Reben und Rancken; wenn ſie aber niedrig und keine Augen haben, Sträuchlein heiſſen. Die einſtämmigten nennet man Bäume, davon der Stamm ein beſtändiger, die Krone aber, ſo die Aeſte machen, ein unbeſtändiger Theil iſt. An beyden aber finden ſich doch als weſentliche Theile

1) Die äuſſerliche und innerliche Rinde. Jene beſtehet aus lauter Säckgen und horizontal ab- und zuführenden Gefäßgen, wie neulich gezeiget iſt. Wenn ſie jung, ſiehet ſie einen Häutgen ähnlich, wenn ſie alt und trocken, wird ſie rauch, ſchuppig, hart und ſcharff, mehr oder weniger, und iſt auch von verſchiedener Farbe. Die innere hat noch mehr Röhrigen und Bläsgen, ſo dieſe grüne Rinde zuſammen ausmachen. Und wie ſchon neulich erinnert iſt, den Baum nähren helffen.

2) Das eigenthümliche Holtz, welches unter der Rinde das Spundholtz, in der Mitte aber das Kern- und Splintholtz, oder Peddig heißt, der in einigen auch Marck, d. i. ein ſchwammigt aus Säckgen beſtehendes Weſen enthält.

§ 5.

Einige Stämme ſind glatt oder äſtig, einige geſchößig, und haben Abſätze. Aus einigen breiten ſich Aeſte mit Zweigen, grünen Reiſern, Blüten und Früchten aus. Die erſten ſind Fortſetzungen des Kerns vom Stamm, die andern von den Aeſten, die dritten von den Zweigen, die langen Reiſer heiſſen Waſſerſchöße, Ruthen, und die daraus des folgenden Jahres treibenden Aeſtgen, Sprößlinge. Aus den Zweigen aber wachſen die Blüt- und Frucht-Stengel, folglich nicht aus den Reiſern, die man ihnen, wenn ihrer zu viel ſind, nimmt, wiewohl es auch wohl bey den Zweigen und Aeſten geſchieht, um das viele Holtz, ſo denen Früchten die Nahrung wegnimmt, zu verhüten, und dem Baume eine gute Krone zu geben, welches aber alsdenn geſchehen muß, wenn der Safft nicht in die Höhe ſteiget. M. de la Quintinge hat in ſeinem Jardinier die Kunſt, die Bäume zu beſchneiden, und auszuholtzen am beſten ausgearbeitet.

§ 6.

Laub, Blüten und Früchte ſind zwar keine weſentli-

ſentliche Theile, allein ſie entſtehen doch aus dieſen, und ſind Eigenſchafften, welche die Kennzeichen ihrer verſchiedenen Arten geben. Die Frucht ſonderlich iſt allen Bäumen eigen, und recht zu reden, iſt kein Baum ohne Frucht, wenn er geſund und in ſo ferne nicht auf gewiſſe Zeiten bey ihren Mangel zu ſehen iſt, ob man gleich einige ausnehmender Weiſe Fruchttragende Bäume nennet, welches aber nur darauf ankommt, wie man das Wort: Frucht, nimmt. Sonſt muß das Wort wahr bleiben: Jeder Baum wird an ſeiner Frucht erkennet, d. i. daß ich ihn nicht zum Birn- oder Aepfel- ſondern zum Kirſch- Bäumen, nicht zu wilden, ſondern zahmen Bäumen rechne.

§ 7.

Die Wurtzel, das andere weſentliche Theil iſt mit dem Stamm von einer Bau-Art. Zweyerley Rinde und Holtz iſt daran, iedoch die erſte, und äuſſerlichen ſehr löcherricht, die innere aber ſehr ſchwammigt und weißlicht. Die Urſachen und beſondere Structur der Fiebern und Gefäßgen iſt ſchon aus neulichen Sätzen, ſo wohl bey denen Wurtzeln als Stamme bekannt. Die alten Holtz-Wurtzeln werden maſerigt, die jüngern Nebenwurtzeln treiben, wie die Aeſte, Augen. Sie können alſo mit einander verwechſelt werden. Sonſt aber theilen ſich die Wurtzeln in Pfahl- und Tage- oder Seiten-Wurtzeln. Die erſten ſchieſſen die Länge nach in die Erde, die andern horizontal zur Seiten aus.

Nicht alle Bäume aber treiben lange Pfahl-Wurtzeln, ja einige gar nicht, ſonderlich die, ſo von Schnittlingen gezogen werden. Und daher iſt die Verletzung der Nebenwurtzeln auch an dieſen, ſonderlich aber, wie an den Pfahl-Wurtzeln in Entſtehung dieſer, und wenn jene noch jung ſind, denen Pflantzen höchſt verderblich, ja gar offt tödtlich. Einige Bäume haben viel oder wenige ſchieff in die Tieffe, andere aber flach, ja gar am Tage ausgehende Wurtzeln, die wieder ihre Zaſern haben, und es werden offt neue Ausläufer oder Läufer an den Wurtzeln der Erde daraus. Ueberhaupt wächſt ein Auge, wenn eine ſolche Wurtzel oder Zaſer an der Sonne und dem Thau lieget, zu einem Reiſe mit Blättern, Blüten und Früchten an. Man nennet es auch einen Wolff, weil er dem Haupt-Stamme viel Nahrung raubet. Indeſſen können ſie doch auch zur Vermehrung auf mancherley Weiſe gebrauchet werden. Vornehmlich aber ſcheinet in dem ſchwammigten Zeuge das nächſte Geſchick bey den Wurtzeln und Zweigen zu denen Augen zu liegen, aus welchen die Reiſer erwachſen. Und eben an dieſen ſind das ſchwammigte Holtz, die Blätter und Blüten, ſonderlich wohl zu bemercken. Denn das ſchwammigte Weſen iſt nichts anders, als dasjenige, wovon § 21-29 derer neulichen Sätze gehandelt worden. Es ziehet ſonderlich von auſſen den Thau, und die zarten nährenden Dämpfe an ſich, und befördert das Treiben des Reiſes.

§ 8.

## §. 8.

Die Blätter fördern nicht allein ebenfalls das Anziehen ietzt gedachter Nahrungs-Theilgen von auſſen, indem ſie den feinen Dampff und die Feuchtigkeiten der Lufft, ſonderlich durch ihre obere Fläche in ſich ſchlucken, ſondern auch die Ausdünſtung der überflüßigen Feuchtigkeit mittelſt ihrer Unterfläche. Endlich aber dienen ſie zur Zubereitung der Nahrung der Blüte. So ein unbeſtändiges Theil alſo die Blätter auch ſind, ſo nöthig iſt es doch den Holtzpflantzen zu gewiſſen Zeiten, und vornehmlich ehe ihre Frucht fertig wird. Wenn hernach die Dämpfe in der Lufft kalt und gröber zum Eindringen ungeſchickter, die kalte Lufft aber die Blätter umgiebet, ſo weicht ihr Safft zurücke, ſie werden dürre, und fallen ab. Kommt nun die Kälte plötzlich und bald, die Blätter aber ſitzen noch, und ihre Säffte, die mit den Säfften des Baumes zuſammen hängen, frieren, ſo wird der ſtarcke Froſt dieſen von jenen geſchwinder und eher mitgetheilet, als wenn die Blätter weg, und alſo die Zugänge mit ſtärckern Mitteln verwahret wären. In Schweden bricht man alſo die Blätter, wenn der Baum ſeine Früchte fertig hat, zeitig, ſonderlich bey weichlichen und wäſſerigten Bäumen ab, braucht die grünen und ſafftigen Blätter noch zum Futter, und verhindert dadurch die Anfälle der erſten und ſpäten Fröſte, die nebſt den letzten denen Bäumen am gefährlichſten ſind. Denn dort iſt der Safft im Holtze noch nicht zurücke getreten,

folglich noch in Communication mit dem Saffte der Blätter, und hier ſteiget er ſchon wieder, ja er treibt ſchon Augen, Blättergen und Blüten, die alſo in den ſpäten Nachtfröſten verloren gehen. Dieſe Fröſte thun alſo öffters durch die vermittelſt der Blüten und jungen Blättergen leicht fortgehende Communication des Froſtes, und die umlaufenden Säffte des Baums ſelbſt dieſen Schaden, indem der Safft leicht darinne erſtarret, und von neuem frieret, die Gefäſſe aber alsdenn zerſprenget. Indeſſen verhindert doch auch beſtändiger warmer Dampff um die Bäume herum, welcher verdünnet und leicht iſt, das Erfrieren und ſo gar das Abfallen der Blätter. Nachdem alſo die Dämpfe einer Gegend beſchaffen, und nachdem ſie bald ſchwer und wäſſerigt ſind, nachdem fallen ſie eher oder ſpäter ab. Wer das alles bedencket, wird inſonderheit ſehen, daß man Maulbeer-Bäumen, von deme man Früchte oder Saamen haben will, die Blätter nicht, ſondern allenfalls diejenigen Reiſer nur, die ohnedem zum Nutzen des Baums auszuſchneideln ſind, zum Futtern der Würmer nehmen dürffe, ja, daß es ſchädlich ſey, wenn man ihme auch dazu alle Blätter, und noch ſchlimmer mehr als einmal, ſonderlich bey jungen Bäumen nimmt, die noch nicht recht in Wachsthum gekommen, als welches für den 8 bis 10ten Jahre nach Unterſchied ihres Bodens nicht leicht geſchieht. Allein wenn ihre Fruchttragende Zeit vorbey iſt, ſo iſt es nicht nur nützlich für den Baum, ſondern die noch grünen oder welcken Blätter, ſind

auch ein vortrefflich Futter für Rind- und Schaaf-Vieh. Ja man kan eben das von andern Laub-Bäumen ſagen, wenn man nicht auf den Dünger ſehen will, welchen ihr Boden von den Blättern, nachdem ſie darauf faulen, gewiſſer maſſen bekommen kan.

§ 9.

Die Blüten und die Frucht wachſen gleichfalls aus den Reiſern, wo die Blüte ausbrechen will, verlängern ſich die Holtzfaſern, bis in den Stiel der Blüte, vertheilen ſich da a) in den Kelch, b) die Ciſterne, c) die Blüt-Blätter, d) die Blüt-Spitzen, e) die Körner und f) in dem Piſtill oder die Mutter-Trompete. Allein laſt uns erſt noch einige Anmerckungen von den Früchten machen, die von den Blüten entſtehen.

§ 10.

Dieſe ſind zweyerley bey den Holtz-Pflantzen
1) Eßbare oder Obſt.
2) Brauchbare oder Saat.

Die Eßbare Frucht oder das Obſt, beſtehet aus der Schale und dem Fleiſche, welches auch von Malpighius die Mutter genennet wird. In einigen iſt es weichfleiſchig, in andern trocken. In der Mitte der Frucht raget offt ein Fortſatz empor, welcher eben das Kölbichen oder die Trompete in der Blüte iſt, und das in die Höhe zu richtende

Theil iſt, wenn man den etwas groſſen Saamen in die Erde leget. In der Wirtſchafft haben wir Kern- Stein- Schalen- und Hülſen-Obſt. Die wirtſchafftliche Erfahrung und Natur-Geſchichte hat uns dieſe Arten aber ſchon bekannt gemacht. Die Saat iſt entweder a) weich, und ſind bald Körner, z. E. Wacholder, bald Steine, z. E. Wald-Diſteln, oder b) hart und zwar bald dünnſchäligt, wie von dem Ulmenbaum, bald dickſchalig wie die Buchsbaum- und Lorbeerbeeren, die Eicheln, die harten Schoten der Acacien, c) ſchuppigt, oder Zapfen, wie vom Tannen, d) ſtachlicht wie von Caſtanien, e) haarigt, wie von Weiden, Haſeln. Das Wunderbarſte iſt, daß man die Früchte durch Vereinigung verſchiedener Höltzer verbeſſern und verändern, ja die Bäume zum Theil auch dadurch fortpflantzen kan. Ein zahmes Frucht-Reiß auf einen wilden Stamm gepfropffet, der gleiche, oder doch eine ähnliche Art Früchte träget, bringt ſchönere Früchte dieſer Art. Vielleicht, daß das zahme und weichliche durch Wartung gleichſam verzärtlete Reiß durch die friſche Krafft der Natur des wilden Stammes geſtärcket wird, und das zahme Reiß aus dem ſchlechten Saffte des wilden, das Beſte abſondert, und an ſich nimmt. Der Paſtor Rufner hat dieſe Kunſt überhaupt weit getrieben. Ich will daher von Abſaugen, Abſencken, Pfropfen, Pelzen, Aeuglen, Röhrlen, und dem Copuliren hier nichts, noch viel weniger aber von den Stecken der Schnittlinge ſagen. Die Garten-Bücher ſind voll davon. Die Sache

kommt

kommt ſonderlich bey den Vereinigungs-Arten verſchiedenes Holtzes z. E. dem Pfropfen darauf an, daß grüne Rinde zur grünen Rinde genau zuſammen gebracht werde, denn die grüne Rinde nähret den Baum vermittelſt ihrer Gefäſſe. Einige ſetzen oben gedachte Arten nicht als eine Vermehrung, ſondern nur für eine Verbeſſerung an. Sie haben auch bey verſchiedenen recht: Allein ich bekomme doch durch das Abſaugen, ingleichen durch das Abſencken, wenigſtens an ſtat eines, zwey Bäume. Uebrigens können zwar Früchte, Blüten und Blätter zu gewiſſen Zeiten Unterſcheidungs-Zeichen der Holtz-Pflantzen abgeben: Allein weil es doch unbeſtändige Theile ſind, ſo gehet man ſicherer, wenn man zuerſt, und vornehmlich auf die beſtändigen Theile, den Stamm und die Wurtzeln, ſiehet. Daher ſind gute Holtz- und Wurtzel-Sammlungen gut. Und weil endlich die Blüten denen Holtz- Stroh- und Krautigten Pflantzen gemein ſind, ſo will ich ſie bis zu denen letzten verſparen, ietzo aber noch einige Anmerckungen bey den Holtz-Pflantzen aus bisherigen machen.

§ 11.

Ich könte hier viele Anmerckungen, die M. de la Quintinge aus denen Grund-Sätzen der Bauart, der Säffte und ihres Umlaufs in Anſehung des Pflantzens und Wartens der Bäume in ſeinen Jardinier par fait macht, in einen Teutſchen Klei-

de herſetzen. Es würde mir aber zu weitläufftig werden, und doch etwas unvollſtändiges ſeyn. Deſſen Schrifft verdienet überhaupt eine gute Teutſche Ueberſetzung. Sie gehen auch mehr auf den Gartenbau. Ich aber ſehe hier vornehmlich auf den Bau dieſer Pflantzen überhaupt, und will nur Anleitung geben, derſelben viel mehrere in der Wirtſchafft aus dieſen und neulich vorgetragenen Sätzen zu machen. Es ſind aber nur Beyſpiele zu dieſer Abſicht nöthig. Ich will daher davon einige anführen.

§ 12.

Wenn man das Holtz auf dieſe Art betrachtet und erweget, ſeine ſtarcke und feſte Subſtantz, ſamt andern Zeuge, daraus es beſtehet, wie auch andere bisher vorgekommene Wahrheiten, ſo ſiehet man 1) warum die Bäume eine Zeitlang zu ihren recht nutzbaren Alter, darinne gutes Holtz erſt ſeine Subſtantz und innere holtzigte Beſchaffenheit bekommt, brauchen, ja weswegen das feſte Holtz mehr Jahre dazu nöthig habe, als das weiche, warum die hartzigten aber doch auch nicht ſo lange Zeit brauchen, als die wäſſerigten, wenn ihr Holtz auch gleich zum feſten, wie die Eichen ſonderlich, gehöret. Es iſt daher eine Haupt Regel darinne gegründet, die von ſchlimmen Wirten nur, oder aus Noth nicht beobachtet wird. Nemlich: wer gutes und reiffes Holtz haben will, muß jeder Art deſſelben ſeine Jahre zum Wachsthum

laſſen.

laſſen, Ja ich will 2) noch mehr ſagen: Weil die rechte Feſtigkeit der Gefäſſe und Fiebern bey Fruchttragenden Bäumen erfordert wird, wenn ſie beſtändig viele und gute Früchte bringen ſollen, ſo iſt es nöthig, ſie mit den Fruchttragen nicht zu übereilen, und lieber gar den erſten und jungen Trieb zur Frucht zu verhindern, bis der Baum ſeine Jahre erreichet hat, darinne die Werckzeuge und Gefäßgen des Umlaufs ſeiner Säffte, und ſein Wachsthum ſchon zu einer Feſtig- und Beſtändkeit, um den gehörigen Dienſt in Zu- und Abführen der Säffte, und zur Zubereitung der ſchönſten Nahrungs-Theile, die zur Frucht gehören, zu leiſten, und darinne auszudauren gelanget ſind. Man kan 3) ſehen, daß auch überhaupt alles Holtz viel Erdtheilgen und Feuchtigkeit in ſeinen Boden, und ſonderlich, wenn die Bäume Pfahlwurtzeln haben, in deſſen Grunde nöthig haben, wenn ſie gut wachſen ſollen. 4) Daß aller Grund und Boden, wenn er nur nicht felſigt, oder die Erdtheilgen nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie gantz keine Feuchtigkeit, und eigentliche Erde zwiſchen ſich halten können, ſich zu dieſen Pflantzen ſchicke. Selbſt das ſchlechteſte und Steinkörnigte Sandland, dienet dazu, wenn es nicht zu tieff gehet, und der Grund eine feuchte und andere Art iſt: Auſſerdem aber iſt ſolches zwar das ungeſchickteſte, iedoch auch nicht gantz untaugliche. Hartzigtes Holtz braucht inſonderheit 5) einen Grund und Boden, der mit öligten und fettigten Theilen verſehen, iedoch auch Feuchtigkeit, in welchen die

ſchon

ſchon im vorigen erklärte Jungfer-Erde häufig zu finden iſt. Welches alles ie mehr es vorhanden zum feſten Holtze dieſer Art vieles beyträgt. Die wäſſerigten hingegen haben durchgängig Feuchtigkeit nöthig, ſo mit Saltzen etwas fett, und dieſer Jungfer Erde beſchwängert iſt. Und aus dieſer Anmerckung kan man das Zeug der Düngung verſchiedener Bäume und die Urſachen beſtimmen, warum die Wurtzeln der Bäume zu gewiſſer Zeit entblöſſet, oder auch wohl gar gedünget werden. Das weiche Laubholtz erfodert 6) nach ſeiner Natur viel Feuchtigkeit in ſeinen Boden, es wächſt ſchnell, und wenn ihm ſeine Aeſte benommen werden, ſo treibt zwar der Aſt an ſich kein neues Reiß, allein an den abgehauenen Ende brechen ſie doch aus der grünen Rinde, und darunter von neuen wieder aus. Nur ſolte der Hieb ſo geſchehen, daß die Feuchtigkeit von auſſen nicht auf deſſen Fläche ſtehen bleiben, und eine Fäulniß in dem Kern und Marck des abgehauenen Aſtes verurſachen könte, als wovon der Baum ſelbſt leicht an, und ausgehen kan. Ich erblicke ein ſolches unbedachtſames Abhauen der Aeſte, ſonderlich bey den Weidenköpfſen und Kopff-Eichen. Die meiſten Bäume erfodern 7) wenigſtens 3 Fuß-Erde, viele aber noch mehr in die Tieffe, nachdem ſie groß, und ie mehr ſie Nebenwurtzeln haben, einen deſto gröſſern Umfang in der Breite, der ſo viel möglich von andern ſolchen Gewächſen, die eine groſſe Menge gleicher Nahrungs-Theile mit gleicher Stärcke an ſich ziehen, leer gehalten worden. Und das iſt die

Haupt-

Haupt-Urſache, warum groſſe, ſonderlich feſte Holtzbäume einander nicht zu nahe zu pflantzen ſind. Andere, ſonderlich laubichte Kraut-Gewächſe, thun denen ſchon in ihren vollen Wachsthum ſtehenden Bäumen keinen Schaden. Dieſer ihr Schatten und abfallender Thau iſt auch den meiſten Kräutern zu ihren Wachsthum mehr beförderlich und dienlich, als ſchädlich, wenn ihr Schatten nur nicht alle Sonne und Lufft davon abhält. Wenn ſie dannenhero nur 8) weit gnug auseinander geſetzet werden, ſo hindert ihr Schatten keinesweges den Wachsthum der gemeinen Gras-Kräuter, ſondern befördert ihn viel mehr, ſonderlich wenn der Boden an ſich trocken iſt, wie auf Sandheiden. Es iſt auch mehrentheils 9) eine Einbildung, daß das Vieh das grüne Gras unter den Bäumen nicht gerne freſſe. Es kan zwar die Gewohnheit eines in freyer Lufft und Sonne gewachſenen Graſes bey manchen Viehe dieſes angenehmer, als jenes machen, und manche Arten der Gras-Kräuter ſind ihm auch an ſich ſchon zuwider: Allein man kan daraus keine allgemeine Anmerckung machen. Die Weide in Höltzern und Wäldern, ſo das Vieh, wenn es ſolche gewohnt iſt, gerne frißt, beweiſt das Gegentheil; ob gleich dieſes Gras unter den Bäumen, ja offt dicke ſtehenden Bäumen wächſt. Ueber dieſes alles aber darff man eben dergleichen Gras nicht immer und nothwendig vom Viehe ſelbſt abhüten, ſondern erſt abſchneiden und auslüfften, ſolchergeſtalt aber verfüttern laſſen, oder ſolches gar zu Heu

und

und trocken machen. Da denn alles einigen Viehe widrige vollends ausdünſtet. Gewiß es wird alsdenn das Vieh keinen Eckel bezeigen, ſolches in beyden Fällen zum Futter zu genieſſen. Man macht insgemein dieſen Einwurff wider das Anpflantzen der Weiden und anderer Bäume, und will damit ſo viel ſagen, daß es die Hut und Weide beenge; ohnerachtet, wenn auch einiger Verluſt daraus entſtehen ſolte, der doch gezeigter maſſen nichts heißt, der erlangte Nutzen vom Holtze ſolchen 10fältig gut machet. Ueberdem aber, wenn wir nur das Laub von Bäumen recht nutzen wolten, ſo würden dieſe auch, den am Futter eingebildeten Abgang erſetzen. Ich habe es daher nur beyläufig berühren wollen. Wenn ich aber dieſes hier von Gras-Kräutern, oder weichlaubigen Gewächſen ſage, ſo bin ich doch 10) gantz anderer Meynung in Anſehung der Stroh- und Halm- Gewächſe. Dieſe brauchen ſchon ſolidere Nahrung aus der Erde, die ihnen die Bäume mit ihren offt weit herum laufenden Wurtzeln wegnehmen. Wenn daher der Boden nicht ſehr fruchtbares Land iſt, ſo wächſt das Getreide an Reinen, worauf Feld-Bäume gepflantzet ſind, wenig oder gar nicht, ie näher es den Bäumen kommt: Ihr Schatten aber iſt dieſen Pflantzen auch nicht zuträglich, da dieſe Gewächſe mehr Sonne und verdünnete freye Lufft, als die Gras-Kräuter, brauchen. Die meiſten dieſer Art heiſſen übrigens unter den Halm- und Stroh-Gewächſen, Unkraut: Allein ſo groß, dick und ſchattigt auch die Halm-Gewächſe wach-

ſen, ſo ſehr gut kommt doch offt das Unkraut unter ihnen fort, wenn jene nicht bereits die Obermacht, daß ich ſo rede, im Anziehen der Nahrungs-Theile aus dem Boden erlanget haben, oder die noch kleinen Pfläntzgen des Unkrauts wegen ihrer ſchon erlangten Gröſſe erſticken. Und dieſes würde alſo ein Zuſatz noch zur 9ten Anmerckung ſeyn.

§ 13.

Es giebt auch II) Holtz-Pflantzen, die auf den leichten Boden viel beſſer wachſen, als in ſchweren Boden. Sie ſind aber insgemein mit einen ſehr zarten Gummi verſehen, oder doch ſehr weich, wiewohl doch zu dieſen letzten genug Feuchtigkeit, ſonderlich bey wäſſerigten Holtze erfodert wird. 11) Weil alle Pflantzen und auch die Holtz-Pflantzen ihre Nahrung durchs Waſſer von denen darinne befindlichen zarten Erd-Saltz und anderen Theilgen haben, gleichwohl ein Waſſer mehr als das andere damit angefüllet iſt, ſonderlich aber der Regen, der Thau, Flüß-oder in der Lufft und Sonne eine Zeitlang ſtille geſtandenes Waſſer, item Miſtgauche damit mehr, das meiſte Qvell- und Brunnen-Waſſer aber, ie näher es an ſeiner Qvelle iſt, und ie geſchwinder es davon genommen, und denen Pflantzen gegeben wird, damit weniger vermiſchet iſt, ſo ſiehet man leicht ein, warum jene Feuchtigkeiten zum Begieſſen der Holtz-Pflantzen dienlicher ſind. Indeſſen da das Waſſer auch offt nur in ſtarcker Sonne durch ſeine Kühle, die Holtz-

Pflan-

Pflantzen erqvicken muß, ſo kan man das Brunn- und Qvell-Waſſer dennoch auch aus dieſer Abſicht zur Noth brauchen. 12) Weil das allzu dicke ſtehen der Holtz-Pflantzen, denenſelben dadurch ſchädl. iſt, daß ſie einander, die einer ieden zu ihrer Subſtantz nöthige viele Nahrungs-Theile in den Boden wegnehmen, ſonderlich aber die jüngern und kleinern, gegen die ältern und gröſſern am ſchlimmſten daran ſind, ſo ſiehet man leicht ein, wie nöthig das fleißige aus einander Pflantzen der zu dicke ſtehenden Bäume ſey, und zwar ſo, daß man die jüngern und kleinern verpflantze. Dadurch entſtehet nicht nur eine Verbeſſerung der Pflantzen, ſondern auch eine gewiſſere und ſchleunigere Vergröſſerung, durch dieſe aber eine Vermehrung des Holtzes überhaupt, ob ich gleich eben keinen neuen Baum bekomme, der nicht ſchon vorher da war.

§ 14.

In den Höltzern und Wäldern wird das Holtz nun durch den Anflug des Saamens und die Ausſchößlinge an der Wurtzel vermehret. Allein es kommt dieſe Abſicht nicht, oder ſchwerlich zum Stande, ſonderlich in Anſehung der ſtämmigen Bäume, wenn das fleißige Verpflantzen oder Ausholtzen nicht dazu kommt. Die Dicke des Holtzes verhütet nur, daß die Wälder alſo durch den Nachwuchs conſerviret werden. Die Alten unterließſen das erſte, und ſuchten nur durch Ausholtzen die Dicke zu verhüten, allenfalls aber den Anflug zu beför-

befördern: Allein eben dadurch iſt der Wachsthum des Holtzes verhindert worden, ja gar viel Holtz abgeſtorben. Die Wildbahn gab hierbey auch allerhand ſchädliche Anſchläge. Und daraus ſiehet man, daß allzu dicke Wälder ſo wenig den Reichthum des Holtzes vermehren, ſo wenig allzu lichte Wälder ein Zeichen davon ſind, und ſo ſchädlich es iſt, wenn man das Holtz nicht ſeine Zeiten ſtehen läſt; maſſen uns dadurch eine erſtaunende Menge Holtzes entzogen wird. Endlich hat man dieſes alles erkennet, und die Waldungen nach Jahren, nach der Art des Holtzes und dem Unterſchied des Bodens in Anſehung der Häue, ſo wohl des Unter- als Stammholtzes eingetheilet. Allein ich ſolte doch auch 14) dafür halten, daß man bey dem Jahr-Theilen noch ein anderes Hauen des Holtzes, welches ich das Stückhauen nennen will, gar nützlich, theils zur Holtznutzung, theils zur Holtzvermehrung nach bisher berührten Grund-Sätzen brauchen könne. Denn a) braucht man auch dünne Stämme zu mancherley Nutzholtz: Wenn man nun dieſe ja nicht verpflantzet hat, wie ich ſchon gedacht habe, und ſie ſtehen gleichwohl nebſt andern zu dicke, ſo laſſen ſich dieſe nützlich heraushauen, ohne auf die Eintheilung der Jahre zu ſehen, wenn nur Maſſe gebrauchet, und von Revieren zu Revieren von einem Jahre zum andern gegangen wird. b) Braucht man auch groſſe Stämme zu manchen unentbehrlichen Nutz- und Bauholtz: Es ſtehen aber auch dieſe wegen der alten Nachläßigkeit im Pflantzen zu dicke, und ver-

hindern die Vermehrung des Holtzes. Man kan ſie alſo dem Walde ſo wohl als der Holtznutzung dienlich mit Behutſamkeit aus allen Revieren nach und nach heraus hauen, ohne zu warten, bis man in den Jahr häuen erſt an ſie komme. c) So haben die Mittelbäume ſonderlich, und die groſſen Bäume auch während dieſer Jahr-Eintheilungen viele, und ihren Wachsthum ſo wohl als die Früchte, z. E. die Eicheln- und Buch-Maſt verhindernden Aeſte und Zweige. Und auch dieſe kan man immer von Revieren zu Revieren, von Jahr zu Jahren aushauen, mithin Holtz haben, und den Wuchs des Holtzes ſo wohl als ſeiner Früchte vermehren. Ich weiß wohl, was ſich bey dieſen pfleglichen Stückhauen für Hinderniſſe und Mißbräuche ereignen können, ja wie man die Zeiten, einem ſeine Aeſte zu benehmen, daß ſie nicht wieder wachſen, und dieſes Aushauen ihm ſelbſt, z. E. einer Eiche nicht ſchade, offt nicht wiſſe oder beobachte, wenn man alles der freyen Hand der ſchlimmen Wirte überläſſet: Allein die genaue Aufſicht und Anweiſung der Forſtbedienten kan auch hier ſolche Mißbräuche, wie bey dem ordentlichen Jahr Häuen und Revieren verhindern.

## § 15.

Aus dieſen Grund-Sätzen wird man auch 15) urtheilen können, was von den Holtz- und Borcken-Schaben, den Pech-Ritzen, den Safft abzapfen, den Streu-Rächen und Laub-Sammlen, dem Tangelbre,

brechen, dem Viehtrieb in die Höltzungen, ſonderlich in Sommer Latten und ſo fort zu urtheilen ſey. Es iſt aber ſchon bekannt. Und ich bin nicht willens das gantze Forſt- und alles Plantagen-Weſen der Holtz-Pflantzen, allhier vorzutragen, ſondern nur Anleitung zu geben, alles darinne nach ſeinen Grunde einzuſetzen, und nach Grund-Sätzen darinne zu verfahren. Denn ſonſt lehret die Oeconomic von dieſen allen viel nähere und mehrere Anmerckungen, und ich gebe hier nur noch eine Frage an die Hand: Ob und warum man bey der Fortpflantzung der jungen Bäume nicht nur die Neben- ſondern auch die Haupt- und Pfahl-Wurtzeln ein wenig oder viel an den Spitzen verkürtze? Ob dieſes und an welchen Wurtzeln, ja wie weit es nützlich oder ſchädlich ſey? Die Gärtner und Wirte verfahren hierinne ohne, oder aus gantz falſchen Grunde gantz unbedachtſam, und bilden ſich ein, dadurch die anziehenden Röhrgen der Wurtzel-Spitzen zu dieſem Dienſt zu eröffnen, und das Bewurtzeln zu befördern, ja neue Fortſetzung der Wurtzel-Zweige dadurch zu veranlaſſen: Ich rede aber nicht von Ausholtzen und der Benehmung zu überflüßigen Wurtzeln wie es an dem Wippeln der Bäume geſchieht. Es fallen mir viele Urſachen ein, warum das Abkuppen der Haupt- und Pfahl-Wurtzeln entweder gar nach bleiben, oder ſehr behutſam vorgenommen, dagegen aber mehr auf ihre rechte Perpendicular-Richtung geſehen werden ſolte. Jedoch hiervon ein ander mal.

# VIII.

## Nachricht von der Verfertigung und Herausgabe eines Teutſchen Hof-Rechts.

Ein Cameraliſte findet unter ſeinen Geſchäfften der Ausgabe derer Landesherrlichen Revenuen, unter andern auch die Hof-Ausgaben, und muß, um dieſelben klug und nach ächten Finantz-Maximen einzurichten, den Hof-Staat verſtehen. Da nun ſolcher aus vielerley Perſonen und derſelben Geſchäfften entſtehet, welche die nothdürfftige, beqveme, standes-mäßige und dem Herrſchafftlichen Wohlſtand gemäſſe Erhaltung erfordert, ſo flüſſen daraus allerhand beſondere Rechte, Befugniſſe und Verbindlichkeiten dieſer Perſonen, welche mit ihren Geſchäfften ſo wohl als dem Aufwand, den die Erhaltung eines Hofes erfodert, ſehr genau verknüpfet ſind, und ſo gar deswegen eingeſehen werden müſſen, damit man die Gröſſe, nebſt der Art und Weiſe der Ausgabe, ja ihre mehrere oder wenigere Unentbehrlichkeit mit zureichenden Grunde beſtimmen könne. Dieſe Hof-Rechte aber ſind in unſerm Vaterlande ſo wohl nach denen Zeiten als nach denen vielen groſſen, mittelmäßigen und geringern Höfen ſo ſehr verſchieden als unbekannt, ja zum öfftern ungemein verborgen und verſtecket. Viele Höfe haben darinne gar keine gewiſſen

wiſſen poſitiven Regeln, andere haben ſie zwar; allein ſie machen Geheimniſſe daraus. Man hat nur einige ſchrifftliche Aufſätze, und ſehr wenig im öffentlichen Druck davon, und von beyden ſind wiederum viele Reglements gantz in Abgang gekommen. Dagegen aber gilt nichts als eine mehr oder weniger veränderliche coutume, etiquete und Gewohnheit. Und dieſes Gewohnheits-Geſetz iſt alsdenn der Grund des Hof-Rechts. Es iſt dannenhero kein Zweifel, daß es eine groſſe Erleichterung der Befliſſenheit in dieſen Theile der Politiſchen Wiſſenſchafften überhaupt, inſonderheit aber in dieſem Stücke der eigentlichen Finantz-Wiſſenſchafft daraus erfolgen würde, wenn man I) allgemeine Grund-Sätze dieſer Rechte, die ſich auf die bloſſe vernünfftige Staats-Rechts-Gelehrſamkeit, und Staats-Klugheit gründeten, hätte, II) aber vermittelſt Hiſtoriſcher Nachrichten von denen verſchiedenen Teutſchen Höfen ein und andere Anleitung leſen könte, worinne die beſondere poſitiven Hof-Rechte der Höfe beſtünden. Wir würden wenigſtens dadurch zu einer Analogiſchen Einſicht gelangen, nach welcher man gar leichte nachmals bey dieſen und jenen Hof das beſondere erkennen, und beurtheilen könte, wenn man ſolches zu Politiſchen, und alſo auch zu Finantz-Geſchäfften nöthig hätte. In dem II Theil des Zinckiſchen Grund-Riſſes ſind die Hof-Ausgaben in abſtracto ziemlich ſpecificiret, und eben dieſes würde zugleich dienen können, die bisher gedachte Rechtliche Einſicht darauf anzuwenden,

und alſo den Grund dieſer Ausgaben nach ſeiner Weite und Enge deſto beſſer einzuſehen. Wir geſtehen alſo, daß uns das Vorhaben eines gewiſſen Freundes und Gönners ſehr nützlich vorgekommen, davon uns derſelbe vor einiger Zeit, nemlich ein ſolches Teutſches Hof-Recht herauszugeben, benachrichtiget hat. Wenn wir Erlaubniß hätten, ſeinen Namen zu nennen, ſo würden vielleicht Kenner der heutigen gelehrten Welt in Teutſchland um ſo viel mehr verſichert ſeyn, daß es dieſen gelehrten Manne nicht an Geſchicklichkeit zu dieſen ziemlich ſchweren Wercke fehle; Wir könten auch melden, daß er ſich alle Mühe gebe, die beſondern Nachrichten, Ordnungen und Reglements der Höfe zu erlangen und zu ſammlen, zu dem Ende aber um die hülffliche Hand aller und ieder, die davon etwas beſitzen, bitte: Allein wir können davon aus gewiſſen Urſachen noch zur Zeit nichts als nur dieſes gedencken, daß wir uns anerbieten, wenn iemand zu dieſer Arbeit unſers Gönners etwas beyzutragen belieben ſolte, ſolches, woferne es uns Franco zugeſchicket wird, mit Vergnügen an unſern Freund befördern werden. Und eben zu dem Ende ſo wohl als weil dadurch die Abſicht befördert und die Idee von einem Teutſchen Hof-Rechte, deſſen Nutzen wir hier berühret haben, deutlicher wird, haben wir den eingeſchickten Entwurff davon im folgenden mittheilen wollen.

Ent-

* * *

# Entwurff eines Teutſchen Hof-Rechts.

## Einleitung von der Lehre des Teutſchen Hof-Rechts überhaupt, und deren Qvellen und Hülffs-Mitteln.

I. Buch. Von denen der Perſon des Regenten, wie auch deſſen Gemahlin und Familie zuſtändigen Rechten, Vorzügen und Pflichten.

1. Cap. Von denen Rechten eines Regenten in Anſehung ſeines Hofs überhaupt.
2. Cap. Von der Perſon des Regenten überhaupt.
3. Cap. Von der Gemahlin des Regenten.
4. Cap. Von denen an Hof befindlichen Anverwandten des Regenten.
5. Cap. Von der Familie des Regenten beyderley Geſchlechts, deren Erziehung und Rechten.
6. Cap. Von denen Wittwen, ihren Vorzügen, Rechten und Pflichten.
7. Cap. Von der Bedienung des Regenten.
8. Cap. Von der Bewachung des Regenten.
9. Cap. Von dem Betragen des Regenten gegen fremde Gäſte, höhern, gleichen und geringern Standes.
10. Cap. Von dem Sterben und Begräbniß des Regenten.

II. Buch. Von denen zu den Hof gehörigen Perſonen, deren Aemtern und Bedienungen.

1. Cap. Von den hohen Hof-Aemtern.
2. Cap. Von den Hof-Erb-Aemtern.
3. Cap. Von dem Frauenzimmer bey Hof.
4. Cap. Von den Adelichen Hof-Bedienungen.
5. Cap. Von denen zu Beſorgung der Hof-Ceremonien beſonders beſtellten Perſonen und Aemtern.
6. Cap. Von den niedrigen Hof-Bedienungen.
7. Cap. Von denen zu dem Hof gehörigen Künſtlern und Arbeitern.
8. Cap. Von dem Rang am Hof und bey Feyerlichkeiten deſſelbigen.

III. Buch. Von den Gebäuden des Hofs.

1. Cap. Von dem Reſidentz- auch Luſt- Jagd- und Land-Schlöſſern des Regenten.
2. Cap. Von den Schloß- oder Burg-Plätzen und Höfen.
3. Cap. Von den Zimmern bey Hof.
4. Cap. Von dem Geräthe oder Meubles.
5. Cap. Von andern zur Pracht, Beqvemlichkeit und Oeconomie des Hofs gehörigen Gebäuden.

IV. Buch. Von der Kleidung bey Hof.

1. Cap. Von der Kleidung bey Hof überhaupt.
2. Cap. Von der Kleidung des Frauenzimmers.
3. Cap. Von der Kleidung der Mannsperſonen.
4. Cap. Von der Galla.
5. Von Trauer-Kleidung.
6. Cap. Von der Liverey.

V. Buch.

V. Buch. Von denen Handlungen und Feyerlichkeiten am Hof.
1. Cap. Von denen Zuſammenkünfften und Geſellſchafften des Hofs.
2. Cap. Von der Tafel,
3. Cap. Von den Audientzen.
4. Cap. Von denen Luſtbarkeiten des Hofs.
5. Cap. Von denen Reiſen des Hofs.

VI. Buch. Von denen Religions-Uebungen bey Hof.
1. Cap. Von dem Gottesdienſt des Regenten.
2. Cap. Von den zu dem Gottesdienſt des Hofs nöthigen Perſonen.
3. Cap. Von denen dazu gehörigen Gebäuden.
4. Cap. Von den heiligen Handlungen bey Hof.

VII. Buch. Von den Ehren-Zeichen und Ehren-Bezeugungen bey Hof.
1. Cap. Von den Ehren-Bezeugungen und Höflichkeiten bey Hof überhaupt.
2. Cap. Von den Ritter-Ordens Teutſcher Höfe.
3. Cap. Von den militariſchen Ehren-Bezeugen.
4. Cap. Von auſſerordentlichen Ehren-Bezeugen und Höflichkeiten.
5. Cap. Von willkührlichen, nothwendigen und herkommlichen Geſchencken bey Hof.

VIII Buch. Von der Hof-Gerichtbarkeit.
1. Cap. Von dem Burg-Frieden.
2. Cap. Von dem Hof-Marſchall-Amt und deſſen Gerichts-Zwang.
3. Cap. Von denen Hof-Strafen.

# IX.

## Unterricht vom Hanfbau.

Das Land wird erſt ordentlich geſtrecket für dem Winter oder im Frühjahre; demnechſt wird es gewendet und gedünget, und darauf tüchtig gepflüget, und beſaamet, und wird in 1 Scheff. Saat-Landes, 1 Scheffel Hanf-Korn geſtreuet. Das Säen geſchiehet bey einer guten Mayzeit auch May-Tag. Wenn aber kalte und naſſe Witterung einfällt, wird wohl 8 und 14 Tage, oder gar drey Wochen damit gewartet, weil er keine Kälte vertragen kan; ſo dann ſtehet er 12 bis 13 Wochen, und wird ſich an einigen Hanf-Stengeln finden, daß gelbe und dürre Flecke erfolgen, welches Nachtſchatten genennet wird. Es iſt ſolches ein Zeichen, daß der Hanf aufgezogen werden muß, und zur Reiffe gekommen. Wenn er aufgezogen wird, lieget er zweymal 24 Stunden aufm Lande, und wird ſodann in mäßige Bunde in Stroh oder Winden gebunden, eingeteichet, oder in die Röſte geleget. Hierauf bleibet er 5, 6, 7 und mehr Tage im Waſſer, nachdem die Witterung warm oder kalt

kalt iſt; bey kalter Witterung auch wohl länger. Wenn man bemercket, daß er gar geworden, wieder aus dem Waſſer gezogen, und ſtehet 24 Stunden, damit das Waſſer heraus läufft, wie der Flachs auf einen Fleck-Raaſen. Wenn aber das geſchehen, ſo wird er dünne auf leer Land oder auf die Stoppeln gelegt, und ausgebreitet. Er lieget 3 bis 4 Wochen, wird aber in der Zeit 3 bis 4 mal mit langen Stöcken umgewendet, daß die unterſte Seite oben zu liegen kommt. Bey trockener Witterung, wenn er dieſe Zeit gelegen, wird er eingebunden, und wenn er an der Sonne oder auf einer Maſchine über dem Feuer getrocknet, ſo wird er durch die Breche gezogen, und der Abfall oder die Schewen ſo rein als möglich herunter gemacht. Wenn er lang gewachſen, wird er ein oder zweymal durchgeſtoſſen, wenn er vorher brav weich gebocket worden, wozu eine Bockenmühle nöthig iſt. Das Hanf-Saat wird folgendergeſtalt gezogen: Wenn der Hanf eilff Wochen geſtanden, ſo fängt er an zu ſtäuben, ſodann wird der Hanf, woran die Blume zu finden, ſorgfältig rein aufgezogen, und der grüne Kopf-Hanf bleibt zur Saat ſtehen. Der weiſſe blühende Hanf wird ordentlich tractiret, wie es oben beſchrieben, und eingeteichet. Gegen Bartholomäi wird ſodann der grüne Kopf-Hanf ebenfalls aufgezogen, und an Stangen aufgeſetzet, daß er trocken wird. Gegen Michaelis bey guten Tagen wird das Saat auf einen Schlag-

lacken,

lacken, ſo beſonders dazu zu halten iſt, ausgedroſchen, und ſodann wie ander Korn gereiniget, und der Saamen aufgehoben.

Der Hanf, woraus der Saame gedroſchen iſt, wird ſodann hingelegt, und gegen des May-Monat des folgenden Jahres eingeteichet, und damit wie ſonſten procediret, und kan derſelbe ſodann eben wie ſonſt gebrauchet werden.

In ſchwartzer ſandigter Erde wächſet der Hanf am beſten; doch iſt auch der Kleigrund dazu nicht untauglich. Es muß aber das Land nicht mager ſeyn, ſondern wohl gegailet werden (*).

X. Des

(*) Dieſe kurtze Anmerckung vom Hanf-Bau heben wir einſtweilen auf, wie ſie ein Wirt und Hanfbauer aufgeſetzet, und bekannt gemacht hat. Es hat ihm nicht beliebet umſtändlicher in die Betrachtung dieſes Feld-Baues hinein zu gehen, der an vielen dazu geſchicklichen Orten und Gegenden bey uns ſehr vernachläßiget wird, unerachtet wir ein ziemliches Geld dafür alle Jahr in andere Länder ſchicken. Es wird ſich aber Zeit und Gelegenheit finden, da wir eine vollſtändigere Abhandlung davon mittheilen können. Indeſſen kan man im Zinckiſchen allgemeinen öconomiſchen Lexic. unter dem Artic. Hanf, noch verſchiedenes und ein mehres davon finden.

# X.

## Des Herrn Burgemeiſter Ungers zu Eimbeck, Abhandlung von den Verfall der Braunahrung in den Städten, und wie ferne ſolche wieder möglichſt empor zu bringen ſtehe (*).

Es iſt nichts gemeiner, als daß man den Verfall der Städtiſchen Braunahrung entweder der verringerten Güte des Getränckts gegen die ältern Zeiten, oder dem ſo genannten Riegebrauen beyzumeſſen pfleget. Die ruhmvollen Beſchreibungen mancher abgekommenen Arten von Bier, welche denen Alten vor etlichen hundert Jahren ſo angenehm geweſen ſeyn ſollen, ſcheinen dem erſten das Wort zu reden: Und den Unterſcheid, welchen man noch ietzo durchgängig wahrzunehmen glaubet, wenn die gleiche Art von Bier oder Breyhan auf dem Lande gebrauet wird, unterſtützet die Vermuthung vor das Zweyte.

Nun will man, was jenes betrifft, ietzo keinen Beweiß fordern, daß das vormalige Bier, wovon man keine Probe mehr hat, uns in der That ſo angenehm ſeyn würde, als es von unſern Vorfahren befun-

(*) Es iſt auch dieſe Abhandlung im 92 St. der H. A. 1752 nebſt noch andern in den folgenden Stücken zu finden. Weil ſie aber ſchön iſt, ſo ſuchen wir ſolche hiermit noch gemein-nützlicher zu machen.

befunden worden. Man weiß wenigſtens ſo viel gewiß, daß es in manchen Stådten drey bis vier mal ſtårcker geweſen, als heut zu Tage. Es würde alſo vermuthlich auch noch ietzo an Liebhabern nicht fehlen. Ob man aber auch noch ſo viel Bezahler finden würde, ſolches iſt eine andere Frage. So viel man ohngefehr nachrechnen kan, würde eine Sorte von dergleichen alten Bier wenigſtens 5 bis 6 mal höher zu ſtehen kommen, als unſer ietziges, ſo an deſſen Stelle gekommen. Gleichwohl würde weder bey Vornehmen der Wein, noch bey Geringern der Coffee und Brantewein dagegen wiederum abgeſchaffet werden. Der Reiche würde, gegen die vorigen Zeiten zu rechnen, kaum den funffzigſten, und der Mittel-Mann kaum den zehnten Theil ſo viel conſumiren, der Arme aber nicht den fünfften Theil bezahlen können.

Woher ſolte alſo der vormalige Abſatz kommen? Der Schwürigkeiten anietzo nicht zu gedencken, welche die dermalige Verfaſſung der Stådte, die nach und nach aufgekommenen Brauereyen auf dem Lande, und andere Umſtånde mehr, deren Abånderung nicht in den Kråfften der Brauergilden ſtehet, in den Weg legen würden.

Ich habe vielleicht Gelegenheit hievon etwas ausführlicher zu handeln, ſo bald ich von den alten weit und breit berühmt geweſenen Eimbeckiſchen Biere mehrere Nachrichten geſammlet haben werde. Indeſſen låufft doch alles darauf hinaus, daß es bey der ietzigen Lebens-Art we-

der

der vor die Braunahrung, noch vor das Publicum vortheilhafft ſeyn würde, die alte Brauart wiederum in Uebung zu bringen. Hieraus aber folget gantz natürlich, daß es keine Möglichkeit ſey, die Städtiſche Braunahrung zu dem vormaligen Flor zu erheben, ohne zugleich alle übrige Nahrungs-Umſtände auf den alten Fuß zu ſetzen. Da aber dieſes nimmermehr geſchehen wird: ſo läſſet ſich jenes auch nicht gedencken.

Man wird der Sache nicht zu viel thun, wenn man annimmt, daß die Brauergilden ietzo nicht den fünfften Theil ſo viel Bier los werden, als vor etwa 200 Jahren. Geſetzt, daß damals 400 Brauer von dieſer Nahrung völlig leben können: So würden ietzo nur noch 80 ihre Subſiſtentz davon haben, im Fall ſie ſelbſt auch zu ihrem Lebens-Unterhalt nicht mehr gebrauchten, als vor 200 Jahren nöthig geweſen. Da ſie aber ietziger Zeit wenigſtens 5 mal mehr haben müſten, wie ich im Tractat von der Ordnung der Frucht-Preiſe gezeiget; ſo wird ſich jene Zahl auf 16 herunter ſetzen. In Städten, wo der Luxus ſtärcker, wird ſolche noch geringer ſeyn. Und in andern wird ſich der Unterſcheid nach den mehrern oder mindern Abſatz richten.

Wenn demnach eine gantze Gilde von dem Brau-Rechte alle möglichen Vortheile ziehen will: So muß ſie ſich vor allen Dingen beſcheiden, daß man aus den Zeiten heraus ſey, in welchen ſie ihren völligen Unterhalt davon haben können, und daß ſie ietziger Zeit dieſen Nahrungspoſt, nur als einen

Ne-

Nebenerwerb anzuſehen habe. Sodann aber wird die Einrichtung des Riegebrauens an ſich, und wenn wir ſonſt alle gehörige Anſtalten dabey beobachten werden, keine Hinderniß abgeben, vor gleiches Geld eben ſo gut Getrăncke, als es bey Brauereyen auf dem Lande geſchiehet, zu verſchaffen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es Städte giebt, welche kein ſo gutes Bier oder Breyhan mehr brauen, als jene. Man findet aber auch ebenfalls Städte, beſonders in hieſigen Königlichen und Churfürſtlichen Landen, welche es dem Brauereyen auf dem Lande ohnſtreitig zuvor thun. Siehet man den Profit, welcher auf eine erlaubte Weiſe von Brauweſen gezogen werden kan; So haben die Adelichen Brauereyen den Vortheil vor den Aemtern, daß ſie keine Pachtgelder vor dieſe Nahrung zu entrichten haben. Einen gleichen Vorzug genieſſen die Städte in Anſehung des Diſtricts, der ihrem Zwangrechte unterworffen iſt. Dagegen ſind die Onera, welche auf der Städtiſchen Braunahrung hafften, und die Koſten, die zu Unterhaltung der nöthigen Anſtalten erforderlich, bey den Aemtern und Adelichen Gerichten weit geringer. Das Holtz kommt ihnen auch nicht ſo hoch zu ſtehen, und die Früchte, welche ſie ſelbſt erndten, müſſen von den mehreſten Brauerſchafften in den Städten wenigſtens um ſo viel theurer bezahlet werden, als die Fuhrkoſten ertragen, welche jene erſparen. Dieſes ſind aber Dinge, die nicht zu ändern ſtehen, und die Brauer-

Gil-

Gilden thun alles, was möglich iſt, wenn ſie ihre Einrichtung ſolchergeſtalt machen, daß ſie allemal in corpore einen vorzüglichen Gewinn gegen diejenigen haben können, von deren Nachbarſchafft ſie ein gleiches beſorgen.

Wie dieſes mit Beybehaltung des Riegebrauens geſchehen könne, davon will ich ietzo meine Gedancken eröffnen, künfftig aber auch die Vorſchläge in Betracht ziehen, welche eine andere Einrichtung zum Grunde legen.

Nun iſt die erſte Maxime ſo wohl bey den Städtiſchen als andern Brauerſchafften, von iedem Gebräu einen gewiſſen Profit zu machen. Jene Verfaſſung bringet mit ſich, oder kan wenigſtens ſo eingerichtet werden, daß der Vortheil einen ieden trifft, der Schade hingegen, der ſich bey einem oder den andern Gebräu ergiebet, indem ſolches entweder nicht wohl geräth, oder die zu hohen Frucht-Preiſe den Verluſt verurſachen, nicht gefühlet wird. Dieſen Vortheil können andere, welchen keine ſo gemeinſchaffliche Concurrentz den Schaden abnimmt, nicht genieſſen. Es flieſſet aber daraus vor die Städte die beſondere Maß-Regel, daß ſie den öfftern Brauumgang möglichſt zu befördern ſuchen, iedoch dabey auch beſtändig auf ſolche Mittel bedacht ſeyn müſſen, die ihnen nicht theurer zu ſtehen kommen, als der Vortheil iſt, den ſie hiedurch zu erhalten vermeynen.

Der ſchnellere Brauumgang wird befördert, wenn eine gleichere Qvantität Getränckes in kür-

tzerer Zeit, als vorher geſchehen, abgeſetzt wird. Die Vermehrung der Conſumtion aber wird erhalten, erſtlich durch den Zuwachs an Einwohnern, die dem Brauzwange unterworffen, und zweytens durch Herbeyziehung fremder und ungezwungener Conſumenten.

Das erſte geſchiehet wiederum auf verſchiedene Weiſe: Einmal durch die natürliche Verſtärckung der Populoſität. In den Städten vermehren ſich die Menſchen ordentlicher Weiſe geſchwinder, als auf dem platten Lande. Hierin haben ſie auch vor jenem, in Anſehung der Conſumtion, etwas voraus. Sodann aber kan auch der Zuwachs der Einwohner, die dem Brauzwange unterworffen ſind, durch Obrigkeitliche Verfügungen vermehret werden, indem man eines Theils die Einfuhre von fremden Biere oder Breyhan, und andern Theils das ſogenannte Hausbrauen gäntzlich verbietet, oder doch ſolchergeſtalt eingeſchräncket, daß dem Brauergilden dadurch kein ſonderlicher Schade zuwachſen kan. Es ſetzen aber dergleichen Obrigkeitliche Verfügungen, wenn ſie nicht in Anſehung des Publici vor unbillig gehalten werden ſollen, zum voraus, daß die Brauer das Geträncke in ſolcher Güte, und um ſolchen Preiß liefern müſſen, als man es von andern haben kan. Daß dieſes möglich, beſtätiget das Exempel von Eimbeck, und einigen andern Städten, ob gleich daſelbſt das Hausbrauen noch nicht ſo weit abgeſchaffet iſt, als es die Brauergilde wünſchet. Den ge-

geſchwinden Brauumgang durch Herbeyziehung fremder und ungezwungener Conſumenten zu erhalten, dazu dienen wiederum verſchiedene Mittel. Ich rechne hieher zuförderſt ein geſundes, kräfftiges und beſtändig gleiches Geträncke. Die Beurtheilung der Stärcke und Geſundheit aber, muß man lediglich dem Ermeſſen der Conſumenten überlaſſen. Denn wenn gleich jene durch Mathematiſche, und dieſe durch Mediciniſche Gründe gantz zuverläßig beſtimmet werden kan: So wird man doch niemanden eher dadurch zur Ueberzeugung bringen, bis die eigene Erfahrung die gute Meynung beſtätiget, welche man dem Publico davon einzuflöſſen ſuchet. Daher kan zwar eine oder andere Sorte vom fremden Geträncke eine Zeitlang wider ihren wahren Verdienſt die Oberhand gewinnen. Es wird aber damit ſo gar lange nicht dauren, daß die Brauer-Gilden daher nothwendig ſich gezwungen ſehen ſolten, ebenfalls auf eine ſchlechtere Brauart bedacht zu ſeyn.

So viel aber die gute Meynung von einer gewiſſen Sorte zu deren ſtärckerer Conſumtion beyträgt; So ſehr muß im Gegentheil dieſelbe durch die öfftere Abwechſelung geſchwächet werden.

Wie iſt es möglich, daß ein Geträncke, welches noch vor einem halben Jahre mit andern in gleich gutem oder gar vorzüglichen Ruffe geſtanden, dieſen Credit erhalten ſolte, wenn man es nicht nur durch Verſtattung einer höhern zu brauenden

Faßzahl von der bisherigen Qvantität des Maltzes in der That verſchlimmert, ſondern auch noch dazu, daß dieſes geſchehen ſey, öffentlich bekannt machet? Geſetzt auch, daß die Verringerung ſo gar ſtarck nicht ſey, daß das Publicum ſolches mercklich empfinden ſolte; ſo wird doch gewiß der gute Glaube davon in weit höherer Proportion abnehmen, und eine wieder erfolgende Verbeſſerung wird allemal um ſo viel längere Zeit erfordern, den vorigen Credit wiederum herzuſtellen, je öffter dergleichen Veränderungen vorgenommen werden. Die gewiſſe Folge davon iſt, daß ein ieder, der es nur immer zwingen kan, ſich nach einem andern Geträncke umſehen wird, welches keinen ſolchen Abwechſelungen unterworffen, und von deſſen einmal gewohnter Bonität er beſtändig verſichert ſeyn kan. Die Vorſtellung von der Geſundheit miſchet ſich dabey ebenfalls nicht wenig ein. Die mehreſten brauchen nichts weiter zu wiſſen, als daß das bisherige Getrãncke etwa um den zehnten Theil dünner geworden, ſo werden ſie es ſchon ihrer Natur nicht mehr ſo zuträglich finden. Hiedurch gehet alſo ein anſehnlicher Theil der Conſumenten verloren. Ausſerdem aber iſt die Abſicht, ſich durch dünneres Geträncke-Brauen wegen des höhern Frucht-Preißes Schadlos zu halten, der Grund-Maxime beym Städtiſchen Brauweſen allemal entgegen.

Es wird niemand von ſchlechtern Bier oder Breyhan um ſo viel mehr trincken, ie dünner und leich-

leichter er ſolches findet, da er eben ſo viel dafür bezahlen muß. Er wird den Durſt weit eher damit ſtillen, und um des Geſchmacks willen, wird er auch kein übriges thun. Ein Faß des ſchlechtern oder dünnern Getränckes wird alſo nicht ſo bald auskommen, als das beſſere. Die mehrere Faßzahl kommt darzu. Man ſetze, daß ſonſt ein Gebrau 40 Faß gehalten, welches ietzo aus gleichem Maltze auf 45 Faß erhöhet worden.

Wenn man nun vorhero ein Faß in 8 Stunden ausgezapfet: ſo wird man ietzo wenigſtens 9 Stunden darauf zu rechnen haben. Jenes erfordert alſo eine Zeit von 320, und dieſes von 405 Stunden: Mithin wird der Brauumgang dadurch ſchon um den vierten Theil zurücke gehalten. Was dieſes vor einen Einfluß in das Intereſſe der gantzen Gilde haben müſte, läſſet ſich leicht nachrechnen.

Der Vortheil, welchen ein oder anderer Gildengenoſſe durch den höhern Werth des Brau-Taxes hiebey erreichet, iſt mit dem Schaden, welchen die gantze Brau-Nahrung davon hat, faſt gar in keinen Vergleich zu ſetzen.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Veränderung des Bier- oder Breyhan-Preißes bey einerley Güte deſſelben. Die öfftere Abwechſelung ſetzet das Publicum ebenfalls in eine verdrießliche Ungewißheit. Gegen die Verminderung des Preißes wird zwar niemand was zu ſagen haben.

Wenn man aber aus der Erfahrung ſchon weiß, daß dieſe Freude nicht lange dauren, ſondern in Kurtzen durch deſto höhere Preiße wiederum verſaltzen werden ſoll; ſo kan zwar jene Minderung der Armuth auf eine Zeitlang zur Erleichterung gereichen, die Braunahrung aber wird dadurch nichts gebeſſert. Und daß ſolches noch weniger geſchehen könne, wenn der geringſte Preiß ſchon ohnedem hoch genug iſt, ſolches braucht wohl keines groſſen Beweiſes. Ich bin dahero der Meynung, daß eine Brauergilde ihren wahren Intereſſe nicht ſo gemäß handele, als ſie ſich vielleicht vorſtellet, wenn ſie den Breyhans-Preiß ſo offt ſteigert.

Wer begierig iſt, die hieher gehörigen Vergleichungen, und die bey den Brauweſen in der Reſidentz-Stadt Hannover ſeit 1621 vorgefallenen Veränderungen in Abſicht auf den Maltz-Beytrag, die Faßzahl, und den Breyhans-Preiß genauer zu wiſſen, dem wird ſolches die Beylage No. 1 des obangezogenen Tractats in der Kürtze vor Augen legen; Welcher Nachricht ich ietzo noch beyfügen will, daß durch die Banck zu rechnen, um das Jahr

1615 jährl. 1800 Br. zu $28\frac{62}{104}$ F. $51473\frac{1}{13}$ F. 1650 = 1200 = $30\frac{15}{52}$ = $36346\frac{2}{13}$. 1750 = 360 = 50 = 18000 = das Faß zu 52 Stübichen, daſelbſt gebrauet worden. Einen ſo beträchtlichen Abfall wird man ſchwerlich bey denjenigen Städten finden, die in der Bonität und dem Preiße des Geträncks

trăncks eine dauerhaffte Gleichheit beobachtet.

In Eimbeck hat man es ſeit Menſchen Gedencken ſo gehalten, und zu Herbeyziehung fremder Conſumenten in den Grăntzkrügen das Stübichen noch 2 pf. wohlfeiler, als der gewöhnliche Preiß mit ſich bringet, geben laſſen, weil man gefunden, daß dadurch der Brauumgang um ſo viel mehr gefördert werde, und alſo einen ieden Brauer mehr Vortheil, als der gantzen Gilde Schaden zuwachſe. Aus eben dieſem Grunde kan auch eine Braugilde, die durch Pachtung eines fremden Brauzwangs den Umgang zu beſchleunigen ſucht, allemal ein mehrers davor geben, als einer der nur beſtăndig allein brauet. Wie iedoch der Vortheil, welcher durch den geſchwindern Umgang erhalten wird, ſeine Grăntzen hat; ſo muß auch die Pachtung ſo beſchaffen ſeyn; daß ſie jenen nicht gäntzlich aufhebet, oder gar in Schaden verkehret. Es gehöret nur eine mittelmäßige Einſicht dazu, beydes auf das genaueſte mit einander zu vergleichen. Und eine Brauerſchafft, die blos den geſchwindern Brauumgang ſuchet, wird ſich allemal im Stande befinden, ihren Endzweck eben ſo leicht durch eine proportionirliche Erniedrigung des Preißes zu erreichen, indem ſie die erſparenden Pachtgelder dazu anwendet. Im übrigen können auch noch verſchiedene Neben-Vortheile gemacht werden, die einer Brauergilde ohne Schaden des Publici zu ſtatten kommen:

Es beruhet aber ſolches vornemlich auf der beſondern Verfaſſung einer ieden Brauerſchafft, und andern Umſtänden des Orts, die ſo verſchieden ſind, daß ſich nicht wohl etwas gewiſſes davon ſagen läſſet.

# XI.

## Gedancken von dem Verhältniß der Policey zur Religion, von denen Feinden und Verwüſtungen dieſer letzten, und der ſorgfältigen Einrichtung der erſten dagegen.

Wenn Policey-Geſetze und Anſtalten, ihren erwünſchten Erfolg, und ihre verlangte Wirckung haben, nemlich: Eine gute Policey, oder eine ſolche Einrichtung und Ordnung aller Perſonen und Sachen in einen Staate zu wege zu bringen, die deſſelben Nahrungs-Zuſtand immer blühender und das Leben der Menſchen beqvemer und wahrhafftig angenehmer machen, ſo müſſen dieſelben unter andern auch ein ſehr kluges Verhältniß zu denjenigen haben, was man Religion, oder die Art und Weiſe, ein höchſtes Weſen zu verehren, nennet. Dieſes iſt ein Satz, welchen ich vor bekannt aus der Lehre der allgemeinen Staats-Klugheit annehme, weil ich ihn ietzo nicht ausführen kan. Am allerwenigſten aber wird man ſol-

ſolchen in Zweifel ziehen, wenn man an unſer oder ein Chriſtliches Policeyweſen zu gedencken beliebet: Denn unter Chriſten ſoll es was unerhörtes und gantz widerſprechendes, gar keine Religion zu haben, dabey aber etwas ausgemachtes ſeyn, „daß die wahre Religion unter ihnen herrſche, die „Gottſeligkeit, als ihre Frucht, zu allen Dingen „nütze, und die Verheiſſung auch der zeitlichen „Glückſeligkeit habe, der Grund des göttlichen „Seegens in der Nahrung ſey, die gehorſamſten, „ordentlichſten, wirtſchafftlichſten und fleißigſten „Unterthanen und Glieder der Bürgerlichen Geſellſchafft mache, und alle gute Policey-Ordnung „erleichtere und befördere.„ Und eben dieſes letzte iſt das Band, welches die Policey mit der Religion ſehr genau verknüpfet, kluge und Chriſtliche Regenten aber nöthiget, ihre Policey-Geſetze und Anſtalten mit einen klugen Verhältniß hinwiederum zur Religion, die ihren Zwecken, wie gedacht, ſo viel hilfft, zu verſehen. Es iſt zwar wahr, dieſe Geſetze und Anſtalten ſind nicht die eigentlichen und nechſten Mittel, die Religion, vielweniger die Chriſtliche in die Hertzen der Menſchen einzuführen, oder die Menſchen wahrhafftig fromm zu machen: Und wenn ſie auch ein äuſſerliches Religions-Gepränge, oder eine feine äuſſerliche Zucht, aufrichten können, wie die erſten äuſlichen Buß- und Zucht-Anſtalten der Chriſtlichen Gemeinden thaten, die ich in der That für Chriſtliche Policey- und Zucht-Anſtalten in Ermangelung

lung ſolcher guter Dinge, welche die Heidniſche Obrigkeit nicht machte und machen kunte, anſehe; ſo weiß ich doch nicht, ob der Schale allein die ſchönen Wirckungen zugeſchrieben werden können, die der Gottſeligkeit von der Chriſtlichen Offenbarung und der Erfahrung zugeeignet werden. Inzwiſchen getraue ich mich doch nicht von dieſen Verhältniß das Daſeyn eines wohl eingerichteten äuſſerlichen Gottesdienſtes auszuſchlieſſen: So viel aber getraue ich mir zu behaupten, daß die Policey-Geſetze und Anſtalten, wenn ſie ihre rechte Scheſin zur Religion Jeſu Chriſti haben, durch ihre Zucht und Einrichtungen der Religion theils die Hand bieten, und ihren Eingang befördern, theils aber viele Hinderniſſe in Anſehung des äuſſerlichen und innerlichen Gottesdienſtes aus dem Wege räumen können und müſſen, ja die beſte Pädagogie und Zubereitung zu denen eigentlichen und nähern Mitteln der Religion abgeben.

Der erſte Grund eines in gute Nahrung zuſetzenden Staates, iſt auch ein mit einer proportionirlichen Menge an Leib und Seele verbeſſerter Unterthanen und Einwohner verſehenes Land. Viele an Leib und Seele geſunde Leute, ſind die glückſeligen Beſchäfftigte, welche dieſe Geſetze und Anſtalten in ihren Nahrungs-Geſchäfften zu dieſen Zweck des gemeinen Beſtens am erſten regieren, leiten und brauchen, und eben dieſe Geſetze und Anſtalten können jene am beſten und leichte-

ſten

ſten beobachten, dieſe aber viel beſſer vollſtrecken. Um nun viele an Leib und Seele geſunde Unterthanen, und zwar immer mehr zu erlangen, und die Kranckheiten oder das verderbte Weſen in beyden zu dämpfen, findet man in guter und Chriſtlicher Policey, viele Geſetze, Anſtalten und Mittel.

Das gantze Sanitäts- und Medicinal-Weſen, ſammt den mannigfaltigen Anſtalten, die Leibes-Uebungen, wie auch das vernünfftig-angenehme vor die Sinnen, den äuſſerlichen Wohlſtand, und die Schönheit zu befördern, gehören allerſeits vor einen geſunden, ſtarcken, geſchickten und ſchönen Leib.

Die Erkenntniß der Wahrheit und Bereitwilligkeit Gutes zu thun, ſind bekannter maſſen die Haupt-Stücke einer geſunden Seele. Das erſte und andere iſt vielerley. Unterricht und Zucht, die Steurung der Laſter, die Uebung und die Aufmunterung zu denen Geſchicklichkeiten und Tugenden, und viele andere Dinge, ſind die Abſichten vieler Anſtalten in der Policey. Schulen, und Unterrichts-Zucht-Straf- und Belohnungs-Anſtalten, gehören allerſeits und insgemein hieher. Und daher ſind dieſes ſehr Betrachtungs-würdige Stücke der Policey.

Allein die wahre Tugend, oder vielmehr die Königin und die Mutter aller Tugenden, nemlich die wahre Gottesfurcht ſetzt die Religion voraus, und dieſe erfordert eine zulängliche Erkenntniß,

die

die rohen Seelen zum innerlichen und äuſſerlichen Gottesdienſt zu bewegen, und, damit hingegen derer Laſter, Sünden und Seufzer im Lande, immer weniger werden, zuwege zu bringen, wie in manchen allgemeinen Kirchen-Gebetern die Sache ausgedrucket wird; wiewohl zu dieſen Zweck auch in gewiſſer maſſe, die ſtrenge und ſcharffe Criminal-Juſtitz gehöret, in ſo ferne dieſer Zweck durch die gäntzliche Ausrottung unverbeſſerter Glieder eines Staats, nicht aber durch gelinde und väterliche Verbeſſerungs-Zucht im Policey-Weſen geſuchet wird. Aus dieſem allen aber erhellet, wie nöthig die Religion zur Beförderung guter Policey ſey, und wie ſehr hinwiederum eben dieſe, ſo viel ſie vermag, auf die Beförderung der wahren Religion zu ſehen habe, ſonderlich aber derſelben gegen ihre Feinde und Verſtöhrer zu Hülffe kommen müſſe.

Wenn man aber die religieuſe Erkenntniß durch Policey-Geſetze und Anſtalten befördern, ihren Mangel heben, ihre Feinde und Verwüſter dämpffen, oder abhalten will, ſo iſt es ſonderlich nöthig, dieſe Feinde und die Arten dieſer Verwüſtung in einen Staate recht zu kennen, und ihren mehr oder wenigern Schaden, ja ihren Einfluß in die Policey nebſt denen Gräntzen des Policey Weſens in der Thätigkeit gegen dieſe Feinde recht einzuſehen: Sonſt wird man auf viele Weiſe nicht nur in der Wahl geſchickter Mittel und Gegen-Mittel, ſondern auch in ihren klugen Gebrauch

fehlen. Ich will demnach von dieſen Feinden der Religion ietzo noch etwas ſagen. Vielleicht gebe ich künfftig auch aus dieſem Grunde, und nach der Anleitung dieſer Betrachtung allgemeine Grund-Sätze der Policey an, wornach man ſich in dieſer Sache zu richten hat, wenn man ſich nicht unnützer Weiſe mit dem Baile nur über die Frage beſchäfftigen will: Ob es beſſer die Atheiſterey oder den Aberglauben oder noch beſſer, die Atheiſten, oder die Abergläubigen in einem Staate in Anſehung des Beſtens deſſelben zu dulden?

Der religieuſen Erkenntniß, wie auch dem innerlichen und äuſſerlichen wahren Gottesdienſt ſtehen folgende Sünden überhaupt entgegen. Nemlich I) der wahren natürlichen und vernünfftigen Erkenntniß a) die Atheiſterey oder eine gäntzliche Verläugnung Gottes, oder doch einiger göttlicher Eigenſchafften, die ſolches wahrhafftig ſind, II) der aus der Offenbarung zu ſchöpfenden Erkenntniß Gottes aber ſtehet eigentlich entgegen α) die Deiſterey oder auch das Naturaliſtiſche Weſen. Und dieſes iſt eigentlich Freydenckerey, welches ein Unglaube und eine Verläugnung derjenigen Wahrheiten iſt, welche die heil. Offenbarung unſerer Bibel von GOtt über die Vernunfft lehret. Es gehöret auch dahin gewiſſer maſſen das heutige Judenthum, als welches einen groſſen Theil göttlicher Offenbarung läugnet, und die beſten Juden ſind insgemein Freydencker und Naturaliſten. Menſchen von dieſer Gattung wollen

dem

demnach entweder durch natürliche Tugenden und eigene Gerechtigkeit ihres Wandels, die ihnen die bloſſe Vernunfft zeiget, oder auch ohne ſolchen, vermittelſt einer Hoffnung ohne Grund auf Gottes Barmhertzigkeit ſelig werden, oder endlich kein zukünfftiges Leben, wenigſtens dem gantzen Menſchen nach glauben, ja ſehr gerne auch die Unſterblichkeit der Seelen ungewiß und zweifelhafftig machen, im übrigen aber dieſe ihre Freydenckerey in dem guten Schein eines Abſcheues vor dem Sectiriſchen Weſen, welche die Chriſtliche Kirche verunzieret, und in eine liebreiche Gleichgültigkeit gegen die Religions-Verwandten einzukleiden trachten. Und das alles geſchieht deſto eher, ungehinderter und ſpecieuſer, wenn ſie ſich eines honetten Bürgerlichen Wandels im äuſſerlichen befleißigen und nur keine Proſelyten zu machen ſuchen.

**Die Fortſetzung folgt künfftig.**

Im 109ten Stück p. 43 l. 16 für ſomeres, ſaueres. p. 46 l. 26 f. meyne, nenne. p. 47 l. 7 f. pflanzen, dienen. p. 55 l. 1 nun. p. 56 ſp. plaſtici, p. 63 l. 14 f. trocken, treiben.

❋ ( o ) ❋

# Leipziger
# Sammlungen
von
lerhand zum Land-und Stadt-
irthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
ammer-Weſen dienlichen Nachrichten,
merckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch
on denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und eilfftes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Fortſetzung der pag. 190 abgebrochenen Gedancken von dem Verhältniß der Policey zur Religion pag. 193

II. Anmerckungen über das Beyſteuern der Land-Güter, nebſt der Sachſen-Weimariſchen Inſtruction zur General-Reviſion und Landesvermeſſung, ſo An. 1726 publiciret worden pag. 211

III. Dreyfache Aufgabe wegen der Schweinezucht pag. 246

IV. Einige Phyſicaliſch-Oeconomiſche Sätze der Theorie von der Natur, ſowohl der Halm- und Stroh- als weichlaubigten Pflantzen, nebſt einem Anhang von wilden Bäumen oder Holtz-Pflantzen pag. 249

V. Von Chicanen pag. 276

# I.

## Fortſetzung der pag. 190 abgebrochenen Gedancken von dem Verhältniß der Policey zur Religion.

Die groſſe Welt liebet dannenhero dieſe Religion, und man nennt ſie heut zu Tage auch die groſſe, in welcher ſo gar gewiſſe Geſellſchafftliche Verbindungen unter mancherley Namen anzutreffen ſind. Jedoch muß man ſie wieder in die offenbare und verſtellte unterſcheiden, unter welche letztere diejenigen gehören, die noch dazu das äuſſerliche Kirchliche mit machen, und ſich nur dann und wann an geſchicklichen Orten mit allen oder einigen Freygeiſteriſchen Meynungen herauslaſſen. Dahingegen ſind andere ſchon weniger verdecket, wenn ſie gleich die heilige Schrifft nicht verwerffen, ſondern nur Naturaliſtiſch verdrehen, wie des Socini Nachfolger ſind. Edelmanns Anhang aber ſtellet ſich meines Erachtens nur Naturaliſtiſch; in der That

aber gehöret ihr Anführer mehr unter die Atheiſti- ſchen Religions-Spötter.

Dieſer Erkenntniß GOttes ſtehet ferner entgegen β) der Aberglaube oder der falſche Glaube, an unächte Offenbarungen, dahin a) der Heydniſche, b) der Mahumetaniſche, c) der Traditionismus im Pabſtthum, und andern Chriſtlichen Secten, d) der Enthuſiasmus, e) alle Arten der Ketzerey, die bald mehr oder weniger auf ausſchweifende Vernünfteley, oder auf Aberglauben verfällt, und das Wort GOttes darnach verdrehet, die Phantaſterey, und die ſo übertriebenen Sätze als Regungen des Gemüths in der Religion, der abergläubiſche Eifer in der Ketzermacherey, der unruhige Verfolgungs-Geiſt, und allerhand elende Tändeleyen und dergleichen, wenn ſie Secten, Banden, Abſonderungen und allerhand verdeckte Streiche unter dem Namen der wahren Religion und Gemeine JEſu, ja unter dieſen Namen ſelbſt machen, gehören hieher, und ſind beyden zugleich, nemlich der natürlichen und offenbarten wahren Erkenntniß der Religion zu wider. III) Iſt die gäntzliche blinde Unwiſſenheit von GOtt und ſeinen Willen, ſo wohl deſſen, was die Vernunfft als auch die Offenbarung davon ſaget, eine der abſcheulichſten Feindinnen der wahren Religion und eine rechte Mutter des Aberglaubens. Sie hat aber ihre Grade, und wird unter den Namen der Einfalt insgemein entſchuldiget. Das ſchlimmſte iſt, daß ſich mit vielen dieſer Religions-Uebel die Gottloſigkeit des Lebens

ver-

verbindet, und noch viel ſchlimmer iſt es, wenn die wahre und richtige Religions-Erkenntniß von ihren Bekennern durch die Ruchloſigkeit des Wandels geſchändet, und Aergerniß über Aergerniß gegeben wird.

So gewiß aber dieſes alles iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß bey dieſen Sünden in der äuſſerlichen Zurechnung ſehr groſſe Verwirrungen, Unbedachtſamkeiten, Sorgloſigkeiten, grobe und vielerley Fehler vorgehen, wovon ſehr üble Folgen in gemeinen Weſen abhangen. Die Verwechſelung dieſer Elenden mit einander, iſt ſonderlich in Anſehung des klugen und weiſen Tractaments im Staat, gar leicht geſchehen, welches doch ſehr verſchieden ſeyn muß, wenn es recht billig und klug geſchehen ſoll, das iſt zwar gewiß, die Kranckheiten flieſſen in einander, bieten einander die Hand, folgen aus einander und dergleichen, wie alle Sünden. Allein in der Zurechnung muß man einen groſſen Unterſcheid bey dem Verfahren des Policey-Weſens machen, weil ſie an ſich nicht nur unterſchieden, ſondern auch von verſchiedener ſittlicher Gröſſe ſehr mannigfaltigen groſſen und geringern Einfluß ins gemeine Weſen ſind.

Ich will aber noch einige beſondere Arten der Atheiſterey und des Aberglaubens anführen, welche die erzehlten unter ſich begreiffen. Denn die erſte iſt gantz offenbar ein ſolcher Irrthum, krafft deſſen ein Menſch, dem die Idee von GOtt und ſeinen Weſen nicht unbekannt, dennoch der Exiſtentz eines ſolchen Weſens ſeinen Beyfall entweder in-

nerlich alleine, oder äuſſerlich alleine oder innerlich, und äuſſerlich zweifelhafftig, oder gewiß entweder ungelehrter Weiſe, oder auf eine ſcharfſſinnige Art verſaget. Und daher finden ſich 1) Atheiſten, die GOttes Wircklichkeit weder läugnen noch glauben, ſondern ſchwancken und nur daran zweifeln. Und das iſt die Sceptiſche Art, welche denen Gründen vor und wider die Wircklichkeit GOttes widerſprechen. Andere Atheiſten läugnen 2) ſolche mit vermeynten Gründen, es geſchehe nun ſolches mit einen innerlichen Widerſpruch ihres Gefühles oder nicht, daher eben dieſe zweyerley ſeyn können, nemlich a) ſolche, die alles Gefühl der Gottheit verloren, wobey doch einige zweifeln, daß es dergleichen iemals gegeben, und geben können. Und ich ſelbſt zweifle in dem ſtrengſten Verſtande daran. b) Solche, denen ihr Gefühl der Gottheit, wo nicht immer, doch zuweilen durch allerhand Bewegungen widerſpricht, die ſie entweder eine Zeitlang, oder bis ans Ende des Lebens unterdrücken.

Die dritte Claſſe derer Atheiſten ſind diejenigen, die ohne ſcharfſſinnige Erkenntniß, bloß weil ihr böſes Hertz es wünſchet, GOttes Wircklichkeit und Weſen läugnen. Ihr Affect iſt ihnen ſtatt aller Gründe, dem angenehmen Verdacht, als ob die Religion vielleicht ein Gedichte der Herrſchſüchtigen und der Pfaffen, wie ſie reden, in der Welt ſey, nach und nach Beyfall zu geben. Dazu kommen andere ruchloſe Leute, die mit gleicher Thorheit behafftet, und den Namen kluger Leute, ſtarcker und groſ-

groſſer Geiſter (Eſprits forts) unwürdig führen oder affectiren, und die bey ihnen in Anſehen ſtehen, welche dieſen Verdacht vermehren. Ja endlich kommen auch wohl wircklich allerhand ſo genannte fromme Betrügereyen der falſchen Chriſten, der Sectirer, der frommen Schwätzer, und die Fehler der äuſſerlichen Kirche, die ſie entdecken, dazu. Auf dieſe Weiſe gerathen ſie nach und nach entweder in die Freydenckerey, oder gar in eine entſcheidende Dogmatiſche Atheiſterey, weil ihnen ihr gottloſes Hertz weiß machet, dadurch deſto eher aller Furcht und Regung des Gewiſſens wider die Sünden loß zu werden, ob ſie gleich keine Gründe haben, als die vermeynte Sicherheit, deſto Geſetzloſer zu leben.

Die vierte Claſſe begreifft die ſcharffſinnige Atheiſterey in ſich, die durch den Mißbrauch derer allgemeinen vernünfftigen Wahrheiten der Welt-Weisheit ſich zu demonſtriren unterfangen, es ſey kein GOtt, wie Spinoza gethan, ob ſie gleich ſolches nicht alle offenbar, ſondern verdeckt thun. Daher beſtehet auch dieſe Art aus zweyerley Sorten, nemlich a) einer, die es gantz offenbar ſagen, ſetzen und zu behaupten ſuchen, es ſey kein GOtt, ja ſich recht einen Ruhm daraus machen. Allein von dieſer Art ſind wenige vorhanden, weil ſie ſich vor der Verfolgung fürchten. Mächtige Leute aber, die ſich dafür nicht fürchten dürffen, ſind meiſtens ungelehrte, offenbare, und zur vorigen Claſſe gehörige Gottesverläugner. Die meiſten thun es alſo b) mit einer ſchalckhafften Verſtel-

lung. Sie reden immer von GOtt, und daß einer ſey, verſtehen aber gantz was anders, als GOtt in demjenigen Begriff, den die Gläubigen davon behaupten, unter dieſen Worte, damit ſie ſich nur dem allgemeinen Haſſe der Atheiſterey nicht ſo völlig aufopffern dürffen. Sonderlich ſind zweyerley Arten der Verſtellung bekannt: Einmal machen ſie einen Gott aus ihren Gott, der mit der Welt nichts zu thun hat, und ſagen ſolche Dinge von ihm, daraus nothwendig folgt, ihr Gott ſey nichts. So machte es Epicurus. Andere nehmen die generalen und abſtracten Grund-Sätze der Vernunfft, die man in der Betrachtung der Welt zum Grunde ſetzet, und ſtellen ſich davon einen Gott, der, wenn man es recht unterſuchet, entweder gar nichts, oder eine bloſſe Speculation, oder doch nichts als die Welt und Natur ſelbſt iſt, vor. Es iſt alſo auch dieſes wieder nicht dasjenige, was wir GOtt nennen, als welcher ein wircklich es Weſen, und keine abſtractiviſche Gedancke, ein Weſen, oder ein Ding, das zwar die Welt erſchaffen und erhält, ja das Weſen aller Weſen, gleichwohl aber nicht mit der Welt vermiſchet, und ihre Natur, ſondern von ihr als ſeinen Effect unterſchieden iſt. Weil nun dieſe gottloſe Leute ſolchergeſtalt in allen Dingen das Weſen ihres GOttes ſuchen, und auſſer ſelbigen kein anderes göttliches Weſen zulaſſen, ſo nennt man dieſe Atheiſterey auch den Pantheismum, ja den Naturalismum. Doch dieſes Wort iſt gar vieldeutig, und wird auch in guten Verſtande gebrauchet. Wenn Edelmann

mann die in den Seelen anerſchaffene Vernunfft zum Gott machet, ſo iſt dieſes nichts anders als jetztberührte Atheiſterey.

Aus dieſer Art iſt auch die Abgötterey, ſo in der Vielgötterey beſtehet, entſtanden: Nur muß man dieſe in eine Atheiſtiſche und Abergläubiſche unterſcheiden. Die Atheiſtiſche Abgötterey iſt wiederum zweyerley, entweder die Heydniſche oder Cabbaliſtiſche. Die erſte iſt der eigentliche und erſtgedachte Pantheismus, welcher eine wahre Verläugnung GOttes, die unter den Namen eines falſchen Gottes oder vieler Götter geheget wird. Sie hat demnach bey ihren Vorgeben nicht die Abſicht einen Gott zu erkennen, zu ſuchen und zu glauben, ſondern dieſes iſt nur ihr Vorwand und die Maſqve, womit ſie ihre gäntzliche Verläugnung Gottes vor Einfältige bedecken wollen, und daher gehören die damit verderbten Menſchen unter die ſich ſchalckhafft verſtellenden Gottesverläugner. Die Heydniſche aber hatte die Abſicht einen Gott zu ſuchen, ja ſie ſetzete voraus, es iſt ein Gott: Nur aber nimmt ſie die gantze Welt und die Natur dafür an, und erkennet in ihren vielen Kräfften und Theilen ſo viel Unter-Götter ihres oberſten Gottes der Natur, die ſie ſich in denen edelſten Haupttheilen der Welt als Geiſt, Sonne, Mond, Sterne, Erde, Feuer, Lufft 2c. mit oder ohne äuſſerliche Bilder von mancherley Arten vorſtellet. Was die abergläubiſche Abgötterey aber anbelanget, ſo iſt ſolche überhaupt von der Atheiſtiſchen unterſchieden, und davon will ich hernach noch etwas ſagen. Sonſt aber

kan man noch insgemein mercken, daß die vielen Arten des groben oder dummen, oder ſpitzfindigen Heydenthums aus der Atheiſtiſchen abergläubiſchen Abgötterey entſtanden.

Die Cabbaliſtiſche Abgötterey hat ebenfalls dieſe Abſicht, und beſtehet darinnen, daß ſie einen Phyſicaliſchen Ausfluß aller Dinge aus GOtt, und einen Phyſicaliſchen Einfluß aller Dinge in GOtt, und zwar noch dazu als eine geheime Wahrheit, ſo in den Schrifften Moſis liege, ſtatuiret, und alſo alles in der That zum göttlichen Weſen ſelbſt machet. Die Cabbaliſten nennen es aber kein effluxum und refluxum; denn die Worte lauten zu Cörperlich; ſondern eine emanation und remanation. Es liegt aber nichts anders als ein ſubtiler Anthropomorphiſmus dahinter, der ſie in eine Heydniſche Abgötterey nicht durch den Mißbrauch der bloſſen Vernunfft, ſondern zugleich der Offenbarung, und ihrer Bildlichen Gleichniß-Reden von GOtt verführet. Ich mag mich nicht mit ſo vielen Eintheilungen beſchäfftigen, ſonſt würde ich auch die Stoiſche und Ariſtoteliſche, die erſte mit ihrer Seele der Welt, die andere mit ihren intellectu puro und activo berühren müſſen.

In die fünffte und letzte Claſſe ſetzten einige auch die Practiſchen Atheiſten. Und wenn ſie darunter diejenigen verſtehen, welche ich in der dritten Claſſe beſchrieben habe, mit welchen die Gottloſig- und Ruchloſigkeit verknüpffet, ja davon ihre Gedancken: Es iſt kein GOtt: ihren Urſprung aus ihrer höchſten Ungerechtigkeit und Eitelkeit hat,

hat, ſo habe ich nichts dabey zu erinnern. Denn die Thoren ſprechen in ihren Hertzen: Es iſt kein GOtt, Pſ. 14. Allein wenn man darunter ſolche verſtehet, die zwar einen natürlichen Beyfall (es ſey nun aus Ueberzeugung der Vernunfft, oder ohne Ueberzeugung nur ſo weg ohne alle Prüfung, weil ſie ſich nie die Mühe genommen haben, nachzudencken), ohne allen Zweifel dieſer Wahrheit geben: Es iſt ein GOtt, oder ein ſolch Weſen, wie wir ſolches beſtimmen, ſich aber dadurch nicht zu ſeiner Furcht, Liebe, Vertrauen und Ehre im Hertzen, und dadurch zu einen ſolchen Leben bringen und bewegen laſſen, welches von einer Verehrung eines höchſten Weſens zeigt, ſo deucht mir, daß man eine todte Erkenntniß und den Unglauben, der den göttlich ſeligmachenden Glauben entgegen geſetzet iſt, mit der Atheiſterey alsdenn vermenge. Denn bey dieſer iſt gar kein Beyfall, und obwohl ihre Erkenntniß auch todt in Abſicht auf den Willen, ſo iſt ſie ſolches doch auch zugleich auf den Verſtand, nemlich ohne Beyfall, welches aber bey dieſen ruchloſen, unglaubig und unbekehrten Sündern doch vorhanden. Weil ich aber hier der Sünder verſchiedene mal gedacht habe, ſo wird mir erlaubt ſeyn, mich darüber, ehe ich zum Aberglauben gehe, beyläufig zu erklären. Ich rede hier von wircklichen Sündern, und nach meinen Begriff, ſind dieſelben überhaupt unterſchiedener Art, nemlich: I) wiſſentliche und vorſetzliche, dieſe aber wieder a) offenbare und zwar α) entweder recht freche, muthwillige Sünder, die da mit

Vorſatz ſündigen, um zu ſündigen, oder β) die nur aus Luſt und Reitzung zur Sünde mit bloſſen Vorſatz der böſen That, nicht aber eben explicite, um Sünde zu thun, ſich verſündigen. Hiernächſt ſo ſind b) die ſich verſtellenden Sünder, nemlich die Heuchler, welche wieder gar unterſchiedentlicher Art ſind, dahin z. E. auch die honetten Bürgerlichen Chriſten gehören, oder die frommen Schwätzer, die heut zu Tage gar vielerley Namen führen, und endlich auch diejenigen Heuchler zu rechnen, die ſonſt wahre Chriſten ſind, gleichwohl aber allerhand ſubtile Heucheley im äuſſerlichen Wandel, oder auch vor Gott Unwiſſende, oder aus Schwachheit noch an ſich haben. Wiewohl man dieſe beſſer zum II) zu denen unwiſſenden Schwachheits-Sündern rechnen kan, dahin alle Gläubige und Bekehrte in dieſen Leben noch gehören, die in Anſehung deſſen, wegen des immer noch anklebenden Unglaubens auch Sünder ſind, und zwar bald a) offenbar, daß ſie ihre Schwachheiten, Fehler, Uebereilungen und Sünden-Fälle nicht verbergen, und ſie ſelbſt gar wohl wiſſen, dahin denn allerhand Arten der ſchwachen, ſtarcken und noch ſtärckern zu rechnen. Ja es iſt gewiß, daß die Schwachheiten in herrſchende und nicht herrſchende einzutheilen. Andere aber ſind b) geheime Schwachheits-Sünder, die noch einer unvermerckten Heucheley ihres Hertzens unterworffen, folglich ſich ſelbſt bereden, dieſes und jenes ſey recht, und auch allerhand Schein dazu haben, dabey aber ſich und andere betrügen, welches denn

ſon-

ſonderlich aus den Schwachheiten der Erkennt-niß des göttlichen Willens und ſeiner ſelbſt auch bey Chriſten entſtehet. Jene wiſſen es wohl, daß dieſes und jenes Sünde ſey, werden aber durch die Stärcke ihrer Neigungen, Gemüths-Bewegungen und Gewohnheiten übereilet, iedoch ohne Vorſatz zu ſündigen.

Wenn man nun alle dieſe Arten der Sünder recht betrachtet, ſo hänget ihnen allerſeits der Unglaube und eine todte Erkenntniß in gewiſſer maſſen an, d.i. ſie fürchten, lieben und vertrauen GOtt entweder gar nicht, oder noch nicht recht, den ſie doch kennen, und die würde man ſolchergeſtalt alle zu Atheiſten machen müſſen. Das gehet aber nicht an, und ich halte es vor eine redneriſche, iedoch nicht geſchickliche Vergröſſerung, mit dem Worte: Atheiſten: ſo zu ſpielen und alle, die etwas wider Gottes Willen thun, gleich als ob kein GOtt wäre, oder ſie deſſen Daſeyn zu der Zeit, wenn ſie ſündigen, glaubten, mit dieſen Namen zu belegen. Es iſt zwar wohl wahr, der Erbſünde und den Urſprung der Atheiſterey nach, ſitzt der Atheiſt allen in Hertzen; denn ſie haben alle Erbſünde; Man kan auch mit einer redneriſchen Vergröſſerung reden, und das ſündliche Weſen nicht ſchlimm gnug machen. Allein in der Unterſcheidung und Zurechnung der Sünden muß man wirckliche und Erbſünden eigentliche Atheiſten, vorſetzliche Gottloſe und andere Sünder von einander unterſcheiden, und ieden ſein Recht wiederfahren laſſen, die Gröſſe des ſittlichen Böſen aber ſo viel möglich

genau

genau zu beſtimmen ſuchen; zumal doch noch immer viel bey aller Bemühung in der menſchlichen Beurtheilung daran fehlet. Dieſes wären nun die Arten der Atheiſterey. Von den Heydenthum finde ich nun eben nicht nöthig, weiter etwas zu gedencken: Weil aber der Aberglaube die vornehmſte Qvelle deſſelben iſt, ſo will ich nur noch die Claſſen der Abergläubiſchen ein wenig berühren.

Der Aberglaube iſt zwar überhaupt eine irrige Erkenntniß, krafft der man einer Sache etwas von Krafft und Wirckung beyleget, ſo ſie in der That nicht hat, ſich dadurch aber zu einen unverſtändigen Abſcheu oder einer ſolchen Begierde bewegen läſt, folglich in allerhand Gemüths-Bewegungen und Empfindungen verfällt. Denn aus den erſten erfolgt alsdenn Furcht, Traurigkeit, Schrecken, Angſt und Eifer, aus den andern Vertrauen, Hoffnung und Freude, übertriebener Muth, Frech- und Kühnheit, aus beyden aber eine gantz erſtaunende Gedult und Hartnäckigkeit, wenn ſonderlich die Einbildung dadurch ſehr gerühret, erreget und lebhafftig gemachet, ja gleichſam bezaubert iſt. Denn eben dadurch entſtehen bey allerhand Gelegenheiten ſehr hefftige Gemüths-Bewegungen, welche doch alle zuſammen keinen Grund in wahren Meynungen haben. Jedoch aller Aberglaube insgemein iſt hier nicht der Vorwurff meiner Betrachtung ſondern nur derjenige mit ſeinen Wirckungen, welcher die Religion betrifft, und welcher deswegen unter andern deſto Betrachtungs-würdiger iſt, weil er durch die Religion eine deſto gröſ-

ſere

ſere Stärcke über die Seelen erhällt, und verſchiedene ſeiner Wirckungen etwas ähnliches mit denen Wirckungen des wahren Glaubens haben, deswegen aber beyde ſehr leicht mit einander vermenget werden können. Denn der lebendige und durch göttliche Krafft ſo wohl als durch Vernunfft gewirckte, die Seele aber recht einnehmende Glaube an die ſeligmachenden Wahrheiten hat unter ſeinen Wirckungen unter andern auch dieſes, daß er die Einbildungs-Krafft rühret, und lebhafftig macht, allerhand heilige Gemüths-Bewegungen erwecket, und offt erſtaunende Erfolge in den Seelen herfürbringet. Es iſt nur eine göttliche Ueberzeugung, eine unſtreitige Wahrheit, und endlich dieſes dabey zu beobachten, daß Gottes Geiſt und die geſunde Vernunfft ſeine Wirckungen, auſſer in allerhand Schwachheits-Fällen der Seelen regieren. Und eben in dieſen Umſtänden ereigenen ſich offt bey wahren Gläubigen allerhand Ausſchweifungen, die man leicht mit der rohen Welt als Wirckungen des Aberglaubens uud der Phantaſey anſehen kan, wenn man die verſchiedenen Seelen-Umſtände nicht kennet, und bedencket, wie ſo wunderbar Gnade und Natur unter einander gehet, bis der Menſch vollendet wird zur Seligkeit. Gleichwie aber der Glaube und der Beyfall entweder natürlich, und ſich auf die bloſſe Erkenntniß der Vernunfft gründet, oder aber aus der Offenbarung entſtehet; Die erſte und andere aber es entweder mit GOtt und göttlichen Dingen, oder nur mit andern natürlichen Dingen, ohne Abſicht auf

die

die Religion zu thun hat: Alſo kan man den Aberglauben entweder in Anſehung der natürlichen Erkenntniß von GOtt und ſeiner Verehrung, oder in Anſehung der übernatürl. Erkenntniß von GOtt und ſeiner Verehrung betrachten. Von dem Aberglauben in natürlichen Dingen ohne Abſicht auf eine religieuſe Verehrung habe ich ſchon oben gedacht, ich will mich alſo dabey nicht aufhalten, denn die Unwiſſenheit und der Irrthum, wenn ſich damit eine lebhaffte Einbildung verbindet, bringet in eintzeln Perſonen und gantzen Völckern, vermittelſt einer faſt eingedruckten irrigen Meynung erſtaunende Wirckungen herfür. Sie macht recht freudige Märtyrer, und die verwegenſten Entrepreneurs; ja ſie pflantzt ſich auf die Nachkommen fort. Wir können in denen Geſchichten an eintzeln Perſonen und gantzen Völckern Beyſpiele finden, daß ſie z. E. in einen Politiſchen und gewiſſen Staats-Aberglauben, oder, noch beſſer zu reden, in recht hefftige und fortwährende Enthuſiaſtereyen verfallen. Der Herr Baron von Hollberg hat den erſtaunlichen Wachsthum des Römiſchen Staats ſehr wahrſcheinlich, aus einer ſolchen Politiſchen Staats-Enthuſiaſterey hergeleitet, und ich wolte von Anfang der Welt-Geſchichte an, eintzelne Perſonen und ſolcher Enthuſiaſten eine groſſe Menge vorſtellen, wenn es meine Abſicht hier erlaubte. Ja man kan auch bey dieſen zulaſſen, daß bey einigen mehr, bey andern weniger die Vernunfft noch einige Direction behalten habe. Allein ich rede hier nur von dem religieu-

gieuſen Aberglauben, ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß ſich dieſer auch bey jenen zum öfftern mit einmiſchet. Der Römiſche und Mahumetaniſche Staats-Enthuſiasmus war zugleich mit einen religieuſen Aberglauben verbunden. Und die meiſten alten Staaten der Welt haben bey ihrer Stifftung und Zunahme etwas davon zum Grunde geleget.

Der religieuſe Aberglaube gehört indeſſen nur hieher, welcher aus Unwiſſenheit und Irrthum in der Verehrung des höchſten Weſens entweder nach der bloſſen Vernunfft, oder nach einer vermeynten göttlichen Offenbarung, oder nach beyden auf der einen Seite, von einer aufgebrachten Phantaſie aber auf der andern Seite entſtehet. Daß aber eben der Aberglaube bey denen Geitzigen ſonderlich ſolte zu finden ſeyn, oder aus der beſondern Gemüths-Neigung dem Geitze entſpringen, wie einige vorgeben, kan ich eben nicht finden; ſondern er iſt überhaupt bey Leuten, die von ſchlechten natürlichen Verſtande ſind, oder die doch den natürlichen guten Verſtand nicht cultiviret haben, folglich Einfältige und Unwiſſende ſind, von ſolcher Gattung der Menſchen aber trifft man ſo wohl Wollüſtige, als Ehrgeitzige an, die an ſolcher Kranckheit des Verſtandes danieder liegen. So viel iſt zwar gewiß: Ein Geitziger ohne Verſtand, iſt ſehr mißtrauiſch; folglich bleibt er ſehr feſt an denjenigen Vorurtheilen, die er von Jugend auf eingeſogen hat, hangen, weil er einen neuen Bericht nicht ſo leichte trauet, ſondern fürchtet, es möchte ihm

daher

daher ein Schaden entſtehen, daher iſt er geneigt denen aberglaͤubiſchen Maͤhrlein ſehr hartnaͤckigt nachzuhaͤngen: Es wird aber doch ein ieder bey ſich fuͤhlen, wenn das menſchliche Gemuͤthe auf einmal zu gewiſſen Meynungen gewoͤhnet iſt, und durch dieſelben vielmal obgedachte Bewegungen in demſelben erwecket werden, ſo haͤlt es hart, wenn man auch die Meynung aͤndert, die Wirckungen des Aberglaubens im Willen ſo gleich abzulegen. Man erinnere ſich, daß einem in der Jugend die alberne Meynung vom Knecht-Rupprecht beygebracht, und manche Furcht dabey erwecket worden: Man hat ihn endlich kennen lernen, und die irrigen Gedancken abgeleget; dem ungeachtet iſt es ſchwachen Gemuͤthern lange Zeit nicht moͤglich, die Bewegungen der Furcht zu daͤmpffen, wenn ſich Faͤlle ereignen, da ihnen die vorigen Gedancken und Impreßiones wieder erwecket werden. Und ſo gehet es mit andern ſolchen aberglaͤubiſchen Meynungen, vom Teufel, Geiſtern, Geſpenſtern ꝛc.

Es koͤnnen aber die religieuſen Aberglaͤubiſchen in folgende Claſſen gebracht werden: 1) Sind diejenigen anzumercken, welche etwas vor Gott halten, ſo doch GOtt nicht iſt. 2) Wenn man etwas vor einen Gottesdienſt haͤlt, den doch GOtt nicht befohlen, noch haben will, und doch gleichwohl denſelben allerhand Wirckungen, oder doch mehr, als ein wahrer Gottesdienſt wircklich hat, zuſchreibet. Dahin gar viele Gottesdienſtliche Gebraͤuche im Pabſtthum, und verſchiedene Ceremonien im aͤuſſerlichen Gottesdienſte gehoͤren, die man als

Mit-

Mittel der Seligkeit anſiehet, oder ihnen mehr dabey zueignet, als ſie haben. Denn an und vor ſich muß man, wie der Herr von Wolf recht dencket, die Natur der Menſchen ſchlecht verſtehen, wenn man dem äuſſerlichen, dem ſchönen und ceremonieuſen bey dem äuſſerlichen Gottesdienſt in Anſehung der Religion alle gute Wirckungen abſprechen wolte, und man weiß auch ſchon, was dieſe Dinge in andern, ſonderlich politiſchen und ſittlichen Sachen, thun können. Die abergläubiſche Betrachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes überhaupt, wenn er an ſich auch befohlen iſt, gehöret ebenfalls hieher, item die abergläubiſche Verehrung der Geiſtlichen ꝛc. Wenn man 3) natürliche Wirckungen vor übernatürliche und göttliche, oder ſolche Wirckungen hält, die von einen guten oder böſen erſchaffenen Geiſte auſſer uns, dabey doch aber GOtt nicht ausgeſchloſſen wird, herkommen, ſondern wobey derſelbe durch befehlen, verhängen und helffen, zugleich ſeyn, zu thun haben, und mit wircken ſoll, ſo iſt das nichts als dergleichen Aberglauben.

Bey dieſen Aberglauben aber iſt ſonderlich die Unwiſſenheit in natürlichen Dingen die Urſache, welche die Gelehrten den Einfältigen benehmen, nicht aber, wie offt geſchieht, noch dazu zu vermehren trachten, und ſie darinne beſtärcken ſolten. Denn ob gleich der Irrthum an ſich nicht viel ſchaden würde, ſo macht ihn doch die groſſe Furcht, ſo daraus vermittelſt der Phantaſie entſtehet, und wider die GOtt allein gebührende Furcht ſtreitet,

ſündlich. Cicero hat daher gar vernünfftig geſagt: Wenn wir aller Dinge Natur recht erkenneten, ſo würden wir von vielen Aberglauben befreyet werden; Manche Todes-Furcht, und manche Beſtürtzung und Gemüths-Verwirrung würde nicht entſtehen, und uns qvälen. Wie viel demnach im Staate an rechtſchaffenen muntern und wohlgeſinnten Gelehrten, die ſchrifftlich und mündlich unterrichten, das Reich der Unwiſſenheit, der Irrthümer und Lügen aber beſtreiten, gelegen ſey, erkennet man hieraus, wenn man auch an andere ſehr trifftige Bewegungs-Gründe, ſie zu ziehen und zu hegen, nicht gedencken will.

Es gehört endlich zum Aberglauben 4tens, wenn man Geſchöpfen und Handlungen, iedoch mit einen Theoretiſchen oder Practiſchen Irrthum in Anſehung der Religion mehr zuſchreibet, als ſie haben. Es giebt daher recht vielfache Verdoppelungen der Irrthümer im Reiche des Aberglaubens. Daraus ſind die abergläubiſche Sternſeher-Kunſt, Nativität-Steller- und Punctier-Kunſt, allerhand Arten der abergläubiſchen Magie, die Zauberey, die Hexerey, wenn man eine Krafft die Geiſter, ja andere Menſchen zu zwingen, gewiſſen Steinen, Metallen, Worten, Characteren, Geberden beyleget, entſtanden, bey welchen allen denn der Satan und andere Menſchen als mitwirckende Urſachen concurriren können, weil dieſe davon unterſchiedene Vortheile ziehen, wenn ſie die Menſchen in Aberglauben ſtürtzen

und unterhalten können. Argliſt, Bosheit und Betrug verbindet ſich alsdenn mit dem Aberglauben an ſich, und dieſe ſuchen ihre Abſichten dadurch zu erhalten. Jedoch ich muß mit dieſen meinen zerſtreueten Gedancken ein Ende machen, weil meine Abſicht eben nicht allhier iſt, dieſe Sünden-Uebel vollſtändig abzubilden. Denn ich habe nur im voraus davon etwas ſagen müſſen, wenn ich nunmehro Regeln und Maximen eines klugen und weiſen Policey-Weſens aus dem Grunde ihrer Natur, die in ſeinen Verfahren zu beobachten ſind, anführen ſoll. Dieſe aber werden vielleicht künfftig folgen.

## II.

## Anmerckungen über das Beſteuern der Land-Güter, nebſt der Sachſen-Weimariſchen Inſtruction zur General-Reviſion und Landesvermeſſung, ſo An. 1726 publiciret worden.

Unter denen wichtigſten Amts-Geſchäfften der Cameraliſten, iſt die gerechte und kluge Einrichtung der Abgaben, die man auch in weitläufftigen Verſtande, Steuern nennet, welche das Land eines groſſen Herrns zu den öffentlichen Caſſen geben ſoll, eine der wichtigſten, ſchwereſten, weitläufftigſten, und aus vielen andern Geſchäfften zu-

ſammen geſetzt. Wer es zur Anleitung analyſiret leſen will, der kan in dem Zinckiſchen Grund-Riß den II Theil von § 659 ‥ 741 die erſten Grund-Striche finden. Inſonderheit aber laufen eine groſſe Menge Practiſcher Regeln, Sätze und Verrichtungen zuſammen, wenn man die unbeweglichen Güter des Landmanns gerecht, billig und klug, nicht nur zum Vortheil der öffentlichen Caſſen, ſondern auch zum Aufnehmen und Flor der Nahrung der Unterthanen belegen, und im eigentlichen Verſtande beſteuern ſoll, wie das Wort: Steuer, ſonderlich in Nieder-Teutſchland, und vornemlich in den Brandenburgiſchen Ober-und Nieder-Sächſiſchen Ländern genommen wird. Es iſt zwar wahr, daß ein Anfänger ſchlechterdings zuvor allgemeine Grund-Sätze davon haben muß, und man kan ſolche auſſer oben gedachten Grund-Riß, des Herrn Hofraths von der Lieth, und Hn. D. Ebners Schrifften, wie auch Klecks Tract. von Contributionen lernen, wie auch des ſel. Herrn von Seckendorfs Teutſchen Fürſten-Staat darinne zur Anweiſung brauchen; Allein die rechte Practiſche Anwendung erfodert doch noch vor der wircklichen Uebung und Erfahrung in dieſer Sache, daß man wirckliche Anordnungen und Inſtructiones nach denen erlerneten Grund-Regeln gleichſam zum Muſter und Vorbilde dieſes wichtigen Geſchäffts leſe und prüfe, und alſo eine noch lebhafftere Practiſchere und nähere Anleitung bekomme, wie man bey demſelben in der Arbeit ſelbſt bey dieſen und jenen Lande verfahren ſoll.

Wir

Wir haben auch in denen vielen Sammlungen derer Landes-Geſetze verſchiedene ſolcher Anordnungen, Inſtructionen und Steuer-Geſetze, und man kan ſagen, daß faſt in keinen Staate dieſe Cameraliſtiſche Materie vermittelſt öffentlicher Geſetze mehr ausgearbeitet anzutreffen ſey, als in dem Chur-Sächſiſchen Steuer-Weſen, wie aus dem Codice Auguſtäo zu ſehen iſt. Sie ſind aber dennoch für einen Anfänger, und der noch nicht dabey ſelbſt hergekommen iſt, oder bey dem gantzen des Steuer-Weſens gebrauchet worden, noch ſehr ſchwer zu verſtehen, noch weniger aber an andern Orten, wo eine andere Verfaſſung iſt, und wo ein anderer Zuſammenhang der Geſchichte des Steuer-Weſens zum Grunde lieget, anzubringen. Wir glauben uns aber nicht zu betrügen, wenn wir die An. 1726 von dem Hochſel. Herzog Wilhelm Ernſt zu Sachſen-Weimar herausgegebene Verordnung und Inſtruction, wornach ſich bey der im Fürſtenthum Sachſen-Weimar angeordneten General-Reviſion zu achten, allen andern ihrer tiefen Einſicht, ihrer Deutlichkeit und Kürtze wegen allen andern Muſtern, die Grund-Sätze in deren Verrichtungen ſelbſt zu appliciren, vorziehen. Sie iſt anfänglich aus der Feder des damaligen Sachſen-Weimariſchen Land-Rentmeiſters und Ober-Steuer-Reviſoris Jänichens gefloſſen, und dieſen haben diejenigen Perſonen, welche ihn in ſeinem Leben gekennet, ob ſie gleich ſeine Feinde waren, den Ruhm einer groſſen Einſicht und Geſchicklichkeit in dieſen

Theile der Cameral-Wiſſenſchafften, nicht ſtreitig gemacht, welchen dieſes Werck ſeiner Hände noch ietzo beſtätiget. Und ob er gleich ſeine Fehler als ein Menſch auch dabey nicht vermeiden können, ſonderlich aber bisweilen in dem Modo procedendi auf eine unnöthige Weitläufftigkeit, Zeit- und Koſten-Verſplitterung verfallen, weil er bemühet war, dieſes angeordnete Geſchäffte auf die accurateſte und deutlichſte Weiſe zu veranlaſſen; deswegen auch nachgehends, als er aus Sachſen-Weimariſchen in Herzogliche Sachſen-Gothiſche Dienſte als Land-Rentmeiſter unter dem ihme wie mehrern treuen Dienern ungnädigen Herzog Ernſt Auguſtus, als dem Nachfolger des Herzog Wilhelm Ernſts getreten, und weg war, ſein entworffner Modus procedendi in vielen Stücken von der Fürſtlichen Landes-Regierung nach dem einſichtigen Angeben des in dieſen Sachen ſehr geübten, noch ietzo lebenden Herrn Commißions-Secretarii und Steuer-Reviſoris Häubleins abgekürtzet worden; ſo werden doch Verſtändige aus ſeiner Arbeit erkennen, daß er groſſen Fleiß und Einſicht in dieſen Sachen gehabt habe. Wie nun keine Sammlung der Sachſen-Weimariſchen Landes-Geſetze vorhanden iſt, ſondern die Verordnungen dieſes Landes nur zerſtreuet, in wenigen Exemplarien vorhanden, und in wenig Händen ſind, eben dieſes Schickſal aber auch dieſe ſchöne Verordnung betroffen hat, alſo haben wir dafür gehalten, es werde denen Freunden der Cameral-Wiſſenſchafften wohlgefallen, wenn wir die-

dieſes Stück und Muſter einer ſehr guten Arbeit und wircklichen Ausfertigung in unſern Sammlungen aufheben und mittheilen würden. Sie iſt in Folio herausgegeben, und beſtehet auſſer denen beſondern Befehlen des Regentens und verſchiedenen Schem. von Tabellen zum Fund-Buche und eines beſtändigen Verzeichniſſes der Unterthanen, wie auch Pflichts-Nobeln derer beſondern Bedienten, ſo zu einen ſolchen Geſchäffte nöthig ſind, z. E. des Ober-Steuer-Reviſoris, des Reviſions-Commiſſarii, der Feldmeſſer, der Reviſions-Protocolliſten oder Regiſtratoren, derer Reviſions-Copiſten, und der Feldgeſchwornen, aus 43 Blättern, und enthält XV Cap. Wir werden erſt gedachte Beylagen vor der Hand weglaſſen, und nur dieſe Capitel nach und nach einrücken, wie es unſer Raum und Gelegenheit zuläſſet. Die Tabellen aber möchten wir nachmals vielleicht auch einrücken, damit man ein Muſter auch dieſer ſehr häufig in Cameralibus vorkommenden Ausfertigung habe. Das Werck iſt faſt Syſtematiſch eingerichtet, und alſo gantz verſtändlich. Damit der Leſer zum voraus erkenne, von was vor Materien er in dieſen Geſchäfften nützlich unterrichtet werden könne, ſo wollen wir den Inhalt der Haupt-Stücke kurtz herſetzen.

Das I Capitel handelt von der General-Verfaſſung und Abſicht des gegenwärtigen Negotii.

Das II Cap. von Ajouſtirung der Gräntzen und Marcken ieder Fluhr.

Das III Cap. von der Ausmeſſung der Felder und ſämtlicher Grund - Stücke.

Das IV Cap. von den Riſſen.

Das V Cap. von dem Fund = Buche.

Das VI Cap. von dem Cataſtro.

Das VII Cap. wie eigentlich bey der General-Reviſion der Ordnung nach verfahren werden ſoll.

Das VIII Cap. von den Perſonen ſo zur General-Reviſion zu gebrauchen.

Das IX Cap. vom Amte und den Verrichtungen des Ober = Reviſoris.

Das X Cap. von dem Amte und Verrichtungen des Reviſions - Commiſſarii.

Das XI Cap. von den Feldmeſſern und ihren Amte.

Das XII Cap. von dem Protocolliſten und Copiſten.

Das XIII Cap. von den Feldgeſchwornen und Steinſetzern.

Das XIV Cap. von dem künfftigen Ab = und Zuſchreiben.

Das XV Cap. von etlichen beſondern Puncten, ſo zur Erlang = und beſtändiger Erhaltung des Endzwecks gegenwärtiger General-Reviſion zu beobachten.

Hier und da aber werden wir einige kurtze Anmerckungen bey denen §§ der Capitel machen, und hof-

hoffen, daß ſolchergeſtalt dieſes Stück deſto gemeinnützlicher werden könne.

Solchem nach folget:

## Das I Capit.

## Von der General-Verfaſſung und Abſicht des gegenwärtigen Negotii.

Endzweck der General-Reviſion.

Weil der Endzweck der gantzen General-Reviſion dahin gehet, daß zuförderſt iedweder Ort von unſern geſamten Fürſtenthum u. Landen, in ſeinen Bezirck und Gräntzen, auf einen ſichern Fuß geſetzet, und darnach die Ausmeſſung vor die Hand genommen, nach geſchehener Ausmeſſung aber eine durchgängige Gleichheit bey dem modo contribuendi eingeführet, und dabey alle mögliche Accurateſſe beobachtet werden ſoll, damit ein beſtändig Regulativ auf hundert und mehr Jahre vorhanden ſey, und niemals, wenn auch, das GOtt verhüte, Krieg, Peſt, und andere Landes-Calamitäten einbrechen ſolten, ein Rain und Stein im Felde verrücket werden, weniger ein Stück Gut aus dem Lehn-Zinß, und Fund-Buche verloren gehen, ſondern vielmehr ein ieder getreuer Unterthan vor ſich und die Seinigen ſeines Eigenthums gewiß verſichert leben, und keiner, daß er den andern übertragen müſſe, ſich zu beſchweren, Urſach finden könne; ſo ſollen

1.

Die Gränzen ſollen richtig gemachet,

An ieden Ort die Gräntzen in Fluhren und Marcken richtig gemachet, und alle etwa dabey vorfallende Streitigkeiten, mit den Gräntz-Nachbaren, ſo viel möglich, gehoben. Hiernechſt aber

2.

Eine Fluhr-Charte, imgleichen

Die ſolchergeſtalt feſtgeſetzte Fluhren ausgemeſſen, und vorerſt in ſo genannte Fluhr-Charten Stückweiſe, nach den drey gewöhnlichen Feldarten, nebſt den Wieſen, Weinbergen, Stadt- und Dorf-Plätzen, auch andern in der Fluhr befindlichen meßbaren Stücken, und zwar iedes inſonderheit nach den Weimariſchen Maaßſtab gebracht, und nach allen individualen Grund-Stücken exprimiret, ſodann

3.

Ein General- und etliche Special-Riſſe gefertiget, darauf

Aus dieſen, wegen ihrer Gröſſe ungeſchickten Fluhr-Charten um mehrerer Deutlich- und Beqvemlichkeit willen, ein verkleinerter connectirender General-Riß des geſamten Fluhres und ſeiner tractuum, Verrainungen, Fluhrſtriemen und anderer Merckwürdigkeiten herausgezogen, und dieſer ſo weiter in etliche Special-Riſſe, von ſo viel Verrainungen, als ſich ſchicken will, (darinnen die Aecker und nothwendige Kleinigkeiten in ſpecie anzumercken), iedweden Orts ab-

ab, und den Unterthanen das Jhrige, nach Ackern und Ruthen zugetragen, ferner

4.

Ein gewiſſes Fund-Buch mit aller möglichſten Sorgfalt gefertiget, auch darein alle und iede Stücke nach ihren Lagen und Namen der Beſitzere verzeichnet, folglich aus ſolchen

Ein Fund-Buch und

5.

Ein beſtändiges Steuer-Cataſtrum, worinnen die Güter nach ihren Ertrag und Abwurff zu beſchocken, und von ſolcher Beſchockung die Erb-Zinſen überhaupt abzuziehen, formiret, endlich aber

Ein Cataſtrum aufgerichtet, auch alle

6.

Alle nöthige Präcaution genommen werden, damit in Zukunfft keine weitere Unordnungen einreiſſen, und die Steuer-Verfaſſung in eine Ungleichheit und Verwirrung geſetzet werden möge.

Künfftige Unordnung verhütet werden.

## Das II Capit.

## Von Ajouſtirung der Gräntzen und Marcken ieder Fluhr.

I.

Von iedem Ort, wo die Reviſion vorzunehmen, müſſen zuförderſt die Gräntzen und Marcken der gantzen

Von den Gräntzen ieden Orts.

Fluhr

Fluhr ihre Richtigkeit haben, und ſollen zu dem Ende von unſerer General-Reviſion, nach der Intimation, mit Zuziehung der Gerichte iedes Orts, nach Gröſſe derſelben drey oder vier ehrliche, gewiſſenhaffte, friedfertige, der Fluhr kundige Männer, worunter nach Befinden der Steuer-Einnehmer mitzurechnen, zu Feldgeſchwornen auserleſen, und dieſe nach einer unten ſub lit. E. beygefügten Notul verpflichtet, hiernechſt

2.

Angräntzende ſollen erfordert werden.

Die Gerichts-Herren oder Beamte, derer um ſolcher Fluhr herum gräntzenden in und ausländiſcher Oerter, durch reſpective Commiſſariſche Verordnungen und Reqviſitoriales erſuchet und befehliget werden, daß ſie auf einen gewiſſen Tag, und zu gewiſſen zu determinirenden Stunden, mit ihren Gemeinden auf der Gräntze erſcheinen, und der Verſteinung und Verrainung ſolcher Fluhr beywohnen mögen, worauf

3.

Wie die Gräntzen richtig zu machen.

Mehr beſagte unſere General-Reviſion mit obberührten Gerichts-Herren und Beamten, in Begleitung des zum Meſſen an ſolchen Ort deſtinirten Geometrä, und derer Feldgeſchwornen, mit etlichen zu Steinſetzen und ausheben, mit Hackenpicken, Grabſcheiden, Schaufeln und Schlägeln verſehnen Unterthanen, imgleichen einem beyher gehenden mit bereiteten Steinen beladenen Geſchirr,

ſchirr, ſich auf die Gräntzen zu begeben, und mit denen benachbarten Gemeinden und deren Gerichts-Herren Stein vor Stein anzuſetzen, die Verſunckenen zu räumen und zu heben, oder, da Steine vorhanden, nach denen Linien, Winckeln und Ecken, wo der Geometra ſeine Puncta nehmen muß, imgleichen wo die Steine zu weitläufftig ſtehen, ſonderlich bey mercklichen Krümmen, neue zu ſetzen, folglich von Ort zu Ort die Gräntzen völlig zu viſitiren, und das Fluhr rund herum zu verſteinen, dabey auch den alten Fluhrgang, wo dergleichen befindlich, zu revidiren, und zu suppliren, oder einen neuen aufzurichten, beſonders aber alle Sorgfalt vorzukehren hat, daß ſo wohl der unter die Reviſion zu ziehende, als die umliegende Oerter auf denen Gräntzen einen Rain, und zwar ieder Ort dazu einen Decimal oder Feld-Schuh, worauf die Steine auf die Mitte zu ſetzen, im Fall dergleichen nicht ſchon von Alters her vorhanden, liegen laſſe. Wenn nun dieſes

Der Fluhrgang zu revidiren, oder neu einzurichten.

Ein Gräntz-Rain abzuſchlagen.

4.

Geſchehen, und die Gräntze ſolchergeſtalt von auſſen ihre Richtigkeit erlanget, ſo ſoll die Fluhr hinwieder iedoch nur in Beyſeyn des Gerichts-Herren, Geometrä und der Feldgeſchwornen, auf vorher beſchriebene Art, von der General-Reviſion in

Wie die drey gewöhnlichen Felder zu vermarcken.

in die drey gewöhnlichen Felder vermarcket, und zwiſchen iedes ein beſonderer Schied-Rain, wenn dergleichen oder ſonſt kein Unterſchied vorhanden, abgeſchlagen, dieſe Expedition regiſtriret, denn nebſt einen ſimpeln Riß, welchen der Geometra nach bloſſen Augenſchein machet, und darauf ſo wohl von der Gräntze, als beſagten drey Feldern alle alte und neue Steine ohngefehr, iedoch diſtincte träget, ad acta genommen werden, bey welcher Expedition zu Gewinnung der Zeit, an die Oerter, da die Steine hinkommen ſollen, einſtweil nur Pfähle geſchlagen werden können; und weil

5.

Die 3 Felder in ſo genannte Verrainungen abzutheilen.

Die abgetheilten drey Felder eines Fluhrs gemeiniglich von ſolcher etendue und Gröſſe ſeyn, daß ſie zu Vermeidung aller beſorglichen Confuſion nothwendig in kleinere Theile, von etwa 20, 30 und mehr oder weniger Aeckern zergliedert werden müſſen; So ſoll, wenn das, was in vorhergehenden § berühret, geſchehen, unſere General-Reviſion den Feldmeſſer anlegen, und durch ſelbigen vorgemeldete kleinere Theile, auf eben die Art, wie beym Gräntzen und denen drey Feldern geſchehen, ſucceßive währenden Meſſen, mit denen Geſchwornen richtig verſteinen, auch zwiſchen ieder Abtheilung ein Rain von einem Decimal oder Feldſchuh, oder ohngefehr 2 Furchen abſchlagen, die Steine darauf ſetzen, mehrgedachte kleinen Theile aber im Fund-Buche verrainen, und die ſol-

ſolchen Verrainungen einbezirckten Abſätze, ſo weit nemlich die eintzelne Aecker in ſelbigen mit einander breiten, Fluhrſtriemen tituliren, auch alle Steine von dem Geometra mit ihren Diſtanzen richtig notiren laſſen. Zu welchem Ende denn

Die Verrainungen aber in Fluhrſtriemen.

6.

Die Unterthanen genau zu vernehmen, ob ſie in ſolchen Special-Verrainungen durchgehends, oder nur in ein und andern darinnen befindlichen Fluhrſtriemen, mit einander breiten, und in der Breitung unter ſich einig, auch, ob ſie wegen des abgeſchlagenen Rains einander die 2 Furchen oder den Feldſchuh zu rücken, oder ihr Stück nach den alten Wechſel Furchen behalten wollen, geſtalt ihnen beydes freyſtehen, und nach Beſchaffenheit ihrer Erklärung, der Abzug von dem Steuer-Qvanto eingerichtet werden ſoll.

Zu unterſuchen, ob die Unterthanen mit einander breiten.

7.

Müſſen bey ieder Verrainung diejenigen Fluhrſtriemen, oder Stücke Feldes, deren Beſitzere mit andern Fluhrſtriemen nicht Nachbarliche Breitung haben, ingleichen die Gehren, Anwendel, Qverſtecke und dergleichen mit Steinen beſonders verſehen, nicht minder

Was nicht breitet alleine zu verſteinen.

8. Den

8.

Straſſen-Wege und Trifften zu vermarcken.

Den Straſſen und Vieh-Trieben, wenn ſie nicht ſonſt ſchon breiter zwey Ruthen, und gemeinen Fahrwegen, die von einem Dorfe zum andern gehen, eine halbe Ruthe, von denen nächſten Dörfern aber nach unſerer Reſidentz eine gantze Ruthe zugetheilet, darbey die Straſſen an beyden Seiten mit gehörigen Steinen, und die Fahrwege ſo weit ſie Seitwärts ausgetrieben werden können, mit ſo genannten Deichſel-Steinen in der Mitte beſetzet, ſo auch die Anger-Riete, und andere Trifft-Plätze richtig und accurat vermarcket werden.

9.

Territorial-Streitigkeiten ſollen abgethan werden.

Wenn ſich aber an denen Haupt-Gräntzen des und jenen Orts Territorial-Streitigkeiten ereignen, ſo ſoll unſere General-Reviſion nebſt denen Gerichts-Herren und Beamten, den quäſtionirten ſtreitigen Ort, in Beyſeyn und mit Zuziehung der angräntzenden und dabey Intereßirten, genau beſichtigen, die Umſtände wohl überlegen, folglich, wenn die Differentz einige Kleinigkeiten und eintzelne Schuhe in die Breite betrifft, anbey weder durch gerichtliche Urkunden, noch durch untadelhaffte Zeugen eine ſichere Nachricht zu erhalten, um Friede und Richtigkeit willen, (iedoch anderer Geſtalt nicht, als auf vorher gegangenen an uns erſtatteten unter-

thä-

thänigſten Bericht und erfolgte Genehmhaltung) dem angräntzenden Theil, wenn ſelbiger dergleichen thun will, etwas zurücken, und den Streit mit Setzung neuer Steine aufheben, auſſer dem aber, und wenn die Streitigkeiten in Güte nicht gehoben werden könten, oder die Differentz etwas merckliches, und die Breite eine Ruthe oder etwas mehr ausmachte, den Ort durch den Geometram in einen accuraten Riß bringen laſſen, und dieſen, ſammt denen ausführlich geführten Regiſtraturen, vermittelſt unterthänigſten Berichts zu unſerer fernerer Verfügung einſenden. Wenn hingegen

10.

Von denen innerhalb Landes befindlichen Feld-Streitigkeiten.

Bloſſe inländiſche Streitigkeiten, bey welchen unſerer Territorial-Gerechtigkeit nichts präjudiciret wird, vorfallen, ſoll mehr beſagte unſere General-Reviſion ſolche, woferne kein Theil ſeine Befugniß Schrifftlich, oder mit unverwerfflichen Zeugen zu demonſtriren vermag, zwiſchen den ſtreitigen Partheyen möglichſt beyzulegen, und darnach den ſtreitigen Ort von nun an zu vermarcken, bemühet ſeyn, auch, wo allen angewandten Fleiſſes ohngeachtet, keine Güte zwiſchen den Partheyen verfangen wolte, von den ſtreitigen Ort gleichfalls einen a parten Riß fertigen, darüber eine ausführliche Regiſtratur verfaſſen, und desfalls zu unſerer Deciſion einen unterthänigſten Bericht abſtatten, weil wir in denen

nen innerhalb Landes ſich ereignenden Kleinigkeiten, die in der jährlichen Nutzung, nach denen bereits vorgekommenen Exempeln, öffters wenige Pfennige oder Groſchen betragen, zu Schaden unſerer Unterthanen durchaus keine Weitläufftigkeiten und Proceſſe zu verſtatten gemeinet ſind. Maſſen denn

11.

Vom Gebühren bey Hebung der Feldirrungen.

Die General-Reviſion in ſolchen Fällen, wo ſie beſagte Streitigkeiten und Feld-Irrungen in Güte hebet, oder durch unſere Deciſion beyleget, vors Reſcript, Bericht, Vergleich und anders, ſonderlich den Geometriſchen Riß, die in der Taxordnung exprimirten Gebühren zu nehmen, und reſp. an unſere geſammte (*) Kammer und den Geometram zu bezahlen befugt ſeyn ſoll, damit die Unterthanen in den allerkleinſten und nichtswertheſten Baggatellen, auf unſere Deciſion zu provociren, und das Reviſions-Werck zu verzögern, deſto eher abgeſchrecket werden.

12.

Eintheilung der Steine.

Sind die Steine, ſo geſetzet werden ſollen, nach der Benennung, in Kopf, Seite und Fuß einzutheilen, da denn die Grube, darein der Stein kommt, das Lager, der

(*) Die geſammte Kammer beziehet ſich auf die Kammer ſo wohl des Hertzog Wilhelm Ernſts als des damaligen Mit-Regentens Hertzog Ernſt Auguſts.

Der platte Stein, worauf jener bey naſſen und lockern Erdreich geſetzet zu werden pflegt, das Geſäes, und die auf den Kopf oben eingehauene Signa, Schleiffen heiſſen ſollen, welche Schleiffen,

13.

Von den ſogenannten Schleiffen.

Wie ſchon geſagt, oben auf den Kopf jedes Steines mit der Bedeutung, nach welchem Ziel er weiſet, durch Linien in der Geſtalt eines ╪. X. L. oder — einzuhauen ſind.

14.

Benennung der Steine.

Sollen die Steine an ſich, ſo viel derer von Alters nicht ſchon ſtehen, nach ſpecificirter maſſen beſtellet und ausgehauen werden, als:

a) Gräntzſteine, ſo an fremde Gebiethe kommen, ſollen rundköpfigt und groß,

b) Gräntzſteine, ſo nur 2 Fluhren, oder zweyerley Jurisdictionen unter einerley Hoheit ſcheiden, eben rundköpfigt, doch etwas kleiner,

c) Steine, ſo 3 Felder ſcheiden, in nechſt vorſtehender Gröſſe, iedoch aber zum Unterſchied oben platt ſeyn.

d) Eck- und Wendſteine, ſo an neu abgeſchlagene Verrainungen, ingleichen an die in ſolcher Verrainung mitten inne liegende, und einander breitende Fluhrſtriemen, ſo auch an

Fürſtliche, Ritter-Guths, Kirchen-Pfarr- und Schul-Güther, Viehtrieben, Trifften, Straſſen und andere notable Oerter zu ſtehen kommen, ſollen ebenfalls mit einem runden Kopf, iedoch noch kleiner gehauen werden.

e) Zug- oder Schrotſteine, welche an die von ietziger General-Reviſion neu zu conſtituirende Verrainungen, und zwar auf die abgeſchlagenen neuen Raine zu Abtheilung der Zuge oder Schrote, geſetzet werden, ſollen, ſo viel möglich, auch runde Köpfe haben.

f) Läufer oder Schiedſteine, ſo bey langen Stücken, an die nechſt vorher erwehnte Fluhrſtriemen, und ſonſt noch zwiſchen die Eck- und Wendſteine, auf die 15 bis 20 Ruthen, oder, wie es die vorhandenen Krümmen erfodern, von einander geſetzet werden, oder auch die Nachbarn ſonſt hier und dar zu ſetzen verlangen, können kleiner und nur ſchlecht ſeyn.

g) Deichſelſteine, welche mitten in die Seitwerts leicht zutreibende Fahrwege geſetzet werden, ſind klein, und dürffen aus der Erde nur ein wenig hervorragen.

h) Zeugeſteine ſind klein, und pflegen mancher Orten von denen Nachbarn, in die mittelſte Furchen ihres Stücks geſetzet zu werden, etwa eine Ruthe von dem Gewende, wornach

ſie

ſie meſſen können, ob auf dieſer oder jener Seite etwas abgepflüget worden.

15.

Alle dieſe Steine, auſſer der letzteren Sorte, ſollen dermalen reſp. in Beyſeyn der General-Reviſion der Gerichte und des Feldmeſſers von denen Feldgeſchwornen oder Steinſetzern, und ſonſt niemanden geſetzet, und an denen Orten, wo drey Fuhrſcheiden an einander ſtoſſen, ſo viel möglich dreyeckigte, bey 4 Fluhren aber viereckigte ins Qvadrat gehauene Steine gebraucht werden, welches auch mitten in Fluhr, wo ein Stein 3 bis 4 diſtincte Marqven zu machen hat, in Acht zu nehmen iſt; Nicht minder ſind

Wer die Steine ſetzen ſoll.

16.

Auſſer der letzten Sorte, alle Steine, ſo viel möglich, auf die Gewende, und nicht in die Stücke hinein zu ſetzen, damit, wenn künfftig ein Theil des Ackers mit Hecke anflieget, oder zu Wieſe liegen bleibet, aller beſorgliche Zweifel, wie weit ein Stück ehemals gegangen, vermieden werden möge. Es ſollen auch

Wie die Steine zu ſetzen.

17.

Innerhalb des Fluhrs, nebſt ieden Steine 7 Zeugen, auf den Gräntzen aber von ieder Gemeinde ſo viel, folglich zuſammen 14 Zeugen, an Ziegel, Sparkalck, Glas, oder

Von den Zeugen.

Schieferſtücken, Schmiedeſchlacken, Kieſelingen, Kohlen, Töpferſcherben, Eyerſchalen und dergleichen den Steinen beygefügt werden; Auf den Gräntzen aber iſt zu iedem Stein, ein mit dem Sächſiſ. Rauthen-Wappen, und denen Buchſtaben H. Z. S. W. auf der andern Seite aber mit den Initial-Buchſtaben des Dorfs bezeichneten, und vom Töpfer gebrannten Zeuge zu legen, und nach welcher Welt-Gegend er liege, auch in was vor Sorten die übrigen 6 Zeugen beſtehen, in der Regiſtratur deutlich zu bemercken.

18.

Wie die Steine zu Signiren.

Die an fremde Territoria ſtoſſende Gräntzſteine können, ſo ferne ſie neu gemacht werden ſollen, auf der Seite, die gegen unſer Fürſtenthum und Lande ſtehet, mit vorbeſagten unſern Fürſtlichen Wappen, die andern aber, ſie ſeyn gleich 2, 3 oder 4eckigt, mit denen Initial-Buchſtaben derer Dörfer, und diejenigen, ſo die Felder ſcheiden, etwan mit folgenden, z. E. was Fürſtlich Feld iſt, mit F. G. was Ritter-Guth, mit R. G. Kirchen-Guth, mit K. G. Pfarr-Guth, mit P. G. Schul-Guth, mit S. G. und die, ſo an Land-Straſſen ſtehen, mit S. an Viehtrieben, mit V. T. an Angern, Trifften, Riethen und Vieh-Weiden, mit V. W. bemercket, die übrigen hingegen nur blos hin ohne Namen und Buchſtaben eingeſetzet werden; Jedoch ſind die Umſtände iedes Orts, und wie ſich die Steine

Steine im Hauen etwa tractiren laſſen, billig in Betracht zu ziehen. Endlich ſoll noch

19.

Bey ieder neu abgeſchlagenen Verrainung, der erſte Zug- oder Schrot-Stein vom Orte wegwarts, mit der Nummer, welche dieſer Verrainung im Riſſe und Fund-Buche gegeben worden, bezeichnet werden, damit die Unterthanen ſolche Nummern kennen, und ihre Acker ſucceßive darnach benennen lernen; Welche Steine denn

Was vor Steine Nummern kriegen ſollen.

20.

Aus unſerer Commun-Kammer bezahlet, und vor einen gemeinen Stein ohne ausgehauenen Kopf 6 Pfennige, vor einen Stein mit einen ausgehauenen runden oder platten Kopf 1 Groſchen, vor einem dreyeckigten ausgehauenen Stein, ſo drey Oerter ſcheidet, 1 Gr. 6 pf. vor einen viereckigten, ſo 4 Oerter ſcheidet, 2 Gr. und vor einen mit unſern Wappen, ſo viel, als etwa es aufs genaueſte zu bedingen, im übrigen aber vor iedem Buchſtaben oder Zieffer einen Pfennig, nicht weniger vor einen von Töpfer gebrannten glaſurten Zeugen 1 Pfennig, ohne Glaſur hingegen vor drey Stück, zwey Pfennige gegeben werden ſollen.

Von wem und wie die Steine bezahlet werden.

## Das III Cap.

# Von Ausmeſſung der Felder und ſämmtlicher Grundſtücke.

1.

Aller Grund und Boden, nichts ausgeſchloſſen, ſoll gemeſſen werden.

Alle in unſerm geſammten Fürſtenthum und Landen befindliche Grundſtücke, ſollen der Ausmeſſung unterworffen, und nicht nur die Feld-Güter an Ackerbau, Wieſewachs, Höltzern, Kraut-Ländern, Teichen, Werdern, Anlagen, Wein- und Hopffen-Bergen, ingleichen Straſſen, Viehtrieben, Trifften und dergleichen, ſondern auch die Städte, Flecken, Dörfer und Forwerge, mit ihren Pertinentien, Ichnographiſch ausgemeſſen, und die Grundriſſe, mit deren Inhalt von Aeckern und Ruthen, accurat zu Papiere gebracht, auch, wo Berg und Thal in den Fluhren befindlich, dieſe ſo wohl horizontaliter, ohne auf Berg und Thal zu reflectiren, vermeſſen, als nach ihrer ſuperficie oder Böſchung ausgerechnet, und der Special-Gehalt auf beyderley Art notiret werden; (*) Und weil zu dem Ende

Sowohl horizontal, als nach der ſuperficie.

2. Eine

(*) Ob wohl dieſe allgemeine Vermeſſung alles Grundes und Bodens eines Landes eben nicht zum Behuff der Beſteuerung nöthig, ſo iſt ſie doch zu

2.

Eine getreue Landſchafft, um die Steuer-Gleichheit deſto zuverläßigen zu erlangen, angerathen, daß ein Acker Erde 140 achtelligte Qvadrat-Ruthen, Weimariſ. Maaſſes halten ſolle, ſo hat es dabey ſein Bewenden, iedoch ſollen ſolche 140 Ruthen auf einen Acker blos der Steuer-Beſchockung wegen gerechnet, ſonſt aber an allen Orten die hergebrachte Ruthe und Acker-Gröſſe unverrückt gelaſſen, mithin Lehn-Erbzinſen, Garben und andere erbliche Bürden im geringſten nicht erhöhet werden, weilen wegen der verſchiedenen Fürſtlichen Anfälle und Landes-Portionen, Acker, Obſervantz mäßig, von 100, 160, 200 und mehr Ruthen im Lande zu finden, und darauf obige Onera von Alters her repartiret ſind; Damit aber

In der Steuer ſollen 140 Ruthen auf 1 Acker gerechnet,

Jedoch die Aecker in alten Gehalt unverrückt bleiben, auch Lehn-Erb-Zinſen u. andere Bürden nicht erhöhet werden.

3.

Dieſe Differentz der alten und Steuer-Acker-Gröſſe keine Confuſion und Unrichtigkeit verurſache, ſo ſoll zuförderſt, vor Anfang der Ausmeſſung, die alte Ruthe, in Beyſeyn der Gerichts-Her-

Das alte Ackermaaß ſoll ajouſtiret werden.



zu vielen Policey-Abſichten höchſt nützlich, und bey ſolchen Landes-Vermeſſungen deſto leichter zugleich zu erlangen.

Herren und ſämmtlichen Gemeinde iedes Orts, unterſuchet, und nach deren Gehalt in Gerichtlichen Documenten oder der Gemeinde Lade geforſchet, oder auch, wenn nichts Schrifftliches vorhanden, eine von Alters her verrainte und verſteinte Lage, allwo nichts darzu, noch davon kommen können, noch auch, wegen der weiten und geringen Felder, vor dieſem mit Fleiß etwa ein gröſſer Maaß gegeben worden, mit der Meßruthe überſchlagen, und darnach der ohngefehre Gehalt der alten Ruthe ausgefunden werden. Nicht weniger ſoll

4.

Von denen Güter-Verzeichniſſen der Unterthanen.

An ieden Ort, wo die Meſſung vor die Hand genommen werden ſoll, vor allen Dingen ein ieder Nachbar, bey Verluſt der mit Vorſatz verſchwiegenen oder unrecht angegebenen Stücke, ein Verzeichniß oder Tabelle von ſich ſtellen, und darinnen Pflichtmäßig anzeigen, was er vor Güter beſitze, wie und wo ſie liegen, obs Gelengen, Sotteln, Striegeln, Dreygerten, Anwendel, Gehren, Querſtücke, oder, wie ſie ſonſt Namen haben mögen, ſeyn, ob ſie vor andern in der Nähe oder bey anliegenden Stücken, mercklichen Waſſergraben, Waſſerfälle, Quellen, Sandfelcke, Steinhorſte und dergleichen natürliche Fehler haben, wohin und wie viel ſie Lehnen und Zinſen, ob der angegebene Zinß mit Quittungen zu belegen, oder zur Zeit caduc, ob das Stück erkauft, oder ererbet, auch ob und wie hoch ein oder ander Grund-

Grundſtücke Gerichtlich verpfändet (*). Und damit

5.

Bey dieſen Tabellen nicht tauſenderley Formularia vorkommen, durch deren confuſe Einrichtung doppelte Zeit und Koſten verſpiltert werden, ſo ſollen in iedes Dorf, ſo viel Bogen gedruckter Linien, mit oben überſchriebenen Rubriqven, nach beygefügten Schemate ſub lit. I als Unterthanen darinnen wohnen, oder in der Fluhr Güter beſitzen, geſendet werden, welche hernach ein ieder Unterthan, nachdem er die geforderte Nachricht zwiſchen die dazu beſtimmte Linien oder Columnen eingezeichnet, oder einzeichnen laſſen, entweder eigenhändig, oder, ſo er des Schreibens unerfahren, durch einen bekannten Nachbar, der ſeinen Namen expreſſe mit nennen muß, zu unterſchreiben, und nebſt der Feldgeſchwornen Atteſtat, (nachdem dieſe ſelbige genau durchgegangen), wieder zurück zu geben hat, damit in ſolchen Schematibus, und zwar in drey darzu

Wie ſolche Güter-Verzeichniſſe oder Tabellen einzurichten.

(*) Da dieſe Steuer-Reviſion zugleich die Verfertigung eines Fund-Buches, und die Gewißheit der Eigenthums-Rechte unter denen Unterthanen zur Abſicht haben ſolte, ſo muſte man zugleich alle dieſe Dinge dabey unterſuchen, und kunte nicht nur auf das: Uti poſſidetis, ſehen. Es machte ſolches aber vielen Aufenthalt in der Haupt-Sache, der Landes-Regierung aber viele Mühe mit beſtändigen Beſchwerden.

zu gewiedmeten Columnen präliminariter, und noch vor Aufrichtung des Cataſtri ausgearbeitet werden möge, was die Stücke in Fund-Buche vor Nummern bekommen, und in alten Cataſtro vor Folia und Littern gehabt, um hernach beſagtes neues Steuer-Cataſtrum noch eins ſo bald aufrichten, und dadurch viele Zeit und Koſten erſparen zu können (*). Gleichwie aber

6.

Wie der Geometra, bey iedem Stück den alten Ackergehalt zuverläßig heraus bringen ſoll.

Kein Feldmeſſer ſeine Ruthe zum Meſſen eher anſchlagen darff, als bis nach Anleitung des § 3, 4, 5 vorherſtehenden Capitis II die Gräntzen des zumeſſenden Fluhres, nebſt denen drey Feldern richtig gemachet, und er des Orts von der General-Reviſion angeleget worden, als ſoll er auch zuförderſt ſein richtig Feld Manual halten, und bey der wichtigen Frage, was einem ieden Nachbar, in der unter die Meſſung genommenen Verrainung, zuverläßig gehöre, nicht flugs glauben, was die Intereſſenten vorgeben, ſondern, wenn er eines von denen drey Feldern, in welchen er der Jahres-Zeit nach denen Unterthanen an Früchten den wenigſten Schaden thut, oder auch nur einen beſon-

(*) Dieſer Modus procedendi hat viele Weitläufftigkeit und Schwürigkeit ſonderlich bey einfältigen Landleuten, da man doch dieſe Profeßionem gar leicht in ſolche Tabellen von denen Gerichten in weniger Zeit könte eintragen laſſen.

beſondern tractum, nach ſeinen zergliederten Verrainungen und Fluhrſtriemen, völlig ausgemeſſen, und den generalen Inhalt in ſolch Feld-Manual notiret hat, alle deſſen Beſitzer auf einmal, etwan bey Regenwetter, oder wenn ſie ſonſten nicht viel zu verſäumen, zuſammen fordern, und in aller Gegenwart nach eines ieden Acker-Proportion fragen, dann dieſe, wenn keiner von denen Anweſenden widerſpricht, nach den alten Ackermaaß, (der Beſitzer habe gleich ſelbiges bisher völlig verſteuert oder nicht) ins Feld-Manual unter ſeinen Namen tragen, und ſolches von denen Geſchwornen zur Sicherheit unterſchreiben laſſen. Er kan ferner, um noch accurater zu gehen, vor angeſchlagner Meßruthe, iedweden Beſitzer einen Zeddel, mit dem prätendirten Ackergehalt, auf ſein Stück ſtecken laſſen, und ſolche alſo zum Manual bringen, denn auf vorige Maaſſe eine Unterſuchung anſtellen, und ſolche Unterſuchung mit denen eben § 4 und 5 angeordneten Güter-Tabellen collationiren, auch mit Zuziehung der Gerichte, Feldgeſchwornen, und des Steuer-Einnehmers, anders mehr thun, was zu einer ohnfehlbaren Accurateſſe dienet. Immaſſen der Feldmeſſer, wo er bey dieſen Punct nicht genugſame Vorſicht brauchet, und deswegen im Meſſen, Auftragen und Ausrechnen, doppelte Arbeit bekommt, (dergleichen an Orten, wo keine Hufen, Viertel und Nöſſel Landes, Gelengen, Sotteln, Striegeln, drey und anderthalb Gehrten eingeführet, gar leicht geſchehen kan) ſich die Schuld des Verſehens ſelbſt beyzu-

meſſen

meſſen hat; Welche doppelte Arbeit gleichfalls er-folgen kan, wenn der Feldmeſſer die horizontali-ter ausgemeſſene Berg-Acker, Weinberge und der-gleichen nicht zugleich nach ihrer äuſern und obern Fläche notiret, noch juxta ſuperficiem ins Fund-Buch einträget, indem die Berggüther, nach der Beſchockung keineswegs nach ihrer Gröſſe, ſon-dern nach denen darauf erwachſenden Früchten in Steuer-Anſchlag kommen ſollen (*) Was aber

7.

Wie vom Geometra die Feld-Manualia zu führen.

Die Feld-Manualia an und vor ſich ſelbſt betrifft, ſo ſollen ſelbige ſo eingerichtet werden, daß darauf die Winckel nach ihren Graden, und die Linien nach ihren Ruthen, mit lauter deutlichen Ziffern, in die Augen fallen, damit nicht nur der Feldmeſſer, ſondern auch die General-Re-viſion und andere ſich hiernach richten, und die et-wan anzugebende verantworten können; Es ver-ſtehet ſich dabey von ſelbſten, daß ſie zugleich die Höhe der Berge mit anzeigen, nicht weniger die alten und neuen Steine, ſamt denen unten § 2, 3 und 4 Cap. IV ausgedruckten Merckwürdigkei-ten, exprimiren müſſen, wenn ſie in Ab- und Auf-tragen nicht fehlen, oder, nach beſchehener Opera-tion, das Feld von neuen zehenmal betreten wollen; die Geometrä aber, ſo nicht Trigonometrice meſ-ſen,

(*) Auch dieſe Unterſuchung, ſo ferne ſie dem Geo-meträ überlaſſen würde, hat viele Schwürigkei-ten verurſachet.

ſen, mögen ihre Feld-Manualia, mit Chordis, Diagonal-Linien, oder auf andere in Fundamento beſtehende Art, einrichten, wenn nur in Examinatione, und beym Nachmeſſen, an deren Accurateſſe nichts deſideriret werden kan; Aus welchen Feld-Manualien ſodann

8.

Von den erſten Geometriſchen Aufträgen.

Nur beſagte Geometrä ihre erſtere Geometriſche ſogenannte Aufträge, nach welchen der Inhalt des Grund und Bodens ausgerechnet wird, in verjüngten Maaßſtabe machen, und dieſe, nebſt beſagten Manualien ſelbſt, der General-Reviſion, ſo offt ſelbige es verlanget, produciren, ſo bald ſie aber ihre Meſſung vollendet, gar übergeben ſollen, damit nicht allein ihre Geometriſche Arbeit, noch vor Fertigung der Riſſe, probiret und im Felde nachgemeſſen, ſondern auch die etwa vorkommende Contradictiones und angegebenen Meß-fehler, im Felde und auf den Riſſen, ietzo und bey der Poſterität, zu des Geometrä eigenen Beſten, daraus widerleget und gehoben werden können. Was aber

9.

Die Acker-Differentien ad acta zu geben.

Zwiſchen denen Unterthanen und ſonſt annoch in andern Fällen vor Differentien, Acker-Fehler und Gravamina, währender Meſſung, vorkommen möchten, die ſind der General-Reviſion, damit ſelbige vor Aufrichtung des Fund-Buchs

und Cataſtri vollends alles erörtern könne, ſo bald der Geometra fertig, Schrifftlich ad acta zu übergeben. Sonſten aber ſoll

10

Wie und welchergeſtalt gantze Fluhrſtriemen, zuſammen gemeſſen werden können.

Beym Meſſen dahin geſehen werden, daß, wenn die Fluhrſtriemen von einer Länge, und darinnen die Nachbarn mit einander breiten, und in der Breite einig ſind, eine iede Breite zuſammen gemeſſen, und deren General-Inhalt geſuchet, ſo denn aber was iedweden Nachbar in ſpecie zukommt, auf den Papier abgetheilet, und dieſes gleichfalls deutlich und fleißig notiret werde (*). Wenn hingegen

11.

In welchen Fällen iedes Stück beſonders ausgemeſſen werden muß.

Der Umſtand vorfället, daß die Nachbarn zwar mit einander breiten, die eine Seite der Verrainung oder Fluhrſtriemen aber mercklich länger, als die andere iſt, ingleichen, wo

(*) An andern Orten beliebet man die Felder in gantze Wannen einzutheilen, und alsdenn nach dem Angeben iedes Beſitzers ſo viel Aecker und Ruthen-Zahl, ſo viel er in ſeinen Briefen hat, und angiebt, iedoch nicht eben an dem alten Ort, ſondern ſo viel möglich ſein Feld zuſammen zu zu weiſen, nachdem die Beſitzer geloſet, in welche Wanne ſie kommen. Was aber alsdenn mehr heraus kommt, als er haben ſoll, wird als Surplus-Land angeſehen.

wo gar keine Nachbarliche Breite ſtatt findet, und der Unterthan das ſpeciale Meſſen ſonſt verlanget, ſo muß der Inhalt von iedem Stück abſonderlich geſuchet, notiret, und gedachter maſſen eingetragen werden. Und weilen

12.

Den Unterthanen wird freygegeben, ob ſie einander ſo viel, als der Rain ausmachet, zurücken, oder ihre Wechſel-Furchen behalten wollen.

Die Aecker wegen der neuen Raine, ſo ferne man ſie nicht mit meſſen laſſen will, nothwendig um ein Gemerckgen verrücket werden müſſen, ſo ſoll ſo wohl von denen zur General-Reviſion gehörigen Perſonen, als den Gerichten, denen Unterthanen alle behufige Remonſtration gethan werden, daß ſie einander die 10 Decimal-Zoll von etwa zwey Furchen, ſo viel der Rain ohngefehr macht, willig zu rücken, auf welchem Fall beſagter Rain bey der Beſchockung von dem Gehalt abgezogen wird; Wollen ſie ſich aber, wie einige Dörfer zu Vermeidung aller Verrückung bereits Supplicando gebethen, und ſich reſpective erkläret, den Rain mit in Acker meſſen laſſen, (allermaſſen nicht wohl auf 3, 4 Ruthen, geſchweige auf 3, 4 Schuh Erde, ſo viel der Rain bey hundert Schuh Länge auf den Acker macht, etwas von Steuer repartiret werden kan), ſo braucht es keines Zu- und Verrückens, und ſoll auch den Unterthanen auf die maſſe gewillfahret werden. Wie denn auch allenfalls, ſo an einen und andern Ort, ſonderlich, wo noch Vier-

tel Landes, Gelengen, und dergleichen üblich, die Raine allzu groſſe Schwürigkeiten machen ſolten, ſolches zu berichten, und darauf ferner Ordre zu erwarten iſt.

13.

Die Gehren, Anwendel u. dergl. müſſen a part ausgemeſſen werden. Die Straſſen, Viehtrieben und alten Raine, ſollen vom Acker-Gehalt abgezogen werden. Die Fußſteige, gemeine Fahr- und Schleifwege aber nicht.

Die mit einander nicht breitende Stücke, ingleichen die Gehren, Anwendel und Querſtücke müſſen, wie bereits gedacht, beſonders ausgemeſſen, und verſteinet, hiernechſt die Straſſen und Viehtrieben richtig abgetheilet, die Trifften wohl vermarcket, und dieſe ſo wohl, als die Straſſen und Viehtrieben, nach ihrem Betrag, nebſt den alten gemeinen Rainen, von den Gehalt des Ackers abgezogen, hingegen die in der Quere durchgehende und nach den Ruthen-Maaß nichts betragende gemeine Fahr- und ſonderlich der Schleifſwege und Fußſteige, zu Vermeidung aller Confuſion, unter dem Gehalt ſtehen gelaſſen, auch in Regula alle Raine, ſo die Nachbarn als Eigenthum prätendiren, und der Gemeinde nicht laſſen wollen, mit zum Acker gemeſſen, iedoch nach Befinden, bey der Steuer-Beſchockung darauf in etwas reflectiret werden.

14.

Die Herrſchafftlichen, Ritter-Frey-Guths-Kirchen-Pfarr- und Schulgebreiten ſollen, ſo ferne ſie 10, 20, 30 oder mehr Acker an einem Stücke haben, beſonders vermeſſen und verrainet, wenn ſie aber kleiner, den Steuerbaren Verrainungen zwar inſeriret, iedoch auf dem Fall, da ſie nicht mit andern Feldnachbarn breiten, a parte ausgemeſſen und annotiret werden. Nachdem auch

Die groſſen Gebreiten ſollen abſonderlich verrainet werden.

15.

In Fund-Büchern und Cataſtris, kein kleinerer Rechnungs-Bruch, als eine Viertel Ruthe geduldet werden ſoll, ſo ſollen zwar die, bey Ausmeſſung iedes Stücks, über die volle Ruthe annoch befundene Schuhe und Zolle, Qvadrate in ſich gerechnet, und in Ruthen reduciret, was aber nach Ausrechnung des völligen Ruthengehalts annoch von Schuhen und Zollen übrig bleiben möchte, wegen beſorglicher Confuſion und Weitläufftigkeit, in der Maaſſe weggeworffen, und zurück gelaſſen werden, daß von 1 bis 12 Schuh Erde nichts, von 12 bis 37 ein Viertel, von 38 bis 61 eine halbe, von 62 bis 86 drey Viertel, und von 87 bis 100 Schuh, eine gantze Ruthe angeſetzet werden ſoll, welches dann in Bauſch und Bogen alles wieder gleich wird,

Iſt kein Rechnungs-Bruch mit einer Viertel Ruthe zu dulten.

weil die meiſten Unterthanen 10, 20, 50 und mehr eintzelne Grund-Stücke, an deren einen etliche Schuh übrig, an andern aber etliche ermangeln, zu beſitzen pflegen, und wie geſagt, nicht einmal auf 1, 2, 3 Ruthen oder 100, 200, 300 Schuh Erde, geſchweige auf 12 Schuhe, ſo viel ihnen auf erwehnte Maaſſe mehr oder weniger angeſetzet wird, etwas vom Steuer repartiret werden kan.

16.

Die Geometrà mögen die Raine auf dem Felde oder den Papier abtheilen.

Soll denen Feldmeſſern frey gelaſſen ſeyn, die Seitengewende der neuen Verrainungen, entweder gleich während Meſſen abzuſchlagen, oder, wie oben § 6 gedacht, ein gantzes Feld, oder auch nur einen gewiſſen tractum zuſammen zu nehmen, und wohin ſich die Raine am beſten ſchicken, auf dem Papier zu ſuchen, und abzutheilen, nur, daß ſie alle Gelegenheiten, wo die an denen Verrainungen liegende Stücke, als z. E. Fürſtlich-Ritter-Geiſtlich- und ander Frey-Guth, nicht leicht alieniret werden, item, wo die Aecker an den Feldſcheiden, Wieſen, Wein- und Hopf-Bergen, alten Gemeinde-Rainen, Angern, Viehtrieben und Trifften liegen, wohl in Acht nehmen; Wenn aber, von dieſen ſpecificirten Merckmalen nichts vorhanden, ſo ſoll, ſo ferne es nicht anders ſeyn will, zu denen Gewenden Privat-Guth genommen, und die Beſi-

Sollen ſo viel möglich, unveränderliche Seiten-Gewende nehmen.

tzere mit Namen deutlich benennet, iedoch überhaupt nicht leicht ein Bruch oder Winckel in dem Rain geduldet werden.

17.

Die Städte, Flecken, Dörfer und Forwege, ſollen, wegen deſto proportionirlicherer Steuer-Beſchockung, beſonders ausgemeſſen, und dabey dem Gehalt nach, alle Häuſer, Höfe und Gärten, oder, was in Umfange des Orts nicht bebauet, ingleichen die Gaſſen, Straſſen, Märckte, Plätze, Schwemmen, und was ſonſt notable, fleißig annotiret werden; Was aber

Die Städte, Dörfer und Flecken ſollen gleichfalls ausgemeſſen werden.

18.

Die Herrſchafftlichen Höltzer und Wälder belanget, ſo ſollen ſelbige, ſo ferne ſie nicht unter einer gewiſſen Fluhr begriffen, und dahero, wegen des zu fertigenden General-Riſſes, nothwendig, bey ſolcher Fluhr unter die Meſſung kommen müſſen, bis zu fernerer Verordnung ausgeſetzet bleiben.

Wie ferne die Wälder auszumeſſen.

19.

Alle, ietzige und künfftige, Feldmeſſer müſſen ſich des Reviſions-Commiſſarii Cenſur unterwerffen, mithin in Berg-Ackern und andern difficilen Oertern, in deſſen Gegen-

Alle Geometrä müſſen ſich und ihre Inſtrumenta der Cenſur des Revi-

ſions-Commiſſarii unterwerffen.

wart, die Probe meſſen, und das Gemeſſene auftragen, denn, wie ſie im Felde und auf dem Papier beſtanden, an die General-Reviſion ein Atteſtat überbringen, und obgleich ein ieder Feldmeſſer ſeine beſondere Inſtrumenta haben mag, ſo ſollen ſie doch im Hauptwercke ſämmtlich mit einander überein kommen, und dahin beſonders inſtruiret und angehalten, auch nach Befinden die Inſtrumenta ſelbſt, von dem Reviſions-Commiſſario examiniret werden.

Die Fortſetzung folgt künfftig mit dem IV Cap.

# III.

## Dreyfache Aufgabe wegen der Schweinezucht.

I. Ob das rohe Spiesglas, Antimonium crudum, denen Schweinen auf einige Weiſe könne ſchädlich, oder gar tödtlich ſeyn?

Der Vorfall iſt dieſer: Ein gewiſſer Landwirt, welcher ſeit vielen Jahren gewohnt iſt, dem Schweinevieh, welches zur Maſtung ſoll aufgeleget werden, wenn ſolches nicht freſſen oder zunehmen wollen, eine gute Portion rohes Spiesglas ein-

einzugeben, und davon niemals etwas widriges angemercket, läſt ſolches auch dießmal heraus geben. Zwey Schweine, ſo von dem Hirten Abends zu Hauſe kommen, treffen auf dem Hof-Raum einen guten Korb voll grünes aber nicht geſtoßnes Kraut an, und freſſen denſelben gantz begierig, und faſt auf den Boden aus, werden darauf in den Stall getrieben, und wird ihnen das Spiesglas in einem Getränck von Milch, Mehl und Waſſer gereichet, welches dieſelben auch rein ausgelecket haben, des andern Morgens liegen dieſe beyden Schweine todt auf dem Stalle, und entſteht dahero die Frage, ob das rohe Spiesglas den ſchleunigen Tod beyder Schweine verurſachet? Diejenigen, ſo der Sache kundig, und darum befraget ſind, haben geurtheilet, daß, wenn die Schweine auch das ärgſte Corroſiv-Gifft bekommen hätten, ſolches theils durch das häufig vorhin gefreßne Kraut, theils durch das in ziemlicher Menge darauf genoßne Geſpül von Milch, Mehl und Waſſer hätte müſſen eingewickelt und enerviret werden, mit beſſern Grunde davor haltend, daß das allzu gierig hinein geſchluckte Kraut, darunter man kein gifftiges vermuthet, weil dergleichen täglich aus dem Küchen-Garten herein geholet wird, vielleicht eine Beklemmung oder Erſtickung verurſachet habe. Die Oeffnung des Eingeweides iſt mehr aus Politiſchen als Phyſicaliſchen Urſachen unterlaſſen worden. Indeſſen verlanget man andrer Natur-Verſtändiger und erfahrner Hauswirte Urtheil dießfalls zu vernehmen.

## II. Ob der Pfeffer den Schweinen ſchäd⸗lich ſey?

Bey dieſer Gelegenheit iſt vielfältig raiſonniret worden, ob nicht etwa Pfeffer den Schweinen ins Geſpül vermiſchet worden, als welches nach vieler Meynung denſelben höchſt ſchädlich ſey. Dieje⸗nigen, ſo der Sache Kunde haben konten, muſten ge⸗ſtehen, daß ſolches wohl möglich ſeyn könte, indem in denſelben Tagen mehrmals tractiret worden, da denn das Geſpül von abgewaſchenen Tellern dem Geträncke, ſo den Schweinen gewiedmet, zugegoſ⸗ſen worden; Gleichwie man aber weder aus der Vernunfft noch aus der Erfahrung desfalls zu⸗reichenden Grund finden kan, als werden gleich⸗falls die erfahrnen und Naturkundigen Wirte aufgefodert, ihre gegründete Meynungen dem Publico mitzutheilen.

## III. Ob die Wadecke, ſerum lactis, ſon⸗derlich wenn ſie warm gemacht, oder zu häufig genoſſen, den Schweinen ſchädlich ſey?

Da ein ſolches Schwein, welches warm ge⸗machte Wacke häufig und begierig geſoffen, in we⸗nig Minuten todt niedergefallen, ſo fragt ſichs, ob ſolches die wahre Urſache des Todes, und die Bla⸗ſe davon geborſten, wie man davon geglaubet hat? Es iſt in allen dergleichen Fällen ſehr ſtarck zu ver⸗muthen, daß ſehr offt eine fallacia cauſæ non cauſæ ut cauſæ begangen werde, und iſt man dahe⸗

So auch dieſsfalls begierig, andrer Verſtändiger Sentiments zu erfahren.

# IV.

## Einige Phyſicaliſch-Oeconomiſche Sätze der Theorie von der Natur, ſowohl der Halm- und Stroh- als weichlaubigten Pflantzen, nebſt einem Anhang von wilden Bäumen oder Holtz-Pflantzen.

Ich bin noch die Betrachtung dieſer bey den 109 und 110 Stück dieſer Sammlungen ausgeſetzten Landwirtſchafftlichen Pflantzen-Arten, ſchuldig. Man kan ſie darum zuſammen nehmen, weil ſie viel mit einander gemein haben, und die Sätze von der einen denen Sätzen von der andern Art die Hand bieten, ſonderlich aber faſt alle Halm-Gewächſe anfänglich weichlaubige Pflantzen ſind. Das meiſte wird alſo hier von dieſen geſaget werden; zumal viele nur aus jenen eine beſondere Art dieſer letzten machen, und ſolche daher in laubigte Pflantzen, und ohne Halm, dieſen aber in einen Holtz und Stroh ähnlichen wieder eintheilen. Nichts deſtoweniger will ich doch die Stroh-artigen Pflantzen zuerſt vornehmen, und das wenige beſondere davon vorher berühren, ehe ich die weichlaubigten betrachte.

§ 1.

Das Wort: Stroh, bedeutet zwar, auch das welcke und gedörrete Halm-Gewächſe, ſonderlich der Feld-Früchte: Ich nehme es aber hier für ein ſpecifiqves Zeug, woraus Hälmer, das iſt, theils hole, theils gefüllete lange in die Höhe aus einer Wurtzel gewachſene ſteiffe Röhren, beſtehen. Sie ſind aus Häutgen, ſo ſie umwickeln, aus Knoten, ſo ſie befeſtigen, und hauptſächlich aus an einander perpendiculair feſt zuſammen haltenden ſehr zarten und weichen Fiebern oder kleinern Röhrgen gebauet. Die innerlichen Zeug-Theilgen ſind ſaltzigte, iedoch ſehr mit irdiſchen Weſen verſetzte, öligte und Waſſer-Theilgen, welche letzte aber, wenn es austrocknet, gantz verfliegen. In vollen Hälmern finden ſich entweder noch mehr, iedoch lockerer in einen ſchwammigten Zeuge herauf gehende Röhrgen, oder ein Marck, oder auch ein Gewebe, und auch wohl ein in Abſätze getheiltes Haut-Gewebe. Die holen aber haben in gewiſſen Stande entweder flieſſenden Safft, welcher iedoch ſonderlich bey dem reifen Hälmern abgehet, oder nur allerhand ſehr zarte Bälglein und Häutgen.

§ 2.

Die holen tragen entweder Aehren oder Saamen-Büſchel. Die Aehren aber ſind ein aus bey nahe Kegelförmigen Häutgen, faſt Schuppenweis gemachtes Behältniß der Frucht, welche in Saat beſtehet, wie an unſern gemeinen Getreyde,

dem

dem Rocken, Weitzen, Gerſten, iedoch in mancherley Unterſchied, in gleichen am Reiß, und einigen Graſe, ſo Hälmer und Aehren treibt, zu ſehen iſt. Die Saamen-Büſche aber ſiehet man da, wo ſich der Halm gleichſam in viel Zweiglein theilet und ausbreitet, daran die Saat in ihren beſondern Behältniß und Bälglein offt an Stielgen hänget. Die Haber- Hirſen- und Treſpen-Pflantzen, wie auch einiges Gras und Rohr, haben ſolche ſonderlich. Ja die vollen Halmer haben entweder ihren Saamen in Aehren, wie das Zucker-Rohr, oder einen Saamen-Buſch, wie die Binſen, oder Aehren und Saamen-Büſche zugleich, wie Türckiſches Korn, Narrn-Kolben ꝛc.

§ 3.

In den ſtrohigten Halm-Gewächſen ſind verſchiedene Geſchöſſe oder Abſätze, welche über der Erde mehrentheils an einem Halm vier Knoten machen. Die Geſchmeidigkeit des übrigen Stengels und dieſe Knoten, ſo von härtern Weſen ſind, dienen (1) ſehr, damit der Halm vom Winde nicht zubrochen wird. Die Knoten ſind gleichſam das ſchwache Rohr befeſtigende, ſtärckende und bindende, faſt wie eingeſchraubte Schienen, überdem aber ſo hat man (2) angemercket, daß dieſe Abſätze, die auch an der Wurtzel unter der Erde ſind, die Anlange zu neuen Neben-Halmen ſind, die ihre Aehren abſonderlich tragen, und zu einer groſſen Vermehrung der Körner dienen. Sonderlich iſt merckwürdig, was der Freyherr von

Wolf

Wolf entdecket hat, daß auch ſchon der kleine Halm oder der Keim in der Erde dergleichen Knoten habe. Wenn daher das Korn tieff genug in die lockere und klare Erde kommt, damit dieſe Abſätze in derſelben ihrer Natur nach treiben können, ſo giebt ieder Abſatz einen neuen Halm ab, und daraus entſtehet das beſte Korn. Denn es erfolgen die viel hälmigten Stäuden des Korns, davon iede ihre eigene Aehre, hernach über der Erde, durch ſeine Röhrgen treibet. Man ſchließt alſo daraus den Satz in der Landwirtſchafft, daß man den Saamen des Getreydes tieff genug in die lockere und klare Erde bringen ſolle, und dadurch die Frucht dieſer Gewächſe vermehren könne. Da aber dieſes durch das bloſſe Eineggen oder auch Einpflügen nicht ſo gut angehet, ſo hat man allerhand Werckzeuge erfunden, um die Saamen-Körner gleichſam in tieffe Löcher zu ſtecken. Im kleinen gehet es auch an; allein in groſſen Feldern iſt es ſchwer. Man hat alſo kein ander Mittel als das tieffe Pflügen und das Einpflügen des Saamens. Des Herrn Kretſchmars doppelfurchigte Pflug-Art ſcheinet unter andern Nutzen, z. E. daß gute geruhete Erde aus dem Grunde in die Höhe, der ausgeſogene Boden aber in die Tieffe und zur Ruhe gebracht wird, auch zu dieſem Endzweck behülfflich zu ſeyn, weil doch dadurch alles unter den Boden deſto lockerer für die Wurtzeln und Keimen wird.

§ 4.

§ 4.

Das allerkünſtlichſte findet man ſonderlich bey den Rocken-Aehren an ihren Blüten. Die kleinen Spitzen, ſo aus den Aehren herfür gehen, und wovon die Blüten-Spitzen, wie grünliche Bälglein, hängen, ſo die Behältniſſe des männlichen Saamens oder Dampfes ſind, muß man hier für die Kölbigens oder die Mutter-Trompeten anſehen, welche bis in den Kelch der Aehre reichen, und wodurch dieſer befruchtende Dampf, der in den grünlichten Bälglein oder Blütſpitzen befindlich iſt, auf die Körnergen oder Eyergen in der Mutter dringet, und ſie fruchtbar machet. Dieſe zarten Röhrgen, davon iedes das Kölbigen oder das Trompetgen für das Fruchtbehältniß einer Frucht ausmachet, und die daran hangenden Blütenſpitzen ſind alſo diejenigen Theile, die man als die Blüten bey dem Rocken anzuſehen, weil aber jene eher als die daran hängenden Blüten-Spitzen zum Vorſchein kommen, ſo ſagt man nicht eher: das Korn blühet, als bis dieſe grünlichte Bälgleins daran zu ſehen ſind, die viel zarter als jene ſind, und auf deren Erhaltung, wie auch auf den Dampf in dieſen Blüten-Spitzen, alle Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit der Aehren ankommt. Wenn dieſer männliche Befruchtungs-Saame allein oder die an den zarten Kolben-Röhrgen ſehr leicht und loſe hängenden Behältnißgen deſſelben, welche man gemeiniglich allein die Korn-Blüte nennet, verdorben werden, welches durch häufigen Regen und andere

Zufälle, ſo in der Blützeit, ehe der Dampf ſich auf die Frucht geſencket hat, geſchehen kan, ſo iſt alles verloren: Dahingegen der nun fertige und männliche Staub dieſer Blüten-Spitzen, durch den Wind in der Blützeit deſto eher entweder dem eignen Kölbigen ieder Aehre oder dem Kölbigen einer andern Aehre mitgetheilet, und auf die Frucht in der Aehre gebracht wird. Und daher iſt zu ſolcher Zeit dem Getreyde der Wind, wenn er auch gleich ſtarck unter das Getreyde ſtreichet, nicht ſchädlich. Es iſt aber an dieſer Sache noch nicht alles genau entdecket, und ſo gar dieſes, was ich hier ſage, noch unter den Natur-Forſchern ſtreitig, ſo gemein auch dieſer Anblick iſt. Ueberdem ſcheinet, als ob nur einige Kolben-Röhrigen mit dieſen Saamenbläsgen, und nicht alle damit verſehen, und man fragt daher, wovon die andern dieſen befruchtenden Dampf bekommen? ob ieden aus den wenigen Blütenſpitzen ſolcher mitgetheilet, oder nur durch dieſenigen, die damit verſehen, auf die im Kelche zuſam̃enliegende weibliche Anlage der Körner dringe und ſie befruchte? Es iſt aber nicht ausgemacht, daß dieſe Anlagen zuſammen in einen gemeinſamen Kelch liegen, da iedes Korn in ſeinem eigenen Kolben-Röhrgen oder Valveln zum Vorſchein kommt. Es müſte alſo der Dampf aus den Blüten-Spitzen auch denen mitgetheilet werden, die damit nicht verſehen, ja vielleicht die, ſo damit verſehen, nur die Blüten zu tragen, und keine Anlage zum Korn in ihren Kelche zu haben gewiedmet ſeyn. Alsdenn aber würde die Anzeige ſo manche Wirte aus der

Men-

Menge oder Wenigkeit der Blüten von reichhaltigen oder wenig haltenden Aehren nehmen, nicht richtig ſeyn.

§ 5.

Ueberhaupt haben die Halmen- und Stroh-Gewächſe weite Lufft-Röhrgen, da ihnen die Lufft für andern ſo wohl mit ihrer Kühle und Feuchtigkeit als Wärme ſehr nöthig iſt. Wenn ſie ihnen alſo durch den Schatten der Bäume benommen wird, und wenn die Wurtzeln der Bäume ihnen ihre Nahrungs-Theile in der Erde auch nehmen können, ſo ſiehet man leicht, warum daſſelbe ſo ſchlecht an ſolchen Plätzen gerathe. Ja ſo gar der Halm und das Stroh kommt nicht fort, und wegen Mangel warmer und kühler Lufft tragen auch die wenigſten Halme, die auch wachſen, wenig oder nichts an ihren Aehren von Körnern.

§ 6.

Weil aber doch die Wurtzel des Getreydes nicht ſehr tieff gehet, ſonderlich, wenn nach alter Art der Saame nicht tieff genug in die Erde kommt; wenn die Oberfläche oder der Boden gut iſt, worinne die Getreyde Wurtzel ihre Nahrungs-Theilgen an ſich ziehet, dahingegen aber der Grund daherum auch gut iſt, die dabey ſtehenden Bäume aber tieffe Pfahl-Wurtzeln in ſelbiger ſchieſſen laſſen, oder ihre Nebenwurtzeln auch mehr tieff als flach in die Erde treiben; wenn endlich die Bäume weit genug aus einander ſtehen, und ihre Aeſte offte ausgeholtzet werden: So kan man ſich doch

doch auch noch einige Hoffnung machen, daß dieſelben an den Aeckern des Getreydes nicht allzu vielen Schaden thun möchten. Am erſten aber gehet es an, wenn die Bäume an der einen Seite bloß und am Wege, mit der andern Seite aber nur nach Getreyde-Feldern zuſtehen, und zwiſchen denſelben u. den Bäumen eine Vorart oder Fahrwegs breiter Raum gelaſſen wird. Der Schaden wird dadurch an dem Getreyde verhindert, oder doch ſehr gemindert, den ſonſt die Bäume verurſachen können, und dennoch hat man einen ungleich gröſſern Nutzen an Holtz und Früchten der Bäume. Daher in vielen Gegenden unſers Vaterlandes auf dieſe Weiſe häufige Feld-Obſt-Bäume ohne Schaden des Ackerbaues zwiſchen denen Feldern auf die Feld-Raine gepflantzet werden.

§ 7.

Wie es nun mit allen Pflantzen in Anſehung ihres Entſtehens aus den Saamen in der Erde nach der im 109 Stück kurtz vorgeſtelleten Ordnung hergehet, alſo geſchieht ſolches bey den Halm- und Stroh-Gewächſen eben ſo, wie bey den weichlaubigten Pflantzen, die man insgemein **Kräuter** nennet. Ich werde mich daher ietzt nicht wieder dabey aufhalten. Allein, um ſo wohl die Stroh-artigen Pflantzen als die laubigten ihrer Natur nach deſto beſſer einzuſehen, will ich einige Anmerckungen noch von den Wurtzeln, den Laube, denen Blumen und Blüten, wie auch denen Früchten machen. **Weichlaubige Pflantzen oder Kräuter**

ter aber werden aus dieſer Benennung ihrer ſpeci⸗fiqven Zeuge nach ſchon kenntlich ſeyn, wenn man nur bedencket, was bisher von dem Laube und Blät⸗tern der Pflantzen, ihren Beſtand⸗Theilen, ihren ſchwammigten und wäſſerigen Weſen, und denen daſelbſt befindlichen Gefäßgen und Säfften geſa⸗get worden. Man kan ſich aber doch überhaupt das Zeug der Blätter und des Laubes, wo ſich gleichſam alles Kräfftige aus den Baume ſo wohl, als von auſſen hinziehet und ſammlet, das ſchlech⸗te aber ſonderlich ausdünſtet, als eine für Men⸗ſchen und Vieh entweder, wenn ſie grün oder tro⸗cken ſind, auf vielerley Weiſe nützliche Sache vor⸗ſtellen. Ich muß aber dabey doch erinnern, daß auſſer dem Nutzen, den man von Blättern und Laube in der Artzeney⸗Kunſt ſuchet, ſonderlich die Blätter der Bäume in der Wirtſchafft nicht genug⸗ſam und ſo ſchön genutzet werden, als es geſchehen könte, wenn wir ſie nicht mehrentheils verachteten, und zum bloſſen Miſt oder Feuer anwendeten, oder gar von den Winde verwehen von Abhänden oder doch in einen ſolchen Stand kommen lieſſen, worinne ſie nicht mehr ſo viel nützen. Denn ſie dienen in gewiſſen Umſtänden zum Futter, zur Be⸗deckung, zur Färberey, zur Fortpflantzung ꝛc. Von dem Laube und Blättern der eigentlichen Kräuter aber will ich dieſes nicht ſagen, ſondern hiervon zie⸗het man in der Wirtſchafft noch ziemlichen Nu⸗tzen, und das geſchieht auch ſo gar bey den Blät⸗tern der Stroh⸗Gewächſe, wenn dieſe damit im Anfange ihres Wachsthums herfür brechen. Die

Schrappe und das bisweilen durch die Huth erlangte Futter davon, gehöret unter andern dahin. Inzwiſchen beſtehet doch bey denen meiſten oder vielen laubigten Pflantzen, der vornehmſte Zweck und Nutzen in dem Laube und Kraute derſelben, bey andern verlangt man auch die Wurtzeln entweder allein oder mit dem Kraute für Menſchen und Viehe, und bey einer dritten kommen noch gewiſſe Früchte mancher Kräuter, ja ſo gar ihre Blumen und Blüten zu dieſer Abſicht des Anbauers. Nach dem Unterſcheid der Abſichten, ſonderlich aber nach dem Haupt-Nutzen, den man ſuchet, muß man nun auch das Verfahren mit dem Bau der Pflantzen einrichten. Und unter dieſen iſt eins der wichtigſten Stücke, daß man die zu der Pflantze, und ſonderlich dem Haupt-Nutzen, den man davon haben will, ähnlichen und geſchickten Grund und Boden habe oder verſchaffe, wie es die Natur ihrer Beſtandtheilgen erfodert, und welcher daher mit ſolchen Nahrungstheilgen vor andern verſehen iſt. Laubigte Pflantzen, z. E. bey welchen uns nichts an ihren Wurtzeln oder ſtarcken Stengeln und Strüncken, oder fetten Früchten, ſondern an ſchönen Kraute und Blättern gelegen, erfordern daher ein Land, welches viel wäſſerige mit öligten und hitzigen Theilgen reichlich, am wenigſten aber mit vielen Erd- und Saltztheilen vermengetes Zeug zur Nahrung und zum Wachsthum ſolcher Pflantzen darreichen kan. Bey andern aber, die uns auch ſchöne groſſe fleiſchige und derbe Wurtzeln liefern ſollen, wird ſchon ein etwas ſchwererer, ſtärckerer,

ckerer, Erden- und Saltzhafftiger, ja zugleich ſehr fetter Boden erfodert. Und dieſe Wahrheit iſt der Grund von ungemein vielen Kraut- und Blumen-Garten-Regeln insbeſondere.

§ 8.

Nicht allein aber geſchieht obgedachte Vernachläßigung des Nutzens bey dem Laube der Pflantzen, ſondern auch bey denen Wurtzeln verſchiedener laubigter Kräuter, ſo die Menſchen und Vieh zur Speiſe oder zum Färben brauchen, ob gleich einige, indem ſie in der Erde bleiben und abſterben, dem Boden wieder zur Düngung dienen, oder wenn ſie perenniren, künfftiges Jahr wieder Stengel und Blätter treiben. Denn die Wurtzeln verändern ſich, und man kan ſie beynahe auf folgende Claſſen bringen. Neml.

I. Zackigte Strüncke, in Halm-Gewächſen, Saat-Blätter-Blumen- und Gras-Kräutern.

II. Zwiebeln, in Zwiebel-Gewächſen oder (Plantis bulboſis).

III. Erdeicheln oder Bolben, in Tuberoſen Gewächſen (Plantis tuberoſis).

IV. Rüben in Küch- und Rüben-Kräutern (Rapaciis).

V. Zaſerige Knollen (Nodis fibroſis).

VI. Zaſer-Wurtzeln (Radicibus fibroſis).

Und da die Wurtzel ein Haupt-Theil, ſo ſiehet man auch meines Erachtens mit mehrerer Gewißheit vorher darauf, und eher als auf die Blät-

ter, Blüte und Frucht, wenn man die Natur einer Strohigten oder Laub-Pflantze recht kennen will.

§ 9.

Allein dieſe Haupt-Arten der Wurtzeln ſind wieder gar ſehr unterſchieden. Ich will die Zwiebeln nur in folgendes Schema z. E. bringen. Dieſe ſind entweder:

a. Schelfrig (Cruſtoſi) und dieſe wieder
   1) Rund und dick, oder dünnſchelfrig und ſafftigſchelfrig, wie bey Kayſer-Kronen, und Küchen-Zwiebeln.
   2) Hochrückig, wie die Tulipanen.
   3) Birnförmig, wie die Hyacynthen, Narciſſen.
   4) Eckigt, wie die Schnee- und Stern-Blumen.

b. Schuppig, welche
   1) Rund und weiß, z. E. Lilien.
   2) Röthlich, in Feuer Lilien.
   3) Gelb und röthlich, im Türckiſchen Bund.

c. Traubigte Zwiebeln, wie im Knoblauch.

§ 10.

Die meiſten Zwiebeln haben viel Waſſer-Gefäſſe, darinne Waſſer mit etwas Saltz und noch weniger Schwefel oder öligten Theilgen vermiſchet iſt, nicht aber viel eigentlich irdiſches in ſich. Eben darum aber wachſen ſie in einen nicht zu feuchten, iedoch auch nicht zu trocknen leichten, ja lieber in einen zu feuchten Boden, weil ſie das meiſte

Zeug

Zeug zu dieſen gedachter maſſen ſo vermiſchten Nahrungs-Safft daſelbſt finden. Feuchte Witterung iſt ihnen auch daher am angenehmſten, und ſie vermehren ſich alle unten aus ihren Mittel-Punct, da ſie in feinen Zaſern auswachſen. Man achtet daher bey ihnen nicht ſo ſehr auf ihren Saamen.

§ 11.

Ich kan nicht alle übrige Arten durchgehen. Die Rüben- und Küchen-Kräuter aber, ingleichen unter den Kräutern mit Sträuchen, die Kohl-Kräuter ſind dem Wirt beſonders nützlich. Und weil inſonderheit dieſe letzten ſonderlich in ihren Blättern und viele mit ihren Kraut-Häuptern oder Blätterballen, hauptſächlich genutzet werden, ſo nennt man die Kohl-Kraut-Pflantzen, ſonderlich die weiſſen, gleichſam vorzüglich, vornehmlich in Ober-Sachſen, Kraut. Man hat hiernechſt ſüſſe Rüben, ſo bald rund, bald lang, bald ſtumpff und dick, bald lang wie Peitſchen; z. E. die Zuckerwurtzeln; Man hat ſüſſe und gewürtzigte Rüben, wie Paſternack, gelbe Möhren, rothe Rüben, Zellerie, Peterſillien; Endlich aber auch beißige Rüben, wie Rettig, Radis, Merrettig. Und dieſe erfodern alle ein gutes viel fetteres, irdiſcher, ſaltzigter, und nur mäßig feuchtes Land. Unter den Knollen ſind ſonderlich die Erd-Aepfel, und vornehmlich die groſſen Jacobs-Erd-Aepfel, eine mehligte und ſehr nahrhaffte Wurtzel, ſehr austräglich und vielfach nützlich vor Menſchen und Vieh. Man kan aber anmercken, daß die meh-

mehligten und ziemlich trockenen und irdiſchenen Wurtzel-Gewächſe mehr irdiſche als fette und ſaltzigte, hiernechſt aber etwas wäſſerige Nahrungs-Theilgen, und ſonderlich viel Jungfer-Erde, wovon ich ſchon im vorigen gedacht habe, erfodern. Deswegen iſt auch zu ietztgedachten Erd-Aepfeln eben kein fetter und feuchter Boden allzu dienlich. Ueberhaupt ſcheinen alle Gewächſe der Erde, welche viele Beſtand-Theile von der Jungfer-Erde haben, und deswegen vor andern mehligt ſind, dem menſchlichen und Vieh-Cörpern die ſolideſte und beſte Nahrung, wie Mehl und Milch zu geben.

§ 12.

Die Blätter wachſen entweder gleich aus der Wurtzel oder aus einander oder aus den Blütſtengel, und ſind a) die Grund- oder Hertz-Blätter, b) das rechte Laub, welches nach der Gröſſe, Geſtalt, Farbe, Lage und äuſſerliche Beſchaffenheit, z. E. glatt, rauch, ſcharff, runtzlicht, geribbet, fleiſchigt, wollig ꝛc. unterſchieden iſt. Sie ſind aber nur zu Zeiten kein Zeichen der Stroh- und Laub-Pflantzen.

§ 13.

Der Blüt- oder Blumenſtengel wächſt mitten aus der Wurtzel, bald ohne Blätter, bald mit Blättern. In einigen iſt er hohl, in andern voll, bald marckigt, bald ſtrünckigt; Und auf dieſen brechen Blüten und Blumen herfür. An den Blumen und Blüten aber ſind als Theile zu beobachten, a) der Kelch, b) die Ciſterne oder das Saffrbehält-

hältniß, darauf c) die Blüt-Blätter ſitzen. d) Nächſt dieſen die Blüt-Spitzen oder Säulen, e) auf dieſen aber die Blütkörner oder der Blütenſtaub, der männliche Dampf. f) Die Mutter-Trompete, daran unten der ſo genannte Mutter-Kuchen befindlich, die das Saamen-Korn einſchlieſſet. Alle Theile aber ſehen nicht an einer Blumen, wie an der andern aus. Ueberdem aber ſind Blüten und Blumen nur zu gewiſſen Zeiten Kennzeichen der Pflantzen.

§ 14.

Weil ich aber ſchon im vorigen davon kürtzlich gehandelt, und mir nicht vorgenommen habe die Theorie von Stroh- und laubigten Pflantzen beſonders und weitläufftig abzuhandeln, ſo will ich hier davon abbrechen, wünſche aber dabey, daß man das II Cap. des VIII Buches der vernünfftigen Gedancken von der Natur eines Chriſtl. Gottes Freundes, nachleſe. Ehe ich, iedoch alles, was ich bisher von den Pflantzen geſagt habe, beſchlüſſe, will ich noch einen Aufſatz eines andern Freundes ſtatt eines Anhanges derer Sätze von den Holtz-Pflantzen, die ich neulich mitgetheilet habe, nur Auszugsweiſe hieher ſetzen, weil er ein Verzeichniß unſerer wildwachſenden Bäume, und ſonſt verſchiedenes gemein-nützliches, ſonderlich aber für den einfältigen Landmann und dem Holtzanbau in ſich hält.

## Anhang von wilden Bäumen.

§ 15.

Nicht nur der Holtzmangel überhaupt, ſondern auch, weil wir zu verſchiedenen Abſichten und Nutzen des Holtzes, verſchiedene Bäume brauchen, nöthiget ieden vernünfftigen Landmann auf alle Weiſe, nicht nur auf den Anbau wilder Holtz-Pflantzen insgemein, ſondern auch verſchiedener und zwar einiger gantz beſonders und vorzüglich alle Mühe und allen Fleiß zu wenden: Indem die verſchiedene Beſchaffenheit des Grundes und Bodens und ſeiner Gegend bald dieſe, bald jene Art vor andern leichter, in kürtzerer Zeit und nützlicher, ja in groſſer Menge zu pflantzen und zu ziehen nicht nur verſtatten, ſondern auch einen Verſtändigen gleichſam dazu reitzen und einladen. Allein eben dieſes, daß der Landmann verſtändig ſeyn müſſe, will meines Erachtens ſo viel ſagen, daß er auch nebſt der Erkenntniß ſeiner Gegend und ſeines Bodens, auch noch ſpecieller eine Kenntniß von allen bey uns ohne beſondere Wartung fortkommenden Bäumen habe. Ich habe von den meiſten Verſuche angeſtellet, und daher will ich hier I) eine allgemeine Abtheilung mittheilen. II) Nach ſolcher Abtheilung ſelbige hernach beſonders nahmhafftig machen, und kurtz beſchreiben.

§ 16.

Ich theile ſie ab

I. In Hartzigte oder Nadel-, item Tangeln tragende

gende Bäume, ſo man auch Schwanz-Holtz-Bäume nennet, dahin

1) Die verſchiedenen Arten der Tannen.

2) Die Arten der Pinus-oder Fuhren, it. Fohren-Bäume, und

3) Noch einige beſondere Arten dieſes Geſchlechtes gehören.

II. In Laubtragende oder Laub-Holtz-Bäume. Hier aber macht man billig folgende Arten.

1) Solche, die man mit Nutzen neben und unter dem Schwanz-oder Tangel-Holtze nützlich anziehen kan.

2) Laub-Bäume, die nur in gewiſſen beſondern Gegenden mit Vortheil angebauet werden können.

3) Bäume, die nicht ſo wohl des Nutzens als der Schönheit wegen zu pflantzen ſind.

4) Fremde oder vielmehr bey uns noch ſeltene Bäume, ſo vielen nicht recht bekannt ſind, davon man aber weiß, daß ſie, wie die gemeinen und einheimiſchen, bey uns fortkommen, und groſſen Nutzen geben würden.

5) Niedrige Sträuche oder Büſche zu Unterholtz und Hecken.

Die Abtheilung iſt ſchon bekannt. Ich habe ſie nur zu meiner Abſicht ein wenig verändert und deutlicher zu machen geſuchet.

## § 17.

Die erſte Abtheilung enthält in der erſten Claſſe das Geſchlechte der Tannen. Und darunter iſt

### I. Die rothe Tanne

Oder Fichte die gemeinſte und bekannteſte bey uns. Der gantze Hartzwald beſtehet faſt daraus. Ihre Borcke iſt röthlich. Daher ſie auch den Namen hat, und ſie kommt in ieden Boden fort, wächſt auch ſchnell, und in 30, 40 bis 50 Jahren kan man ſchon 70, 80 bis 90 Schuh lange, und 2, 3 bis 4 Schuh dicke Stämme davon haben. Indeſſen iſt es doch nicht zu rathen, dieſen Baum an ſolche Oerter zu pflantzen, wo anderes gutes und beſſeres Holtz wächſt.

## § 18.

### II. Die weiſſe oder Edeltanne

Gehöret auch zu dieſer Claſſe, und wächſt ſonderlich in Thüringer - Böhmer - Francken - und Schwartzwalde, wo ſie ſchlechtweg die Tanne genennet wird. Ihre Borcke iſt weiß und glatt, und ihre Nadeln haben auch unten zwey weiſſe Striche. Sie ſiehet ſchöner als jene aus, ob gleich die rothe Tanne beſſer zum Bauen dienet, und auch allein das Pech giebt, indem das wohlriechende wenige Hartz der Edeltanne nicht viel zu ſammlen austragen würde. Die Nadeln der Rothtanne ſind gantz rund, gleich, iedoch mattgrün, kürtzer, und neh-

nehmen den gantzen Zweig ein, die Nadeln der Weißtanne aber ſind glatt, breiter, länger, an der Spitze eingekerbet, oben ſchön dunckelgrün, unten, wie gedacht, mit 2 weiſſen Strichen verſehen, und ſitzen nur an beyden Seiten der Zweige horizontal, folglich nicht hangend. Sie tragen beyde Zapfen; allein die Zapfen der Edeltanne ſind dicker, oben glatt, ſtehen gerade in die Höhe, haben breitere, und oben rundere Schuppen; zwiſchen zweyen Schuppen ragt ein kleines Blättgen ſpitz hervor, welches denen Zapfen eine ſtachlichte Ausſicht giebt. Sie löſen ſich ſchon im Herbſte auf, und fallen mit dem reifen Saamen herunter, der weit gröſſer als der Fichten-Saamen und gröſſere Flügel hat, welches alles bey der Fichte anders iſt. Er ſiehet eckigt und braun von Farben aus, und iſt auch von guten Geruch. Sonderlich haben die unvollkommenen Körner ein durchdringendes und ſchön riechendes Hartz in ſich. In Sommer ſieht er Purpurfarbig aus, er iſt aber alsdenn noch nicht reiff, gehet auch deswegen nicht auf. Man bemercket auch unter den Edeltannen wieder zwey Arten. Denn ob gleich die Roth- und Weißtanne im Frühjahr kleine Kätzgen als ihre Blüte treiben, worinne der männliche Saamen-Staub enthalten, welcher bey ſchönen Wetter und geringen Winde, wie eine Wolcke von ihnen in die Höhe ſteiget, ſo haben doch unter den Weißtannen einige weißlichte, andere aber braunlich-rothe Kätzgen. Dieſe Art der Tannen trägt ſelten für dem 30 Jahre Blüten und Früchte, dahingegen die Roth-

tanne ſolches gantz jung thut. Sie will ſchon einen beſſern, ſchwereren, ſonderlich leimigtern Grund und Boden als die Rothtanne haben, und lieber in der Ebene als an Bergen wachſen. Allein einen naſſen oder moraſtigen Boden verabſcheuet ſie gar. Sie wächſt viel ſchneller, ſchlancker und länger als die Fichte, und viel länger ohne ſtille zu halten fort, gehet auch nicht ſo leichte aus, als die Fichte, verträgt eher eine Beſchädigung am Stamm, und treibt ihre Wurtzeln in die Tiefe, daher ſie nicht ſo leicht vom Winde gefället wird, als die Fichte, die nur flache Wurtzeln hat. Sie ziehet auch den Boden nicht ſo ſehr aus, und iſt andern neben ihr ſtehenden Bäumen nicht ſo ſchädlich. Ihre Nadeln wirfft ſie nicht ſo häufig ab, ja ihre unteren Zweige werden nicht ſo leichte trocken. Daher ſie ſich zu Hecken, Heck-Alleen und Pyramiden beſſer ſchicket: Ob ſie gleich nicht ſo gut zum Bauholtze dienet, weil ihr Holtz noch weicher als das Fichtene ſehr ſchwammigt und loß iſt, von einer Laſt aber leicht Sprenckelkrumm gedrücket wird. Nichts deſto weniger aber dient es doch wegen ſeiner ſchönen Weiſe, Reinigkeit und Leichtigkeit zu anderer Arbeit, zu Gefäſſen, Schachteln, Bretern, dauert auch ziemlich in der Erde und im Waſſer, und iſt ein leicht und lichte, iedoch aber auch bald verbrennendes im Anfange leicht heitzendes, iedoch nicht nach- oder Kohlen haltendes Holtz. Wenn Grund und Boden nicht aus puren Sande oder bloſſen Stein-Staube, der ohne Vermiſchung anderer Erdtheilgen beſtehet, oder der magere Sand nur

im Boden, im Grunde aber, wie gedacht, vermiſcht iſt, oder mit ſchwerer Erde abwechſelt; ſo wächſt dieſe Edeltanne ſehr gut darinne. Ehe ich aber dieſe beyden erſten Arten der erſten Claſſe der Nadel-Bäume verlaſſe, muß ich noch einem Mißverſtande vorbauen. Derjenige Baum, welcher in Nieder-Sachſen die Fichte, it. die rothe Tanne heißt, wird auch an andern Orten der Kiefer- wie auch Pech-Baum, auſſer dem, daß man ſie auch überhaupt eine Tanne heißt, genennet. Da hingegen aber die im folgenden erſt vorkommende gemeine Fohre oder Fuhre mit der Fichte gar offte von dem gemeinen Landmann verwechſelt wird. Man ſolte billig die Weißtanne aus Gegenden Teutſchlandes, wo ſie ſonderlich ſchön wächſt, z. E. vom Schweitzer- und Tyroler-Gebürgen, in andern Gegenden fortpflantzen. Denn auch diejenigen, die in dem Thüringer-Wald zu finden, ſind doch noch ſchlechter, als jene.

## § 19.

## III. Der Lerch-Baum

Gehöret auch hieher. Am Ende des IX Bandes dieſer Sammlungen ſehe ich, daß davon gehandelt worden. Ich werde daher hier wenig hinzu ſetzen. Er heißt auch der Lorinx-Baum, und Lateiniſch Lorinx. Seine Rinde an den jungen Stämmgen und Aeſten iſt bund, wie faſt der Hals einer Lerche. Seine Zappen ſind nur klein, wie Tauben-Eyer, und im Frühjahre Purpurfärbig, zur Seite der Zweige an gebogenen Stielen aus

und gerade in die Höhe ſtehende gewachſen. Die Nadeln wachſen zwar erſt eintzeln, hernach aber Büſchelweiſe, und ſie fallen im Winter wieder die Gewohnheit der Nadelbäume ab. Man macht nun zwar ietzo viel Wercks aus dieſen Baum, und ich bin nicht zuwider. Allein an andern Orten hat man doch nach der Anmerckung im 61 St. Hanöv. Anz. 1753 angemercket,

a) Daß er in kalten Gegenden ſchwerlich fortkomme, ja die kalte Lage der Nord-Gegend ſchwerlich ertrage.

b) Daß er nicht allenthalben ſo geſchwind, wie gerühmet wird, fortkomme, ſonderlich aber in der Dicke langſam wachſe. 60 Jahr alte und an einen Orte in Nieder-Sachſen gezogene Lerchen-Bäume, ſind an der Erde kaum 9 Zoll im Durchſchnitte, und 30 Schuh in die Höhe, iedoch ſehr dünne, gewachſen.

c) Daß er nicht in einem ieden ſonderlich aber nicht in ſchweren Boden ſo gut als in einem leichten Lande, und zwar

d) Am beſten von Tyroler-Saamen zu ziehen, vornehmlich aber

e) Auf hohen Bergen, die ſteinigt und zu andern Holtze nicht geſchickt ſind, zu pflantzen ſey. Uebrigens wird der Saame erſt im Winter reiff, und wenn man ihn nicht gleich ſäen will, ſo thut man wohl, daß man ihn in den Zappen ſo lange liegen laſſe.

§ 20.

§ 20.

IV. **Die Ceder oder Cedern-Baum**

Gehöret auch noch zu dieſer Claſſe, und iſt ein fremder annoch rarer, an ſich aber ein wilder Baum, und in der That auch eine Art der Tannen. Er kommt dem äuſſerlichen Anſehen nach dem Lerchen-Baum ſehr nahe; nur iſt er etwas ſpitziger nach dem Wippel zu, und behält Winter und Sommer ſeine Nadeln, wie denn auch die Rinde mehr weißlicher und nicht bund iſt. An dem Libanon in Aſien iſt ſein Haupt-Vaterland, wo er von groſſer Höhe und Dicke wird. Sonſt aber hat er ein ſehr hartes und dauerhafftiges Holtz. Unſere Gegend iſt ihm ſonderlich in der Jugend zu rauh; Die Pfläntzgen müſſen daher aus den Saamen in Käſten ſorgfältig im Warmen gezogen, und die erſten Jahre für der Kälte ſehr in Acht genommen werden. Den Saamen muß man auch ſuchen unmittelbar aus der Levante zu bekommen, in dem der, ſo über Holl- und England kommt, ſelten gut iſt, und der in den letzten Lande wachſende ſehr ſchwerlich reiff wird.

§ 21.

Zur andern Claſſe der erſten Abtheilung rechne ich

1) Alle Arten der bekannten **Fuhren oder Fohren**, die man auch Kühn-Bäume nennet, ja mit den Fichten und Kiefern offt vermenget. Herr Döbel nennet Fichten-

Kühn-

Kühnbäume und Fohren, alle zuſammen nach einiger Gegenden Kiefern. Allein die eigentliche Fuhre iſt eigentlich ein Hartzigter Nadelbaum, der nicht hoch wächſt, ja eine Art bleibt noch niedriger als die andere. Er iſt daher von der Fichte oder Roth- und Edeltanne, wovon er doch der Frucht, den Blüten und dem Wachsthum nach ſehr unterſchieden, ja an ſich ſelbſt mancherley. Man hat die rothe Fuhre, die eine röthliche Schale hat, und eine andere, wo ſie weißlich ausſiehet, und welche dickäſtiger als jene iſt. Beyde Arten aber wachſen doch höher als die folgenden zwey Arten, davon eine niedrig, dickäſtig und blätterricht mit einer denckel-gelben Schale verſehen, die andere aber noch eine niedrigere Art iſt, iedoch eine ſchwärtzere Schale ſehen läſſet. Von dieſen Bäumen kommt der Kühnrauch oder Ruß ſammt dem Theere, die Wurtzeln aber ſind der Bauren ihre Lichter in der Nieder- und Oberlauſznitz, und man macht das Feuer damit zur Menage des Strohes in Oefen und auf Herden damit an. Einige Arten pralen im Anfange ſehr mit ſchnellen Wachsthum, verlangen aber doch an ſich nur einen ſoern Boden: Allein nach 12 bis 20 Jahren ſtocken ſie dergeſtalt, daß ſie, wenn ſie mit den Tannen vermiſchet ſtehen, bald unterdrücket werden. Ihr Holtz iſt ſchlecht zu verarbeiten, und meiſtens ungleich. Sie werden

ſel-

ſelten dicke und hoch. Es iſt ein Baum, der ſich am beſten in ſolches elendes Sand-Land ſchicket, wo ſonſt kein Holtz anſchlägt, und es iſt Schade ſelbige da zu pflantzen, wo Eichen und Bircken wachſen.

§ 22.

Hieher gehöret auch

2) Der Bienigen-Baum, wovon wir die Bienigen an der Speiſe eſſen, und die Bienigen-Nüſſe bekannt ſind. Es iſt bey uns noch ein rarer und fremder Baum, der in Italien und Franckreich ſonſt wächſt. Er hat Nadeln und Zappen ſo groß faſt als ein Kinder-Kopf, in welchen die Biengen-Nüſſe in ſehr harten Schalen verwahret liegen. In Gärten und Kaſten bauet man ihn bey uns; es iſt aber kein Zweifel, wenn ſeine Pfläntzgen in warme Gegenden und dergleichen, iedoch guten Boden verſetzet, und die erſten Jahre vor der Kälte wohl verwahret werden, daß er auch in Teutſchland angebauet werden könte. Der Saame hat keine Flügel wie der Tannen-Saame. Das Holtz aber iſt hart und gut zum Werckholtze.

§ 23.

Den Zirbel-Nußbaum muß man auch

3) Zum Nadelholtze zehlen. Er iſt zwar auch ein fremder, und ſonderlich in Sieberien wachſender Baum, und uns ſonderlich vom Hrn. D. Hemlin bekannt gemacht worden. Allein es iſt ein ſehr hoher und dicker Baum, von ſchönen Anſehen und vortrefflichen weiſ-

ſen und weichen Holtze, zur Tiſcher-Arbeit. Mit ſeiner Schale färbet man den Branntewein ſchön roth, die Körner oder Nüſſe ſind faſt denen Bienigen gleich; nur daß ſie kleiner ſind. Der Kern iſt von angenehmen Geſchmack und ſehr geſund. Es giebt eine gröſſere und kleinere Art. Seine Nadeln treibt er iedes mal ihrer 5 aus einer Knoſpe oder Scheide. Wenn man ſeinen Saamen aus Sieberien nur gut bekommen kan, ſo läßt er ſich hier, da es wärmer als dort iſt, ſehr wohl anpflantzen.

§ 24.

Ich weiß nicht, ob ich nicht auch

4) Den Eiſen- oder Eiben-Baum, ſo unſer wilder Ebenholtz-Baum iſt, zum Fohren-Geſchlechte rechnen ſoll. Wenigſtens gehört er zum Nadelholtze. Er wächſt in Gebürgen, wo der Boden nicht allzu mager iſt. Hr. Döbel hat ihn im Hartze wachſend gefunden. Er wächſt zwar nicht ſehr hoch und dicke, iedoch zu einen mäßigen Stamm, woraus ſchmale Breter für ſchöne Tiſcher-Arbeit geſchnitten werden können. Denn er hat ein ſchönes, braunes, feſtes und ſchweres Holtz, welches ſich ſehr glatt poliren, und Kohlſchwartz beitzen läſſet. An der Rinde ſiehet er einen Apfelbaum ähnlich, nur ſpringet ſie im Alter etwas ab. Die Nadeln ſind kurtz, hart und ſpitzig. An den Spitzen der Aeſte trägt er ſeinen Saamen in kleinen Hülſen, welcher bald wie Buchweitzen ausſiehet, und

wodurch er fortgepflantzet wird. Er dienet nicht nur, wie gedacht, zum Nutz-ſondern auch zu einen ſehr harten Brennholtze, und iſt dem Ebenholtze, wenn er gebeitzet iſt, ziemlich gleich.

§ 25.

Zur dritten Claſſe der erſten Abtheilung rechne ich noch

1) Den Wacholder-Baum, der unter andern Bäumen wächſt, und Buſchholtz giebt. Er iſt aber bekannt genug.

2) Den Sage- oder Sade-Baum.

3) Den Tax-Baum welchen man insgemein mit dem Eibenbaum vermenget, davon er doch gantz unterſchieden, ſonſt aber bekannt genug in unſern Gärten iſt.

4) Den Lebens-Baum, davon, wenn man die Nadelzweige durch die Hände reibet, dieſe nach Oliven-Oel riechen. Man kan ihn durch Saamen und geſteckte Zweige fortpflantzen. Er wächſt ziemlich hoch, iedoch langſam, und kan die Näſſe nicht, wohl aber gutes Land, vertragen. Sein Holtz iſt den Wurme nicht leicht unterworfen. Er treibt auch keinen dicken Stamm.

5) Den Tamarisken-Baum, ſo aber mehr eine Staude und in Böhmen wächſt. Man muß aber dieſen nicht mit dem Franzöſiſchen und Italieniſchen vermengen, davon die Früchte in der Medicin zu brauchen.

6) Den Cypreſſen-Baum, einen Griechiſchen und ſonderlich Cretenſiſchen Baum,

der aber auch in unſern Gärten bekannt iſt. Künfftig will ich die Laub-Bäume kürtzlich erzehlen. Jetzo übergehe ich noch ein beſonderes Geſchlecht des Sadebaums, ſo Herr Döbel Reh-Heide oder Haſen-Heide nennet, weil es mehr ein Buſchholtz, ob gleich auch ein Nadelholtz und ſchon bekannt iſt.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

# V.

## Von Chicanen.

So gewiß es iſt, daß die wahre politiſche Klugheit ihre vernünfftigen Grund-Sätze und Regeln hat, welche in einen Zuſammenhang nach der Geſtalt einer Wiſſenſchafft können gebracht werden; eben ſo gewiß iſt es, daß die falſche Klugheit oder ſchädliche Argliſt ihre Grund-Sätze habe, die ſich auf gefährliche Irrthümer gründen, daraus aber gleichfalls in einen Zuſammenhange hergeleitet, und in ein Syſteme gebracht werden können, und gebracht werden. Der gefährliche Machiavell in ſeinen Principe hat davon eine Probe abgelegt. Dieſe verdammliche Wiſſenſchafft hat aber ſeit der Zeit, wie die Wiſſenſchafft der wahren Klugheit, viel Verbeſſerung erhalten. Es iſt dannenhero eine Pflicht der redlichen im Lande, das Hölliſche Syſteme der Argliſt aufzudecken, in ſeinen Gerippe vorzuſtellen, und die Welt dafür zu warnen. Eine geſchickte Feder im H. A. hat uns daſ-

daſſelbe nur neulich zum groſſen Vergnügen wahrer Freunde der Klugheit, und zur Beſchämung der Argliſtigen, ſo artig und kurtz entworffen, daß wir uns nicht enthalten können, ſolches auch hier zu ſammlen. Hier iſt es:

* * *

Es iſt eine gegründete, und in unſern ietzigen erleuchteten Zeiten offt beherzigte Klage, daß den hohen Schulen unſers Teutſchen Vaterlandes in denjenigen Theilen der Wiſſenſchafften, welche auf eine nähere Zubereitung der Jugend zum Dienſte der groſſen Welt abzielen, geſchickte und erfahrne Lehrer ermangeln. Der Unternehmungen von Privat-Perſonen nicht zu gedencken, ſo hat der Preißwürdige Patriot den Ruhm ſeiner G. * * Tochter auch dadurch zu verherrlichen geſucht, daß der Unterricht in Staats- Welt- und Cantzeley-Geſchäfften, den emſigen Händen ſolcher Männer anvertrauet worden, deren Gelehrſamkeit, Reiſen, Erfahrung, unermüdetes Nachforſchen, reiffe Beurtheilungs-Krafft und Zugang zu unerſchöpflichen Hülffs-Mitteln nicht anders als eitel Gutes und Erſprießliches verſpricht. Die immer häufiger werdende Gelegenheit an den Höfen ſelbſt, da man unter den Namen von Legations-Räthen eigene Pflantz-Schulen künfftiger Staats-Männer zu errichten angefangen hat, befördert deren Wachsthum noch mehr, und da wir nun gar Staats-Grammaticken, und Geſchäfftslogicken erlebet haben, ſo iſt vollends kein Zweifel, daß die Teutſche Staats-Kunſt in kurtzen den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit er-

reichen werde. Einen wichtigen Mangel habe ich aber noch bemercket und bedauret. Der um das gemeine Kram- und Handlungs-Weſen ſo hoch verdiente Hönne hat die Welt mit einen Betrugs-Lexico bereichert, und ich halte es mit meinen Nachbar vor eine liebloſe Nachrede, daß dadurch mancher erſt zum Betrüger gemacht worden, da doch vielmehr des ehrlichen Hönnen alleinige Abſicht geweſen, andere vor den Künſten der Betrüger zu warnen, wie dieſes alles ſeine gelehrte Vorrede an den geneigten Leſer mit mehrern geſagt. Die Verdienſte dieſes Mannes haben mich zu einer billigen Nacheiferung ermuntert, in den Künſten der groſſen Welt, welche unter den modernen und gangbarſten Namen der Chicanen bekannt ſind, durch einen gleichmäßigen Verſuch mich hervor zu thun, und dadurch bey einer neuen Auflage des Buchs de rerum inventoribus in den Cap. de entibus absque neceſsitate multiplicandis meinen Namen zu verewigen. Da ich aber ſo mißgünſtig nicht bin, daß ich andere an meinen Ruhme nicht mit ſolte Theil nehmen laſſen, ſo liefere ich hiemit nur den Riß und erſte Grundlage. Vielleicht kan ein geſchickter Baumeiſter das Gebäude noch zierlicher aufführen, und ſich dadurch des bey unſern Titel-reichen Tagen doch noch unbekannten und ihm von mir zum voraus mit Freuden gegönneten Characters eines Hoch ** lichen Chicanen-Raths würdig machen.

Solte mein Vorſchlag auch keinen Eingang noch Beyfall finden, ſo will ich mich damit tröſten:

Quos ſi non tenuit magnis tamen excidit anſis.

Gr.

# Gr. Sätze
# Der höhern Chicane.

Mundum noſſe ut imitari poſſis hominis & politici.

Ut ſcias Philoſophi, ut fugias Chriſtiani.

## Cap. I.
## Von dem Geiſte und Weſen, auch verſchiedenen Gattungen der Chicane und deren Qvellen und Hülffs-Mittel.

Und dieſes iſt die Welt, worüber Weiſe klagen.
von Haller.

§ 1.

Die höchſte Bemühung und der Zweck eines Menſchen auf dieſer Welt iſt, zu ſeinen Nutzen andere zu plagen. Conferantur verſchiedener Kriegs-Manifeſte, der Eingang iſt zu den neueſten Friedens-Schlüſſen: Die Diſſ. ratio ſtatus pronuba,, Machiavel, das Theatrum Europæum le Chef du Cabinet des Princes, und der unter der Feder des Herrn de la Noue befindliche Anti-Monteſquiou.

§ 2.

Dieſes iſt der groſſe Satz, auf welchen die Herrſchafft der Welt gegründet iſt, durch welchen Reiche und Staaten ſich erhalten und erheben, und ohne welchen zu keiner Hoheit über andere zu gelangen iſt.

§ 3.

Weil aber viele zu gleicher Zeit, und mit gleicher Begierde, auf dieſen Zweck arbeiten, die Kräffte dazu hingegen von verſchiedenen Verhältniſſen ſind, ſo muß die Liſt der Macht zu ſtatten kommen, oder

eine gröſſere Liſt des einen die gröſſere Macht des andern überwiegen, oder eine Liſt die Liſt des andern entkräfften.

§ 4.

Die Gewalt beſtehet bey dem groſſen Herren und Staat, die Liſt wird von dem Diener gefodert.

§ 5.

Die Macht macht es niemals allein in der Welt aus, und die Liſt auch niemals allein.

§ 6.

Viel Liſt erhöhet und verdoppelt eine geringe Macht.

§ 7.

Es kömmt dabey alles auf die Art der Anwendung an.

§ 8.

Die Gröſſe der Macht oder Liſt muß abgemeſſen werden, nach den Umſtänden, in welchen ſich ein Staat oder Regent befindet, und nach dem Verhältniſſe der Liſt oder Macht ſeiner Nachbaren und anderer, mit denen man zu thun hat.

§ 9.

Eine Gewalt ohne Liſt wird zur Ohnmacht, ſo bald ſie auf die Probe geſtellet wird.

§ 10.

Liſt ohne Gewalt, läßt ſich ſelten mehr, als einmal anbringen.

§ 11.

Macht iſt die Stärcke eines natürl. geſunden Menſchen, Gewalt die Stärcke eines Wahnſinnigen, der die Ketten zerriſſen hat. Im gemeinen Sinn werden beyde vor insgemein genommen.

§ 12.

§ 12.

Klugheit iſt, wie die Sonne am Firmament, Liſt wie der Phosphorus auf einen höltzern Brete.

§ 13.

Die Wiſſenſchafft, nicht betrogen und überwältiget zu werden, heißt die Politic. Die Kunſt andere zu betrügen und zu überwältigen, heißt eben ſo.

§ 14.

Man theilt ſie ein in die wahre oder in die geſunde und in die falſche Politic.

§ 15.

Eine geſunde Politic iſt ein Diamant, die falſche ein Caillou; beyde ſtralen, die Dauer macht ihren Werth.

§ 16.

Die Chicane iſt der Kunſt-Griff, eine falſche Politic zu rechter Zeit und Orte an Mann zu bringen.

§ 17.

Eine alte Chicane iſt, die in vielen ähnlichen Fällen bereits angewendet, und dadurch bekannt, unbrauchbar und verächtlich geworden iſt. Einen nachtheilig ſcheinenden Vergleich unter dem Vorwandte vernichten zu wollen, daß der Herr fälſchl. dazu beredet worden, wäre eine alte Chicane.

§ 18.

Eine alte Chicane kan wieder neu werden, wenn ſie lange zuvor nicht mehr gebraucht worden. vid. la ſauce de Verjus. Anno . . . wurde eine ſehr alte Chicane wieder neu gemacht.

§ 19.

Eine moderne Chicane erkläret ſich aus ihren

Na-

Namen. Denn wer iſt, der nicht wüſte, was Mode iſt? Z. E. . . . . . . . .

§ 20.

Eine gemeine Chicane iſt die Scheide-Müntze der Cantzeleyen; man findet ſie am häufigſten in Deductionen.

§ 21.

Die höhere Chicane hat eigentlich mit Staats-Geſchäfften in groſſen Welthändeln zu thun. Von dieſer allein wird hier gehandelt.

§ 22.

Eine redliche Chicane iſt, wo der Chicaneur den ausdrücklichen Befehl ſeines Souverains vor ſich hat, und Inſtructions-mäßig zu chicaniren befugt iſt.

§ 23.

Eine gewiſſenhaffte Chicane iſt, wie die Freygebigkeit eines Geitzigen. Z. E. Der Caſus fœderis der den **** über die **** ſo bange macht.

§ 24.

Eine feine Chicane iſt, wenn man dem andern den Rock ausziehet, und läßt ihm ſich bedancken, daß man ihm das Hemde noch gelaſſen habe.

§ 25.

Eine grobe Chicane iſt, wo Betrug und Ungerechtigkeit ſo gleich ſichtbar erweislich ſind.

§ 26.

Grob dürffen nur diejenigen chicaniren, welche entweder das offenbare Uebergewichte haben, oder ſchon in den allgemeinen Ruff berühmter Chicaneurs ſtehen.

§ 27.

§ 27.

Die Chicane muß fein ſeyn, wenn man einen einſehenden und liſtigen Gegner hat.

§ 28.

Einen mit Höflichkeit zu chicaniren, iſt artig. Confer. Lettres de Mr. von Hoeg.

§ 29.

Integer vitæ ſcelerisque purus, wird in der Chicane ſo wenig iemals zu einer Stärcke gelangen, als ein Mahler oder Tichter, der nicht dazu gebohren iſt.

§ 30.

Die Lufft des Hofes flöſſet die Neigung zur Chicane ein; im Umgange der groſſen Welt erwirbt man ſich die Fähigkeit und Gewohnheit, chicanirt zu werden, und andere hinwiederum zu chicaniren, und dieſe wird durch eigene und fremde Erfahrung vollendet.

§ 31.

Zur Meiſterſchafft in der Chicane gehöret ein hartes und weites Gewiſſen, ein verſchmitzter Kopf, eine freche Stirn, ein ungläubiges Hertz, und eine unempfindliche Seele.

§. 32.

Zum Wachsthum der Chicane trägt die Leſung der Memoires, Briefe und anderer Staats-Schrifften von Geſandten und Welt-Männern über die maſſen viel, noch mehr aber der Umgang mit ihnen, bey.

§ 33.

Zur Erleichterung der Chicane, hält man mit groſſen Nutzen ſolche Männer, welche die Geſchichte

te der mittlern Zeiten wol verſtehen, auch im Stande ſind, zur Noth alte Urkunden, Sigille, Geſchlechts-Regiſter, Chronicken, und dergl. zu machen.

§ 34.

Es koſtet allemal mehr Mühe, Sorge, Vorſicht, Unruhe und Plage, um zu chicaniren, als um ehrlich zu handeln.

§ 35.

Chicaniren in höhern Verſtande, dürfen eigentl. nur der Regent, ſeine Miniſtres und Räthe.

§ 36.

Ein Regent iſt das, wovor er ſich geltend machen kan, oder wovor ihn der Miniſter paßiren laſſen will.

§ 37.

Ein Miniſter, wie man ihn heut zu Tage gerne hat, iſt ein Mann vom Verſtande, durch den Gebrauch allgemeiner Thorheiten einen andern groß zu machen.

§ 38.

Ein Rath, wie man hier auſſen im Reich viel findet, iſt das Rad am Wagen, auf dem ſich die Thorheit höherer Thoren fortwältzet.

§ 39.

Ein ehrlicher Mann iſt am Hofe wie die Glocke in einen Thurme. Man hört ſie, aber am liebſten von weiten.

§ 40.

Ein Mann, der zu viel Wahrheit am Hofe herum tragen will, ſchickt man am füglichſten nach. ***

§ 41.

§ 41.

Ein Chicaneur von Profeßion iſt, was ich niemals zu werden verlange.

§ 42.

Man muß ſich auf alle Weiſe hüten, in den öffentlichen Ruff eines Chicaneurs zu kommen.

§ 43.

Dieſen Namen erhält man am erſten, ſicherſten und beſtändigſten, wenn man ohne Noth, und über alle Kleinigkeiten chicanirt.

§ 44.

Man muß den Weg zu künfftigen Chicanen immer offen zu behalten ſuchen.

§ 45.

Ein Chicaneur braucht ſich nicht zu ſchämen, wenn er nur einen ſcharlachen Rock hat. Denn der erröthet vor ihm.

§ 46.

Ein Betrüger muß ſich gefallen laſſen, von einen noch gröſſern Betrüger hintergangen zu werden.

§ 47.

Ein Chicaneur muß ſich niemals in Hitze bringen laſſen.

§ 48.

Ein Chicaneur muß ein gutes Gedächtniß haben, weil zwanzig Lügen erfodert werden, um die erſte zu unterſtützen.

§ 49.

Weil die Wahrheit eine geſchworne Feindin der Chicane iſt, ſo muß ein Chicaneur dieſelbe ſo wenig gegen ſich reitzen, als ſie ſich zu Haupte wachſen laſſen.

§ 50

§ 50.

Der Lohn der Chicane iſt: Rang, Titel, Orden, Geld und Ehre, Gottes Zorn und Straffe, zeitliche und ewige Verdammniß.

Cap. II.

Von der Chicane in dem Geſellſchafftl. Leben, und dem Umgange der groſſen Welt.

Cap. III.

Von der Chicane in Staats-Geſchäfften und deren Verhandlung überhaupt.

Cap. IV.

Von der Chicane bey Conferenzen, Congreſſen und Schlieſſung der Tractaten.

Cap. V.

Von der Chicane über alle Arten der Verträge.

Cap. VI.

Von der Schulden-Chicane.

Cap. VII.

Von dem Mittel gegen die Chicane.

Man kan aber noch ein beträchtliches Haupt-Stück nach dem VI hinzu thun. Nemlich: von der Chicane in Cammer- und Finantz-Geſchäfften.

TANTUM!

Im 110ten Stück pag. 160 § 14 lin. 8 lies für verhütet nur, verhindert.

( o )

# Leipziger
# Sammlungen
von
**Allerhand zum Land-und Stadt-
Wirthſchafftlichen, Policey - Finanz - und
Cammer - Weſen dienlichen Nachrichten,**
Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und zwölfftes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Der Policey⸗mäßigen Betrachtungen der Geſchi
te berühmter Städte, ſonderlich der Stadt Brau
ſchweig pag. 28

II. Fortſetzung derer pag. 246 abgebrochenen Anme
ckungen vom Beſteuren der Land⸗Güther und d
S. W. Steuer⸗Reviſions⸗Inſtruction, ſonderli
aber von Fluhr⸗Charten, Fluhr⸗Büchern, Riſſ
und Cataſtern pag. 31

III. Kurtze und vorläufige Anzeige einiger Bücher,
hieher gehören pag. 35

IV. Fortſetzung des auf der 276 Seite abgebroch
nen Verzeichniſſes der wilden bey uns anzupfla
tzenden Baum⸗und Holtz⸗Arten pag. 35

V. Sendſchreiben von Herrn D. Johann Friedri
Vetters, Königl. Däniſchen auch Hertzogl. Mec
lenburgiſchen reſp. Hofraths und Obergericht
auch Regierungs⸗Advocatens des Hertzogthum
Hollſtein, deutlichen Unterrichte von der zur Staat
und Regierungs⸗Wiſſenſchafft gehörenden, und i
jeden Lande ſo nöthig als nützlichen Policey p. 37

# I.

## Das vierte Stück

## Der Policey-mäßigen Betrachtungen der Geſchichte berühmter Städte, ſonderlich der Stadt Braunſchweig.

§ 27.

Es iſt noch das vierte und letzte Stück der S. 94 im 109ten Stück abgebrochenen Betrachtungen übrig, die ich bisher über die Geſchichte der uralten und berühmten Stadt Braunſchweig einrücken laſſen. So betrübt es nun auch bisher eine lange Zeit in dieſer Handels-Stadt ausgeſehen hatte, und ſo ſehr ſich vielleicht einige ihrer damaligen Bewohner, in ihrer Unordnung und Bezauberung von einer unrechtmäßigen Freyheit, einbildeten, daß durch die zuletzt erzehlte Einnahme der Stadt, ſo durch die gerechte Waffen ihrer Landes-Fürſten geſchahe, ſchlimme Folgen entſtehen würden; So gewiß iſt es doch, und ſo un-

unſtreitig werden alle Patriotiſch-Geſinnte und Verſtändige erkennen, daß die göttliche Vorſehung vielmehr über den wahren Wohlſtand dieſer ſchönen Stadt durch die Gnade und Weisheit ihrer Regenten gewachet, nur aber genöthiget geweſen, gleich einem ſorgfältigen und klugen Artzt, dieſen höchſt verdorbenen Cörper durch bittere und ſtarcke Artzeneyen wiederum zu ſeiner Geſundheit, oder einen nach und nach immer mehr blühendern Zuſtand wieder zu verhelffen. Ich hoffe auch, daß die folgenden Betrachtungen, und die vorhandene, ja alle Tage mehr eintretende Wircklichkeit ſelbſt alle diejenigen davon überzeugen werden, welche noch in ihrer alten und ungezogenen Einfalt ihr Mißvergnügen über die erfolgten Veränderungen, wenn ſie auch nicht viel ſagen, durch andere Merckmale blicken laſſen. Ich will demnach zur Sache ſelbſt ſchreiten. Es wurde dannenhero nach der Uebergabe zuförderſt eine Fürſtliche Commißion niedergeſetzet, welche alle Gravamina unterſuchete, und alles wieder in Ordnung brachte. Man zog nunmehro die 5 Weichbilder in eins zuſammen und der Rath, welcher bisher in 56 Perſonen beſtanden, ſo doch eben zu ſo ſehr vielen Unfrieden und betrübten Trennungen als groſſer Beläſtigung der Bürgerſchafft Gelegenheit gegeben hatte, muſte nur aus 16 Perſonen, nemlich 4 Bürgermeiſtern, 4 Cämmerern, und 8 Senatoren beſtehen: Die übrigen Untergerichte aber wurden mit verſchiedenen tüchtigen Leuten beſetzet. Das ærarium ließ man von 2 Stadt-Einnehmern

mern verwalten, die groſſe Schulden-Laſt aber, ſo die Kriege und die verkehrten Anſtalten veranlaſſet hatten, ſuchte man zu erleichtern, zu heben und zu tilgen. Sonderlich war die Müntze damit dergeſtalt behafftet, daß man über die Menge der ſo genannten Müntz-Briefe oder Verſchreibungen, welche nach und nach zum Vorſchein kamen, erſtaunete. Das gantze Credit-Weſen muſte alſo unterſuchet, und zuförderſt in beſſern Zuſtand gebracht werden. Und ob wohl die Durchlauchtigſten Hertzoge nicht verbunden waren, gedachte Schulden der Stadt, die wider ihren Willen und Vorwiſſen, und um nur Kräffte zu ihren Schaden zu erlangen, gemacht waren, zu bezahlen, ſonderlich, da ſie alles jure Belli in ihre rechtmäßige Gewalt wieder bekommen hatten, ſo hat man ſich dennoch nach der Hand mit vielen Gläubigern verglichen, und aus Gnaden damals und nachhero viele getilget. Das Juſtitz-Policey- und Kirchenweſen wurde ebenfalls verbeſſert, und dadurch der armen Bürgerſchafft nicht wenig, ob gleich bey ſo vielen eingeriſſenen Unrichtigkeiten nicht ſo gleich völlig, geholffen, als welche unter vieler Drangſal in denen unruhigen und unglücklichen Zeitläufften bisher geſeuffzet, an ihrer Nahrung aber groſſen Abfall erduldet hatte. Die Müntze wurde, wie billig, als ein Landesherrliches und bisher ſo ſehr wider die Reichs-Geſetze gemißbrauchtes Recht eingezogen, und die andern Einkünffte, auſſer was zur nothdürfftigen Erhaltung des Raths erfodert wurde, kamen gleichfalls in

die Fürſtliche Adminiſtration, wurden bey Fürſtl. Kammer eingebracht, und zur Verbeſſerung der Stadt mit groſſen Herrſchafftlichen Zuſchuß angewendet. Der hochſel. Hertzog Rudolph Auguſt, und der nachmals in gemeinſchafftliche Regierung genommene gleichfalls hochſel. verſtorbene Herr Bruder deſſelben, Hertzog Anton Ulrich, brachten auch die verfallenen Meſſen wieder im Gang, und wendeten zu ihren Flor alle mögliche, iedoch damals im Anfange nur noch zu erreichenden Mittel an. Das von ihnen geſtifftete und weislich eingerichtete Handels-Gerichte, wobey auch fremde Handels-Leute als Beyſitzer zugelaſſen worden, iſt noch eine Probe ihrer Preißwürdigen Sorgfalt. Und man findet wenig Meſſen, wo die Herrſchafft ſelbſt eine Menge der ſchönſten und allezeit fertigen Handels-Buden mit ſo groſſen Vorſchuß zur Beqvemlichkeit der fremden Handels-Leute hält, und ſelbige iedesmal ohne ihr Zuthun ſo wohl auffſetzen, als wieder abbrechen läßt, als in Braunſchweig, die Abgaben der Handelnden aber durch Vergleiche und andere Wege, wie überhaupt durch die Gelindigkeit und Nachſicht in den gewöhnlichen Viſitiren der Waaren, ſo erleichtert und beqvem eingerichtet ſind, wie auch, wo die billige Handels-Freyheit ſo ſehr begünſtiget wird, als auf den Braunſchweigiſchen Meſſen. Der beträchtliche Handel dieſer Stadt mit Getreyde, Hopfen, und ihrer berühmten Mume hatte damals ſchon verſchiedene Stöſſe bekommen, und iſt auch noch nicht recht wieder in Aufnehmen, ja die

Hand-

Handwercke waren ebenfalls nach alter Weiſe verfallen. Auf neue Manufacturen und Fabriqven hatte man nicht gedacht, das meiſte beſtand in einzelnen oder in einigen groſſen Paßiv-Commercien, weniger Activ-Handel aber, ſo doch der vortheilhaſſtigſte iſt, war vorhanden, oder doch dem gemeinen Beſten, wie z. E. der Garn-Handel ſchädlich eingerichtet, die Häuſer ſahe man alt, verfallen, und nicht loguabel, ja die Volckreichheit hatte abgenommen, da ſie keine Beförderer nach alten eigennützigen Maximen der bisherigen Einwohner und der Magiſtrate in alten Städten fanden, und es wuchs das Gras auf den Gaſſen. Man muſte alſo bedacht ſeyn, durch allerhand Mittel, Handel, Wandel und Nahrung auf alle Weiſe wieder zu verbeſſern, und dieſe widrigen Dinge zu heben. Es war daher nöthig, der guten Stadt auch auſſer den Meſſen allerhand andere Zugänge durch die mächtige Vermittelung ihrer berühmten, angeſehenen und wegen der Gnade und Güte ſo liebenswürdigen Durchl. Regenten zu verſchaffen, damit das verfallene wiederum verbeſſert, das abgegangene aber durch andere nützliche Wege erſetzet würde. Unter andern dieneten die daſelbſt kurtz darauf veranlaſſeten und gehaltenen Creiß-Täge, wie auch andere Staats-Verſammlungen, wobey ſich viele Geſandſchafften von vielen Potentaten in der Stadt ſehr lange aufhielten, dazu, um die gemeine Nahrung anfänglich wieder ziemlich empor zu bringen, ſonderlich aber wurde dadurch veranlaſſet, da man ſich ſolche Begebenheiten glücklich zu

Nutze machte, der erſten Anfang eines beſſern Anbaues der Stadt und ihrer Wohnungen, der ſich aber zu unſern Zeiten täglich vergröſſert. Der Durchl. Hertzog Anton Ulrich machte ſie auch durch aufgenommene Reformirte Teutſche und Franzöſiſche Colonien, ja durch das verſtattete freye Religions-Exercitium anderer Religions-Verwandten, welches einen Handels-Platz ſo vortheilhafftig iſt, volckreicher, und vermehrte nicht nur dadurch die Commercien, ſondern zog auch damals ſchon allerhand neue Nahrungs-Geſchäffte, Künſtler und Fabriqvanten in die Stadt, wozu ſonderlich allerhand koſtbare Gebäude nach und nach die beſte Gelegenheit gaben, die der Hertzog Anton Ulrich und ſeine Nachkommen in und bey der Stadt errichteten. Dieſe beyden Herrn ſind es auch, die nebſt ihren Nachfolger die koſtbaren Feſtungs-Wercke zur Sicherheit der Stadt mit groſſen Koſten anlegten, und zum Stande brachten, welche noch ſo ſehr bewundert, als erhalten und verbeſſert werden. Der Staats-Kluge und groſſe Fürſt, Hertzog Anton Ulrich, hielt auch vor dienlich, die Annehmlichkeit und Schönheit der Stadt durch allerhand Gelegenheit zum Vergnügen, wie zum Beyſpiel das von ihnen angelegte koſtbare Opern-Haus iſt, zu vermehren, und durch ihre öfftere, ja prächtige Hofhaltung in Braunſchweig die mehrere Anzahl der ankommenden und abgehenden Fremden zu befördern, denen Künſtlern und Handwercksleuten aber ſo wohl durch ihr anderes vieles Bauen in der Stadt, als auch an

dem

dem von ihnen erbaueten, und ſo berühmten Luſt-Schloſſe in dem nahe gelegenen Saltzdahlum, wo ſich zugleich ſchöne Saltz-Wercke befinden, Verdienſt, Nahrung und Uebung, ja zum Theil einen beſſern Geſchmack zu verſchaffen, als die Alten hatten: Denn von dieſes groſſen Fürſtens ſchönen Geſchmack in ſolchen Dingen, kan eben dieſes Luſt-Schloß noch ein Zeugniß abgeben. Als auch nach dieſer Zeit dieſe beyden Herren Brüder verſtorben, der Durchlauchtigſte Hertzog Auguſt Wilhelm, als älteſter Printz des Hertzogs Anton Ulrichs aber folgeten, wurde ein neues Reſidentz-Haus, der graue Hof genannt, in Braunſchweig angeleget, und gröſten theils erbauet, welcher koſtbare Bau ebenfalls ungemein viele Nahrung in die Stadt brachte. Ueberdem aber wurden auch noch mehrere koſtbare Gebäude in und auſſer der Stadt, iedoch nahe dabey, aufgeführet: Wie denn ſonderlich auch des erſt rühmlich erwehnten Durchlauchtigſte letzte Gemahlin, und deſſen noch ietzo lebende gottſelige Frau Wittwe deſſelben, eine geborne Holſteiniſche Printzeßin, zu eben dieſem Ende viele ſchöne Gebäude um die Stadt herum veranlaſſet oder errichtet hat. Jedoch, wie viel Wohlthaten dieſer genereuſeſten und tugendhafftigen Fürſtin von gleicher Art könten hier angeführet werden, wenn es meine Kürtze erlaubte? Wie nun dieſer ausnehmend gütige Hertzog hochſel. Andenckens allen übrigen Stücken der Sorgfalt ſeiner beyden Durchlauchtigſten Vorfahren, ihren Abſichten und Maximen zum neuen Aufnehmen der Stadt

Braunſchweig unabläßig folgeten; alſo kan man ſich leicht vorſtellen, was dieſes alles zu ihren wahren Aufnehmen, und den ihr eigenen Flor beygetragen, und wie dadurch wiederum vieles Geld unter die Leute und Einwohner aus den Fürſtl. Caſſen und Händen gekommen ſey; Daher ſich auch viele Familien noch ietzo unter die aus dieſen Qvellen gewordenen reichen oder doch wohlhabenden Leute zehlen können.

§ 28.

Endlich ſtarb das ältere Wolfenbüttelſche Fürſtliche Haus von dieſer jüngern Linie mit dem hochſeligſten Hertzog Ludewig Rudolph, dem gelehrten Herrn Bruder des Hertzog Auguſt Wilhelms, iedoch nur dem männlichen Stamme nach und nach einer kurtzen Regierung dieſes letzten aus. Es folgte alſo das jüngere Hochfürſtl. Beveriſche Haus, welches wiederum in zweyen beſondern Linien der Aeltern und der Jüngern beſtand, ſonſt aber, wie ſchon gedacht worden, von dem dritten jüngern Printzen des Hertzogs Auguſtus geſtifftet war. Der damals lebende groſſe General und Fürſt Ferdinand Albrecht, der glorwürdige Herr Vater des ietzo regierenden Durchlauchtigſten Hertzogs Carls, war der älteſte Printz, und alſo der erſte Nachfolger auf dieſen Fürſten-Thron von dem Beverſchen Hauſe. Sie hatten aber eine der vortrefflichſten Printzeßinnen des Hertzogs Ludewigs Rudolphs, ein Muſter groſſer und tugend-

gendhaffter Damen zur Gemahlin, welche von dieſem Herrn eine geſegnete Mutter zwey gekrönter und regierender Königinnen, und einer vermähl-ten Hertzogin von Sachſen, nebſt andern vortreff-lichen Printzen und Printzeßinnen geworden, ſonſt aber eine Schweſter der Allerdurchlauchtigſten letztverſtorbenen hochſeligſten Kayſerin, und der Frau Mutter unſerer ietzigen groſſen Kayſerin-Königin, nicht weniger eine Schweſter der Ruſ-ſiſch-Kayſerlichen hochſel. verſtorbenen Cron-Prin-tzeßin war. Allein die Stadt Braunſchweig iſt doch von der göttlichen Vorſehung durch dieſe holdſelige Fürſtin darinne ſonderlich beglückſeliget worden, daß Sie die Durchlauchtigſte Frau Mut-ter des ietzigen, ſo gnädigen, ſorgfältigen, weiſen und liebreichen Vaters und Regentens dieſer Stadt geworden. Denn ob ſich wohl alle letzt-erwehn-ten Durchl. Hertzoge, denen die Gnade und Men-ſchen-Liebe ihre gantz eigene hohe Tugenden gewe-ſen, mit unbeſchreiblicher Sorgfalt und Gnade vor dieſe Stadt angelegen ſeyn laſſen, ihren ehe-maligen alten und wahren Flor wieder herzuſtellen, ja ſelbigen zu vergröſſern, ſo haben doch theils die ſo ſehr verfallenen Umſtände, davon die empfindli-chen Folgen nicht ſo gleich zu heben ſind, theils ih-re kurtze Regierung verhindert, daß ſie nicht in al-len den erwünſchten Endzweck, ſonderlich bey al-lerhand andern Zufällen, ſo bisweilen dazu gekom-men, erreichen können. Der gelehrte und kluge Hertzog Ludewig Rudolph ſtarben bald, und der groſſe Hertzog und Held Ferdinand Albrecht mu-

ſten nach einer halbjährigen Regierung das Zeitliche mit dem Ewigen zum Leidweſen ihrer Diener und Unterthanen verwechſeln, folglich ihren vortrefflichen älteſten Printzen, dem Durchlauchtigſten Carl, ihren Fürſten-Thron überlaſſen. Und das meiſte ſcheinet dieſen Regenten zu Dero unſterblichen Ruhm vorbehalten zu ſeyn. Denn unter dieſes Herrn ſeiner Preißwürdigſten Regierung, die Sie den 3ten Sept. 1735 angetreten, kan man ſagen, und aus dem Erfolg noch gründlicher behaupten, daß das Unglück und der Verfall, ſo ſich dieſe Stadt durch die Schuld einiger ihrer ehemaligen Glieder zugezogen, in der That die Veranlaſſung ihres wahren Beſtens geworden. Denn dieſe Händel hatten ſie zwar faſt gäntzlich ruiniret, iedoch aber haben ſie auch Gelegenheit gegeben, daß ſie auf einmal, um von ihren verderblichen Wegen abgeleitet zu werden, nach verſchiedener Zubereitung, wieder auf richtige Wege ihres wahren Aufnehmens gebracht worden. Man bemühet ſich auch noch auf alle Weiſe den Zweck, nemlich ihren möglichſten, iedoch wahren Flor, zu erreichen. Nur wolte ich wünſchen, daß ich, wie Suetonius, Tacitus, u. ſonderlich Plinius, da er ſeinen Trajan in Lateiniſcher Sprache ſchrieb, eine eben ſo geſchickte Feder in der Teutſchen hätte, die glücklichen und geſegneten Unternehmungen und Bemühungen dieſes ietzt lebenden Hertzogs auch nur in Anſehung dieſer Stadt vermittelſt eines Schatten-Riſſes zu entwerffen, (denn dieſe übrigen Regierungs-Geſchäffte erfodern noch vielmehr, und ha-

haben alle ein gewiſſes Verhältniß zu derſelben). Es iſt mir aber anietzo nicht erlaubt, mich in dieſen kurtzen Betrachtungen, die ich nunmehro ohne Hülffe eines Geſchichts-Schreibers, als ein noch lebender, obwohl entfernter Zeuge, nach dem, was ich geſehen und gehöret habe, ſchreibe, auszubreiten. Ich muß daher nur eine kurtze, ziemlich unordentliche und ſummariſche Erzehlung liefern, eine gründlichere und umſtändlichere aber, wie auch die Vorſtellung künfftiger Erfolge, einer geſchicktern Feder in folgenden Zeiten überlaſſen.

§ 29.

Unter dieſen wahrhafftigen Muſter eines gnädigen, gerechten, weiſen und klugen Fürſtens ſind nun zum Aufnehmen der Stadt Braunſchweig zuförderſt die ſchönſten Verordnungen und Anſtalten gemachet, und ſolche wiederum immer mehr verbeſſert worden. Ja man iſt ietzo bedacht, auſſer denen einzelnen Stücken, ſonderlich der verbeſſerten Policey, dieſe überhaupt und im gantzen in ſchönere Verfaſſung zu ſetzen. Denn die alte verderbliche Meynung, als ob alte Geſetze, Anſtalten und Rechte, die ſonſt auf andere Umſtände paſſeten, bey veränderten Umſtänden nicht geändert werden dürfften, gilt bey dieſen groſſen Fürſten nichts. Und eben daher kan man auch die gedachten Früchte nunmehro ſchon vor Augen ſehen. Viele Fremde ſind bisher in zahlreicher Menge hergezogen, und wohl aufgenommen worden, die

Hand-

Handwercke hat man in Aufnehmen zu bringen, und alle Mißbräuche abzuſtellen, neue Manufacturen und Fabriqven mit mehrern Ernſt, ja ſo gar auf eigene Rechnung dieſes Printzen einzuführen, und ſie denen dazu etwas trägen Einwohnern bekannt, beliebt und angenehm zu machen geſuchet. Und weil die um mehr als einen Drittel zugenommene Volckreichheit der Stadt, wie natürlich und bekanntlich ein gutes Zeichen iſt, die Victualien und Logiere vertheuret, darüber der unverſtändige und eigennützige eintzelne Einwohner klaget, und die doch der Fabricant und Arbeiter auch läſtig empfindet, alſo hat man zwar angefangen, die Arbeitenden Fabricanten auf kleinere Land-Städte zu dieſen ihren beſſern Aufnehmen zu ziehen, das Commercium aber mit denen Producten durch allerhand Anſtalten, wozu ein ſchönes Lager-Haus, eine neu errichtete Müntze, die Beförderung und Vermehrung der Kaufmannſchafft ꝛc. zu rechnen, in der Stadt immer mehr zu heben, und dahin zu ziehen, dadurch aber das vor dem Paßiv-Commerce nützlichere Activ-Commercium zu vergröſſern gewuſt. Allerhand ſonſt abgehende Künſtler, Handwercker und Nahrungs-Beſchäfftigte, vermehren ſich durch mögliche Hülffe, Freyheiten, Vorſchüſſe, und nunmehro durch den Aufenthalt ſehr gehegter und reicher Perſonen daſelbſt. Man hat ſeit dem auch, um den beſſern Anbau der Stadt zu befördern, zu erleichtern, und unzehlige wahre und Preißwürdigſte Policey-Anſtalten, ſo wohl deswegen, als auch um anderer Abſichten der guten

ten Policey willen zu machen getrachtet. Der ietzt regierende Hertzog haben eine neue und beſondere von denen Gymnaſiis unterſchiedene und höhere Schule, nemlich das Collegium Carolinum geſtifftet, und ſehen es als ihren Augapfel an, worauf viele Printzen, Grafen, Barons, Edelleute und anderer vornehmer Leute Kinder ſeithero offt in die 120 Perſonen ſtarck bey mehr als 30 gelehrten und geſchickten Profeſſoribus und Lehrern den ſchönſten Unterricht in allen ſchönen und andern Wiſſenſchafften, Ritterlichen und andern Uebungen auf einmal gefunden haben. Es iſt zum Vergnügen der Fremden allerhand Anſtalt mit koſtbaren Opern- und Pantominen-Häuſern gemacht. Der ehemalige ſo ſchädliche Haß und Neid gegen fremde Einkömmlinge ſcheint ietzo zu erſticken, und nur bisweilen noch in einigen wenigen unverſtändigen ſich noch darinne blicken zu laſſen, wenn ſie nach eingebildeter Weisheit die bisweilen zunehmende Theurung der zunehmenden Menge der Fremden zuſchreiben, und nicht erkennen wollen, daß, wo viel mehr conſumiret wird, auch viel Geld zu verdienen, folglich auch mehr Theurung seyn müſſe: Oder wenn ſie in Nebenſachen ihren heimlichen Widerwillen und Neid blicken laſſen, oder endlich allzu gewinnſüchtig mit ihnen umgehen, und in der gefälligen Dienſtfertig und Behülfflichkeit nach alten elenden Grund-Sätzen, wider die gnädigſten Abſichten ihres Vaters des Vaterlandes, bey ihrer Förderung Schwürigkeiten gleich zu oder verdeckt zu machen ſuchen. Ver-

ſtän-

ſtändige Einwohner aber erkennen vielmehr, daß dieſes eben das Mittel ſey, eine Handels-Stadt wieder in Aufnehmen zu bringen, und ſonderlich dergleichen Theurung nicht mit derjenigen in einer Stadt verwirret werden müſſe, die aus andern Urſachen, und zwar ohne, daß ſie viel erwerben, und alſo auch viel, wie z. E. Leipzig ausgeben und theuer bezahlen kan, entſtehe. Eben darum aber trachtet man auch andere verderdliche Quellen der Theurung, die ſonderlich in den Wucher, Druck und der Armuth oder den Mangel des Anbaues der Erde, item der theuren und beſchwerlichen Zufuhre beſtehen, auf alle Weiſe zu verſtopfſen. Ein Artickel theurer Sachen iſt z. E. das Brenn- und Bauholtz; Um dieſes nun zu mindern, haben der Hertzog koſtbare Canäle aus dem Lande nach Braunſchweig führen, Brenn- und Bauholtz-Magazine und ihr ſonſt ſchönes Forſtweſen zu dem Ende mit, viel geſchickter einrichten laſſen. Die anwachſende Menge derer Einwohner, und die alte Bauart vieler Häuſer muſte auch eine nicht geringe Theurung der Logiere nebſt denen vielen Officieren, einer viel ſchönern und ſtärckern Guarniſon veranlaſſen: Allein die groſſen und vielen Bau-Douceurs und andere hülffreiche Handbietung, ja ſo gar Vorſchüſſe, die dieſer liebenswürdigſte Fürſt verwilliget, und noch immer überflüßig recht huldreich giebt, haben ſeit etlichen Jahren eine groſſe Menge neuer oder beſſer eingerichteter, wie auch aufgeputzter Häuſer zuwege gebracht, und ſie werden täglich vermehret, eben dadurch aber finden

viele Baukünſtler und Handwercker immer mehr Verdienſt und Nahrung, wie andere Arbeits-Leute und Handwercker bey den Manufacturen und Fabriqven. Ueber dieſes alles aber werden von ihnen ſelbſt alle Jahre noch viele prächtige und ſchöne Häuſer gebauet, die ſchon vorhandenen aber vergröſſert und verbeſſert. Die neuen Apothecken, welche gleichfalls mit dem geſammten Medicinal-Weſen in beſſere Ordnung gebracht worden, ſamt den neuen Angebäuden des grauen Hofs, den Canal daran, der koſtbaren Schleuſſe zu Eiſenbütel, zur Schiffart auf der Ocker und Communication mit Wolfenbüttel, nebſt vielen Privat-Häuſern, ſind noch ein gantz neues Merckmal dieſer Sorgfalt, und des erhabenen Geſchmacks ſo wohl als der nutzbaren Liebe zum Bauen dieſes Regentens. Die verſchiedenen ſchönen und koſtbaren Gebäude, des ſchon gedachten recht weislich veranſtalteten Collegii Carolini, des Commendanten- und Printzen-Hauſes, des Jungfern-Stieges und vieler andern zugeſchweigen. Denn das ſind nur einige Stücke, die ich geſehen, und die nebſt vielen ſchönen Privat-Häuſern das alte Braunſchweig in dem neuen faſt unkenntlich machen. Das verfallene altfränckiſche, unbeqveme und unreine Pflaſter der Gaſſen und Plätze wird gegenwärtig ſchön und nach neuer Art in der Mitte erhaben eingerichtet, und iſt wircklich ſchon in vielen Gegenden vollbracht, ſonſt aber wird alle übrige verſchiedene Anſtalt gemacht, damit künfftig eine mehrere Schönheit und Ordnung in allen andern äuſſerlichen her-

ge-

geſtellet und erlanget werde, wie z. E. die Nacht-Laternen, die Nacht- und Schaar-Wachen, Patroullen zu Pferde, die Gaſſen-Reinigungs- item die Feuer- Waſſer- Maaß- Gewichts- und Tax-Anſtalten, ſonderlich bey den vornehmſten Victualien und Geträncken, damit ſie in gehöriger und mannigfaltiger Güte niemals mangeln mögen, ſind. Und erſt neulich haben dieſer groſſe Fürſt, eine beſondere Brand-Aſſecurantz-Geſellſchafft nach dem Fuß der Hannöveriſchen zur Sicherheit der Gebäude durch öffentliche Edicte geſtifftet, verordnet und privilegiret. Nahrung, Geſundheit und Sicherheit wird alſo dadurch immer floriſanter; zumal bey dem allen die Bürgerſchafft nicht zu ſehr und unproportionirlich mit Abgaben und Zubuſſen beläſtiget, ſondern faſt alles von der großmüthigen Mildigkeit des theuerſten Hertzogs beſtritten wird. Ich will nichts gedencken von denen vortrefflichen Armen- und Waiſenhaus-Anſtalten zur Verſorgung und zum Unterricht der armen und anderer Bürgers-Kinder, wozu eine gantz neue Einrichtung derer kleinen Schulen in denen Vierteln der Stadt, wie auch derer Schulen im Waiſen-Hauſe ſelbſt gekommen, welches nunmehro zugleich Real- und Mechaniſche Kunſt- und Werckſchulen worden ſind, die man heut zu Tage für ſo erſprießlich für das gemeine Weſen, ſonderlich zur Verbeſſerung der Handwercks-Leute, Künſtler und der Wirtſchafft erkennet. Es iſt auch ein beſonderes Werck- und Arbeits-Haus veranſtaltet, oder das ehemalige Zucht-Haus mit dem

dem Armen-Directorio verbunden, das Werck- und Arbeits-Haus ſelbſt aber von einen berüchtigenden Zucht-Hauſe ſehr ſorgfältig unterſchieden. Und weil ich eben auf die Armen-Anſtalten komme, ſo könte ich von der gantz beſonders weiſen Sorfalt und Einrichtung dieſes Durchlauchtigen Hertzogs, ſo eine der erſten mit war, beſonders anführen und zeigen, wie dadurch nicht nur jährlich etliche tauſend Arme und Dürfftige verſorget, ſondern auch der raare Zweck dadurch erlanget worden, daß alle Straſſen-Betteley von den Gaſſen und Thüren dieſer Stadt verbannet iſt. Allein man kan in denen Leipziger Sammlungen die deswegen heraus gekommene Fürſtl. Verordnungen in einen der vorigen Bände ſelbſt leſen, und ebenfalls daſelbſt noch viel beſondere Nachrichten von dem Collegio Carolino finden, wenn man nur die Regiſter aufzuſchlagen beliebet. Von jenen aber zeigen die alle Woche herauskommenden Braunſchweigiſchen Intelligentz-Blätter, oder öffentliche Anzeigen, noch mehr Stücke der ſchönen Einrichtung. Und auch dieſe Anzeigen ſind wiederum eine preißwürdige für die Nahrung den Handel und Wandel, wie auch die gute Policey ſo nützliche Anſtalt dieſes Fürſtens, wovon der Flor einer Handels-Stadt und ihrer beſtändigen Correſpondentz mit dem Lande und andern Städten eben ſo groſſen Antheil, als an dem von ihnen nicht weniger erſt recht aufgerichteten, und im Flor gebrachten ſchönen und billigen Fürſtl. Poſtweſen, wovon das Directorium in dieſer Stadt iſt, haben. Ich muß

aber alle vortreffliche und ſo viel Mittel und Wercke dieſes Printzens nur mit einem Worte berühren, und noch viel mehrere gar übergehen, die alle theils deſſen Landesväterliche Bemühung, dieſe Stadt auf viele Weiſe in den ſchönſten Flor, und ein ſo viel tauſend Menſchen erſprießliches Aufnehmen zu bringen, beweiſen, theils aber von dem wircklichen immer mehr erfolgenden Daſeyn dieſer herrlichen Abſicht, und alſo denen glückſeligen Zeiten dieſer groſſen Commun Proben und Verſicherungen aufs künfftige ſind. Wenn ich nur eine recht Policey-mäßige Beſchreibung der ietzigen Beſchaffenheit dieſer Stadt und aller ihrer Stände machen könte, wie es die Wahrheit erfodert, ſo würde ich wenigſtens etwas thun; Allein auch hierzu kan ich mich nach meinen und anderer ihren Geſchmack nicht einmal verſtehen. Denn da könte ich vieles ſagen von der Menge gelehrter, geſchickter Leute, die ſich ietzo daſelbſt befinden, durch dieſen Fürſten aber dahin, theils mit allerhand Gnaden Bezeigungen gezogen, theils auf viele Weiſe geheget und gefördert, beſchützet, beſchencket und begnadiget werden, wodurch der Stadt Ruhm und Ehre gemacht, inſonderheit aber ein rechter Haupt-Grund zu ihren gemeinen Beſten für ietzige und künfftige Zeiten geleget wird. Ich meyne, daß es in der Erkenntniß und Ausübung aller Arten der Wahrheit immer heller und leichter daſelbſt werde, die Beſſerung der Gemüther und Geiſter aber immer mehr zu hoffen ſey. Was vor eine Menge gelehrter, hoher und niederer Bedien=

dienten, anderer fremder und vornehmer gelehrter Leute, weiſer und unermüdeter Glieder des ebenfalls immer ſchöner eingerichteten Raths-Collegii und Policey-Regiments. Was vor eine Menge gelehrter Leute halten dieſer wahrhafftig groſſe Printz nicht allein als Lehrer bey dem Collegio Carolino, und zwar mit groſſen Koſten? Wie haben ſie nicht die zwey ſchönen und alten Gymnaſia, davon eins das Martinäum, das andere das Catharinäum heißt, auf viele Weiſe nicht zu verbeſſern geſuchet, und mit gelehrten Lehrern durch ihre ausnehmende Sorgfalt zu verſehen getrachtet? Wie viel könte ich von denen Bemühungen, die Cantzeln mit beredten, gelehrten und erbaulichen Predigern zu zieren, und andere beſondere Dinge von dieſem Stande anführen, ſo mir bekannt worden? Und wenn ich vollends in die beſondern Stücke der innern und äuſſerlichen Schönheit der Stadt-Policey für dieſen Ort weiter hineingehen, und von deme, was bereits für gute Anſtalten gegen viele Policey-Uebel, und wegen vieles Guten der Policey in den letzten Jahren nach und nach gemacht, u. zum Stande gebracht worden, oder noch werden ſollen, Nachricht geben wolte; wenn würde ich aber fertig werden? oder ſollte ich nicht vielleicht gar manchen als ein Lobredner, oder ſonſt übereilenden Urtheilen und tadelſüchtigen Leuten damit allerhand Anſtoß geben? Ich trage dannenhero Bedencken, mich in eine ſolche Zergliederung einer wiederum zu ihrem Flor kommenden Land-Handels-Stadt einzulaſſen. Noch einiges aber

will ich doch, was gantz ſinnlich iſt, nennen. Man kan z. E. mehr als 50 bis 60 beſondere Handwercks-Innungen darinne zehlen, die täglich zunehmen, und mit geſchickteren Meiſtern verſehen werden, eine groſſe Menge unzünfftiger Handwercker und Künſtler aber ebenfalls angeben. Die Kauf-mannſchafft en gros und en detaille hat ſich ver-mehret: Die verſchiedenen Arten der Activ- und Paßiv-Handlungs-Arten leben immer mehr und mehr wieder auf: Das Tabacks-Hopfen und Ge-traide-Eiſen-Glas-Leder-Fett-Waaren-Han-dels-Negotium erfähret dieſes in vielen Stücken. Man hat daſelbſt nunmehro auſſer dem alten neue

Tuch-Fabriqven,
Camelot-Fabriqven,
Wollene, Zeug-Huth-Fabriqven,
Seidene Fabriqven,
Sammt-und andere Zeug Fabriqven,
Flor-Fabriqven,
Strumpff-Fabriqven,
Leinene Band-Fabriqven,
Die ſchönſte Zwirn-Fabriqven,
Cattun u. allerhand Tapeten-Fabriqven,
Spiegel-Fabriqven,
Gold-und Silber-Fabriqven,
Porcellain-Fabriqven,
Stercken-Fabriqven,
Saffian-Fabriqven,
Berliner-Blau Fabriqven,
Leinewand-Fabriqven,

Ge-

Gefürnſte u. gemahlte Leinewand-Fabriqven, Vergolder- und andere Fabriqven.

Theils in ihren Anfang, theils im Fortgang, theils ſchon im guten Flor, theils denen Arbeits- und Werck-Städten, theils den Waaren-Lager nach von ſolchen eigenen Producten. Die Durchlauchtigſte Landes-Herrſchafft reſidiren auch öffters daſelbſt mit Dero gantzen Hofſtatt faſt halbe Jahre lang, und ein Fürſtl. Wittwen-Hof befindet ſich beſtändig in Braunſchweig. Ueberdem hat von ihren hohen Collegiis die Hertzogliche Finantz- und Domainen-Cammer in dieſer Stadt ihren beſtändigen Sitz bereits von des hochſeligen Hertzog Ludewig Rudolphs Zeiten an. Es iſt aber ſeitdem ſehr vergröſſert worden, und wie viel Leute vom Lande ziehet dieſes Collegium nicht in die Stadt, und bringet ihr Nahrung? Die Verſammlungen der Landes-Stände werden daſelbſt allein gehalten, und das hochanſehnliche Schatz-Collegium hält nirgends ſeine Seßiones als in Braunſchweig. Der Landſchaffts- und Berg-Handlungs-Caſſen nicht zu gedencken, die daſelbſt heben und legen. Dieſes alles aber ziehet viel vornehme, hohe und niedere Standes und andere Perſonen in- und ausländiſche Leute, wie leicht zu begreiffen, dahin, und bringt wiederum einen groſſen Zufluß der Nahrung für die Bürgerſchafft. Wie nun auch eine ſtarcke Guarniſon von etlichen Regimentern darinne beſtändig lieget, alſo verzehret auch dieſe nebſt vielen hohen und niedrigen ge-

ſitteten Officieren ihr Geld und Löhnung daſelbſt, und wird aus der Stadt, von ihren Kaufleuten, Handwerckern, Künſtlern und Fabriqven mit Equipage, Montirung und dergleichen verſorget. Sie verſchafft alſo derſelben wiederum groſſe Nahrung. Jetzo ſiehet man auch daſelbſt die vortrefflichſte Ordnung und Manns-Zucht unter der Militz, und einen rechten Uebungs-Platz in kriegeriſchen Wiſſenſchafften, Ritterlichen und Adelichen Exercitien. Allen artigen und andern geſchickten Perſonen, ſtehet hiernechſt der Zugang in gewiſſer Ordnung bey Hofe, und die Gnade offen, denſelben ſehr offt in ſeinen dieſen uralten Hertzoglichen Hauſe geziemenden Pracht und Glantz zu ſehen, dabey aber vieles von Wohlſtand und Lebens-Art zu lernen. Ein ſchönes Zeughaus, eine vortreffliche neue Reitbahn, und andere öffentliche Gebäude, worunter das neue Carolinum gewiß nicht eins der geringſten mit ſeiner Bibliothec, Hörſälen, Modell- und Kunſtzimmern iſt, ſind, wie ſchon gedacht, nebſt drey Reſidentz-Schlöſſern unter den Zierden dieſer Stadt nicht die geringſten. Aufruhr, Empörung, Ungerechtigkeit und dergleichen, ſind nunmehro aus dieſer ehemals davon ſo ſehr geplagten Stadt verbannet. Die Bürgerſchafft wird alle Tage geſitteter und artiger. Viele vornehme und reiche Perſonen leben abſonderlich noch vor ihr Geld daſelbſt, und machen derſelben Ehre. Will man einen Blick in das Nahe vor der Stadt thun, und Merckmale ihrer Schönheit und ihres Aufnehmens ſuchen, ſo will ich nicht einmal den

dieſe groſſe Stadt rund herum ſehr breit umgeben-den rechten Wald von theils ſchönen und prächtigen, theils nutzbaren Gärten, Garten-Feldern, Alleen und dergleichen, welches alles immer mehr vermehret wird, berühren, und worinne Braunſchweig vor vielen andern Städten, wie auch mit ſeinen recht ausnehmenden ſchönen ſteinern Thor-Brücken, den Vorzug unſtreitig behauptet. Und wenn es auch gleich nicht unmäßige prächtige Gärten und Garten-Palläſte hat, darunter doch aber auch der ehemalige Däniſche ietzo aber Fürſtliche Garten, nebſt dem zum Reſidentz-Schloß gehörigen und einigen andern Privat-Gärten, ſo doch alle in der Ringmauer liegen, gewiß ſehenswürdig ſind, ſo hat es doch eine recht groſſe Menge von nutzbaren Gärten und beqvemen Luſt- und Garten-Häuſern, davon die erſten vermittelſt einer Zahlreichen Gärtnerſchafft die Stadt, wie die nunmehro auch beſſer werdenden Wochen-Märckte und die Land-Leute mit denen ſchönſten Kräutern und Küchen-Speiſen verſehen. Ja ich will auch nicht die verſchiedenen Holländiſchen Leinewand- und Cattun-Bleichen vor der Stadt und andere Dinge nennen; Vielweniger an die ſchönen Wälle und Alleen und Spatzier-Gänge in und auf denſelben, und endlich an die Maulbeer-Baum- und andere Plantagen in und um dieſe Stadt herum gedencken: Sondern ich will nur die durch des ietzigen Landes-Fürſten mit vielen Koſten veranſtaltete herrliche Verbeſſerung der nechſten Straſſen zu dieſer Stadt, womit man immer wei-

ter rund herum von da aus ins Land hinein fortfähret, berühren. Die ſchönen Alleen aber nach Wolffenbüttel zu, die ſchon ehemals hergeſtellet waren, ietzo aber viel weiter erſtrecket werden, fallen ieden Reiſenden mit aller ihrer Schönheit und Beqvemlichkeit in die Augen. Was aber auch endlich hier und da in einen vormals ſo lange Zeit ins Verderben geſunckenen Orte noch fehlet, daran arbeitet man iedoch Landesväterlich und nach der Art eines ſo weiſen als liebreichen Artztes, der ſich hütet, alle Kranckheiten und Fehler gleich mit aller Gewalt und Eigenſinn, oder auf einmal zu heben, dadurch aber den Cörper entweder gäntzlich über den Haufen zu werffen, oder ihm doch in ein anderes groſſes Uebel zu ſtürtzen. Doch ich muß abbrechen. Denn wenn ich in dieſem angefangenen Schatten-Riß einer Beſchreibung des ietzigen Braunſchweigs fortfahren ſolte, ſo würden meine Leſer doch nichts mehr als weit beruffene und ſchon bekannte Sachen in einer matten und unzulänglichen Schreib-Art leſen. Sie würden alſo verdrüßlich werden, da ich ihre Gedult ohnedem ſo lange gemißbrauchet habe, und deswegen um Vergebung bitten muß. Inzwiſchen habe ich doch geglaubet, daß es geſchicklich ſey, da von der Stadt Braunſchweig Beſchaffenheit und Zuſtand in alten Zeiten ſo viel geſagt worden, wenn ich auch von ihren ietzigen Zuſtande und ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit etwas ſagte; zumal da der Herr Autor dieſer Sammlungen von dieſen geringen Betrachtungen Anlaß genommen hat, den

Neunten

Neunten Band mit dem Grund-Riß derſelben im Kupfer zu zieren, und auf einige Beſchreibung dieſes Ortes Hoffnung zu machen.

## II.

## Fortſetzung derer pag. 246 abgebrochenen Anmerckungen vom Beſteuren der Land-Güter und der S. W. Steuer-Reviſions-Inſtruction, ſonderlich aber von Fluhr-Charten, Fluhr-Büchern, Riſſen und Cataſtern.

### Das IV Cap.

### Von Riſſen.

1.

Wie die Fluhr-Charten einzurichten.

Wenn nun alle Felder ausgemeſſen, und mit ihren Linien, Winckeln und Puncten, in die Feld-Manualia, aus dieſen aber, wie ſchon erwehnet, in die erſtere Geometriſchen Aufträge gebracht, und deren Richtigkeit im Felde nach gemeſſen und probiret worden; So ſollen aus ſelbigen, bey der Fluhr, und zwar um der Beqvemlichkeit willen, nach den Winter, Sommer und Brach auch wohl einiger Orten gemengten, oder ſo genannten Schecken-Felde, beſondere deutliche und

accurate Fluhr-Charten darinnen, ſo wohl ieden Unterthanen das Seinige ſpecialiter zu, als wie die Tractus, Verrainungen und Fluhrſtriemen ieden Feldes, an einander hangen, abgetheilet zu finden, auf einerley Art, und mit einerley verjüngten Maaßſtabe, darauf 10 Ruthen einen Weimariſchen ordinairen Decimal-Zoll ausmachen, entworffen, und dabey alle Berge und Thäler, damit die Figur ſchlieſſe, nach dem Grund und Boden, darauf ſie ſtehen, keinesweges aber nach ihrer äuſſern und obern Fläche in Grund geleget werden, von welchen Riſſen man alsdenn, auf bald folgende deutlichere Art nicht allein den General-Riß, mit einem noch kleinern Maaßſtabe, verjüngen ſondern auch die Special-Riſſe mit halber Mühe abtragen kan. Wenn dieſes erfolget, ſo ſoll mit

2.

Die Fluhr-Charte ſoll auf den Papier examiniret werden.

Erwehnter Fluhr-Charte, in der Maaſſe, wie bey den Geometriſchen Aufträgen, mit den Inſtrument und der Meß-Ruthe, im Felde geſchehen, alſo hier, mit Circul, Lineal und Transporteur auf dem Papier procediret, wie die Linien und Winckel treffen, unterſuchet, und die Fehler corrigiret, alsdenn aber

3.

Wie und auf was Maaſſe von der

Aus derſelben, der General-Riß, nach einen ſo kleinen Maaßſtabe verjüngt und abgetragen werden, daß der Ort,

Ort, mit ſeinen Fluhr und Pertinentien, auf einen eintzigen Regal-Bogen gehe, aus welchen General-Riß zwar die ſpeciale Grundſtücke, mit ihrem Gehalt und Nummern wegbleiben, hergegen die Winter-Sommer- und Brachfelder, mit allen ihren Gewenden, Verrainungen und Tractibus, ſo, wie ſie, auf folgende beſchriebene Maaſſe, nach denen Special-Riſſen vorkommen, und deutlich in die Augen fallen, delineiret werden müſſen, zu welchem Ende auch, die Waldungen, Wieſen, Werder, Wein- und Hopf-Gärten, Berg und Thäler, mit Farben, die unten deutlich benennet werden ſollen, aller Orten überein, kenntbar zu illuminiren ſind; und obgleich ein Ort, mit ſeinem Fluhr, ſo klein wäre, daß vom Regal-Bogen, bey genommenen Weimariſchen Anſchlage, a 1 Zoll vor 10 Ruthen, noch viel Raum übrig bliebe, ſo ſoll doch kein gröſſerer, als beſagter Weimariſcher Maaßſtab, wohl aber kleinere, wie ſich nach Unterſchied der Fluhren ſchicket, gebrauchet werden. Ferner ſollen

Fluhr-Charte ein General-Riß abzutragen.

4.

In dieſen General-Riß alle Ströhme, Bäche, Brücken, Viehtrieben, Straſſen, Fahrwege, Fußſteige, Gräntzſteine und Seulen, alte und neue Raine, Prahn-Marck- und Lagbäume, neue und verfallene Haupt-Graben, und was noch mehr eine lange, durch etliche Verrainungen gehende Linie machet, deutlich exprimiret, anbey die

Was darein zu verzeichnen.

herum

herum befindlichen Gräntzen angezeiget, ingleichen die Magnet-Nadel oder der Compaß aufgeriſſen, ferner, ſo wohl die neu angenommene Weimariſche verjüngte, als jeden Orts bishero bräuchlich geweſene Maaßſtäbe und Feld-Ruthen, mit Beyfügung der Jahrzahl und Namen beyder Geometrarum, ſo wohl deſſen, der den Ort ausgemeſſen und die Fluhr-Charte gemachet, als deſſen, der nachgemeſſen, und die General- und Special-Riſſe abgetragen, determiniret, auch hierbey, wenns immer möglich, einerley Welt-Gegenden in acht genommen, beſonders aber alle Fürſtliche, Adeliche, oder andere Gerichts-Herren, wie auch alle übrige Freygüther, auf beſagten Riß, vor denen andern Grundſtücken, ſichtbar diſtinguiret werden, damit die gantze Gegend, mit dem Ackerbau und Wieſenwachs, ingleichen die drey beſondere, und darunter die freyen Felder, auch alle zu Special-Riſſen übertragene Tractus, mit ihren Verrain- und Verſteinungen, Nummern und Littern, iederman beym erſten Anblick, auf einmal vor Augen liegen, und, wie erwehnte Tractus und Verrainungen an einander hangen, bey Fertigung beſagter Special-Riſſe, geſehen, folglich ratione generaliorum ſich überall darnach gerichtet werden könne; Nach Verfertigung dieſes General-Riſſes aber, ſollen

5.

Wie ferne von der

Die, in der § 1 angeordneten Fluhr-Charte, abgetheilte Verrainun-

nungen und Fluhrſtriemen, mit allen ihren eintzeln Grundſtücken, ſo, wie ſie dorten ſpecifice ſtehen, mit dem gelieferten Weimariſchen Maaßſtabe, 1 Zoll vor 10 Ruthen gerechnet, in Special-Riſſe, gleichfalls ſo groß, als eine Land-Charte oder Regal-Bogen, gebracht, dieſen auch, und zwar ieden beſonders, ſo viel Verrainungen, als die Umſtände es leiden, inſeriret, denn beſagte Riſſe ſelbſt, oben mit dem Wort: Tractus, und groſſen Buchſtaben A. B. C. D. &c. die individual-Verrainungen aber, innerhalb des Riſſes, mit denen Römiſchen Ziffern I. II. III. IV. &c. wie ſie in dem Fund-Buch ſtehen, bezeichnet, folglich ſolche Worte, Buchſtaben und Ziffern dem General-Riſſe, gehörigen Orts, einverleibet, und in Special-Riſſen, die eintzele Grundſtücke des Dorfs und Fluhrs, iedoch Häuſer und Güther, iedes a part, mit den kleinern Zahlen 1. 2. 3. &c. bis hundert oder tauſend, in der Ordnung fort numeriret werden. Weiter ſind

Fluhr-Charte ieden Orts etliche Special-Riſſe abzutragen.

6.

Die § 17 Cap. III auszumeſſen befohlene Städte, Flecken, Dörfer und Forwerge, mit denen Gaſſen, Straſſen, Märckten, gemeinen Plätzen, Schwemmen, und was ſonſt notabel, ſeparatim, nach vorigen Maaßſtabe a 1 Zoll vor 10 Ruthen

Von dem Ichnographiſchen Riß über Städte, Flecken, Dörfer und Forwerge.

ge-

gerechnet, horizontal aufzutragen, alle Gebäude zu numeriren, und darauf, wie oben § 3 und 4 beym General-Riſſe verordnet, zu illuminiren, gantz beſonders aber

7.

Was in die Special-Riſſe alles gebracht werden ſoll.

In Special-Riſſen, alle alte und neue Steine, und wie viel Ruthen, Schuhe und Zoll ſelbige, bey denen Verrainungen, Fluhrſtriemen und eintzeln Stücken, ſo wohl der Länge, oder denen Rainen, Zügen und Schroten nach, als in der Qvere, und zwar bey iedem Gewende oben und unten, auch ſo offt es eine notable Krümme giebt, in der Mitte, von einander ſtehen, zu ſpecificiren, ſo wohl die Diſtantzen aller Seulen, wie auch die Prahn- Marck und Lagebäume, auf denen Gräntzen, mit punctirten Linien zu bemercken, anbey die proportionirliche Breiten aller Grundſtücke, gleichfalls nach der neuen Ruthe, Schuhen und Zollen, mit Ziffern von andern Couleuren, anzuzeigen; Nicht weniger, nebſt obgedachten § 2 und 3 befindlichen Merckwürdigkeiten, annoch die Teiche, Qvellen, Sümpffe, Dämme, Steinbrüche, Sand- Thon- und Leim-Gruben, Creutzſteine, alte Monumenta, Stege, Hügel, und was ſich ſonſt im Felde Notables findet, zu annotiren, und alle dieſe Dinge, nebſt den Nummern und Diſtantzen, beſagter Steine, Bäume und Seulen, ſo viel ihrer bey iedem Special-Riſſe vorkommen, in einen darneben ver-

verzeichneten Indice, mit aller Accurateſſe zu conſigniren; Endlich aber, bey ieder Verrainung und Fluhrſtrieme, die Proben, ob die ausgerechnete Ackerzahl derer invidualen Stücke, mit den General-Qvadrat-Inhalt beſagter Verrainungen und Fluhrſtriemen überein komme, zu nehmen; und haben die Geometrä, ſo dabey was fehlet, nicht zu ruhen, bis der Fehler gefunden und corrigiret worden. Ingleichen ſollen

8.

Special-Riſſe, es mögen derer, an einem Ort, gleich 5, 10, 20 oder mehr ſeyn, ſammt den General- und Ichnographiſchen Plan iedes Orts, in ein beſonder Buch zuſammen gebunden, und an Fürſtliche Herrſchafft übergeben werden, welche Riſſe der Nachwelt zu einem ſichern Fundament und Beweiſe dienen, daß, wenn ein Rain umgepflüget, oder ein Stein verfälſchet wird, der Ort und Punct, wo er geſtanden, über 100 und mehr Jahre wieder gefunden, mithin nicht leicht eine Furche, weniger ein gantz Stück Acker, ſammt denen darauf hafftenden Real-Oneribus, zu ewigen Zeiten ferner verloren gehen kan. Nicht weniger ſollen

Die Riſſe ſollen ſämmtlich in ein Buch gebunden werden.

Worzu es dienet.

9.

Zur Illuminirung, wie ſchon geſagt, ſolche Farben choiſiret werden, die

Wie die Furchen zur Il-

lumination zu choiſiren. die mit der Natur überein kommen, z. E. Winter- Sommer- und Brach-Feld, wie es um Johannis-Tag herum ausſiehet, das Nadelholtz mit ſpitzigen, und das Laubholtz mit breiten Bäumgen, das Buſchholtz hingegen, mit niedrigen Sträuchelgen, Weinberge, mit dem Mercurius-Stabe, Hopfberge, mit umgeſchlungenen Pfählen, nicht weniger die Gärten, Erlen-Flecke, ein- zweyſchörige und Brachwieſen, item Viehtrieben, mit ſo viel möglich differenten grünen Farben, und endlich die Gewäſſer, blau, Straſſen, Wege und Fußſteige aber, braun, oder, wie ſichs ſonſt ſchicket, unterſchieden, mithin alte und neue Steine, Raine und andere, oben ſpecificirte, im Dorf und Fluhr befindliche, Notabilia kenntbar angedeutet, auch die Farben, damit ſie an allen Orten überein fallen, und nicht die Äcker hier blau, dort grün, und an dritten Orte roth ausſehen, auf einmal in Qvantität bereitet, und denen Feldmeſſern ſo viel, als ſie brauchen, verabfolget werden. Und wie ſolchergeſtalt

10.

Die von den Geometris verfertigte erſten Fluhr-Charten ſollen in den Gerichten bleiben, und

Unſere geſammte Cammer- und Landſchaffts-Caſſe, aus denen retro § 9 vorgekommenen General- Special- und Ichnographiſchen Riſſen, alles nöthige ſehen, folglich die, oben § 1 gedachte, von den Geometris gefertigte Fluhr-Charten entrathen

kan,

kan, ſo ſollen ſelbige, um die Gebühr, bey denen Gerichten aufbehalten, denen Städten und Dörfern aber frey gegeben werden, ob ſie eine Copie davon vor 10 Groſchen, von ieden 100 Ackern, in ihre Raths-Archive und Gemeinde-Laden nehmen, oder ſich, in vorfallenden Acker-Streitigkeiten, reſp. bey unſerer geſammten Cammer, oder denen Gerichten, Raths erholen wollen.

Denen Gemeinden auf Verlangen eine Copie davon gegeben werden.

## Das V Capit.

## Vom Fund-Buche.

1.

Damit nun, was ſolchergeſtalt durch das Meſſen ausfündig gemachet wird, zu keiner Zeit in Vergeſſenheit komme, ſoll iedes Orts, ein Fund-Buch aufgerichtet, und das nöthige, nach denen hinten ſub lit. F. & G. angefügten Schematibus, in denen Columnen, unter gewiſſen Titeln verzeichnet werden.

Jeden Orts ſoll ein Fund-Buch aufgerichtet werden.

2.

Es iſt aber vor allen Dingen, die Gemeinde iedes Orts, über folgende Puncte zu vernehmen, und auf ſelbige

Wie die Gemeinden zum Behuff des

Fundbuchs zu vernehmen.

bige in gewiſſer Maaſſe, bey der Steuer-Beſchockung zu regardiren (*), als

a) Ratione Emolumentorum.

1) Was vor Gemeinde-Güther vorhanden, wie ſie adminiſtriret werden, und was ſie abwerffen?

2) Wozu der Ueberſchuß angewendet, und ob richtige Rechnung darüber geführet werde?

3) Wie viel Pferde, Zug-Ochſen, Rind-Schwein- und Schaf-Vieh, iedes Orts dermalen befindlich?

4) Ob die Viehtrifften geſchloſſen, oder Koppel?

5) Ob der Ort in fremden Fluhren die Koppeltrifft habe oder nicht?

6) Wie viel in der Fluhr befindliche Anger, Riethertrifften und Viehtrieben nach der Acker-Zahl in Summa wohl ausmachen?

7) Wie des Orts die Brau-Nahrung beſchaffen?

8) Ob nur die Nothdurfft, oder ein Ueberfluß, an Wieſewachs, Gräſerey, Obſt, Feuer-

(*) Man ſiehet, wie ſo weitläufftig das Procedere bey dem vorigen beſchrieben, und wie ſo langweilig und koſtbar alles ausfallen müſſen. Indeſſen ſo konten auch alsdenn ſehr gewiſſe und beſtändige Fund-Bücher entſtehen. Nach Seckendorfs Rath hat man auch an ſtatt des Namens der Ackerbeſitzer, beſſer dieſe mit Nummern angemercket.

Feuerholtz und Hopfen im Orte befindlich?

9) Wie viel Bienen-Stöcke zu zehlen?

10) Ob die Vieh-Rind- und Taubenhaltung, nach der Hufen-Zahl oder Landes-Ordnung eingerichtet?

11) Was vor Nachbar-Recht iedes Orts üblich?

12) Wie weit ihnen bisher erlaubt geweſen, ſich unter einander in der Gemeinde ſelbſt zu ſtraffen?

13) Was ſie ſonſt noch vor Nutzungen und Gerechtigkeiten angeben können?

b) Ratione Onerum.

1) Was ſie von ihren Gemeinde-Güthern vor Onera Realia,

2) Und der weltlichen Obrigkeit an Schoß, Backofen-Zoll, Geld, Getreide, und andern dergleichen Oneribus, Gemeinde wegen geben müſſen?

3) Was ſie dem Prieſter, und

4) Dem Schuldiener jährlich zu geben ſchuldig?

5) Wie viel ſie Gemeinde-Gebäude auf ihre gantze oder halben Koſten zu erhalten ſchuldig?

6) Wenn die gemeine Einkünffte zu den Bürden nicht hinreichen, was vor ein Modus, zu Aufbringung des Reſtes, gebraucht werde?

7) Ob die Pferde, und Hand-Frohner gemeſſene, oder ungemeſſene, ingleichen, was ſie

vor Baudienſte zu thun ſchuldig, und was an Frohngebühren eingeführet?

8) Ob ſie mit Jagd-Dienſten belaſtet, und was davor die Ergötzlichkeit?

9) Was die Pferdfrohner ſonſt, vor allerhand Dienſte verrichten müſſen, wie viel Tage es, nach einem gemeinen Jahr, betrage, und was die Frohngebühren ſeyn?

10) Wie es mit denen Handfröhnern auf bedeutete Art beſchaffen?

11) Was der Fluhr-Schütze, Dorf-Knecht, die Nacht- und Tage-Wächter, der Vieh- und Gänſe-Hirte jährlich koſten?

12) Was überdieß die Gemeinde vor Onera auf ſich habe?

## c) Insgemein.

1) Was vor wüſte Bauſtätte, im Dorfe oder Orte, vorhanden, und welche wircklich Eigenthums-Herren haben?

2) Warum ſie nicht angebauet worden?

3) Ob ſie unter dem Steuer-Qvanto ſtecken, oder caduc geſchrieben?

4) Was vor Acker und andere Grundſtücke im Fluhr caduc, und ob ſie Eigenthums-Herren haben?

5) Warum ſolche Caducitäten nicht gangbar gemachet worden?

6) Was an ieden Ort vor Spritzen und Feuer-Rüſtungen vorhanden, wie viel deren nöthig, und was conſeqventer noch ermangle?

7) Wie viel das Dorf Fluhr-Zins-Herren habe, und wie hoch die Lehn-Waaren erſtattet werden müſſen?

8) Ob und welche Zins-Herren ihre Zinſen, von langen Jahren her, nicht bekommen?

9) Wie viel wohl Acker, Leeden, Trifften und Raine, ſeit der letzten Reviſion, umgepflüget worden?

Wobey denn, wenn nach Unterſchied der Oerter, mehr oder wenigere Qvästiones nöthig wären, die General-Reviſion, an dieſe Vorſchrifft, eben nicht gebunden, ſondern ſich in die Gelegenheit und Umſtände zu ſchicken, befugt ſeyn ſoll (*). Nicht minder ſollen

3.

Auf was Maſſe von allen Zinsherren aus ihren Erb-Zins-Regiſtern Extracte abzufordern.

Alle in- und ausländiſche Zins-Herren, die im Lande Zins und Lehn zu ſuchen berechtiget, Commißions-wegen befehliget, und reſpective reqviriret werden, daß ſie ausführliche und individuale Specificationes, was vor Grundſtücke zu ihren prätendirten Zins und Lehn gehören, wo ſie lie-

 gen,

(*) Dieſe Fragen lit. a. b. c. ſind zugleich ein Entwurff, alle Oerter des Landes auch in anderer Abſicht zu unterſuchen, und zu ſehr vielen Policey-Anſtalten die Beſchreibungen zu brauchen, ja die Oerter in Anſchlag zu bringen.

gen, und was daran gangbar oder caduc, ingleichen was die Summa, durch alle Zins-Species betrage, und wie hoch die Zinsbaren Stück gerechnet werden, von iedem Ort beſonders, bey der Commiſsion, in vidimata Copia übergeben, und dieſe Copia, nach Befinden mit ihren Erbbüchern authentiſiren, ſelbiger auch einen Extract, was bey denen letzteren Amts-Kirchen-Raths-Gemeinde- und andern Rechnungen, an Erbzinſen in Einnahme geführet worden, beyfügen, nicht weniger, auf Verlangen, an den Ort, wo die General-Reviſion iſt, erſcheinen, und die etwa vollkommene Irrthümer klar machen. Wie denn auch

4.

item, von der Geiſtlichkeit Verzeichniſſe vom Pfarr-Kirchen- und Schulen-Güthern.

Auf gleiche Maſſe von Prieſtern iedes Orts zu erfordern, was Kirche, Pfarr und Schule vor eigenthümliche Güther, an den Orten, beſitzen, und ob ſie, wegen derer Schmählerung oder ſonſt, etwas zu gravaminiren haben; immaſſen wir, was die Fürſtlichen und geiſtlichen Zinſen im Lande belanget, denen Rechnungs-Beamteten, Gotteskaſten-Vorſtehern und Prieſtern, ingleichen allen andern, ſo Zinſen zu heben berechtiget, überhaupt krafft dieſes, befehlen, daß ſie mit denen benöthigten Nachrichten, bey Vermeidung ernſter Ahndung, auf Verlangen richtig heraus,

Geiſtliche u. alle Zinsherren ſollen der General-Reviſion auf-

heraus, und der General-Reviſion an die Hand gehen ſollen. Es ſoll auch

richtig an Hand gehen.

5.

Wie oben Cap. III § 3 enthalten, angeſehen keinen Unterthanen von angegebenen alten Acker-Maaß etwas genommen, noch deswegen retro Steuer-Reſte gefodert werden ſollen, zuförderſt genau unterſuchet werden, was ieder Ort, von Alters her vor eine Ruthen- und Acker-Gröſſe gehabt, damit ſolche, wegen der Erbzinſen, Lehen, Zehenden und anderer Real-Onerum, im Fundbuche feſt geſtellet werden könne, und zu dem Ende, nachdem Cap. III § 4 u. 5 ieder Unterthan ſchuldig und gehalten ſeyn, ein richtig Güter-Verzeichniß, nach dem ihm auszuſtellenden Schemate, auszuantworten, welches denn, vor Aufrichtung erwehnten Fund-Buchs, genau zu examiniren, und, wo ſich Unrichtigkeit findet, ſolche vor allen Dingen abzuthun iſt.

Wie und warum der alte Ackergehalt ieden Orts feſt zu ſtellen.

6.

In das Fundbuch ſelbſt, oder vielmehr in das Concept deſſelben, haben nach geſchehener Meſſung und Examinirung, die Geometrä einzutragen:

Welche Rubriqven und Columnen die Geometrä im Fund-Buche ausarbeiten müſſen.

1) Die Nummern eines ieden Grundſtücks, ſo, wie ſie in

denen Special-Riſſen ſtehen, und im Dorfe und Felde, nach einander liegen.

2) Den alten Ackergehalt.

3) Die Namen der Poſſeſſorum, und

4) Die Grundſtücke ſelbſt, wie ſie von den Geſchwornen atteſtiret worden, mit eigentlicher Anführung, obs Gehren, Anwendel, Querſtück, Gelenge, Sotteln, Striegel, Dreygerten, oder dergleichen ſeyn?

5) Die mercklichen Defecte an den Aeckern, z. E. Senckflecke, Waſſergallen, Waſſerriſſe, Waſſerfälle und Quellen, Steinhorſte und dergleichen, nach der ohngefehren Ruthenzahl.

6) Was für Acker mit einander breiten, und welche Nummern zu einerley Breite gehören, oder, welche a part ausgemeſſen worden, auch, wie viel Ruthen, bey ieder beſondern Fluhrſtrieme, nach dem General-Inhalt, in Summa heraus- und wie viel derer auf einen Acker kommen.

7) An welchen Aeckern, Straſſen, Wege und Viehtrieben, in der Länge hingehen, und welche Nummern hiermit oneriret werden.

8) Welche Grundſtücke dermalen caduc.

9) Ob die Verrainungen ins Winter- Sommer- oder Brachfeld gehören?

10) Wie die Lage überhaupt heiſſe, und

11) Was iede Verrainung, nach denen beyden Seitengewenden, oder neu abgeſchlagenen Rai-

Rainen, noch beſonders vor Limites und Nummern habe.

12) Bey welchen Nummern Kraut-Länder, Brach, Wieſen, Wein- und Hopfenberge, Höltzer und dergleichen, mit in Acker gemeſſen worden.

13) Was vor eine Anzahl Qvadrat-Ruthen ein Grundſtück ſummariſch in ſich halte, und

14) Wie viel Acker dieſe Ruthen Zahl, nach dem neuen Gehalt, a 140 Ruthen, ausmache?

Und darauf nach ſpecialer Beſichtigung aller Grundſtücke der Beſchockung beyzuwohnen, auch in ihren Fluhr-Charten, ſonderlich bey Berghang und Sumpff, woſelbſt die Stücke etliche mal geſtrümpfft, und die Erde von differenter Güte, die Lagen, ſamt denen Verrainungen und allen Nummern, der General-Reviſion richtig anzuzeigen, damit, ſo viel möglich, alle errores ſcribæ vermieden bleiben.

7.

Welche Rubriqven und Columnen die Protocolliſten zu Stande bringen ſollen.

Wenn ſolches geſchehen, ſollen die Protocolliſten, die übrigen Titel und Columnen des Fundbuchs, bis auf die, der General-Reviſion und denen Gerichten obliegende Steuer-Claßification und Denominirung der Buchſtaben, zu Stande bringen, und folglich fleißig ausarbeiten:

1) In welchen Buchſtaben oder Claſſe, das Grundſtück im alten Cataſtro geſtanden.

2) Wie des Unterthanen ſein hergegebenes Güter-Verzeichniß, mit des Feldmeſſers alten Anſatz qvadrire, und

3) Die ſummariſche Ruthen-Zahl mit dem, vom Feldmeſſer, ausgeworffenen neuen Ackergehalt, überein treffe.

4) Wohin die Grundſtücke lehnen.

5) Wie viel iedes ſolches Stück Frucht- oder Geld-Erbzinſen gebe.

6) Ob die Zinſen, unter die Gerichtsbarkeit, oder anderwärts hin, gehören, und ob ſolche, in- oder ausländiſche Geiſtliche zu fordern haben.

7) Was dieſe Erbzinſen, nach dem conſtituirten Anſchlag der Früchte, und die zinsbare Stücke, nach gewöhnlicher Taxe, betragen, und

8) Was von ſolchen Zins-Qvanto, wenn 20 Pfennig pro 1 Steuer-Schock, iedoch hier die Häuſer ausgeſchloſſen, gerechnet werden, überall an Schocken zu decourtiren; deme noch

9) In der letzten Columne beyzufügen, wie viel iedes Grundſtück, nach ietzigem Kaufwerthe gelten könne.

8.

Wie die Erbzinſen mit den Erbbüchern u. der

Wobey denn die, von denen Unterthanen, angegebene Frucht- oder Geld-Erbzinſen, mit denen von Zins-Herren ausgeſtellten Extracten, und wenn

wenn es nöthig, mit denen Original-Zins und Lehn-Büchern zu collationiren, zu ajouſtiren, und die Qvanta gegen der Cenſiten Erbzins Qvittungen zu halten, auf die hohen Lehn-Waaren aber, bey der Beſchockung, nicht zu reflectiren, weilen dergleichen Güter gemeiniglich um eine wohlfeile Kauf-Summa erſtanden, folglich um ein leidlicher Intereſſe, weder andere Güter, genutzet werden.

Unterthanen Qvittungen zu collationiren.

9.

Die Ordnung des Fund-Buchs iſt folgendermaſſen zu halten:

In was Ordnung das Fundbuch einzurichten.

1) Sind die Hofraithen, mit denen innerhalb des Dorfs befindlichen Gärten und Teichen, von den Reviſions-Commiſſario, (ſo ferne er dieſes alles zu ſeiner Ihnographiſchen Meſſung ziehet) hingegen

2) Der Ackerbau.

3) Die Krautländer.

4) Der Wieſewachs.

5) Die Werder, Anlagen, Erlen-Flecke und dergleichen.

6) Die Gärten auſſerhalb des Dorfs.

7) Die Wein- und

8) Die Hopfenberge.

9) Die Höltzer, und

10) Die auſſer dem Dorf liegenden Teiche und Fiſchereyen, vom Geometra zu conſigniren, und vom Commiſſario ſo wohl, als vom

Geo-

Geometra beſonders, die conſignirten Stücke, von Num. 1 und ſo fort, zu numeriren, am Ende aber ſolche Güter zuſammen zu ſummiren, und mit ihren ſub Diviſionibus zu ſpecificiren.

## Das VI Cap.

# Vom Cataſtro.

I.

Wie das Cataſtrum einzurichten, u. was darbey der Endzweck.

Damit man nun ieden Orts unter einer Rubric, ſo fort beyſammen finde, was ein ieder getreuer Unterthan vor Güter und Vermögen beſitze, folglich an Steuren in Summa geben müſſe; So ſoll, aus dem publicirten und vollzogenen Fundbuche, worinnen die Grundſtücke, bloß der Ordnung nach, wie ſie im Felde zerſtreuet unter einander liegen, beſchrieben ſind, ein Cataſtrum gezogen, und darein, nach unten, ſub lit. H. befindliche Rubriqven und Linien getragen werden:

1) Bey welcher Nummer, und
2) In was vor einer Verrainung die Grundſtücke in Fundbuche und Special-Riſſe zu finden.
3) Was ſelbige nach dem alten Ackermaaß halten, und was ſie

4) Vor

4) Vor Lage, Nachbar und ſpeciale Benennungen haben.

5) Wie ſich, nach der Ausmeſſung, der neuen Ackergehalt ergeben, und dieſer,

6) Seiner Lage und Güte nach, in die Buchſtaben oder Steuerſchocke, ſo wohl auf einem completen Acker, als

7) Auf den gantzen Gehalt des Stücks gerechnet, geſetzet worden, wie viel Steuerſchocke,

8) Ratione onerum realium, wieder abzuziehen, und

9) Nach deren Abzuge annoch zu verrechten, was

10) Dieſes Reſiduum, zu einer gantzen Steuer, in Gelde mache, und

11) Die Steuerbaren Güter, nach dem Kaufwerth, in Capital betragen, ferner

12) Wie die alienirten Güter ab, auch quo folio

13) Erwehnte abgeſchriebene Stücke, dem Succeſſori, wieder zugeſchrieben zu finden. Und wie

2.

*Die Steuer-Beſchockung und Eintragung der Buchſtaben, kommt auf die General-Reviſion und die Gerichte alleine an.*

Bereits, im nechſt vorigen Capite § 7 angemercket iſt, daß bey dem Fundbuche, die Steuerbeſchockung und Eintragung der Buchſtaben, auf die General-Reviſion und Gerichte alleine, ohne Concurrentz der Geometrarum und Protocolliſten ankommt, alſo muß dieſe Eintragung und Claßification, um der Ordnung wil-

willen, ſo bald der Geometra mit deme, was ihm bey erwehnten Fundbuche zu expediren oblieget, fertig, iedoch noch eher, als der Protocolliſt ſeine Arbeit dabey antrit, geſchehen, hingegen aber auf das alte Cataſtrum, oder den alten Buchſtaben, nicht reflectiret, ſondern bloß auf die Bonität des Grund u. Bodens regardiret, folglich, was zu niedrig angeſchlagen, hinauf, u. was zu hoch geſtanden, herunter geſetzet, die, ſeit voriger Reviſion, meliorirten Güter aber nunmehro nach dem abwerfflichen Intereſſe, von neuen in die rechte Claſſe gebracht werden; wobey iedoch, bey denen abgeſchlagenen Verrainungen, die General-Reviſion eben nicht an einerley Buchſtaben gebunden, ſondern, weil ſich nach eingelauffenen Pflichtmäßigen Bericht zu Tage geleget, daß, in einem Diſtrict von 20 bis 30 Aeckern, etliche zu 50 Gülden, und wieder andere zu 1 Gülden werth gefunden werden, die Buchſtaben oder Claſſen zu nehmen befugt ſeyn ſoll, wie ſie mit der Abnutzung iedes Stücks am genaueſten qvadriren. Es iſt demnach

*Zu welcher Zeit es geſchehen ſoll*

*Wie es geſchehen ſolle, in ſpecie bey denen Verrainungen.*

3.

*In was vor Claſſen und Buchſtaben der Ackerbau zu legen.*

Der Ackerbau durchs gantze Land, in 5 Claſſen einzutheilen, und ſind dabey die Buchſtaben A. B. C. D. E. zu gebrauchen, auch, nach Unterſchied des guten und ſchlimmen Erdbodens, ieder

ieder Buchſtabe, und zwar lit. A. mit 12, lit. B. mit 10, lit. C. mit 8, lit. D. mit 6, und lit. E. mit 4, Steuerſchocken anzulegen, und auf einen Acker 140 Qvadrat-Ruthen zu rechnen, auch, wenn ſich gantze Fluhrſtriemen, ingleichen ein und andere eintzelne Stücke, mit Senckflecken, Steinhorſten und andern Gebrechen und Fehlern finden ſolten, bey denen, wenn man auf einmal zwey Steuerſchocke ſchwinden lieſſe, die abgezielte Gleichheit einen Stoß bekäme, berührte Buchſtaben zu halbiren, und Aa. Bb. Cc. Dd. Ee. nach Unterſchied der Lagen, mit 11, 9, 7, 5 und 3 Steuerſchocken anzuſetzen, die Feld- oder ſogenannte Brachwieſen aber, nicht minder, die zum Acker gehörige Krautländer, (wobey iedoch Berghang und Sumpf in der Nutzung zu äquipariren), wegen der Erbzinſen, mit zum Acker zu ziehen, hingegen die beſondern Krautländer ins A. und die Hochſenberge ins B. ferner das mit Stöcken wircklich beſtandene Wein-Gebürge, in die Buchſtaben B. C. D. die Höltzer, in A. B. und C. die zu gewiſſen Grundſtücken nicht gehörige Teiche, gleichfalls in A. und B. und zwar alles nach dem Anſchlag des Artlandes zu legen, hergegen die Buchſtaben A. bey zweyſchürigen Wieſen auf 18, B. bey einſchürigen auf 15, C. bey Feldwieſen, (ſo viel derer nicht zum Acker gehören), auf 12 Schock anzuſchlagen, nicht weniger, bey denen

Wie ſolche Buchſtaben zu halbiren, oder zu ſubdividiren.

In welchen Buchſtaben Krautländer, Wein, Hopfſen-Berge, Höltzer und Teiche zu legen.

nen in der Nutzung allzu differenten Gärten, die Buchſtaben A. mit 70, B. mit 60, C mit 50, D. mit 40, E. mit 30 Schocken, in die Steuer-Taxe zu bringen, ingleichen die Werder, Wehrichte, Anlagen, Erlen-Flecke und dergleichen, nach Befinden, um einen Qvart höher, als die Wieſen, zu beſchocken; iedoch bey dem allen, ſo wohl die Steuerſchocke als das Geld, weiter nicht, als bis auf den vierten Theil eines Schocks und Pfennigs, zu berechnen, und zwar in der Maſſe, daß in denen Buchſtaben A. und B. der Zifferbruch, unſerer geſammten Cammer- und Landſchaffts-Caſſe bey C. D. E. aber, denen Unterthanen, zu gute gehe, auf welchem Fall dieſe Zifferbrüche am Ende eben ein ſolches Facit auswerffen werden, als Cap. III § 15 bey den eintzeln Schuhen Erde angezeigt werden, die Unterthanen aber, bey einfacher Vergattung, und 8, 9, 10 facher Erndte ohne dem melioris conditionis ſeyn, als die, ſo ihren Saamen nur 3, 4 oder 5fach wieder hoffen können. Was hingegen die Hofraithen anlanget, ſo ſoll, unſere General-Reviſion, bey deren Beſchockung,

Wie die Wieſen, Gärten, Werder, Wehrichte, Anlagen und dergleichen, in der Steuer Taxe zu ſetzen.

Iſt kein Zifferbruch niedriger, als bis auf den vierten Theil eines Steuer-Schocks und Pfennigs anzunehmen.

1) Ob das Stück ein bloſſes Haus, mit oder ohne Hof ſey, oder ob noch Ställe, Scheunen

Wie die Hofraiten auf

nen und andere Gebäude darzu gehören?

dem Lande in Anſchlag zu bringen.

2) Obs ſteinern oder höltzern?
3) Ob das gute Waſſer nahe oder ferne?
4) Obs rund herum, oder nur auf einer oder mehr Seiten, wegen geraumer Plätze, vorſtehender Bäume, nahen Waſſers, naher Kirchen, Schule, und anderer Gemeinden Gebäude, vor Feuer mehr als andere Häuſer verſichert?
5) Obs alt oder neue?
6) Was vor Gemeinde-Theile, an Krautländern, Wieſen und Holtz-Flecken, Brau-Back- Fiſcherey- und andere Gerechtigkeiten, darzu geſchlagen?

In Betracht ziehen, auch nach Erwegung dieſer und anderer Umſtände, um die abgezielte durchgängige Gleichheit deſto gewiſſer zu erlangen, die 8 Elligte Qvadrat-Ruthe Grund und Boden, ſo wie ſie horizontaliter, oder nach den Waſſerpaß, ausgemeſſen worden, auf dem Lande, beym Buchſtaben A. mit 4, B. mit 3, und einen halben, C. mit 3, D. mit 2, und einen halben, E. mit 2, F. (als wohin auch alle Nebengebäude zu legen), mit 1, und einen halben, und G. (welches iedoch nur die unbebaueten Plätze angehet), mit einen halben Steuer-Schock zu belegen! Wegen Beſchockung der Häuſer aber, wollen Wir, in Städten, nach der Sache fernerer Ueber-

Bey denen Städten ſollen an der Weite Verordnungen ergehen.

legung, des nechſten beſondere Verordnung ergehen laſſen (*).

4.

Wie das abwerffliche Intereſſe ieden Grundſtücks erforſchet, u. die Steuerbeſchockung darnach eingerichtet werden müſſe.

Was auch den allernothwendigſten Punct, nemlich die Erforſchung des abwerfflichen Intereſſes ieden Grundſtückes, anlanget, ſo ſollen, wegen allzu differenter Erde, von den Geſchwornen, ſonderlich bey Ackerbau, noch vor deſſen Beſichtigung, die, in ieder Verrainung, auf einen Acker zu erbauende Schocke und Scheffel, Pflichtmäßig angegeben, folglich dieſe Auſſage, von der General-Reviſion und Gerichten, mittelſt ſpecialer Beſichtigung erwehnter ſämmtlichen Grundſtücke, im Felde examiniret, und, ſo offt der Ertrag um einen gantzen Weimariſchen Scheffel fällt, zwey, bey einem halben Scheffel aber, ein Steuerſchock zurück geſetzet, auch, die

Straffe der Geſchwornen, wenn ſie partheyiſch handeln.

Geſchwornen, im Fall ſie entweder gantze Gemeinden, oder eintzelen Perſonen, bey der Auſſage mit Vorſatz favoriſiret, oder auch dem und jenem zu viel gethan hätten, als des Meineids ſchuldige, beſtraffet, und von denen Gemeinden Ehren-Aemtern zu allen Zei-

(*) Ein eintziges Steuer-Schock oder Simplum wird nun zwar verſchieden vergeben. Dort aber iſt es 20 pf. oder 1 ggr. 8 pf.

Zeiten ausgeſchloſſen werden. Worauf denn ferner

5.

Erndte und Träſch, bey ieder Verrainung und Ackerlage, genau zu arbitriren, und das Grundſtück an ſich, ſo wohl Häuſer als Feld-Güther, mit des Gerichts-Herren oder Beamten Beyſtimmung, in die gehörige Claſſe einzutragen, und weil dabey nicht auf anderer Leute Relation zu trauen, ſo ſoll, von Unſerer General-Reviſion alles mit eigenen Augen beſehen, mit eigenen Ohren gehöret, u. aufs genaueſte unterſuchet, überall aber das Werck ſo eingerichtet werden, daß ſie ein gutes Gewiſſen behalte, und, ſo viel Menſch und möglich, in Unſern Fürſtenthum kein Ort vor den andern ferner prägraviret bleibe. Beſonders ſoll

Wie die Abnutzung der Güther aus Erndte und Träſch zu cognoſciren, und, wie die General-Reviſion hierinnen ihr Gewiſſen zu verwahren haben.

6.

Bey der Beſchockung wohl unterſuchet und überleget werden,

Was inſonderheit zu regardiren bey Gärten.

a) Bey Gärten: Ob dieſe mit vielen, oder wenigen Obſt, oder nur mit Kirſch- und Pflaum Bäumen beſtanden, oder aber gar bloß ſeyn? Ob Teiche, Bäche, Qvellen in ſelbigen zu finden? Ob der Boden dürre, naß, gut, oder geringe? Auch ob ſie in der Schauer, oder frey, und ſonderlich gegen der Nordſeite offen liegen?

Bey Aeckern. b) Bey Aeckern: Ob der Grund ſandigt, lettigt, ſteinigt, kalt, warm, locker, feſte, von Flog- oder ſchwerer Erde ſey? Ob ſie gerade, oder bergigt, nahe, oder entfernet, ob der gute Boden tief oder flach? Ob alle 3, oder kaum in 6, oder 9 Jahren mit der Düngung herum zu kommen? Jngleichen ob der Acker Miſt freſſend, und mit einem Worte, ob der ausgeſtreuete Saamen, in Mittel-Jahren, 3, 4, 5 oder 6, 7, 8 und mehrfach, durch göttlichen Segen wieder zu erndten?

Bey Wieſen. c) Bey Wieſen: ob ſie Grumt tragen? Ob ſie dürre, ſauer oder ſüſſe? Ob ſie zu wäſſern? und ob ſie von guten oder ſchlechten Boden? auch, ob ſie alle 3, oder nur 2 Jahr geheget ſeyn?

Bey Werdern, Wehrigten u.d.gl. d) Bey Werdern, Wehrigten, Weidigten, Erlen, Flecken und Anlagen: ob ſie mit fruchtbaren, oder nur wilden Bäumen beſtanden, von guter Erde und wüchſig, oder dürre, ſandigt, und nicht völlig angeflogen?

Bey Waldungen. e) Bey Waldungen: obs Laub, oder Tangelholtz, Ober- oder Unterwuchs, guter oder ſchlechter Boden? Ob ſie gehegt, oder Koppel? Ob groſſe, kleine, oder keine, Blöſen darinnen?

f) Bey Weinbergen: ob zum Weinwachs beqvemer, oder unbeqvemer Boden? Ob ſie an der Winter- oder Sommer-Seite liegen? Wie viel Eymer Wein, bey Mittel-Jahren, in ſelbigen zu bauen? Ob auſſer dem Wein, noch viel Gras, Obſt, Hopfen, Holtz, oder anders darinnen wächſet? maſſen die mit Gras und Obſt beſtandene Flecke, angeſehen, die Weinberge, eben wie die Gärten, ihr Befriedigungs-Recht haben, auch ſo hoch, als Gärten, in Steuer-Anſchlag zu bringen, worgegen die Schocke, der mit Stöcken wircklich beſtandenen Plätze, wegen der noch hier neben zu entrichtenden Weinſteuer, auch, daß nicht endlich alle Berge vollends ausgeſchlagen werden möchten, niedriger, als zuvor angeleget werden ſollen (*) Und aber

Bey Weinbergen.

So viel in Weinbergen mit Gras und Obſt beſtanden, ſollen den Gärten gleich beſchocket,

Das übrige aber niedriger als zuvor angeleget werden.

7.

Den gegenwärtigen neuen Steuer-Fuß, in ſeinen Individual-Summen,

Die Forenſes ſollen ihre



(*) Hier ſiehet man, daß dergleichen Geſchäffte die Kenntniß der Landwirtſchafft voraus ſetze. Ferner kan man nach dieſen Punct iedes Land-Gut zum Kauf oder Pacht Hauswirtlich examiniren, und in Anſchlag bringen.

Steuer an den Ort liefern, in deſſen Fluhr die Stücke liegen.

men, niemals einiger Veränderung zu unterwerffen, ſo ſollen die Forenſes in Zukunfft ihren Beytrag nicht an den Ort ihrer Wohnung, ſondern da, wo die Güter unſtreitig in der Fluhr liegen, abtragen, und gewiſſe Leute beſtellen, an welchen ſich der Einnehmer halten kan. Welche Feſtſtellung ieden Orts Qvanti die Beqvemlichkeit nach ſich ziehet, daß ſelbiges angeſehen, die Vieh- und Erwerb-Steuern, nicht weiter unter die Summen des Steuerbetrags von Güthern, gezogen werden ſollen, zu groſſer Erleichterung der Rechnungs-Reviſoren, ohne desfalls, bey ieder Geld-Einnahme, ferner ein Regiſter nöthig zu haben, allezeit pro fixo geachtet, und, wenn was mangelt, deſto eher nachgefraget, beſonders aber in Einqvartirungs-Fällen, die eigentliche Steuer-Summa ieden Orts, ſo fort complet beyſammen gefunden werden kan. Damit auch

Was dis vor Beqvemlichkeit nach ſich ziehet.

8.

Wie denen Beſchwerden der Unterthanen, welche viel Frohnen haben, u. Wildfraß erdulten müſſen, abzuhelffen.

Derer ſupplicirenden Unterthanen des Amts Weimar, Bercka, und anderer Oerter, Beſchwerden, wegen vieler reſpective Fröhnen und Wildfraſſes einiger maſſen abgeholffen werden möge, ſo ſollen zwar ihre Aecker und andere Grundſtücke, nach deren Güte und Abnutzung eben ſo, wie aller Orten in Fürſtenthum, mit

Steu-

Steuer-Schocken beleget werden, weil die ſchwere Frohne und Wildfraß, mit der Zeit ein Ende nehmen kan; Wir behalten uns aber vor, beſagten Unterthanen nach völlig vollbrachter Reviſion, ſo lange ſie mit Frohnen und Wildfraß, auf bisherige Art, belaſtet bleiben, nach Befinden einen gewiſſen Antheil des Steuer-Quanti ad tempus zu remittiren; Wollen auch

9.

Wie bey der Steuer-Beſchockung auf die Onera Realia zu reflectiren, und ſolche in Anſchlag zu bringen.

Aus beſondern Gnaden hiermit verordnen, daß, bey der Steuerbeſchockung, auf die Onera Realia, an Geld- Frucht- und Weinzinſen, auch Zinsbaren Stücken, Garben, Fröhnen und Zehenden, in etwas geſehen werden ſoll: Jedoch ſind die Amts- und andere Erb-Bücher, oder, an deren ſtatt, die von denen Zins-Herren hergegebene Extracte, ſammt denen Looß-Zetteln, Kauf-Tauſch- und Lehn-Briefen, ſonderlich aber die Zins-Bücher der Cenſiten zu Rathe zu ziehen, und die Naturalia höher nicht als in folgenden Pretiis, was ſie nemlich den Landmann ohngefehr zu erzielen koſten, und zwar

| | Scheffel. | Metzen. | Nöſel. |
|---|---|---|---|
| Weitzen } Erbſen } | 16 gr. 8 pf. | 12$\frac{1}{2}$ pf. | 1$\frac{1}{4}$ pf. |
| Korn } | 13 gr. 4 pf. | 10 pf. | 1 pf. |
| vor | | | |
| Gerſte | 10 gr. | 7$\frac{1}{2}$ pf. | $\frac{3}{4}$ pf. |
| Haber | 6 gr. 8 pf. | 5 pf. | $\frac{1}{2}$ pf. |
| Wein | , | = | 3 pf. |

die Geldzinſen und Zinsbaren Stücke hingegen, hergebrachter maſſen, und bey den Zehenden, der Acker vor 5 gr. 10 pf. oder iede Ruthe vor $\frac{1}{2}$ pf. nicht minder, die Garben in Winter- und Sommer-Früchten, (wenn ſie erblich auf eintzelnen Stücken ſtehen) vor 1 gr wie auch, ein Tag erblicher Handfröhne, gleichfalls vor 1 gr. auf einen ieden Tag, in Anſchlag zu bringen? Es ſollen aber,

10.

Wie ſolcher Anſchlag, in Anſehung der Ausländiſchen oder gewiſſer Privat-Perſonen, zu reſtringiren.

Nur die inländiſche, Fürſtliche, Adeliche und andere Gerichts-Herren, ingleichen inländiſche geiſtliche Zinſen, in ietzt erwehnte Taxe geſetzet, und vom Steuer-Qvanto abgezogen, die ausländiſchen hingegen, ingleichen, wo ein und andere Zinsherren, an den und jenen Orte, Zins und Lehn zu fordern, iedoch darüber keine Gerichtsbarkeit haben, nur zur Helffte, in Anſchlag gebracht werden. Weilen auch

11.

Warum die Onera Realia nicht gäntzlich, ſondern ohngefehr die Helffte, von der Steuer-

Die, mit Zinſen entweder nicht, oder nicht ſehr beſchwerte Unterthanen, Uns zu erwegen gegeben haben, wie ſie ihre Güther theuer bezahlet, conſeqventer ein ſtarckes Intereſſe einbüſſen müſſen, worgegen, die mit Zinſen ſchwer belaſtete Güther, vor

ein

ein viel geringer Capital und Kauf-Summa acqviriret, folglich, um ein weit leidlicher Intereſſe, als die niedrig belegte, genützet würden; So ſoll, denen ſtarck beſchwerten Feld-Güthern, und zwar zum beſten derer, die ihre Acker theuer bezahlet, an Steuer-Qvanto, nach der conſtituirten leidlichen Frucht-Taxe, ohngefehr die Helffte, oder von zwey Steuren eine, zu gute gehen, und zu dem Ende, ſtatt 20 Pf. Erbzins, allezeit ein Steuer-Schock, von der conſtituirten Taxe, wieder abgeſchrieben, hergegen in Zukunfft, denen übrigen getreuen Unterthanen zur Laſt (angeſehen ſelbige öffters groſſe Summen der Retardaten vor die andern bezahlen müſſen), kein Steuer-Reſt ferner geduldet, noch, ohne wichtige erhebliche Urſache, erlaſſen werden, indem die ſtarcken Cenſiten, durch dieſen Rabbat, von nun an, in den Stand geſetzet werden, daß ſie ihre reducirte Qvanta, leichter und beſſer als in vorigen Zeiten, ſonderlich in Miß- und allzu wohlfeilen Jahren, wo vormals entweder Zins oder Steuer zurück geblieben, abtragen können; Jedoch weilen, ein iedes contribuables Stück, billig ſeinen gewiſſen Erbzins haben muß, ſo ſoll derſelbe, wenn er von einen Acker über 3 gr. nicht beträgt, vor leidlich angeſehen, und deswegen keinen Abzug gemacht, wo er aber höher, als 3 gr. kömmt, die Uebermaſſe von der Steuer-Taxe wieder abgezogen werden: Was hergegen die Häuſer anbelanget, ſo iſt von ieden 4 gr. Erbzins, ein

Taxe, wieder abgehen können.

Steuer-Schock zurücke zu ſchreiben und abzuziehen. Und ob ſich auch,

12.

Wie dieſelben Grundſtücke zu beſchocken, deren Erbzins die Steuer-Taxe völlig abſorbiret.

Hier und dar, einige Grundſtücke finden dörfften, deren erbliche Bürden die Steuer-Taxe völlig abſorbirten, ſo ſollen, aus nechſt vorigen und andern rationibus, ſonderlich wegen der Gemeinde-Nutzung und Feldgräſerey auf ieden Acker, dennoch zwey Steuer-Schocke, und von einem Hauſe, 6 Steuer-Schocke verrechtet werden. Was ſonſt

13.

Wie ferne die Gemeinde-Güter frey, oder wie fern und warum ſie zu verſteuren.

Die Gemeinde-Güter in Dörfern anlanget, ſo bleiben zwar davon, alle Anger, Riether, Viehtrifften, Raine und Hutweiden, in ſo ferne dieſe nicht zu beſonderer Unterthanen Stücken gehören, ſämmtlich Steuer frey. Wir wollen auch noch überlegen laſſen, ob unſern getreuen Unterthanen, nicht die Viehſteuer, ſo bisher bey denen Güthern nicht abgegeben worden, gantz und gar remittiret werden könne; Alldieweilen aber doch die Haupt-Abſicht der General-Reviſion keine andere iſt, als daß die Steuern überall gleich werden ſollen, und diejenigen Gemeinde-Güther, von welchen ein wircklicher Nutzen in der Gemeinde berechnet wird, als Aecker, Wieſen und dergleichen, an denen meiſten Orten un-

unſers Fürſtenthums, ſchon von undencklichen Jahren her, beſchocket geweſen, über dies auch die gantze Gemeinden, ſo wohl, als eintzelne Unterthanen, Unſern Fürſtlichen Schutz genieſſen, ſo ſind die Gemeinde-Feld-Güther auf dem Lande, von nun an, ohne Unterſcheid, den andern gleich in die Steuer zu legen, und die Dorf-Schencken, Backhäuſer, und ſolcherley Gebäude, mit ihren Gerechtigkeiten, wo ſie um ein gewiſſes verpachtet, auf iedes alte Schockpacht-Geld, oder wie der Nutze ſonſt ausgerechnet werden kan, mit 1 Pfennig, ſo die Gemeinde abzugeben hat, gleichfalls Steuerbar zu machen, iedoch hierbey die Umſtände und aufzuwendende Koſten, etlicher maſſen in Betracht zu ziehen; Wenn aber was von Gemeindegüthern und Gerechtigkeiten, als Krautländer, Wieſen, Strom- und Bachfiſchereyen, Holtzflecken, Haus-Back-Freyheiten und dergleichen, bereits zu denen Häuſern geſchlagen, ſo ſind davon die Steuer-Schocke nicht auf die Gemeinde, ſondern pro rata, auf beſagte Häuſer zu repartiren; Wie Wir uns denn auch, wegen der in Städten und Flecken befindlichen Gemeinde-Güther, beſondere Verordnung annoch zu thun vorbehalten.

Wegen der Gemeinde-Güter in Städten, ſoll beſondere Verordnung ergehen.

14.

Bey dem Steuer-Catastro ſelbſt ſoll folgende Ordnung gehalten werden. Daß

In welcher Ordnung das Steuer-Ca-

1) Alle

caſtrum auf-zurichten.

1) Alle freye Gebäude und Feld-Güther, geiſt- und weltliche.

2) Der Gemeinde eigenthümliche Güther.

3) Die behaußte Nachbarn, wie ſie im Dorfe wohnen.

4) Die Hausgenoſſen, ſo Feld-Güther beſitzen, und

5) Die Forenſes, nach einander eingetragen, auch der dritten Claſſe, noch die wüſten Hofſtädten in der Ordnung, wie ſie im Dorfe liegen, mit beygefügt werden, worgegen es in denen Städten, bey der bisherigen Eintheilung in gewiſſe Viertel, oder, wie ſichs ſonſten am beſten ſchicket, ſein Bewenden hat. Wenn ſolchergeſtalt

15.

Was wegen Uebergebung des Cataſtri an gnädigſte Herrſchafft,

Das Cataſtrum ajouſtiret, und ein Concept zu Ende gebracht, ſoll ſelbiges, nebſt dem Fundbuche, correct und reinlich mundiret, iedes mundirtes Exemplar nachmals collationiret, und, wenn das Fundbuch publiciret, auch, um des Verfälſchens willen, am Rücken der Blätter, mit einer Schnur durchzogen, und ſo wohl mit der General-Reviſion, als der Gericht-Inſiegel verſchloſſen worden, beydes, nebſt denen Grundriſſen, und über ieden Ort geführten Acten, eingebunden, und an Uns, vermittelſt unterthänigſten Berichts, überreichet; Ferner, vor die Aemter und Ge-

item an die Aemter, Gerichts-Her-

Gerichte, item die Gemeinden, (angeſehen das erſte Exemplar, wegen der mancherley Schreib-Arten und vieler Correcturen, nicht zu gebrauchen), zwey gleichmäßige Exemplaria, und zwar alles, und die gewöhnlichen Copiales, nach und nach verfertiget; Dabey aber

ren und Gemeinden zu beobachten.

16.

Jedweden Fundbuche, zu denen, in künfftigen Zeiten, etwa vorfallenden Regiſtraturen, ingleichen dem Cataſtro, wegen deſſen täglicher Aenderung, zum Ab- und Zuſchreiben, allezeit ſo viele leere Blätter Papier beygefüget werden, als, nach Anzahl der Unterthanen und Contribuenten nöthig iſt, welche dreyfache Exemplaria hoffentlich effectuiren werden, daß durch Krieg, Verheerung und andere Landes-Plagen, item Feuer, Waſſer und dergleichen, welches alles der barmhertzige GOtt in Gnaden verhüten wolle! ein ſolches Document an drey Orten auf einmal nicht von abhänden kommen kan. Solte ſich auch

Warum und wie viel ledig Papier beyzuhefften, auch was die 3 Exemplaria vor Nutzen haben.

17.

Ueber Vermuthen zutragen, daß, nach dem Reviſions-Regulativ, das Steuer-Qvantum an ein und andern Orte, gegen vorigen Anſchlag, ſich verringerte, ſo laſſen Wir Uns,

Wie ſich die General-Reviſion zu verhalten, wenn ſich das

um

Steuerqvantum vergeringern ſolte. um der durchgängigen Gleichheit willen, auch dieſes gefallen: Doch ſoll, ehe an einen ſolchen Ort zum Mundiren des Cataſtri geſchritten wird, über die Urſache des Fallens, unterthänigſter Bericht erſtattet, und fernere Verordnung erwartet werden. So viel aber

18.

Wie Profeſſiones und Handwercker zu taxiren ſind. Die Taxation derer Profeßionen und Handwercker betrifft, ſo iſt hierbey, wenn der Arme den Vermögenden nicht ferner übertragen, und vollends an Bettelſtab gerathen ſoll, die übrige Sorgfalt anzuwenden, daß z. E. ein Handelsmann, ein Seiffenſieder, ein Sattler, der mehr als ein Schuſter, Leineweber und Töpfer erwirbt, auch höher in die Steuer geſetzet werde. Und weil der gröſte Profit von Geſellen herkommt, ſo iſt der Handwercker, der wegen Armuth keine Geſellen halten kan, leicht, bey einen oder mehr Geſellen aber, nach Proportion, höher mit Steuer zu belegen, hiernechſt auf denen Dörfern, weil die Handwercker daſelbſt ums halbe Geld, und meiſt von ihren Gütern, leben können, dieſe eben

Das Herrenloſe Geſinde. Die Hausgenoſſen. ſo hoch, als in Städten, das Herrenloſe Geſinde hingegen, denen Hausgenoſſen gleich, anzuſetzen, welche Hausgenoſſen iedoch, in Städten, wenigſtens ſo lange, als die kleine Acciſe währet, denen auf dem Lande zu äqvipariren, weil den Bür-

ger

ger beſagte Acciſe mehr betrifft, als den Bauersmann. Wir wollen aber, wie iede Profeßion und Handwerck, imgleichen die Apothecker, Barbierer, Bader und andere privilegirte Perſonen, Garküchen, Brau- und Backgerechtigkeiten, Fleiſch-Bäncke, Handlungs-Beqvemlichkeiten, und andere dergleichen Dinge, mit Steuer zu belegen, nicht weniger, wie über Erwerb-Hausgenoſſen und Herrenloſe Geſinde-Steuer, die Regiſter einzurichten, und Rechnung zu führen, nach der Sachen fernerer Ueberlegung, mit Beyfügung eines Rechnungs-Formulars, des nechſtens beſondere Verordnung ergehen laſſen. Und weil

Wie die Privilegia, Gerechtigkeiten und anders mehr in Anſchlag zu bringen ſoll künfftig Verordnung ergehen.

19.

Die, bisher unter den Steuer-Qvantis geſteckte, kleine Viehſteuer, die Cataſtra confus gemacht, hiernechſt die Viehzucht von Ackerbau, und, vice verſa der Ackerbau von der Viehzucht, dependiret, ſo ſoll zur Zeit das Vieh nicht ins Cataſtrum gebracht, ſondern erſt der Steuerbetrag von liegenden Gründen, iedes Orts ausfündig gemachet, und fernerer Befehl erwartet werden, ob beſagte Viehſteuer, wie vorhero § 13 ſchon vorkommen, gar remittiret, oder auſſerhalb des Cataſtri, a part berechnet werden ſoll. Nachdem auch,

Was in Anſehung des Cataſtri bey der kleinen Viehſteuer zu beobachten.

20.

Wüſte Bau-Stellen ſollen angebauet, und die Anbauer mit beſondern Freyheiten begnadiget werden.

Faſt an allen Orten unſers Fürſtenthums, annoch in ziemlicher Anzahl wüſte Hofſtätte ſich befinden, ſo iſt, mit Beytritt der Gerichts-Obrigkeit, von der General-Reviſion alle Sorgfalt vorzukehren, daß ſelbige wieder angebauet werden; Zu dem Ende Wir die Fürſtliche Verſicherung hiermit geben, daß die Eigenthümer beſagter wüſten Städten, vom Tage an, da das Fundbuch publiciret und vollzogen wird, nicht nur drey Jahr, und die Anbauer derer, ſo keine Herren haben, 6 Jahr Freyheit genieſſen, ſondern auch, von denen Retardaten der Erb-Zinſen, Zoll, Getraidigs-Frohnen und andern Onerum, ſie haben Namen wie ſie wollen, (maſſen Wir alle Onera, ſie ſeyn gleich Geiſtliche oder Weltliche, Fürſtliche, Adeliche oder Bürgerliche, verfallene oder fällig werdende, aus Landes-Fürſtlicher Macht, krafft dieſes reſp. caduciren, und bis zu Auslauff der Freyjahre aufheben) lößgezählet ſeyn ſollen, und damit

21.

Was vor Unterſchied bey denen wüſten Bauſtellen, ſo Beſitzer und keine Beſitzer haben, zu halten.

Hierinnen der Zweck, um ſo viel eher erreichet werden möge, ſo ſollen diejenige wüſte Hofſtätte, die bereits ihre Eigenthums-Herren haben, förderſamſt wieder angebauet, und deren Beſitzere darzu, bey Straffe, ange-

angehalten, inzwiſchen aber alſofort den gebaueten Häuſern gleich beſchocket, und die Zeit, da die conſtituirte Freyjahre zu Ende, dem Cataſtro inſeriret werden, damit ſie alsdenn, ſie ſeyn gebauet, oder nicht, die Steuern, nach verſtrichener Zeit abtragen müſſen. Worgegen diejenigen Hofſtätte, ſo niemand eigenthümlich zuſtehen, auch von niemanden genutzet, conſeqventer zur Zeit nicht in die Steuer geſetzet werden können, gegen Genieſſung der im nechſt vorſtehenden § ſpecificirten Emolumenten, ſo viel als nur immer möglich, auch allenfalls ohne Entgeld, an gewiſſe Beſitzere, und zum Anbau zu bringen, wie es denn nicht minder, mit denen wüſten Feld-Gütern, wegen der Beſchockung, Steuer-Freyheiten und Caducirung der Retardaten, auf gleiche Weiſe zu halten, als welche möglichſt alſofort wieder anzubauen, und die davor, ſtatt bisheriger Steuer-Reſte, etwa zu erlangende Kauf-Gelder, zu unſerer geſamten Cammer, einzulieffern, hergegen die aufgeſchwollenen Onera ſpecifice, und mit hinlänglicher Atteſtation, von Unſern Rechnungs-Beamten, in Ausgabe zu verſchreiben. Solten aber über allen angewendeten Fleiß, einige Herrenloſe wüſte Bauſtätte und Feld-Güter dermalen zur Gangbarkeit nicht zu bringen ſeyn, ſo ſind ſelbige, am Ende des Cataſtri, unter einer gewiſſen Rubric einzutragen,

Soll mit denen wüſten Aeckern und andern Feld-Gütern; gleich ſo gehalten werden.

Was von wüſten Gütern nicht an Mann zu bringen, ſoll

am Ende des Cataſtri eingetragen werden.

und, bis zur beqvemen Zeit, als caduc fortzuführen. Damit wir aber auch

22.

Wie, und warum der ausländiſchen Kloſter- und andere Zinſen gangbar zu machen.

Bey denen etwa noch hier und da caduc befindlichen ausländiſchen Kloſter- und andern Zinſen, zu dem, Uns ſtatt der Steuern, von Rechtswegen, gehörigen ſechſten Theil gelangen, mithin, ſo wohl inn- als ausländiſche Zinsherren, das ihrige bekommen, hergegen alle wiſſentliche Unrichtigkeiten, (maſſen ſolche Caduce-Zinſen, da ſie nicht von der Steuer-Taxe abgezogen werden, das Fund-Buch mit der Zeit unrichtig machen könten) vermieden werden mögen, ſo ſoll, was aus authentiqven Lehn- und Erb-Zins-Regiſtern zu deduciren, und die Unterthanen geſtehen, gleichfalls zur Gangbarkeit gebracht, iedoch denen Zins-Herren, ſo keine Gerichtsbarkeit haben, davon eher nicht part gegeben werden, als bis ſie ſich erkläret, denen Unterthanen die Retardaten, nach befundenen Umſtänden, völlig oder zum Theil, zu remittiren. Und wie ſich

23.

Zu was Ende der Kauf-Werth aller Grundſtücke zu notiren.

Zeithero öffters zugetragen, daß Unſere Cammer und getreue Vaſallen, durch Schein-Contracte, zwiſchen Eltern, Kindern, Geſchwiſtern und

und Freunden, um einen Theil des Lehn- und Abzug Geldes gebracht, im Credit-Weſen aber die Darlehner mit unzureichenden Hypotheq. hintergangen, folglich der Credit geſtopfft worden, ſo ſoll dem Fund-Buche und Cataſtro eine Columne angehänget werden, darinnen der ietzige Kaufwerth aller Grundſtücke aufgezeichnet zu finden, um dadurch oberwehnten Unordnungen deſto beſſer zu begegnen, anbey die Juſtitz und Rechnungs-Beamtete dahin zu bringen, daß ſie bey Suppliciren der Unterthanen, die erforderte Berichte, von nun an, um ſo ſorgfältiger machen, die hier und da befindlichen böſen Hauswirte aber ſich hüten mögen, ihr, auf ſolche Art, Uns und iederman vor Augen liegendes Vermögen, durch Spielen, Sauffen, oder andere gottloſe Art zu verſchwenden. Gleichmäßig iſt

24.

*Wie die, dermalen gerichtlich verpfändete Güter mit anzumercken, ſammt deſſen Urſach.*

Bey dieſer Occaſion mit auszuarbeiten, was hier und da von der *Unterthanen* liegenden Gründen, pro nunc, gerichtlich verpfändet iſt, *damit* man die Nahrhafftig- und Nahrloſigkeit, eines Orts vor den andern, deſto beſſer beurtheilen, und den letztern, nach Befinden, Hülffe ſchaffen, anbey um ſo viel eher darhinter kommen könne, ob die erborgten Capitalia gut angelegt, oder verſchwendet worden (*).



(*) In dieſem Hauptſtück ſind zugleich verſchiedene

# III.

## Kurtze und vorläufige Anzeige einiger Bücher, ſo hieher gehören.

Die Zeit und der Raum verhindert uns vor dieſes mal zwey ſchöne Schrifften umſtändlich vorzuſtellen, welche theils zu denen erſten Gründen des Erdenbaues, theils zur Kaufmanns- und Handelſchafft die ſchönſte Anleitung geben. Wir werden aber künfftig einmal wenigſtens von dem letzten mehrere Umſtände von ihren Inhalte und Werthe anführen:

Die erſte iſt des Herrn Külbels recht ſchöne Diſſertation, oder Abhandlung de cauſa fertilitatis terrarum, oder von der Urſache der Fruchtbar-
keit

ne ſchöne Land-Policey-Ordnungen und Anſtalten befindlich, und der Zuſammenhang dieſer mit dem Steuerweſen wird dadurch erleutert: Dieſes Cataſter hat hiernechſt zugleich die Abſicht eines Hypotheqven-Buches und den Credit zu conſerviren gehabt. So vielerley Abſichten dieſer Arbeit demnach erfodern freylich viele, lange und koſtbare Arbeit, und machen die Beſteuerung an ſich ſchwer, weitläufftig und koſtbar. Und daher gehet dergleichen Proceß nicht allenthalben an, und iſt auch nicht nöthig, ſo viel darinne zuſammen zu häufen, indem man die andere Abſicht leicht vorher und hernach durch andere Anſtalter Stückweiſe erlangen kan.

keit der Länder, womit der Verfaſſer den auf dieſe Frage geſetzten Preiß bey der Franzöſiſchen Academie zu Bourdeaux davon getragen.

Die andere iſt in Engländiſcher Sprache verfaſſet und heißt:

The univerſal Merchant: containing the rationale of Commerce in Theory and practice; an Enquiry into the Nature and Genius of Banks, Their Power, Uſe, Influence and Efficacy; The Etabliſhment and operative Transactions of the Banks of Londen and Amſterdam, Their Capacity calcucated and compared: An account of the Banks of Hamburgh, Nurimberg, Venice, and Genoa, Their Credit and Courſe of Buſineſs; The doctrine of Bullion and Coins amply diſcuſſed; and therefrom the Courſe and Par of Exchange regutary deduced. Exemplified by Rermarks Hiſtorial, Critical, and Political. Wherein the Beſt Writers, Ancient and Modern, Foreign and Domeſtic are duly conſidered and referred to. Adapted equally to the Uſe and Information of Gentlemen who propoſe to make a Figure in Public Affairs, a to the Merchant, Factor, Broker, and Remitter. London: Printed by C. Say, for W. Owen, at Homers 's-Head, near Temple-Bar. MDCCLIII.

Wir ſetzen den gantzen Engliſchen Titel her, werden ſelbigen aber zu ſeiner Zeit ſamt den Inhalt des Buches erklären. Es iſt an den Verfaſſer dieſer Sammlungen aus Londen gütigſt ge-

ſendet worden. William Horsley hat es dem Herrn Pelham dediciret, und iſt der vermuthliche Verfaſſer davon.

# IV.

## Fortſetzung des auf der 276 Seite abgebrochenen Verzeichniſſes der wilden bey uns anzupflantzenden Baum- und Holtz-Arten.

§ 26.

Ich habe die erſte Claſſe mit ihren Abtheilungen, die ich pag. 263. dieſer Sammlungen angegeben, kürtzlich durchgegangen. Nunmehro folgt die andere Claſſe, ſo die Laub-Bäume, oder das Laubholtz in ſich hält nach denen c. l. gemachten 5 Abtheilungen. Insgemein aber unterſcheidet man ſie auch beſonders in a) harte und b) weiche Holtzbäume, in ſo ferne man vornemlich auf den Gebrauch und Nutzen des Holtzes dabey ſiehet. Und in ſolchem Fall rechnet man auch die meiſten bisher angegebenen ſchwartzen oder Nadelholtz-Bäume zu den weichen Holtze. Da ich aber hier vornemlich diejenigen Abtheilungen, wie pag. 263 zu ſehen, zum Augenmerck habe, welche ſich auf die Möglichkeit zum Anbau des Holtzes bey uns beziehen, und zugleich, was zum Ober- oder Unterholtze davon gehöret, anzeigen, ſo werde ich obengedachte

dachte Abtheilung nur beyläufig bey ieden bemercken, ob dies und das zum weichen Holtze gehöre.

§ 27.

Ich muß auch gleich anfangs erinnern, daß ich, was die

## Erſte Abtheilung

oder diejenigen Bäume betrifft, welche neben und unter den ſchwartzen oder Tangelholtze nützlich anzuziehen, ſehr wenige angeben könne, wenn man es recht erweget, und das ſeltene Wahrnehmen von den gemeinen unterſcheidet. Denn auſſer denen, die ich ſchon bey der erſten Claſſe, da ich von Tangelholtze handelte, und die doch auch zum Tangelholtz-Arten gehören, bemercket habe, getraue ich mir auſſer der Rothbüche, Bircke und Äſpe, oder Eſpe, keine eigentlichen Bäume dafür auszugeben, daß ſie unter und neben den Tannen, ſonderlich den Edeltannen, Fohren, und dergleichen gut arteten. Daher auch in den Nadelholtz-Wäldern wenig andere Laub-Bäume am wenigſten aber von harten Holtze angetroffen werden. Da ich aber der Bircke und Äſpe in andern Abtheilungen ohnedem gedencken werde, ſo iſt es nicht nöthig, daß ich mich hier dabey aufhalte.

§ 28.

Zur andern Abtheilung dieſer Claſſe aber habe ich alle harte und weiche Laub-Bäume gerechnet, die in beſondern und gewiſſen Gegenden,

entweder in gantzen Wäldern, oder auch auſſer deſenſelben unter einander oder alleine mit Nutzen angepflantzet werden können. Denn dieſe haben vornemlich entweder hartes Holtz, oder weiches Holtz. Zum harten Laubholtze muß ich wohl

1) Die Krone unſers ſehr bekannten harten und wilden Holtzes, nemlich die Eiche rechnen. Man hat davon verſchiedene Gattungen. M. Ellis in ſeiner Schrifft von Anbau des Zimmerholtzes hat davon ſehr umſtändlich gehandelt, und im Zinckiſchen allgemeinen Oeconomiſchen Lexico iſt dieſer Baum auch ziemlich umſtändlich betrachtet. In Nieder-Sachſen macht man an einigen Orten ſonderlich einen Unterſchied, unter den hohen und harten, niedrigern und weichern Eicharten. Jene aber theilt man in

a) Sommer- und

b) Winter- oder ſo genannte Vier-Eichen en.

Ich will nicht ausmachen, ob es beſondere Arten, oder nur verſchiedene und zufällige Veränderungen einer Art ſind. So viel hat man indeſſen angemercket: Wo Sommer-Eichen recht wachſen, da achtet man die Winter-Eiche nicht, weil das Holtz der letzten ſchlechter, unreiner, zum Werck- und Bauholtze nicht ſo gut als jenes, die Eichel aber unſchmackhafft, und denen Schweinen nicht ſo angenehm iſt, auch ſehr ſpat reiff wird, und offt erfrieret. Das Laub bricht auch daran ſpäter aus, und ſitzt länger in den Winter hinein. Und in ſo weit kommt ſie mit der Stein-Eiche, wie die

Som-

Sommer-Eiche mit der Loh- oder Roth-Eiche überein, die dieſen Nutzen auch eigentlich giebt. Allein ſonſt hat die Stein-Eiche ein weiſſes und ſehr feſtes, die Roth-Eiche aber ein viel weicheres röthlichers Holtz. Die Vier- oder Winter-Eichen kommen auch in ſchlechten Boden auſſer den Eich-Wäldern, unter den Sommer-Eichen aber nicht ſo gut fort, die ſonſt überhaupt einen beſſern Boden verlangen. Ja in manchen ſchlechten Boden kommen die Winter-Eichen allein, die Sommer-Eichen aber nicht fort. Dieſe wächſt übrigens geſchwinder, hat ſchönes und gröſſeres Laub von anſehnlicher guter Farbe, und die Frucht iſt ſo wohl gröſſer, als auch den Schweinen angenehmer. Indeſſen ſo bemercket man doch auch unter den Sommer-Eichen Veränderungen, vielleicht nach den Jahren, und nach ihren Grund und Boden. Einige ſchlagen früher, andere ſpäter aus, und haben gröſſere Eicheln als die andern. Ja die Eichel iſt auch bisweilen länglicht, da ſie an andern Sommer-Eichen mehr rundlicht iſt. Man muß indeſſen von den beſten Bäumen die Eicheln, und zwar nicht in unterſchiedenen und ſchlechtern Boden pflantzen, ſo bekommt man auch die beſten Arten, welche ſelten und nur in ſehr ſchlechten Jahren ſchlechtere Früchte bringen. Der Nutzen der Eichen iſt gar vielerley, bekannt gnug, und meine Abſicht leidet es hier nicht davon weitläufftiger zu handeln. Wenigſtens aber kan man den Satz als gewiß annehmen, daß er

Der nutzbarſte und gemeineſte wilde Laub-
Baum unter dem harten bey uns ſey.

Er will aber auch ſeinen eigenen guten Boden und Stand haben, und nicht zu dicke, ſondern lufftig ſtehen, wenn er hoch und dicke werden ſoll. Er leidet iedoch unter ſich allerhand ander gutes, feſtes und weiches Laubholtz. Uebrigens kan man ſie ſo wohl zu Köpf- als hochſtämmigen Eichen ziehen.

§ 29.

II) Die eigentliche Buche iſt gleichfalls einer der beſten und harten Laub-Bäume bey uns, iedoch auch bekannt gnug. Die Buchen haben zwar bald eine weißliche, bald eine ſchwärtzlichte Borcke, ja einige bekommen Purpurfarbenes Laub: Es ſind aber wiederum nur zufällige Veränderungen. Sie wird in Ober Sachſen in die Roth- und Weiß- oder Stein-Buche unterſchieden. In Nieder-Sachſen aber vermenget man die Heynebuche, bald mit der Rothbuche, bald mit der Weißbuche. Allein nach meiner wenigen Einſicht iſt die Hage- und Heynebuche einerley, und von der hohen Waldbuche, die man die weiſſe Buche nennet, darinne unterſchieden, daß ſie gerne auf Heynen und freyen Höhen, ja viel niedriger, ob gleich ſehr dick im Stamm wächſt, dabey aber ein nicht gar zu feſtes weiſſes Holtz, als die weiſſe Waldbuche hat, und daher iſt ſie von der Rothbuche auch in der Härte des Holtzes unterſchieden. Die Heynebuche ſchickt ſich auch beſſer zu Köpf- als hohen Stämmen

men und zu Hecken, weil ſie ſehr am Stamme hinauf austreibet. Sie trägt aber keine, oder doch gewiß ſehr ſelten Früchte; wiewohl die Wald-Weißbuche, auch nur faſt alle 7 Jahr einmal träget. Indeſſen ſo erfodert doch auch die Weiß- und Rothbuche nicht nur in Wäldern einen beſondern, ſondern auch einen noch beſſern Boden, als die Sommer-Eiche, ob das Holtz gleich nicht ſo gut, als das Eichenholtz zum Bauen, wohl aber noch beſſer zum Brennholtze, und zum Verkohlen iſt. Denn faſt keine Kohlen ſind beſſer als Büchene, Birckene und Lindenkohlen. Die Eiche und Buche verlangen auch beyderſeits lange Jahre, ehe ſie recht groß werden: Jedoch kommt hierbey das meiſte auf den Boden, und die Wartung in der Jugend an. Man findet Eichen von 50 Jahren, die 4 Schuh im Durchſchnitt dicke, und auch ſchon welche von 20 Jahren, die bereits Maſt tragen. Hingegen ſiehet man an andern Orten wohl vor 20 bis 30 Jahren gepflantzete Eichen, die kaum Armsdicke ſind. Alles iſt an der Wartung, den Handgriffen, und an den Boden dabey gelegen. Und man hat nicht vor gar langer Zeit erſt wieder angefangen, ſich ſo, wie die alten Teutſchen, auf die häufige Anpflantzung und Conſervation dieſer ſchönen Bäume zu legen, weil man nicht gleich dachte, daß uns der von ihnen davon gelaſſene groſſe Vorrath abnehmen könte.

§ 30.

§ 30.

Unter das harte Laubholtz gehöret auch

III) Der Ahorn-Baum.

IV) Der Leimen- und

V) Eſchen- oder Aſchen-Baum, denn dieſes ſind zwey Geſchlechter einer Art, nemlich der ſchlancken und zähen Aſche oder Eſche.

VI) Die Erle, ſowohl rothe als weiſſe.

VII) Die Bircke, darinnen aber auch Veränderungen vorkommen.

VIII) Der wilde Caſtanien- oder Roß-Caſtanien-Baum, wiewohl einige dieſen Baum mehr zum weichen Holtze rechnen.

IX) Der Wallnuß-Baum.

X) Der wilde Apfel-Baum.

XI) Der wilde Birn-Baum.

XII) Der wilde Pflaumen-Baum.

XIII) Wilder Qvitten-Baum.

XIV) Der Arlsbeer- oder Elzbeer-Baum. Ja hieher kan man auch ein beſonderes Geſchlecht eines feinen härtlichen Beerbaums, ſo der Schierling, item Sperbeerbaum genennet wird, ziehen.

XV) Der wilde, oder weiſſe Maulbeer-Baum.

XVI) Die Ilme, und zwar

a) Die hohe Ilme,
b) Die Rüſter,
c) Der Fliegen- oder Leim-Baum,

} welches alles Arten des Ilmengeſchlechts.

XVII) Der Canels- oder Herlizkenbeer-Baum.

XVIII)

XVIII) Der Hirſchholder, item Waſſerholder, oder Schwelgen-Baum.

XIX) Maßholder- oder Maßhelder-Baum, item weiß Löber-Baum.

Ich trage Bedencken dieſe wilden Baum-Arten alle beſonders zu beſchreiben, da ſie theils bekannt gnug, theils von den Herrn Döbeln im III Theil ſeiner Jäger-Practica, theils von vielen andern beſchrieben ſind. Folgende gantz kurtze Anmerckungen will ich nur noch hinzu ſetzen:

1) Das Holtz iſt zwar an allen dieſen Bäumen in Vergleichung des weichen Laubholtzes hart. Allein es iſt doch auch unter ihnen eins härter als das andere Num. III. VIII. IX. X. XI. XII. XVIII. XIX. ſind wohl die härteſten, und den Eichen und Buchen, wo nicht gleich, doch mehrentheils in der Härte ähnlich. Darauf folget in der Härte das Holtz Num. XIII. XIV. XV. Dieſen aber ſtehet noch nach Num. IV. V. VI. VII. VIII. XVII.

2) Haben nicht alle dieſe Bäume

a) Hohe und dicke, am wenigſten aber Bau- ſondern nur mittelmäßige, iedoch bald gleiche, bald ungleiche Stämme.

b) Andere aber wachſen hoch, ſtarck und gleich

c) Verſchiedene wachſen endlich auch an einigen Orten, nur wie Buſch- und Unterholtz in den Wäldern, an andern aber auch ſtammigt.

Die

Die erſte Sorte z. E. Num. III. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. XVI. XVIII. XIX. XX. XXI. geben ſchönes Anſehen, Werck-Holtz, andern Nutzen, an Futter für Thiere, an Farbe, Blättern, und endlich ein nachhaltendes Brennholtz.

Die andere Sorte aber Num. IV. V. VI. VII. XVII. giebt ſchönes Bau Nutz- Werck- und Brennholtz, ja einiges Farbezeug und andern Nutzen.

Zur dritten Sorte gehören ſonderlich Num. VI. VII. XII. XIII. XIV XVIII. XIX.

3) Wachſen von dieſen Höltzern Num. III. IV. V VI. VIII IX. X. XI. XVI. XVII. XVIII. XIX. lieber auf ihren eigenen Boden, und nicht ſo gut, ja der weiſſe Maulbeer-Baum gar nicht, unter andern Laubhöltzern in Holtzungen, die übrigen aber laſſen ſichs eher gefallen.

4) Man kan als eine ziemliche richtige Regel, die doch auch ihre Ausnahmen hat, annehmen; daß ie zärter das Holtz, ie ſtärcker und höher der Baum, deſto beſſern und ſtärckern Boden, einige aber zugleich feuchten und kühlen, ia wie die Ellern gar naſſen verlangen, andere aber, wie die Bircken, faſt mit ieden Boden vorlieb nehmen.

5) Wie ſie, und ob ſie beſſer aus der Frucht, d. i. den Saamen oder durch Ableger, Reiſſer, Wurtzeln und andere Mittel fortzupflantzen, das lehren die angeführten Schrifften und an-

andere in der Zinckiſchen Cameraliſten-Bibliothec, wie auch deſſen Oeconom. Lexicon. Man kan endlich auch den ſo genannten Hartriegel, als ein hartes Holtz hieher rechnen.

## § 31.

Unter das Laubholtz gehöret auch viel bekanntes weiches Holtz noch zu dieſer Abtheilung. Neml.

1) Die Linde.
2) Die Aſpe.
3) Der Weichſel-Kirſch oder Karſten-Baum.
4) Der Faul-Baum.
5) Die Haſelnuß-Bäume.
6) Schwartze Pappeln.
7) Weiſſe Pappeln.
8) Waſſerweiden-Bäume.
9) Der Pimpernuß-Baum.
10) Der gemeine Hollunder-Baum.
11) Der Türckiſche Hollunder-Baum.
12) Die weiſſe Acacia iſt beſſer als die Linde, wegen der Fliegen, ſo dieſe herbey ziehet, iedoch ſehr raupicht.
13) Der Bohnen-Baum, der von der Geſtalt ſeines Saamens ſo genennet wird.

Dieſe Bäume ſind allerſeits bekannt, oder in gedachten Büchern und ſonſt vielmal beſchrieben. Sie verlangen mehrentheils einen feuchten und kühlen Boden; Jedoch wachſen auch verſchiedene, wie die Num. 1, 2, 7 auf ſandigten, trockenen und

hohen

hohen Boden. Von der Waſſerweide will ich noch etwas anmercken, welches vielleicht denen einfältigen Land-Leuten zum beſſern Unterricht dienet, die ſich offt einbilden, die Weiden kämen ietzo nicht mehr ſo gut, als vor Alters fort, und das Vieh freſſe das Gras darunter nicht gerne, ſo wohl grün als getrocknet. Das erſte und andere Vorgeben halte ich für Zeichen, daß die Leute die Vortheile ihrer Pflantzung nicht wiſſen. Denn was iſt wohl abgeſchmackter, als daß ein Holtz, welches ſonſt an einer Stelle gut gewachſen hat, zu unſern Zeiten nicht auch daſelbſt fortkommen ſolte? Und warum ſolte das Vieh das Gras nicht darunter belieben, weñ es nur recht, in der Abſicht ſolches zu bekomen, angefangen wird? Die Weiden, wovon ich hier rede, (weil ihrer gar vielerley Arten ſind), und die ich insbeſondere ſtämmigte Waſſer- oder Kopf-Weiden nenne, bey uns aber an den Rändern der Bäche, Flüſſe, Wieſen, Trifften, Wegen ꝛc gepflantzet werden; iedoch aber auch auf allerhand Gras-Angern und Plätzen für den Dörfern und Höfen zu pflantzen ſind, wollen ſonderlich Feuchtigkeit haben. Auſſerdem aber nehmen ſie faſt mit allen Boden vorlieb, wenn er nicht felſigt iſt. Je feuchter und feiner doch der Grund und Boden iſt, deſto enger kan man ſie zuſammen pflantzen, woferne man nicht zugleich gutes Gras oder Weide unter ihnen erhalten will. Wenn ſie aber in den Boden ſeiner Lage und Beſchaffenheit nach nicht viel Feuchtigkeit finden, ſo iſt es nöthig, daß man gleich, wenn man ſie gepflantzet hat, unten um die geſetzte

Weide herum eine kleine Grufft mache, und den Raſen ausſteche, ſolche auch, bis ſie erſt zum rechten Wachsthum kommen, offen halte, damit ſich theils der Regen und Schnee, theils der von ihnen herab fallende Thau in dieſelben ziehen, und ihr Feuchtigkeit geben könne. Will man im übrigen Gras und Weide auf den Angern nicht verderben laſſen, ſo müſſen ſie nicht ſo nahe an einander, ſondern wenigſtens 16 Schuh aus einander geſetzet werden.

§ 32.

Zur dritten Abtheilung des Laubholtzes kan man aus den vorigen verſchiedene hieher rechnen. Sonderlich ſahe man den wilden Caſtanien-Baum ehemals ſo an, weil er nicht nur ein ſchlechtes Holtz, ſondern auch eine Frucht tragen ſolte, die man nicht nutzen zu können vermeinete. Nachdem man aber das Holtz nicht nur zum Brennen, ſondern auch zu einigen Wercken brauchen kan, und nunmehro gar wohl weiß, wie die wilden Caſtanien nach der in dieſen Sammlungen gezeigten Zubereitung ein gutes Schweine-Futter abgeben können, und daß daraus eine gute Stärcke zu machen ſey, ſo kan man dieſen Baum nicht nur wegen ſeines ſchönen Anſehens, Putzes und Schattens in Alleen, ſondern auch des Nutzens wegen anpflantzen; zumal er ungemein ſchnell heran wächſt. Die weiſſe Acania aber und den Bohnen-Baum, der in Solling wächſt, wolte ich eher hieher rechnen.

## § 33.

Die vierte Abtheilung enthält die fremden Bäume. Ich habe ihrer ſchon verſchiedene neulich bemercket. Es iſt aber kein Zweifel, daß unter denen in dem Nordiſchen America, ſonderlich wachſenden vielen ſchönen Bäumen, verſchiedene ſehr nützlich bey uns angepflantzet werden könten, und fortkommen würden. Syberien und die Tartarey aber hat dergleichen Bäume ebenfalls. Ich will nur nennen

1) Den Tulpen-Baum. Seinen Namen bekommt er von der Geſtalt ſeiner Blüten. Er wächſt in Penſylvanien und Virginien, von einer 50 bis 60 Schuhigten Höhe, und 30 Schuhigten Dicke. Aus den Saamen kan man ihn ohne alle Gefahr für kalter Witterung im Felde zeugen und erwarten, daß er ſchon im andern Sommer 4 Schuh hoch treibe. Sein Holtz iſt ſchön und gut zu mancherley Nutzen.

2) Die Magnolia iſt dem vorigen im Wachsthum gleich, hat aber ein ſchönes gläntzendes Blat.

3) Der Storax-Baum, der einen Balſam giebt, von ungemeiner Dicke und Höhe aber in America wächſt, kan auch aus den Saamen fortgepflantzet werden.

4) Der

4) Der fremde Virginiſche Ahorn-Baum, ſonſt Platonus genannt, der aber mit dem Orientaliſchen nicht zu vermengen, als der nicht ſo gut iſt. Er kommt von Saamen und Schnittlingen fort.

5) Der Tupeln-Baum, oder die Nyſſa, wie ihn Linnäus nennet, der an Waſſerreichen Gegenden in America wächſt. Es giebt eine Sorte mit breiten zugeſpitzten, und eine mit eingezackten Blättern, und iſt ein ſehr hoher Baum, welcher bey uns leicht fort kommt.

6) Der Sumach-Baum, und zwar der unvergifftete, wächſt ſehr hoch und ſchnell herfür aus den Saamen. Er giebt Bau- und Werckholtz.

7) Die Americaniſche Acacia, iſt beſſer als unſere Acacien oder auch Fliegen-Bäume, darnach eine Art Raupen ſchrecklich ziehet. Sie wird auch die Thorned-Acacia genennt, wächſt aus den Saamen ſchnell und hoch bey uns herfür, und zwar am beſten im Sand-Lande: Von Saſſafraß-Bäumen und andern nicht zu gedencken, womit man Verſuche anſtellen könte.

8) Der Syberiſche Caragannor, der von ziemlicher Höhe und Dicke ietzt in Schweden

angepflantzet wird, und in kurtzer Zeit heran wächſt. Er läſt das Laub ſchon im Julio fallen, hat einen Saamen, wie kleine runde Erbſen, wodurch er auch angebauet werden kan.

## § 34.

Unter die fünffte Abtheilung gehöret alles Buſch- Zaun- und Unterholtz, ſammt verſchiedenen Sträuchen, welche letzten, wie Bram- Hinn- Heidelbeeren an jungen ſtämmigten Bäumen ihren Wurtzeln, Schutz, Kühle und Feuchtigkeit geben. Es können die meiſten von den angegebenen Bäumen auch in Hecken, Büſchen, und zu Unterholtze unter den höhern gezogen, und angebauet werden, andere aber wachſen ſo lieber alleine, wie z. E. die Erdweiden, die Korbweiden, die Bruchweiden, die Maulbeer-Baum-Hecken. Jedoch das iſt bekannt. Man kan Eichen- Büchen- Bircken Haſel- Saal-Weiden-Rüſtern-Ellern-Büſche ꝛc. bloß durch den Anflug erhalten, wenn man den Boden aufreiſt, und jenen befördert. Unter die nicht ſo gemeinen Büſche gehöret auch der Emerus mit ſeinen gelben Blumen, ingleichen der Beinhülſen- oder der Mund-Holtz-Buſch. Zu guten Büſchen ſind auch ſonderlich zu zehlen:

a) Die Wege-Dorn, oder Creutzbeeren Büſche.

b) Das

b) Das Winter- und Sommer grün bleibende aquifolium oder Ilex foliis ovatis, dentatis, ſo aber auch in ſchönen Bäumen von feſten Holtze heran wächſt, und ſich von Tiſchern vortrefflich verarbeiten läſſet.

c) Der Attigbeeren-Buſch.

d) Der Schwartzdorn, der gemeine und der hohe.

e) Der Weißdorn oder Hahnebutten-Buſch.

f) Der Berberitzen-Buſch.

g) Der Schießbeeren, oder Spillbuhmen-Buſch.

h) Der rothhelle Schießbeeren-Buſch.

i) Der Kintſchelbeeren-Buſch.

k) Pfaffen-Pfötgen.

l) Der Härtern-Buſch.

m) Walper-Magen.

n) Mauſe-Holtz.

o) Spaniſcher Hollunder.

p) Rother Hollunder.

q) Meelberen-Buſch.

Ja die wilden Pflaumen oder Kriegeln geben, wie die zahmen, faſt nach allen ihren Arten ſchöne Büſche und Hecken, woraus man theils Stämme zu Bäumen nehmen, theils ſchön hartes Waaſen-Holtz von Zeit zu Zeit aushauen kan. Wenn man nur aufmerckſam iſt, ſo findet alles ſeinen Ort und Stelle, und bringt mancherley Nutzen, den ein überſichtiger fauler Bauer nicht weiß, achtet, und entbehren muß.

# V.

## Sendſchreiben von Herrn D. Johann Friedrich Vetters, Königl. Däniſchen auch Hertzogl. Mecklenburgiſchen reſp. Hofraths und Obergerichts- auch Regierungs-Advocatens des Hertzogthums Hollſtein, deutlichen Unterrichte von der zur Staats- und Regierungs-Wiſſenſchafft gehörenden, und in ieden Lande ſo nöthig als nützlichen Policey.

P. P.

Als ich vergangene Oſter-Meſſe dieſe Schrifft von der Policey zu ſehen bekam, vermuthete ich, daß es eben dasjenige Buch ſey, welches der gelehrte Herr D. J. F. V. 1748 von dem Buchhändler, Herr Meißnern zu Wolfenbüttel, als er ſich in Braunſchweig aufhielte, unter der Aufſchrifft: Unvorgreiffliche Gedancken von der Einrichtung eines Policey-Collegii, verlegen laſſen. Es kam mir zwar viel gröſſer vor, und ich fand wircklich, daß dieſes kaum 144 Seiten in 8tav, der ietzige Unterricht aber 583 Seiten in 8tav ausmachte. Dieſer war auch in Wetzlar von dem Herrn Winckler in dieſen Jahre 1753

1753 verleget, wo ſich der Herr Verfaſſer in der Faſten aufgehalten hat. Es iſt hiernechſt mit einer andern und ſehr zornigen Vorrede auf die Schrifft- und Kunſt-Richter Zoilos und Momos an ſtat der vorigen ſchertzhafftigen verſehen, und das erſte Hauptſtück der unvorgreifflichen Gedancken, iſt hier das andere geworden. Allein viele neue Anmerckungen, und Anmerckungen über ſeine Anmerckungen, ja wieder Anmerckungen über dieſe, ſind doch mit unbeſchreiblich vieler Beleſenheit, Excerpten und Collectanien aus einer gantzen Bibliothec von Büchern, die er vielfach anführet, dazu gekommen. Und daher dachte ich gleich, es werde dieſes wichtige und ſehr vermehrte Buch von Policey-Weſen zu dem Inbegriff ihrer Leipziger Sammlungen gehören, eine Nachricht aber davon ſo wohl, als die Beurtheilung deſſelben, eine Stelle in denenſelben verdienen; weil doch alles ietzo aufmerckſam auf die Policey iſt, und viel davon geſchrieben wird. Nichts deſto weniger aber ſchienen mir es meine Geſchäffte nicht zu erlauben, ſelbſt einen Aufſatz davon zu verfertigen. Ich erinnerte mich daher, daß ein Anonymus im Fünfften Band Ihrer Sammlungen Seite 391-422 in einen Briefe von denen unvorgreifflichen Gedancken bereits gehandelt hatte, und, da er mir bekannt war, ſo ſchickte ich dieſen Unterricht demſelben wieder zu, und bat ihn, mir ſeine Gedancken darüber ſo mitzutheilen, wie ich ſie allenfalls Ew. ꝛc. zu Dero Sammlungen einſenden, und

hoffen kônte, daß Sie ſolche dieſer Monats-Schrifft einverleiben würden. Allein dieſer Freund hatte in ſeiner erſten Nachricht viel an den unvorgreifflichen Gedancken, ob wohl gantz beſcheiden, getadelt, und anietzo war er in ſeinen Auſſatz und Urtheil von dieſer Herausgabe noch weiter gegangen, und hatte ſich gar nicht an die ſcharffe Lauge, ſchlimmen Gleichniſſe, und garſtige Beſchreibungen der argen Schrifftrichter und Nachrichtsgeber von den Schrifften des Herrn Hofrath Vetters gekehret, oder für ſeinen verächtlichen Tractement gefürchtet. „Er lachte z. E. nur über ſeine „bittern Thränen, ſo er über ſie daſelbſt, und hin und „wieder im Buche, wie er ſagte, vergoſſen, und „wunderte ſich, daß er nur den Hamburgiſchen „Recenſenten und einen Verfaſſer im Braunſchw. „Anzeigen, der ihn getadelt, als Vorwürffe ſeiner „ausgeſchütteten Galle deutlich beſtimmet, ohnerachtet er, der Verfaſſer des Briefs in den Sammlungen, dieſen letzten vertheidiget hatte. Ich „mag nicht anführen, wie er ſeine Schreibart als „herum vagirend und grob, den Inhalt ſelbſt als „Galimatias und einen bloſſen Excerpten-Kram, „womit er gantz ohne Noth, als ob er ein höchſt be„leſener Mann, ja ein Polyhiſtor ſey, recht ge„fliſſentlich strotzte, und nach dem vor 100 Jahren „beliebten Geſchmack ſeine wenigen ſehr generalen „ohne Gründlichkeit, und ſelbſt denckende Deut„lichkeit vorgetragene Sätze von der Policey mit „unzehligen angeführten Geſetzen aus den Corp.

„Jur.

„Jur. Ciuil. & Canon. wie auch andern Sprüchli-
„chen und Zeugniſſen aus vielen alten Lateiniſchen
„und Griechiſchen Schul-Schrifften, oder auch
„vieler nach einander gehäufften und gantze Sei-
„ten erfüllender Titeln neuer und alter Scriben-
„ten in der Rechtsgelahrſamkeit und Weltweis-
„heit ohne Noth, oder doch ſchlecht genug zu erwei-
„ſen ſuche. Was nicht aus des Herrn Baron von
„Wolfs vernünfftigen Gedancken vom
„Geſellſchafftlichen Leben, und etwan Se-
„ckendorfs Fürſten-Staat, davon er auch den
„erſten faſt auf allen Seiten anführete, von ein
„und andern guten Sätzen in Policey-Sachen
„genommen wäre, das würde auf ein ſehr weniges
„ankommen, und auch davon das allerwenigſte ſei-
„nen eigenen Gedancken zuzueignen ſeyn. Nichts
„deſtoweniger aber halte er ſich über andere, als ob
„ſie nicht ſelbſt dächten, keine Philoſophen und Lo-
„gici wären ꝛc, mit dem gröſten Stoltz, und mit
„der gröſten Verachtung auf, ohneracht er von
„ſich ſelbſt rühme, daß er ein gebohrner und ge-
„ſchworner Feind der Pedanterie und Schulfüch-
„ſerey ſey. Daß er aber eine ſo ſchlechte Schreib-
„Art gebrauchet, und denen Regeln von guter Teut-
„ſcher Schreibart, Schottels, Morhofs, Talan-
„ders, Menantes, Bödikers, Glaſeys, Gottſcheds
„und anderer nicht gefolget hätte, deswegen führe
„er abgeſchmackt gnug im Vorbericht ſeine Ver-
„theidigung aus beynahe ein Dutzend Texten des
„Corp. Jur. nemlich:

„L. I.

„L. I. in f. C. de inſtitut. & ſubſtit. die Sprüch-
lichen; ſubtilitates ſine utilitate non ſunt
ſequendæ.

„L. 2. §. 1. C. de Conſt. pec. L. 2. C. de emanci-
patione liberor. L. 69. ff. de legat. 3.

„L. 3. ff. de rebus dub. ſenſum, non vana vo-
cabula amplecti oportet.

„L. 6. ff. de ſolut. non ordo ſcripturæ ſpecta-
ri, ſed potius ex Jure ſumi debet, id quod
agi videntur.

„zu ſeiner kahlen Entſchuldigung an; da doch ie-
„der ſehen könte, daß ſich dieſe Ausſprüche der
„Geſetze hieher gar nicht räumten. Und auf glei-
„che Weiſe zöge er bey den Haaren in ſeinen An-
„merckungen die Geſetze aus dem Corp. Juris,
„oder ein und eben die Ausſprüche und Sätze aus
„alten und neuen Schrifftſtellern ſtatt wichtiger
„Beweiſe eben dieſer Sätze herbey. Ueberdem
„ſcheine er ſo gar gefliſſentlich offt auf gantz von
„ſeinen Vorwurff entfernete Sachen, Allotria
„und weitläufftige Ausſchweifungen zu verfallen,
„damit er nur viel Bücher, theils mit ihren Titeln,
„theils nur die Verfaſſer, oder doch eine Menge
„von Sprüchelgen aus den Lateiniſchen Poeten
„und Autoribus Claßicis anführen, aus ſeinen
„ehemaligen 144 Seiten langen Buche aber nun
„583 Seiten machen können. Ja er zweifelt, ob
„der Verfaſſer ſeinen erſten Verleger mit dieſer
„Herausgabe nicht zu nahe trete, da er dieſen die

„erſte Edition zur Maculatur durch dieſe mache, „wenn jene es nicht ſchon wäre. Die bekannte„ſten Wahrheiten führe er nur auf dieſe Weiſe „aus, oder ſchweife doch ſeinen beſondern Einfäl„len nach unnöthiger Weiſe aus. Ein Beyſpiel „gebe davon eine ſeiner Haupt-Predigten von den „Huren, und daß das weibliche Geſchlecht zur Hu„rerey geneigter, als das männliche, auch mehr „Schuld daran als dieſes ſey, welche S. 110 auf „vielen Blättern fort und S. 148 u. f. wieder an„gienge. Zum gröſten Eckel läſe man daſelbſt ei„nen groſſen Auszug aus etwan eines Feindes dieſes „Geſchlechts geſammleten ſchönen Realien von al„len Huren des Alterthums, oder von denen Wei„besbildern, die ſich vergangen, und die keuſchen „Manns-Perſonen (ſcil.), wie Batſeba den Da„vid, verführet haben ſolten. Auf der 267 und „vielen folgenden Seiten, müſſe man eine abſcheu„liche Menge von Sprüchlichen und Zeugniſſen „über die unbekannte Wahrheit leſen:

„Der Geitz ſey ein ſchlimmes Laſter.

„Die Einſchärffung aber derſelben durch über„zeugende Gründe, wenn er ja davon noch etwas „reden wollen, fehle dennoch in dem gantzen Sam„melſurio Und daraus beſtünde auch ſeine gan„tze Vermehrung der alten Herausgabe. Denn „er habe ſonſt das gantze erſte Werck, nemlich „ſeine unvorgreifflichen Gedancken von „Wort zu Wort mit alle denen ſchon ehemals recht„mäßig angemerckten Fehlern, auſſer, daß er die

„alte

„alte Vorrede weggelaſſen, und das erſte Capitel „hier zum andern gemacht hätte, wieder abdrucken „laſſen. Er habe eben ſo unvollſtändige und un„unterſcheidende Begriffe von der Policey und „von Policey-Sachen, ja die Verwirrung derſel„ben mit Juſtitz = und Criminal-Sachen beybe„halten, nichts als einige Generalia bey der Poli„cey, mehrentheils zum äuſſerlichen gehörige Din„ge aber nur angegeben, und doch von dem Haupt„Wercke, nemlich denen Anſtalten zur blühenden „Nahrung, ſehr wenig zu ſagen gewußt, ja noch „vielweniger von der Special=Policey etwas an„gemercket, ob es gleich ein deutlicher Unter„richt von der Policey anietzo genennet würde. Ich mache nur einen gantz kurtzen Auszug der Gedancken dieſes mit dieſen Buche unzufriedenen Freundes, und will mich nicht mit ſeiner übrigen ſtachlichten und weitern Ausführung aufhalten, weil ich glaube, es würde dem Herrn Verfaſſer nur Gelegenheit geben, über dieſen Zoilum noch hefftiger zu klagen. Inzwiſchen dient mir doch dieſes wenige zum Beweiß, warum ich nicht ſeinen gantzen Auſſatz, ſonderlich in Betracht der Hochachtung für dem Herrn Hofrath Vetter allhier einrücken mögen, und weswegen ich genöthiget wurde, mich ſelbſt über dieſes Buch zu machen, und es mit einer beſcheidenen und unpartheyiſchen Feder kürtzlich zu entwerffen, weil ich doch wircklich viel Gutes darinne gefunden, das daran ausgeſetzte aber ſo anſehe, daß es auf einer andern

Seite

Seite nicht ſo ſchlimm betrachtet werden könne. Ich werde daher von dieſen Aufſatz nichts mehr, als das von dem Verfaſſer deſſelben verfertigte Verzeichniß derer in dieſem Buche angeführten Bücher am Ende dieſes Schreibens mittheilen. Denn, ob er wohl auch dieſes aus einen gantz andern Grunde verfertiget zu haben ſcheinet, ſo kommt es mir doch als eine compendieuſe Bibliothec für einen Practiſchen Rechtsgelehrten, ſonderlich aber in Anſehung der General-Policey vor, welches vielen ſchlechten Kennern der Bücher, und hiernechſt auch zum Supplement zu Dero Cameraliſten-Bibliothec in einigen dienen könte. Ich werde aber diejenigen Bücher, die zur Policey-Wiſſenſchafft, meiner wenigen Einſicht nach, ſonderlich zu brauchen wären, mit einen Sternichen bezeichnen. Der Herr Verfaſſer dieſes kleinen Buches aber zeigt hierdurch eine groſſe Beleſenheit mit einer nicht geringen Bücher-Kenntniß, und die daraus gemachten Excerpta, die er ſo häufig zu nutzen gewußt, beweiſen die ſchöne Gabe ſeines herrlichen Gedächtniſſes, welches alles man billig hoch achten muß. Wenn er aber auch hierinne nicht nach dem Geſchmack dieſer Zeit wäre, ſo war es doch ſonſt der Geſchmack der gröſten Rechts- und anderer Gelehrten mit vielen Zeugniſſen anderer Schrifftſteller und ihren Beyfall, ſo wohl als vielen geſetzlichen Stellen, wie auch geſammelten Ausſprüchen und Verſen aus der Weisheit der Alten ihre Schrifften zu zieren, und mehr Diale-

ctiſch

ctiſch als Demonſtrativiſch von denen Rechtsleh-ren und andern Wahrheiten aus eigenen Dencken zu ſchreiben. Wer weiß auch nicht das Anſehen der Meynungen anderer Rechtsgelehrten, ſo ſie in allerhand in und auſſer gerichtlichen Abhandlungen bey denen rechtlichen Wahrheiten vor Alters erlanget haben? Der Herr Verfaſſer aber iſt kein Jüngling, ſondern ſchon ein alter Practiſcher Rechtsgelehrter. Seine Jahre reichen noch an jene Zeiten, wo dieſes Mode war.

## Die Fortſezung folgt künftig.

Im III Stücke p. 203 l. 21 nach: ſündigen, ſetze: nicht. p. 206 l. 12 lies feſt p. 212 l. 20 lies Klocks p 251 l. 26 Anlage p. 253 l. 4 woran p. 265 l. 1 und II Schwartzholtz-B. p. 269 l. 24 Larix-B. p. 273 l. 30 Gmelin.

# Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und dreyzehntes Sück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Fortſetzung des Sendſchreibens Hrn. D. Vetter Unterricht von der Policey betreffende ſo pag. 38 abgebrochen pag. 38

II. Verzeichniß derer Bücher und Schrifften aus dem Vetterſchen Buche ſtatt einer kleinen Bibliothe für einen der Rechte und Policey = Wiſſenſchaff Befliſſenen, als eine Beylage zu voriger Nummer pag. 407

III. Vanorncens Oeconomiſche Abhandluug über di Frage: Ob in Anſehung der Privat = Wirtſchaff bey groſſen Herrſchafftl. Gütern eigenes Spann= werck oder naturel Spanndienſte zu brauchen nützlicher ſey? pag. 423

# I.

## Fortſetzung des Sendſchreibens Hrn. D. Vetters Unterricht von der Policey betreffende ſo pag. 332 abgebrochen.

Man muß ihm alſo dieſen Geſchmack ſo wenig verdencken, ſo hoch er wegen dieſer nunmehro wieder faſt allzu rar werdenden Gabe der Gedächtniß-Gelehrſamkeit zu ſchätzen iſt. Die Bemühung auch, allerhand Leſer, die es nöthig haben, bey aller Gelegenheit in die Kenntniß derer Schrifften, ſo von dieſer und jener Sache in alten und neuen Zeiten geſchrieben, und die manchem heutigen Gelehrten, der eben nicht viel ſelbſt dencken kan zum groſſen Troſt dienen, einzuführen, oder ihm Nachricht davon zu geben, wo er von dieſen und jenen etwas leſen und lernen könne, iſt alſo nicht unnütze. Und eine ſolche Bemühung iſt daher, deucht mir, mehr mit Danck anzunehmen, als zu tadeln; geſetzt, daß

ein beleſener Mann auch gefliſſentlich und durch Digreßiones Gelegenheit geſuchet hätte, die aufgefundenen und geleſenen Schrifften von allerhand Sachen anzuzeigen. Da nun über dies unſer Herr Verfaſſer mit Anſehn und Beyfall anderer Gelehrten ſchreiben wollen, ſo iſt es ja beſſer, daß er ſeine Autores angegeben, als wenn er ſie verſchwiegen, und mit fremden Federn, als ein Plagiarius, wie viele Neulinge, die aus 99 Büchern das 100te zuſammen ſtoppeln, ſtutzen wollen. Seine Schreibart iſt indeſſen zwar nicht nach dem Kützel zarter Ohren der heutigen Welt in der Teutſchen Sprache, ſondern altes iedoch verſtändliches Teutſch mit vielen Latein unterbrochen: Allein er ſchreibt doch, wie man noch auf hohen Schulen im Lehren und Vorleſungen redet und ſchreibet. Ich ſehe daher gar nicht ab, warum ihn gedachter Freund deswegen verachten will, weil er eben nicht nach den Regeln der Niedlichkeit einer Teutſchen Geſellſchafft, oder eines Teutſchen Sprachgelehrtens ſchreibet. Was er von der Empfindlichkeit und ſchlechten Achtung, die er ſeinen Tadlern und critiſchen Zoilis oder Momis, ſonderlich in der Vorrede ſehen laſſen ſoll, anführet, das iſt theils gantz natürlich, und aus einen ſich vertheidigenden Hertzen geſchrieben, welches man einen ieden verantworten laſſen, ja dabey dencken, kan: Vielleicht iſt es aus gerechter Empfindung geſchehen, wenn ihm etwan iemand nicht mit ſolcher Beſcheidenheit, wie gedachter Freund vormals, ſondern beiſſender, Satyriſcher, oder ungegründeter

ter angegriffen hat. Solche Fehler ſind uns Gelehrten faſt allen gemein. Wir leiden nicht gerne, daß unſere Kinder iemand tadelt. Und wie leicht übertritt man alsdenn die Schrancken der Beſcheidenheit, wenigſtens in der Art und Weiſe ſeine Vertheidigung vorzutragen, und den ſchlimmen Schrifftrichter oder Tadler ſo abzuweiſen und vorzuſtellen, damit andere ſein Urtheil von unſern Kindern deſto eher verachten mögen. Ich bin auch gar nicht der Meynung, daß man ein Buch ſo gleich überhoupt verachten müſſe, wenn es auch nicht gleich nach unſern Einſichten geſchrieben, oder mit guten Grunde zu beſchuldigen wäre, daß es an einigen Fehlern krank liege. Findet man aber ja nöthig, ſolche anzuzeigen, ſo iſt es doch auch nöthig, das gute anzumercken, nicht aber alles auf der ſchlimmſten Seite anzuſehen, ja allenfalls das ſchlechte zwar, iedoch ohne Stacheln, anzuzeigen, und aus der guten Abſicht und den Umſtänden des Schrifftſtellers zu entſchuldigen. Die Lehre der Wahrheit leidet alsdenn ſo wenig, als die Höflichkeit. Meine Sache wird es demnach ietzo gar nicht ſeyn, mich damit in dieſer Nachricht aufzuhalten. Denn ich ſehe doch, daß ich einen in ſeiner Art ſonſt gelehrten und beleſenen, ja nach ſeinen Kräfften wohlmeynenden, Mann mit ſeinem Buche von der Policey vor mir habe. Ich erkenne daraus, und aus der darinne von ihm ſelbſt gegebenen Nachricht, daß er bereits mit andern feinen und gelehrten Schrifften in Politiſchen und Rechts-Sachen, davon er bisher nicht als der

Verfaſſer allemal bekannt geweſen, Verdienſte erlanget habe, und dieſe muß man einen laſſen. Ich finde auch viel Gutes und Nützliches, ja zum öfftern recht wichtige Fehler und Puncte der Policey eingeſchärfet. Ja ich leſe ſogar einige beſondere und neue Meynungen, die viele zwar nicht haben, die aber auch eben niemanden nicht aufgedrungen werden, und wobey ſeine Beſcheidenheit erlauben wird, daß ein anderer ſeine Zweifel äuſſert, und eben ſo, wie er, bey ſeinen Einſichten bleibet. Ich will dannenhero dieſes alles mit einigen Anmerckungen über dieſes Buch erleutern. Der Herr Hofrath Vetter berichtet uns alſo I) in dieſem Buchr, daß er auſſer denen unvorgreifflichen Gedancken, und ſeinen auch daſelbſt ſchon in der Vorrede entdeckten Schrifften, noch viele andere geſchrieben, oder doch zum Drucke fertig habe. Von einigen ſeiner Lebens-Umſtände aber lieſet man in erſt gemeldeten unvorgreifflichen Gedancken von einem Policey-Collegio ebenfalls verſchiedenes; daher ich den geneigten Leſer dahin verweiſen will. Mir verdreußt es aber doch auf den offt berührten Freund, der ſo ſchlecht von gegenwärtigen deutlichen Unterricht urtheilet, daß er in dem von ihm ſo mühſam gemachten Auszug derer in demſelben angeführten Bücher nicht auch dieſer Schrifften des Herrn Hofraths gedacht habe, da dieſer ſich doch bey vieler gehabter und ergriffener Gelegenheit auch darauf beziehet. Ich will dieſes daher ergäntzen. Er iſt demnach Urheber

1) Des

1) Des rechtlichen Bedenckens über drey wichtige, die Religions-Freyheit in dem H. R. T. Reiche betreffende, Fragen.

2) Der in dem Tempel der Göttin der Gerechtigkeit nach bisherigen und vielen neuen Gründen erörterten Oeſterreichiſchen Erbfolge.

3) Eines Sendſchreibens des Cardinals Alberoni an Sr. Königl. Sardiniſche Maj. Franckreichs gefährliche Anſchläge betreffende, ſo er 1743 ohne ſeinen Namen heraus gegeben.

4) Einer ſolchen Schrifft, ſo der Poltergeiſt von Franckreich betitelt iſt.

5) Des merckwürdigen Lebens, ſonderbarer Kranckheit, des Todes und Begräbniſſes der Franzöſiſchen Reputation, welches eben ſo 1744 edirt.

6) Unter den Namen, Lord Nuſchmanns, hat er auch das Mitleiden der Maitreſſe, Intrique de france, mit dem gefangenen Marſchall von Bell-Isle 1745 herausgegeben. In dieſen allen führt er ſich nun zwar als ein Satyriſcher Staatsmann auf: Allein dergleichen kleine politiſche Schrifften waren in vorigen Jahr hundert für und währenden Spaniſchen Succeßions-Kriege ſehr im Schwange, ob ſie gleich ietzo nicht mehr ſo häufig erſcheinen, und von Staats-Verſtändigen nicht ſonderlich geachtet werden.

7) Deſſelben Vorſchlag, wie die Policey in einem Lande heilſamlich einzurichten, und zu verbeſſern, kam ſchon 1736 heraus.

8) Die Betrachtung eines Franzöſiſchen neumodiſchen Lufft-Schiffs, auf welchen der Franzöſiſche Marſchall Duc de Bell-Isle von Paris mit guten Winde gantz glücklich abgeſegelt, ſich aber in der Lufft zwiſchen den Spaniſchen Schlöſſern verirret, und daher an die Hartzgebürge angeſtoſſen, und zu Elbingeroda zerſcheidert, iſt auch ohne ſeinen Namen 1745 herausgekommen, und nach eben den witzigen, ſchertzhafftigen und Satyriſchen Geiſt, wie Num. 3, 4, 5, 6 geſchrieben. Ich glaube auch, daß dieſer ſonſt ernſthaffte Mann dieſe Brochuren eben nicht als wichtige Staats-Schrifften ausgeben werde, ſondern ſolche nur zum Schertz, und ſeinen patriotiſchen Geiſt Lufft zu machen, geſchrieben habe, welches nicht nur vielen andern kleinen, ſondern auch offt groſſen Geiſtern öffters gefallen hat. Inzwiſchen deucht mir doch, es erfahre der Herr Verfaſſer eben deswegen den Stachel der Satyre anderer, weil er hin und wieder zeiget, daß er dieſe und die ſchertzhaffte Schreibart liebe. In den unvorgreifflichen Gedancken ſind in der Vorrede und im Buche verſchiedene Proben davon:

Per quod quis enim peccat &c.

9) Deſ-

9) Deſſen Vertheidigung des Jacobi Ferdinandi Veritophili Oſapontini wider Cordan Sinceri unbegründeten Beſchuldigung des Atheismus, Hamburg 4t. 1737.

10) Deſſen Edit. Jacobi Ferdinandi Veritophili Bilder-Saals der Thoren und Narren.

11) Deſſen *Diſſ. de beneficio juris* Auguſtanæ Confeſſionis intuitu Proteſtantium & Catholicorum zu Halle, da er D. Juris worden, geſchrieben.

12) Deſſen zufällige Gedancken über Juriſtiſch-Hiſtoriſche u. Politiſche Materien, ſo auch ohne Namen Stückweis angefangen, und wovon die Fortſetzung bald folgen ſoll.

13) Deſſen *Diſſ. de poenis capitalibus* hebræorum, Halle 1730.

14) Deſſen Programma de beatitudine & felicitate gehören alle zu ſeinen Schrifften.

15) Deſſen Hof-Politic und

16) Die Mecklenburgiſche Hiſtorie aber liegen zum Druck fertig.

Ich mercke zum II) an, daß, ohnerachtet ich des Herrn Hofraths Beleſenheit, Bücher-Erkenntniß und Gedächtniß bewundere, ich dennoch einiger maſſen zweifele, ob ihm dieſes allemal getreu geweſen, wenn er die Bücher nicht ſelbſt geleſen, oder bey der Ausarbeitung dieſer Schrifft wieder aufgeſchlagen hat. Wiewohl es kan bey einer ſo groſſen Menge auch das beſte Gedächtniß feh-

len. Ich will nur einige Merckmale dieſer Untreue anführen. Auf der 222 Seite iſt eine Nota notæ, die gantz artig und gelehrt zeigt, daß Acurſius des Azanis plagiarius ſey, zu leſen. Auf der 246 ꝛc. Seite aber iſt eben dieſe Note ſehr wenig verändert wiederholet, und alſo zwey mal gemacht, oder doch gedoppelt gedruckt worden. Von Ew. ꝛc. Schrifften nennt er auf der 9 Seite einen Unterricht zum Cammeral-Weſen, da ſie doch kein Buch meines Wiſſens unter dieſen Titel von Cammeral-Sachen geſchrieben haben. Eben ſo weiſt er auf der 71 Seite den Leſer bey Gelegenheit, daß er von der Straſſen- und Wegebeſſerung, ingleichen der Bepflantzung derſelben mit Bäumen handelt, unter andern Schrifften auch auf das 34 Stück ihrer Leipz. Sammlungen: ob nun gleich an vielen andern Orten dieſer ihrer nützlichen Monats-Schrifft von Oeconomiſchen, Policey-Cammer- und Finantz-Sachen unter andern auch von dieſer wichtigen Policey-Anſtalt gehandelt wird, ſo iſt doch in gedachtem Stücke nicht ein Wort von dieſer Sache zu finden. Der gemeldete Freund aber will in ſeinen Auffatz noch viel mehr ſolche Allegata gefunden haben, und ſie können leicht vermuthen, was er daher vor ſchlimme Critiqven dabey mache, die ich aber nicht anführen will. Die geringſte iſt, daß er ihm ſtreitig machet, die Bücher ſelbſt geleſen und geſehen zu haben. Ew. ꝛc. ſehen aber aus dieſer Probe, daß ich mich nicht unterfange, dieſen Fehler auf dieſer ſchlimmen Seite anzuſehen. Denn das beſte Gedächtniß kan

fehlen. Die Bücher hat man nicht allemal bey der Hand, und das daraus in die Collectaneen aufgeſchriebene iſt bisweilen eilfertig angemercket worden. Zum III) ſo iſt der gantze Inhalt, Zuſammenhang und die Eintheilung gleich nach dem Vorbericht oder der Vorrede zu leſen. Ein Regiſter von den Sachen und Schrifften aber fehlet, welches ich bedaure. Jedoch das letzte Regiſter kan vielleicht durch das hier beygelegte Verzeichniß der Schrifften erſetzet werden, welches noch eine Urſache iſt, warum ichs mittheile. Was den Inhalt IV) ſelbſt betrifft, ſo iſt ſolcher in drey Capitel eingetheilet. Das erſte handelt von der Policey, und einen Policey-Collegio überhaupt, insbeſondere aber von denen zur Policey gehörigen Sachen. Es beſtehet aus 12 §§. Ihm hat aber nicht gefallen von ſeiner ehemaligen Beſtimmung des Worts: Policey und des Begriffs von dieſer Sache ab- oder etwas weiter in die Eintheilung und Unterſcheidung der Policey-Sachen hinein zu gehen, oder einen allgemeinen Grund-Satz anzunehmen, woraus dieſe, wenn ſie von andern Staats-Regierungs-Juſtitz- und Criminal-Sachen unterſchieden werden ſolte, hergeleitet werden können, wie gedachter Freund in ſchon angeführten Sendſchreiben, ſo im IV Band der Leipziger Sammlungen ſtehet, erinnert hatte. Und ich glaube faſt, daß dieſen die Eigenliebe ein wenig deswegen verſuchet habe, wenn er nun ſo ſchlimm, wie oben gedacht, von dieſer gegenwärtigen verbeſſerten Arbeit urtheilet, unerachtet er ſich gratuli-

tuliren ſollen, daß ihn der Herr Hofrath nicht mit einem Worte in dieſer neuen Auflage widerleget hat. Er rechnet übrigens zu Policey-Sachen alles, was

a) Zu guter Ordnung nöthig, darunter er aber die Anordnungen nur wider allgemeine Uebel rechnet. Dieſe betreffen das Verhältniß der Religion, der geiſtlichen Zänckereyen, welches er pag. 57 mit 6 beyfallenden Zeugniſſen ſolcher Männer, die ſie tadeln, erweiſet. Item der geiſtlichen Hurerey, die Feuer- und Bau-Ordnung, Brand-Caſſen ꝛc. Er meynet auch hier und noch an einer andern Stelle, ein groſſes arcanum politicum von einen Lombard oder einer Caſſe nicht gemein zu machen, womit er im Stande zu ſeyn glaubt, alle Unkoſten dieſer Anſtalten zu beſtreiten, und doch noch ein erkleckliches ohne Beſchwerung der Unterthanen zur Cammer zu liefern. Er rechnet hiernechſt dahin die Wege- und Straſſen-Verbeſſerung, verſchiedene Vorſchläge von Verbeſſerung des Fuhr- Fracht- und Poſtweſens, worunter ich manches Gutes, manches aber, wo mir recht, finde, welches wohl ſchwerlich Beyfall erhalten möchte. Ferner gehören zur guten Ordnung ſeiner Meynung nach die Gaſſen-Laternen, it. die Ordnung wegen der Hochzeits- Kind- Taufs- und Leichen-Koſten, wie auch von Gevatter-Geſchencken, die er haben will, daß ſie denen Predigern

ad

ad depoſitum für das Kind, nicht aber den Eltern aufzuheben gegeben werden ſollen; Wogegen aber manches zu erinnern ſeyn möchte. Inzwiſchen kommen doch von dieſen allen hin und wieder beſondere eigene Meynungen vor, die mir aber die Kürtze zu prüfen, verbietet. Sie ſind bis pag. 93 zu leſen. Hierauf unterſcheidet er

b) Als beſondere Policey- und nicht zur guten Ordnung, wie er dieſe verſtehet, gehörige Sachen, alles was zur guten Zucht in Anſehung einzelner Perſonen gehöret. Ich mag die Regeln der Logic von der Unterſcheidung nicht anwenden, ſonſt möchte ich vielleicht ein mißfälliger Zoilus werden, hier eifert er aber ungemein ernſtlich, ſcharff, ſpitzig und ſehr lange über die Unzucht und ſonderlich der Weibs-Perſonen in den Noten ad § 7, welchen Geſchlechte er vorzüglich die Schuld dieſer Unordnung ſchuld giebt, und es ſehr ſcharff mit nimmt. Er handelt auch dabey gantz fein von Zuchthäuſern, hiernechſt von der Jugendzucht in Kirchen und Schulen, preiſet gute Frauenzimmer-Schulen und Gynecäa billig an, beſtrafet das Lermen junger Leute bey Nacht und Tag auf den Gaſſen, die Trunckenbolde, Zäncker, Müſſiggänger, frevendliche Bettler, wo allerhand Landes-Geſetze und Anſtalten aufgeführet werden. Er will die Werck- und Arbeits-Häuſer von infamirenden Zuchthäu-

ſern

ſern unterſchieden haben ꝛc. und die Geſin-de-Zucht und Ordnung iſt auch gar fein be-rühret, wo er zugleich ein nützliches Geſinde-Protocoll pag. 147 zu halten vorſchlägt. Endlich aber beſchließt er wieder mit den La-ſtern der Unzucht. Hierauf zehlet er

c) Zu Policey-Sachen § 8 die **Beförderung der innerlichen Sicherheit**, ohne zu be-dencken, daß die Unſicherheit auch ein allge-meines Uebel, und daher Ordnung deshalb nöthig ſey, folglich ſchon zur erſten Claſſe ſeiner Pol. Sachen gehöre. Jedoch er gehet noch viel weiter, als ſich ſonſt die eigentliche Policey erſtrecket. Denn Räuber, Mör-ter, Diebe ꝛc. und faſt alles Criminal-We-ſen gehören ſeiner beſondern Meynung nach vors Policey-Collegium p. 153. Hiernechſt rechnet er dazu die Verhütung des Tumults, des Aufruhrs, die Beobachtung der Reiſen-den und Fremden, der fremden Bettler, Land-ſtreicher, Vagabunden, und des Herrnloſen Geſindels, die Beſtellung guter Wache, item das Medicinal-Weſen, von welchen allen gute Anmerckungen vorkommen. Zu denen Policey-Sachen zehlet er

d) Auch die **Beſorgung guter Nahrung.** Der § 9 aber, ſo davon handelt, iſt zwar lang, er berühret iedoch dieſes allerwichtigſte Stück guter Policey nur Summariſch, und die Anmerckungen ſind faſt hiervon am kürtzeſten dabey. Denn dazu gehöret eine

weit-

weitläuftige Einſicht in die Land- und Stadt-Oeconomic. Ich wundere mich aber doch, daß der Herr Verfaſſer, unerachtet er die Sorge für die Volckreichheit ſehr anpreiſet, die Beförderung ordentlicher Ehen aber unter andern Mitteln dazu dienet, dennoch dafür hält, man müſſe denen gemeinen Leuten das Heyrathen ſchwer machen, und dieſes als eine ſchöne Policey-Regel anſiehet. Und ob er gleich Fricci Vorſchlag, von einem Schuld und Pfand-Protocoll, wovon unſere bekannten gerichtlichen Hypothecken- und Handels-Bücher eine Eſpece ſind, gar nicht lobet, ſo will er doch hingegen die Zünffte und Gilden der Handwercker pag. 203 ꝛc. gar abgeſchafft wiſſen, weil ſie ſo viel Mißbräuche hätten. Uebrigens hat er gründlich pag. 210 erwieſen, daß der ungezähmte Gebrauch ihres Vermögens denen Unterthanen im Staat nicht zu verſtatten ſey, ohnerachtet ſonſt ein ieder das Recht habe, über das Seinige zu ſchalten. Vom Geitz leſe ich pag. 267 ꝛc. eine Menge von Ausſprüchen, ingleichen von den Laſtern der Gaſt-Wirte, welches letzte ſehr lebhafftig und wohl vorgeſtellet worden. Den Gebrauch des Stempel-Papiers ſiehet er als eine der Policey nützliche Sache pag. 279 ꝛc. an, und endlich hält er ſich ſehr lange über viele Arten der Verläumder auf (p. 308 ꝛc) und errinnert, daß das Policey-Weſen darauf auch ohne Klage ſehr zu ſehen habe. Ferner ziehet er

e) Zum

e) Zum Policey-Sachen die Handhabung der Gerechtigkeit und Billigkeit im § 10 dazu denn die Beſchützung der Rechte eines ieden, richtige Elle, Maaß und Gewicht, billige Preiſe, Taxen, it. die Verhütung des Betrugs gehöret. Dabey eifert er hier auch wiederum wegen der wahren Religion gar löblich, und macht ſonſt allerhand gute Anmerckungen: Wie denn die Beſtimmung des Begriffs von der Billigkeit, ſo ferne ſolche von der Gerechtigkeit zu unterſcheiden iſt, meines Erachtens gantz wohl getroffen, dieſe aber in Policey-Sachen gar ſehr, und offt mehr als die ſtrenge Juſtitz, nebſt der Nachſicht in geringen Fehlern zu beobachten iſt, als welches der Herr Verfaſſer gar recht ebenfalls erinnert. Von der 257 Seite an redet er wiederum viel gegen den Geitz, iedoch auf ſchon berührte Weiſe, ingleichen von neuen von den ſchlimmen Gaſt-Wirten und p. 273 ꝛc. 299 ꝛc. hat er in der Nota notæ von Cteſia Cnidio eine gelehrte Nachricht gegeben. An einem andern Orte aber des von Bodenſteins plagium literarium, ſo er an dem Goslicio begangen, entdecket; anderer gelehrten Digreßionen zu geſchweigen. Endlich gehöret auch

f) Zum Policey-Sachen die Beförderung der äuſſerlichen Wohlanſtändigkeit und geziemenden Ehrbarkeit § 11 wo er von der Scham und Schamhafftigkeit viel

viel Gutes aus andern Schrifftſtellern beybringet. Jch ſage, aus andern Schrifften: Denn, wo er das thut, ſo drückt er doch ſeine Gedancken an ſich kurtz aus, dahingegen ſcheinet faſt, daß er da, wo er allein denckt, die Gabe nicht immer habe, ſich ohne Weitläufftigkeit deutlich zu machen, und einerley nicht mehr, als einmal, nur mit andern Worten, gleich nach einander zu ſagen: Ein Beyſpiel z. E. kan die gantze Seite ſeyn, die er anwendet, wenn er die von andern Policey-Sachen unterſchiedene gute Ordnung p. 53 deutlich zu beſtimmen ſuchet. Die Kleider-Ordnungen will er iedoch überhaupt und nicht etwan nur diejenige, ſo auf die Schamhafftigkeit in der Kleidung dringet, und nur inländiſche Manufacturen zu tragen befielet, wider die Meynung anderer Policeyverſtändigen anrathen, wie p. 317 ꝛc. zu ſehen.

Die Wichtigkeit der Policey hat er endlich zu letzt p. 352 ꝛc. ſehr wohl gezeiget, welche gewiß ſonſt nur für Kleinigkeiten und leichte Sachen gehalten wurde, und daher beklaget und bezeuget er die Vernachläßigung des Studii Politiæ auf hohen Schulen gantz recht, davon aber auch im andern Capitel p. 358 ꝛc. und 367 ꝛc. wiederum gehandelt wird. Mit jener Betrachtung wird alſo das erſte Capitel beſchloſſen, und ich bin gar nicht willens, die beyden letzten Cap. eben ſo umſtändlich vorzuſtellen, ſondern nur einiges noch zu berühren. Das andere handelt indeſſen von

Dem

Den zu einen Policey-Collegio erforderlichen Perſonen, ihren Amte und ihrer Tüchtigkeit.

Das dritte aber von der Art und Weiſe, wie von den Policey-Collegio in dieſen Policey-Sachen zu verfahren ſey.

Ich bemercke dannenhero nur noch, daß nach denen bisher geäuſſerten Begriffen des Herrn Verfaſſers von denen Policey-Sachen, und da er ſich auch die Art und Weiſe, darinne zu verfahren, nach Art eines Gerichtlichen, ob wohl eines ſummariſchen, ſimpeln und natürlichen Proceſſus gantz allein vorſtellet, die Beſtimmung der Tüchtigkeit und der Eigenſchafften derer Hauptglieder eines nur insgemein und in abſtracto allhier entworffenen allgemeinen Policey-Collegii in einem Staate nicht anders ſeyn können. Inſonderheit ſoll alſo der Policey-Director vornemlich ein Papinian in allen Arten unſerer Rechte ſeinen Wiſſenſchafften nach, der Policey-Commiſſarius und Secretarius aber müſſen gleichfalls gute Juriſten vor allen Dingen ſeyn. Dahingegen ſchlüſſen andere Policeyverſtändige zwar die Rechts-Wiſſenſchafften nicht aus, allein ſie erfodern dabey ſonderl. daß der erſte in allen Arten Oeconom. Geſchäffte eine groſſe Einſicht, und zwar hauptſächlich nebſt einer geſunden Philoſophie, Mathematic, und nicht geringer Erkenntniß und Erfahrung in der Kunſt Menſchen zu regieren und zu verbeſſern, in ihre Sitten, in die Verfaſſung, Natur und Beſchaf-

ſchaffenheit des Landes und des Volckes, ja einen gereinigten Geſchmack haben, und alſo nichts anders, als ein ächter, jedoch gelehrter Cammeraliſte ſeyn müſſe. Jedoch eben über dieſen Ausdruck von guten Geſchmack iſt der Herr Verfaſſer mit dem Herrn Langemack in ſeiner Abbildung einer vollkommenen Policey noch ferner, wie ſchon vormals, nicht zu frieden. Er bezeigt ſolches aber nicht nur, ſondern ſuchet ihm deswegen S. 489 ein wenig ſpöttiſch zu halten. Ich laſſe die Schreibart indeſſen hier an ihrem Ort geſtellet ſeyn, dabey aber will ich nur dieſes erinnern, daß meines wenigen Erachtens beyde Männer die Policey gantz mit verſchiedenen Augen anſehen. Ob der Geſichts-Punct des Herrn Langemacks nun der unrechte ſey, das ſolte der Herr Hofrath lieber bewieſen, als nur einen bloſſen Richterlichen Ausſpruch gethan, überdem aber wider ſeine Gegner mit Gründen und der Beantwortung ihrer Gründe erwieſen haben, daß ſein Geſichts-Punct der rechte und wahre, der ihrige aber unrecht ſey. Denn nach dem ſeinigen, und da er alle Criminal-Sachen, Privat-Streitigkeiten, und viele Juſtitz-Sachen, als vor das Policey Collegium gehörig, anſiehet, konte freylich die Beſtimmung der drey Arten gelehrter Haupt-Perſonen des Collegii und ihrer Eigenſchafften nicht anders ſeyn. Inzwiſchen hat er doch von dieſen Perſonen und derer Bürgerlichen, zwar ungelehrter, iedoch kluger und erfahrner Beyſitzer, ihren beſondern Verrichtungen in der Ausübung ihres Amts, ſonderlich von der

perſönlichen und öfftern Aufſicht, Viſitation und Gegenwart des Policey-Directoris bey vielen Policey-Fällen, und allerhand Anſtalten, item, von ſeinen Manuali, wie auch dem Policey-Protocoll, des Collegii, ingleichen dem Herumreiſen des Commiſſarii auf dem Lande und deſſen exacten Aufmerckſamkeit auf alles, was dazu gehöret, deſſen Erinnerungen und Berichten, wie auch dem Rath und denen Vorſchlägen der Beyſitzer viel Gutes und Nöthiges vorgetragen. Weil auch die Policey ſo wichtig, und dieſe Geſchäffte gantz eigene, unintereßirte, damit nur beſchäfftigte und wohlgeſinnete Leute erfodert, ſo iſt er nicht der Meynung, daß man das Policey-Weſen denen gewöhnlichen Magiſtraten in Städten und denen Beamten auf dem Lande auftragen, ſondern ſolches von dem Amte dieſer ohnedem mit Verrichtung überhäuffter und nunmehro gemeiniglich auf gantz andere Dinge vornemlich denckende, ſonderlich da ſie auch Bedienten, insgemein ihren Anhang und ihr Intereſſe bey dieſen Sachen hätten, abſondern, ja zum Amte eines Policey-Directoris und Commiſſ. lieber Fremde beſtellen ſolte. Er gehet ſo gar nicht nur auf allerhand Neben- und Unterbediente, als den Policey-Pedell, die Boden und Knechte, die Wache, Schlieſſer, und Gefangenwärter, ſondern erinnert auch, daß der Director allezeit ein geſattelt Pferd parat halten, dieſer aber ſo wohl, als die andern im Eheſtand leben müſten, welches vielleicht von ihm vornemlich in Abſicht auf die Sorge, der Hurerey

zu

zu ſteuern, ſo gefliſſendlich als eine Eigenſchafft an dieſen Perſonen erfodert wird. Nach dieſer Art von ſolchen Sachen zu gedencken, kommt er denn auch im III Cap. gantz natürlich auf die Verſchleiffung der Proceſſe und Juſtitz, auf die ſchädliche Verſchickung der Acten, davon er den Urſprung nicht ungegründet anführet, ſonderlich aber auch von p. 400 - 457 auf die verderblichen Streiche ſchlimmer Advocaten, Legulejiſten und Rabuliſten, denen er eine ſehr ſcharffe Predigt hält, ja die Advocaten vom Policey-Gerichte gantz wegweiſet, und ſie vor unnöthig achtet. Bey dem ſimplen Verfahren über die Streitigkeiten der Unterthanen für dieſen Gerichte, ſonderlich wenn es gegenwärtige Fälle betrifft, will er auch daher keine andere als peremtoriſche und zwar liquide Ausflüchte zulaſſen, und da ihm der Verfaſſer der Erinnerungen dagegen im 94 Stück der Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1748, woſelbſt er ſonſt die Anzeigen dieſes und des 1749 Jahres nebſt denen Hälliſchen Intelligentz-Blättern ſonderlich rühmet, einiger maſſen widerſprochen hatte, ſo nimmt er ſelbigen freylich ſehr empfindlich und verächtlich p. 479 rc. vor. Eben deswegen aber, glaubt offt gemeldeter Freund, verdienete er gleichfalls, für ſolches dictatoriſche und ſtoltze Bezeigen, daß man ihm ſeine Fehler mit eben ſo ſcharffer Feder wiederum zeigen müſte. Ich meines theils aber will mich damit nicht abgeben, weil die Wahrheit davon keinen Vortheil hat, und die Menſchenliebe gekräncket wird, eines andern Be-

zeigen aber das unſere nicht rechtfertiget. Unter denen Mitteln, gute Policey-Geſetze und Anſtalten zur Beobachtung zu bringen, beliebt ihm endlich auſſer deme, was immer eine Anſtalt der andern hilfft, nichts als Geſetze, Aufſicht, und ſtrenge Geld-oder andere Strafen vorzuſchlagen, die väterlichen Reitzungen aber, die ſonderlich auf Belohnung, Ermahnung und andere reitzende Mittel des angenehmen und der Hoffnung ankommen, übergehet er nach ſeinen Papinianiſchen Sinn ſtrenger Gerechtigkeit gar. Es geſchieht auch dieſes ſeinen Begriffen vollkommen gemäß, die er von Policey-Sachen und dem Policey-Weſen hat. Ja man wird überhaupt finden, daß er ein ſehr ſtrenger Lehrer der äuſſerl. Sitten ſey, u. ich glaube auch, er werde ſelbſt nichts mehr von dieſem Unterricht vorgeben, als daß er die Policey nur quoad generalia und ſummariſch zu entwerffen, folglich von vielen andern Stücken nichts, am allerwenigſten aber von der Special-Policey zu gedencken belieben wollen, was ſonſt zu einer deutlichen und gründlichen Policey-Wiſſenſchafft noch gehöret. Er ſchreibt daher nur ſo davon, wie die Weltweiſen in ihren generalen Politiqven, z. E. der Herr Baron von Wolf, iedoch noch nicht, wie dieſer in einen zum Beweiß dienlichen Zuſammenhang der Gedancken und Sätze, ſondern, wie andere, und ſonderlich die alten Rechtsgelehrten hin und wieder Stückweiſe in ihren Schrifften nur methodo narrativa, davon handeln. Und eben deswegen führt er ſie auch ſehr fleißig und mit Haufen,

nebſt

nebſt andern hiſtoriſchen und geiſtlichen Schriff-ten, wie auch Geſetzen an. Wer Klocks Schriff-ten geleſen hat, der wird finden, daß er ſich ſelbi-gen, wie den Lauterbach, gleichſam zum Muſter der Nachfolge in der Art ſeines Vortrags vielleicht vorgeſtellet habe, auſſer, daß er nicht ſelten von ſeinen Vorwurff eine Zeitlang abgehet, u. offt groſſe Di-greßiones der Beleſenheit, z. E. von der Geſchichte der Dänen und Cimbrier, dem Odin und der Freyha p. 452 ꝛc. mit Anführung einer Menge Chronicken, Hiſtorienſchreiber, und anderer ma-chet. Indeſſen geſtehe ich doch, daß es mir ange-nehm zu leſen geweſen, ob wohl andere davon ver-ſchiedenes ausſetzen, und ſonderlich gegen die Nach-richten von dem Odin erinnern möchten, die zu un-ſern Zeiten, wie z. E. der Herr Conſiſtorial-Rath Schütze, nicht viel von dem dem Herrn Verfaſſer ſo unvergleichlichen Schedio de Diis Germanor. und andern, die er rühmet, halten. Zuletzt erinnere ich mich hierbey, daß in Dero Sammlungen an einem Orte jüngſthin geklaget wurde, als ob die al-ten Rechtslehrer keine Academiſchen Abhandlun-gen von Policey-Sachen geſchrieben hätten: Al-lein ich finde dererſelben in dieſer Vetteriſchen Schrifft eine groſſe Menge angezeiget, die ſich al-lerdings damit bemühet haben; wie das folgende Bücher Verzeichniß ausweiſen wird. Sonder-lich aber hat er viele Diſſert. und Tractate des be-rühmten Helmſtädtiſchen Polyhiſt. Conrings an-geführet, der ſich gewiß auch um dieſen Gegen-ſtand der Staats- und Regierungs-Wiſſenſchafft

ſehr verdient gemacht hat. Er hat ihn daher auch ſehr offt zur Hülffe zu ruffen gewuſt. Man muß auch, meines Erachtens, dieſem groſſen Mann ſo wenig, als den ſel. Cantzler Fritſch dieſen Ruhm abſprechen. Denn dieſer Männer ihre Schrifften ſind voll von dieſen Sachen. Ich verhoffe alſo hiermit eine gantz unpartheyiſche Vorſtellung von dieſen Buche, ſo viel mir die Kürtze erlaubet hat, geliefert, ja zum Theil meines Freundes harte Beurtheilung widerleget, und ſo von dieſer Schrifft geredet zu haben, wie es in Dero Sammlungen vielleicht ohne Bedencken kan eingerücket werden. Ich bitte darum, und bin

Ew. ꝛc.

Illa
den 17 Aug.
1753.

ergebenſter Diener

Politiephilus.

# II.

## Das Verzeichniß derer Bücher und Schrifften aus dem Vetterſchen Buche ſtatt einer kleinen Bibliothec für einen der Rechte und Policey-Wiſſenſchafft Befliſſenen, als eine Beylage zu voriger Nummer.

1) a) G*erard Joh. Voſſii* tract. de Cognitione ſui
b) — de Idololatria Gentilium
* 2) *Cardanus* de arcanis dominationis
* 3) *Anton Perez* Jus publicum, quo arcana & jura principum exponuntur
* 4) *Clappmarius* de arcanis rerum publicarum
* 5) *Chriſtoph. Beſoldi* Collegium politicum
* 6) *Marci Zuerii Boxhornii* Inſtitutiones politic.
7) *Xenophontis* Memorabilia
8) *Wahremundi* ab Ehrenberg tract. de fœdere
9) *Paul Zieſii* Manuale actionum forenſium
10) Gottſcheds erſte Gründe der Welt-Weisheit
11) *Tiberii Deciani* Conſilia
12) *Suarez* de recept. ſentent.
13) *Hobbeſii* Leviathan
14) *Hobbeſius* de homine

15) *Hobbeſius* de Cive
16) *Juſti Lipſii* Epiſtolæ
17) *Diogenis Laertii* tract. de Vitis philoſ.
* 18) *Polydorus Virgilius* de rerum inventionibus
19) *Jacob Hoffmanni* Epitome hiſt. univerſ.
* 20) *Georg. Paſchii* tract de novis inventis
21) *D. Trozii* ars ſcribendi, ed. nov.
22) *Briſſonii* tract. de formulis & ſolennibus verbis
23) *Anton Garronis* Comment. in tit. dig. de origine Juris
24) *Ferdinandi a Fürſtenberg* Monumenta Paderbornenſ.
25) *Joh. Schefferi* Antiquitates Upſalenſes
26) *Loccenii* Antiquitates Sueogothic.
27) *Caſp. Calvoers* Saxonia inferior antiqua Gentilis & Chriſtiana
28) Freyherrn von Lichtenbergs entdecktes Wütisheer
29) *Ludew. Lavateri* tr. de ſpectris
30) *Ejusd. Theatrum* de veneficis
31) *Cornelii Agrippæ* de occulta philoſophia
* 32) Olearii Perſianiſche Reiſe-Beſchreibung
33) *Bayeri* Commentat. ſcient. academ. Imper. Petropol.
* 34) *Joan. Spinæi Andegav.* tr. de tranquillitate animi
* 35) *Hermanni Conringii* Diſſ. de boni Conſiliarii in Republ. munere, Helmſt. 1652.

* 36)

* 36) *Hermanni Conringii* diſſ. de Nomothetica ſeu recta legum ferendarum ratione

* 37) — — de ortu & mutatione regnorum

* 38) — — de ratione ſtatus

* 39) — — de regno & Tyrannide

* 40) — — de neceſſariis Civitatis partibus

* 41) — — de maritimis Commerciis

* 42) — — de prudentia peregrinandi

* 43) — — de republica in communi

* 44) — — de ſtatu liberarum rerum publicarum

* 45) — — de re nummaria in republica recte conſtituenda, Helmſt. 1662.

* 46) — — de Legibus

47) — — tr. de finibus Imper. Germ.

48) — — de Conſtit. Epiſcopor. Germ.

49) — — de origine jur. Germ.

* 50) — — de ærario boni principis

51) — — Notæ & animadverſiones ad Scioppii Pædiam Politicam

52) — — de præcipuis negotiis in Comitiis

* 53) — — in Machiavelli principem

* 54) — — de Maj. civili

55) — — de Capitulatione Cæſaris

56) Der Autor des Anti-Machiavels

* 57) *Ahasveri Fritſchii* tr. de Viſit. provinc.

* 58) *Laurentii Grimalii Goslicii* tr. de optimo ſenatore

* 59) *Joan. a Felden* Diſſ. de regim. civitatum & gentium

60 a) *Juvenal.* Satyr.
b) *Phaedri* Fabulæ
* 61) Ariſtot. Libri polit.
* 62) Schröders Schatz- und Rent-Kammer
* 63) *Graciani* oracul. cum notis Mulleri
* 64) von Löhneiß Hof- Staats- und Regierungs-Kunſt
* 65) Zſchakwizens Einleitung zur Oeconomie, Cammeral- und Staats- Wiſſenſchafft
* 66) J. B. S. v. E. Grund-Riß der Fürſten-Kunſt
* 67) Martin Haaſens wahre Staats-Kunſt
* 68) Zinckens Unterricht zum Cammeralweſen
* 69) Döhlers Entdeckung einer wohl einzurichtenden Republic
* 70) Walchs Einleitung zur Staats-Lehre
* 71) — Philoſophiſches Lexicon
* 72) J. Georg Leibs Tr. von Verbeſſerung Länder und Leute
* 73) Bechers Diſcours von Auf- und Abnehmen der Städte und Länder
* 74) *Moſeri* Compendium juris publici
* 75) *Lipſii* Monita politica
* 76) *Piccarti* Comment. ad Ariſt. Politic.
* 77) *Seldeni* tr. de republica Judaica
* 78) — de Synedriis hebræorum
79) *Bochart.* Phaleg & Canaan
80) *Thom. Goodwini* Moſes & Aron
81) *Abarbanel* Comment. ad Lib. Regum
82) *Joſephi* hiſtor. & Antiquit. Judaicæ
* 83) Schuppii Regenten-Spiegel

*84)

* 84) Andreas Hollander im Spiegel guter und böſer Regenten
85) *D. Henr. Mahlii* Gen. Super. im Hollſtein-Gottorfiſchen Comment. hiſt. Theol. de reform. Religionis in vicinis Daniæ Regionibus & ſpeciatim in Cimbria
86) *Gudelini* tr. de Jure noviſſimo
87) *Chriſt. Chemnitii* Diſſ. de fide dæmonum, Jen. ed. 1663
88) M. Zulichs Diſſ. de Theologia dæmonum, Roſt. 1715
89) *Joh. Ligarii* Corpus doctrinæ Evangelicæ Apoſtolicæ
* 90) *Myleri ab Ehrenbachii* Metrologia
91) Henniges Meditat. ad Inſtr. pac. Weſtph.
* 92) Heerdens Grundfeſte des H. R. R. Teutſcher Nation
* 93) Seckendorfs Teutſcher Fürſten-Staat
* 94) *Boehmeri* Jus publicum univerſale
* 95) Baron v. Wolfs vernünfftige Gedancken von den Geſellſchafftl. Leben der Menſchen
96) *Abbe de Villiers* tr. d' Art de precher
* 97) de Crouſaz tr. de l' Education des Enfans
* 98) *M. Maichel* diſſ. touchant la Moderation Theologique etablie ſur les principes de la Religion de proteſtants
99) *M. Whitby* Replique a M. Edward ſur l'imputation du Peche d' Adam
* 100) *Gisberti* tr. de l' Eloquence chretienne
* 101) Marpergers Tr, von Montibus pietatis, Lombards &c.

* 102) *Boteri* Tr. de origine urbium
* 103) Kretzſchmars Oeconomiſche Vorſchläge
* 104) Die Leipziger Sammlungen von Oeconomiſchen ꝛc.
* 105) *Werlhofs* Tr. de Commerciis maritimis
* 106) *Klockii* tr. de ærario
* 107) *Nic. Frid. Fleiſchbeinii* a Kleeberg diſſ. de Intereſſe, quod ex Mercatura in rempublicam redundat
* 108) *Jacob Nimmeri* tr. de regalibus
* 109) *Borelli* tr. de Magiſtr. Edictis
* 110) *Mart. Coleri* tr. de Alimentis
* 111) *Gregor. Tholoſani* tr. de republica
* 112) *M. le Noble* Eckel der Welt
* 113) B. von Hollbergs Moraliſche Gedancken
* 114) Schuppii ehrbare Hure
115) *Aben - Ezers* Comment. ad Levit. C. 20
116) *Surdii* tr. de alimentis
* 117) *Virgilii Maluezzi* tr. de bono principe, Lugdun. ed. 1636
* 118) Baron von Ichſtädt opuſcula varii argumenti
* 119) *Thomaſii* diſſ. de Concubinatu
120) *Caſp. Sagittarii* Nucleus hiſt. Germ.
121) *Nic. Boerner* tr. Medicus ſui ipſius
* 122) *Liborii a Bodenſtein* Juriſprudentia politica, der p. 183 eines plagii liter. beſchuldiget wird, daß er ſich dieſes Buch zugeeignet, da es doch Laur. Grimalius Goslicius gemacht
123) *Hartmanni* diſſ. de obſtagio

*124)

* 124) Herrn von Friccii Tr. von Schuld- und Pfand-Protocoll

* 125) *Joh. Ferrarii Montani* tr. de Juſtitia reipublicæ

* 126) *Grotius* de jure belli & pacis

127) *Thomaſii* Jus naturæ

128) — Juriſprudentia divina

* 129) — Cautelen circa ſtudium juriſpr.

* 130) *Bornitii* tr. de Maj. politica & ſummo imperio ejusque functionibus

131) von Wolfs Jus naturæ

* 132) Treuers Tr. von Fürſten-Recht

133) *Joh. Wibelii* tr. de Contractibus mulierum

* 134) *Pufendorfii* diſſ. de legibus ſumtuariis

135) *Sever. de Monzambano* tr. de ſtatu Rom. Germ. imperii

136) *Roſini* antiquitates roman.

137) *Acurſii* tr. de juſtitia & jure den er doch von den JCto Azone eigentlich geſchrieben zu ſeyn bemercket

* 138) *Merillus* de Cenſibus

* 139) *Peter Bembi* hiſtor. Reipubl. Venet.

* 140) Joſeph Halls Kennzeichen der Tugend

* 141) Reinhardi Königs Theatrum politic.

* 142) *Scheurl* diſſ. de cauſis propter quas Respublicæ mutari ſolent

143) *Coraſii* Commentar. de Juſtitia

144) *Erythræi* Pinacotheca virorum eruditorum

145) *Duckii* orat. de Gloſſatorum ſtudiis

* 146)

* 146) *Henilius* de ſtatua mercuriali.
147) Ocean Juris
148) *Ludovici* doctrina pandectarum
149) *Struvii* Bibliotheca Juridica
* 150) *Lipponii* Bibliotheca Juris
151) *Wowerі* tr. de Polymathia
152) *Schmidii* tr. de Nutu
* 153) Huygens moraliſche Geſänge
* 154) *Hugon de Roy* tr. de eo quod juſtum eſt
155) *Joh. Georg. Fleckii* Biblioth. jur. Civil.
156) *Joh. Chr. Schambogens* prælect. in Juſt. Inſtit.
157) *Hermanni Vulteji* Comment. inſtit.
158) *Gundlingii* diſcurſ. ad Logicam, it. über die Moral
159) *Titii* diſſ. de Fictione Juris
160) *Dadini Altaſerræ* tr. de fictionibus
* 161) Gautruche Poetiſche Hiſtorien
162) Hedrichs Lexicon Mythologicum
* 163) *Guazi* tr. de civili converſatione
* 164) *Aeneæ Sylvii* tr. de duobus amantibus
165) *Joach. Hoppii* Comment. in Inſtit.
* 166) *Henr. Dav. Chunonis* diſſ. de Uſuris & Anatociſmo, Heidelb. 1660
* 167) *Joh. Wiederholdti* diſquiſitio joco-ſeria; quid ſit Judæus in plebe? nimirum quod Caper in horto
168) *Suederi* Introduct. in Jus publicum
* 169) *Bodinus* in tract. de Republica
* 170) *Coraſii* Miſcellanea
* 171) *Sixtini* tr. de regalibus

172)

172) *Keckermanni* Curſus philoſoph.

* 173) *Kirchneri* diſſ. de republica

* 174) *Matth. Stephani* de Jurisdictione

* 175) *Marquardi Freheri* tr. de re monetaria

176) *Hornii* Architect. de Civitate

177) *Brautlachii* Epitom. Juriſpr. publ.

* 178) *Thoeneckeri* tr. de inani lucro proceſſus injuriarum

* 179) *Munzii* tr. de advocatis & procuratoribus, it. de calumniator. infamibus

* 180) *Pelingii* Zodiacus vitæ

181) Hauſens 80 erläuterte Grund-Fragen wider J. C. Dippeln

182) Ayrers Proceſſus zwiſchen Chriſto und Belial

* 183) Salom. Jac. Morgenſterns vernünfftige Gedancken von der Narrheit und Narren

* 184) *Wherenfelſii* diſſ. de pedantiſmo

* 185) Menckens declam. de charletaneria eruditorum

* 186) Ulrich Hubers de pedantiſmo

* 187) Thomaſius Hof-Philoſophie

* 188) *M. Baſilii* Concio de invidia

189) *Anton Majoragii* orat. de contemnendis obtrectatoribus

* 190) *Lipſii* oratio de Calumnia

191) *Gundling* de allocutione ad inimicos in via veritat.

192) *Thomaſii* Anmerckungen ad Poireti tr. de eruditione vera falſa & ſuperficiaria

193)

193) *Virg. Malvezzii* perſecutio Davidis
194) *Marſelari* tr. de legato
195) *Cardinal* Bonæ manuductio ad Cœlum
* 196) Sam. Wehrenfels de plebis judicio
* 197) *Spicelii* infelix literatus
* 198) Wildvogels Programma de ſycophantis
199) Servatii Gallæi Comment. legum antiquarum
200) a) Gottſcheds Rede: Ein Juriſt muß ein Philoſophe ſeyn
b) Deſſen Rede Kunſt
201) Claproths Sammlung Juriſtiſch-Philoſophiſch und Critiſcher Sammlung
202) — Grundriſſes des Rechts der Natur
203) Schmauſens diſſ. juris naturæ
* 204) *Chr. Henr. Amthor* Colleg. homilet. de jure decori
* 205) Wildvogel de annulo pronubo
206) *Pagenſtecheri* tr. de jure annulorum
* 207) *Eraſmi Ungebauers* de delictis Carnis
* 208) Langemacks Abbildung einer vollkommenen Policey
209) Estors gründlicher Unterricht von geſchickter Abfaſſung der Urtheile und Beſcheide
210) *Thoenickeri* advocat. prud. in foro criminali
211) *Barthii* Hodeget. civil. & criminal.
* 212) von Mandelsloh tr. de proſtergata Juſtitia

213) *Heineccii elementa* juris naturæ

214) *Vitreji* comment. in inſtitut. juris Civil.

215) *Londorpii* acta publica

* 216) *Goldaſti* Sammlungen der Reichs-Satzungen

217) *Limnæi* Jus publicum

* 218) *Columella* de re ruſtica

219) Johann Peterſens Hollſteiniſche Chronicke

220) *Cranzii* Chronic. Saxon.

221) — — — Vandalorum

222) *Arnoldus* Lubec. Chron. Sclavorum

223) *Helmoldi* Chron. Sclavorum

224) *Paul Langii* Chron. Citic. apud Piſtor. in rerum Germ. coll.

225) Spangenbergs Schaumburgiſche Chronicke

226) *Thegani* vita Ludovici pii

227) *Schilters* ſcriptores rerum german.

228) *Adami* Bremenſis Hiſt. Eccleſ.

229) *Saxonis Grammatici* Hiſt. Danica

230) *Arthuri Duckii* tr. de auctoritate Juris Civil.

* 231) *Tuſchii* practicæ Concluſiones

232) *Ziegleri* Diſſ. de orig. & increm. Jur. Canon.

233) *Lauterbachii* Digeſta

* 234) *Reuſneri* Deciſiones

235) Chr. Thomaſii Anmerckung über Melchior Oſſens Teſtament

236) *Lüderi Menckenii* tr. de proceſſu juris Communis & Saxon.

* 237) *Lutheri* Opera Viteberg.

238) *Hulderícus* ab Eybens diſſ. ad regal. princeps imperii R. Germanici tantum habere poteſtatem, quam Cæſar habet in imperio

239) *Scipion Gentilis* tr. de jurisdictione

240) *Obrechtii* tr. de jurisdictione

241) Hoyers Däniſche Geſchichte

242) Arnkiels Cimbriſches Heidenthum

* 243) Elend vertheidigter Bilder=Saal der Thoren und Narren

244) *Aventini* Annales Bojor.

245) *Bangertii* Hiſt. Eccleſ. Sueo-Gothan.

246) *Olai Wormii* Monumenta Dan.

247) *Meibomii* Jun. Tomi rerum German.

248) Sievers tr. de Cantilenis Cimbriorum

* 249) *Blutingii* Gloſſa über das Jüdländiſche Low oder Rechten-Buch

* 250) *Schottelii* tr. de antiquis Weſtphaliæ Judiciis

251) *Roſæi* tr. von Gottes= und Götzendienſt der Europäiſchen Völcker

252) *Schedii* tr. de diis germanor.

253) *Lüderi Menckenii* additiones ad Struvii Juriſprud.

* 254) *Strauchii* diſſ. de Conſtit. principum

* 255) *Frid. Mindan* de interdictis

256) Moſers gründliche Einleitung zum Reichs-Hofraths Proceß

257) D. Seyfards Teutſcher Reichs-Proceß

258) — principia proceſſus judicii imper. 1750

259) *Struvii* Juriſprud. Rom. Germ. forenſ.

* 260) *Gryphianders* tr. de Weichbildis Saxonicis

261) Treuers gründlicher Beweiß, daß es nicht wider das Völcker-Recht ſey, bey gewiſſen Umſtänden einen fremden Geſandten zu arreſtiren

262) *Zangeri* tr. de exceptionibus

263) *Rivini* ſpecim. Except. forenſium

264) *Nep.* de Monte Albano tr. de exceptionibus

265) *Oedendorpii* Enchiridion Except. forenſium

266) *Blumii* proceſſus Cameralis

267) *Pufendorfii* Comment. ad proceſſum Brunſuigo-Luneburg.

268) *Joh. Clerici* tr. de arte Critica

269) *Poiret* de eruditione vera, falſa & ſuperficiaria

270) *Webneri* obſervat. practicæ

271) *Valent. Færſteri* Hiſt. Juris Rom.

* 272) Philip *a* Limborch Spaniſches Inqviſitions-Gericht

273) *Tuldeni* Comment. ad Inſtit.

* 274) Dillherri heilige Sabbaths-Arbeit

275) Politicus ſceleratus impugnatus

* 276) *Xenophontis* pædia Cyri

* 277) *Suaderæ* Idea principis Chriſtiani politica
* 278) *Burgmanni* tr. de offic. & virtut. princip. Jen. 1687
* 279) *Oſorii* tr. de princip. inſtitut.
280) *Duc de Rohan* les Intrets de princes
* 281) Fenelons Regenten-Spiegel
* 282) Asmuths Abhandlung von den Pflichten der Regenten
* 283) *Arniſæi* doctrina politica
284) *Caſtaldi* tr. de imperatore
285) *Lampadii* tr. de republica Rom. Germ.
* 286) *Wolfhardi* Exercit. Moral. de poteſt. ſacerdot. in eccleſ.
287) *Richteri* diſſ. de pallio Epiſcop.
288) *Theodori Nicolai* de foro competente ſecular. & Eccleſ.
289) *Reinhardi* diſſ. de jure princ. Saxonici circa ſacra ante reformat.
290) Joh. Peter Bannitza de princip. ſecul. poteſt. pro territorio ſuo ferendi leges etiam eccleſiaſt. & Monaſter. concernentes
291) Buddei Unterſuchung des wahren Grundes, aus welchen die höchſte Gewalt eines Fürſten über die Kirche herzuleiten
292) Putonei Recht weltlicher Fürſten in Kirchen-Sachen
* 293) *Kœnigii Theatr.* politic.
* 294) Schönborners politic.
* 295) *Lipſius* de urbe roman.

296)

296) *Georgii Vauchopii* tr. de veter. popul. roman.

* 297) *Mori* Utopia

298) *Gerſonis* Opuſcula de remediis contra puſillanimitatem

299) *Camerarii* Horæ ſuccesſivæ

300) *Boteri* Coſmographica deſcriptio Regni Chinenſ.

* 301) *Jac. Thomaſii* diſſ. de Cingaris (Zigeunern)

302) *Hieronymi Zigels* Hiſt. illuſt. Germ. viror.

* 303 *Hieronymi Cognoe* de recta principis inſtitutione

304) *Feneſtellæ* tr. de poteſt. romanorum

305) *Pompon. Lætus* de Magiſtr. popul. roman.

306) *Volaterrani* opuſcula de Magiſtr. & ſacerdot. roman.

307) *J. Guil. Lubecenſ.* libell. de Magiſtr. reipublicæ romanæ

308) *Quirini Piſonis* lib. de Roman. & Venet. Magiſtr. comparatione

* 309) *Kesleri* tr. de officio juridico-politico

* 310) *Hippoliti* a Collibus de incrementis urbium

311) *Hippoliti* a Lapide oder des von Rußdorfs, oder Chemnitii jun. tr. de ratione ſtatus

* 312) *Lauterbeckii* Regenten-Buch

* 313) *Chockier* rerum politic. diſſ.

* 314) M. le Bleu tr. de inſtructione futuri Conſiliarii

* 315) von Beuſts Conſiliarius

* 316) Tſchirnhauſens kluger Hofmeiſter auf Reiſen und Academien

* 317) *Jac. Thomaſii* diſc. Hiſtorico-philologicus, de Vegantibus Scholaſtic.

* 318) *Conſtantini* Germanici Epiſtola polit. de peregrinationibus Germanor. recte & rite inſtituendis

319) *Heineccii* elementa philoſophiæ rationalis & moralis

* 320) *Otto Tabor* tr. de Altero Tanto

* 321) *Bologneti* Tract. de jure & æquitate

322) *Fachinæi* Jus Controverſ.

323) *Franzkii* Reſolutiones quæſtionum juris

324) *Vinnii* ſelect. jur. quæſtiones

325) *de Cocceji* Jus Controverſum in Pandectis

326) *Helfr. Ulrici Hunnii* variæ reſolut. jur. Civil.

* 327) *Farinacius* de delictis & pœnis.

Vieler andern, davon nur die Namen der Verfaſſer genennet werden, zu geſchweigen.

# III.

## Vandrncens Oeconomiſche Abhandlung über die Frage: Ob in Anſehung der Privat-Wirtſchafft bey groſſen Herrſchafftl. Gütern eigenes Spannwerck oder naturel Spanndienſte zu brauchen nützlicher ſey?

### § 1.

In der Wirtſchafft ſind bekannter maſſen bey beſondern Zwecken und ihren Mitteln, zum öfftern mancherley Arten möglich, die erſten zu erlangen, und die letzten anzuwenden. Bisweilen ſind ſie in Anſehung des Aufwandes und Vortheils einerley, oder es trägt doch in der Vergleichung nicht viel aus, wenn man Verluſt und Gewinn mit einander balanziret. Sehr offte aber verurſachen allerhand Umſtände und Folgen, die mit der einen oder andern Art und Weiſe verknüpfet ſind, daß die eine in dieſer Abſicht der andern weit vorzuziehen iſt. Und man rechnet zugleich eine Art nutzbarer, wenn nicht nur 1) der letzte Haupt-Nutzen beſſer, als bey der andern, ausfällt und dauerhafftig iſt, ſondern auch 2) bey der Anwendung ihrer Mittel in Aufwand mehr, als bey der andern, erſparet, folglich der Haupt-Nutzen gröſſer, wie auch, wenn an der Zeit und andern Dingen gewonnen wird, hiernechſt aber 3)

von dieſen Mitteln mehr Nebennutzen, als von den andern, zu erhalten iſt. Die Regeln der Wirtſchafft erfodern dannenhero von einen guten Wirt eine kluge Wahl, dieſe aber eine gründliche Unterſuchung und Ueberlegung, wozu ſo gar öffters die eigene und fremde Erfahrung nebſt einer guten Theorie in dieſen oder jenen wirtſchafftlichen Geſchäffte nöthig iſt. Denn die General-Regel der Wirtſchafft erfodert: Man muß allemal einen möglichen, gerechten, und den gröſten Nutzen durch geringern Aufwand zu erlangen ſuchen, und diejenige Art und Weiſe, die ſolches zu bewircken dienet, iſt die beſte. Wer aber dieſes alles entweder aus Nachläßigkeit, Unachtſamkeit, Einfalt und Unwiſſenheit, oder wohl gar aus bloſſen Vorurtheilen unterläßt, den hält man mit allen Recht für einen ſchlechten Wirt. Sonderlich ſtehen unter den Vorurtheilen ohne Zweifel alte Gewohnheiten, und eine unüberlegte Nachahmung der alten Vorfahren, der meiſten oder anſehnlicher Wirte, und daß man dem Credit derer, die wir vor groſſe Wirte halten, allzu viel trauet, oben an: Jedoch geſchieht dieſes nicht nur bey alten Arten und Weiſen, ſondern auch bey dem neuen pflegt man ſich durch dieſe Vorurtheile in der Wirtſchafft verleiten zu laſſen, und verliebet ſich in eine gewiſſe Art und Weiſe nur darum, weil es etwas neues iſt. Beydes aber iſt höchſt thörigt und ſchädlich. Indeſſen iſt doch nichts gewöhnlicher, als daß dergleichen Thorheiten offt ſo gar bey alten und jungen bloſſen empiriſchen Hauswirten in allen Wirt-

ſchaffts-

ſchaffts-Geſchäfften, theils insgemein, theils in dieſer und jener Wirtſchafft, vorgehen. Wie viel Schaden und Nachtheil aber daraus entſtehet, das können unzehlige Beyſpiele erweiſen: Jetzt-gedachter Vorurtheile, die man in gantzen Ländern und Gegenden gewahr wird, erſtreckt ſich ſo gar ſo weit, daß die gantze Menge der Wirte einer Gegend mit einmüthiger Stimme zum öfftern dem gegenſeitigen Vorgeben, dem beſſern Unterricht, und der langen Erfahrung nicht nur einiger weniger Wirtſchaffter unter ihnen ſelbſt, ſondern auch dem einmüthigen Bekenntniß ihrer Nachbaren beſtändig widerſpricht, bey ihrem Herkommen oder bey ihrer Meynung aber halsſtarrig bleibt, und eigenſinnig behauptet, daß dieſe und jene mögliche Art und Weiſe, geſchickte Mittel zu dieſen oder jenen Zweck anzuwenden, viel vortheilhafftiger und beſſer, als die andere, dieſe aber auſſerdem noch dazu mit vielen Schaden verknüpfft ſey.

§ 2.

Ich will aber anietzo, damit ich meinen Leſer mit dieſen allgemeinen Sätzen und Erinnerungen nicht zu lange aufhalte, nur eines eintzigen wichtigen Puncts aus der Landwirtſchafft, und zwar inſonderheit bey wichtigen Herrſchafftl. Ritter- und andern Gütern, gedencken, welche das Recht haben, vornemlich Spanndienſte oder Pferde-Fröhnen, in ihren Ackerbau und andrer wirtſchafftl. Arbeit zu brauchen, wozu gutes Arbeits-Vieh, nebſt

Schiff⸗Geſchirr und fleißigen Menſchen Händen erfordert werden, (als welches in Spañdienſten, mit einander verbunden seyn ſoll). Damit ich aber nicht zu weit in dieſer Dienſt⸗Materie ausſchweiffen dürffe, ſo will ich mein Augenmerck ſo gar auf zwey beſondere Gegenden in dieſem Punct richten, um deſto beſſer zu beſtiñen, wovon ich hier rede. Die erſte ſoll in den Braunſchweig⸗Lüneburgiſchen Ländern und Gegenden beſtehen, wo ein Bauer, der einen gantzen Acker⸗Meyer⸗ oder Dienſthof beſitzet, auſſer einigen extraordinairen, ſolchen Gütern iede Woche im gantzen Jahre an ordinairen Spanndienſten mit vier Pferden Geſchirr und Leuten 2 Tage leiſten muß, welches denn nach Proportion leicht auf halbe oder Groß⸗köter⸗Höfe, die nur ein Pferd haben, einzutheilen iſt. Die andere Gegend iſt in Thüringen, Meiſſen, dem Magdeburgiſchen, Anhältiſchen und Hertzogl. Sächſiſchen Ländern häufig anzutreffen, wo viele ſolche Güter keine Dienſtleute haben, oder wenn ſie ſolche haben, den Naturaldienſt nicht verlangen, ſondern ihre wirtſchafftliche Arbeit lieber mit eigenen Spannwercke verſehen, und ſich von ihren Dienſtleuten Dienſtgeld bezahlen laſſen. In beyden, ſo wohl Ober⸗ als Niederſächſiſchen Ländern, fehlt es nun nicht an Wirtſchafftern, welche entweder die erſte Art und Weiſe für ſehr vortheilhafftig, die letzte aber für ſehr läſtig und ſchädlich anſehen, oder die das Gegentheil dieſer Meynung behaupten. Ich glaube aber dennoch, daß zu denenjenigen, welche das erſte vorgeben, die meiſten wichtigen Landwir⸗

wirte, z. E. die Beſitzer Adelicher und Pachter Herrſchafftl. Güter in erſtgedachten Niederſächſiſchen Gegenden nicht ohne Grund gezehlet werden können, ſehr wenige aber den Vorzug derjenigen Art und Weiſe, welche die meiſten Landwirte in den Oberſächſiſchen Gegenden für nützlicher halten, erkennen und einräumen. Es fragt ſich dannenhero billig; „Ob die Meynung der erſten „oder der letzten nach wirtſchafftlichen Gründen „richtig, oder aus obengedachten Vorurtheilen ohne Unterſuchung und Ueberlegung nur von denen „meiſten Nieder- oder meiſten Oberſächſiſcher Land„wirten angenommen werde? „ Wenn ich dannenhero die Frage an ſich vorhero ein wenig erläutert habe, ſo will ich im folgenden die Gründe beyder Theile an- und ſo viel möglich in der Kürtze ausführen, hier und da zwar überhaupt davon urtheilen, iedoch aber hernach unpartheyiſchen theoretiſch-practiſchen Wirten den Ausſchlag ſelbſt überlaſſen.

§ 3.

Nach meiner geringen Einſicht iſt demnach hier, um alles kurtz zu faſſen,

I. Die Frage, a) ob ein Gutsherr, welcher Dienſtleute und Zwang hat, beſſer thue, und ſeine Güter-Wirtſchafft vortheilhafftiger und nützlicher einrichte, wenn er ſo viel als dazu nöthig iſt, eigenes Spann-Arbeitsvieh, Geſchirr und Leute auf ſeine Koſten hält, und ſeine

ſeine Arbeit gehörig damit beſtreiten läſſet, dagegen aber von ſeinen Dienſtleuten ein gewiſſes Dienſtgeld nimmt? Oder obs b) beſſer und nützlicher ſey, wenn er wenig und kein eigenes Spannwerck hält, ſondern ſeine Arbeit durch Naturaldienſte, die er bey dem Gute hat, verrichten läſſet? Ich betrachte zum

II. Dieſe Fragen hier nur in ſo weit eigentlich noch als Fragen in der Privat-Wirtſchafft, nicht aber in Anſehung des Flors der Landwirtſchafft insgemein oder in Abſicht auf die Land-Policey, auſſer, in ſo ferne als dieſes mit der erſten Betrachtung gewiſſer maſſen zuſammen laufen möchte. Eben ſo wenig aber werde ich noch weiter gehen, und den groſſen Nutzen der Landes-Herrſchafftlichen Caſſen, wenn die Spanndienſte in Dienſtgeld geſetzet, und die Güter, ſo ſie haben, durch eigenes Spannwerck verſehen werden, ausmachen, unerachtet ich weiß, daß ich ſo gar auch viele von denenjenigen, welche den Genuß der Naturaldienſte als einen der beqvemſten und wichtigſten Nutzungen bey ihren eigenen und gepachteten Gütern anſehen, auf meiner Seite haben würde, indem ſie wenigſtens ohne viele Schwürigkeit zulaſſen, daß der Landes-Herr in vieler Abſicht viel mehrern Vortheil davon habe, denen groſſen Gütern aber nur insbeſondere dadurch ein groſſer Nutzen entgehe, und vieler

ler Nachtheil geſchehe, wenn ſie keine Naturaldienſte von ihren Dienſtleuten genüſſen. Ich verſtehe auch

III. Hier nicht ſolche Güter, die, wie in Böhmen in der Laußnitz ꝛc. ihre Unterthanen als Leibeigene zu betrachten befugt ſind, und alſo ihren Hand- und Spanndienſt nach Gefallen, ob gleich menſchlich brauchen können. Ich müſte mich ſonſt in die Materie von der Leibeigenſchafft und derſelben Verhältniß zur Wirtſchafft einlaſſen: Allein hier will ich nicht unterſuchen, ob die Leibeigenſchafft, und in welchen Betracht ſie dieſen Gütern ſo wohl als gantzen Ländern nützlich oder ſchädlich ſey. Ich nehme vielmehr an, daß diejenigen Dienſtleute, wovon ich hier rede, nunmehro an ſich freye Leute und vollkommene oder unvollkommene Eigenthümer ihrer Bauer- und Ackerhöfe, ob ſie gleich Dienſtpflichtig, und alſo noch einige Ueberbleibſel der alten Teutſchen Dienſtbarkeit bey ihnen anzutreffen ſind. Vielweniger handle ich

IV. Jetzo von allerhand Land- und Riegefrohnen, die krafft der Landeshoheit von Unterthanen gefodert werden, ſondern ich rede hier nur von Dienſten und Fröhnen, welche auch denen Privat-Beſitzern wichtiger Land-Güter zum Behuf des Haushalts der Güter mit Spannwerck geleiſtet werden müſſen. Die bloſſen Hand-Dienſte ſetze ich aber auch ietzo gantz bey Seite. Ich würde mir

ein

ein zu weites Feld vornehmen, und es wäre dabey vieles mit groſſen Unterſchied zu betrachten. An einigen Orten iſt auch dieſes, daß die bloſſen Kleinköthner, Brinkſitzer und Häuslinge, die keine Aecker haben, bey Gütern gegen wenigen Verdienſt oder gute Fröhnen arbeiten können, eine Wohlthat und eine Gelegenheit ſich zu ernähren. Ja es iſt an ihrer Seite ſogar öffters ein Recht, daß ſie zu dieſer und jener Arbeit z. E. gegen dem Zehend zum Schnitt oder zum Mähen in der Erndte gebrauchet werden müſſen. Und aus gleicher Urſache kan ich von keiner andern Unterſcheidung oder Eintheilung der Fröhnen und Dienſte allhier auſſer derjenigen handeln, da die Spanndienſte in ordinaire und extraordinaire unterſchieden werden, da denn allhier vornemlich durch die erſten ſolche, die beſtändig alle Wochen zu gewiſſen Zeiten zu verrichten, durch die andern aber diejenigen zu verſtehen, welche ungewiß ſind, nicht immer vorfallen, und noch beſonders z. E. Burgfeſten, Baufröhnen ꝛc. beſtimmet ſind. Solchergeſtalt aber rede ich zwar von den ordinairen vornemlich, iedoch ſchlüſſe ich die extraordinairen nicht aus: Denn vor beyde kan Dienſtgeld bezahlet werden. Niemand wird auch vermuthlich dencken, daß ich hier

V. Von einen andern Dienſtzwang, welchen manche Güter über ihre Unterthanen haben,

rede,

rede, krafft deſſen ſie befugt, ihr Lohngeſinde aus denenſelben zu nehmen, und die eingebornen Kinder der Unterthanen, welche dienen können, auf ſolchen Gütern gewiſſe Jahre vor gewiſſes Lohn zu dienen ſchuldig ſind. Denn ich habe damit ſo wenig als mit andern

VI. Als Pferde-Spanndienſten zu thun; indem ich mich ſonſt in die Frage: Ob Spann-Ochſen oder Pferde zu brauchen beſſer ſey? gewiſſer maſſen einlaſſen müſte. Ich werde alſo nur beyläufig von dem Gebrauch des Ochſenſpanns an ſich handeln, weil hier zu Lande keine Spanndienſte mit Ochſen gewöhnlich ſind. Ich ſetze auch bey dieſer Frage

VII. Voraus, daß es denen Dienſtherrn frey ſtehe, entweder ein durch Geſetze oder durch veränderliche Verträge mit ihren Dienſtleuten beſtimmtes billiges Dienſtgeld für den Naturaldienſt zu nehmen. Ja ich verſtehe endlich überhaupt

VIII. Eine gleiche Möglichkeit der einen Art und Weiſe dieſer verſchiedenen Einrichtungen an Ort und Enden, und ſchlüſſe alſo ſolche Oerter und Gegenden aus, wo beſondere Umſtände die eine oder die andere Art, nemlich Spanndienſte oder eigenes Spannwerck zu brauchen, und von jenen Dienſtgeld zu nehmen, unmöglich machen möchten. Denn ich bin gar nicht der Meynung, daß man alle Zeiten, alle Oerter und Umſtände generalement in dieſem Stück, wie auch in vielen an-

dern Stücken der Wirtſchafft nicht angehet, unter einerley Regel ziehen und ſagen könne: Was an dem einen Orte angehet, das iſt auch eben ſo möglich an dem andern; ob man gleich gewiſſe allgemeine Grund-Sätze hat, woraus man leicht urtheilen kan, ob die eine gegebene Regel oder die andere angehe oder nicht. Der Zweck in gegenwärtiger Sache iſt zwar überhaupt dieſer: Der Gutsherr will ſein Gut, nach allen ſeinen Einkünfften vom Ackerbau und andern Pertinentien ſo gut, als es möglich, ja immer beſſer nutzen, und die Abnutzungen zu ſeinen beſten anwenden. Und ie mehr er ſolches thut, deſto mehr melioriret er ſolches eigentlich, wenn man nicht unwirtſchafftliche Begriffe von der Melioration der Güter hat. (conf. der Zinckiſche Grund-Riß, I Th. § 331-353) Zu dem Ende muß er den gantzen Ackerbau und die Viehzucht auf das Wirtſchafftlichſte dabey treiben. Dieſes aber erfodert unter andern Mitteln unumgänglich gutes Arbeits-Vieh, Schiff und Geſchirr nebſt fleißigen Arbeits-Leuten, welche dieſe belebten und unbelebten Werckzeuge fleißig, geſchickt und getreu anwenden. Wie iſt nun dieſes bey ſolchen Gütern unentbehrliche Mittel zu erlangen und anzuwenden? Nach unſerer wirtſchafftlichen Verfaſſung ſind nur drey Arten möglich: Denn der Beſitzer ſolcher Güter muß entweder

1) Selbſt die beyden erſten Stücke als ſein Eigenthum anſchaffen, die dazu gehörigen Leute und ihre Dienſte aber für Lohn und Koſt miethen, oder

2) Die zu ſeinen Gütern gehörigen Dienſtleute mit ihren Pferden und Geſchirr dazu brauchen: Oder er

3) Alle dieſe ſeine Arbeit andern Wirten vor Lohn auf Alker oder Morpen oder Aeten, oder auf Tagewerck, einzeln oder auf Jahre verdingen,

Hier ſind alſo dreyerley Arten, und es fragt ſich: Welche unter denenſelben theils wahrhafftig vor der andern ſeinen Zweck und Nutzen zu erreichen am dienlichſten oder vortheilhafftigſten, theils aber ſo beſchaffen ſey, daß ihm durch den dazu nöthigen Aufwand ſein Nutzen am wenigſten verringert, und doch alles gethan werde, was ſein Zweck erfodert. Wie nöthig iſt daher eine genaue Unterſuchung, Vergleichung und Ueberlegung. Ja ich zweifle gar nicht, daß ſich in manchen Gegenden Umſtände und Fälle ereigenen können, die eine von dieſen Arten anzuwenden unmöglich, wenn ſie auch für der andern nützlicher wäre, oder doch höchſtſchädlich machen, wenn ſie gleich an andern Orten höchſt nützlich iſt, den Gutsherrn aber nöthigen können, wenigſtens eine Zeitlang eine andere Art zu brauchen. Selbſt die bisherige Verfaſſung dieſer und jener Wirtſchafft leidet öffters nicht gleich, eine andere Art zu ergreiffen, wenn ein Wirt

ſelbige ſchon viel vortheilhafftiger erkennet. Geſetzt: es ſterben ihm ſeine Pferde, er iſt unglücklich mit dem Geſinde, es fehlt ihm Gelegenheit, Schiff und Geſchirr ſo gleich anzuſchaffen: Er hat bisher alles durch Dienſte verrichten laſſen, er findet aber Verdruß, Abgang und Schaden dabey, und will eigenes Spannwerck anſchaffen, iſt aber nicht gleich im Stande, die dazu gehörige Anlage ohne Schulden aufzubringen: Oder es haben die Dienſtleute das Recht, daß ſie zu den Dienſten genommen zu werden fodern, und dafür ſtarcke Prövern genüſſen können, und ihre Dürfftigkeit, oder ihr weniger Ackerbau erfodert es. Er darff und kan ſie alſo nicht ins Dienſtgeld ſetzen. Ich weiß verſchiedene ſolche Güter, wo dieſe Einrichtung iſt. Anderswo aber, wenn man auch die Dienſte gut befände, können ſich die Dienſtleute ſelbſt nach der Beſchaffenheit ihres Ortes nicht mit guten Spannwercke verſehen, oder haben nur Ochſenſpann, oder ſie werden ihres Viehes durch Sterben oder Kriegeszüge beraubet. Umgekehrt wolte einer gerne eigenes Spannwerck haben; allein bisweilen iſt das Futter und die Koſt übermäßig und viele Jahre lang theuer oder gar nicht zu haben, oder er kan das Futter mit groſſen Profit verkaufen, wenn ers hat. Umgekehrt aber hat einer genug Dienſtleute, und es iſt keine Arbeit für Lohn zu bekommen, und dergleichen. Wird er aber nicht alsdenn in dieſen oder andern Umſtänden genöthiget werden, ſich in ſolchen beſondern Fällen einer andern Art zu bedienen, um ſeinen Zweck, ſo gut als möglich iſt,

zu

zu erreichen, wobey er dergleichen Schwürigkeiten nicht zu befürchten? Das alles ſind alſo Ausnahmen von der Regel, die ihm ſonſt ordentlicher Weiſe anrathen würde, ſich dieſe oder jene Art vor andern um des damit verknüpfften Vortheils willen gefallen zu laſſen. Gleichwie ich aber die oben beſtimmte letzte Art, weil ſie ſehr ſelten die beſte oder geſchickteſte ſeyn möchte, anietzo bey Seite ſetze, alſo glaube ich, man könne, ſo viel die Vergleichung der beyden erſten Arten betrifft, bey der Erörterung derer darüber aufgeworffenen Fragen nur auf dasjenige ſehen, was gemeiniglich und am meiſten auſſer ſolchen beſondern Fällen und Umſtänden das Beſte ſey. Und eben das iſt es meines Erachtens, wozu die allgemeinen Regeln der Wirtſchafft einen Beſitzer ſolcher Güter in Anſehung ſeiner Wahl und Ausübung verbinden, wenn er nicht gegen ſich und die ſeinigen ungerecht und thöricht verfahren will. Wenn daher eine Art an andern Orten angehet, ja für die nützlichſte gehalten und befunden wird, man will aber behaupten, es gehe dieſes an dieſem Orte nicht an, ſo muß man ohne Zweiffel die dringende Ungleichheit der Umſtände und Oerter aus dieſen allgemeinen Regeln zeigen, oder erkennen, man verfahre unwirtſchafftlich und irrig. Schließlich wird auch wohl

IX. Nicht nöthig ſeyn, noch dieſes zu erinnern, daß unter den Spanndienſten alle Arbeit mit Pferden bey den Aeckern, das Miſt aus-Getreide ein- und zu Marckte fahren, die Holtz-

Bier-Reiſe und Jagd, wie auch die Maltz- und Mühlen- Heu- und Grumt- neben andern Fuhren zur Landhaushaltung verſtanden werden. Mehr von der Materie der Dienſte, z. E. aus den Rechten, anzuführen, iſt hier nicht nöthig.

§ 4.

Ich verhoffe mich nunmehro deutlich genug erklärt zu haben, ſo viel die Fragen an ſich ſelbſt betrifft, laßt uns dannenhero zuförderſt diejenigen hören, welche behaupten: Es ſey vor die Wirtſchafft ſolcher Güter viel vortheilhaftiger, Naturaldienſte zu brauchen, als eigenes Spannwerck zu halten, und für jene Dienſtgeld zu nehmen. Auſſer einigen beſondern Fällen, die ſie der Haltung des eigenen Spannwerckes entgegen ſetzen, und die ich ſchon im vorigen § unter andern berühret habe, ſagen ſie,

1) Es würde ſchwer, ja faſt ohnmöglich, auſſer mit groſſen Aufwand fallen, bey ſtarcken Ackerbau, womit ſolche Güter insgemein verbunden ſind, u. wenn Zeit und Witterung die Eiligkeit um den Schaden zu verhüten vieles Spannwerck, welches ſonderl. rechtes Pflügen u. die Erndte erfoderten, ohne groſſe u. den Nutzen vereitelnde Koſten ſo viel Pferde, die man doch ordentlicher Weiſe nicht immer brauchen, und nutzen könte, auf der Streu, und ſo viel Leute in Koſt und Lohn

dazu

dazu in Bereitſchafft, zu halten. Wenn man aber die Naturaldienſte zur Hand habe, ſo ſey man im Stande, dieſe übermäßigen Koſten zu vermeiden, und nach Erfodern der Zeit und Arbeit ſo viel Dienſte allezeit beſtellen zu laſſen, als es nöthig wäre; maſſen alsdenn allenfalls nichts als die gewöhnlichen Pröven, welche an den meiſten Orten etwas weniges betriegen, angewendet werden dürfften. Wer auch die Zufälle des Ackerbaues, nicht nur, ſondern auch überhaupt dieſes weiß, wie viel es ſagen will, man müſſe von der rechten Zeit, dies und das in der Wirtſchafft zu thun, profitiren, und in was vor groſſe Verlegenheit, Schaden oder doch Verluſt, einen Nutzen zu erlangen, ein Landwirt alsdenn zum öfftern, ſonderlich bey groſſen Ackerbau von 12 bis 1500 Morgen geſetzet werden könne, der kan dieſen angeführten Grund der Freunde der Naturaldienſte meines Erachtens nicht vor geringe achten. Man muß nicht nur deswegen die von den Naturaldienſten alsdenn zu erwartende Beqvemlichkeit und bereiteſte Hülffe, ſondern auch dieſes einräumen, daß der wenige Aufwand auf dieſe gegen die groſſen und ſchweren Koſten, welche Pferde, Geſchirr und Dienſtgeſinde erfodern, die doch von dem Nutzen des Gutes abzuziehen ſind, vor nichts zu rechnen. Und man wird gerne zugeben, daß es groſſe und unnöthige Ausgaben erfodere,

 die

die doch nach den Regeln der Wirtſchafft auf alle Weiſe zu vermeiden, woferne man ſich auf ſolche Fälle immer durch genugſames eigenes Spannwerck in Bereitſchafft halten ſolte, die doch durch die in Bereitſchafft habenden Naturaldienſte vermieden werden können. Andere aber geben

2) Vor, wenn man auch nur ſo viel eigenes Spannwerck halten wolle, als zur Beſtreitung aller ordinairen Arbeit, und auſſer ſolchen Fällen bey einen ſolchen ſtarcken Gute, wo zum öfftern 9, 10, 1200 und mehr Morgen Ackerland, ohne die Wieſen, ohne die Arbeit bey Holtz- und andern Fuhren, z. E. zum Brauen, ingleichen zu Reiſen ꝛc. ſehr viel Pferde und Leute erfoderten, ſo würden dennoch auch dieſe ungemein viel, ja mehr koſten, als ſie an Dienſtgeld für die Befreyhung von Naturaldienſten bey ihren Dienſtleuten erhalten könten; ſonderlich wenn der ſchwere Boden des Ackers tiefes Pflügen, die Fuhren in Bergigten und ſchlimmen Wegen ꝛc. die nöthige Anzahl und Güte des eigenen Spannwercks vergröſſerten und hinderten, mit wenigen oder mittelmäßigen Pferden alles zu beſtreiten, oder wenn das Gut ſelbſt nicht viel weich oder auch wenig geſchicktes hartes Pferde-Futter baue, ſondern das meiſte vor Geld angeſchaffet werden müſte, das Land aber beſſer zu andern Fruchtbau diene: Maſſen es hauswirtlich,

den

den zum Weitzenbau z. E. geſchicktern Acker lieber mit Weitzen, als mit Haber oder Gerſte anzubauen, nicht aber durch dieſes geringere Getreide, den groſſen Gewinn von Weitzenbau zu verſchmälern. Alle dieſe ſchädliche Ungemächlichkeiten aber fielen

3) Weg, wenn die Dienſtleute Naturaldienſte thun müſten, in ſo fern das Gut ſonſt genug Dienſtleute hätte, weswegen auch dieſe Eigenſchafft eines Gutes für vortrefflich, den widrigen Fall aber dieſe Parthie alsdenn als einen groſſen Mangel ſolcher Güter anſiehet. Und eben darum rechnet ſie in dem Verkehr damit, z. E. bey dem Verpachten und Pachten darauf. Wenn man daher Dienſte genug habe, ſo könte der viele Aufwand alsdenn vermieden, und auf die möglichen Einkünffte des Gutes ohne Abgang deſto beſſer gerechnet, Haber, Gerſte, Heu und Stroh hingegen verkauft, oder das Pferde-Stroh bey dem Rindvieh deſto reichlicher und nützlicher gebrauchet, und folglich auf mehr als eine Weiſe ein gröſſerer Nutzen erlanget werden. Wenn man auch

4) Bedencke, was für ein Capital in vielen Spannwerck ſtecke, wie viel das Intereſſe davon austrage, mit was vor mehrern Nutzen dieſes Capital ſonſt in der Wirtſchafft durch Handel und Wandel, ſo ohnedem heut zu Tage das Beſte bey groſſen Gütern ſey, verkehret, dahingegen, wie leicht ſolches

durch Sterben und anderes Unglück bey dem Spannwercke gar verloren werden könne; Ja wenn man

5) Erwegen wolte, was vieles Geſinde, ſo zu eigenen Spannwercke erfodert würde, in Lohn und Koſt zu halten koſte, wie ſo ſelten daſſelbe öffters, ſonderlich bey der ietzigen Militair-Verfaſſung, und wie ſo ungezogen ſelbiges, die Policey aber vorzüglich ſchlecht auf dem Lande dabey wäre; und wenn man bedächte, daß alles dieſes bey dem Gebrauch der Naturaldienſte wegfalle: So würde man erkennen, es ſey ſolchen Gütern unſtreitig viel vortheilhafftiger, nemlich alles, nach der weiſen Vorſicht der Alten, durch Naturaldienſte zu verſehen. Denn eben deswegen hätten dieſe vorlängſt

6) Mit ſolchen Gütern ſo viele Dienſtleute zu verbinden getrachtet, als nur möglich geweſen, und die Beſchaffenheit der Güter, die ihre beſten Einkünffte vom Ackerbau und Viehzucht haben müſſen, erfodert hätte. Sie ſehen alſo dieſe aus alten Zeiten herkommende lange Einrichtung und Gewohnheit zu wirtſchafften vor höchſt erſprießlich an, und behaupten alſo, die Alten wären keine Narren geweſen, bey ſolchen groſſen Gütern dieſe Anſtalten zu machen. Denn auſſer dieſen und wenn ſie keine oder wenig Dienſte mit ſolchen Gütern verbinden können, hätten ſie lieber dahin geſehen, wenige Land- und Viehzucht

zucht bey den Gütern zu laſſen, dagegen aber mehr Einkünffte an Zinſen, Lehnen, Zehnden, Pächten, dazu zu erlangen, oder das Land beſtändig, und auf Zeit andern zur Cultur gegen guten Erb-Pacht und ſo fort auszuthun, um alles in baare Geld-Einnahmen zu verwandeln, damit folglich der Aufwand verringert, und der Nutzen vergröſſert werden möchte. Wenn daher ein Gut zu unſern Zeiten einmal ſo beſchaffen wäre, ſo ſey auch ohnſtreitig dem Beſitzer zuträglicher, ſeine wenigen Spanndienſte, die ſie alsdenn ſo wenig als eigenes Spannwerck, auſſer was ihr Stand und ihre Beqvemlichkeit erfoderte, brauchen können, in Dienſtgeld zu ſetzen. Ich aber verhoffe, daß ich hiermit die Gründe dieſer Parthie, nach aller ihrer Stärcke und Anzahl, angeführet habe. Sie können zwar vervielfältiget, weiter auseinander geſetzet und ausgeführet werden: Allein es kommt doch alles auf dieſe an, und das andere gehöret nur zur Erläuterung deſſelben, und betrifft den Beweiß, wenn einige Haupt- und Nebenſätze davon geleugnet werden. Weil aber die Vertheidiger des eigenen Spannwercks ohnedem darauf kommen, und alles auseinander ſetzen, ſo werde ich nicht nöthig haben, einerley zweymal vorzuſtellen.

§ 5.

Ich will daher nun auch die Gegenparthie reden laſſen, welche vielmehr, und zwar ordentlicher Weiſe zu unſern Zeiten, behauptet: **Es ſey ungleich vortheilhafftiger, ſeine Arbeit bey ſolchen Gütern mit eigenen Spannwercke als mit Naturaldienſten der Spanndienſtleute zu verſehen, wenn ſie von ſelbigen ein billiges Dienſtgeld ziehen könten.** Sie führen ſo wohl a) Beweißgründe ihres Satzes, als auch b) Widerlegungsweiſe vieles an, womit ſie darthun wollen, daß die Gründe der Gegner zwar ſpecieus genug ſchienen, bey genauer Erwegung aber nicht viel als etwan in gantz beſondern und alſo nicht mehrentheils vorauszuſetzenden Fällen u. Umſtänden bedeuteten. Endlich aber ſuchen ſie auch c) auf die Einwürffe, die man bey ihren Gründen noch macht, wieder zu antworten. Weil nun nach dieſer Eintheilung ihrer gantzen Vorſtellung ſo wohl die Prüfung der erſten im § 4 vorgeſtellten als aus dieſer letzten Meynung und ihrer Gründe zugleich geſchiehet, ſo werde ich, um beliebter Kürtze willen, nicht nöthig haben, für mich ſelbſt eine beſondere Prüfung von beyden noch abſonderlich anzuſtellen. Sie ſtellen alſo dieſemnach zuförderſt vor: Man müſſe 1) bey dieſer Frage den Nutzen und Schaden, und zwar nicht etwan in auſſerordentlichen oder ſeltenen Fällen und Umſtänden, ſondern nach dem, was gemeiniglich geſchieht, von beyden Arten beſſer auseinander ſetzen, und ſon-

ſonderlich unſere veränderte Zeiten, ſammt der immermehr ſteigenden Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht, darinne bey ſolchen Gütern die gröſte Force der Abnutzung beſtünde, in Betrachtung ziehen, zumal auch die gröſte Stärcke der Landwirtſchafft eines Landes vornemlich auf ſolche wichtige Güter ankomme. Je mehr, ie fleiſſiger, ie accurater und wirtſchafftlicher Acker-Regeln gemäſſer, die Felder ſolcher Güter unter einer viel leichtern und nähern Direction und Aufſicht eines klugen Beſitzers deſſelben bearbeitet, und alles andere, wozu Spannwerck erfoderlich ſey, ſonderlich zu rechter Zeit, und mit gehörigen Fleiß geſchehe, deſto austräglicher und ergiebiger wären ſie auch, würden es und müſten es immer mehr werden. Das ſey auch bey ſolchen Beſitzern ein Hauptpunct, ſo die Arbeit mit Spannwerck nicht ſelbſt verrichten könten, daß ſie ihre Arbeit in enger und näherer Direction und Aufſicht nach allen beſondern Stücken zu haben könten. Damit ſie dadurch gleichſam ſelbſt der Mann würden, der ſeinen Acker bauete, pflügte, düngete, reinigte, erndtete, das Geerndtete aber nützlich zu Gelde machte, und ſo fort. Denn eben daher ſehe man, daß ein gemeiner Bauer, der fleiſſig wäre, und ſeinen Ackerbau wohl verſtünde, ſein kleines Gut zu rechte brächte, und immer austräglicher machte, weil bekannt ſey, daß des HErrn Auge Acker und Vieh fett mache, nachläßige und liederliche Wirte aber nur dieſen Nutzen nicht achteten, auf die neuen Verbeſſerungs-Vortheile ihres Ackerbaues

nicht

nicht ſehen, ſondern nur immer bey den alten bleiben wolten.

§ 6.

Sie führen hierauf 2) ferner an, daß dieſes bey eigenen Spannwercke und Lohngeſinde viel leichter und beſſer angehe, als bey ſo vielen Dienſtleuten, die nur durch den härteſten Zwang und doch nicht beſtändig zu guter Arbeit genöthiget würden. Denn dieſe, ſagen ſie, haben gar kein Intereſſe, ſondern nur Laſt und ſauere Arbeit davon, ſind mehrentheils auch in der Arbeit des heutigen und recht geſchickten Ackerbaues ungeſchickt, unwiſſend, und an ſich nachläßig, viele aber mit ſchlechten Pferden und Geſchirr verſehen, folglich nicht einmal gute Dienſte zu thun vermögend, wenn ſie es auch thun wolten oder zu thun wiſſen. Sie ſind auch nur auf ihren Ackerbau erpicht und bedacht, ie eher ie lieber davon, und zu den ihrigen, zu kommen, überhin zu hudeln, und deswegen allerhand Betrug und Verdeckung ihrer liederlichen Arbeit bey aller auch noch möglichen weitläufftigen Auffſicht oder fürchterlichen Zwang zu machen. Sie werden auch unter ſich ſelbſt gar offt in Anſehung der Acker- und Arbeitsarten verändert, und alſo ſey es ſchwer, unter ſo vielen die rechten liederlichen Arbeiter auszumachen, und ihm die zum öfftern bald, oder doch erſt in geraumer Zeit der nach erfolgenden und ſich äuſſernden, recht ſchädlichen Folgen zuzurechnen. Bald ſchinden ſie den Acker,

Acker, bald haben ſie ſchlechte Pflüge, bald kommen ſie zu ſpath, bald gehen ſie zu früh aus den Dienſt, bald haben ſie ſchlechtes Vieh und Fuhrwagen, allzu kleine Wagen und Fuder, ſie fördern die Arbeit nicht, verderben die rechte Zeit, ſchicken Jungens und ſchlechte Arbeits-Leute mit u. ſ. f. Es wäre daher dieſes ein Hauptpunct, welcher ſo wohl in Anſehung des groſſen Vortheils, als auch des ſehr groſſen Schadens, und der immer mehrern Verbeſſerung des Ackers, oder der mehr und mehr erfolgenden Verſchlimmerung, folglich aber auch der mehr oder wenigern Einkünffte davon, nicht ſo gleich unmittelbar in die Augen falle, beträchtlich gehalten, oder gehörig in Anſchlag gebracht würde, und alſo nur von ſehr verſtändigen oder nachdencklichen Wirten zu beherzigen ſey.

## § 7.

Dieſer mehrere Gewinn von einen immer mehr zu verbeſſernden Ackerbau ſey auch 3) zu unſern Zeiten deſto gröſſer zu ſchätzen, weil nunmehro mehr Handel und Wandel und mehrere Feldfrüchte viel höher als ſonſt zu verſilbern, und eben deswegen, wenn auch eigenes Geſpann und Geſinde mehr Koſten erfoderte, ſo beſchaffen, daß dieſe vollkommen und öffters mehr als einfach durch jenes compenſiret würden. Ja man behauptet 4) daß unſer Ackerbau gegenwärtig gantz anders beſchaffen, und viel höher als ſonſt getrieben werde. Man wiſſe auch, daß es darinne ſo gar noch

weiter

weiter zu bringen ſey, als die Alten einmal gedacht hätten. Sonſt war Mangel ſagt man, an Pferden, Geſchirr und Leuten, und daher hat man ſich Glück gewünſchet, wenn man ſolches nur ſchlecht genug oder mittelmäßig haben können, und ſich alſo entweder mit der ſchlechten Arbeit der Dienſtleute begnüget, und einen groſſen Vortheil daraus gemacht, oder iſt gewohnt, ja auch zum Theil befugt geweſen, mit der ſtrengſten Härte dieſe Leute beynahe zu ſchinden, und dadurch faſt alle kleine Güter-Beſitzer zu ruiniren, ſolche aber als quaſi Leibeigene, die wenig mehr als Nullen im Lande bedeuteten, anzuſehen. Denn das zeigen die nachhero, als man beſſere Einſichten in die gemeine Wohlfahrt der Länder erlangete, die ergangenen ſcharffen Dienſt-Reglement, die dergleichen Strenge auf alle mögliche Weiſe hemmeten, weil man die Bauern mit Steuern und Abgaben mehr beleget, und folglich auch genöthiget worden, auf ihre Conſervation vielmehr um der gemeinen Ablagen willen zu dencken. Ehemals aber kam alles auf die groſſen Adelichen und Herrſchafftlichen Güter an, und man war zufrieden, wenn der Bauer nur fröhnte und zinßte, er mochte was haben oder nicht. So billig, menſchlich, und der Staats Klugheit gemäß nun ſolches an ſich iſt, ſo um ſo viel mehr ſind ohne Noth die Dienſtleute dadurch in Freyheit geſetzet, oder deſto ungezogener, halsſtarriger und ſchlimmer bey ihrer Dienſtleiſtung gemacht worden. Sie haben dahero nunmehro viel mehrere Mittel und Wege, ſich der genauen

nauen Aufſicht und der ſcharfen Zucht ihrer Dienſt-Herren zu guten und ſchuldigen Dienſten durch Klagen und Proceſſe zu widerſetzen. Dieſes aber iſt ein neues Uebel für die letzten, welches zwar viele nicht bedencken, dennoch aber mehr nöthiget, wenn ſie ſich noch mehr Uebel zuziehen wollen, nur fünffe gerade ſeyn zulaſſen, mit ſchlechter oder nur mittelmäßiger Arbeit zufrieden zu ſeyn, und alſo der Verbeſſerung ihres Ackers und allen daher zu erlangenden mehrern Nutzen davon, der ſich doch in einigen Jahren nach Proportion auf mehr als 100 Rthlr. erſtrecken würde, zu entſagen, nur aber GOtt zu dancken, wenn er nicht immer mehr verſchlimmert würde, ob ſie wohl, wo nicht gleich, doch zu ſeiner Zeit, noch dazu Schaden und Abgang an den bisherigen ſehr mittelmäßigen Nutzen ihrer Güter erfahren, welcher wiederum in einigen Jahren etliche 100 Rthlr. beträgt.

## § 8.

Wie nun bey dem eigenen Spannwercke, unter der nähern und freyern Direction und Aufſicht des Gutsherrn ſtünde, und bey welchen das Lohn-Geſinde entweder leichter unterrichtet, und in Zucht gehalten, oder beſſer überſehen, allenfalls aber bey der heutigen Menge der Menſchen eher mit beſſern, als ehemals nach denen Peſt- und Kriegs-Zeiten verändert werden kan; ſonderlich, wenn die immermehr verbeſſerte Policey, als worauf man auch vorietzo mehr bedacht iſt, hülffliche

Hand leiſtet; Alſo iſt auch bey dieſen 5) noch anderer groſſer Nutzen zu erwegen. Denn zugeſchweigen, daß viel junges Volck, ſo ſich in ſolche Wirtſchafften vermiethet, beſſer zu ihrer künfftigen Wirtſchafft erzogen und unterrichtet wird, als wenn keine oder wenige dieſe Gelegenheit bey ſolchen Gütern und regulariter verſtändigern Wirten Dienſte bekommen können, ſo wird auch die Pferdezucht, und der davon ſolchen Gütern ſo wohl als dem gemeinen Weſen zuflieſſender Nutzen, dadurch verbeſſert, bey genugſamen Naturaldienſten aber mehrentheils vernachläßiget. Denn ein guter Wirt, der eigenes Spannwerck hat, trachtet ordentlicher Weiſe nach guten Vieh, und zu dem Ende ziehet er ſolches von Zeit zu Zeit, wo es nur die Umſtände einiger maſſen verſtatten, wenigſtens für ſeine eigene Haushaltung lieber zu, als daß er fremdes Vieh kaufen ſolte. An einigen Orten aber gehet ſogar die Zucht zum Verkauf des überflüßigen oder des eine Zeitlang gebrauchten Viehes aus den Spann ſehr vortheilhafftig an, und er hat alſo Gelegenheit ſein in dieſen Viehe ſteckendes Capital nicht allein mit Intereſſe, ſondern auch einen guten Ueberſchuß, heraus zu bekommen. Wenn ſolche Beſitzer aber Spanndienſte haben, ſo ſcheint ihnen dieſer Weg zum Gewinn mehrentheils zu mühſam, und der Hazard, der dabey, wie bey den meiſten wirtſchafftlichen Unternehmungen, etwan befindlich iſt, ſchreckt ſie viel leichter ab, dieſes Erwerbs-Mittel zu entrepreniren, wenn ſie nicht die Sorge ſelbſt, gutes Spannwerck zu haben, dazu

ver-

veranlaſſet, indem ſie ſolches bey Naturaldienſten nicht nöthig zu haben vermeynen.

§ 9.

Sie ſind alsdenn auch 6) vermögender gutes, und nach heutigen Einſichten verbeſſertes, Geſchirr zum Ackerbau und zum Fuhrwercke an, das unnütze und ungeſchicktere aber abzuſchaffen, welches alles bey den eigenſinnigen, und nach dem Herkommen nur ſich richtenden, Bauer und Dienſtmann nicht angehet oder nicht geſchieht. Wie viel aber bey ſolcher Arbeit an guten Werckzeugen (Inſtrumentis ruſticis) um gute Arbeit zu erlangen, und die Zeit, ja bisweilen auch ſo gar die Leute, zu erſparen, gelegen iſt, das iſt einen ieden bekannt; zugeſchweigen, daß die Materialien in einer ſolchen Gutswirtſchafft mehrentheils zuwachſen, oder doch mit Rath nach und nach ohne ſchwere Koſten angeſchaffet werden können, worauf aber wiederum, wenn man es bey Spanndienſten nicht braucht, wenig geachtet wird. Und will man auch 7) auf die ſo nöthige Beobachtung der rechten Zeit, Witterung, der Eilfertigkeit und ſo fort, welche in ſolcher Wirtſchafft in Acht zu nehmen, ſehen, ſo iſts gewiß, daß ein Wirt ſein eigenes und zur freyen Einrichtung, Gebot und Verbot vorhandenes Spannwerck und Geſinde viel eher, leichter und unumſchränckter zu dieſen wirtſchafftlichen Abſichten zur Hand habe, als es bey denen Natural-Spanndienſten möglich iſt, wo es insgemein bald an dieſen bald an jenen

mangelt, oder doch unzehligen Widerſetzlichkeiten, Klagen und Beſchwerden der Dienſtleute, die bey ihren Ackerbau eben dieſe Regel, wie billig, gleichfalls zu beobachten ſich berechtiget halten, nicht fehlet. Ja wenn es die nothwendige Zeit erfodert, kan er auch ſein Spannwerck beſſer theilen, und öffters mit 1 bis 2 Pferden eben das verrichten, wozu der Dienſtmann 4 Pferde anwendet, und nicht leicht davon abgehet.

§ 10.

Ueberdem aber ſo ſtellt man ſich, ſagt diejenige Parthie, die ich ietzo reden laſſe, 8) öffters nur ohne Grund vor, daß man bey dieſer und jener Arbeit viel Pferde und dergleichen brauche, weil es etwan bey dem Naturaldienſt oder aus andern vorgefaßten Meynungen erfodert wird. Denn an vielen Orten kan man mit einen guten Pferde eben ſo viel in einem Tage pflügen und thun, als mit zweyen, oder mit dieſen ſo viel als mit dreyen, oder mit dreyen ſo gut, als mit vieren. Man kan auch an vielen Oertern an ſtatt eines Spannes Pferde, 2, 3 oder mehr Spann-Ochſen viel wohlfeiler halten, ſolche zu ſeiner Zeit mäſten, verkaufen oder zur Haushaltung ſchlachten, folglich auf dieſe Weiſe vieles an den Koſten und Pferde-Spannwerck erſparen. Aus dieſen allen aber erhellet, daß die Ausgaben zur Haltung des eigenen Spanns nicht allemal ſo groß ſind, als man unüberlegter Weiſe, und wenn man nicht nach- und auf

Um-

Umſchläge denckt, vorgiebt. Wo auch das Geſinde bisweilen fehlt, indem es bey ſchlechter Policey zu Hauſe bey den Eltern hucket, auf eigene Hand ohne ordentliche Wirtſchafft ſitzet, auf Tagelohn läufft, ſich auswärts und wohl gar aus dem Lande vermiethen darff, und überhaupt frech und ungezogen iſt, da muß man zwar zugeben, daß die Koſten, ſo das zu dem Spannwerck nöthige Geſinde erfodert, öffters nicht geringe, und manche Ungelegenheiten zu befürchten ſind: Allein man ſetzt ein vor allemal voraus, daß in dieſem Stücke eine gute Landgeſinde-Policey hierinne gar bald, viele Güter aber ſich ſelbſt vermittelſt ihres Gerichts-Zwanges oder ſonſt, helffen können, wenn nur erſt die Einrichtung darnach gemacht iſt.

§ 11.

Die Koſten werden auch 9) durch andere Beqvemlichkeit ſo wohl der Beſitzer an ſich als auch bey der übrigen Haushaltung und ſonderlich nebſt andern Nutzen, der bisher von dem eigenen Spannwercke ausgeführet worden, durch die zufällige Zugänge an Miſt und Dünger, welchen das eigene Vieh macht, bey dem Naturaldienſt aber abgehet, zum Theil mit verringert, und ſonſt überhaupt mit allerhand Verdienſt erſetzet. Nur wolte ich wünſchen, daß ich, um die Wahrheit dieſes Satzes zu erweiſen, die beſondere Ausrechnungen, Anſchläge, und Gegenanſchläge, welche bey dieſer Sache von beyden Theilen gemacht worden, anführen könte.

Die Kürtze aber leidet es nicht. Ich will daher meinen Leſer in den 3 Band der Oeconom. Nachrichten weiſen, woſelbſt bey Gelegenheit der Frage: Ob Pferde oder Ochſen zu halten, beſſer ſey? p. 324. 360 p. 398. 426. 476. 490, viele hierzu zugleich brauchbare Anſchläge aus verſchiedenen Landes-Gegenden in Ober-Sachſen zu leſen ſind, und wodurch dieſe Meynungen überhaupt und ihre Gründe ſo wohl als dasjenige, was hier Num. 1 von der wirtſchafftlichen Aufſicht angeführet iſt p. 371 u. f. erleutert werden. Hier aber will ich nur gedencken, daß

a) p. 398 ein Anſchlag zu finden, was ein Spann von 4 Pferden mit allen anzuſchaffen
b) Zu unterhalten koſte.
c) Was dagegen 12 Ochſen, welche gegen vier Pferde (wiewohl auch 10 genug ſind) gerechnet werden, ſo wohl in der Anlage als zu erhalten koſten, und was endlich
d) Vier Pferde an Miſt jährlich machen.

Anſchlag a).

| | | |
|---|---|---|
| Vier Pferde a 36 Rthlr. f. | 144 Rthlr. | |
| Vier Halffter a 1 gr. 6 pf. f. | | 6 gr. |
| Vier Acker-Geſchirr a 4 Mß. fl. f. | 14 | |
| Ein Reit-Sattel | 2 | 12 |
| Ein Lenckſeil und Peitſche | 1 | 12 |
| Hufbeſchlag, 4 Eiſen a 3 gr. | 2 | |
| Uebriges Geräthe | | 18 |
| Summa | 165 Rthlr. | |

An-

### Anſchlag b).

| | | |
|---|---|---|
| Im Geſchirre | 5 Rthr. | 8 gr |
| Wöchentlich 3 Dreßdner Scheffel Haber a 16 gr. jährlich | 104 | |
| Drey Cent. Heu a 12 gr. f. jährl. | 78 | |
| Hufſchlag Gedinge a 2 Mß. fl. | 7 | |
| Knechte-Lohn | 16 | |
| Koſt deſſelben | 25 | |
| Der Junge dazu | 27 | |
| Summa | 262 Rthlr. | 8 gr. |

### Anſchlag c) zur Anlage.

| | | |
|---|---|---|
| Zwölff Ochſen a 15 Rthlr. thun | 180 Rthlr. | |
| Zwölff Anbinde Stricke a 3 pf. f. | | 3 gr. |
| Zwölff Joche mit Strick-Geſchirren a 9 gr. f. | 4 | 12 gr. |
| Vier Acker-Leinen und Peitſchen | | 9 gr. |
| Summa | 185 Rthlr. | |

### Anſchlag zur Unterhaltung.

| | | |
|---|---|---|
| Im Geſchirre | 4 Rthlr. | |
| Stricke, Werck und Peitſchen | | 8 gr. |
| 120 Centner Heu zu halbjähriger Fütterung im Stalle | 60 | |
| 12 Acker Land zur Sommer-Huth a 3 Rthr. f. | 36 | |
| Dem Großknecht Lohn | 16 | |
| Koſt | 25 | |
| | 141 Rthlr. | 8 gr. |

 Tranſp:

| | |
|---|---|
| Tranſp. | 141 Rthlr. 8 gr. |
| Dem Mittelknecht Lohn | 14 |
| Koſt | 25 |
| Dem Jungen Lohn | 7 |
| Koſt | 20 |
| Summa | 207 Rthlr. 8 gr. |

Anſchlag d).

Vier Pferde machen jährlich 32 Fuder Miſt. v. p. 488 c. l.

Nun iſt zwar an dieſen Anſchlägen ſub a. b. c. verſchiedenes zu erinnern. Denn es kommen die ſämmtlichen Koſten der Erhaltung eines ſolchen Geſpanns mit allen Schiff und Geſchirr, wie auch das Streu-Stroh darinnen nicht vor. Die Gegenden ſind auch in allen übrigen Poſten ſehr unterſchieden, und man kan ſonſt noch verſchiedenes erinnern, wie auch c. l. hin und wieder geſchieht. Und deswegen ſind auch c. l. mehr Anſchläge beygebracht worden, worinne einiges richtiger, andere Poſten aber auch noch nicht recht angegeben worden: Indeſſen ſo nehmen ſie doch den ſub lit. d. angeſchlagenen Miſt von 4 Pferden an, ob gleich, wie Herr Amtmann Leopold thut, 40 Fuder gar wohl zu rechnen, der doch das Ochſenhalten der Pferdehaltung weit vorziehet. Und wenn dieſer unter andern Miſt gemenget oder auch nach Beſchaffenheit des Ackers gebrauchet wird, ſagen ſie, ſo iſt bekannt, wie nützlich dieſer Zugang, und daß

er

er wenigſtens auf ein 4ſpännig Fuder zu 12 bis 16 gr. zurechnen, welches denn 12 Rthlr., von 3 Geſpann aber 36 Rthlr., jährlich beträgt. Wie man aber noch dagegen einwenden kan, daß dieſes Stroh dem Rind-Vieh in Ermangelung der Pferde untergeſtreuet, von dieſen aber mehr u. auch beſſerer Miſt erhalten werden könte, und alſo dieſer Nutzen, ſonderlich nur bey den Ochſenſpann, in Betrachtung zu ziehen wäre, da die Ochſen beſſern und mehrern Miſt als die Kühe machen: Alſo laſſe ich ietzo dieſen Nebennutzen bey Seite geſetzet, und will nur noch aus dieſen Oeconomiſchen Nachrichten die p. 357-360 befindliche kurtze Vergleichung des Pferde- und Ochſenhaltens hieher ſetzen, weil ſie noch verſchiedene Sätze in dieſer Sache erleutert.

## § 12.

Diejenigen, heißt es daſelbſt, ſo für die Ochſen eingenommen ſind, führen zu Behauptung ihrer Meynung folgende Gründe an:

1) Sind eher 10 Ochſen als ein Pferd zu erziehen.
2) Ochſen ſind nicht ſo koſtbar im Futter als Pferde.
3) Ein Knecht kan 20 Ochſen, aber nur vier Pferde futtern.
4) Mit abgewechſelten Ochſen kan man des Tages 2 Stunden länger arbeiten.

5) Die Ochſen ziehen eine gröſſere Laſt als Pferde.

6) Auch auf der Straſſe iſt im Winter bey Schneewetter, mit den Ochſen zu handthieren; da ſonſt bey glateiſigten Wege auch die Pferde ohne beſondern Schmiede-Aufwand nicht zu gebrauchen ſind.

7) Die Ochſen machen mehr Dünger, weil auch mehr eingeſtreuet werden kan.

8) Es iſt auch ein Juder Ochſen-Miſt beſſer, als 2 Juder Pferde-Miſt.

9) Ein durch Unglück zu Schaden gekommener Ochſe iſt noch wohl in der Haushaltung zu gebrauchen.

10) Auch iſt überhaupt ein alter Ochſe eher an den Mann zu bringen, oder zu nutzen, als ein altes Pferd.

In Summa: In leichten Boden, und wo die Pferde nicht ſonderlich gute Arbeit haben, ſind Ochſen allemal nutzbarer, als Pferde, und auch auf Gütern, wo Weide genug iſt, ſind allezeit mehrere Ochſen mit Nutzen zu halten; iedoch ſind Pferde nicht gäntzlich zu entbehren.

Diejenigen hingegen, die es mit eigenen Pferden halten, gründen ſich auf folgende Sätze:

1) Sind allenfalls 2 Pferde wohl mit mehrern Vortheilen zu erkaufen als 10 Ochſen aufzuziehen.

2) Wenn 4 Pferde wöchentlich auch nur 2 Scheffel Körner bekommen, thun ſie mehr als 10 Ochſen, ja ſo viel als 27 Ochſen.

3) Es

3) Es kan auch bey der Pferde-Futterung die Mittelſtraſſe gehalten, und zu Zeiten im Jahre davon abgebrochen werden.

4) Wenn der Knecht ſeine Pferde beſchicket hat, kan er auch, ſonderlich zur Winterszeit, andere Hausarbeit dabey thun.

5) Die Pferde können alle Tage gehen, die Ochſen aber, wenn auch gleich umgewechſelt wird, nicht füglich nur einen Tag um den andern.

6) Wenn auch gleich abgewechſelt wird, können die Ochſen dennoch über 5 Stunden täglich in der Arbeit nicht wohl aushalten.

7) Die Pferde gehen viel hurtiger, dahingegen die Ochſen alles Umwechſelns ohngeachtet dennoch allemal ihren langſamen Schritt behalten.

8) Pferde laſſen ſich auch wohl durch die Stimme antreiben, dahingegen Ochſen ſehr langſam von Orte zu Orte mit der Peitſche zu bringen ſind.

9) Beym Eggen behalten die Pferde allemal den Preiß.

10) Auf der Straſſe ſind Pferde allemal beſſer als Ochſen zu gebrauchen.

11) Zehn Ochſen ziehen wohl mehr als 4 Pferde, aber nur rückweiſe, und werden allzu balde matt.

12) Ochſen machen mehr Miſt als die Pferde, iedoch nur den Winter durch, und muß

ſolcher mit Sommer-Geſtröhde theuer genug erkaufet werden.

13) Für das übrige Futter, das bey den Pferden nicht aufgehet, können deſto mehr Kühe gehalten werden.

14) In verſchiedenen Feldern iſt Pferde-Miſt beſſer, als Ochſen-Miſt.

15) Das Rindvieh iſt der Unreinigkeit, der Seuche und andern Kranckheiten mehr unterworffen als die Pferde.

16) Alte Ochſen ſind eher zu nutzen, als alte Pferde, es muß aber auch zuvor etwas auf ſie verwendet werden.

In Summa: Ohne tüchtige Pferde, iſt bey groſſen Wirtſchafften gar nicht Hauszuhalten, doch kan man ſo viel Ochſen als nöthig daneben halten. Und dieſer letzte Satz kan bey Spanndienſten nicht, wohl aber bey eigenen Spann, in Acht genommen, und zur Vollſtreckung gebracht werden.

§ 13.

Die Verſtändigſten dieſer Parthie, getrauen ſich zwar nicht, vermittelſt eines allgemeinen Satzes, zu beſtimmen, wie viel ein gutes Spann eigener Pferde an Arbeit leiſten, und alſo Nutzen ſchaffen könne, eben dieſes aber auch nicht ſo allgemein von 10 oder 12 Ochſen zu ſagen. Denn das Land, ſagen ſie, iſt ſehr verſchieden, die Jahreszeiten und Witterungen ſind ſo wenig als das Zugvieh ein ander in der Arbeit immer, die Ferne, und die

La=

Lage der Felder, wie auch die Beſchaffenheit der Wege, gleich. Endlich aber kommt viel auf das Geſinde, ihre Geſchicklichkeit und ihren Fleiß, auf Abwechſelung des Viehes, auf ſeine Wartung und Ruhe an, wobey doch das Lohngeſinde alsdann auch noch zu anderer Arbeit ebenfalls gebrauchet werden kan. Jedoch an einigen Orten rechnet man in Sachſen auf 100 Acker, darauf iedoch ein Dreßdner Scheffel Ausſaat gehet, und welche nach hieſiger Art wenigſtens 200 Morgen betragen möchten, zwey Pferde und 16 Ochſen, oder ohne Ochſen, 6 Pferde. Man pflügt aber mit 2 Pferden, und alſo zu ieder Pflug mit einer Perſon. Dieſe Pferde müſſen hiernechſt auch alle andere Arbeiten, die nach Proportion dieſes Ackerbaues zu einen ſolchen Gute erfodert werden, zugleich verrichten. Ueberdem aber werden ſie, wenn in dem Gute nichts zu thun, ſonſt auch zur Beqvemlichkeit und Hülffe in dem bey Gütern gelegentlich zu treibenden Verkehr, Handel und Wandel, ingleichen etwas durch Lohnarbeit zu verdienen, und wenn der Hauswirt ſelbſt ausweiſen will, das Fuhrlohn erſparen, welche Zugänge und Menage offt des Jahrs mehr als 100 Rthlr. betragen. Zu unſern Zeiten nun, und beſonders im Braunſchweigiſchen, finden ſie nun nicht, warum das alles nicht auch ſtatt finden ſolte. Solchergeſtalt aber würden nach unſerer Art cær. par. auf 6 Huffen a 30 Morgen ebenfalls 6 Pferde gar wohl zu rechnen ſeyn; denn die übrigen 20 Morgen von 200 gehen leicht mit ein. Und hiermit kommt auch diejenige

Rech-

Rechnung faſt überein, da 4 mittelmäßige Pferde auf 4 ſolche Hufen hier zu Lande gerechnet werden. Solte aber das Land leicht zu beackern, das Vieh gut ſeyn, und man kan viele Arbeit mit einem Pferde verrichten, ſo kan man wohl auf 6 Hufen nur 4 Pferde, und doch noch auf ietztgedachten Beyſtand zu andern Verkehr und erſt erwehnten auſſerordentlichen Verdienſt, welcher doch bey Naturaldienſten nicht möglich iſt, rechnen. Ein Gut, das 6 Hufen Ackerland hat, könte daher in ſolchem Fall mit 4, eins mit 12 Hufen durch 8 Pferden, und eins der ſtärckſten mit 18 Hufen durch drey Spann beſtritten werden: Wo aber das Ochſen-Spann zugleich angehet, da würde nur ein Spann und zu dem übrigen nur Ochſen, die mit wenigern Koſten zu halten, nöthig ſeyn. Jedoch, um zur Sache ſelbſt näher zu kommen, ſo kan man (a) in Pauſch und Bogen ein Jahr ins andere auf ein Spann von 4 Pferden, nach der Erfahrung gar füglich annehmen, daß ſie mit allen, was dazu und zu ihrem Schiff, Geſchirr und dem Geſinde gehöret, für 400 Rthlr. gehalten werden können; Ob wohl auch bey ordentlichen Wirtſchafften beynahe 300 Rthlr. zureichen. Die Anlage möchte nun auch (b) etwa 400 Rthlr. koſten, folglich würden alle Jahr, bis das Capital durch ihre bisher gezeigten Haupt- und Nebennutzungen wieder gewonnen worden, a 5 pro Cento noch 20 Rthlr. dazu zu ſetzen ſeyn, woferne man nur 300 auf ihre Erhaltung rechnet; denn auſſerdem kan man dieſe 20 Rthlr. gar wohl bey 400 Rthlr. Erhal-

tungs-

tungs-Koſten übergehen. Man will aber überflüßig viel zugeben, und alſo auch in dieſem Fall noch 20 Rthlr. Intereſſe anſetzen, und glaubt, daß dieſes ohngefehr ein ziemlich reichlicher Anſchlag der Koſten ſey, welchen iedoch gute und erfahrne Hauswirte gar ſehr durch ihre kluge Einrichtung verringern können, nach verſchiedenen Gegenden aber beſonders, keinesweges behaupten werden, daß er entweder zu hoch oder zu geringe ſey. Man ſetze ferner (c) daß mit dieſen Geſpann ein Gut, welches 5 bis 6 Hufen hat, mit aller ſeiner ordinairen und berührten Beyarbeit zu beſorgen: Denn in auſſerordentlichen Fällen, die nur kurtze Zeit dauren, müſſen auch auſſerordentliche Mittel geſuchet, dieſe aber können hier unmöglich voraus geſetzet werden; zumalen dergleichen bey dem Gebrauch der Naturaldienſte, und dem Abgang eigenen Spannwercks, ebenfalls nicht ermangeln, und alsdenn ſo gut, wie dort, zu auſſerordeutlichen Mitteln zu greiffen iſt, wenn man ſich mit ſeinen ordinairen Dienſtleuten nicht helffen kan. Wolte man aber ja wegen auſſerordentlicher Zufälle beſorgt ſeyn, wenn man eigenes Spannwerck halten, und Dienſtgeld nehmen will, ſo würde, auſſer andern Umſchlägen und Nothmitteln, vielmehr alsdenn in dieſer Abſicht möglich und gut ſeyn, daß man bey dem Vertrag über das Dienſtgeld ſich dagegen vorſehe, z. E. die Dienſtleute verbinde, in ſolchen Nothfällen gegen einen leidlichen Preiß, etwan im Frühjahr, Sommer und Herbſt gewiſſe, als etwan 3 bis 4 Tage

ge oder gewiſſe Arbeit, z. E. in der Erndte, Beſtellzeit, oder auch wohl umſonſt zum Dienſtgeld oben einzuthun, als wozu ſich der Bauer viel eher als zum beſtändigen Dienſt verſtehet, der ihm ſo läſtig und in ſeiner Wirtſchafft ſo ſchädlich iſt.

## § 14.

Dieſes nun vorausgeſetzet, ſo bitten die Vertheidiger eigenes Spannwercks und des Dienſtgeldes gegen obige Koſten nunmehr ferner 9) auch die zu erhaltenden Einkünffte an Dienſtgelde, und was die Menage an Prören austrägt, ſo in Fröhnebrodten, Käſen, Bier, wie auch zum öfftern in Wagenſchilling zu beſtehen pflegen, zu halten. Denn, ob die Verſtändigſten gleich denenjenigen beyfallen, welche die Spanndienſte durchgängig gar zu ſehr darnieder ſchlagen, indem ſie gegen ein recht gutes Spann von vier eigenen Pferden ſo gar 16 liederliche Spann-Herrn-Dienſte ſetzen, woferne ſie diejenige Arbeit, die ein Spann eigene Pferde, Geſchirr und Geſinde thun können, beſtreiten wolten, und ob man auch ſchon folgende Rechnung für ungegründet anſehen muß, daß alsdenn von dieſen 16 Spann 576 Rthlr. jährlich Dienſtgeld, ein Spann a 36 Rthlr. angeſchlagen, zu erheben ſey, folglich nach der Vergleichung der

Koſten zu einem Spann von 4 Pferd. a 420 Rlr.
Und der Einnahme von Dienſtgeld a 576 Rlr.

---

Der Guts-Herr 156 Rlr.

mehr

mehr einnehmen, und folglich nebſt ſeinen Koſten alle Jahr ſo viel mehr gewinnen könte, wenn er ein Spann gute Pferde ſamt Schiff, Geſchirr und Knechten dazu hielte, und ſeine 16 Spanndienſte in Dienſtgeld ſetzte: behaupten ſie doch, ohne zu rechnen, daß er dabey ſeine Arbeit beſſer dirigiren, ihre gröſte Güte erlangen, die Prören erſparen, und ſich von unzehligen Verdruß, die er mit den Naturaldienſten hat, entledigen, eine Menge von offenbaren u. verſteckten Schaden aber vermeiden könte, es würden gegen 1 Spann eigener und guter Pferde mit ſolchen Geſchirr und Geſinde, nach der elenden Beſchaffenheit der meiſten Spanndienſte gar wohl 4 Spann Herrndienſte zu rechnen ſeyn. Ja ſie glauben, daß ein Spanndienſtmann gerne jährlich 40 Rthlr. Dienſtgeld und noch mehr gebe in ſolchen Gegenden, wo der Koſten-Anſchlag, der hier gemacht worden, ſtatt findet, um nur von dem Naturaldienſt befreyet zu ſeyn. Solchergeſtalt aber würde der Dienſtherr zur Unterhaltung ſeines einen Spannes jährlich 140 Rthlr. Dienſtgeld einnehmen, und wenigſtens an andern Haupt- und Nebennutzen, wie auch an der Menage der Prören, noch dazu in die 280 Rthlr. Vortheil haben, welches eine Summe von 420 Rthlr. beträge. Auf dieſe Weiſe komme nun zwar bey dem Gebrauch des eigenen Spanns kein Ueberſchuß heraus, es ſey aber auch kein Verluſt dabey, vieler Schaden, den die Dienſtleute verurſachen, nicht zu beſorgen, und endlich die Vermeidung des groſſen Verdruſſes, den man von den Dienſtleuten

ſonſt

ſonſt hat, gewiß ſehr hoch zu ſchätzen. Woferne aber entweder 4 Pferde nur für 320 Rthlr. zu halten, oder bey einen ſolchen Gute nur 2 Pferde, und ſtatt der andern 2 Pferde 6 Ochſen gehalten werden können, ſo verringerten ſich nach dem Geſtändniß aller Wirte die Koſten des eigenen Spannwercks mercklich, der Hauptnutzen aber bleibe vor wie nach, und der Nebennutzen, den man von Ochſen haben könte, vergröſſere ſich. Jedoch ſie meynen Grund zu haben, die Berechnung noch auf eine andere Art anzulegen. Denn, ſagen ſie, wenn man hier ein Gut voraus ſetzet, welches alle ſeine Spanndienſte in Dienſtgeld ſetzet, und ein ſolches Gut von 5 bis 6 Hufen mehrentheils doch wenigſtens 12 Herrendienſte zu haben pfleget, die es bey einen Spann eigener Pferde allerſeits in Dienſtgeld ſetzen kan, ſo würde das Dienſtgeld jährlich 480 Rthlr. a 40 Rthlr. ieder Spann gerechnet, und alſo der Ueberſchuß nach Abzug der Koſten ſeines eigenen Spanns a 460, wircklich 80, a 320, aber 160 Rthlr. jährlich betragen. Uebrigens iſt es leicht, die Veränderungen dieſer Rechnungen zu finden, wenn in gewiſſen Gegenden die Spanndienſte nicht ſo hoch an Dienſtgelde hinaus gebracht werden könten, dagegen aber auch das eigene Spannwerck nicht ſo viel koſtet. Denn die angenommenen Data und die Proportion, geben dieſes ohnedem an die Hand.

§ 15.

§ 15.

Die Vertheidiger des eigenen Spannwercks erinnern aber auch noch dieſes dabey überhaupt, daß man in dieſer Rechnung und Gegenrechnung ſehr ſchlecht verfahre, wenn einige Freunde der Naturaldienſte, um nur den Nutzen derſelben, als ihrer Favorite, hoch genug herauszubringen, dieſelbe ſo anlegen, daß ſie

a) Rechnen, wie viel ein Dienſtmann den Tag thun könne; welches doch auch an ſich ſo wohl der Qvantität als Qvalität nach ſehr unrichtig wäre.

b) Wie viel ſie z. E. vor Morgen, oder vor einen Tag bezahlen müſten, wenn ſie ſolches vor Lohn von andern Wirten verrichten lieſſen.

Denn, wenn man ſeine Arbeit vor Lohn verrichten läſſet, ſagen ſie, und dagegen die Naturaldienſte rechnet, ſo wird mehrentheils bey jener Art Schaden und gröſſerer Aufwand, bey dieſen aber gröſſerer Nutzen und alſo jener Art, nemlich der Arbeit vor Lohn, der Gebrauch des Naturaldienſtes ſo ſehr als dieſem der Gebrauch eigenes Spannwercks und der Erhebung eines billigen Dienſtgeldes vorzuziehen ſeyn. Nichts deſto weniger aber wäre doch auch das eigene Spannwerck wiederum in Vergl. mit der Lohnarbeit darinne vortheilhafftiger, daß man bey dieſer, ob wohl nicht ſo viel Ungemach und Schaden als bey den Naturaldienſten zu befürchten, dennoch auch vielen Nutzen und viele Beqvemlichkeit des eigenen

Spannwercks zu entbehren hätte: Ueberhaupt aber ſey die Arbeit vor Lohn gar nicht an die Stelle des eigenen Spannwercks zu ſetzen und dieſes mit dem Gebrauch der Naturaldienſte hier zu vergleichen, weil hier nur das eigene Spannwerck und das Dienſtgeld auf der einen Seite, die Naturaldienſte aber auf der andern, mit einander zu vergleichen wären. Deñ hier ſey nicht von den Nutzen oder Schaden der Lohnarbeit, ſondern des eigenen Spañwercks gegen den Gebrauch der Naturaldienſte die Rede. Jedoch wer indeſſen Luſt zu rechnen und zu ſpeculiren hätte, der würde zwar finden, daß man für 15 Mgr. oder 10 gr. als ſo viel etwan ein Tag Spañdienſt koſten möchte, wenn dafür nur 36 Rthlr. angeſetzet wird, keinen Tagelöhner oder Ackermann, der für Lohn einen Gutsherrn den Acker bearbeitet, bekommen könne, und dieſer wenigſtens mit 18 bis 20 gr. bey dem Pflug, bey anderer Arbeit aber viel höher bezahlet werden müſte; Allein man könte doch noch unterſuchen, ob ein Lohnſpann nicht in einem Tage noch einmal ſo viel, und dieſes noch dazu viel beſſer, als der gezwungene und faule Dienſtmann, an der angenommenen Arbeit leiſte; Hiernechſt aber ſey auch bey der Lohn-Arbeit die nähere Aufſicht leichter als bey den Naturaldienſten, und auch dieſes vor nichts geringes zu rechnen. Alsdenn aber würden die Koſten der Lohn-Arbeit ſo gar auſſer dieſen ihren letzten Vorzug in Anſehung deſſen, was die Dienſte koſten, nichts oder doch wenig mehr betragen. Der Verding des Ackers auf Jahre würde auch vielleicht die

die Koſten der Lohn-Arbeit verringern, wenn ſolches gleich nicht füglich bey eintzeln Tagewercken oder Morgenverding angehen möchte. Denn Leute, die beſtändig um Lohn zu arbeiten wiſſen, legen ſich auch auf gutes Spannwerck, warten ihre Pferde beſſer, futtern ſie mehr mit harten, als weichen Futter, dahingegen die Dienſtbauern, ſonderlich in Braunſchweig-Lüneburgiſchen Ländern, mehrentheils nur das letzte füttern, und daher meiſtens matte und weiche Pferde haben, wenn dieſe auch noch ſo gut ausſehen, zum Dienſte aber die ſchlechteſten Inſtrumenta ruſtica brauchen, folglich wenig damit arbeiten können. Und dieſes wird darum zu bedencken gegeben, damit man erkenne, daß doch auch der Profit bey dem Gebrauch des Naturaldienſtes gegen die Lohn-Arbeit ſo groß nicht ſey, wenn man dieſen recht, und zwar ſo wohl nach deme, was er koſtete, als auch was damit mehr geleiſtet würde, ſchätzen, und gegen den Spanndienſt halten wolte.

§ 16.

Durch dieſes alles vermeynen nun die Vertheidiger des eigenen Spannwercks bey ſolchen Gütern den ungleich gröſſern Nutzen und Vorzug deſſelben, für den Nutzen und Gebrauch der Spanndienſte zu unſern Zeiten, und ſo viel das ordinaire betrifft, nicht nur deutlich dargethan, und beſſer auseinander geſetzt, ja zugleich die Einwürffe der Gegener beyläufig beantwortet zu haben. Sie wenden ſich aber auch zugleich zu denen

nen gegenſeitigen und § 4 vorgeſtellten Gründen, und ſuchen auch dieſe zu entkräfften. Ich will daher ſtatt ihrer noch ferner reden, und ihre Gedancken, als wenn es die meinigen wären, kürtzlich anführen. Was den

I. Grund c. l.

betrifft, ſo wundert man ſich zuförderſt, daß man auſſerordentliche Fälle und Umſtände, davon derſelbe redet, zum Grunde einer Regel machen, und daher einen Gutsherrn zumuthen wolle, auf ſelbige viele überflüßiges Spannwerck in Bereitſchafft zu halten, ſich aber aufs Ungewiſſe gröſſere Koſten zu machen, als die ordentliche Nothwendigkeit erfoderte. Dergleichen Regel ſtimme mit der wirtſchafftlichen Klugheit nimmermehr überein, und könne alſo auch gar nicht gebrauchet werden, um den Vorzug der Spanndienſte für eigenes Spannwerck zu behaupten. Geſetzt aber, man müſſe auch immer auſſerordentliche Fälle in ſeinen Einrichtungen für Augen haben, ſo kan man doch auch nicht begreiffen, wie, wenn darauf ſo viel ankäme, ſo viel groſſe Wirte in Oberſachſen, die nichts als eigenes Spannwerck bey ihren Gütern und wenig oder keine Dienſte haben, oder dieſe doch ſehr gerne in Dienſtgeld ſetzen, zu rechte kommen können. Man verwundert daher ſich billig, wie dieſe groſſen Güter-Beſitzer zu rechte kommen, und warum die ungewiſſe Furcht ſolcher auſſerordentlichen Fälle in ihnen nicht auch ſo groſſe Begierde nach den Naturaldienſt erwecke. Sind ſie nicht eben ſo klug, oder verſtehen ſie vielleicht

nicht

nicht eben ſo gut die möglichen Vortheile der Wirtſchafft heraus zu führen, und zu brauchen? Wolte man aber ſagen: Die Umſtände wären mit den Umſtänden anderer Länder nicht gleich, ſo würde ſolches zwar ſtatt finden; allein man müſte doch alsdenn ſolche verſchiedene Umſtände angeben, welche in dieſe verſchiedene Anſtalt einen wahren Einfluß hätten. Dieſes aber wird, wie die Vertheidiger des eigenen Spannwercks vorgeben, wohl ſchwerlich geſchehen können. Die wirtſchafftliche Eintheilung und Unterſcheidung der Arbeit in ietzt und dann nach den Vorfällen ſehr oder nicht ſo nöthige, oder die doch ohne Schaden wegen jener noch ausgeſetzt werden kan, kommt freylich auf die Vorſicht und Klugheit des Hauswirts an, die ihm die Erfahrung und die Aufmerckſamkeit an ſeinem Orte lehret. Dieſes aber iſt eine allgemeine Regel, die an allen Orten angehet. Und dieſe ſetzt ihn alsdenn auch in Stand, bey ſolchen Nothfällen in Entſtehung der Spanndienſte ſich allemal noch zu helffen. Es iſt hiernechſt auch ſchon im vorhergehenden bemercket worden, was man allenfalls für Vorſicht, bey den Verträgen mit ſeinen Dienſtleuten über das Dienſtgeld, in Abſicht auf ſolche auſſerordentliche Fälle in Acht nehmen könne. Ueberdem aber ſcheint die Hoffnung, daß man ſich in ſolchen Fällen durch die Menge der zur Hand habenden Spanndienſte beſſer, als bey eigenen Spannwerck, helffen könte, mehrentheils vergeblich, oder doch höchſt ſchwer, ſolche erfüllet zu bekommen. Denn in ſolchen Fällen ſind die Dienſtleute eben ſo

ſehr, als ihr Dienſtherr um des ihrigen willen verlegen, und weil ſie auch ietzo nicht mehr mit dem Dienſt zu ihren Ruin übernommen werden dürffen, ieder Menſch aber ordentlicher Weiſe am erſten auf ſein eigenes ſehen darff und kan, ſo iſt zu befürchten, ja die Dienſtherren erfahren es häufig, daß die Dienſtleute lieber in ſolchen Nothfällen auſſen bleiben, den Dienſtherrn aber allenfalls überlaſſen, ſeinen Schaden, den er durch ihren Dienſt, ihre Menge, durch die Eilfertigkeit und Beobachtung der Zeit verhüten will, ſelbſt tragen, ſie aber immerhin ſtrafen möge. Denn dieſen Verluſt, den ſie von der Strafe haben, rechnen ſie niemals ſo hoch, als den andern, den ſie erleiden müſſen, wenn ſie ſolches liegen gelaſſen, und in den Dienſt gekommen wären. Auf die Erſetzung des Schadens aber bey dem auſſengebliebenen Dienſtmann zu dringen, wird ſehr hart und mehrentheils vergeblich ſeyn, wenn man die heutige Verfaſſung des Dienſtweſens an ſich freyer Leute bedencket. Auſſerordentliche Fälle erfodern demnach auch auſſerordentliche Mittel, und dazu muß alsdenn ein Wirt ſo gut in dem Fall, wenn er Dienſte in Menge, als wenn er keine und nur eigenes Spannwerck hat, ſchreiten. Wer ſich endlich auch bey eigenen Spannwercke zugleich auf die Pferde-Zucht oder Ochſenzucht legt, wird im Fall der Noth leicht noch eins oder mehrere Spann auf kurtze Zeit aus ſeinen eigenen Vieh aufbringen, allenfalls aber Gelegenheit haben, ſich durch Tagelöhner zu helffen, wie es in Sachſen ſolche Wirte auf dieſe

und

und andere Weiſe machen, und überhaupt allerhand Vorſicht brauchen. Sonderlich aber kan man auch eigenes Spannwerck zu ſolchen Zeiten länger und emſiger, als ſonſt ordentlicher Weiſe geſchehen kan, anwenden, damit aber ſeinem Schaden zuvor kommen, welches wieder bey Spanndienſten, die bey ihrer Leyer, ihren Herkommen und ihren Stunden, wie der Bock auf ſeinen Hörnern, ſtehen bleiben.

## § 17.

## Den andern Grund § 4.

Vermeynet man bereits in den vorigen durch die Berechnung des Nutzens und des Aufwandes bey eigenen ordinairen Spannwercke und des Schadens bey Naturaldienſten zum Theil widerlegt, und alles ſchon beſſer auseinander geſetzet, zu haben. Es werden aber doch überdem hier wiederum beſondere nicht allgemeine und beſtändige Fälle und Umſtände § 4 N. 2 von den Gegnern angeführet, welche betrachtlich, und den Nutzen des eigenen Spannwercks für Naturaldienſten zu entkräfften, ſcheinen. Denn man ſagt z. E.

a) Ein Gut hat groſſen Ackerbau, ſchweren Boden, tiefes Pflügen, ſchwere Wege, und braucht alſo viel mehr eigenes Spann als ein Gut in andern Umſtänden.

b) Es bauet wenig weiches oder wenig geſchicktes hartes Pferde-Futter.

c) Der Acker träget Weitzen, der doch theurer zu verſilbern, als wenn man Pferde-Futter

 bauet,

bauet, und in eigene Pferde ſtecken muß: Oder

d) Es iſt das Pferde-Futter theuer, und mit Profit beſſer zu verkaufen; als in die Pferde zu ſtecken.

Wenn man aber keine Naturaldienſte, ſondern nur Dienſtgeld hat, ſo kan man dieſen Mängeln nicht abhelffen, und dieſen Nutzen nicht genüſſen. Allein man muß, ſo viel lit. a. und b. betrifft, erwägen, daß ein ſolches Gut auch mehr einbringet, daß wenigere eigene und gute Pferde mehr ausrichten, als viele liederliche Spanndienſte, und daß es eine ausgemachte Wahrheit ſey, man könne immer noch Land zu weichen und harten Futter, wenigſtens zu ſeiner Nothdurfft, finden, wenn man es nur recht anfängt. Der ohne dem von vielen hier zu Lande vernachläßigte und beſſer zu achtende Futterbau in Feldern, die Feldwieſen, und der Bau des Hafers oder der Gerſte, auf ſchon 1, 2, 3 mal genutzten Feldern, gehen immer bey ſolchen Gütern noch an, wenn man wirtſchafftlichen Ackerbau-Verſtand hat. Geſetzt es artet der Hafer an einem Orte nicht, ſo iſt der Rocken auch ein gutes Pferde-Futter, und man kan mit wenigern, wie auch mit der Gerſte geſchieht, viel weiter als mit Hafer auskommen. Wo aber viel weiches Futter wächſt, da kan man auch Ochſen halten, die in ſchwerern Boden ſo gut, als in leichten, ja auf ſteilen Wegen beſſer als Pferde ihre Arbeit thun, und wenn es gleich etwas langſamer gehet, ſo hat

man

man doch auch Gelegenheit mehr Nutzen von der Ochſenzucht zu erlangen. Um eben dieſes zu erleutern iſt bereits § 12 die Vergleichung zwiſchen Ochſen und Pferden eingerücket worden. Daß man, ſo viel lit. c. und d. betrifft, lieber theuerer Getreide als wohlfeilers, wenn es das Land mit ſich bringet, zum Verkauf bauen, ja das durch die Naturaldienſte erſparte Pferde-Futter offt ſehr hoch verſilbern kan, iſt eine Wahrheit, und man hat Nutzen davon. Allein was hat man nicht hinwiederum an der andern Seite von den Naturaldienſten vor ſichtbaren und unſichtbaren Schaden? Iſt auch der Nutzen von eigenen Spann gegen den Abgang, den man etwan leidet, daß man etwas Feld zum nothdürfftigen Futterbau anwendet, oder kein Futter erkaufen kan, vor nichts zu rechnen? Theurung und Wohlfeilheit der Körner wechſelt ab, und iſt nichts beſtändiges: Wenn man alſo nicht viele Jahre zuſammen, und einen Mittelpreiß annimmt, ſo kan man zum voraus keinen wirtſchafftlichen Schluß machen. Geſchieht aber dieſes, ſo muß der Dienſtherr ohnedem in ſeinen Verträgen über das Dienſtgeld auf den heraus gebrachten Mittelpreiß, wie bey andern Dingen rechnen, wodurch denn jener Abgang bey eigenem Spann erſetzet wird. Und kan man nicht auch ſolche Verträge über das Dienſtgeld nur auf gewiſſe Jahre ſetzen, folglich alsdenn das Dienſtgeld nach Veränderung der Zeiten erhöhen, oder verringern? Wo aber dieſes alles nicht angehet, da iſt ein ſeltener Fall vorhanden, welcher hier, da nur

von dem, was ordentlicher Weiſe geſchieht, die Rede iſt, nicht in Betrachtung kommen kan. Schon in der Erleuterung der Fragen an ſich, ſind auch ſolche beſondere Umſtände ausgenommen worden. Dieſe ſind alſo nicht zum Grunde einer Regel zu machen (conſ. § 3).

## § 18.

### Der dritte Grund § 4 N. 3.

Iſt nur eine Folge von denen hier abgelehnten vorhergehenden Sätzen, welcher vor ſich wegfällt, wenn dieſe wegfallen. Allein es ſcheint auch überhaupt das Vorgeben, daß die Güter beliebter und höher im Verpachten zu nutzen wären, welche Spanndienſte haben, nur in der Geſinnung gemächlicher Wirte, die ſich nicht gerne mit eigenen Spann u. vielem Geſinde verſehen, und alles umſonſt gethan haben wollen, ſonderlich aber ſolcher und mancher eigennütziger Pächter ſeinen vornehmſten Grund zu haben. Denn dieſe fragen wenig darnach, ob der Acker des Pachtguts in einigen Jahren ruinirt oder nicht ruinirt werde, weil ſie alsdenn ihren Abſchied nehmen, und nur zu frieden ſind, wenn ſie ſolches die kurtze Zeit über ſo viel möglich ohne Koſten nutzen und ausſaugen können, ob ſie ſich gleich zum öfftern ſelbſt durch den ſcheinbaren und gemächlichen Nutzen der Naturaldienſte im Lichten ſtehen, und einen gröſſern Nutzen von eigenen Spanndienſten blindlings verhindern. Sagt man aber, das könne man denen

nen Pächtern ſchon durch gute Taxen und Inventuren bey den An- und Abzug verbieten und verſaltzen, ſo hat man gewiß noch nicht viel von den liſtigen Verdunckelungen und Kleiſterey dieſer Schäden erfahren, wenn man ſich damit tröſtet. Es iſt überhaupt ein gemeiner Fehler in der Privat-Wirtſchafft, daß man einen kurtzen gegenwärtigen Nutzen einen entferneten, beſtändigern und gröſſern vorziehet, dergleichen Schaden aber um ſo viel weniger achtet, ie eher ein Pachter ſich endlich wieder davon machen kan, wenn er ihn nunmehro fühlen ſolte, und ie mehr er dem Verpachter die Augen verkleiſtern kan, daß er ſeinen erſt künfftig zu fühlenden Schaden nicht, oder doch nicht nach aller ſeiner Gröſſe, ſehen könne. Was hat aber der Verpachter alsdenn vor Schaden davon, wenn er auch gleich an Pachtgelde von einen Gut, wobey genugſame Spanndienſte in Natura zu genüſſen ſind, einige Jahre ein wenig mehr Pacht-Geld bekommt? Gewiß der Ausgang wird einen ieden lehren, daß er nach dem Schatten gegriffen, und für das höher genoſſene Pachtgeld gedoppelt ſo viel hernach an den Abwurff ſeines verderbten Gutes verliere. Bey Herrſchafftlichen oder Landesherrlichen Gütern aber iſt noch mehr in dieſem Punct zu betrachten. Denn auf dieſe Weiſe behält der Herr zu allen Zeiten die durch die zum Dienſt nöthigen vielen Pferde, Geſchirre und Leute, durch Verſchwendung ihrer Zeit und Kräffte, und durch ruinirte Acker-Höfe ohnmächtigſten Bauern, leidet an ſeinen andern Einkünfften groſ-

ſen

ſen Schaden und Abgang, muß immer Remißions geben, ja bey dem allen viele Dienſtleute in Dienſtgeld ſetzen, und ſeinen Gütern entziehen. Er hat eine Menge unter den ſtrengen und offt ungerechten Dienſtzwang der Pächter ſeuffzender, elender u. niedergeſchlagener ſclaviſcher und dum̃er Land-Unterthanen, die, den Flor der Landwirtſchafft insgemein zu befördern, ſo ungeſchickt als unvermögend ſind. Hiernechſt aber kan er den Profit vom Dienſtgelde nicht ſo genüſſen, als es geſchehen könte, wenn er auch alle andere Herrſchafftl. Dienſtfuhren, die ſie nach Hofe, oder für die Reiſen der Bediente des Landes thun müſſen, abſchaffte, und dieſe denen Unterthanen billig bezahlte, dagegen aber viele tauſend Rthlr. jährlich mehr an Dienſtgeld erhielte, als dieſer Lohn ſeinen Caſſen koſten möchte. Man will nun zwar dieſes vorietzo nicht ausführen; Es gehört ſolches mehr zu denen Gründen, die von dem gemeinen Beſten und dem Nutzen der Herrſchafftlichen Caſſen, um die Dienſtfreyheit gegen Dienſtgeld zu ertheilen, hergenommen werden können. Indeſſen wurde es doch vor einigen Jahren im Saal-Creiſe des Hertzogthums Magdeburg nach vieler Erwegung gar wohl eingeſehen und alſo das Dienſtgeld für denen Naturaldienſten bey Herrſchafftlichen Gütern beliebet. Man will auch nicht gedencken, daß dergleichen Veränderung vorher eine genaue Bilanze erfodere.

1) Wie viel alle Herrſchafftliche Fuhren, ſo die Dienſtleute bisher umſonſt verrichten müſ-

ſen

ſen, vermittelſt eines Durchſchnitts von 6 oder 12 Jahren nach einen billig angeſetzten Preiß, ſo denenſelben zu bezahlen wäre, betragen, und

2) Wie viel, wenn alles in ein billiges Dienſtgeld geſetzet würde, die Dienſtgeld-Caſſe in einem Lande dargegen austrägt? Ja ob man nicht

3) Die Dienſtleute nur von denen Dienſten zur Haushaltung der Güterpächter gegen Dienſtgeld befreyen, und die Herrſchafftlichen Amts- und Hof-Fuhren dennoch reſerviren könne.

So viel aber iſt indeſſen doch gewiß, daß eben die Einbildung und das Vorgeben derer Pächter, die darauf beſtehen, viele und lauter Naturaldienſte zu haben, und kein eigenes Spannwerck, wie die Pächter in andern Ländern, zu halten, deshalb aber weniger Pachtgeld geben wollen, die Haupturſache iſt, warum dieſe für gantze Länder und Gegenden, für den Flor der Landwirtſchafft und die Einkünffte öffentlicher Caſſen ſo nützliche Veränderung nachbleibet, und alſo der Dienſtbauer ohne Unterſcheid der Gegenden genöthiget wird, bey ſeinen kleinen Acker-Höfen, 4 bis 8 Pferde, und ſo viel Leute mit groſſen Koſten zu halten, und ſich zu enerviren, da er doch mit einen Knechte, oder ohne dieſen, mit einen, 2 oder 4 Pferden auskommen, oder gar an ſtatt der Pferde Ochſen ziehen, und damit alles viel wohlfeiler beſtreiten könte. Es iſt auch

dieſes, damit man nur die ſchädlichen Dienſte für ſolche Güter geben möge, eine Haupturſache mit, warum in den meiſten Feldmarcken von langen Zeiten her alles Feld denen Spanndienſtleuten zu vereinigten und unzertrennlichen Ackerwercken der gantzen oder halben Acker Höfe zugeſchlagen, folglich wenig oder kein eintzelnes Fluchtland zu bekommen iſt. Eben deswegen aber können ſich wenig oder keine neue Unterthanen in den Dörfern anſetzen, und alſo wird die mehrere Bevölckerung der Dörfer zum groſſen Schaden des Landesherrns verhindert. Ueberhaupt aber iſt bey dieſen allen gar nicht zu begreiffen, warum eine ſolche Einrichtung, nemlich eigenen Spann zu halten und Dienſtgeld auf Tage, oder nach einer Eintheilung auf Morgen und Aecker, wie im Hertzogthum Magdeburg geſchehen, auch an andern Orten ohne Schaden nicht angehe, da es doch dort ſehr nutzbar angegangen iſt, hier aber bey denen eingenommenen Liebhabern der Naturaldienſte durchaus nicht angehen ſoll. Gewiß ein unüberlegter und ſcheinbarer Eigennutz, eine zu groſſe Gemächlichkeit, und das alte beliebte Herkommen, ſcheinen die wahren Urſachen dieſes letzten zu ſeyn, und zu veranlaſſen, ſolche Beweißgründe nur zu erfinden.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

❀ ( o ) ❀

# Leipziger
# Sammlungen
von
llerhand zum Land-und Stadt
irthſchafftlichen, Policey - Finanz - un
ammer - Weſen dienlichen Nachrichte
nmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vo
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und vierzehntes Stück

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1753.

# Inhalt:

I. Beſchluß der Oeconom. Abhandlung Banormens, vom Gebrauch des eigenen Spannwerckes oder der Spanndienſte bey groſſen Land-Gütern, ſo pag. 478 abgebrochen pag. 481

II. Fortſetzung der S. W. Steuer-Reviſions-Ordnung, welche pag. 355 abgebrochen, ſonderlich von dem Verfahren bey der Steuer-Reviſion denen Bedienten dazu, und dem Ober-Reviſore pag. 495

III. Sendſchreiben, worinne eine Schrifft von den Egelſchnecken, oder Jlen der Schaafe bekannt gemachet wird. pag. 524

IV. Nachricht der neuern Entdeckungen von der Natur der Bienen pag. 526

V. Zufällige Gedanken über verſchiedene Anmerckungen und Meynungen von Oeconomiſchen, Policey- und Finantz-Sachen, des Herrn Ludwig von Holbergs in ſeinen Briefen. pag. 537

# I.

## Beſchluß der Oeconom. Abhandlung Banormens, vom Gebrauch des eigenen Spannwerckes oder der Spanndienſte bey groſſen Land-Gütern, ſo pag. 478 abgebrochen.

### § 19.

### Den vierten Grund § 4 N. 4.

Betreffende, ſo iſt demſelben abermals zum Theil ſchon im vorigen begegnet worden, weil das Capital zur Anlage eigenes Spannes nach ſeinem Intereſſe in den Anſchlag der Koſten deſſelben mitgebracht iſt, ob man gleich geſtehen wird, daß das Capital mit der Zeit bereits wieder gewonnen werde, und alſo nicht immer das Intereſſe davon anzuſetzen wäre. Allein überdem verſtehet man diſſeits den hier, wie

es ſcheint, vorausgeſetzten unmöglichen Satz gar nicht, daß man

Nemlich ohne Aufwand in der Landwirtſchafft gewinnen könne.

Der Verkehr des Capitals in und bey einem Land-Gute iſt auch vielerley, und ſo beſchaffen, daß man bey einem mehr, bey dem andern weniger, gewinnen kan. Wenn man alſo davon eigentlich reden will, ſo muß eines ins andere gerechnet werden. Es iſt daher nur die Frage: Ob das gantze Capital, ſo in einen Gute ſtecket, zuletzt durch den zuſammengerechneten Nutzen, recht nützlich angewendet ſey? und ob nicht dieſer ſehr verkürtzet werde, wenn man bald hier bald da, z. E. in eigenes Spannwerck ein mäßiges Capital zu wenden, unterläßt? oder ob nicht dadurch vieler Verluſt und Schaden entſtehe? Der Hazard aber iſt nicht nur bey dieſer Anwendung eines Capitals, ſondern auch faſt bey aller andern, im Fall Unglück und dergleichen kommt, ja bey dem zum Einkauff des gantzen Gutes angewendeten Capitale ſelbſt unſtreitig anzutreffen. Dieſes ſiehet man alſo als einen Einwurff gegen eigenes Spannwerck an, der ſo viel als nichts ſagen will.

## § 20.

## Der fünffte Grund § 4.

Scheint faſt noch der beträchtlichſte und bey einer mehrentheils ſchlimmen Land-Policey am wichtigſten, ja denen, die viel lieber eigenes

Spann

Spann und Geſinde für die Natural-Dienſte halten wollen, am meiſten am Hertzen zu liegen. Und in ſo weit läßt man auch dies ſeits dieſen Grund zu; ob man gleich, was die Koſten des Geſindes betrifft, nicht darauf zu achten nöthig hat, da dieſe bereits im vorigen mit im Anſchlag des eigenen Spannwercks gebracht, und ſonſt ſchon oben darauf geantwortet worden. Es iſt auch freylich zu wünſchen, daß bey der einzuführenden Dienſtfreyheit gegen Dienſtgeld, in Anſehung des Geſindes, auf gute Policey gedrungen werde. Die bey manchen Gütern befindlichen Geſinde-Zwangs-Gerechtigkeit erleichtert aber auch dieſe Schwürigkeit ſehr. Allein, was hat denn nun auch das Natural-Dienſtweſen hierinne voraus? Gewiß, es iſt im vorigen ſchon gezeiget worden, daß das Ungemach mit den Dienſt-Leuten ungleich gröſſer, und um ſo viel erheblicher ſey, weil man da nicht ſo leicht Veränderungen machen kan, und es übrigens mit Hauswirten zu thun hat, die man nach unſern ietzigen Grundſätzen, ſo viel möglich, verſchonen und conſerviren muß. Wenn man auch § 4 N. 5 von den unglücklichen Fällen, daß man ſein Capital bey eigenen Spann durch Sterben gar verliehren könne, von neuen redet, ſo iſt nicht nur im vorigen, warum hier auf auſſerordentliche Fälle nicht zu reflectiren ſey, gezeiget worden, ſondern man bittet auch zu erwegen, daß dergleichen unglückliche Fälle bey Natural-Dienſten, da der Dienſtherr genöthiget iſt, offt ſehr viele Dienſtleute ihres Unvermögens und Unglücks,

z. E. des Brandes und Viehſterbens wegen auf 1, 2, 3 Jahre entweder halb oder gantz in Dienſtgeld zu ſetzen, oder gar für nichts frey zu laſſen, und alſo ihre Dienſte doch ſo gut wegen ſolcher Fälle, als wie ſein eigenes Spannwerck, entbehren, mithin ſich ſonſt helffen müſſe. Hiernechſt ſo ſolte man vielmehr bedencken, daß ein ſolcher Gutsbeſitzer, wenn er ſein Geld verkehren will, a) bey eigenen Spann vielmehr dazu Gelegenheit als ohne ſolches habe, und dabey noch b) einen beſondern Nebennutzen von eigenen Spannwercke haben könne, woran bey Natural-Dienſten gar nicht zu dencken iſt. Denn was das erſte ſub a) betrifft, ſo iſt ohne Zweiffel der beſondere Verkehr bey ſolchen Gütern, welcher nicht ſo wohl aus denenſelben ſelbſt entſtehet, als daß ſie vielmehr nur gute und beqveme Gelegenheit dazu geben, ietziger Zeit viel möglicher, nützlicher und höchſt nöthig, z. E. mit allerhand Handel in Ein- und Verkauff an Holtz, Getreide und andern Waaren. Es iſt aber bekannt, daß ſich zu dieſen beſondern Nebenverkehr die Dienſte nicht brauchen laſſen, die meiſten Dienſtgeſetze aber ſolches auch verbieten und verordnen, den Dienſt nur zum eigentlichen Gutshaushalt zu brauchen. Hat er nun kein eigenes Spannwerck, ſo muß er dieſer Erwerbsart entſagen, dahingegen aber hat er bey ſeinem eigenen Spannwercke die freye Hand und Hülffe, und kan ſolches zu dergleichen Verkehr mit groſſen Vortheil zu ſolchen Zeiten, da er es nicht oder nicht alles im Gute an ſich brauchen

kan,

kan, nach Belieben anwenden. Was aber das andere ſub b) anbelanget, ſo kan er ebenfalls zu ſolchen Zeiten mit eigenen Spannwerck auch auſſerordentlich was z. E. bey dem Bauen und andern Arbeiten, daran es die Umſtände eines floriſanten Landes nicht ermangeln laſſen, verdienen. An alles dieſes aber kan er bey Natural-Dienſten wiederum niemals dencken.

§ 21.

Ich muß aber bey dieſer Gelegenheit noch eine Anmerckung hinzu ſetzen, woran die Vertheidiger der eigenen Spanndienſte nicht gedacht haben, um einen Vorſchlag zu thun, wie unter andern vielleicht noch einer Schwürigkeit in dieſer Sache, wenn ſonderlich bey Landesherrſchafftlichen Gütern die Befreyung von Natural-Dienſten ſtatt finden ſolte, zu begegnen ſey. Es iſt nemlich zu bedencken, daß eben nicht alle Dienſtleute im Stande ſeyn möchten, das Dienſtgeld abzutragen, ſondern lieber ihre Dienſte in Natura zu thun, weil ſie arm oder wenigere Aecker, als andere, haben u. ſ. f. Es würde daher in Anſehung dieſer manche Schwürigkeit erfolgen, wenn ſonderlich die Befreyung von wircklichen Dienſten und die Beſtimmung des Dienſtgeldes zugleich auf die Einwilligung des Dienſtmannes ankäme, und man nicht vermögend wäre, alles durchgängig durch Geſetze zu beſtimmen, da die Gegenden ohnedem in dieſem Stück ſo ſehr verſchieden ſind. Wolte

man nun auch denen Pachtern ſolcher Güter frey laſſen, dieſe Dienſtleute, die kein oder doch ein ſchlechtes Dienſtgeld geben wollen oder können, nebſt ihren eigenen Spann zu wircklichen Dienſten noch mit zu brauchen, ſo würden vielleicht die Pachter dieſelben mit Dienſten allein ſehr übernehmen, und dadurch von denen vermögenden Dienſtleuten, ſo Dienſtgeld bezahlen wollen und können, alle Laſt des wircklichen Dienſtes auf jene fallen. Ich ſolte alſo dafür halten, daß dieſes gar füglich folgender geſtalt eingerichtet werden könte. Man ſetze demnach

a) Alle Spanndienſte ohne Unterſchied in Dienſtgeld.

b) Die unvermögenden aber brauche man vorzüglich zu Hof- und Herrſchafftlichen Fuhren für die Bediente des Staats gegen Bezahlung eines billigen Lohns, oder rechne ſolche auf ihr Dienſtgeld ab.

c) Verſtatte man denen Pachtern der Güter, ſolche ebenfalls gegen Lohn in eben berührten beſondern Nothfällen bey ihren eigenen Spannwercke mit zu brauchen.

Dadurch würde dieſen Unvermögenden mercklich vermittelſt dieſes Verdienſtes geholffen; ſie bekämen Geld, oder verdienten das Dienſtgeld zum Theil ab; ſie würden als Lohn-Arbeiter betrachtet, und von den verdrüßlichen Dienſtzwang nichts deſtoweniger befreyet, der Herrſchafft aber zu denen nöthigen Lehnfuhren, und denen

Pach-

Pachtern ſo wohl, als ihnen geholffen werden, anderer die Sache erleichternden Umſchläge zu geſchweigen.

§ 22.

Was endlich

Den ſechſten Grund § 4 N. 6.

anbelangt, ſo ſchickt ſich ſelbiger eines Theils gar nicht zur Entſcheidung der § 3 beſtimmten Frage. Denn die Rede iſt von Gütern, die viel Ackerbau und viel Dienſte haben, nicht aber von ſolchen, da die Einkünffte in allerhand austräglichen Rechten gantz und gar oder meiſtentheils beſtehen; Andern Theils aber iſt bereits, ſo viel die Einrichtung der Alten und ihre Abſichten und Anſtalten, ſtarcke Ackerbaues-Güter mit vielen Dienſten zu verſehen, und das alte Herkommen in dieſem Stück betrifft, § 7 gezeiget worden, wie ſehr die ehemaligen Zeiten und Umſtände von denen ietzigen hierinne unterſchieden, und was die Alten rechtfertigen könne, daß ſie damals die wirckliche Dienſte bey ſolchen Gütern für ſo vortheilhafftig angeſehen. Man will ſich daher mit dieſem Beweißgrunde und ſeiner Beantwortung hier nicht von neuen aufhalten.

§ 23.

Nunmehro will ich mein Vorſprecher-Amt in Anſehung beyder ſtreitigen Theile niederlegen,

nachdem ich in ihren Namen meines Erachtens alles geſagt habe, was ſie beyderſeits anführen, oder doch vorſtellen können, um ihre verſchiedene Meynungen zu behaupten. Ich habe aber ſchon geſagt, daß ich keine Entſcheidung geben, ſondern alles dem unpartheyiſchen Urtheil gründlicher und erfahrner Wirte überlaſſen wolle. Jedoch kan ich überhaupt nicht verhelen, daß unerachtet mir bey dem Angeben derer Vertheidiger eigener Spannwercke noch einige Zweiffel aufgeſtiegen, dennoch dieſe noch zur Zeit mehr vor ſich zu haben ſcheinen, als die Vertheidiger der Natural-Dienſte. Denn ob wohl die Rechnung des Ertrags vom Dienſtgelde, wie ſie jene anlegen, nicht ſo richtig iſt, indem das Dienſtgeld, wenn ſo wohl ordinaire als extraordinaire Dienſte erlaſſen werden, nach den Gegenden ſehr unterſchieden, und nicht im̃er 30, 32, 36, ſondern auch nur 15, 20 bis 26 Rthlr. in denen Geſetzen für einen Tag eines gantzen Spanndienſtes beſtimmet zu werden pflegen, dasjenige aber, was man vor die Pröven erſparet, viel zu hoch angeſetzet iſt; maſſen man durch die Banck ſtarcke und geringe Pröven wohl ſchwerlich über 18 Rthlr. auf 4 Spanndienſte, die nach dem § 14 voraus geſetzten Fuß gegen ein gutes und eigenes Spann zu ſetzen wären, jährlich rechnen, und alſo nur ſo viel allenfalls in den Anſchlag der Erſparung dieſer Koſten möchte bringen können, weil an den meiſten Orten hier zu Lande auf einen vollen Spann an Pröven kaum 4 pf. an andern 8, an andern aber auch wohl 2 Mgr.

Mgr. Ausgabe täglich erfodert werden, welches denn auf 104 Dienſttage leicht auszurechnen, ieſdoch aber wegen der Ungleichheit das Mittel herauszunehmen iſt: So iſt doch wohl meines Erachtens nicht zu zweiffeln, daß ieder Spann-Dienſtmann für die Befreyung von ordinairen und extraordinairen Dienſten mit willigen Hertzen 36 bis 40 Rthlr. Dienſtgeld, ja einige wohl 50 und mehr Rthlr. nach Gelegenheit ihrer Höfe und der Gegenden geben können und werden, wenn es ſonſt frey gelaſſen iſt, daß ſich der Dienſtherr, und der Dienſtmann darüber auf gewiſſe Jahre willkührlich vergleichen dürffen. Wenn man nun

1) Das Dienſtgeld vor einen gantzen Dienſtmann auf 40 Rthlr. ſetzet, ſo würden 4 Spanndienſte ſolcher geſtalt zur Unterhaltung eines eigenen Spannes betragen 160 Rthlr.

Daß man aber auf einem eigenen guten Spann 4 Dienſtſpann weder zu reichlich noch zu wenig, nach Gelegenheit der ſchlechten Beſchaffenheit der Dienſte, rechnen könne, halte ich vor gegründet, ob man gleich bey Cammern aus andern Urſachen offt auch nur 2 Dienſt-Spann an ſtatt eines eigenen Spannes ſetzet. Dazu kommt nun

2) Daß ein Wirt mit eigenen Spann an 4, 5 bis 6 Hufen Landes nach denen Beweißgründen § 5, 6, 7 ſeine Ein-

künffte jährlich, ja nach und nach immermehr verbeſſern könne, welches wenigſtens durch die Banck jährlich angeſchlagen werden kan auf 50 Rthlr.

Ich begreiffe auch

3) Nach meiner wenigen Einſicht, daß man in 6 Jahren, wenigſtens vermittelſt beſſer getriebenen Pferdezucht, nach § 8 jährlich durch die Banck bey einen eigenen Spann, noch lucriren könne 20

Ich will auch

4) Den durch Eilfertigkeit und rechte Zeit nach der Qvantität eines ſolchen Gutes, wozu nur ein Spann gute Pferde gehalten werden, verhüteten Schaden, und alſo an entgegen geſetzten Nutzen nach § 9 anſetzen 25

5) Was man an Pröven ſparet 18

6) Endlich aber rechnen, daß man mit freyen und Neben-Verkehr, Handel, Wandel und Lohn-Arbeit, dazu die Natural-Dienſte nicht zu brauchen, und welcher gäntzlich, wenn man kein eigenes Spannwerck hält, wegfällt, jährlich verdienen könne 80

Und bey dieſen allen will ich die übrige Beqvemlichkeit des Gutsherrns gar

nicht

nicht in Anſchlag bringen, ob gleich ſolche auch zu rechnen wäre.

---

Dieſes alles thut alſo am Gewinn bey einem eigenen Spann von 4guten Pferden 353 Rthlr.

Gleichwie mir aber nun die § 13 angeſetzten Koſten a 400 Rthlr. ein ſolches Spann jährlich zu halten, allerdinges auf dem Lande und nach dem Durchſchnitt zu hoch ſcheinen, und meines Erachtens vor alles weg genug ſind. 300 Rthlr.

Wenn man aber nur mit 2 Pferden und 6 Ochſen zurechte kommen kan, auch an dieſen Aufwand 50 Rthlr menagiret werden können, alſo würde der Dienſtherr dieſen Sätzen nach bey einen vollen und eigenen Spann, und wenn 4 Spann Herrndienſte in Dienſt-Geld geſetzet werden, jährlich lucriren 53 Rthlr.

Allein wenn auch gleich der Gewinn und Verluſt bey eigenen Spann gegen einander aufgiengen, ſo ſehe ich doch bey vielen andern Vortheilen, die man nicht einmal anſchlagen kan, und bey dem Ungemach von Spanndienſten zu unſern Zeiten nicht ein, daß dieſe der Haltung eigenen Spannwerckes vorzuziehen ſey. Geſetzt aber, daß man ein groß Gut mit 50 Hufen Ackerbau hätte, ſo iſt doch leicht zu überſehen, daß ſelbige mit 8 Spann guten Pferden, oder mit 4 Spann und pp. 40 Ochſen zu beſtreiten ſind. Denn was

etwan

etwan von Reitpferden zur Auſſicht nöthig, das iſt hier nicht zu rechnen, weil bey dem Natural-Dienſt vielleicht davon noch mehr erfordert werden möchte, wenn man nur einigermaſſen Auſſicht haben will. Nun würden 8 Spann gute Pferde nach meiner Rechnung an Koſten a 300 Rthlr. erfodern 2400 Rthlr.

Der Nutzen von ſo viel eigenen Spann Pferden aber beträgt nach obigen Anſatz a 353 Rthlr. vor Spann 2824 Rthlr.

Folglich iſt bey ſo viel eigenen Spannwercke und dem Dienſtgelde jährlich Gewinn, wenn davon 2400

abgezogen werden, 424 Rthlr.

Weil aber bey einem ſolchen Gute von 50 Hufen gewiß 3 bis 4 mal ſo viel Spann Herrndienſte ſind, als hier a 4 Dienſtſpann gegen ein eigen Spann gerechnet, herauskommen, die der Guts-Herr allerſeits in Dienſtgeld ſetzen könte, wenn das Gut 8 eigene Spann hält, ſo erkennt man daraus, wie viel alsdenn die Dienſtgelds-Caſſe eines ſolchen Gutes einzunehmen habe, folglich alſo allenfalls der Abgang an dem Pachtgelde, wenn dem Pachter keine Dienſte gegeben würden, dadurch reichlich erſetzet werde. Denn ich will nur ſetzen, daß 68 Spanndienſte dazu gehören, ie-

der

der zahlt 40 Rthlr. jährlich Dienſtgeld, ſo würde ſolches

2720 Rthlr. in die Dienſt Caſſe rentiren.

Wenn ich nun auch ſchlüßlich bedencke, daß dennoch die Hand-Dienſte nach gegenwärtiger Abhandlung vor wie nach, entweder gantz oder zum Theil ihren Natural Dienſt zum Gute leiſten müſten, durch dieſe Dienſte aber bey verſchiedener Arbeit an dem eigenen Spannwercke theils in Anſehung der Leute, theils in Anſehung der Hülffe viel erſparet werden könne; ſo zweiffle ich ſo gar daran, ob man einen Pachter im Anſchlag unter den Abzug vor Haushaltungs Koſten, gantze 8 Spann Guts-Pferde und dafür 2400 Rthlr. zum Abzug an den Pachte ſetzen könne, wenn er die Natural-Handdienſte alle oder zum Theil behält und brauchen kan. Folglich würde der Abgang an dem Pachtgelde noch geringer, und der Vortheil, wenn man Dienſtgeld nimmt, und das Gut mit eigenen Pferden verſiehet, noch gröſſer ſeyn. Indeſſen ſo muß man doch auch dieſes geſtehen, daß dieſe Einrichtungen groſſe Veränderungen, theils in einem Lande insgemein, theils bey einem ieden ſolchen Gute beſonders verurſachen. Das allermeiſte alſo, was ich noch zu bedencken habe, wenn eine ſo groſſe Veränderung vorgenommen, und alle Spanndienſte in Dienſtgeld geſetzet, alle Güter aber mit ihren eigenen Spannwerck beſtritten werden ſolten, iſt mei-

meines Erachtens noch dieſes, daß ich glaube, es würden ſich ſehr viele, ſonſt nach bisherigen Gang gantz gute Wirte, nicht ſo gleich in alle Specialia und Vortheile dabey ſchicken können: weil ſie es nicht gewohnet, mehrentheils Empirici ſind, und keine Erfahrung in denen dabey nöthigen Umſchlägen, wie andere in denenjenigen Ländern haben, wo eigenes Spannwerck lange beliebet iſt. Ueberdem aber möchten auch wenige ſo gleich im Stande ſeyn, eigenes Spannwerck anzuſchaffen, und noch mehr würde dieſes die Pachter abſchrecken, wenn ſie ſolches nicht pro Inventario ſchon vor fänden; allein ehe die Cammern ſolches anſchaffen, werden ſich wiederum groſſe Schwürigkeiten ereignen. Ich halte demnach dafür, daß wenn man auch die Gründe derer Vertheidiger eigenes Spannwercks in allen ſtatt finden läſſet, dennoch dergleichen Veränderung ohnmöglich auf einmal, ſondern erſt nach und nach gemacht werden könne. Indeſſen will ich dieſes alles, was ich in dieſem § geſagt habe, für mein geringes Urtheil nur überhaupt, nicht aber für eine gründliche Entſcheidung der Haupt Fragen, welche ich mir noch zur Zeit zu behaupten erbieten ſolte, ausgeben, ſondern vielmehr dieſes, wie ich ſchon gedacht habe, von andern gründlichen Wirten erwarten.

II. Fort-

# II.

## Fortſetzung der S. W. Steuer-Reviſions-Ordnung, welche pag. 355 abgebrochen, ſonderlich von dem Verfahren bey der Steuer-Reviſion denen Bedienten dazu, und dem Ober-Reviſore.

### Das VII Capit.

### Wie eigentlich bey der General-Reviſion der Ordnung nach verfahren werden ſoll.

1.

Allermaſſen, in vorherſtehenden Capiteln, bereits der Länge nach angeführet, wie, und auf was Art, die nöthigen Haupt-Puncte von unſerer General-Reviſion zu beobachten; als hat es dabey ſein unveränderliches Bewenden, und ſollen, die zu derſelben verordnete Perſonen, deme in allen Puncten und Clauſulen nachkommen, oder, wenn über Vermuthen nach Unterſcheid der Umſtände und Oerter, eines und das andere nicht practicabel wäre, wenigſtens in keinem Stücke vor ſich

Die General-Reviſion hat den vorgeſchriebenen Modum procedendi genau zu obſerviren, und in keinem Stücke vor ſich davon abzugehen.

ſich davon abgehen, ſondern die Difficultät an uns berichten, und anderweitigen Verhaltungs-Befehl erwarten. Und weil demnach

2.

Was die General-Reviſion zu allererſt an ieden Ort zu beobachten.

Die aus- und inwendige Gräntzen iedes Orts zuförderſt richtig zu machen, zu verrainen und zu verſteinen, und von denen, ſo ſich der Raine weigern, der in der Landes-Ordnung Cap. 3. dictirte 1 Gülden Straffe, einzutreiben, mithin die fremden Benachbarten zu einen gewöhnlichen Fluhrgang zu invitiren, und Gräntzen, wenn ſie von auſſen ihre Richtigkeit haben, auch innerhalb Landes zu verſteinen, und zu vermarcken ſind, ſo ſoll dieſes alles in der vorgeſchriebenen Ordnung expediret, und darauf ſo gleich zur ſpecialen Ausmeſſung fortgeſchritten werden. Wornach denn

3.

Was ſie ferner zu beſorgen.

Die Fluhr-Charten, general- und ſpecial-Riſſe, zum Grunde der Fund-Bücher und Cataſtrorum zu fertigen. Damit aber inzwiſchen

4.

Wie die Zeit bey Fertigung der Fund-Bü-

Die Zeit gewonnen werden möge, und nicht eine Arbeit auf die andere warten dörffe, ſo ſind nach dem Cap. III § 5 und ſonſten mitlerweile die

die Subſidia, zu erwehnten Fund-Büchern und Cataſtris, zum voraus zu beſorgen, und nach Anleitung vorherbeſchriebener Methode dergeſtalt zu präpariren, und in Stand zu ſetzen, daß an iedem Ort die Arbeit zu gleicher Zeit geſchloſſen, und mehr gedachte Fund-Bücher und Cataſtra, nach geſchehener Ausmeſſung des erſten, während der Ausmeſſung des andern Orts, ſo viel möglich, gleichfalls fertig ſeyn können. Und weil ſolcher geſtalt nur berührte

cher und Cataſtrorum könne gewonnen und

5.

Fund-Bücher und Cataſtra der Haupt-Endzweck des gantzen Negotii ſeyn, ſo ſollen ſelbige, mit aller möglichſten Accurateſſe, ausgearbeitet, und darüber allenthalben Protocolla gehalten, auch alle vorkommende Umſtände, nach der in des Ober-Reviſoris unten befindlichen Inſtruction vorgeſchriebenen Ordnung, in beſondern Actis genau annotiret, endlich aber, wenn ſie nach vorgegangener genauen Ueberlegung und Collationirung richtig befunden, ſchon erwehnter maſſen ins reine geſchrieben, und davon drey beſondere Exemplaria gefertiget werden, welche an Ort und Stelle, wie oben des mehrern berühret, abzugeben ſind.

Die Accurateſſe bey deren Fertigung beobachtet werden.

## Das VIII Cap.

## Von denen Perſonen, ſo zur General-Reviſion zu gebrauchen.

1.

Zur General-Reviſion ſollen ſo viel Leute, als nöthig ſeyn wird, beſtellet werden.

Nachdem das gantze Werck von beſonderer Wichtigkeit iſt, und davon das Wohl und Weh unſerer getreuen Unterthanen, gröſten Theils, dependiret, alles aber eines Menſchen Arbeit nicht iſt, ſo finden wir vor nöthig, daß darzu tüchtige Subjecta erwählet, und ſelbige in ſolcher Anzahl beſtellet werden, daß dieſe gemeinnützige Arbeit ihren Gang fort gehen, und aus Mangel der daran Arbeitenden nicht aufgehalten, oder in die Länge verzögert werde. Zu dem Ende wir

2.

Dieſes ſoll die geſammte Cammer dirigiren.

Die Direction der gantzen Arbeit unſerer geſammten Cammer aufgetragen, und derſelben hiermit anbefohlen haben wollen, daß ſie unintereßirte, geſchickte und taugliche Subjecta, welche mit denen Unterthanen keine Connexion haben, ausſuchen, ſelbigen, mit unſern Vorwiſſen, billige und ihrer Arbeit gemäſſe Salaria conſtituiren, folglich ihnen die Ausarbeitung des gantzen Wercks anvertrauen ſoll; Zuförderſt aber iſt

3. Nö-

3.

Nöthig, daß ein General-Reviſor conſtituiret werde, worzu wir unſern Land-Rentmeiſter, Chriſtoph Jenichen, ernennet, und demſelben die Aufſicht über dieſämmtliche, an der General-Reviſion, arbeitende Perſonen dergeſtalt übertragen, daß er, nebſt dem Reviſions-Commiſſario, die andern insgeſammt zu ihrer Schuldigkeit anweiſe, und wo ſich ihrer Geſchicklichkeit, Treue und Fleiſſes oder anderer Urſachen halber, etwa ein Zweiffel ereignet, nach deſſen eingezogener genauen Erkundigung die Sache an uns zu fernerer Verordnung berichte, hiernechſt auch dasjenige, was wir, in ein- und andern Fällen, ins künfftige vor gut befinden werden, zur Execution bringe, auſſerdem aber über die übrigen, zum Reviſions-Werck beſtellte Perſonen, genaue Aufſicht führe, und derſelben Arbeit ordinire. Und weil hiernechſt

Zu was Ende ein General-Reviſor zu conſtituiren.

4.

Gleichfalls der Nothwendigkeit iſt, daß die Feldmeſſer ihre geometriſche Arbeit auf einerley Art einrichten, ſo ſoll ein verſtändiger Mathematicus denenſelben, als ein Reviſions-Commiſſarius, dergeſtalt vorgeſetzet werden, daß er ſie ſammt und ſonders, in benöthigten Fällen, unterrichte, und dahin inſtruire, wie ſie ihre Expeditiones vollführen, und zu dem intendirten Endzweck einrichten ſollen: Dahero ſelbiger nur be-

ſagte Feldmeſſer zu controlliren, bey ihren ausgemeſſenen Fluhren, die Winckel und Linien, im Felde und auf dem Papier nachzumeſſen, und im übrigen, bey zweiffelhafften Vorfallenheiten, des Ober-Reviſoris Anordnung zu erwarten hat. Hiernechſt ſollen

5.

Zu was Ende und wie viel Feldmeſſer noch zur Zeit anzunehmen.

Noch zur Zeit ſechs verſtändige Geometrä und Feldmeſſer, zu Ausmeſſung alles Grundes und Bodens, angenommen, und von der General-Reviſion, in 6 beſondern Fluhren, auf einmal angelegt, darbey auch, nach vorſtehenden allen, zur fleißigen Arbeit angehalten werden. Und weil

6.

Worzu, u wie viel Protocolliſten und Copiſten nöthig.

Je zu zween Geometris, wegen Aufrichtung der Fund-Bücher und Cataſtrorum, ein Protocolliſt, bey der General-Reviſion aber, zu Führung der Acten, Ajouſtirung der Fluhren, und noch mehrern Verrichtungen ein Copiſt nicht zu entbehren, ſo ſollen vier ſolche Perſonen, nach dermaligen Verfaſſung, gleichfalls beſtellet, und endlich

7.

Wie viel Feld-Ge-

An ieden Ort, wie oben erwähnet, drey bis vier Feld-Geſchwohrne und

Stein

Steinſetzer erwählet und verpflichtet werden, welche Perſonen, nach Jnhalt gegenwärtiger general-und bald folgenden ſpecial-Inſtruction, insgeſammt ihre Obliegenheiten, denen abgelegten Pflichten gemäß, zu beobachten haben.

ſchwohrne und Steinſetzer ieden Orts zu erwählen u. zu verpflichten.

8.

Zuförderſt ſollen alle obbenannte Perſonen, bey dieſem wichtigen Werck, den groſſen GOtt allezeit vor Augen haben, und mit Fleiß bedencken, wie ihre Expedition die hohe Landes-Herrſchafft, das gantze Land, und in ſelbigen viele tauſend Unterthanen, ſammt deren Nachkommen, angehet, mit welchem ſie einſtens vor GOttes Richter-Stuhl treten, und von ihren Thun und Laſſen Rechenſchafft geben müſſen; dahero ſie die vornehmſte Abſicht gegenwärtiger General-Reviſion, nemlich des gantzen Landes Beſte, und die durchgängige Steuer-Gleichheit, beſtändig in die Gedancken zu faſſen, und diesfalls ihr Gewiſſen wohl zu verwahren haben. Maſſen ſie denn

Was alle dieſe Perſonen ihres Gewiſſens halber, wohl zu bedencken haben.

9.

Schon gedachter maſſen mit beſonderer Pflicht, nach unten ſub lit. A. B. C. D. und E. angefügten Notuln, beleget, und derſelben, ſammt ge-

Wie ſie beſonders ihrer Pflicht treu-

lich nachkommen ſollen. gegenwärtiger General-Inſtruction, ſo wohl als worauf ſie in ſpecie noch ferner inſtruiret werden möchten, gehorſamſt nachzukommen, angewieſen werden, darbey auch weder Perſon, Freund- noch Feindſchafft, Gunſt, Gabe oder Geſchencke, anſehen, ja zu Vermeidung Argwohns und böſen Scheins nicht einmal das Dargebotene annehmen, ſondern ſich allenthalben ſo aufführen ſollen, wie es treuen unintereßirten und verpflichteten Dienern eignet und gebühret.

## Das IX Cap.

## Vom Amt und Verrichtung des Ober-Reviſoris.

### I.

Endzweck aller Verrichtungen des Ober Reviſoris.

Alles und iedes, was beſagter Ober-Reviſor, bey gegenwärtiger General-Reviſion, thut und beobachtet, ſoll vornemlich auf die durchgängige Steuer-Gleichheit, und, daß kein Unterthan, nach Proportion ſeines Vermögens und ſeiner Güter, mehr als der andere geben dörffe, gerichtet ſeyn. Zu welchem Ende er nicht nur alle, zur General-Reviſion gehörige Perſonen, zu Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit ſträcklich anhalten, ſondern auch ſeine eigene, unten beygefügte, Pflicht ſtets vor

Dieſen zu erhalten, ſoll er überall 140 Ruthen auf

vor Augen haben, nechſtdem aber allen Grund und Boden des Fürſtenthums, nach Erforderung des Cap. III. § 1, unter die Meß-Ruthe nehmen, und auf den Acker durchgängig 140 Ruthen rechnen, folglich dadurch den erſten Grund-Stein, zu der abgezielten völligen Gleichheit, legen laſſen ſoll; Damit aber

einen Acker rechnen, und die Subalternen zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit anhalten.

2.

Dieſer heilſame Zweck, und was der angezogenen Steuer-Gleichheit ſonſten noch anhängig, um ſo viel ſicherer zu erlangen, ſo ſoll der Ober-Reviſor gegenwärtige Inſtruction von Punct zu Punct, nach der Ordnung, genau in Acht nehmen, und vermöge dieſer vor allen Dingen ſorgen, daß, ehe er an einen unter die Meſſung gezogenen Ort gehet, nach Inhalt des Capitis II. § 3 und 4 die nöthigen Pfähle, zu Abſchlagung der 3 Felder-Verrainungen und Fluhrſtriemen, vorhanden ſeyn; Dannenhero er ſelbige, entweder von ſchon ausgemeſſenen Orten, wieder wegnehmen, oder, gegē billig mäßige Bezahlung, auf unſerer Particulier-Cammer Anweiſung, (welche, dergleichen zu ertheilen, hiermit befehliget wird), aus dem

Der Ober-Reviſor muß zu rechter Zeit vor die nöthigen Pfähle ſorgen.

Die Particulier-Cammer ſolche gegen billige Bezahlung verabfolgen laſſen.

Walde, durch die Anſpänner des auszumeſſenden Orts, abholen laſſen ſoll.

3.

Was er wegen der Steine und darzu gehörigen Zeichen zu beobachten.

Hat er Anſtalt zu machen, daß, nach dem Capit. II. usque ad finem, die Gräntz und Maal-Steine auf dorten ſpecificirte Art verfertiget, und zu rechter Zeit an Ort und Stelle gebracht, auch die, zu ſolchen Steinen, nöthige Zeichen inzwiſchen bey dem Töpffer gebrandt, oder ſonſt geſammlet, und an der Hand gehalten, folglich die Lohn-Zettel, nach § 18 vorgeſchriebenen Preiſſen, von ihm atteſtiret, nicht weniger

4.

Soll die gedruckten Tabellen den Unterthanen zu Aufrichtung ihrer Güter-Verzeichniſſe überſenden.

Die, oben Cap. III. § 4 und 5 it. Cap. V. § 5 angeordnete, gedruckte Tabellen, darein die Unterthanen ihre Güter verzeichnen ſollen, an beſagte Oerter überſendet, und, wegen der Einrichtung, zugleich nöthige Instructiones gegeben werden mögen. Hierauf ſoll er

5.

Seine Ueberkunfft aufs Land dem Gerichtsherren notificiren.

Den auszumeſſenden Ort, ſammt den zur Ueberkunfft beſtimmten Tag, dem Gerichts-Herren, oder Beamten, notificiren, damit dieſer daſelbſt erſcheine, den alten Fluhrgang und an-

andere deſiderirte Nachrichten mitbringe, und, was ihm incumbiret, verrichte; Desgleichen ſoll er,

6.

Der gantzen Gemeinde, mit Zuziehung der Gerichte, das ergangene Reſcript alſo fort publiciren, und aus ihrem Mittel, nach den Cap. II. § 1 drey bis vier, ehrliche, friedliebende, gewiſſenhaffte, des Fluhrs kundige Männer, und unter dieſen, nach Befinden, den Steuer-Einnehmer des Orts zu Feld-Geſchwohrnen und Steinſetzern erwehlen, ſelbige, nach beygefügter Notul, mit Pflicht belegen, und in denen, zur Sache nöthigen Dingen, inſtruiren. Wenn dieſes geſchehen, ſo hat er

Das Reſcript publiciren, und mit denen Gerichten die Geſchwohrnen ſetzen.

7.

Nebſt dem Beamten, oder Gerichts-Herren, conjunctim, nach Inhalt des Cap. II. § 2 alſofort an die, an beſagtes Fluhr gräntzende Gerichte, reſp. Befehl und Reqviſitoriales ergehen zu laſſen, daß ſie, zu beſtimmter Zeit, mit ihren anvertrauten Gemeinden, auf den Gräntzen erſcheinen, und, wie ſelbige verſteinet und verrainet werden ſollen, gegenwärtig mit anſehen. Inzwiſchen ſoll er, bis zum Tage der Gräntzbegehung,

Die umliegenden Gerichte auf die Gräntzen invitiren.

8.

Die Gemeinde über gewiſſe Puncte zu vernehmen.

Die Gemeinde, beſonders Richter, Schöppen, Aelteſten und Geſchwohrne, über die Cap. V. §2 vorgeſchriebenen Fragen, examiniren, und ihre Antwort niederſchreiben; Ferner

9.

Die Extracte aus den Erb-Büchern von den Zinßherren abfodern.

Den, in beſagten Examine angegebenen, Zinß- und Lehn-Herren andeuten, und ſelbige reſpective erſuchen, daß ſie zuverläßige Extracte aus ihren Erb-Büchern ad Acta übergeben, und die ſich etwan ereignende Errores klar machen, nöthigen Falls auch die Original-Erb-Bücher vorzeigen; Worauf er,

10.

Was vor Leute zur Handreichung mit auf die Gräntze zu nehmen.

Des Tages vor der anberaumten Gräntzbegehung, nach den Cap. II. §3 die darzu nöthige Perſonen, nemlich 4 mit Hacken, 4 mit Grabſcheiden, 4 mit Schauffeln, 2 mit Pfahl-Eiſen, 2 mit Picken, 1 mit dem Schlägel, 1 mit einem Sack, darinne die Zeichen ſtecken, dann 1 Perſon, und, wo es ſeyn will, einen Mäurer mit dem Mauer-Hammer, zu Einhauung der Schleiffen auf die Gräntz-Steine, wie auch einen Karren zum Steinen und Pfählen, ſorgfältig und allenfalls bey Strafe beſtellen, ſo dann,

11. An

11.

An den zur Gräntz-Begehung präfigirten Tag, ſich mit denen Gerichten, und wo möglich, in Beyſeyn des Revisions-Commiſſarii, an Ort und Stelle begeben, und, nach dem Inhalt des § 3 Cap. II. alle vorhandene Steine, Stein vor Stein anſehen, räumen, heben, auch, wo es nöthig, neue darneben und darzwiſchen ſetzen, und dieſes alles vom Feldmeſſer delineiren und conſigniren laſſen ſoll; Und, wenn es

Soll bey der Grändtzbegehung Stein vor Stein anſehen, ſelbige räumen, heben, und

12.

Keine zu groſſe Verſäumniß verurſachet, oder die Gemeinden es, zu ihrem und ihrer Nachkommen Beſten, haben wollen, ſo mag er, wenigſtens auf den Gräntzen weg, zu ewiger Richtigkeit, alle alte Steine heben, und ſelbige mit ein, oder mehr, derer Cap. II. § 17 anbefohlenen, vom Töpffer gebrandten Zeichen verſehen, auch, nach welchen Weltgegenden berührte Zeichen geleget, und, was vor andere Sorten mehr darzu genommen worden, richtig regiſtriren und aufzeichnen laſſen. Was ſich nun dabey,

mit gewiſſen Zeichen verſehen laſſen.

13.

Auf der Gräntze weg, vor inn- und ausländiſche Irrungen und Streitig-

Wie die Gräntzſtrei-

kei-

tigkeiten zu registriren u. zu delineiren.

keiten finden, die nach der Cap. II. § 9, 10 und 11 befindlichen Vorſchrifft, ohne Nachtheil unſers Commun-Cammer- und Landſchaffts-Caſſen-Intereſſe, nicht alſofort abzuthun möglich, ſollen regiſtriret, delineiret, und an uns zur Deciſion einberichtet, mithin

14.

Die Fluhr-Gänge zu revidiren, oder neue zu machen.

Bey ſolcher Gelegenheit, wo es möglich, nach dem Cap. II. § 3 an ieden Ort der alte Fluhr-Gang revidiret, oder gar ein neuer, mit allen Umſtänden, gemachet werden. Auf gleiche Weiſe ſoll,

15.

Die drey beſondern Felder, eben wie die Gräntzen, richtig zu vermarcken.

Mehr beſagter unſer Ober-Reviſor, ſtracks nach Ajouſtirung der äuſſern Gräntzen, in ieder Fluhr die drey beſondere Felder, in Beyſeyn ſeiner und der Gerichte, mit der Helffte vorgedachter Perſonen und Inſtrumenten, und mit ein paar Schub-Karren, mit Pfählen, ſo an die Oerter, wo neue Steine hinkommen ſollen, zu Gewinnung der Zeit unterdeſſen zuſchlagen, abtheilen, auch vom Geometra, nach Erforderung des Cap. II. § 4 von den Gräntzen und drey Feldern einen Riß, nach dem bloſſen Augenſchein,

Und vom Feldmeſſer ein ohngefehrer Riß von der Fluhr zu machen.

ſchein, machen und ad Acta geben, nicht weniger

16.

Die Straſſen Viehtrieben, Trifften und gemeine Fahrwege, nach dem Cap. II. § 8 verſteinen, und inzwiſchen gleichfalls nur mit Pfählen zeichnen laſſen; Danebſt

Die Straſſen Viehtrieben, Trifften, und Wege zu verſteinen.

17.

Alle Perſuaſoria, daß die Unterthanen ſich, nach Cap. II. § 3, 5, 6 zu denen, von uns gnädigſt beliebten neuen Rainen, zu ihren eigenen Beſten in Güte beqvemen, vorkehren, oder, wo ſie über Vermuthen widerſtreben ſolten, den Ungehorſam, zu fernerer ernſtlicher Verordnung und Eintreibung der, in der Landes-Ordnung, Cap. 39. determinirten Straſe, an uns, in Unterthänigkeit berichten, folglich denen Gräntz-Rainen zwey, denen um die drey Felder herum einen, oder, wie ſichs ſchicken will, einen und einen halben, und denen, ſo zwiſchen die abgeſchlagene, ſo genannte Verrainungen, kommen ſollen, wieder einen Decimal oder Feldſchuh geben; Nach dieſer Arbeit aber

Von den Feld-Rainen und ihrer Breite.

18.

So gleich, was ſo wohl die Gerichte, und alle umliegende Gemeinden, gegen den auszumeſſenden Ort, und dieſer hinwieder, gegen die Gerichte

Der Ober-Reviſor ſoll ſich jeden Orts die vor-

und

kommenden Gravamina auf einmal ad Act. geben laſſen,

und umliegende Gemeinden, ferner ein Nachbar gegen den andern, endlich auch die Geiſtlichkeit, wegen ihrer Kirch-Pfarr-Schul-Güter und Zinſen in Fluhr- und Feld-Sachen, für Gravamina haben möchten, erkundigen, und ad Acta bringen, ſelbige mit Zutritt der Gerichten, auf Cap. II. § 10, 11 anbefohlene Weiſe, entweder unterſuchen und abſtellen, oder, zu unſerer Deciſion, unterthänigſt einberichten; Hierauf ferner

19.

Den Unterthanen freyſtellen, ob ſie ein ander ſo viel, als der neue Rain machet, zurücken wollen.

Die Unterthanen vernehmen, ob ſie den, zwiſchen den Haupt-Verrainungen, abgeſchlagenen beſondern Rain, an einen Feld-Schuh, einander zurücken, oder ihre alte Furchen behalten wollen, in welchem Punct ihnen nach Begehren zu willfahren. So bald nun

20.

Wie der Geometra zur Meſſung anzulegen.

Die Geſchwohrne möchten an unſtreitigen Orten der Meſſung nur

Die Gräntzen um und um, in gleichen die Gewende derer 3 Felder, an einem Ort richtig, ſo ſoll offt erwehnter Ober Reviſor einen Geometram zur Feldmeſſung anlegen, und ſelbigem währender Arbeit die Feld-Geſchwohrnen, (welche iedoch, an unſtreitigen Orten, nur Wechſelsweiſe dabey ſeyn mögen) adjungiren,

dann

dann die neuen Verrainungen ab-ſchlagen, auch die Stellen der Steine mit Pfählen, die Stände des Meß-Instruments aber, mitlerweile mit Pflöcken zeichnen laſſen, und überhaupt Sorge tragen, daß, nach dem Cap. II. § 6, 7 und 8, item Cap. VI. ſowohl des Reviſions-Commiſſarii, als Feld-Meſſers Instruction gemäß, alles accurat gemeſſen und aufgetragen werde.

Wechſelsweiſe beywohnen.

21.

Soll er dem Feld-Meſſer, zum Fund-Buche des Orts, ſo bald er mit Meſſen anfängt, ſo viel gedruckte Tabellen, als zum gantzen Werck nöthig, zuſtellen, und, daß ſelbiger darein, von Zeit zu Zeit, wie im Felde gemeſſen, und die Stücke numerirt, und ausgerechnet worden, nach der Cap. V. § 6 beliebten Ordnung eintrage, nicht aber viel zuſammen ſpare, verordne; Nachdem auch

Dem Geometrä ſollen die Tabellen zum Fund-Buch gegeben werden.

22.

Der Geometra eines, von denen drey Feldern, völlig ausgemeſſen, die Verrainungen, nach Anleitung des Cap. III. § 16 abtheilen, und die Steine vom Feld-Meſſer, Geſchwohrnen und beyden Nachbaren, zwiſchen welche die Steine kommen ſollen, ſetzen, und alſo durch alle Felder continuiren; Nicht weniger

Die Verrainungen abtheilen und die Steine ſetzen laſſen.

23.

Wie Gärten, Wieſen und Anger, wegen der Obſt- und Waſſerbäume, zu beſichtigen.

Von denen Geſchwohrnen, die Gärten, Wieſen, Anger, Trifften, Gemeinde-Plätze, und bereits vorhandene Feld-Raine, beſichtigen, und, was vor fruchtbare Bäume, Weiden, Erlen, Pappeln, ohne Unterdrückung des Graſes, darauf ſtehen können, conſigniren laſſen. Ehe aber noch

24.

Von Erörterung und Ausforſchung des alten Ackergehalts.

Der Feld-Meſſer ſeine Ruthe anſchläget, ſoll der Ober-Reviſor mit denen Gerichten, nach Erforderung des Cap. III. § 3 und Cap. V. § 5 den alten Acker-Gehalt, ſammt der, des Orts vormals üblich geweſenen Ruthe, entweder aus Urkunden, oder einen, von Alters unveränderten, verrainten und verſteinten Fluhr Striehmen, unterſuchen und ausfindig machen, auch,

25.

Wie die Ichnographiſche Arbeit zu machen.

So bald jener im Felde miſſet, den Reviſions-Commiſſarium zu ſeiner Arbeit, oder Ausmeſſung des Orts, nach mehrerer Anzeige des Cap. III. § 17 anweiſen, und, wenn dieſer damit fertig,

26. Ei-

26.

Eine Specification, von Ruthen-Gehalt aller Häuſer, Höfe, Neben-Gebäude, Gärten, und anderer Umſtände, nach Anleitung des Cap. IV. § 6 ad Acta nehmen, auch, die Ausrechnung darnach bewerckſtelligen. Geſtalt denn ferner,

Der Ruthen-Gehalt von Häuſern, Höfen und Gärten ad Acta zu nehmen.

27.

Wenn der Feld-Meſſer an den Ort vollkommen fertig, und dieſes an die General-Reviſion berichtet, auch die, im Fund-Buch, ſeiner Inſtruction gemäß, ausgearbeitete Columnen, nebſt denen, in währenden Meſſen, nach Cap. III. § 9 gefundenen Gravaminibus hergegeben, mehrberührter unſer Ober-Reviſor, durch den Reviſions-Commiſſarium, in allen Feldern, einige Tractus, Winckel und Linien nachmeſſen, und, wie er beſagten Feld-Meſſers, Geometriſche und Arithmetiſche Arbeit im Felde und auf dem Papiere befunden, atteſtiren, ſolch Atteſtat aber, nebſt ſeinem darzu gehörigen Geometriſchen Auftrage, ad Acta einlieſſern laſſen, und wenn ſolchergeſtalt,

Wie der Geometrarum ihre Arbeit zu probiren, und im Felde nachzumeſſen.

28.

Die Qvantitas aller Grundſtücke, auf beſagte Maſſe, feſt und ſicher geſtellet, zum Hauptzweck des gantzen

Was bey Beſchockung der Gärten

undFeld-Güter in Acht zu nehmen.

Wercks, nemlich zur Steuer-Beſchockung, ohne hierbey fremden Augen und Ohren zu trauen, ohne fernern Anſtand, fortſchreiten ſoll, und zwar alſo, daß er ſich, das vorhero überhaupt angeſehene Fluhr, durch Examination derer Geſchwohrnen, nach des Cap. VI. § 3, 4, 5 und 6 in allen beſondern Tractibus und Verrainungen bekannt mache, folglich, die darinnen befindliche individuale Stücke, ſo auch Gärten und andere Güter, eines nach dem andern beſichtige, und, was ſie, nach denen darauf zu erbauenden Schocken und Scheffeln, ingleichen die Gärten, Wieſen, Höltzer, Weinberge, und übrigen Grund-Stücke, nach ihrem Ertrag abwerffen, öconomiſch überſchlage, denn iedes in die gehörige Buchſtaben nach Cap. VI. § 2 ſetze, und claßificire, und die ſtarcken Zinſen von der Steuer-Taxe wieder ab= iedoch aber auch, nach Inhalt Cap. VII. § 13 die Gemeinde-Güter in die Beſchockung ziehe. Wenn auch

Die ſtarcken Zinſen ſollen von der Steuer-Taxe wieder abgezogen werden.

29.

Was zu thun wenn der Erb-Zinß die Steuer-Schocke abſorbiret.

Bey einem Stücke Art Land, beſagte übermäßige Zinſen, die conſtituirte Steuer-Taxe abſorbiren, ſo ſollen doch, nach dem Cap. VI. § 12 wenigſtens zwey Steuer-Schocke, auf ieden Acker zu verrechten, übrig bleiben, und

30.

30.

Bey Beſchockung der Hofraithen, welche incluſ. der wüſten Hof-Städte, in der Ordnung, wie die Nachbarn im Orte nach einander wohnen, zu führen ſind, die unter Cap. VI. § 2 befindliche Umſtände, auch,

Wie die Hofraithen zu beſchocken.

31.

Bey Anlegung der Profeßionen- Handwercker- Herrenlos- Geſindes- Hausgenoſſen, und Vieh-Steuren, nicht weniger bey Privilegiis, Brau- Back und andern Gerechtigkeiten, item Handlung-Beqvemlichkeiten, die Cap. VI § 18 und 19 zwiſchen Städten und Dörfern, angemerckte Unterſchiede und Bedencklichkeiten in Acht genommen, nicht weniger,

Was bey denen Profeſſionen, Handwerckern, Herrenloſen Geſinde und Hausgenoſſen, in Acht zu nehmen

32.

Nach Anleitung Cap. VI. § 23 aus den Gerichtlichen Handels-Büchern, die Pretia der, von einiger Zeit her veralienirten Grund-Stücke, inſonderheit der Häuſer, Aecker, Wieſen, Höltzer, Wein und Hopfen-Berge, und was dieſe von den letzten Jahren an gegolten, durch einen Extract abgefodert, und der Anſatz hiernach gemachet, iedoch, wegen öffterer Steigerung des

Was wegen des Kauff-Werths aller Güther zu beobachten.

Werths, von den Nachbarn und Geſpelte-Habern, nirgends der äuſſerſte Preiß zum Fundament genommen, ſondern etwa 10 pro Cent, zurücke geſchrieben werden.

33.

Der Ober-Reviſor ſoll den Protocolliſten anlegen und inſtruiren.

Nach beſchehener Beſchockung aller Güter des Orts, ſoll unſer Ober-Reviſor einen Protocolliſten anlegen, und ſelbigen in denen zu Aufrichtung des Fund-Buchs, nöthigen Stücken, ſiehe Cap. V. § 7 nach dem Context ſeiner Inſtruction, informiren, ſonderlich aber,

34.

Die Erb-Zinſen ausrechnen laſſen.

Die Erb-Zinſen und Lehn-Waaren, nach Erweiß Cap. V. § 8 und Cap. VI. 9 mit möglichſter Sorgfalt und Accurateſſe ausarbeiten, collationiren, in Anſchlag bringen, und das gantze Fund Buch, in der Cap. V. § 7 anbefohlener maſſe, fertig machen; Dabey auch

35.

Wie ferne die Ziffer-Brüche zu dulden.

Die Ziffer-Brüche, beſage Cap. VI. § 2 anders nicht, als bis auf den vierten Theil einer Ruthe, Steuer-Schocks und Pfennigs geſtatten; Hiernechſt

36.

Die wüſten Hof-Stätte und Feld-Güter, nach dem Cap. VI. § 20 u. 21 möglichſter maſſen, an den Mann und zum Anbau, nicht weniger die Caducen-Klöſter, und andere Zinſen, nach dem § 22 dicti Capitis, zur Gangbarkeit zu bringen ſuchen, und zugleich dasjenige, was § 23 und 24 dict. Cap. deswegen verordnet, beſtermaſſen obſerviren. Ferner

Wie die Caducen-Güter und Zinſen gangbar zu machen.

37.

Noch ante Calculationem des Fund-Buchs, von der neuen Beſchockung, nach denen Claſſen oder Buchſtaben, in einem Extract, die Summa aller Steuer-Schocke auswerffen, davon die übermäßigen Zinſen abziehen, und das Facit ohngefehr erforſchen, auch, wenn der neue Betrag, gegen das vorige Cataſtrum fallen ſolte, ſolches nach Cap. VI. § 17 noch vor der Vollziehung, an uns unterthänigſt berichten; Auſſerdem auch

Wenn die Steuer an einem Orte fällt, ſoll er dieſes vor Vollziehung des Fund-Buches berichten.

38.

Alle von Protocolliſten, währender ihrer Arbeit, in Zinſen, und ſonſt colligirte Bedencklichkeiten, nicht weniger die von Geometra, nach den

Vor Calculation des Fund-Buchs

*ſollen alle Bedencklichkeiten u. Gravamina abgethan werden.*

Cap III. § 9 hergegebene Feld-Irrungen, entweder in Güte, oder durch unſere Deciſion, vollends abthun oder abthun laſſen, mithin das Fund-Buch darnach einrichten; Darauf

39.

*Vom Titel-Blat u. Indice, welcher dem Fund-Buch zu prämittiren.*

Demſelben, nebſt den Titel-Blat, annoch die, zur Claßification genommene Buchſtaben, und, wie ſelbige mit Steuer-Schocken beleget, ingleichen, wie hoch die Zinſen angeſchlagen, was des Orts vor differente Lehn-Waaren hergebracht, und wie das Gemäß beſchaffen, prämittiren, folglich

40.

*Wie das Fund-Buch publiciret, und vollzogen werden ſoll.*

Daſſelbe richtig calculiren, und wenn dieſes geſchehen, vermittelſt Vorfoderung der gantzen Gemeinde, Mann vor Mann, verbotenus publiciren, auch in Namen der General-Reviſion, nebſt denen Gerichten, Richter, Schöppen, Aelteſten, Steuer-Einnehmern und Feld-Geſchwohrnen, mit Hand und Siegel, vollziehen. Wenn ferner,

41.

*Was wegen Bezahlung des Meß-*

Von dem Reviſions-Commiſſario, des Geometrä Meß-Lohn ausgerechnet, in eine Liqvidation u. reſp. Sub-

Sub repartition gebracht, und von dieſen qvittiret, von jenen aber atteſtiret werden; So hat es unſer Ober-Reviſor zu authoriſiren, und zu unſerer Commun-Cammer zur Bezahlung des Reſts zu verweiſen; Im übrigen aber

Lohns in Acht zu nehmen.

42.

Von den Protocolliſten, das Cataſtrum, auf die Cap. VI. § 1 vorgeſchriebene Art, in denen hierzu deſtinirten gedruckten Columnen, daraus ziehen, ingleichen ſo wohl

Wie das Cataſtrum aus dem Fund-Buch zu ziehen.

43.

Vom Fund-Buche, als Cataſtro, nach der Vorſchrifft des Cap. V. § 9 und Cap. VI. § 15 drey Exemplaria reſp. mundiren und collationiren, und das

1) Vollzogene, vor unſere Commun-Cammer, das
2) Vor iedes Orts Aemter und Gerichte, das
3) In die Gemeinde, um die gewöhnlichen Copiales, fertigen, auch

Wie das Fund-Buch und Cataſtrum in dreyen Exemplarien zu mundiren, und

44.

Solche ſodann insgeſammt, mit denen, von Reviſions-Commiſſario, nach den Cap. VI. § 15 hergegebenen Riſſen, wie auch den gehaltenen Actis,

gehörigen Orts zu übergeben.

 ein-

einbinden zu laſſen, und an uns, mit ſeinem unterthänigſten Berichte, zu überreichen. Immaſſen er denn

45.

Wie offt der Ober-Reviſor Bericht von iedem Ort zu erſtatten hat.

Von ieden Ort, an uns drey Actenmäßige Berichte, nemlich den erſten von Anfang der Reviſion, bis der Feldmeſſer angelegt, den andern von dar an, bis der Protocolliſt an den Ort gekommen, und den dritten, wenn alles zu Ende, nebſt iedesmaliger Beyfügung aller Acten, erſtatten ſolle. Es ſind aber

46.

Wie die Acta in der Ordnung zu führen.

Beſagte, an ieden Ort, währender der Expedition zu verhandelnde Acta, in folgender Ordnung richtig zu führen und zu hefften, als

a) Gantz voran ſoll gegenwärtige gedruckte General-Inſtruction kommen.

b) Wie die Pfähle, Steine und Zeichen beſorget, und

c) Denen Unterthanen die gedruckte Tabellen überſendet worden; Denn folget

d) Die Notification der General-Reviſion Ueberkunfft an die Gerichte und Gemeinde.

e) Das Reſcript an die Gerichte.

f) Deſſen Publication.

g) Die Regiſtratur, wie ferne ſich die Gemeinde zu denen Rainen beqvemen, und ein ander die 10 Zoll oder 2 Furchen zurücken wollen.

h) Die

h) Die Verpflichtung der Geſchwohrnen.

i) Der Befehl und reſp. Reqviſition an die herumliegenden Gerichte.

k) Die Regiſtratur über die Umſtände, darüber die Gemeinde zu vernehmen und zu befragen.

l) Der Befeh und Reqviſition an die Zinß-Herren.

m) Die Nachricht, wie die, bey Umgehung des Fluhres und Setzung der Steine, nöthigen Leute beordert, und

n) Die Umgehung der Gräntzen und der drey Felder verrichtet, mit beygefügten Riß und Bericht, wie viel Steine überall vorhanden, und derer neue geſetzet, ingleichen,

o) Auf was maſſe der Geometra zum Meſſen angeleget und demſelben zum Fund-Buche, die Inſtruction gegeben, nicht weniger

p) Die auf den Gräntzen, oder im Fluhr und den drey Feldern ſich ereignete Gravamina, nach den gleichfalls beyzufügenden Riſſen, abgethan worden.

q) Der erſtere unterthänigſte Bericht.

r) Die Regiſtratur, wie viel fruchtbare und Waſſer-Bäume an dem Orte noch Raum haben, und

s) Wie ſich der alte Acker-Gehalt und Ruthen-Gröſſe gefunden,

t) Die Verordnung an den Reviſions-Commiſſarium, wegen ſeiner Ichnographiſchen Arbeit.

u) Deſſen hergegebene Specification oder Tabelle.

v) Der Bericht vom Feldmeſſer, daß er fertig.

w) Der revidirte oder neue Fluhrgang.

x) Die Verordnung zum Nachmeſſen, an den Reviſions-Commiſſarium.

y) Deſſen Atteſtat, ſammt zugehörigen Geometriſchen Auftrage.

z) Die Beſichtigung der Häuſer, Felder und anderer Grundſtücke, ſammt deren Abnutzung, Taxation und Beſchockung.

aa) Der gerichtliche Extract wegen des Kauf-Werths.

bb) Die Nachricht, wie der Protocolliſt angeleget und informiret worden.

cc) Der andere unterthänigſte Bericht.

dd) Alle Erbzinß-Extracte derer Zinß- und Lehn-Herren.

ee) Alle Tabellen über der Unterthanen Güter.

ff) Das Gutachten, ob und wie die wüſten Güter gangbar zu machen?

gg) Die von Protocolliſten in Zinſen und ſonſten gefundene Irrthümer und Bedencklichkeiten.

hh) Die vom Geometra währenden Meſſen, annoch notirte Feld-Irrungen und Streitigkeiten.

ii) Die Nachricht, wie voriges beydes abgethan.

kk) Der Eventual-Extract von Steuer-Betrage des Dorffs.

ll) Der Extract aus denen Unterthanen Tabellen, und was vor Capitalia Gerichtlich verſchrieben, ſammt derer Gerichtlichen Atteſtation.

mm) Die Specification der gangbar gemachten Erbzinſen, imgleichen

nn) Der Steuer- und

oo) Zinß-freyen, ferner

pp) Der noch wircklich Caducen, und nicht an Mann zu bringenden Güter.

qq) Die Nachricht, wie das Fund-Buch publiciret, und

rr) Das Cataſtrum daraus gezogen, und unterſchrieben worden.

ss) Die Verordnung an den Reviſions-Commiſſarium, wegen Hergebung der Grund-Riſſe.

tt) Die Ausrechnung des, bey ieden Ort, zu zahlenden Meß-Lohns.

uu) Die Regiſtratur, wie Fund-Buch, Cataſtrum, Riſſe und Acta übergeben worden, und endlich

ww) Der dritte und letzte unterthänigſte Bericht.

Solten auch

47.

Was die Gerichte u. Geſchwohrne von Actis zu unterſchreiben haben.

Auſſer vorher Specificirten noch ein und andere Schrifften, ſo zu denen Acten zu bringen, vorkommen, ſo werden ſie an gehörigen Ort beygetragen, und ſollen, von den itzo berühr-

ten,

ten, die Gerichte lit. f. h. k. n. p. q s. w. z. aa. cc. ff. ii. kk. ll. qq. und ww. Die Geſchwohrne aber, g. k. n. p. r. s. w. und z. ee. ff. ll. und qq. mit eigenhändiger Unterſchrifft vollziehen helffen. Letzlich ſoll,

48.

Soll an allen Orten überein gehalten, u. die Steuer-Einnahme, des Ab- u. Zuſchreibens halber informiret werden.

Unſer Ober-Reviſor, wenn die Steuer-Reviſion in einem Ort zu Ende gebracht, es bey denen andern, ſo lange die Reviſion währet, auf gleiche maſſe halten, und hierüber, bey jeden Ort, den Steuer-Einnehmer, wie er ſich in Ab- und Zuſchreiben der zu alienirenden Güter zu verhalten habe, gründlich informiren.

Das X. Cap. folgt künfftig.

# III.

## Sendſchreiben, worinne eine Schrifft von den Egelſchnecken, oder Jlen der Schaafe bekannt gemachet wird.

P. P.

Die unter Ew. ꝛc. Direction glücklich fortgehende Leipziger Sammlungen ꝛc. bearbeiten ein

ein viel zu gemeinnützliches Feld, als daß nicht ein ieder, vor die daraus bereits mit Erſprieſſen eingeerndete Früchte ſeine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, ſich eine angenehme Pflicht ſeyn laſſen ſolte. Dieſes aber ſcheinet, meiner geringen Einſicht nach, beſſer nicht bewerckſtelliget werden zu können, als denen, die uns gedienet, bey entſtehender Gelegenheit nach Kräfften wieder zu dienen. Einen dergleichen, obſchon mittelbaren, Dienſt ſchmeichele ich mich zu begehen, wenn ich mir dermalen die Ehre gebe, Ew. ꝛc. in Ergebenheit zu hinterbringen, wie daß der durch andere Schrifften ſchon bekannte Herr Pfarrer Schäfer eine beſonders in die Lehre von den Schaaf-Kranckheiten einſchlagende Abhandlung an das Licht gegeben, welche ihres ſo merckwürdigen als nützlichen Inhalts wegen vor andern geſchwinder allenthalben bekannt gemachet zu werden verdienet. Da nun in obgerühmten Sammlungen von dieſem Subjecto hier und da auch ſchon manches zuträgliche und neue angegeben worden, und vermuthlich noch ferner angegeben werden wird: So nehme mir die Freyheit, Ew. ꝛc. vor der Hand den Titel von dieſer Schrifft hiermit zu überſenden, welchem, auf hochgeneigte Anhandgebung, das Werckgen ſelbſt, oder aber einen Auszug darvon nachzuſenden nicht ermangeln werde. Ich ſchätze mich übrigens glücklich, Ew. ꝛc. hierbey von derjenigen ausnehmenden Hochachtung ein gerin-

ringes Merckmaal zu geben, womit ich ſchon längſther bin

Ew. ꝛc.

N. N.

Regensburg,
am 9 Novembr. 1753.

Die Egelſchnecken in den Lebern der Schaafe, und die von dieſen Würmern entſtehende Schaaf-Kranckheit, beſchrieben von Jac. Chriſtian Schäfer, Ev. Prediger in Regensburg, und Mitglied der Königl. Teutſchen Geſellſchafft in Göttingen. Nebſt einer Kupfer-Platte. Regensburg, gedruckt u. in Commißion zu haben bey Emanuel Adam Weiß 1753.

## IV.

## Nachricht der neuern Entdeckungen von der Natur der Bienen.

Wenn man die alten Oeconomiſchen Bücher von den Bienen- und Honigbau anſiehet, ſo findet man gantz beſondere Proben der ehemaligen ſehr ſchlechten Einſicht unſerer empiriſchen Wirtſchaffter in die vornehmſten Objecten ihrer

Wirtſchafft, und daher auch öffters das lächerlichſte und ungegründeſte Zeug in ihren Regeln, ſo ſie in dieſem und jenem Wirtſchaffts-Geſchäffte gegeben haben. Wie lange hat man nicht den ſo genannten Weiſer der Bienen, anderer Dinge zu geſchweigen, für eine männliche Biene, die Tränen und Hummeln vor unnütze Creaturen oder Waſſerträger, und die andern Bienen insgeſammt für weibliche Thiere, welche die jungen Bienen herfür brächten, und ſo fort gehalten? M. Höflers Bienen-Buch, ein Commentarius über des alten Bienen-Vater Jacobs Aufſätze von dem Bienen-Bau, iſt voll von ſolchen Meynungen, und woferne die ietzige neue Auflage des Höfleriſchen Bienen-Buchs, ſo vergangene Meſſe erſchienen, nicht davon geſäubert, und alles beſſer ausgearbeitet iſt, ſo beklage ich die Einfältigen, welche immer noch dadurch in vielen ſchädlichen Irrthümern und abergläubiſchen Meynungen beſtärcket werden. Denn heut zu Tage iſt vieles, ſonderlich aber oben gedachtes von dem Weiſer, durch unzehlige Experimente, und vornemlich vermittelſt gläſerner Bienen-Stöcke gantz anders entdecket worden. Man muß aber denen Engländern und Franzoſen hierinne den Ruhm laſſen, daß ſie uns hierinne zuerſt beſſer unterrichtet haben. In den Leipziger Sammlungen iſt ein Sendſchreiben p. 998 u. f. des VII Bandes, und p. 2 u. f. des VIII Bandes eingerücket, darinne zwar der Herr Verfaſſer bey der angerathenen Verbeſſerung des Honigbaues dieſe neuen Entdeckungen von ihrer Na-

tur

tur voraus ſetzet, nicht aber davon ſelbſt Nachricht giebt. Zur Ergäntzung des Unterrichts in dieſem nützlichen Hauswirtſchaffts-Geſchäffte, möchte alſo denen, die ſich damit abgeben, kein geringer Gefallen geſchehen, wenn dieſe neuern Entdeckungen von ihrer Natur und Beſchaffenheit nur Auszugsweiſe, und gantz kurtz in Anmerckungen durch dieſe beliebte Sammlungen bekannt gemacht werden.

Ich habe ſie zu meinen Nutzen und Vergnügen aufgeſetzet, und mich ſonderlich des Herrn Geddens vollkommenen Bienen-Meiſters, und der Schrifften des berühmten Frantzöſiſchen Naturkündigers M. Reaumer bedienet. Aus dieſem hat zwar der Herr von Holberg in ſeinen Briefen Erſten Theils ſchon einen Auszug gemacht. Es fehlt aber doch noch verſchiedenes an der Ergäntzung deſſelben, und ſeine am Ende befindliche Anmerckung, die er dahin in Abſicht auf die Immaterialität der Seelen und der Möglichkeit ſolcher bloſſen cörperlichen Maſchinen, die da dencken können, zu machen Anlaß nimmt, hat mir auch nicht gefallen. Meine Anmerckungen beſtehen demnach in folgenden:

1) Die Beſchreibung ihrer äuſſerlichen Geſtalt kan ein ieder leicht ſelbſt machen.

2) Unter ſich ſelbſt ſind ſie zwar unterſchieden, a) der Gröſſe nach, wie die Königin und die Hummeln oder Bienen männliches Geſchlechts, ferner b) durch beſondere Merckmaale, wie die Königin,

welche

welche auf dem Rücken hellbraun, den übrigen Theilen nach ſchön, rein und dunckelgelb, ausſiehet, einen rundern Kopff, kleinere Zunge, längere Beine, kleinern Stachel und einen gravitätſchern Gang, als die andern Bienen, hat, oder wie die Hummeln, ſo grösser als die Königin und alle Bienen ſind, keinen Stachel und zur Arbeit dienliche Kinnbacken, wohl aber zwey Hoden, (teſticulos) haben. c) Nach dem Alter werden die Honig-Bienen in mittlern Alter braun, endlich bleicher, weißlicher und zuletzt grau.

3) Ein Bienenkorb hat viel ähnliches mit einer wohlgebauten Stadt, worinne 16 bis 18000 Einwohner unter einen Monarchiſchen weiblichen Regiment leben, und wo dieſe Königin a) ihre Hofleute, Galans und Soldaten, b) ihre Handwercksleute, Arbeiter und gemeines Volck unter ſich hat und regieret.

4) Die regierende Königin, welche ſonſt der Bienen-König oder Weiſer hieß, reſidirt in einem Schloſſe, mitten in der Stadt, welches aus verſchiedenen Abtheilungen und feſten Wachſe beſtehet. Allein ſie hat auch verſchiedene Brut- oder vielmehr Eyer-Höhlen. Denn, wie ſie ſonſt von aller Arbeit befreyet, und das Leben, ja die Luſt der gantzen Commun iſt, indem, wenn die Königin weg iſt, alle Arbeit und Munterkeit im Staate aufhöret; alſo beſtehet ihre Verrichtung allein darinne, daß ſie ſich von den männlichen Bienen bedienen läſt, und alle Eyer leget.

5) Von ihr kommen alſo alle Bienen her. In ſieben Wochen kan ſie 10 bis 12000 junge zeugen, und des Jahres über 30 bis 40000 hervorbringen. Sie kan auf einmal mit mehr als 5000 Eyern ſchwanger gehen, und zur Zeit, da ſie Eyer legt, begiebt ſie ſich in Begleitung einer groſſen Menge anderer Bienen, die ſie umgeben, und mehrentheils bey ihren Verrichtungen einen Creis um ſie ſchlüſſen, nach allen Löchern oder Höhlen zweymal. Das erſte mal ſteckt ſie den Kopff hinein, und geht gleich wieder heraus; gleich als wolte ſie zuſehen, ob das Loch leer, rein und geſchickt zu dem Eye, welches daſelbſt hin ſoll, ſey. Das zweyte mal aber kriecht ſie rückwärts hinein, und legt ein Ey in einem Augenblick. Wenn ſie 5, 6 Eyer, d. i. ein Klümpgen ihrer Spermatiſchen Subſtantz gelegt hat, ſo ruhet ſie ein wenig aus, bisweilen gehet ſie auch ein Loch vorbey, wenn ſie mercket, daß es zu groß oder zu klein, für das Ey, welches ſie legen will.

6) Denn es ſind in iedem Korbe dreyerley Arten ſolcher Löcher, oder Brutzellen befindlich. Die kleinſten ſind beſtimmt zu Eyern, woraus das gemeine Volck, die Arbeiter und Honig-Bienen, kommen, welche anfänglich unvollkommene Würmer ſind, die 20 Tage an ihren zugeſchmierten Zellen hafften, und endlich erſt geflügelt herausbrechen. Zu dieſer Art von Zellen gehören die mehreſten Brut-Löcher in einem Korbe. Die andere Art iſt gröſſer, und darein legt ſie die Eyer, woraus ihre

re Galans und Hofbedienten die Bienen männliches Geſchlechts entſtehen. Ihrer ſind viel weniger, und ſie finden ſich zuſammen in einen eintzigen Kuchen, den man den Trönen-Kuchen nennet. Die dritte Art aber befindet ſich an der äuſſerlichen Seite der Kuchen, bisweilen aber auch in der Mitten. Es ſind kleine Höhlen, iedoch an einen Ort, faſt wie ein Eichel-Köpffgen, nur nicht ſo breit, ſondern tieffer, ſehr ſtarck und dick von Wachſe, wie auch die Reſidentz der Königin iſt, ſonſt rund wie ein Pfennig gebauete Höhlgen, welche für die Eyer des Königl. Geſchlechts, oder eine Spermatiſche Milch ähnliche, dicke und gelbere Subſtantz beſtimmet ſind, davon in ieden eine ſolche Printzeßin mit allen ihren Theilen ſchon fertig befindlich, und darinne gantz rund lieget, fortwächſt, und wie das Küchlein aus der Schale auskriechet. Dieſer Königl. Brutzellen ſind ſehr wenige. Es iſt aber wunderbar, daß die Königin dieſe verſchiedenen Seminaria oder Saamen-Höhlgen niemals verwechſelt. Aus dieſen Printzeßinnen entſtehen nun die Königinnen; ob gleich eine nur die regierende iſt. Denn man bemercket, daß wenn auch bisweilen 3 bis 4 Weiſer in einem Korbe ſind, dennoch nach dem Frühling oder der Schwärme-Zeit nur einer vorhanden, welches die eintzige Königin iſt. Denn die andern bekommen Anhang, machen in der Republic Unruhe, die andern leiden ſie nicht, und daher ziehen ſie Colonien-weiſe fort, um ihren eigenen Staat zu ſtifften, wo ſie nur gute Gelegenheit dazu finden. Ja ſie ſchreyen

recht um die Erlaubniß ihre Mutter die Königin an. Ziehen ſie aber nicht aus, ſo muß das überflüßige Königl. Geblüt ſterben. Und ſo viel iſt von den Sorten der erſten Art der Löcherhöhlen oder Brutzellen zu mercken.

7) Allein auſſer dieſen ſind noch andere Löcher darinne befindlich. Es ſind theils Wohnungs- theils Proviant- und Vorraths-Häuſer. Unter den erſten findet man I) gröſſere Wohnungen der Hofleute und Galans der Königin, oder der männlichen Bienen, Hummeln und Trönen. Denn dieſe Monarchin hat ein Serail von Mañs-Perſonen, wie die Orientaliſchen Monarchen von Weibs-Perſonen. Die kleinern Wohnungszellen bewohnt II) der gantze Hauffe des Pöbels, der Arbeiter und des gemeinen Volckes. Unter die andern gehören eigentlich alle gemeine Gebäude der Republic, wo die gemeinen Güter der Nation hingebracht und verwahret werden. Denn einige ſind a) zugeſchloſſene Proviant-Häuer, worinne die delicateſte Speiſe, nemlich das Honig zum Vorrath verwahret wird. Andere ſind b) offene Magazine zur täglichen Nahrung der Bienen, welches Bienen-Brodt heißt. In andern wird c) das rohe Zeug zu Wachs und andern Bau-Materialien gebracht, welches die arbeitenden Bienen auch zutragen, einige aber, die nicht aus ihren Löchern gehen, vollends zubereiten, wie es andere verarbeiten. Und es iſt überhaupt eine Gemeinſchafft der Güter in dieſem Staate eingeführet.

8) Wir

8) Wir kommen nun zu denen Galans der Königin etwas näher, welche an ihren Hoden männlichen Geſchlechts zu ſeyn erkennet werden. Ihre Zahl erſtreckt ſich zuweilen bis auf 1000. Man findet ſie aber insgemein in den Bienen-Korb nicht länger, als vom Anfang des Maymonats bis zum Ende des Julii. Denn nach dieſer Zeit ſterben die meiſten eines gewaltſamen Todes, einige aber auch von ſelbſt. Das erſte geſchieht durch die Gewalt des gemeinen Volcks, wenn ſie ſehen, daß ſie nichts mehr nützen, und doch das Beſte, nemlich das Honig, verzehren. Aus Vorſicht ſchaffen ſie ſelbige alſo fort, und die Königin, die ſie nicht mehr braucht, läſt es geſchehen.

9) Sie ſind von aller Arbeit, auſſer von der Bedienung der Königin, befreyet. Denn es iſt noch nicht ausgemacht, ob ſie etwas zur Brütung der Eyergen, oder zu welcher Gattung ſie ſolches beytragen. Sonſt gab man ihnen dieſe Arbeit, wenigſtens in Anſehung der Königs- und der männlichen Geſchlechts-Eyer, ja man ſahe ſie vor Waſſerträger an. Das erſte ſcheint daher zu kommen, weil man auch geglaubet hat, daß die gemeinen Bienen weibliches Geſchlechts wären, und Eyer legten, ſelbige aber ſonderlich durch den Mund ausſpien, welches doch andere für die Auslerung ihrer vollen Honigblaſe anſehen, oder die Verrichtung ihres Zutragens des Bienenbrodtes, um die Jungen zu füttern, halten. Es meynen daher einige neuere und Gedde ſelbſt auch, wie

es ſcheinet, daß die gemeinen Bienen von dieſen Kerln bedient würden, die denn bey der Ausbrütung auch ihren Weibern Hülffe leiſteten. Allein M. Reaumer behauptet, die gemeinen Bienen hätten kein Geſchlecht, und ſie legten keine Eyer. Ja man eignet dieſen nicht einmal eine Brut-Arbeit bey, ſondern glaubt, es geſchehe ſolche durch die Hitze, und den feuchten, iedoch warmen Boden im Korbe dieſes geſammten Volckes von ſelbſt, wie bey andern Inſecten; daher auch ein feuchtes Jahr viel Bienen giebt, ein trockenes aber mehrentheils reicher an Honig iſt.

10) Uebrigens aber iſt es gewiß, die männlichen Bienen haben keinen Stachel, ſie maſſen ſich eine groſſe Gewalt über das Honig an, ſie befruchten die Königin. Ihr Daſeyn iſt alſo ſo lange nöthig, und zur Vermehrung der Bienen unentbehrlich. Wenn alles aber vorbey, ſo iſt es ein Zeichen, woferne die Hummeln zeitig fortgeſchaffet werden, daß die neue Zucht gut beſetzt, und zeitig zum Ende ſey, im folgenden Jahre aber viel neue Völcker von einem Korbe zu erwarten ſind. Denn um eben eine ſo groſſe Menge altes und neues gemeines Volcks zu erhalten, ſucht man das Honig, die ordentliche Speiſe der Königin, der Galans, und das Leckerbislein der andern, ſonderlich im Winter zu ſparen, und daher dieſe alsdenn müßigen Kerls nicht darein graſen zu laſſen; indem dieſe Aufwärter nichts, als Honig, wie die Königin ſpeiſen, dahingegen das gemeine Volck

Volck gröſtentheils nur Wachs, oder Bienen-Brodt zur Nahrung, ſonderlich im Sommer und Herbſt, brauchet. Wenn dieſe mit der Sonnen-Aufgang den Korb ſchon verlaſſen, und mit Honig, Wachs, oder Leim-Bienen-Brodt oder Waſſer beladen zurück kommen, alsdenn aber im Staate arbeiten, kleben, bauen, reinigen, ſchleppen ꝛc. ſo ſind dieſe Herren müßig, und wagen ſich niemals als um 11 Uhr erſt ein wenig aus, um ſich nur zu erfriſchen, der Lufft und der nahen Speiſe zu genieſſen. Um 6 Uhr des Abends begeben ſie ſich aber wieder zurücke, weil ihnen die Lufft ſchon zu kalt iſt. Sie können auch nicht arbeiten, weil ihnen die Natur dazu geſchickte Kinnbacken und die nöthige lange Zunge verſaget hat.

11) Die Gemeinen Bienen und künſtlichen oder auch geringen Arbeiter hingegen bringen ihr Leben mit Arbeit und Verſorgung ihrer Königin, derſelben Männer und ihrer Kinder, ja des gantzen gemeinen Weſens zu, ſo bald die Kinder der Königin ihre Brutzellen durchgebiſſen, und Futter bedürffen, in Bauen, Kleben, Zuſchleppen des Zeugs und der Nahrung, in der Reinigung von Todten, und in der Beſchützung ſo wohl ihrer ſelbſt als ihrer Königin, ihrer Hofleute und ihrer Kinder. Sie ſind daher ſehr kriegeriſch, fleißig, treu und reinlich, und haben den gröſten Stachel. Die meiſte junge Bienenbrut iſt in dem föderſten Kuchen und denen niedern Theilen derſelben, das Honig aber in den hinterſten Kuchen. Man mercket

an, daß die Brutlöcher anfänglich verſchloſſen ſind. Es kan alſo keine Biene zur Ausbrütung der Brut kommen. Wenn aber das junge Thierigen ſelbſt in dem feuchten und heiſſen Qvalm des Stocks ausgebrütet worden, und die vorgezogene Decke ſeiner Höhle durchbeiſſet, alsdenn ſchleppen ihnen die Bienen ihre Nahrung in ihren Mäulern zu, fretzen und füttern ſie. Die Brütung aber gehet mit dem Ende des Februarii an, währet Satzweiſe fort, ſo offt die Königin Eyer leget. Vermuthlich ſorgt ſie erſt für ihr Königl. Geſchlechte, hernach für das männliche, und denn endlich dafür, daß ihr gemeines Volck vermehret werde.

12) Dieſe arbeitſame Biene trägt verſchiedenes Zeug ein, I) das leimigte und klebrigte Zeug, womit ſie den Korb inwendig beſchmieren, und wo ſie nur ein Licht gewahr werden, bedecken, daher gantze gläſerne Bienenſtöcke nicht gut zur Erforſchung dienen. Denn ſie beſchmieren alles, und ſie bleiben nicht durchſichtig. Allein gläſerne Fenſter mit Laden in den Korb auf allen Seiten dienen dazu. II) Das eigentliche Wachs, welches der Blüten-Staub, und in ihren Härigen an den Hößgen hängen bleibet. III) Das ſo genannte Bienen-Brodt, ſo ſie in leere Zellen zu ihrer Nahrung ablegen. Es iſt ein Gemiſch von einen ſüſſen Safft und Wachs, ſo ſie in ihren Hösgen eintragen. IV) Das eigentliche Honig, ſo ſie durch den Mund aus den Blumen in die Honig-Blaſe ſaugen, und wieder von ſich geben:

Gleich-

Gleichwie ſie auch im Stocke bey der Arbeit das Wachs und das Bienen-Brodt dahin im Munde ſchleppen, wo es nöthig, ferner zubereitet, verbauet, und aufbewahret werden ſoll. V) Das Waſſer, welches theils Thau-Tropffen, theils Fluß- und anderes Waſſer iſt, und alles bey dem Bau und der Arbeit vornemlich gebrauchet wird. Denn ihren Trunck thun die gemeinen Bienen gleich an dem Orte, wo das Waſſer ſelbſt iſt. Die Männer und die Königin brauchen, weil ſie Honig genieſſen, nicht viel davon. Daher die Königin ſelten heraus kommt, die Trönen aber bey guten Wetter nur in die Nähe ausfliegen und trincken.

Die Fortſetzung folgt künfftig vielleicht.

## V.

## Zufällige Gedancken über verſchiedene Anmerckungen und Meynungen von Oeconomiſchen, Policey- und Finantz-Sachen, des Herrn Ludwig von Holbergs in ſeinen Briefen.

Mein Herr!

Sie haben beliebt, meine neulich überſendeten geringen Anmerckungen, die ich auf einer kleinen Reiſe bey Wirtſchaffts- und Policey-Sa-

 chen

chen gemacht habe, in Dero Leipziger Sammlungen einrücken zu laſſen. Es war mein Verlangen, und Sie haben ſolches ohne Schuldigkeit gütigſt erfüllet. Werden Sie es alſo nicht für meine Schuldigkeit halten, daß ich Ihnen hierdurch dafür ergebenſt dancke? Und werden Sie auch zu frieden ſeyn, wenn ich geſtehe, daß mich Ihre Gütigkeit gereitzet hat, hiermit abermals zufällige Gedancken aus gleicher Abſicht einzuſenden, die ich über allerhand artige gelehrte und witzige Anmerckungen des berühmten und ſonſt nach meinen Begriff und Geſchmack wahrhafftig gelehrten Dänens des Herrn von Holbergs gehabt habe? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mich hier bey andern Sachen, als demjenigen aufhalten werde, was er unter andern auch von allerhand in die Wirtſchafft und Policey, ja ſo gar in das Finantz-Weſen einſchlagenden Materien, und zwar nur in ſeinen Briefen, wie ſie zu Copenhagen und Leipzig bey Otto Chriſt. Wentzeln 1740 in Teutſcher Sprache heraus gegeben worden, einflüſſen laſſen. Denn dieſe Briefe ſind in der That geſchrieben, die Einſichten und den Geſchmack der Menſchen von vielen Dingen zu läutern, und es zeigt ſich der Verfaſſer darinne faſt auf allen Seiten nicht als ein gemeiner Geiſt. Er liebet mit ſcharffſinnigen Verſtand und Zucht die Freyheit zu dencken, und bedienet ſich derſelben nicht nur ſelbſt wohl anſtändig, ſondern unterwirfft auch eben deswegen ſeine freyen Gedancken, und von der angenommenen Denckungs-Art in vielen abgehenden

Mey-

Meynungen der beſcheidenen Freyheit zu dencken, die andere ebenfalls haben. Sie bemercken auch wircklich Irrthümer, Mißbräuche und Wahrheiten, die nicht alle bemercket haben. So überzeugend und gründlich aber ſein Vortrag an vielen Orten, und mit ſo ſchöner Einſicht in die Geſchichte, die Weltweisheit, ſonderlich in die Sittenlehre, ja in andere Theile der Gelehrſamkeit derſelbe verbunden, und in den meiſten Brieſen mit Witz und artigen Einfällen gezieret iſt, ſo ſehr geſchickt iſt er doch auch, manchen Leſer zum öfftern gleichſam zu übereilen, daß er ſeinen beſondern Meynungen und Gedancken faſt allenthalben Beyfall gebe, und manches ohne genugſame Probe vor Gold und Silber annehme. Ich bin ſelbſt von vielen, die ſich in dieſe Artigkeiten der Holbergiſchen, ſonderlich der Moraliſchen Schrifften und dieſer Briefe verliebet hatten, und alles, ſo gar wider die Abſichten dieſes gelehrten Mannes ſelbſt, ohne Prüfung annahmen, lobten und billigten, am erſten gereitzet worden, ſeine Schrifften, ſonderlich aber die letzten erſt vor einiger Zeit, zu leſen. Es wäre mir aber bey nahe eben ſo gegangen. Denn die einſchleichenden Eigenſchafften ſeines Vortrages hatten mich faſt dahin gebracht, daß ich mich meines Rechts von ſeinen freyen Gedancken ebenfalls frey zu dencken, und alſo recht nachzudencken, beynahe gantz unvermerckt begeben hätte, ſonderlich da ich wircklich ſehr viele gegründete Sätze und Anmerckungen, und gewiß recht herrliche Wahrheiten darinne fand, wenn ich

nach meiner Gewohnheit nicht endlich, einige ohne Vorurtheil zu unterſuchen, angefangen hätte. Ich fand ſo gar, daß ich ihm bey nahe Beyfall geben wolte, wenn ſie gleich nicht immer mit der Philoſophiſchen und Theologiſchen Orthodoxie ſo genau überein kamen. Jedoch eben dieſes machte mich endlich nachläßig. Ich wurde gleichſam von ihrer Schönheit eingenommen, und von ſeinen Witz betruncken. Ich unterließ alſo eine Prüfung bey andern, und endlich gefiel mir alles, d. i. ich hätte bald geſagt: Hic magnus eſt mihi Apollo! Wie hätte ich aber alsdenn an ſeinen Ausſprüchen etwas ausſetzen können? Verſchiedene Hiſtoriſche und Philoſophiſche Sätze zwar ſchienen mir gleichgültig, und ich hatte keine Zeit, mich damit einzulaſſen; Diejenigen Sätze, die in die Religion einſchlagen, habe ich gleichfalls übergangen, weil ſie mir wenigſtens von meinen Beruff zu entfernet, oder doch nicht alle gantz ungegründet ſchienen: Allein in vielen Briefen entdeckt er auch ſeine Meynung von Politiſchen, Oeconomiſchen in die Regenten-Kunſt, Policey und dergleichen einſchlagenden Sachen. Seine Gedancken von Religions-Sachen aber ſtehen zum öfftern mit jenen in genauer Verknüpfung. Da nun dieſes mein Circkel iſt, worein mich mein Beruff geſetzet, und worinne mein zu unſern Zeiten, wie ich neulich ſchon zu melden die Ehre gehabt habe, erneuerter Fleiß meine Aufmerckſamkeit vermehret, ſo fing ich an, mich ſonderlich bey dergleichen Stellen mit einiger Prüfung aufzuhalten, und ſie mehr als ein-

einmal zu leſen, worinne der gelehrte Verfaſſer von dieſen Dingen zwar viel neues, artiges und beſonderes ſaget, dem ich völlig beytrete, iedoch aber auch bisweilen ſolche Gedancken und Meynungen heget, denen ich, da es mir ſein Wahrheit liebendes Hertz vergönnet, nicht nur nicht völlig beyfallen kan, ſondern die ich auch ſo anſehe, daß ſie, wenn ſie in Wirtſchaffts-Policey- und Regierungs-Anſtalten angenommen werden ſolten, nicht geringen Schaden im gemeinen Weſen verurſachen könten. Und mir deucht, ich kan bey dieſer Gelegenheit überhaupt eine Regel erinnern, die man ſonderlich bey Schrifften, die den Ruhm haben, witzig und ſcharffſinnig, ja von angeſehenen Männern geſchrieben zu ſeyn, ſonderlich beobachten ſolte. „Man ſolte nemlich am allermeiſten „bey ſolchen Schrifften auf ſeiner Huth ſeyn, und „mehr als bey gemeinen Schrifftſtellern eine gantz „bedachtſame Prüfung anwenden.„ Ich geſtehe demnach nochmals, daß ich bey dieſer Aufmerckſamkeit nach meiner geringen Einſicht viel Artiges, Wahres und Schönes gefunden: Allein ich glaube auch verſchiedenes unrichtiges in Anſehung dieſer Sachen in den Holbergiſchen Briefen zu leſen. Beydes aber verdienet meines wenigen Erachtens bekannter gemacht zu werden. Und wo ſolte es wohl beſſer geſchehen können, als in ihren gemeinnützlichen Sammlungen? Denn hier werden vielerley Gedancken und Anmerckungen, Schrifften, Perſonen, Erzehlungen, ihre eigenen Abhandlungen, und anderer ihre gedruckte und ungedruckte

Auf-

Aufſätze zum Unterricht aufgehoben, und von Zeit zu Zeit geſammlet. Licht und Finſterniß aber ſtellet ſich daſelbſt gegen einander, und eben dadurch wird die Erkenntniß der Wahrheit erleichtert und erweitert, vielen Leſern aber der Weg zu ihrer und anderer Wohlfahrt insgemein und beſonders gewieſen. Und eben dieſelben werden auch vor allerhand falſchen Wegen gewarnet. Ich entſchloß mich demnach meine gemachte Anmerckungen über verſchiedene Stellen der Holbergiſchen Briefe, die zum Vorwurff dieſer Sammlungen gehören, zu denenſelben als einen neuen Beytrag, und zwar auf gleiche Weiſe, wie meine neulichen Reiſe-Anmerckungen, abzufaſſen, ſo daß ich von Zeit zu Zeit meine Anmerckungen und zufällige Gedancken nur durch Zahlen und durch eine kurtze Ueberſchrifft in dieſem gleichſam fortgehenden Sendſchreiben ohne viele Weitläuffrigkeit und Umſchweife, iedoch mit der Anzeige der Holbergiſchen Briefe, worüber ich ſie gehabt, nach und nach zur weitern Prüfung einſendete, und ſo wohl das ſchöne und gegründete, als auch dasjenige, woran ich etwas auszuſetzen finde, berührete. Ich zweifle auch nicht einen Augenblick an Dero Gefälligkeit, Sie werden ſolche nach und nach, und wie es Ihre beliebte Vermiſchung der Sachen erfodert, einrücken laſſen. Und daher will ich gleich den Anfang machen, einige derſelben vor ietzo ſchon mitzutheilen, ehe ich Ihres Beyfalls in meinen Vorhaben ausdrücklich verſichert werde. Hier folgen ſie:

## I.
## Haushaltungs-Regeln.

Im 51 Briefe des I Theils hat der Herr Verfaſſer das offt ſehr ungegründete Urtheil mancher luckerer Hauswirte von der Wirtſchafft und Aufführung anderer ſtiller und eingezogener, ſonſt aber allerhand Merckmaale der Sparſamkeit und Aufmerckſamkeit auf das Ihrige Achtung gebender Wirte an ſeinen eigenen Beyſpiel ſehr artig gezeiget, als er deswegen beſchuldiget wurde, er ſey geitzig, weil er ſtille lebe, ſparſam wäre, vielen Bequemlichkeiten und Luſtbarkeiten, welche der Stand, die Mode, das Ding, ſo man zu leben wiſſen nennete, erfoderten, entſagete, ſich aber doch ſehr zornig ſtellete, wenn ihm ein Schaden geſchehen wäre. Dieſe Gedancken ſind vollkommen richtig, ob ſich gleich mancher wahrer Filtz- und Geitzhals dieſer Vertheidigung ebenfalls bedienen kan, ſeinen Geitz zu verbergen. Man muß daher hierinne meines Erachtens wohl bedencken: duo, cum faciunt &c. ja ächte Begriffe von dem Geitze, der Sparſamkeit und ihrer Klugheit in der ausübenden Wirtſchafft haben, wenn man ſich nicht wie Hanß Omnis darinne betrügen will. Er giebt hiernechſt bey dieſer Gelegenheit allerhand wohl gegründete Regeln der eigentlichen Haushaltung eines guten Wirts, die ich wünſchete, daß ſie ieder beherzigen, ihre Ausübung aber von dem Policey-Weſen auf mancherley Weiſe beſſer befördert, die Uebertretungen verhindert, und die thörigten

rigten Vorwürffe der Prahler und Verſchwender, gehemmet würden. Die Regel: „Man muß ſich „ſonderlich bey ſeinen Bedienten ſtellen, als ob „man einen geringen Verluſt ſehr hoch achte, da„her ſcharff ſeyn, um allen Verdacht der Unacht„ſamkeit und Nachläßigkeit und die daher zuneh„mende Kühnheit und Verwahrloſung der Be„dienten, uns Schaden zu thun, zu verhüten, wenn „dieſes alles gleich von andern als Geitz angeſehen „wird: „ Iſt gewiß eine unbekannte Regel bey vielen nachläßigen Hauswirten, die aus der Begierde nach dem Ruhm ſanfftmüthiger und freygebiger Wirte, Hausherren und Frauen ſehr thörigt trachten, um deſto fauler zu ſeyn. Denn meines Erachtens gründet ſie ſich auf die generalen Regeln der Wirtſchafft von der Vorſicht in Anſehung dererjenigen Beſchäfftigten, die wir in der Wirtſchafft als Hülffs Perſonen brauchen. Die wenigſten Leute verſtehen aber den in anderer Abſicht gegründeten Tadel nicht recht, daß mancher Wirt hier einen Schilling erſparen wolle, dort aber einen Thaler ausgebe, und von der bekannten Regel der Wirtſchafft: Pecuniam in loco negligendam eſſe, haben viele keine gründliche Einſicht. Allein die Nachläßigkeit, Verſäumniß und Unachtſamkeit in der Wirtſchafft iſt allezeit ſchlim̃, und in denen Geſetzen der Römer ſchon längſt verhaßt geweſen. Ich ſehe in allen denen Geſetzen, nach welchen einer ſein Gut durch Stillſchweigen, durch Verjährung ꝛc. verliehren kan, nichts, als eine ſehr tief gegründete Abſicht guter Policeyen für

ihren

ihren Grund an, und halte dieſe Geſetze für nichts als ſolche Geſetze, welche durch die Folgen der Nachläßigkeit dieſelbe gantz natürlich beſtrafen wollen, auſſerdem und daß ſie zugleich eine andere Abſicht guter Policeyen in einem Staate haben, nemlich die aus ſolcher Unachtſamkeit entſtehende ewige und höchſt ſchädliche Ungewißheit des unter die Glieder des Staats ausgetheilten Eigenthums der Güter zu verhindern. Es äuſſert ſich aber dieſe Nachläßigkeit, an Seiten der Haushälter, auf der einen, und das thörichte Urtheil vieler Leute über die Handlungen der Sparſam- Mäßig- und Wirtſchafftlichkeit auf der andern Seite, noch auf andere Weiſe. An vielen Orten wird für ein Stück der Wiſſenſchafft wohl zu leben, ja wohl gar einer vernünfftigen Wirtſchafft gehalten, wenn Leute, die man vor reich oder vornehm hält, offt tractiren, und ſich wieder von andern tractiren laſſen. Die kleinen eiteln Leute aber folgen dieſem Urtheil nach, wenn ſie ſolches nach ihrer Art eben ſo zu halten ſuchen. Wenn dannenhero ein Hauswirt weder von dem einen noch dem andern etwas hält, weil es theils die Kräffte ſeiner Einkünffte, theils ſeine viel nöthigeren Ausgaben, theils ſeine Geſundheit, theils die Gemüths-Ruhe, theils auch ſein ihm viel wichtigerer Seelen-Zuſtand, und ſeine Schwachheiten, nicht zu laſſen, indem man bey vielen Geſellſchafften und Tractamenten vieler Gefahr, ſonderlich aber groſſer Zerſtreuung des Gemüths unterworffen iſt, oder wenn er wenigſtens erfahren hat, daß er niemals beſſer,

ſondern faſt immer ſchlimmer aus ſolchen Umſtänden gekommen ſey: So ſiehet man ihn entweder für einen geitzigen Filtz, oder, wenn er ſonſt durch andere Handlungen dieſes Urtheil widerleget, für einen eigenſinnigen und ungeſellſchafftlichen, und, wo nicht für einen Menſchen-Feind, dennoch für einen ſolchen an, der nicht zu leben wiſſe. Das allergelindeſte Urtheil, ſo man von ihm alsdenn ausbreitet, beſtehet noch darinne, daß er ein Hypochondriacus oder Miltzſüchtiger ſey. So gehet es denen auch, die der Sucht, ſich für denen Schaubühnen zu beluſtigen, oder zu ſpielen, oder prächtige Kleider zu tragen, nicht ergeben ſind, ſondern alle dieſe zum öfftern in aller Unmäßigkeit gehegten, ja mit aller Reitzung beförderten, und öffentlich gebilligten Dinge an einen Ort fliehen, weil ſie Zeit, Geld, Vermögen, Wirtſchafft und das Hertz, unvermerckt verderben. Man iſt ſo gar fertig, ſolche Haushälter der Secte heuchleriſcher Frommen, die nur zum Schein dieſe Dinge ſchlechtweg vor Sünde ausſchreyen, und dagegen predigen, zu eben der Zeit aber ſonſt in andern heimlichen und auch bekannten Laſtern und Sünden bis über die Ohren ſtecken, nur darum verdächtig zu machen, ſie deshalb zu verachten, oder wenig zu achten, und durch den gemeinen Ruff zu blamiren, oder ihnen ſonſt in den übrigen Theilen ihres zeitlichen Wohlſtandes hinter den Rücken empfindlichen Schaden zu thun. Denn es iſt bekannt, wie die Leute von beygebrachten Meynungen in ihrem Verfahren gegen andere gelencket und

regieret werden. Viele werden demnach durch die Furcht für dieſen Uebeln genöthiget, auſſer dem Verluſt anderer erſt gedachten Abſichten, in dieſer Enthaltung und Mäßigkeit nachzugeben, und ihrer Wirtſchafft den empfindlichſten Schaden zuzufügen, damit ſie nur nicht in den üblen Ruff eines Geitzhalſes, oder eines andern ſchlimmen Mannes, kommen mögen. Sie werden alſo endlich in Anſehung ihrer Wirtſchafft, und alles aus ſolchen Dingen erfolgenden Verluſts, nachläßig. Und eben dieſes ruiniret viele Haushaltungen mit der Zeit, welches doch in Anſehung des gemeinen Nahrungs-Flors ſehr ſchädliche Folgen hat. Nichts deſtoweniger beherztiget doch das Policey-Weſen heut zu Tage alles dieſes gar wenig. Es ſolte aber nicht nur mehr, wie ehemals die Alten thaten, dieſen Arten der Ausgaben Ziel und Maaß durch gute Geſetze wider den Luxum ſetzen, nicht aber glauben, wenn auch einer davon arm werde, ſo würden 10 hingegen dadurch reich, und ſolche Dinge brächten den öffentlichen Caſſen viel ein; ſondern auch auf alle Weiſe darauf dencken, wie denen Leuten die alberne Meynung zu benehmen wäre, daß dieſe Dinge und Lebens-Art, das Tractiren und ſo fort, etwas recht ſchönes an einem Orte wären, und Leute, die dergleichen nicht mit machten, billig wegen allerhand Laſter und Ungezogenheiten berüchtiget würden. Ich verwerffe zwar nicht alles Tractiren, nicht alle Beluſtigung, und folglich nicht allen dazu erforderlichen Aufgang: Nein! kein ſolcher Stoiſcher oder Cyniſcher Wirt bin ich

nicht. Ich halte vielmehr ſelbſt dafür, man müſſe z. E. ſein Brodt um allerhand Urſachen eines glückſeligen Lebens, ja um der Freundſchafft und des Umgangs willen, bald mit dieſen, bald mit jenen guten bemittelten und armen Freunden theilen. An meinen Tiſche iſt mir daher allezeit ein und anderer Gaſt mit Freuden willkommen, der ſich meines zur Nothdurfft und zum mäßigen oder auch angenehmen Genuß Fournirten Tiſches ſolcher Schüſſeln und Trinck-Geſchirre bedienen will. Allein ich ſehe doch die Unterlaſſung vieler und weitläufftiger Gaſtereyen, und daß ich eben ſolche bey andern fliehe, für nichts weniger als Merckmaale des Geitzes, oder eines unbelebten Menſchens, ſondern vielmehr das Gegentheil für ein Zeichen eines unachtſamen und ſchlechten Wirts an, um nur wenig zu ſagen, und nicht an andere übele Folgen, die ich oben berühret habe, zu dencken. Denn ich liebe die Stille und Eingezogenheit in dieſen allen aus Phyſicaliſchen, Moraliſchen und Wirtſchafftlichen Bewegungs-Gründen, nicht aber aus Geitz oder Miltzſucht. Die Liebe dieſer Wirtſchafftlichkeit ſolte nun ein kluges Policey-Weſen bey allerhand Gelegenheit denen Leuten einzuprägen ſuchen, diejenigen aber, ſo darnach wenig fragen, keines Vorzugs in der Achtung würdigen, ſondern allemal durch Geſetze, Einſchränckungen und Anſtalten denen Leuten insgemein verſtehen zu geben ſuchen, daß dieſe Dinge gar zu leicht in ſchädliche Ausſchweifungen ausarten könten, daß man darauf gar nicht

in

in Anſehung der Achtbarkeit der Wirtſchaffter, ſondern vielmehr auf das Gegentheil zu ſetzen, vielweniger aber die Freunde der Stille, der Mäſſigkeit, der ächten Sparſamkeit und der Aufmerckſamkeit auf das Ihrige, mit gehäßigen Blamen verachten müſſe. Ja daß man nur dergleichen Lebens-Art der Haushaltung mit zugedruckten Augen, und in der That mit Mitleiden anſehe. Und warum unterläßt man wohl die vielen Reitzungen zu ſolchen Ausgaben an manchen Orten abzuſtellen? Geſchieht es nicht darum, daß man ſolches vielmehr billiget? Jedoch wiederum auf des Herrn von Holbergs Klage zu kommen, ſo verſuche nur ein Hauswirt, und ſtrafe ſein Geſinde, wenn ſie ihm an dem Seinigen einen geringem Schaden thun, nur etwas ſcharff, laſſe es aber darauf ankommen, daß das Geſinde ſich etwan bey dem Policey-Weſen über dieſe Schärffe beſchwere, wie es an ſolchen Orten leicht geſchieht, wo das Geſinde Injurien-Proceſſe gegen ſeine Herrſchafft anſtellen kan; wird nicht der Policey-Richter, ohne Betracht obiger Wirtſchaffts-Regel des Herrn von Holbergs, die Proportion der Schärfe oder ihre Billigkeit und Unbilligkeit nach der Gröſſe des Schadens, der verurſachet worden, beurtheilen, und gar leicht ſagen: Der Verluſt ſey viel zu geringe, die Beſtrafung der Herrſchafft aber, wenn ſie auch nur in zornigen Schimpff-Worten beſtanden hätte, zu ſcharff, und alſo wird er dem Geſinde beyfallen? Da man doch in Anſehung wirtſchafftlicher Klugheit dieſe Sache gantz anders an-

ſehen und dencken ſolte, die Nachläßigkeit iſt allemal, wo nicht gleich, dennoch ihren Folgen nach höchſt ſchädlich und ein Wirt müſſe bey dem Geſinde hierinne die Regel beobachten: Principiis obſta! folglich zum öfftern mehr Ernſt über Kleinigkeiten bezeigen, als der Verluſt an ſich erfodert. Solte man auch nicht bedencken, daß dieſes durch die Gründe und die der menſchlichen Natur gemäſſen Mittel kluger Zucht der Bedienten beſtätiget würde, das Geſinde aber nicht nur um des Lohns und bloß um der Hülffe willen, ſo die Herrſchafft von ihm dafür hat, ſondern auch darum dienen müſte, damit junge Leute immer beſſer, ſonderlich aber in Abſicht wirtſchafftlicher Tugenden, gezogen werden möchten. Allein wer denckt ſo unter den Policey-Richtern, die bloß nach Juriſtiſchen Schlendrian, und nicht nach den Regeln der Wirtſchafft und guter Policey zu dencken und zu urtheilen vermögend ſind? Gewiß, dieſe meine Philoſophie wird wenigen Beyfall finden. Und gleichwohl würde das dadurch vorgeſchlagene Verfahren eines Policey-Meiſters ein Mittel ſeyn, denen Leuten die Beobachtung dieſer wichtigen Regel der Haushaltung bekannt, und verſtändlich zu machen, und wie andere Wirtſchaffts-Regeln immer mehr per indirectum einzuprägen, wenn er einer Wirtſchafftlichen und nicht bloß Juriſtiſchen Denckungs-Art folgte.

## II.
## Vom übertriebenen Lobe des Acker-baues.

Ich bin zwar an ſich mit dem Lobe und Ruhme des Geſchäffts des Ackerbaues im 49 Briefe vollkommen zufrieden. Der Herr von Holberg hat davon kurtz und artig daſelbſt geſchrieben. Es iſt auch keine unrechte Oeconomiſche Wahrheit, daß die Unfruchtbarkeit der Erde nicht ſo wohl der Natur und der Lufft, als der Faulheit, Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit der Acker-Leute zuzuſchreiben, ein ſchlechter, iedoch wohl bearbeiteter Boden aber beſſer, als ein faul und nachläßiger bearbeiteter fetter Boden ſey. Ja er giebt daſelbſt viele ſchöne General-Regeln vom Ackerbau, Land-Gütern und ihren Nutzungen, die ich allerſeits billige und die ich nicht allein allen Land-Wirten zur Beobachtung anpreiſe, ſondern auch der Policey-Sorgfalt groſſer Herren und Adelichen Güter-Beſitzern, wenn die Frage iſt: Warum die Bauern verderben, und wie der Land-Wirtſchafft zu helffen ſey? ſehr gefliessentlich empfehlen wolte. Allein ich kan ihm doch nicht in allen Sätzen, die bey dieſer Gelegenheit vorkommen, Beyfall geben. Der Philoſoph, der alte Mann, ſoll ſich, wie er ſagt, mit Land-Gütern, und mit dem Ackerbau anſtändiger, als mit andern Wirtſchaffts-Geſchäfften beſchäfftigen. Warum? Der Gegenſtand und der Zweck jener Geſchäffte haben ihren innerlichen Preis, dahingegen iſt bey andern Ge-

ſchäfften, z. E. der Schiffahrt, der Handlung, der Kunſt der Gelehrten, Amts- und anderer, ja auch der Handwercke, nur der Wahn der Menſchen, und die Eitelkeit der Grund ihrer Schätzbarkeit, und ſie haben nur einen Schein, einen Fürniß der Anſtändigkeit und Schätzbarkeit. Nun will ich mich zwar ietzo nicht damit aufhalten, ob ſich eben das mühſame Geſchäffte mit Land-Gütern, womit faſt noch mehr Objecte, und eine gröſſere Menge von Arbeitern, die man dabey halten muß, als bey vielen andern Geſchäfften unvermeidlich verknüpffet ſind, für einen Philoſophen oder alten Mann beſſer ſchicke, der zu ſeinem Leben und Alter die Ruhe, Zufriedenheit, und die Bemühung ſo nöthig hat, ſich für der Zerſtreuung ſeiner der gründlichen und deutlichen Erkenntniß für ihm und andere nützlicher Wahrheiten vorzüglich gewiedmeten Gedancken, und das Hertz immer tugendhafftiger machender Neigungen ſo ſehr zu hüten hat. Nach dem Begriff, den ich von unſerer heutigen und ſehr gebeſſerten Landwirtſchafft habe, und wie ich mir einen eigentlichen Philoſophen, und einen ruhigen Alten vorſtelle, kan ich, die Wahrheit zu ſagen, dieſem Ausſpruch nicht beyſtimmen. Wolte man aber nur theils an die Stille des bloſſen Orts und Aufenthalts auf dem Lande dencken, und nur den bey dem Stand eines Weltweiſen in Betrachtung! ziehen, ſo thut dazu das Wirtſchaffts-Geſchäffte des Ackerbaues nichts, ſondern die Wirckung dieſes ſonſt an ſich gantz guten Umſtandes wird vielmehr durch dieſes ſehr ver-

hin-

hindert, die Gelegenheit aber, mehrer Vorwürffe zum Philoſophiren auf dem Lande zu finden, iſt zwar nicht zu verachten: Sonderlich wird die Wiſſenſchafft und das Forſchen in den erſten Wirckungen natürlicher Dinge vielen Vortheil daſelbſt finden: Allein ich weiß nicht anders, als daß ſolches auch, ohne das Geſchäffte des Ackerbaues zu treiben, geſchehen könne, und alſo auch dieſes nichts vorzügliches zum Philoſophiren, in dieſen Betracht beytrage. Hiernechſt ſo muß doch der Philoſophe daſelbſt auch eine unzehlige Menge anderer Objecte ſeiner ihm geziemenden Betrachtungen und Uebungen entbehren, die er hingegen bey andern Wirtſchaffts-Geſchäfften in Städten oder auſſer den Aufenthalt auf dem Lande vielmehr, ja vielleicht alles zuſammen dazu finden kan und muß. Denn nicht nur die lebloſen Cörper, nicht nur die belebten unvernünfftigen Geſchöpfe, und natürlichen cörperlichen Dinge, ſondern auch die vernünfftigen Geſchöpfe, unzehlige ſittliche Dinge und mannigfaltige Wirckungen der Geiſter in Cörpern, ihre rohen und geſchliffenen Kräffte, die Wiſſenſchafften, die Kunſt und andere Geſchicklichkeiten der Seele, die Künſte der Handlungs-Arten, die Fabriqven und Manufacturen ꝛc. gehören auch zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen, ſeiner Nachforſchung und ſeines Fleiſſes, ſie zu verbeſſern, und Wahrheiten zur Glückſeligkeit ſeiner Brüder und ſeiner ſelbſt zu entdecken, oder die entdeckten weiter auszuführen. Allein ich glaube, daß ein Philoſoph

auſſer der Land-Wirtſchafft nicht nur dieſe andern Gegenſtände viel häufiger finde, ſondern auch, daß er daſelbſt eben ſo wohl diejenigen habe, die ihm die Land-Wirtſchafft vorſtellet, wenn er philoſophiſch dencket. Jedoch ich will dieſes alles bey Seite ſetzen, ja ich will auch nicht gedencken, daß die angeführten Beyſpiele von Völckern und Männern des Alterthums, die den Ackerbau erhoben, und allen Wirtſchaffts-Geſchäfften vorgezogen haben, dasjenige nicht erweiſen, was der Herr von Holberg damit erweiſen will. Ich glaube vielmehr, das ſich bey dem vorzüglichen Lobe des Ackerbaues der alten und neuen manche Unwiſſenheit und vieler entzückender Aberglaube mit einmiſche. Denn man kan ſagen, ſie hätten es deswegen gethan, weil ihnen viele andere Wirtſchaffts-Geſchäffte in ihrer rohen Einfalt zum Theil noch unbekannt geweſen, und ſie ſich alſo in dieſes ihnen an ſich nöthige und nützliche, vornemlich aber, nur bekannte Geſchäffte übertrieben verliebt gehabt, oder daß ſie ſelbiges nur wenigſtens deswegen ſo ſehr gerühmet hätten, weil ſie es vor eine angenehme Abwechſelung mit andern, ſonderlich denen Staats-Geſchäfften, angeſehen. Jedoch ich will von dieſen allen wegſehen, und nur dieſes erinnern, daß mir der Satz nicht gründlich und allzu richtig vorkomme: „Der Ackerbau „habe allein ſeinen innerlichen Preis, die andern „angeführten Geſchäffte aber hätten ſolches nur „von den Wahn der Menſchen, und wenn ſie aufhörten, ſo verlöhren die Menſchen in der That „nichts

„nichts dabey, ſondern es würde nur ein Zeichen „ſeyn, daß ſie einen groſſen Theil ihrer Eitelkeit „fahren laſſen, alles andere aber, was wir hoch und „theuer ſchätzten, ſich dabey bloß auf die Einbil„dung gründe.„ Denn einmal iſt es gewiß, die Eitelkeit der Menſchen vermiſchet ſich ſo wohl mit dem Ackerbau und der Land-Wirtſchafft, als mit andern Nahrungs-Geſchäfften. Hierinne hat jener gewiß keinen Vorzug. Die Güter, die uns jener liefert, verlangen und ſchätzen wir, weil ſie uns Lebens-Unterhalt, und ſo viel ſie dazu vermögend ſind, Beqvemlichkeiten des Lebens verſchaffen. Darum verlangen wir ſie, darum ſchätzen wir die Geſchäffte, die dahin zielen, in ſo weit billig hoch: Allein thun nicht beydes die andern Geſchäffte auch, und erſetzen noch darzu daran, was jener, der Ackerbau, nicht leiſten kan? Denn die gantz vernünfftige und ſo viel, als es in ihren empfindlichen Mangel möglich iſt, von der Güte des Schöpfers zu genüſſen begierige Natur des Menſchen erhält durch die andern Geſchäffte, die Handlung, die Wiſſenſchafften, Künſte und Handwercker ebenfals unzehlige Erfoderniſſe der Nothdurfft und Beqvemlichkeit des Lebens, die ſie entbehren müſte, wenn dieſe Geſchäffte aufhörten oder nicht da wären. Dieſer Genuß des Guten iſt auch kein bloſſer Fürniß und Schein, weswegen ſie zu ſchätzen, ſondern die vernünfftige und immer nach dem vollkommenern Zuſtand trachtende Seele empfindet was reelles bey ihrer Noth darinne, wenn ſie ſolche durch ihre Kräffte, und durch ihren

Leib

Leib genüſſen kan. Und das beſtehet keines weges in einer nichtigen und eiteln Einbildung, wenn ſie nicht wegen ihres Verderbens dabey ſo gut als bey den Gütern, die der Ackerbau liefert, ausſchweifet. Allein dieſes letzte kommt in dieſer Streit-Frage gar nicht in Betrachtung, wie ich gleich Anfangs angemercket habe, und beyderley Arten haben eines ſo viel als das andere Reitzungen dazu bey ungeſitteten Seelen. Die Güter der andern Geſchäffte unterſtützen alſo wircklich ſo gut und noch mehr unſere Erhaltung, und das beqveme Leben des menſchlichen Geſchlechts, als die Güter, die der Ackerbau, und zwar, welches wohl zu mercken, noch ſehr roh, und zu dieſem Zweck an ſich größtentheils nur noch unzulänglich verſchaffet. Kan denn der Menſch die rohen Körner des Rockens, und das rohe Fleiſch der Thiere eſſen, oder ihre rohen Häute, die geerndtete Wolle, und die erhaltenen Häute, oder die Flachsſtängel und andere Dinge gleich genüſſen? Müſſen nicht der Müller, der Becker, der Gerber, der Weber, der Schneider, der Koch und unzehlige Fabricanten ꝛc. mit ihrer Kunſt und ihren Nahrungs-Geſchäfften erſt dazu kommen, und alle dieſe Dinge zum Genuß der Menſchen erſt vollkommen machen? Oder hält der Herr Verfaſſer dieſes alles, den eigentlichen Gebrauch zur Nothdurfft, die Geſchicklichkeit dazu, und das Verlangen nach der Beqvemlichkeit des Lebens, ſo weit es nicht ſündlich und die Laſter kitzelt, vor Eitelkeit? Iſt das ein bloſſer Wahn oder eine nichtige, erdichtete und bezaubernde

Einbildung, was wahrhaftig empfindlich zu fühlen iſt? Worinne ſoll aber endlich das Merkmaal, daß wir was wahres haben, beſtehen, wenn wir die Empfindungen der Sinne nicht wollen gelten laſſen? Und was wird endlich aus ſolchen übertriebenen, ja mehr redneriſchen und witzigen, als gründlichen Gedancken werden? Das, deucht mir, iſt erſt eine Art der Eitelkeit, womit wir, unter dem prächtigen Titel einer erhabenen Philoſophie und Sittenlehre, die übrigen Eitelkeiten und leeren Einbildungen der Menſchen bey dieſen Dingen nur vornehmen würden. Es iſt daher zu wünſchen, daß dieſe Einbildung nicht zur Mode werde, und daß dergleichen witziger und ſcheinbarer Vortrag keinen Eingang in die menſchlichen Gemüther bekomme. Denn es würde alsdenn gewiß mit der geſelligen und floriſanten Nahrung einer groſſen Menge Menſchen und Nahrungs-Stände in den Staaten ſehr ſchlecht ausſehen, wenn viele einer ſolchen Philoſophie folgten. Und was würde alsdenn erſt das Policey-Weſen mit ſolchem übertriebenen Weltweiſen zu thun finden, da ihm die Trägheit, Faulheit, Unwiſſenheit und andere Feinde floriſanter Nahrung ſonſt ſchon genug zu thun machen? Ich halte es dannenhero nur für einen artigen und witzigen Schertz, wenn der Herr von Holberg dieſe Sätze, wiewohl ohne Noth, zum Lobe des Ackerbaues in dieſem Briefe anführet. Allein es giebt doch wircklich Leute, die ſich von ſolchen Chimären einnehmen laſſen, und ſich das glückſeligſte Leben einbilden, wenn ſie ſich mit die-

ſer

ſer Philoſophie, wie die Einſiedler mit ihrem beſchauligen Leben, und als ob ſie keine Menſchen, ſondern bloſſe Geiſter wären, ſäugen können. Ein Philoſoph aber ſoll eigentlich ein Mann ſeyn, der immer mehr Wahrheiten gründlich und deutlich zum Nutzen aller Menſchen erfindet, oder lebhaffter und beſſer ausführet, und die geſelligen Tugenden immer fertiger auszuüben trachtet, nicht aber unter allerhand Vorwand, dazu auch das auf dieſe Weiſe angeſehene Land-Leben gehöret, einer Philoſophiſchen Faulheit oder einem störriſchen Eigenſinn nachhänget. Die mehrere Erfahrung und Kenntniß der Welt ſoll auch einen Alten immer geſchickter machen, wenigſtens durch ſeinen Rath allen Nahrungs-Ständen zu helffen, ſich aber nicht eben der Welt zu entziehen ſuchen. Die Nahrungs-Geſchäffte ſind daher an ſich alle zuſammen ein edler Vorwurff eines Philoſophen, ſo weit es ſein Beruff und Umſtände verſtatten, ſich damit zugleich, nebſt ſeiner eigentlichen gelehrten Arbeit, zu beſchäfftigen. Die Läßigkeit und die Verhinderung, die ſich der ſpeculativiſche Philoſophe etwan dabey überhaupt, oder bey dieſen und jenen mehr, als bey dem andern einbildet, ſcheinen mir ſo wenig in den Geſchäfften an ſich ihren Grund zu haben, als die Hinderniſſe wahrer Gottſeligkeit in dem Umgang mit Menſchen, und die Beförderung derſelben, in der Abſonderung Einſiedleriſcher und Kloſter-Einſamkeit. Sondern es wird wohl alles auf das mehr oder weniger verbeſſerte Hertz, und einen aufgeklärten Verſtand ankommen, wenn

man

man die Läßigkeit und Hinderniſſe bey dieſem oder jenem rechtmäßigen Geſchäffte mehr oder weniger empfindet. Und wenn der Philoſoph ein unphiloſophiſch Hertz aufs Land und in dieſe Wirtſchaffts- oder in die Stadt- und ihre Wirtſchaffts-Geſchäffte bringet, ſo wird er an einem Orte ſo wohl als an dem andern auch ein unzufriedenes Hertz und tauſendfache Hinderniſſe der Weisheit haben. Die ſchlimmen Neigungen der Wolluſt, des Stolzes, oder der unordentlichen Habebegierde, des Neides, des Eigenſinnes, der Liebloſigkeit und die unſeligen Anfälle der uns eigenen heftigen Gemüths-Bewegungen gehen mit uns in die einfältigſten und einſamſten Hütten und Lebens-Arten, ſo gut als in die künſtlichen und mit dem Geräuſch verknüpffteſten. Das, das ſind die Feinde unſerer Ruhe, die wir noch dazu im letzten Fall noch eher entdecken, und mit ihnen in Kampff treten, hiernechſt aber zu beſiegen lernen können, als wenn ſie ſich im erſten Fall in die Schlupffwinckel unſrer Phantaſie und Eigenliebe eine Zeitlang verſtecken, und im Verborgenen, wenn wir ſie wenig oder nicht beſtreiten, unvermerckt wachſen und zunehmen. Die gegenſeitigen Gedancken enthalten daher einen ſehr alten Irrthum, der das aſcetiſche Leben der Chriſten ebenfalls ſo hoch getrieben, und faſt thöricht gemacht hat. Laßt uns alſo unſere innerliche Feinde nur dämpffen, ſo werden uns alle geſetzmäßigen Nahrungs-Geſchäffte, und keines vor dem andern anſtändig und Mittel unſerer Glückſeligkeit nach unſern beſondern Umſtänden ſeyn.

Wenn

Wenn ich auch ſagen ſoll, was einem weiſen Mann ſeine höchſte Glückſeligkeit in dieſer Welt, ja ſeine wahre Zufriedenheit, ausmachen könne, ſo rechne ich zu dem generalen und bekannten Satz davon daß ſie nemlich in

> Dem immer mehrern Zunehmen, und Genuß ſeines und anderer ihres vollkommenern Zuſtandes beſtehe,

auch dieſes, daß er immer mehr Gelegenheit habe, zu dem Ende GOtt zu ſeiner Ehre, und ſeinen Brüdern zu ihrer Glückſelig- und Seligkeit nach allem Vermögen zu dienen. Je mehr ihn alſo eine Lebens-Art davon entfernet, deſtoweniger Vorzüge hat ſie in Betracht der Glückſeligkeit eines weiſen Mannes, und ie mehr ihm Stand, Ort, Zeit, und Lebens-Art in ſeiner Art dazu Gelegenheit und Stoff giebt, deſto glückſeliger iſt er darinne. Ich halte aber dafür, daß dieſes letzte ein Philoſophe ſo wohl auf dem Lande, und bey dem Ackerbau als bey andern Nahrungs-Geſchäfften in Städten, ja, wie oben gedacht, hier noch mehr und gleichſam zuſammen finden könne. Wie könte ich alſo eben den Ackerbau und das Land-Leben überhaupt, einen Philoſophen anſtändiger als ein anderes Nahrungs-Geſchäfft anſehen?

## III.

## Von der Freyheit der Gelehrten, von Theologiſchen Sachen zu ſchreiben, und von denen Romanen.

Ich mißbillige mit dem Herrn von Holberg den elenden Mißbrauch des Ausſpruchs jenes künſtlichen Mahlers, als ihn ſeine Venus von einem Schuſter getadelt wurde: Ne ſutor ultra crepidam, den er im 45 Briefe des Erſten Theils bemercket, als ihn einer damit verwieß, daß er von Theologiſchen Materien ſchriebe, da dieſes doch allein dem Gottesgelehrten zukäme. Als die Römiſche Cleriſey noch das Monopolium, etwas gründliches von der Religion unter allen andern blinden und unwiſſenden Leyen, ja faſt in allen gelehrten Wiſſenſchafften zu wiſſen, und alſo wenigſtens die Vermuthung vor ſich hatte, daß ſie davon allein etwas zur Erbauung anderer ſchreiben könte, ſo könte dieſer Ausſpruch noch auf andere, die keine Clerici waren, angewendet werden, wenn ſie ſich gleichfalls davon zu ſchreiben unterfingen. Allein unter denen Proteſtanten iſt dieſes Monopolium in der Erkenntniß der Religions-Wahrheiten ziemlich ausgerottet, und nur ſehr ſtoltze kleine Päbſte fühlen noch eine Regung, ſolches geltende zu machen. Denn es giebt allerdinges auch andere Gelehrte, und von rechtswegen ſolte es wegen des Zuſammenhanges der gelehrten Erkenntniß in Religions-Sachen mit andern Theilen

len der Gelehrſamkeit viele geben, die eine mehr als gemeine Erkenntniß darinne haben, und alſo etwas nützliches und gründliches davon ſchreiben, reden und dencken können. Ich weiß daher bis dieſe Stunde noch nicht, wie ein Gelehrter ſeine Rechtsgelahrſamkeit, ſonderlich die Staats- und Kirchen-Rechtsgelahrſamkeit gründlich verſtehen, und recht anwenden könne, wenn er nicht auch die Theologie gewiſſer maſſen ſtudiret hat; Und wer ſich nach heutigen Begriffen auf was rechtes in der Policey-Wiſſenſchafft und in Policey-Bedienungen legen will, kan ohnmöglich fortkommen, wenn er nicht auch eine dazu hinlängliche gelehrte Erkenntniß in der Theologie, ſondern nur eine gemeine allen Chriſten zu ihrer Seligkeit nothwendige Religions-Erkenntniß beſitzet. Hiernechſt ſo haben wir auch in der Theologie ſehr viele groſſe Grund-Wahrheiten, die uns ein wichtiger Theil der Weltweisheit lehret, und uns dadurch zur offenbarten Theologie hinführet. Kein wahrer Gelehrter, wenn er gleich kein eigentlicher Gottesgelehrter ſeinem äuſſerlichen Stande im Staate nach iſt, kan aber die Philoſophie entbehren, und muß alſo zugleich einen Haupt-Theil Theologiſcher Wahrheiten gelehrt lernen und ſtudiren. Zu ſolchen Gelehrten kan alſo kein Gottesgelehrter das ſagen, was der Mahler zu jenem Schuſter ſagte. Zwar iſt es wahr, die äuſſerliche Verfaſſung hat gewiſſe Leute mit Stand und Amt verſehen, aus der immer beſſere Erforſchung, Gründung und Vertheidigung dieſer groſſen

Wahr-

Wahrheiten, aus dem öffentlichen Amts Vertrag derſelben und ſo fort ihr eigenes Werck zu machen, und ſich vom Altar zu nähren. Das iſt nöthig, nützlich, und auch bey uns Proteſtanten angenommen. Niemand kan ſich alſo eigenmächtig unterſtehen, ohne Beruff und Beſtellung ein ſolches öffentliches Amt in der Gottesgelahrtheit auszuüben, wenn er auch noch ſo geſchickt darzu wäre: Allein auch hier ſchickt ſich das Wort: Ne ſutor ultra crepidam, nicht. Sondern da dergleichen Aemter an gewiſſe Oerter, Schulen und Gemeinden gebunden, ſo würde man einen ſolchen, der ſich an einem Ort, in einer Schule oder Gemeinde dieſes Amtes eigenmächtig anmaſſete, vielmehr ſagen können:

Man ſoll nicht in eines andern Amt greiffen.

Nichts deſto weniger aber bleibet doch einem ieden, der dazu Geſchicklichkeit hat, die vernünfftige Freyheit, und das allgemeine Recht, welches ſo gar eine allgemeine natürliche und Chriſtliche Pflicht voraus ſetzet, theils im Privat-Umgang, theils in Schrifften, und zwar insgemein ſeinen Brüdern, ſolche heilſame Wahrheiten zu ſagen, und ihren vollkommnern Zuſtand als ein Gelehrter auch dadurch zu befördern. Und überhaupt iſt ſonderlich die gelehrte Erkenntniß aller Wahrheit ein mittheilbares Gut, ſo zu reden, und uns ſelbſt nicht vollſtändig genüßbar, wenn wirs allein be-

ſitzen, und nicht bey Gelegenheit in gehöriger Ordnung auch andern mittheilen können. In ſo weit bin ich demnach mit dem Herrn von Holberg überhaupt einig. Bey der Anwendung und dem Gebrauch dieſes Rechts und dieſer Freyheit aber habe ich in Anſehung der klugen Policey verſchiedenes zu erinnern, welches mit ſeiner Anwendung vielleicht nicht, wenn ich ihn recht verſtehe, übereinſtimmet. Ich muß aber zuvor meine Meynung von den Theologiſchen Wahrheiten oder Sätzen ein wenig deutlicher erklären, ehe ich meine Erinnerungen mache. Denn ich getraue mir zu behaupten, daß die äuſſerliche Verfaſſung geſchloſſener Gottesdienſtlicher Geſellſchafften, die man Kirchen nennet, ſo wohl in Anſehung des Beſtens der von ihr erwehlten Art und Weiſe GOtt zu verehren, oder ihrer Religion, als auch in Anſehung des Beſtens der Bürgerlichen Geſellſchafft, darinne ſie begriffen ſind, wegen der äuſſerlichen Ruhe und der Macht des religieuſen über die menſchlichen Gemüther ſehr nützlich ſey. GOtt ſelbſt, die Vernunfft und faſt alle nur etwas geſittete Menſchen lehren uns dieſes mit dergleichen Anſtalten. Und was die Religion, ſonderlich die wahre, vor groſſen Nutzen in Anſehung eines floriſanten Staats, vornemlich aber der guten Policey habe, das hat der Herr Hofrath Vetter nur neulich noch in ſeinem Unterricht von der Policey mit vielen Zeugniſſen ausgeführet. Wenn ich aber auch von allen andern Nutzen geſchloſſener Gottesdienſtlicher Geſellſchafften weg

ſehe, ſo würde doch die Beförderung guter Sitten, eine ſo nöthige Sorge der Policey, die Nothwendigkeit dieſer Anſtalt und Einrichtung erweiſen, als in welcher Abſicht dieſelben auch eine vortreffliche Policey-Anſtalt ſind. Es mag aber nun von einer ſolchen Geſellſchafft eine gewiſſe Art und Weiſe, GOtt nicht nur theils innerlich, theils mittelbar, ſondern auch äuſſerlich und unmittelbar zu verehren, der Vernunfft und Offenbarung nach, der Wahrheit gemäß oder nicht gemäß beſtimmet ſeyn, ſo iſt doch aus dem Grunde der Natur einer ſolchen äuſſerlichen Geſellſchafft eine Beſtimmung ihrer öffentlichen Lehren nöthig. Dieſe Beſtimmung aber ſetzt unſtreitig gewiſſe, unter ihnen als Wahrheiten angenommene, Sätze voraus, nach welchen ſich alles Lehren in der Religion und alle Verehrung eines Gottes, ja alle neben und weiter entfernete Lehren richten, und worinne die Glieder einverſtanden ſeyn müſſen. Kurtz. Es muß ein Typus oder Vorbild ihre Religions-Lehren da, und von der Geſellſchafft angenommen, ſeyn. Man kan ſie in ſo weit die Grund-Lehren einer Kirche nennen, darinne alle ihre Glieder, ſie mögen eigentliche Gottesgelehrte oder keine ſeyn, übereinſtimmen müſſen, oder ſie ſind keine Glieder. Alles was demnach nicht darinne befindlich, oder nicht durch richtige Folge daraus flieſſet, wenn es gleich auch ſonſt Religions-Wahrheiten wären, gehört nicht dazu, und kan in ſo weit dieſer Geſellſchafft ein indifferenter Satz ſeyn. Wenn aber mit ihren Typo oder Grund-Wahrheiten nicht

übereinſtimmende Glieder doch die Rechte der andern Glieder einer ſolchen Geſellſchafft genüſſen wollen, darunter auch viele äuſſerlich die Seele und den Leib, Gut, Ehre, Stand, Würde, den guten Namen, die Beqvemlichkeit und das Vergnügen angehende bekannter maſſen, und da Menſchen keine bloſſe Geiſter ſind, ſeyn müſſen, ſo erfolgt daraus Uneinigkeit, Streit, Zanck und Unruhe, ehe nicht eine Abſonderung geſchieht, und alſo eine andere Kirche, nach einem andern Typo aus denen abgeſonderten, errichtet wird. Man ſiehet alſo ſogleich auch hieraus, wie viel Antheil die äuſſerliche Ruhe und Sicherheit des Staats an dieſer Verfaſſung, ſonderlich aber daran, habe, daß, es mögen eine oder mehrere ſolche verſchiedene Geſellſchafften in einem Staate mit verſchieden oder gleichen Rechten in der äuſſerlichen Ausübung ihrer Religion ſeyn, dennoch eine iede ihre gewiſſen Grund-Sätze der Religion habe, und die Glieder derſelben darinne einig ſeyn, folglich nichts dagegen äuſſerlich vornehmen müſſen, ſo lange ſie Glieder ſeyn wollen. Ja da auch unter dem Deckmantel der Religion ſolche Sätze geheget und gelehret werden können, die denen Rechten und Zwecken der höchſten Gewalt directe oder indirecte zuwider, und abermals der Ruhe des Staats gefährlich ſind, ſo begreifft man zugleich die Nothwendigkeit dieſer Beſtimmung deutlich, und daß der höchſten Gewalt a) dieſe Grundſätze aufrichtig vorgeleget, jener aber b) das Recht zuſtehen müſſe, nach erſt gedachten Befinden dieſe oder jene Gottes-

dienſtliche Geſellſchafft und Verbindung nach dem Fuß ihres typi doctrinæ im Staat aufzunehmen und zu dulten, oder ſolches nicht zu thun, über dem aber zu beſtimmen, in welcher Maaſſe der äuſſerlichen Uebung der Religion ſie ſolches thun wolle. Ob man aber übrigens auch Leute dulten wolle, die ſich zu keiner angenommenen Kirche halten, und unter ſich gar keine Religions-Gemeinſchafft, ja davon wohl einige gar keine Religion haben, das iſt hier eine Frage, die ich vorietzo nicht gründlich beantworten kan, weil ſie mich zu ſehr ins Weite führet, und auch eigentlich nicht hieher gehöret: Zumal da ich nur vorietzo die äuſſerliche Religions-Verfaſſung, wie ſie in Teutſchland, Dännemarck und Schweden iſt, zum Grunde zu ſetzen nöthig habe, daſelbſt aber wohl ſchwerlich, es müſten denn wenige ſeyn, und alles nur connivendo geſchehen, als beſtändige Unterthanen gedultet werden möchten, die ſich nicht zu einen gewiſſen Religions-Haufen, deſſen Typus bekannt, und dem Staat unanſtößig vorkommt, halten. Wenigſtens aber läufft es wider meine gegenwärtigen Grundſätze des Staats. Nicht allein aber die Streitigkeiten der Glieder einer Kirche unter ſich können die öffentliche Ruhe ſtöhren, ſondern auch die Glieder verſchiedener Kirchen, oder verſchiedene Haufen, können ſolches ſonderlich durch die bekannten Religions-Injurien, Verfolgungen, und vornemlich durch die Bemühung, ihren Anhang zu vermehren und Proſelyten zu machen, ſchrifftlich, mündlich und werckthätig veranlaſſen. Wenn

man einer ieden Partie eine uneingeſchränckte Freyheit von Religions-Sätzen zu ſchreiben zuläſſet. Ja die verſchiedenen Freygeiſter, wenn ſie die Typos der aufgenommenen Kirchlichen Geſellſchafften angreiffen, und allerhand Theologiſche Sätze wider dieſelben ſchrifftlich und mündlich ausbreiten, ſind ebenfalls nicht nur dazu, ſondern auch geſchickt, ſonderlich unter denen ungelehrten Gliedern derer Gottesdienſtlichen Geſellſchafften mancherley Uebel, welches die ſchädlichſten Einflüſſe in den Staat und die Religion hat, zu verurſachen. Es ſcheinet mir demnach aus dieſen allen überhaupt dieſer Satz unſtreitig zu ſeyn: **Die Freyheit von Theologiſchen Sätzen zu ſchreiben, kan weder Gelehrten noch andern ohne Einſchränckung und Unterſchied der Sätze, die ieder vor Wahrheiten ausgiebt, im Staate verſtattet werden.** Die Wichtigkeit aller dieſer Betrachtungen hat auch meines Erachtens theils die Gottesdienſtlichen Geſellſchafften ſelbſt, theils die höchſte Gewalt in denen Staaten veranlaſſet, vornemlich die Gottesgelehrten und Lehrer derſelben eidlich zu verbinden, nur die angenommenen Grund-Lehren und Meynungen, ſo dem Typo gemäß und nicht zu wider ſind, ſchrifftlich und mündlich zu lehren; weil dieſes Geſchäffte denenſelben nach ihrem Amte vorzüglich zukommt, und weil in ſo weit iede dem Typo widrige Meynung Hypotheticè als ein Irrthum, was demſelben aber gemäß, als eine ſolche Wahrheit und nicht als ein Irrthum angeſehen wird. Ob nun die weiſe Abſicht dieſer Anſtalt, 1) andern

Gelehrten, die keine Gottesgelehrten, und doch Glieder einer gewiſſen Kirche ſind, mehr Freyheit, wie der Herr von Holberg ſchlüſſet, gebe, oder ſie vor andern geſchickter mache, Sätze dieſes Typi ihrer Kirche als Irrthümer öffentlich vorzuſtellen, da ſolches doch eben von andern Kirchen-Haufen und ihren Gliedern, oder gar von ungebundenen Geiſtern häufig zu geſchehen pfleget, indem immer ein ieder ſeine Sachen vor Wahrheit, und die Lehren anderer vor Irrthümer ausruffet, und ob nicht 2) dieſe Ausnahme erſtgedachter Abſicht ſo zuwider als ſchädlich ſeyn würde, das kan ich nicht einſehen: Sondern es erhellet vielmehr daraus zugleich 3) daß ich andern Gelehrten, ſo die Gottesgelahrheit ihrer Kirchlichen Geſellſchafft verſtehen, und davon Glieder ſeyn wollen, nach ächten Grundſätzen einer klugen Policey, vielweniger das Recht und die Freyheit uneingeſchränckt zugeſtehen könne, von ſolchen Theologiſchen Sachen zu ſchreiben, die wider den Typum der Grund-Lehren ihrer Kirche ſind, ſie mögen von Wahrheit oder Irrthum ſagen, was ſie wollen. Am allerwenigſten aber bin ich 4) der Meynung, daß ſolches überhaupt denen Freygeiſtern, man mag darunter Leute, die gar keiner Religion oder Kirche in demſelben Staate anhängen, oder Deiſten und Atheiſten verſtehen, zu verſtatten. Ich würde auch 5) allezeit dafür halten, daß man ſonderlich Ungelehrten, die keine Theologiſche Erkenntniß haben, nicht ſo ſchlechtweg vergönnen ſolte, überhaupt ſo wohl in Sachen, die in ihrem

Re-

Religions-Typo enthalten, oder nicht darinne enthalten, Bücher von ſolcher Art ohne genaue Prüfung und Aufſicht zu ſchreiben, oder heraus zu geben. Ich ſehe demnach dieſes für die erſten Schrancken an, wodurch dieſem Schreiben anderer gelehrten und auch ungelehrten Leute allerdinges Ordnung, Ziel und Maaß geſetzet werden. Was aber 6) diejenigen Lehren anbelanget, die zwar überhaupt in die Religion mit einſchlagen, ſonderlich aber die moraliſchen Lehren betrifft, welche mehrentheils mit der Religion in Verknüpffung ſtehen, und davon weder ausdrücklich, noch durch richtige und ungezweifelte Folge in dem Typo etwas beſtimmet iſt, ſo deucht mir zwar, daß die Kirche kein Recht habe, ihren gelehrten Gliedern, ſie mögen Gottesgelehrte oder andere Gelehrte ſeyn, zu verwehren, nach ihren Einſichten, es mag nun Wahrheit oder Irrthum ſeyn, davon zu ſchreiben: Allein die Wahrheiten, geſetzt, die Sätze haben dieſe Eigenſchafft wircklich, ſind doch nicht alle von einerley Werth und Verhältniß. Manche ſind a) nebſt ihrem Nutzen, nothwendig und unentbehrlich, manche aber b) nur nützlich, iedoch nicht allen und ieden, oder c) an ſich entbehrlich. Manche dieſer letzten können auch wohl gar d) durch übeln Gebrauch ſehr ſchädlich ſeyn, nicht von allen aber ertragen und recht gefaſſet werden, oder ſie können e) zum öfftern dem Staate abermals auf viele Weiſe zum Schaden gereichen, wie ſo gar vielmal nach den Umſtänden die religieuſen Streit-Schrifften verſchiedener in einem Staat aufgenom-

nommener Kirchen gegen einander dahin ausarten können, wenn gleich die vorgetragenen Sätze einer ieden nach ihren Grund-Lehren nöthig ſcheinen möchten. Wenn man dannenhero dieſes alles zu erwegen beliebt, ſo wird man leicht erkennen, daß die gute Policey erfodere, auch in dieſen Arten der Lehren, die wider die Typos nicht ſind, das öffentliche Schreiben der Gelehrten, ſonderlich derer, die keinen beſondern Berufſ dazu haben, wie auch das Schreiben der Ungelehrten, in gewiſſe Schrancken und Aufſicht zu ſetzen. Es wird mir zu weitläufftig, dieſes alles noch weiter auszuführen, und meine Meynung noch deutlicher zu machen. Weil ich aber glaube, daß ich mich wenigſtens für viele meiner Leſer zulänglich erkläret habe, welche wiſſen, was Religions-Sätze, was vor Macht das Religieuſe über die Menſchen habe, und welche die Regierungs-Kunſt, dazu die Policey-Wiſſenſchafft, und zwar ſonderlich in Abſicht auf die Religion auch gehöret, verſtehen: So will ich nunmehro nur überhaupt meine Meynung kürtzlich zuſammen faſſen. Nemlich ich halte dafür,

Die von dem Herrn von Holberg behauptete Freyheit von Theologiſchen Materien zu ſchreiben, müſſe in einem Lande nicht ausgelaſſen, ohne Schrancken und Ordnung ſeyn, dieſe aber ſo wohl von eigentlichen Gottes- als andern Gelehrten, ſo in Religions-Sachen eine gelehrte Erkenntniß beſitzen, als

als auch von Ungelehrten, ſo wohl zu gewiſſen Gottesdienſtlichen Geſellſchafften gehörigen, am allerwenigſten aber von denen, die ſich zu keiner halten, und in ſo weit Freygeiſter ſind, beobachtet werden. Es müſſe alſo hier die ſonſt gute Wahrheit, daß ein ieder die Irrthümer zu entdecken und Wahrheiten auszubreiten verbunden und befugt ſeyn, nicht zum Vorwand gebrauchet, ſondern ſehr behutſam angewendet, und ein groſſer Unterſchied unter denen Wahrheiten ſelbſt gemacht werden.

Denn Wahrheiten und Wahrheiten, Irrthümer und Irrthümer, ſind in Abſicht ihres Nutzens und Schadens, ihrer Entbehrlichkeit und Nothwendigkeit zu der Menſchen Seligkeit, ihrer zeitlichen Glückſeligkeit, und der Wohlfahrt Bürgerlicher Geſellſchafften gar ſehr unterſchieden, die Gelehrten aber ſo wohl als Ungelehrte aus hefftiger Liebe gegen ihre Einſichten, gegen ihren Verſtand oder aus andern eiteln Abſichten nicht immer im Stande, dieſen Unterſchied lebhafftig zu erkennen, und den offt groſſen Schaden zu begreiffen, der aus ihrer Schreibeſucht nach vielen Umſtänden entſtehen kan, ſondern ein ieder verſtecket ſeine Schwachheiten unter dem ſchönen Namen der Freyheit des Reichs der Wahrheit, der Erkenntniß derſelben, der Liebe dazu, und eines unbeſchreiblichen Haſſes gegen ſo genañten allgemeinen, und von ihnen als erſchröck-

ſchröcklich und ſchädlich angeſehenen Irrthümer. Nach meiner wenigen Einſicht iſt alſo die Freyheit der Gelehrten, von Theologiſchen Dingen, und ſonderlich dererjenigen, die nicht eben durch beſondere Eides-Pflichten bereits in engere Schrancken geſetzet, und dazu beruffen ſind, ein wichtiger Punct, worauf die hohen und niederen Policey-Collegia Acht zu haben. Jedoch was wird man bey dieſen Gedancken von mir dencken? Solte man nicht beynahe glauben, als ob ich alles Schreiben von Theologiſchen Sätzen ſchlecht weg denen Gelehrten oder Ungelehrten, die keine Theologi ſind, gäntzlich zu unterſagen anrathen wolte, oder mir wohl gar Schuld geben, daß ich nach meinen erſt geäuſſerten Gedancken ein Feind der Gewiſſens-Freyheit und Religions-Duldung ſey, welche der menſchlichen Natur, und dem Verfahren des Königs der Könige, ſo gemäß iſt? Nein, keinesweges! Denn mir kommt nichts abſcheulicher vor, als der Seelen-Zwang, die Verfolgung, der Haß und Druck dieſer oder jener Denckungs-Art und Meynungen, in Religions-Sätzen, ſo ferne ſie iemand vor ſich, auf eine der Ruhe des Staats und denen eingegangenen Verträgen über die Aeuſſerung derſelben gemäſſe Weiſe, hänget, es mag ſelbiger von Papiſten oder Proteſtanten ausgeübet werden. Nichts deſtoweniger aber glaube ich, es müſſe dieſe Gewiſſens-Freyheit nicht mit einer ungezähmten und unumſchränckten Freyheit, öffentlich alles in den Tag hinein, und

zwar

zwar in einem Staate zu ſchreiben, oder ſonſt andern ſeine Meynungen unter dem Vorwand, Religions-Wahrheiten auszubreiten, oder allgemeine Irrthümer zu entdecken, vermengen, derer ſich ieder Gelehrter ohne Beruff und wider die Verfaſſung und Schrancken, welche in einem Staate geſetzet ſind, zu bedienen das Recht zu haben vermeynet, und die man ſehr offt für Gewiſſens-Freyheit ausgiebt.

**Die Fortſetzung folgt künfftig.**

Im 113 Stück p. 392 l. 4 lies: Azonis. p. 397 l. 14 recht, für nicht. p. 402 l. 20 für: ſie auch, dieſe. p. 423 l. 1 Banormens p. 433 l. 9 Acker, Morgen, Arten. p. 446 l. 15 laß die, l. 26, ſo, weg. p. 447 l. 20 fehlt, welches. p. 449 l. 8 das, für und. p. 459 l. 22 ausreiſen, l. 25 muß, nun, weg. p. 462 l. 11 Pröven, allenthalben. p. 463 l. 5 nach, ſetzte; ſo. p. 469 l. 2. lies ſuchen. p. 471 l. 6 nach Spand. ſetz, fehlet.

# Leipziger
# Sammlungen
von
lerhand zum Land- und Stadt-
irthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
mmer-Weſen dienlichen Nachrichten,
merckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

on denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## undert und funfzehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754.

# Inhalt:

I. Fortſetzung der p. 574 abgebrochenen zufälligen Gedancken über allerhand Oeconomiſche und Policey-Sachen pag. 577
II. Nachricht von Dinckel und Spelt pag. 660

III. Schreiben einer neuen Oeconomiſchen Geſellſchafft an den Verfaſſer dieſer Sammlungen von des Herrn Geheimden Hof-Rath und Cammer-Rath Eckarts Experimental-Oeconomie pag. 669

# I.

## Fortſetzung der p. 574 abgebrochenen zufälligen Gedancken über allerhand Oeconomiſche und Policey-Sachen.

Man berufft ſich auch hierinne meines wenigen Erachtens gantz vergeblich auf die erſten Bekenner der Evangeliſchen Wahrheiten, und wendet ſehr übereilend ein, daß auch dieſe, in Entſtehung dieſer unumſchränckten Freyheit, ſolche Wahrheiten nicht ſchreiben können: da doch dieſe theils Beruff dazu hatten, theils mit Genehmigung der höchſten Gewalt und mit dem Beyfall einer groſſen Menge anderer Leute wider die eingeriſſenen und einreiſſenden höchſtſchädlichen Irrthümer der damals allein in Religions-Sachen herrſchenden Gottesdienſtl. Geſellſchafft, die eben ſo unentbehrlichſten als höchſt nützlichſten Wahrheiten ſchrieben, welche nicht wider den eigentlichen Typum der Chriſtlichen Kirche, ſondern nur wider die mit Liſt und Gewalt

denen Unwiſſenden aufgedrungenen Befehle einer gewiſſen anmaßlichen höchſten geiſtlichen Gewalt lieſen; da jene Wahrheiten aber als Irrthümer von dieſer höchſten geiſtlichen Gewalt angeſehen wurden, in Schrifften vertheidigten. Geſetzt aber nun, ein Gelehrter bediente ſich der erſt verworffenen Freyheit von Theologiſchen Sätzen gegen ſeinen Beruff und gegen die geſetzten Schrancken öffentlich zu ſchreiben, was iſt alsdenn zu thun? Antwort: Ich bin zwar in ſolchem Fall der Meynung, daß die höchſte Gewalt im Staat demſelben ſolches verbieten, ja vorläuffig durch allerhand gute Anſtalten, wenn es der innerlichen Ruhe des Staats nachtheilig iſt, zu verhüten ſuchen könne und müſſe. Ich halte auch dafür, wenn ein Gelehrter ſolchen Verordnungen ungehorſam iſt, daß er wegen dieſes Ungehorſams vom Staate zu beſtraffen, nicht aber dadurch und durch andere Dinge zu zwingen ſey, ſeine Meynung zu ändern oder zu wiederruffen; denn das ſind ohnedem Grillen und der freye Verſtand läßt ſich nicht durch äuſſerliche Gewalt zur Ueberzeugung zwingen. Ich bin auch allenfalls gar nicht zuwider, wenn er glaubt, er könne aus, obwohl irrigen, Gewiſſen ſeine Sätze öffentlich auszubreiten nicht unterlaſſen, daß man ihn, als ein widerſpenſtiges Glied des Staats davon abſondere: Es muß aber ſolches ohne verfolgenden Haß nach angewendeten gelindern und ſanfftmüthigern Mitteln, ohne Grauſamkeit und ohne ihm Schaden an ſeinen Leibe, Leben, Gute, und an ſeiner Ehre durch ſubtile und künſt-

künſtliche Jnqviſitions-Gerichts- und andere Ketzermacheriſche Sectiriſche Streiche geſchehen, und man muß die Straffe ſeines Ungehorſams ſorgfältig von dem Abſcheu für ſeinen Meynungen unterſchieden. Bey dieſer Gelegenheit nun kan mich nicht enthalten, wenn ich auch einiger Ausſchweiffung beſchuldiget werden ſolte, noch etwas zu erinnern, was einiger maſſen mit meinen bisherigen Vortrag zuſammenhänget. Nemlich, daß das ſorgfältige Policey-Weſen insgemein auf die Freyheit zu ſchreiben ein wachſames Auge, und zwar auch in Abſicht auf andere Bücher, haben ſolte, die nicht eben Theologiſche, ſondern auch andere Lehren, welche entweder im Staate gefährlich oder geſchickt ſind, die Sitten und Gemüther der Menſchen zu verderben, und die Laſter auf mancherley Weiſe, ſonderlich als ein ſüſſes Gifft denenſelben zu verſchlucken zu geben. Mein Leſer erlaube mir dannenhero, daß ich mich einen Augenblick noch mit dieſer Erinnerung aufhalte, ehe ich ſchlüſſe. Jch weiß zwar wohl, daß die öffentlichen Bücher-Cenſuren, die in den Staaten angeordnet ſind, eine Anſtalt ſind, ſo dieſe Wachſamkeit zum Grunde hat. Jch ſehe auch ſo gar diejenigen Bücher, welche zu denen Kunſtrichteriſchen Schrifften gerechnet werden, für ein gantz feines Mittel an, nicht nur die Wiſſenſchafften zu verbeſſern, ſondern ſich auch dieſen Ausſchweiffungen der Bücher-Schreiber zu widerſetzen, und dieſer Policey-Abſicht, wenn ſie nur nicht ſelbſt ausſchweiffen, zu Hülffe zu kommen: Allein es kommt mir dennoch

vor, daß man bey beyden Mitteln viele Fehler finde, und bald zu viel, bald zu wenig geſchehe. Zu viel und zu wenig geſchieht, meines Erachtens, wenn die zur Bücher-Cenſur Verordneten nicht ſehr unpartheyiſche, ſehr einſichtige, gründliche und aufmerckſame, folglich aber damit allein beſchäfftigte Leute, und zwar ihrer mehrere als einer ſind, ſondern theils aus Unachtſamkeit, theils aus Vorurtheilen, theils aus allerhand Leidenſchafften, theils aber auch aus Unwiſſenheit, oder unter vielen andern Geſchäfften Bücher, die an ſich viel Gutes enthalten, in einigen Stellen aber nur ausſchweiffen, gantz und insgemein verwerffen, oder höchſt gefährliche mit Liſt und Witz aber eingekleidete, und ihre böſe Abſichten verhüllende Schrifften, oder doch allerhand ſchlimme Stellen in ſonſt guten Büchern zum Druck kommen laſſen. (Denn daß man hernach erſt die ohnedem nichts nützende Confiſcation brauche, deucht mir, iſt nicht hinlänglich). Diejenigen aber, welche ſich dem Amte eines Schrifft- und Kunſt-Richters unterziehen, liegen ebenfalls nicht nur an dieſen Fehlern zum öfftern kranck, ſondern ſie begehen auch theils durch öffentliche Verleumdungen der Verfaſſer, durch ſchmähen, beiſſendes, höniſches und unhöfliches Beurtheilen der Bücher, theils aber dadurch groſſe Fehler, wenn ſie ihre Nachrichten für Geld und Gaben feil haben, und zum öfftern die ſchlechteſten und ſchädlichſten Bücher, als die ſchönſten herausſtreichen, wenn der Verfaſſer oder Verleger nur mit jenen freygebig ge-

we-

weſen iſt, im widrigen Fall aber das Gegentheil thun, oder ſich das mehrere oder wenigere Anſehen der Verfaſſer blenden laſſen. Jedoch auch darinne thun die meiſten, welche neue Bücher anmercken und beurtheilen, zu wenig, daß ſie gewiſſe Arten von Schrifften nicht einmal zu prüfen würdigen, und ihren Gifft oder ihr wahres Gute unpartheyiſch entdecken, ohnerachtet es doch ſolche ſind, welche ſolches am erſten auch nur um deshalb verdienten, weil ſie Teutſch, und ſo geſchrieben ſind, daß ſie unter allerhand Reitzungen faſt am meiſten von den Händen der Ungelehrten, der Ungegründeten, der Unbedachtſamen, die Zeitverkürtzung ſuchenden, und in den ſittlichen Dingen gantz unerfahrnen Leute, begierig aufgeſuchet werden, wie junge Leute und ſonderlich der gröſte Theil des ſchönen Geſchlechtes ſind. Ich will meinen Leſer nur an die ſo genannten Romanen, Helden-Gedichte und Geſchichte, wie auch an manche gedruckte Schauſpiele erinnern, die bald in gebundener, bald ungebundener Rede, bald in der Geſtalt von Robinſons, Reiſebeſchr. und gantzen Erzehlungen wahrer und erdichteter Begebenheiten, in Briefen oder anders an das Licht treten. Unſere Zeiten werden damit bekannter maſſen noch viel mehr in mancherley Montirung, als die vorigen Zeiten, da ein Amadis, ein bezauberter Ritter, eine verwünſchte Jungfer, ein behextes Schloß, ein Feen-Gewirre, ein Don Qvichotte ꝛc. gefielen, überſchwemmet, wenn gleich die Talanteriſche, Menantiſche, Meliſantiſchen, Selanteriſchen und andere alten Moden

den den Geſchmack verlieren. So viel Schlimmes und Gutes nun auch dieſe Bücher in einer Menge der Gemüther ihrer häufigen und erſt beſchriebenen Leſer wircken können, ſo wenig achtet doch das Policey-Weſen darauf, dem doch ſo viel an der Verbeſſerung der Gemüther, und an der Verhinderung derer Verderbs-Mittel gelegen iſt, und ſo ſelten bemühen ſich die Kunſt- und Bücher-Richteriſche Schrifften damit. In dieſen Sammlungen iſt zwar verſchiedene mal angemercket worden, wie ſehr man auf die einfältigen und abergläubiſchen Calender und der Büchertrödler ihre Meluſinen, Octavianos, Petros von Arragonien ꝛc. Achtung haben, und ſolche Trödeley verhüten ſolte: Ich geſtehe es auch, daß man eines und anderegebeſſert hat. Wenigſtens wird das arme gemeine Volck in einigen Teutſchen Ländern nunmehro mit beſſern und nützlichen Calendern verſehen, und man iſt überhaupt aufmerckſamer auf das Calender-Weſen. Man dultet aber doch noch immer bey den Bilderkrämern und kleinen Bücher-Trödlern auf ihren Bäncken, und bey ihren Herumträgern auf Meſſen und Märckten, andere elende und ſo wohl dem Lichte des Verſtandes, als dem geordneten Weſen des Willens ſchädliche Meluſinen. Ueberdem aber legen ſich unſere Landesleute nunmehro, dabey manchen der Teutſche und leichtſinnige Witz erſchöpffet zu ſeyn ſcheinet, auf die Ueberſetzungen ſolcher oder doch nur etwas beſſer eingekleideter, der Religion und denen guten Sitten aber deſto gefährlicher Bücher

mancher Franzoſen und Engländer. Wir ſehen faſt alle Meſſen einen Wuſt von ſolchen ins Teutſche überſetzten Fee-Geſchichten und Gedichten oder allerhand Romanen, Lebens- und Reiſe-Beſchreibungen oder Hiſtoriſchen Brieffen in denen Buchladen erſcheinen. (S. des XXXV St. der Dreßdner Anzeigen 1753 in den gelehrten Anzeigen Art XII num. 2). Allein wer achtet darauf, und wer unterrichtet unverſtändige und doch nach ſolchen Sachen begierige Leſer, unpartheyiſch, und zeiget das Gute oder Böſe an? Denn mein Leſer muß nicht dencken, daß ich von denen bin, welche, weil viel ſchädliches und närriſches Zeug unter dieſen Sächlichen befindlich iſt, alles überhaupt, was von denenſelben zu denen Ausgeburten des Witzes und Wercken ſchöner Wiſſenſchafften und Schreib-Arten oder Mitteln der Ergötzung und offt nöthigen Veränderung des ernſthafftigen Geſchäffte mit leichten und vergnügenden verwerffen wolte. Nein! das heißt das Kind mit dem Bade hinaus ſchütten, und es iſt auch gar nicht das rechte Mittel dem Unordentlichen abzuhelffen. Es giebt gewiß ſo genannte Romanen, welche unanſtößig und nützlich ſind. Die älteſte u. erſte Romane hat wohl der Biſchoff zu Trica Heliodorus geſchrieben, der unter dem Kayſer Theodoſio lebete. Er ſchrieb ſie, ehe er zum Biſchoff erhoben wurde, in Grichiſ. Sprache, und Hr. M. C. W. A. hat ſie zu Jena 1750 unter der Aufſchrifft: Aethiopiſche Liebes- und Helden-Geſchichte des Heliodorus ins Teutſche überſetzet. Baile in ſeinem C. Lex. Art. Heliodorus, hat

 ihn

ihn wider die Blame des Nicephorus, als ob er von ſeinem Biſthum deswegen abgeſetzet worden, weil er dieſes ſein Buch nicht wollen unterdrücken laſſen, vertheidiget. Theagenes und Chariclea, ſein Held und Heldin, ſind auch ſo keuſch und tugendhafftig vorgeſtellet, und er redet ſo züchtig, als ein Buch dieſer Art reden kan. Das er auch ein Chriſt geweſen, daran einige zweifeln, als er es geſchrieben, erweiſet gleichfalls Baile. Solche Bücher kan man alſo nicht verwerffen. Denn, warum verbietet man denn nicht auch Wein feil zu haben, weil viel ſchlechter oder verfälſchter darunter? Nachdem aber unter dieſen Schrifften und Wercken gelehrter und halbgelehrter Leute, eben ſo wohl, wie unter ernſthafftigen Büchern Gutes und Böſes, Nützliches und Schädliches, Schlechtes und Schönes befindlich iſt, ſo ſolte man doch a) den Auftritt des ſchlechten und die Verfälſchung des Guten, ſo viel möglich verhüten, b) aber ſolten die Bücher-Erzehler und Beurtheiler aus ſchon gedachten Urſachen bemühet ſeyn, den Unterſcheid unpartheyiſch anzuzeigen, und die Unverſtändigen für dem Schlimmen und Schädlichen zu warnen. Auſſer dem Hamburgiſchen Correſpondenten aber weiß ich faſt keine eintzige ſolche Schrifft, die ſich nur dann und wann mit dieſen in Anſehung der gemeinen Wohlfahrt der Beſſerung oder Verſchlimmerung der Welt ꝛc. ſo beträchtligen Schrifften beſchäfftigen ſolte, und bisweilen iſt in ihren Sammlungen, mein Herr, daran gedacht worden. Wenn ich dannenhero an der in dieſer

Jah-

Jahre in einen Teutſchen Kleide erſchienenen, und ihres Engländiſchen Habits entblöſſeten Felicia, die Herr Grund und Holle in 8 zu Hamburg und Leipzig auflegen laſſen, auch ſonſt nichts Gutes, da doch viel Schönes, Gründliches, Lehrreiches und eine nette Schreibart, nebſt einigen der Religion ſchädlichen Stellen, darinne zu finden iſt, gefunden hätte, ſo hat doch des Ueberſetzers Vorbericht, darinne er faſt eben die Gedancken äuſſert, die ich hier vortrage, meinen Beyfall völlig erhalten, als mir dieſes Buch von ohngefehr dieſer Tage in die Hände kam. Ich wünſchte nur, daß er auch darinne bemercket, geſaget, und dafür gewarnet hätte, daß in dieſem Buche auf eine Socinianiſche und Naturaliſtiſche Art zum Nachtheil der offenbarten Religion JEſu Chriſti das natürliche Verderben aller Menſchen geleugnet, und ein Haupt-Grund der Nothwendigkeit des Erlöſers eines Gottes und Menſchens empfindlich geſchwächet werde. Das natürliche Verderben meyne ich, ſo durch die erſte Sünde eingedrungen, und den Menſchen, der ſo ſchön aus den Händen des Schöpfers und gütigſten Vaters der Welt anfänglich gekommen iſt, zum wahren Guten ſehr untüchtig, zum Laſter aber ſehr geneigt, und der unendlichen Heiligkeit ſeines Schöpffers abſcheulich gemacht hat, und woraus erſt die Unordnungen der Leidenſchafften, die üble Erziehung, alle Verführung, und alle böſe Gewohnheiten, die das ſehr wenige Ueberbleibſel des Göttlichen Ebenbildes vollends gantz verwüſten, ehe daſſelbe wieder er-

neuert wird, entſtehen; ja welches den Menſchen auch ſchon ohne dieſe kläglichen Folgen vor Gottes Heiligkeit zum Greuel machet. Denn der Verfaſſer des Buches weiß nicht liſtige und witzige Worte und Züge genung zu finden, dieſen Lehrſatz der H. Schrifft zu entkrafften, und die Moraliſche Natur des Menſchen ſo ſchön, unſchuldig und zum Guten geneigt, ja ſeiner natürlichen Tugenden wegen für GOtt angenehm genung vorzuſtellen. Und was liegt alſo nicht unter allen übrigen Guten, was man der Felicia und ihren Ehegatten Lucius ſonſt und zwar ſehr fein und ſchön ſagen läſſet, vermittelſt dieſes Beginnens vor ein ſchleichender Gifft? Was vor eine hämiſche Untergrabung der offenbarten Religion JEſu Chriſti und der Nothwendigkeit eines ſolchen Mittlers und Erlöſers, deſſen man darinne nur als eines göttlichen Geſetzgebers recht nach der Sprache Socins und Crellens gedencket, geſchieht alſo nicht in dieſem Buche, welches doch mehrentheils ungelehrten und unerfahrnen Leſern, ſonderlich des ſchönen Geſchlechts, in die Hände gegeben, und ohne Unterſchied ſo herrlich angeprieſen wird? Ich bin völlig verſichert, wenn dieſes Buch durch die oben gedachten recht eingerichteten Cenſur-Anſtalten gegangen wäre, oder der Ueberſetzer, der doch hier und da ohnedem Anmerckungen dazu machet, an die wahre Religion gedacht, oder wenn es ein gründlicher und unpartheyiſcher Schrifftrichter in die Prüfung genommen hätte, es wäre entweder nicht ſo gedruckt, oder doch nicht ohne Warnung für dieſen höchſt ſchädlichen

chen Irrthum, welcher den Stoltz des menſchlichen Hertzens ſo erhebet, und die Herrlichkeit Gottes ſo erniedriget, angeprieſen worden. Jedoch ich gedencke dieſes nur im Vorbeygehen, und will ietzo dieſe Theologiſche Lehre nicht eigentlich betrachten, ſondern es fällt mir nur eben dieſes Buch bey dieſer Gelegenheit unter vielen andern ein. Denn es kan ein Beyſpiel ſolcher Schrifften ſeyn, darinne ſich in England viele Gelehrte, mittelſt einer daſelbſt ſehr ausſchweifend herrſchenden Freyheit in Theologiſchen Sachen ſehr anſtößig und verführiſch wider den Typum aller Engländiſchen Kirchen zu ſchreiben unterfangen. Doch dieſer Staat hat ſeine eigene Verfaſſung und Urſachen ſolches zu dulten, welche ſich aber zu den Teutſchen Staaten nicht ſchicken, und daher iſt die Ueberſetzung ſolcher Bücher nicht eine ſo gleichgültige Sache, wie ſie insgemein angeſehen wird. Es erweiſt auch dieſes Beyſpiel zugleich, wie nöthig es ſey, die Freyheit zu ſchreiben, und zwar inſonderheit auch derer Bücher dieſer Art, darum ſich verſtändige und ernſthafftige Leute, ſo zur Bücher-Cenſur geſetzet ſind, oder die ſich mit ihrer Beurtheilung beſchäfftigen, ſo wenig bekümmern, einzuſchräncken. Mein obengefälletes Urtheil aber von dieſer Art der Schrifften, welche von vielen, die einiger ihrer groſſen Schaden einſehen, gar überhaupt verworffen und verdammet werden, wird auch ſonſt dadurch erleutert, und ich glaube, daß ich, auſſer dieſen Fehler der Vorrede dieſes Buches, das übrige mit Recht gebilliget habe. Denn ſie zeigt ſonder-

derlich den Unterſchied z. E. der Romanen, und tadelt eben das, was ich beklage, daß man nemlich ſolche ſo wenig prüfe, und davon öffentlich ſo ſparſam urtheile, um die guten auszuſuchen, und die ſchlechten zu erkennen, die unwiſſenden und zur Prüfung ungeſchickten Leſer aber zu unterrichten, wie auch die Verführung zu verhüten. Doch ihre Worte verdienen es, daß ich ſie ſelbſt anführe. „Es wäre zu wünſchen, ſagt der Urheber derſelben, „daß die Verfaſſer der gelehrten Tage-Bücher, unter der Menge von Schrifften, die ſie prüfen und „beurtheilen, auch auf die Romanen und andere „Wercke des Zeitvertreibs ihr Augenmerck ernſtlicher richten möchten.„ Es können zwar die Romanen nicht eigentlich zur Gelehrſamkeit gerechnet werden, allein die Verfaſſer derſelben ſind doch mehrentheils Gelehrte, oder ſie ſolten es wenigſtens ſeyn, und ihre Geburten kommen weit mehrern Leſern in die Hände, als andere Moraliſche Bücher, wenn ſie auch noch ſo gut geſchrieben ſind. Man kan für die Ehre der Tugend und der Sitten nicht ſorgſam genug ſeyn, und beyde lauffen die meiſte Gefahr bey den Ramanen und den Wercken des Witzes. Junge Leute inſonderheit leſen ſie nicht nur, ſondern ſie leſen ſie mit der gröſten Begierde, und mit mehrern Nachſinnen, als ſie ſolten. Sie finden die Bilder der Leidenſchafften ihres Alters darinnen: Sie nehmen an den erzehlten Begebenheiten Antheil: Sie ſetzen ſich in die Stelle der geſchilderten Perſonen, ihre Geſinnungen und ihre Schwachheiten drücken ſich ihnen

lebhafft ein, und ſie folgen ihnen in ihren Auftritten Schritt vor Schritt. Dieſe Eindrücke gehen von den Hertzen in die Sinne, ohne daß ſie ſich bey dem Urtheile und der Vernunfft aufhalten. Sie entzünden ſich allmählig, und ſetzen ſie in eine Art der Benebelung, die endlich in eine Nachjagung der geleſenen und beſchriebenen Ergötzlichkeiten und Wollüſte ausbricht, welche zuletzt Schaam, Reue und Gewiſſensbiſſe zu untrennbaren Begleitern haben, und öffters das gantze Leben junger Leute unglücklich machen. Die Gewalt iſt in der That grauſam, welche dieſe Art Bücher über das unerfahrne Hertz junger Mägdgen und Jünglinge ausüben; und daher kommt es auch, daß es in unſern Tagen nicht an verliebten Rittern, und Romanen-Schweſtern fehlt, deren Handlungen der Vernunfft eine Thorheit, und der Geſellſchafft ein Aergerniß ſind. Es ſey ferne, daß wir das Leſen der Romanen überhaupt tadeln ſolten. Sie können, nachdem die Abſichten ihrer Verfaſſer rein oder tadelhafft ſind, für die Sitten höchſt erſprießlich oder nachtheilig werden. Eine öffentliche gründliche Prüfung und Beurtheilung würde alſo ein heilſames Mittel ſeyn, diejenigen Romanen bekannter zu machen, welche die Tugend liebenswürdig, und das Laſter abſcheulich vorſtellen, und die, da ſie durch ihren angenehmen Vortrag ergötzen, auch zugleich auf eine nützliche Art belehren. So ſind der Telemach, die Reiſen des Cyrus, die Ruhe des Cyrus, die Prinzeßin von Cleve, und die Zaide der Frau von Fajette, die

Ma-

Mariana, die Pamela, die Clariſſa, die Romanen des Herrn Prevot, die Geſchichte einer Schwediſchen Gräfin und in der That kaum noch 5 andere geſchrieben. Es iſt zu verwundern, da wir ſo viele Beyträger, Beluſtiger und Bemüher zum Vergnügen des Verſtandes und des Witzes in Teutſchland haben, daß ſie das Fach der Romanen ſo leer laſſen! Würden ſie nicht durch einen ſittlichen Roman das Aufnehmen des guten Geſchmacks weit mehr befördern können, als durch eine Anacreontiſche Ode, oder durch ein witziges Lied von Wein und Liebe? Würde eine Periodiſche Schrifft, die eine ſcharffe Critic über die Auswürfſe des Witzes enthielte, nicht die Romanen-Leſer für ſolche Geburten warnen, die offenbar aus der unreinen Qvelle eines verderbten Hertzens herſtammen, und würden die Ueberſetzer nicht dadurch abgeſchreckt werden, die neueſten Franzöſiſchen Sünden bekannter zu machen? Man hat im Jahre 1743 zu Amſterdam bey Wetſtein den Anfang gemacht, Lettres amuſantes & Critiques ſur le Romans en General &c. herauszugeben, und es iſt Schade, daß dieſes Unternehmen, nachdem nur zwey Stück davon ans Licht getreten ſind, ins ſtecken gerathen iſt. Ein neuerer Schrifftſteller hat in ſeinen leſenswürdigen Lettres critiques ſur divers Ecrits de nos jours, contraires à la Religion & aux Moeurs, ſo im Jahre 1751 in 2 kleinen Theilen zu Paris, wiewohl Londen darauf ſtehet, herausgekommen ſind, ſich gleichfalls mit einem rühmlichen Eifer der Unordnung widerſetzt, wel-

che

che das Leſen der Romanen bey jungen Gemüthern erreget. Er dringet darauf, daß ſie nichts anders enthalten ſollen, als was der Tugend gemäß iſt. Welche Foderung iſt wohl vernünfftiger? Wenn ja Romanen ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie die Menſchen nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit darſtellen; ſie müſſen ihre Schwachheiten und Laſter entdecken, und zwar auf eine ſolche Art, die einen Abſcheu verurſachet; ſie müſſen denenſelben die Straffen auf dem Fuſſe folgen laſſen, oder den Laſterhafften mit einer Menge von Vorwürffen überhäufen, welche ihm ohne Unterlaß zuſetzen. Sie müſſen ſeinen Handlungen, die Handlungen eines Tugendhafften entgegen ſtellen, und den letztern mit Glückſeligkeit belohnen, wenn der erſtere ſich durch ſeine Ausſchweifungen in Schande und Elend geſtürtzet hat. Stellen ſie die Tugend in bedrängten Umſtänden und unter der Verfolgung vor, ſo muß ſich dieſelbe allemal ſtandhafft zeigen, und nicht fähig ſeyn, einen Entſchluß zu faſſen, den ſie zu bereuen Urſache hätte, wenn ſie ſich auch der Tyranney dadurch entziehen könte. Bey verliebten Auftritten muß die Liebe nach den Regeln der Vernunfft eingeſchräncket werden. Alle Begriffe, welche die Ehrbarkeit verletzen, alle Zweydeutigkeiten, und alle ſinnliche Hinreiſſungen müſſen mit Strenge verbannet ſeyn. Sie müſſen den Streit des Hertzens und der Vernunfft auf das nachdrücklichſte abbilden, und die Annehmlichkeiten einer ehelichen Verbindung, die vielen Widerwärtigkeiten unterworffen geweſen, in das ſchönſte

Licht

Licht ſetzen. Nach ſolchen Vorſchrifften und Geſetzen müſſen die Romanen-Schreiber arbeiten, und ſo müſſen ihre Wercke auch beſchaffen ſeyn, wenn ſie ihren eigentlichen Zweck erreichen ſollen.

## IV.

## Von jungen und alten Policey-Richtern.

Ich will ietzo übergehen, was im 44 Briefe, von dem Vorzug einer Perſon, die jung iſt, und zum Richter-Amte beſtellet wird, für einer alten, vielleicht nur als ein Compliment für die erſte, der er zu dieſer erlangten Charge Glück wünſchet, beygebracht wird. Denn, wenn ich die Sache ſelbſt erwäge, ſonderlich aber auch an ſolche Aemter in Policey-Sachen dencke, ſo ſcheinen mir die angeführten Gründe, warum ſich ein junger beſſer, als ein alter, iedoch noch nicht abgelebter und ausgedienter Mann dazu ſchicke, nicht hinlänglich. Junge Leute ſind insgemein hitzig, ältere aber bedachtſamer und gelaſſener. Die Hitze verhindert die Ueberlegung, und ſtürtzet leicht in Uebereilung. Junge Leute haben auch ſelten die gehörige Erfahrung, die ein älterer hat, welcher nach und nach bey ſolchen Geſchäfften und ihren beſondern Vorfällen geübet worden, oder geſehen hat, wie es andere kluge Leute gemacht haben. Das Gedächtniß nimmt auch ſonſt bey den alten, wenn ſie nicht ſchon wieder ſchwach worden, mehr zu, als ab, ſonderlich aber das Judicieuſe; weil ſie ſchon mehr

Er-

Erfahrungs-Sätze, als ein Junger, geſammlet haben. Auf dieſe Art des Gedächtniſſes aber kommt es ſonderlich und nicht allein auf das ſinnliche Gedächtniß junger Leute bey Fällen an, die ein unverzüglich Urtheil erfodern, oder es wird nicht viel Verſtand und Practiſche Klugheit darinne seyn. Es iſt wahr, 1) die Ehrlichkeit, 2) Unpartheylichkeit, und 3) die Kaltſinnigkeit, daß man nemlich nicht den Character eines Advocatens habe, wie der Herr von Holberg ſich darüber erkläret, ſind nöthige Eigenſchafften eines Richters. Die erſte ſetzt aber voraus Gottesfurcht und Menſchen-Liebe, wobey ſonderlich die Liebe zur Billigkeit, ſo ferne ſie von der Liebe zur ſtrengen Gerechtigkeit unterſchieden wird, als eine ſehr nöthige Eigenſchafft anzuſehen iſt, und die andere ſchließt vornemlich dieſe Liebe zur Gerechtigkeit mit ein. Die dritte beſtehet meines Erachtens in einer anſtändigen und nicht ſo ſchwatz- und diſputirhafftigen Ernſthafftigkeit. Allein ich würde meines Theils auch noch die Gedult und Sanfftmuth hinzuſetzen, die bey vielen herrſchſüchtigen und ſtrengen Richtern und andern ſolchen Amts-Perſonen, die etwas zu befehlen, oder zu entſcheiden, oder das Befohlene der Höhern zu vollſtrecken haben, offt gar ſehr mangelt. Ja die Klugheit, zu rechter Zeit ſtrenge und gelinde zu ſeyn, würde ich nebſt deme nicht vergeſſen, daß ein ſolcher Mann ſich ſehr hüten müſſe, bey andern ſonderlich einſichtigen Leuten den Character zu bekommen, daß er falſch und tückiſch, oder zwar ein ehrlicher Mann, der aber am

Verſtande und Wiſſenſchafft ſchwach, ſey. Ob ich nun gleich nicht leugne, daß es junge Männer gebe, welche alle dieſe Eigenſchafften haben, ſo ſind ſie doch wegen vieler Urſachen, ſo die jungen Jahre noch begleiten, vielleicht ſeh raar. Wenigſtens glaube ich, daß ein geſetztes Alter, wo die Gemüths-Bewegungen nicht mehr ſo brauſend ſind, nicht ſo viel Reitzungen zum Gegentheil dieſer ſchönen Eigenſchafften, oder ſo viel Hinderniſſe derſelben, habe. Die Ernſthafftigkeit, die Gedult, die Sanfftmuth, ſonderlich aber die rechte Klugheit in der Strenge und Gelindigkeit, findet auch mehrentheils bey jungen Männern nur erſt mit den Jahren ſtat. Sie thun daher in dieſem allen bald zu viel, bald zu wenig. Jedoch ich will dieſe Erinnerung nur beyläufig machen, um zu zeigen, daß man des berühmten Hrn. Verfaſſers Gedancken prüfen müſſe, und wenn man ſie prüfet, verſchiedenes nicht allzu richtig und zulänglich darinne finde, ſo ſchön und artig ſie auch bey dem erſten Anblick ſcheinen.

## Von muthwillig irrenden Ketzern.

Wenn er daher auch pag. 271 c. l. als er von den Ketzern redet, ſagt: Es ſtreite wider die Vernunfft und Erfahrung, daß ein Ketzer nur darum irren ſolte, damit er irre, ſo ſcheint mir dieſes ebenfalls nicht allzu richtig. Denn es hat Ketzer gegeben, und giebt ihrer noch, die zwar innerlich überzeuget ſind, daß ihre Sätze irrig, äuſſerlich aber aus Phantaſie, Hochmuth und Eigennutz, dennoch die-

ſe

ſe Irrthümer behaupten, halsſtarrig vertheidigen, ausbreiten, und wohl gar Martyria deshalb übernehmen. Nun ſagt man auch von dieſen, ſie irren, und zwar wiſſentlich und vorſetzlich, folglich damit ſie irren, und durch ihre äuſſerlichen Sätze, die ſie ſelbſt innerlich vor Irrthümer erkennen, nur ihre eiteln Abſichten erlangen mögen, wovon der verderbte Wille eingenommen, und wodurch ihre Phantaſie öffters recht bezaubert iſt. Wer das tieffe Verderben des menſchlichen Hertzens kennet, wird dieſes alles ohne Widerſpruch einräumen, und alſo eingeſtehen, daß es die Erfahrung beſtätige. Findet man doch gar ſo ſehr verwüſtete Leute, welche unſtreitige Lügen, die ſie ſelbſt anfänglich dafür erkennet haben, nach und nach durch öfftere aus Abſichten geſchehene Wiederholung, ihrer Phantaſie dergeſtalt eindrücken, und wenn ſonderlich Vergeſſenheit oder Affecten darzu ſchlagen, ſich ſelbſt bereden, die Lügen ſey Wahrheit, darnach aber ſolche ſteiff und feſt für Wahrheit ausgeben. Es iſt auch nicht zu beſchreiben, was eine aufgebrachte und bezauberte Einbildungs-Krafft für erſtaunende Macht und Wirckung denen Kräfften und Wirckungen des Verſtandes und der Urtheilungs-Krafft entgegen ſetzen könne, ſonderlich aber, wenn das böſe Hertz darzu tritt. Ich weiß daher nicht, ob ich nicht zu viel ſage, wenn mir der Herr Verfaſſer von derjenigen Parthie der Gelehrten, unerachtet aller ſeiner guten Einſicht in Moraliſche Sachen, zu ſeyn ſcheinet, welche ſich immer noch eine viel zu gute und gelinde

Vorſtellung von der menſchlichen Natur in ihrem gegenwärtigen tieffen Verderben machen, das anerſchaffene natürliche Gute aber nur, nicht aber auch das hinzugekommene ſittliche Verderben dieſer natürlichen Kräffte und Wirckungen, nach der H. Schrifft recht betrachten. Denn die bloſſe Vernunfft verheelet uns noch ſehr vieles von ſeiner Tieffe, Verborgenheit und Gröſſe, und unſer Stoltz des Hertzens bildet uns doch gar zu leicht uns beſſer vor, als wir wircklich ſind. Jedoch ich laſſe dieſes fahren, weil ich in dem 39 Briefe Anlaß finde, folgende Anmerckung

## V.

## Von den Urſachen des Geldmangels.

Ueber die Gedancken des Herrn von Holbergs zu machen, die in den Bezirck ihrer Sammlung mit mehrern Rechte, als das vorhergehende, gehöret. Er unterſucht daſelbſt die Frage:

> Woher der groſſe und öffentliche Geldmangel rühre, den man nun gegenwärtig in allen Ländern weit ſtärcker, als in alten Zeiten, ſpüre, da doch die Einkünffte aller Potentaten heutiges Tages augenſcheinlich weit gröſſer ſind, als vor 100 Jahren?

In der Ausführung ſelbſt finde ich, daß er theils ernſtlich rede, theils aber mit einer feinen Satyre, die ſich ſelbſt als groſſe Staats-Leute anſehenden

und

und über Staats-Sachen urtheilenden Land-Leute, wie auch die nach dem Leiſten des guten Abts de S. Pierre auftretenden Projectenmacher, durchziehe, folglich in der That nur aus Schertz einen Vorſchlag thue, wie dieſem öffentlichen Geldmangel in Abſicht auf ſeine, als die richtigſte, angegebene Urſache deſſelben, am beſten und gewiſſeſten abzuhelffen ſey. An dieſer Satyre habe ich alſo nichts auszuſetzen, und es ſind genug Leute, die dieſen und noch viel beiſſendern Spott mit ihren vermeyntlich herrlichen, unmöglichen, und offt recht lächerlichen Vorſchlägen in Staats- Policey- und Finantz-Sachen verdienen. In ſo ferne er aber in Ernſt zu behaupten ſcheinet,

> Die Haupturſache desjenigen Geldmangels, der ſich bey ſo ungleich gröſſern Einkünfften groſſer Herren heut zu Tage dennoch immer in ihren Caſſen äuſſert, beſtehe darinne, daß die groſſen Herren zu dieſen Zeiten eine gröſſere Kriegesmacht, ſonderlich im Kriege, auf den Beinen hielten, als das Land zu tragen vermögend wäre.

In ſo ferne will ich einiges dabey erinnern. Denn ob er wohl bey dieſer angegebenen Haupturſache Gelegenheit zu ſchertzen nimmt und glaubt, weil dieſe Urſache, ſo lange ſich nicht die groſſen Herren vereinigten, daß keiner im Kriege mehr, als eine gewiſſe Anzahl Kriegesvolck ins Feld ſtellen ſolte, die durch eine allgemeine Commißion nach der

Gröſſe und dem Vermögen ihres Landes beſtimmet wäre, nicht zu heben, dieſes aber, als ein Project nach des Abts de S. Pierre Art anzuſehen, lächerlich und unmöglich wäre, wenns auch wohl gemeynet ſeyn ſolte; ſo ſcheint er doch eben dadurch ernſtlich zu verſtehen zu geben:

I) Dieſem Geldmangel groſſer Herren ſey nicht abzuhelffen.

II) Alle andere Mittel aber, ſolches zu bewircken, lieſen auf eben ſo groſſe Windmacherey, als dieſes ſein Spottweiſe vorgeſchlagenes, hinaus.

Ich will denckenden Leſern das Urtheil überlaſſen, ob dieſes nicht mit dieſer Satyre, ob wohl im Lachen, iedoch aus lautern Ernſt, geſagt werde, und ob nicht dadurch zugleich alle wahren vernünfftigen und unſtreitig möglichen Mittel und Regeln verſpottet werden, die doch wircklich von vielen ſehr glücklich, auſſer beſondern göttlichen Gerichten über die Staaten, angewendet worden, um ihr Finantz-Weſen auf einen ſolchen Fuß zu ſetzen, daß es ihnen niemals überhaupt und auf die dem Staat gemäſſen, ſo wohl ordentlichen als auſſerordentlichen, Fälle an Geld oder ſo viel Einkünfften fehle, als nöthig iſt, ja daß ſolche immer mehr ohne Ruin des Landes vergröſſert werden können. Solte dieſes aber ſein wahrer Sinn ſeyn, und behauptet er dadurch, daß dieſer Geldmangel ohnmöglich zu heben ſey; ſo verſpottet er wircklich

alle

alle vernünfftige, gerechte, kluge und glückliche Finantz-Anſtalten, und macht alles Bemühen, allen Fleiß, alles Nachdencken und alles Studiren in dieſen Sachen gewiſſer maſſen entweder als ein politiſcher Zweifler, oder, wie ich glaube, aus bloſſer ſchlechten Einſicht in das wahre Finantz-Weſen verächtlich. Andere luckere oder unwiſſende Leute, groſſe und kleine, aber können dieſen Spott auf viele Weiſe zu ihrem Schaden ſo wohl, als zum groſſen Verderben des gemeinen Beſtens ſehr mißbrauchen, wenn ſie alle vernünfftige Regeln, Mittel und Vorſchläge, ein ſolches Finantz-Weſen aufzurichten, als ein nach dieſen Gedancken dennoch vergebliches und windhafftiges Ding, oder als leere Projecte anſehen, und die vernünfftigſten Maximen gar mit einander verlachen; zumal eben die Unwiſſenheit und die unordentlichen Neigungen vieler Groſſen allein die Urſache iſt, warum dieſe vernünfftigen Regeln nicht beobachtet und gebrauchet werden. Denn der Mangel an Einkünfften oder Geld, liegt nicht ſo wohl daran, daß es unſern Zeiten an Qvellen und ihren Ausflüſſen mehr als denen Alten, oder an ſolchen Mitteln fehlen ſolte, aus ſolchen vorhandenen reichen Qvellen zu ſchöpfen, und dieſe immer ergiebiger zu machen, wie es wircklich bey denen Alten öffters nur darum daran mangelte, weil ſie ſich darum bey ihren geringen Ausgaben nicht bekümmerten, ſondern er liegt an gantz andern Urſachen. Es iſt auch gewiß, daß nach Proportion unſers Verkehrs, und der Menge der Leute in den Ländern überhaupt,

mehr Geld als ſonſt vorhanden, ohnerachtet ſolches mehr und unter mehrere vertheilet iſt. Denn die Menge beweglicher zum Verkehr und Erwerb geſchickter Mittel und Güter iſt viel gröſſer. Daß es aber, wie andern eintzelnen Perſonen, alſo auch groſſen Herren öffters theils zu ordentlichen, theils zu auſſerordentlichen Ausgaben daran mangelt, daran iſt nichts als entweder

1) Die Unwiſſenheit, Faul- und Nachläßigkeit, die Fonds und Qvellen der Einkünffte, immer mehr wirtſchafftlich zu verbeſſern, und die letzten nachhaltig herauszuziehen; oder wenn man auch darinne einſichtig und fleiſſig genug iſt,

2) Die Unwiſſenheit oder die groſſe Unordnung und unvernünfftige Unwirtſchafftlichkeit in der Bewahrung und Anwendung oder der Ausgabe der erlangeten Einkünffte oder des eingenommenen Geldes ſchuld.

Dieſes alles aber entſtehet aus allerhand unvernünfftigen Neigungen und Laſtern bey groſſen und kleinen, eben wie die Kranckheiten eines Freſſers, Trunckenboldes, oder kargen Filtzes, der ſich nicht ſatt oder ſeiner Natur zu ungemäß iſt oder trincket, aus dieſen ſeinen unvernünfftigen Neigungen, ob er gleich immer über Schmertzen und Kranckheiten des Leibes, wie der Groſſe und Kleine über den Mangel des Geldes und deſſen verdrüßliches Gefühl, klaget. Ich will aber dieſes

alles

alles nur ſo verſtanden haben, daß man den göttlichen Seegen und Fluch bey dem allen nicht ausſchlieſſe. Denn jener wird nichts deſto weniger bey aller guten Wirtſchafft erfodert, und dieſer raffet allen Ueberfluß an Gelde durch unzehliges Unglück weg, wenn gleich die Wirtſchafft damit noch ſo klug iſt. Ich rede demnach nur von dieſen Dingen, ſo weit ſie menſchlichen Kräfften in gewiſſer Ordnung unterworffen ſind, nicht aber in ſo weit der HErr über alles nach ſeinen Wohlgefallen auſſer dieſer Ordnung damit aus beſondern Urſachen machen kan, was er will. In ſo ferne aber glaube ich mit dem Beyfall aller derer, welche ein vernünfftiges Finantz-Weſen nach heutigen Einſichten verſtehen, recht zu behaupten, daß der Geldmangel groſſe Herren niemals überfallen werde und müſſe, wenn ſie nicht aus Unwiſſenheit oder unordentlichen Hertzen die ſichern Mittel, immer ſo viel Geld zu haben, ja immer mehr zu haben, als nach Proportion ihres Standes und Staats in ordentlichen und auſſerordentlichen Ausgaben erfodert wird, vernachläßigen. Die übermäßige Luſt zum Soldaten, und daß man ſich theils in Friedens-Zeiten nicht bemühet, nur ſo viel zu halten, als der Staat ertragen kan, theils aber nicht ſo viel ſammlet, als zu einer nothwendigen, und der Gröſſe ſo wohl als dem Vermögen des Staats gemäſſen, Armatur in Krieges-Zeiten erfodert wird, iſt zwar unter dieſen Haupturſachen dieſes Geldmangels einiger groſſen Herren mit begriffen; Allein bey vielen groſſen Herren, die we-

der zur Luſt zu viel, noch zum Ernſt zu wenig, Soldaten halten können und wircklich halten, ſind unzehlige andere Urſachen unter denen beyden von mir angegebenen Qvellen dieſes Mangels begriffen: Oder, mit einem Wort, unter der ſchlechten Wirtſchafft bey der Einnahme, ſonderlich aber der unordentlichen Ausgabe ſind ſie alle, wie die übermäßige Luſt zum Soldaten, mit enthalten. Die Einſicht aber in ein wohl eingerichtetes Finantz-Weſen entdecket nicht nur dieſe Urſachen, ſondern zeiget auch die gewiſſeſten Mittel, denenſelbigen zu begegnen. Ich würde aber, wenn ich dieſes ausführen wolte, in den Zuſammenhang des gantzen Finantz-Weſens hinein gehen müſſen. Allein dieſes iſt hier meine Sache nicht, ſondern ich ſetze voraus, daß es ſchon einem in Finantz-Sachen wahrhafftig verſtändigen Manne eine unſtreitige und ausgemachte Wahrheit ſey, die durch die Erfahrung vieler ordentlicher Höfe beſtätiget wird. Ueber dieſes kan man alſo ſo wenig ſpotten, als daran ſo leichtſinnig zweifeln, wie der Herr Verfaſſer in dieſem Briefe mit ſeiner Satyre, wenn man ſie in ihrer völligen Krafft verſtehet, zu thun ſcheinet.

## VI.

## Von dem böſen Naturell mancher Völcker.

Ich weiß auch nicht, mit was vor Grunde der Herr von Holberg böſe Gewohnheiten der Völ-

cker

cker von ihren Naturell abſondern, und dieſes dem ungeachtet für gut ausgeben könne, weil ſie nicht, wie er von denen Barbariſchen Völckern in Aſia, Africa und America, Tartaren und Arabern im 38 Briefe weitläufftig darthun zu können glaubet, auch andere böſe Gewohnheiten, die unter geſittetern Europäiſchen Völckern noch im Schwange gehen, an ſich hätten, dagegen aber viele andere löbliche Sitten von ihnen erzehlet würden. Denn, zugeſchweigen, daß unter dieſen letzten viele, die bey ihnen keine Tugenden, ſondern vielmehr nur Merckmahle ihrer Einfalt und Tummheit, oder Sclaviſchen Niederträchtigkeit ſind, und daß eben dieſe ihre Beſchaffenheit ſolche Völcker nur zu denen Laſtern, welche man unter geſittetern Völckern hier und da noch antrifft, nur ungeſchickt mache, und ihnen die Mittel und Gelegenheiten nehme, eben ſolche Laſter auszuüben, die dieſen ihr Witz, Verſtand und Umſtände, zu hegen helffen: zugeſchweigen, daß auch unter dieſen vermeynten Tugenden dieſer Völcker verſchiedenes angeführet wird, welches bey ihnen aus keinen Bewegungs-Grund der Tugend, ſondern nur aus einer von unſerer Meynung unterſchiedenen Meynung eines Wohlſtandes (decori) herkommt, ſo an ſich allemal weder eine laſterhafftige oder tugendhafftige Handlung iſt, ſondern erſt darauf ankommt, was verſchiedene Völcker nur ſo verſchieden anſehen, und ob die Meynung jener in den natürlichen Regeln der Tugend gegründeter oder nicht ſey. Das alles aber, ſage ich, will ich nicht einmal hierbey erinnern, ſondern

ich

ich kan nur nicht begreiffen, wie man an ſich unſtreitig böſe Handlungen, wie zum Exempel, die unmenſchlichen und ungeſelligen Räubereyen, die an andern Menſchen, ſo keine Feinde dieſer Völcker ſind, ausgeübet werden, darum ihrem böſen Naturell nicht zuſchreiben könne, weil ſie ſolche von langer Zeit gewohnet wären. Denn nach meiner Einſicht heißt das ſo viel: Es iſt kein böſes Naturell bey ihnen ſchuld daran, weil es recht habituelle Laſter bey ihnen, bey andern aber nicht, ſind. So viel ich aber von der Moral verſtehe, kommen alle an ſich böſe Handlungen, die wider das Geſetz der Natur ſind, ſo gut im Anfange als auch um ſo vielmehr alsdenn aus der böſen und verderbten Natur, in ſo ferne die öfftere Wiederholung böſer Handlungen, wenn ſie geſchieht, eine mehrere natürliche Neigung und andere ſittliche ſchlimme Grund-Qvellen dazu in höhern Grade in der Natur oder dem Naturell ſolcher Menſchen, als in andern, wo die böſe That nicht ſo gefliſſendlich wiederholet wird, anzeiget und vorausſetzet; wie denn eben zu dieſen verderbten Qvellen böſer Handlungen in dem Naturell auch die dumme Unwiſſenheit, und eine in Anſehung des wenigen natürlichen Lichtes, in deme, was recht oder unrecht iſt, höchſt verwüſtete Seele, ja eine gantze Sclaverey des Willens in den Banden der unordentlichen und ſo gar unmenſchlichen Begierden gehören. Wären dieſe nicht in dieſen wilden Völckern da geweſen, und noch da, ſo würden weder ſelten, noch ſo offt wiederholter Weiſe, dergleichen böſe Handlungen ſeyn begangen, und

folg-

folglich in ihren Gemüthern die natürliche Wirckung offt wiederholter Thaten, ich meyne eine groſſe Fertigkeit und die Gewohnheit, ſolche böſe Laſter ohne alle Gewiſſens-Rüge, ja zuletzt aus einer bezauberten Phantaſie, als ob Unrecht Recht ſey, gegen alle Vernunfft zu thun, und dergeſtalt zu verwildern, entſtanden ſeyn. Solche böſe Gewohnheiten ſind alſo nichts als Folgen, Früchte und Merckmahle einer böſen verderbten Natur überhaupt und eines daher vielmehr, als bey andern geſchehen iſt, verwilderten und abſcheulichen Naturells dieſer Völcker, welches doch der Verfaſſer daher zu leugnen ſcheinet, weils bey ihnen nur eine ſchlimme und alte Gewohnheit ſey. Und wie ſolte ich alſo nicht vielmehr aus einer ſolchen böſen Gewohnheit mit zureichenden Grunde nach allen dieſen Moraliſchen Grundſätzen, auf ein ſehr ſchlimmes, ja vielmehr verſchlimmertes, Naturell dieſer Völcker ſchlüſſen können? Wie ſolte ich ihnen nichts deſtoweniger doch ein ſo gutes Naturell zueignen können, weil dieſes und jenes Böſe bey ihnen nur eine böſe Gewohnheit ſey? Da doch eben dieſe der Grund iſt, woraus ein ungleich mehr verderbtes und böſes Naturell zu erkennen, weil keine böſe Gewohnheit böſer Handlungen an ſich und ſo natürlich ohne ein ſolches Naturell entſtehen kan, jene aber dieſes allemal urſprünglich zum Grunde hat. Dieſe Vertheidigung des guten Naturells dieſer Barbarn, wie ich denn das Sittliche hier mit ihm verſtehe, die der Herr von Holberg allhier übernommen, ſcheint mir alſo ungegründet und

wie

wider die Einſicht in die Moraliſchen Wahrheiten offenbar zu ſeyn, wenn ich anders recht verſtehe, was Gewohnheit heißt. Allein, wenn man auch die andern Merckmahle ihres ſo heraus geſtrichenen guten ſittlichen Naturells betrachtet, die er anführet, ſo iſt nicht nur das, was ich oben ſchon nur kurtz erinnert habe, ſondern auch dieſes daran auszuſetzen, daß er an die übrigen abſcheulichen und faſt unmenſchlichen, ja durchgängig als was Gutes im Schwang gehenden, Laſter derſelben gar nicht gedencket, um ihr ſo gutes Naturell dem unwiſſenden Leſer deſto leichter zu überreden. Ich will nur ihre abſcheulichen Gewohnheiten und Laſter in der Fleiſches-Luſt, und allen Arten der Hurerey, ihre entſetzliche Grauſamkeit gegen ihre Feinde, oder ſo gar ſolche, die ſie nur als Feinde ihres Religions-Aberglaubens anſehen, gegen ihre Gefangene und Beſiegte, ihre Falſchheit und meuchleriſchen Beleidigungs-Arten und dergleichen, wovon uns die Geſchichte und Reiſebeſchreibungen Nachricht geben, nennen. Und es deucht mir auch, daß man daran genugſame und vortreffliche Merckmahle ihres ſchlimmen Naturells finden könne, wenn man erwäget, daß andere ſo genannte ſittlichere Nations doch viele wahrhafftig weiſe und tugendhafftige Leute unter ſich haben, unter dieſen Barbarn aber die meiſten nicht nur denen gröſſeſten Laſtern und abſcheulichſten Sitten, ſondern auch ſo ergeben ſind, daß ſie ſolche höchſt verblendeter Weiſe für Tugenden halten, überdem aber gewiß iſt, daß, was auch Tugend

und

und Weisheit unter ihnen zu ſeyn ſcheinet, nur daher kommt, weil ſie zum Gegentheil ſo viel Geſchicklichkeit und Gelegenheit nicht, als die andern Europäiſchen Völcker, haben. Ich will alſo zwar nicht behaupten, daß das Urtheil des Verfaſſers ſehr partheyiſch heiſſen könne, und eine verderbliche Lobrede für die böſe ſittliche Natur und Gewohnheiten der Menſchen darinne liege, auf der andern Seite aber ſich auch wiederum eine übertriebene Tadelſucht gegen andere entdecke, und daß es ſcheine, als ob auf der einen Seite zwar ein ſcharffer Sitten-Lehrer, auf der andern aber auch ein Schmeicheler und Entſchuldiger an ſich böſer Handlungen, wenn es nur alte Gewohnheiten ſind, rede: So viel aber glaube ich doch, ſagen zu können, daß der Herr Verfaſſer hier Sätze vorbringe, die in denen Grund-Sätzen einer wahren Sitten-Lehre von der verderbten ſittlichen Natur der Menſchen nicht gegründet ſind, und daß es überhaupt ſo wohl hier als in andern Stellen dieſer Briefe das Anſehen habe, als ob er das ſündliche Verderben der Natur der Menſchen, ſo viel als möglich, verringere, und ſeine Tieffe zu verbergen ſuche. Allein eben dieſes iſt, deucht mir, ſehr ſchädlich und in ſo weit erhebt ſich die ſtoltze Vernunfft über die göttliche Offenbarung.

## VII.
## Von dem beſten Geſchmack in ſinnlichen Dingen.

Ich ſchätze den 33 Brief, wo er allerhand gründliche

liche Anmerckungen von der Muſic und den Schau-ſpielen macht, ſonſt für andern Stücken ſehr hoch, ob ich gleich nicht nur mit ihm vieles an unſern Schauſpielen ausſetze, ſondern auch vielleicht noch weiter gehen würde, wenn ich mich ietzo darüber erklären könte, alsdenn aber ſagen wolte, daß ich gar nichts von den Schauſpielen halte. Alsdenn aber würde ich mich gantz von ihm entfernen, da er ſelbſt Schauſpiele geſchrieben, und viele Schau-bühnen mit dieſer ſeiner Arbeit nunmehro ange-füllet hat. Allein anietzo kan ich dieſe vielleicht vie-len mißfälligen Gedancken von Schauſpielen nicht ausführen. Dahingegen ſcheint mir, daß des Herrn von Holbergs Geſchmack von der mit der ſüſſen Harmonie in der Muſic auf geſchickte Art verknüpfften Disharmonie, oder überhaupt von dem heut zu Tage in dieſem Wercke des Witzes ſo wohl als in andern z. E. der Bau Kunſt, Mahle-rey ꝛc. ſo ſehr beliebte gouſt de parroque (a) dem meinigen nicht gleich komme. Sein Geſchmack iſt, wie ich ſehe, für das ſo genannte immer Süſſe oder Harmoniſche, es mag nun die beſtändige Zu-ſammenſtimmung der Theile eines Wercks Har-monie oder Symmetrie heiſſen, eingenommen.

Ich

(a) Der Franzoß nennt: Perle parroque, eine Perle, die nicht recht rund, und auch nicht recht ſpitzig iſt, und drückt alſo mit dieſem Worte: parroque, eine Vermiſchung und Vereinigung anderer als runder Figuren aus. Er ſchreibt es aber auch: barroque, und der Teutſche ſchreibt es nach der Ausſprache offt: Barroc.

Ich aber bin nicht ſo geſinnet, ſondern ich liebe vielmehr eine bisweilen eingemiſchte und geſchickte Disharmonie in allen Wercken, woran ſich die Sinne ohne Eckel und beſtändig vergnügen ſollen, iedoch eine ſolche, welche ſich zu rechter Zeit in einer angenehmen Harmonie wieder verlieret, und folglich dieſe erſt empfindlicher und angenehmer machet, als wenn nichts abwechſelndes und veränderderliches darinne iſt. Auf gleiche Weiſe finde ich an einer angenehmen und geſchickten Verbindung des natürlichen und einfältigen mit dem künſtlichen, ſo weit es in die Sinne fällt, mehr Geſchmack als wenn das erſte oder letzte nur gantz allein empfunden wird. Weil nun zur äuſſerlichen Schönheit der Policey, auch die Anſtalten vernünfftiger Vergnügung der Sinne gehören, und man darinne billig auf den allgemeinern und natürlichern Geſchmack der Menſchen ſiehet, ſo fragt ſichs: Welcher Geſchmack iſt allgemeiner und natürlicher, meiner oder des Verfaſſers ſeiner? Das alte Sprüchlichen: De guſtibus non eſt &c. iſt mir zwar bekannt: Allein man kan doch gewiſſe in der Natur der Sinne und des Angenehmen gegründete Regeln oder Sätze finden, nach welchen man einen Geſchmack dem andern vorziehen, vor verderbt oder gut halten kan. Und zu unſern Zeiten fehlt es nicht nur nicht an ſolchen Regeln, ſondern auch nach denenſelbigen nicht an Streitigkeiten über den Geſchmack. Wenn ich auch von einer mehrern Allgemeinheit meines Geſchmacks bey dieſen Wercken des Witzes rede, ſo verſtehe ich nicht

etwan nur die mehrere Allgemeinheit der Mode zu unſern Zeiten, ob man gleich auch dieſe von dem von den Herrn von Holberg verworffenen Geſchmack behaupten könte: Sondern ich rede hier nur von einer ſolchen mehrern Allgemeinheit, die ſich auf die natürliche Beſchaffenheit der Sinne bey den mehreſten Menſchen gründet, und was ihrer Natur nach denen meiſten gefällt. Ja ſo weit alſo ſehe ich meinen Geſchmack für allgemeiner und natürlicher, als des Herrn von Holbergs ſeinen, an. Denn immer ſüſſe, immer ſauer u. ſ. f. iſt dem Geſchmack eckelhafftig und alles Vergnügen der Sinne, welches nicht abgewechſelt wird, macht die Empfindung matt, zuletzt aber wird es verdrüßlich und unangenehm, oder man erkennet ſo wenig die Schönheiten der Sache, als man ohne die Nacht die Schönheit des Tages recht empfindet, dahingegen jene viel empfindlicher werden, wenn wir allerhand Abweichungen eine kurtze Zeit empfinden, dadurch aber unſer Verlangen nach jenen gleichſam geſchärffet, und wenn ſich die Abweichungen wiederum in der ſchönen Ordnung Symmetrie und Harmonie zu rechter Zeit verlieren, die Annehmlichkeiten der letzten erneuert und vergröſſert werden. So iſt die Natur, ja die allgemeine Natur menſchlicher Sinnen, welches die Erfahrung, auſſer bey einen verderbten Geſchmack, beſtätiget, und wer alſo die Schönheiten der Wercke des Witzes dieſer Natur gemäß in rechtem Maaße ohne Bizarrerie und affectirtes Weſen, mit Abwechſelung, oder die Ordnung, die Gleichheit

heit und die Zuſammenſtimmungen mit einer klei- nen Unordnung, Ungleichheit und Diſſonanz ge- ſchickt vermiſchet, der hat ſich ohnfehlbar nach der Natur der Sinne einen um ſo viel allgemeinern Beyfall zu verſprechen, ie allgemeiner das natür- liche unter den Menſchen iſt, und ie mehr das Ver- gnügen der Sinne dadurch vergröſſert wird.

## VIII.

## Von dem Nutzen des Umganges mit Bau- ern, um die Landwirtſchafft zu lernen.

In dem 29 Briefe preißt der Herr Verfaſſer den groſſen Nutzen des Umganges mit den Bau- ern auf dem Lande an, um in der Landwirtſchafft zu lernen, wie der Acker gebauet, Pferde und Vieh ge- wartet, die Wälder in guten Stand geſetzet, Bauerhöfe angeleget, und die Landhaushaltungen geführet werden müſſen. Ich laſſe dieſes Mittel, die Landwirtſchafft zu lernen, bey vielen andern viel beſſern Mitteln, in einigen Stücken, und in Anſe- hung einiger ſehr raaren geſcheiden Bauern, was die Empirie und allerbeſonderſten Vörthel- gen oder Hinderniſſe, wohl eingerichteter Land- wirtſchafftlicher Geſchäffte in dieſer und jener Ge- gend, ingleichen das Herkommen betrifft, als ein gar gutes Mittel zu. Er iſt auch der alte Weg, die Landwirtſchafft zu lernen, und er iſt ehemals vor den eintzigen gehalten worden, nebſt der eige- nen Erfahrung, ſich des Unterrichts dieſer Leute

zu bedienen. Eben darum ſahen auch die Gelehrten die Oeconomie mit verächtlichen Augen an, legten ſich nicht darauf, und wolten keine Lehrer darinnen abgeben, weil ſie meynten, die Bauern wären die beſten Lehrer darinne, und bey aller ihrer übrigen Ungeſchicklichkeit zu dieſer ihnen, denen Gelehrten, geringſchätzigen und leichten Sache, geſchickt genug, weil ſie doch ihre gantze Lebenszeit über ſonſt nichts zu thun hätten. Ob nun gleich dieſe Gedancken, denen der Herr von Holberg in dieſer Stelle gleichfalls zu folgen ſcheinet, nach unſerer heutigen Einſicht ſehr irrig ſind, als welche eine viel gründlichere Erkenntniß zu einen guten Landwirt erfodert, und viel gewiſſere Mittel, aus der Natur-Gröſſen- und Sitten-Lehre, ſie zu lernen, anweiſet, ja in verſchiedenen Grad allgemeine Grund-Regeln von der Anwendung dieſer noch entferneten Grund-Lehren auf die Geſchäffte der Landwirtſchafft zu machen, alles aber viel gründlicher zu erkennen zeiget; So iſt es doch gewiß, daß man von dieſen empiriſchen Leuten, wie in andern Wirtſchaffts-Geſchäfften, z. E. auch von Handwerckern, die meiſten beſondern und ſingulairen Anmerckungen einſammlen müſſe und könne, die man nöthig hat, ietzt gedachte gründlichen Regeln der Oeconomie zu machen, und von vielen beſonderen Erfahrungen zu abſtrahiren. Und wenn auch ihre beſondern Anmerckungen, die ſie erzehlen, oder doch ihr Urtheil, ſo ſie darauf von deme, wie zu verfahren oder nicht ſey, gründen, nicht immer allzu richtig, deswegen aber niemals ohne

Prü-

Prüfung nach gewiſſen Grund=Sätzen blindlings anzunehmen oder zu befolgen ſind, ſo kan man doch auch die Erkenntniß der Wahrheit ſo gut durch Irrthümer und falſche Meynungen oder durch die entdeckten Fehler dieſer Leute, wenn man nur Grund=Sätze hat, immer noch bereichern, durch Schlüſſe ab oppoſito und contrario aber beſtätigen. Es hat daher der Umgang mit geſcheiden Bauern in ſo weit ſo groſſen Nutzen in einigen beſondern Geſchäfften bey der Erlernung der Land=Wirtſchafft, als der Umgang mit geſcheiden Handwerckern und Kaufleuten, oder Künſtlern, oder Practiſchen Gelehrten in der Erlernung der Stadt=Oeconomie, wenn nur der Lernende erſt recht geſchickt dazu iſt, und Grund=Sätze begriffen hat. Auſſerdem aber, und wenn man bloß darauf ſeine Oeconomiſche Erkenntniß bauen wolte, iſt es ein wenig nützendes, ja vielmehr höchſt ſchädliches, und ſo wohl zu unzehligen Vorurtheilen, als zur ſchlechten Wirtſchafft verführendes Mittel, die Landwirtſchafft von den Bauern zu lernen. Die groſſe Einbildung aber, die man ſich ſonſt davon gemacht hat, iſt eine Mutter vieles Verfalls der Wirtſchafft, und einer höchſt ſchädlichen Verachtung eines gründlichen Studii der Oeconomie, womit ſonderlich unſere jungen Leute und ſehr viele Gelehrte zum groſſen Schaden des allgemeinen Beſtens, ja einer immer mehrern Verbeſſerung der Land= und Stadt=Wirtſchafft, daran gantzen Staaten doch ſo viel gelegen iſt, eine lange Zeit eingenommen geweſen. Denn, auſſer dem, daß das

Vorgeben dieſer bloſſen empiriſchen Leute mit unzehligen Vorurtheilen, vieler Unwiſſenheit, ununterſuchten alten Herkommen und dergleichen vermiſchet iſt, ſo wird man auch insgemein finden, daß ihre Lehren gantz allein auf den Privat-Nutzen eines eintzelnen Bauers, ohne die geringſte Achtung für den allgemeinen Nutzen einer florisanten Landwirtſchafft insgemein abgerichtet und ausgedacht ſind, ihr Verfahren aber in ihren wirtſchafftlichen Unternehmungen gantz allein auf jenes abziele, unerachtet das allgemeine Beſte der Wirtſchafft dem Privat-Intereſſe dieſes und jenen Wirts allezeit vorzuziehen iſt. Ein ſolches empiriſches Privat-Wirtſchaffts-Syſtem, ſtößt aber hiermit wider eine der erſten Grund-Regeln guter Wirtſchafft an, und ſetzt voraus, als ob ieder eintzelner Bauer auſſer der Bürgerlichen Geſellſchafft gantz allein auf einer Inſel, wie ein Robinſon, einen Ackerhof habe, eine ungemeſſene Anzahl Vieh halten, ſolches nach Willkühr warten könne, und die vorhandenen Wälder nur zu ſeinen alleinigen Nutzen brauchen dürffe. In ſo weit ſind die empiriſchen Wirte recht geſchickt zu Abſtractionen, wenn ſie gleich ſonſt nicht viel davon halten, daß ſie nur allein auf ſich und ihr Intereſſe ſehen. Dieſer ungeſellſchafftliche und eigennützige Geiſt theilt aber allen ihren Geſchäfften, Regeln und Unterrichten in der Wirtſchaft eine beſondere Scheſin dazu mit, welches man ohne die allgemeinen und ſpeciellen vernünfftigen Grund-Sätze der Oeconomie zuvor gelernet zu haben, nicht eben gleich

er-

erkennet, ja wohl gar dadurch, wenn man nur bey ihnen die Wirtſchaffts-Regeln lernet, gantz unvermerckt eingenommen wird, eben ſo zu wirtſchafften; Zumahl ihre Rathſchläge ohnedem nur auf die blinde Nachfolge anderer dringen, und weils andere ſo gemacht haben, zum vornehmſten Grunde ſetzen. Ich mag die Vernachläßigung und die Unwiſſenheit anderer Haupt-Regeln einer rechten Land-Wirtſchafft bey ſolchen Leuten nicht weiter ausführen, wozu man, wenn man die Land-Oeconomie nur von Bauern zu lernen vermeynet, verführet wird. Zur Erleuterung deſſen aber, was ich erſt geſaget habe, will ich nur die ſchöne Wirtſchafft der Bauern mit ihren Wäldern und Höltzern, die der Herr von Holberg doch auch von ihnen gar gut lernen zu können vermeynet, ein wenig berühren. Welcher Bauer hat wohl, ehe es ihm die ſtrengeſten Policey-Geſetze und die Aufſicht der Forſtbedienten gelernet hat, gewuſt, ſeine Holtzung durch Säen und Nachpflantzen, durch ordentliches und eingetheiltes Ab- und Ausholtzen, durch rathſame Verdünnung des allzu dicken Holtzes, durch Holtz-Auswahl und Erſparung in guten Stand zu ſetzen? Und wenn auch gantze Dörfer von Bauern etwas davon gewußt, haben ſie ſolches wohl zur Vollſtreckung gebracht, und ſich nicht vielmehr eingebildet, ſie könten ihre eigene Höltzer, ohngeachtet es beträchtliche Stücke des gemeinen Land-Schatzes ſind, nach eigenen Gefallen nur, wie es der gegenwärtige Eigennutz eines ieden erfoderte, brauchen, wie ſie wolten, es möchte daſſelbe rui-

niret oder in den ſchlechteſten Stand geſetzet werden oder nicht. Hat nicht ieder für ſich nicht allein ohne alle Sparung, und ohne Unterſchied Holtz verſchwendet, ab- und ausgehauen, ſondern auch, um nur eine kurtze Geld-Einnahme zu genüſſen, ſolches ohne wirtſchafftlichen Verſtand zu Marckte gefahren, und ſich alſo gleichſam eingebildet, er ſey es allein im Lande, der Holtz gebrauche. Ja wenn denen Bauern nun durch das Forſt-Policey-Weſen ſolches verboten, und ihnen Ordnung, Ziel und Maaſſe, ſich dieſes ihres Eigenthums dem gemeinen Beſten gemäß, und alſo geſellig, ja ſo gar ihren eigenen nachhaltigern Privat-Beſten zu gute zu bedienen, geſetzet wird, was vor Geſchrey, Seufftzen und Klagen entſtehet nicht unter dieſen vortrefflichen Landwirtſchaffts-Verſtändigen, und wie vielerley Strafen müſſen nicht über ſie verhänget werden, wenn man ſie nur einiger maſſen zur Beobachtung guter Holtzwirtſchafft bringen, und ſo gar nur das viele heimliche Stehlen und Uebertreten verringern will? Dieſem allen nach kan ich die p. 181 im Anfang befindliche Stelle von der Erlernung der Landwirtſchafft bey den Bauern nicht anders als unter gar vieler Einſchränckung annehmen, daß aber daſelbſt etwas ſo ſchlecht weg bejahet wird, den Verfaſſer nicht anders als mit der Ausnahme entſchuldigen: Poſito uno, non excluditur alterum. Folglich glaube ich, daß er ſelbſt nicht anders dieſe ſeine Gedancken verſtanden haben wolle. Es iſt aber doch nützlich, daß es denen zu gute, die alles ohne

Ueber-

Ueberlegung ſchlechthin annehmen, und ſich in vielen Fällen darnach richten, was ein ſonſt groſſer Mann ſagt, ſolches erinnert werde.

## IX.
## Von der Souverainität.

Bey denen Gedancken im 27 Briefe von der Souverainität Europäiſcher Regenten, ſo ferne nicht dabey auf das, was de facto, ſondern de jure geſchieht, geſehen wird, halte ich davor, es ſey keine Souverainität zu dencken, die nicht von denen Geſetzen eingeſchräncket iſt, wenn ſie auch gleich nicht nach Verträgen mit dem Volcke oder andern Grund-Geſetzen des Staats, oder durch die mehr oder wenigere Abhänglichkeit von einem andern Regenten, oder durch die Zertheilung der beſondern Rechte der höchſten Gewalt im Staate unter viele eingeſchräncket iſt. Denn die Rede iſt hier von der höchſten Gewalt in einem Staate, dieſe aber iſt nicht, das Recht über die Unterthanen, Land und Leute nach allen Belieben (a notre plaiſir) zu herrſchen; indem dieſes nur ein eingebildetes Recht des zum öfftern in wirckliche Grauſamkeit, Tyranney und Menſchen- oder Unterthanen-Feindſchafft ausartenden Deſpotismi iſt: Sondern es iſt diejenige Gewalt und Macht nach der geſunden Vernunfft alles zu thun, was die gemeine Wohlfahrt einer Bürgerlichen Geſellſchafft oder eines Staats, ſo einem Regenten unterworffen iſt, erfodert. Aus dieſer Natur der höchſten Gewalt

nun erhellen viele natürliche und göttliche Geſetze, wodurch dieſe Gewalt bereits eingeſchräncket wird, wenn gleich keine limites pactitii dazu kommen. Nur dieſe von limitibus pactitiis und menſchlichen Geſetzen uneingeſchränckte höchſte Gewalt verſtehe ich alſo unter der Souverainität: Was aber de facto wider die göttliche und natürliche Geſetze geſchieht, das wolte ich nicht gerne zur Souverainität, ſondern, wie gedacht, zum Deſpotiſmo, welcher ſo gar die durch das natürliche Geſetz ſchon geſetzten Schrancken der höchſten Gewalt nicht achten zu dürffen, das Recht zu haben vermeynet, rechnen. Dieſes vermeynte Recht aber ſo wohl als das wirckliche Verfahren iſt wider das göttliche natürliche Geſetz, ſo in der Menſchheit gegründet, die auch ſo gar diejenigen Unterthanen behalten, und ſich derſelben nicht begeben können, welche allerſeits Sclaven ihrer Regenten ſind. Hierdurch nun deucht mir, wird man weder ſchlimmen Regenten ſchmeicheln, noch denen eigentlichen Souverainen das ihrige abſprechen. Gleichwie aber ietzt gedachte Souverainität auſſer der Einſchränckung, ſo die natürlichen Geſetze ſchon gemacht haben, durch allerhand dazu kommende Verträge und willkührliche Grundgeſetze der Staaten noch anders, bald weniger, bald weiter eingeſchräncket werden kan, alſo halte ich dafür, daß, wo die geringſte weitere Einſchränckung durch Verträge oder willkührliche menſchliche Geſetze in einem Staate geſchehen iſt, im eigentlichen Verſtande der Regent alsdenn nicht Souverain ſey.

Son-

Sondern man kan nur eine mehr oder wenigere Aehnlichkeit der Souverainität demſelben zueignen, und ihm alſo ſonderlich im erſten Fall nur analogiſch einen Souverainen oder in Vergleichung mit andern Regenten, die noch mehr eingeſchräncket ſind, Souverainer nennen. Es liegt alſo in dem Gebrauch dieſes Wortes, wenn man bey uns einen nur analogiſch oder Vergleichungsweiſe einen groſſen Herrn ſchlechtweg einen Souverain, oder gar einen abſoluten Regenten nennet, mehrentheils einen ſolchen Regenten und ihren Unterthanen offt höchſt ſchädliche undredneriſche, Schmeicheley verborgen. Im eigentlichen Verſtande nun, weiß ich auch dieſem nach in Europa keinen eintzigen Regenten zu finden, welcher ein eigentlicher ſouverainer Herr, oder gar ein Deſpote wäre. Nicht einmal der König von Dännemarck kan ein ſolcher Souverain ſeyn, weil er doch an einige Verträge und Grundgeſetze des Staats gebunden iſt. Noch vielweniger aber kan man von dem König in Franckreich, Spanien oder Sicilien, dem Hertzog von Savoyen und König von Sardinien ſolches ſagen, wenn man nicht mit dem Worte ſpielen will. Allein ſo viel geſtehe ich zu, unter dieſen und andern Regenten iſt einer de jure der wahren Souverainität ähnlicher oder Vergleichungs-weiſe ſouverainer als der andere. Und bey der Vergleichung der verſchiedenen Staats-Verfaſſungen in Europa wird man finden, daß in dieſem Verſtande der König von Dännemarck ſouverainer als alle andere Regenten ſey. Ich hoffe

ſe übrigens, daß ich in allen dieſen Anmerckungen nichts anders thue, als was der Herr von Holberg im 22 Briefe zum Eingange haben will.

## X.
## Mandevills ſchändliche Vertheidigung der Laſter.

Iſt mir ein Brief ſchön und nützlich, ja meine Meynung von der Sorge des Policey-Weſens, darauf ich in der 3 Anmerckung dringe, beſtätigend, wenigſtens ſeinem Anfang und der darinne herfür leuchtenden Abſicht des Verfaſſers nach, vorgekommen, ſo iſt es der 21 Brief. Denn daſelbſt handelt er von dem ärgerlichen Buche des Engländers Mandevills, ſo den Titel: Fable of the Bees, oder der Fabel von den Bienen führet, und verwirfft es billig und recht. Es ſucht nemlich dieſer verwegene Gelehrte die Nothwendigkeit der Laſter zum Flor und Wohlſtand eines Staats auf dieſe Fabel zu bauen, und daher bemühet er ſich, nachdem er dieſelbe voraus geſetzet, ein Haufen witzige Beweisthümer anzuführen, um dieſen Satz zu behaupten und zu zeigen, was für groſſen Nutzen ſie in dieſer Abſicht hätten, der doch weg fallen würde, wenn ſie nicht da wären, woraus er denn ferner ſchlüſſet, wie unentbehrlich ſie zur zeitlichen Glückſeligkeit der Staaten wären. So mißbraucht das Reich der Finſterniß die ſchönſten Kleider der Wahrheit, die ihr ein ſinnreicher und belebter Witz geben kan, um ſo gar die Abſcheulich-

keit

keit und den Greuel ſolcher Irrthümer, und das erſchröckliche GeripIpe der Laſter denen armen Menſchen, ſonderl. aber denen unverſtändigen recht ſchön vorzuſtellen, oder die Gründe der Wahrheit, wenn ſie wider die Laſter prediget u. ſtreitet, zu entkräfften, und die Bosheit dagegen auf den Thron zu ſetzen, welche jene vom Sündenfall an bis ietzo durch unzehlige Anſtalten zur Glückſeligkeit der Menſchen herunter zu ſtürtzen getrachtet, und wircklich vielmal geſtürtzet hat. Ich wundere mich, daß er nicht auch in Anſehung Gottes, und in Betracht der ewigen Seligkeit der Frommen, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Sünden darum behauptet, weil deswegen viele in die Höllen kommen, und der göttliche Abſcheu gegen die Sünde, ſonſt nicht an ihrer Strafe der Welt offenbaret, die Gröſſe der Seligkeit aber von den Frommen nicht ſo eingeſehen und empfunden werden würde, wenn ſie keinen unſeligen Sünder in der Ewigkeit gewahr würden. Nach ſeinem Syſtem hat auch die Dieberey und Spitzbüberey den gröſten Nutzen, und wer einen reichen Mann 1000 Rthlr. ſtiehlt, thut eben ſo was erſprießliches, als wenn dieſer einem Dürfftigen zu ſeinem Aufnehmen ſo viel ſchencket. Denn das Geld kommt auf beyde Art unter die Leute, welches doch ſehr nützlich in einem Staate iſt. Ja wie viel Erwerb, Verkehr und Nahrungen gründen ſich allein auf die Laſter, und würden mit allen Folgen eines glücklichen Lebens wegfallen, wenn keine Laſter wären? Anſtatt jener Nahrungen aber würde Armuth, Noth und der-

dergleichen in der Bürgerlichen Geſellſchafft entſtehen, wenn die Laſter der Wolluſt, des Hochmuths, des Ehrgeitzes, Stoltzes, Geitzes u. Neides nicht herrſcheten, kurtz: Auf dieſe Weiſe, wenn man den zufälligen Nutzen, den die Weisheit und Tugend von allen Böſen ziehen kan, anſiehet, iſt man im Stande den Teufel ſelbſt, und die abſcheulichſten Kranckheiten zu loben, und als höchſt nothwendig anzupreiſen. Jedoch ich habe ohnlängſt in ihren Sammlungen ein Stück geleſen, welches dieſe ärgerlichen Schutzreden der Laſter bey Gelegenheit der Frage: **Wie ſich der Aberglaube, die Unwiſſenheit, und der Jrrthum zum Flor der Nahrung verhalten?** bereits ernſtlich beantwortet, wenn ſie anders einer Antwort würdig ſind. Indeſſen, ſind es gleich dergleichen freche Schrifften an ſich nicht würdig, ſo erfodert es doch die Wohlfahrt der Menſchen, ſonderlich aber unwiſſender, unerfahrner und doch ſchon ohnedem denen Laſtern geneigter Menſchen, ſolche abzufertigen. Viele zweifeln zwar, ob Mandevill im Ernſt eine Schutz-Schrifft der Laſter, wie er ſich ſtellet, nicht aber vielmehr eine luſtige Satyre wider ſie ſchreiben, und ſie unter dem Schein des Lobes nur durchhecheln wollen: Allein es iſt doch allemal für die Menſchen ein Anſtoß und ärgerlich oder es hindert die Verbeſſerung derſelben; man mag im Ernſt oder Schertz die abſcheulichſten Laſter als, zur Bürgerlichen Glückſeligkeit unentbehrliche und nützliche, Dinge vorſtellen, ſonderlich wenn man die dazu ohne dem geneigten Menſchen be-

betrachtet. Hiernechſt aber, ſo hat es auch nach der witzigen Bemühung, die ſich dieſer luckere Geiſt in der Ausführung ſelbſt giebt, nicht das Anſehen, als ob er ſein Buch nicht im Ernſt, ſondern nur eine hämiſche und ſchertzhaffte Lob-Schrifft der Laſter, ſchreiben wollen. Und über dieſes alles ſo kommen darinne auch noch andere Irrthümer vor, welche in der Ausführung voraus geſetzt zu werden ſcheinen. Denn es wird aller Mißbrauch zeitlicher Güter, des irrdiſchen Vermögens u. ſ. f. oder kurtz, das Laſterhaffte mit dem ordentlichen Gebrauch zur wahren Glückſeligkeit nach den Willen des Höchſten oder die Tugend mit einer Laſterhafften Stoiſchen Verachtung der zeitlichen Güter, und alſo das Laſter und die Tugend offenbar von dieſen anſtößigen Moraliſten unter einander gemenget und verwirret. Dieſes aber, deucht mir, hat der Herr von Holberg nicht recht beobachtet, da er den Verfaſſer in dem Verfolg widerleget, und ihn nur mit ſolchen Gründen beynahe angreiffet, die er anderswo nach meiner neulichen Anmerckung brauchet, um den Vorzug des Ackerbaues vor andern Lebensarten und Gewerben zu behaupten, und wenn er meynt, daß die Menſchen in der That nichts dabey, woferne Kauffmannſchafft, Handwercke, Künſte und Wiſſenſchafften auch aufhörten, verlieren, ſondern nur einen groſſen Theil der Eitelkeit, das iſt, der Laſter würden fahren laſſen. Denn nach meiner Einſicht verſtehet er in den 49 Briefe unter der Eitelkeit nicht etwan das Verlangen nach vergänglichen Dingen an ſich, alſo, daß

Eitel-

Eitelkeit ſo viel als Vergänglichkeit heißt, und in welchem Verſtande auch die Liebe zum Ackerbau, wie zu allen zeitlichen Wohlſtand oder einen nothdürfftigen und beqvemen Leben, eitel iſt, ſondern er verſtehet die unordentliche und laſterhaffte Liebe zu dieſen Dingen, oder kurtz, die Laſter. Er ſcheint alſo mit dieſen Ausſpruch den Satz ſelbſt Folgerungsweiſe zuzugeſtehen: Die Laſter ſind die Unterhalter der Kaufmannſchafft, Handwercker ꝛc. folglich befördern ſie, den Flor der Nahrung, und dadurch die Glückſeligkeit der Societät, wenn die Laſter aber fehleten, würden dieſe wegfallen, die Glückſeligkeit des Lebens, ſo dieſe Gewerbe verſchaffen, aufhören, iedoch die Menſchen dadurch nichts verlieren, als daß ſie weniger Laſterhafftig, und folglich mehr Tugendhafftig würden. Ein Mandevill aber ſetzt nur grob hinzu: Derowegen ſind die Laſter nothwendig und nützlich in der Bürgerlichen Geſellſchafft. Ich weiß alſo nicht, ob Mandevill auf dieſer Seite, und mit dieſen Gründen recht angegriffen werde. Und dieſes iſt es, was ich an dem weitern Verfolg dieſes 21 Briefes auszuſetzen habe. Wenn man hingegen Laſter und Tugenden recht unterſcheidet, ſo iſt es nach meiner und aller Verſtändigen ihrer Meynung eine ausgemachte Wahrheit:

Die ordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern, zur Nothdurfft, zum Vergnügen, zur Beqvemlichkeit, iſt eine Tugend, und ſie befördert in der Societät die innerliche und äuſſerliche Glückſeligkeit.

Ob

Ob nun gleich die unordentliche und laſterhaffte Begierde nach dieſen Gütern zufälliger Weiſe auch den Reichthum und die Nahrung einiger Glieder befördert, ſo verurſachet ſie doch auch hingegen ſo viel Unglück und Elend in der Societät überhaupt ihrer Natur nach, und weil ſie die Regeln und Geſetze Gottes, woran die Glückſeligkeit der Menſchen gebunden iſt, übertritt, daß endlich, wo ihr nicht geſteuert wird, die Societät insgemein die elendeſte werden muß. Ueber dieſes alles aber würden auch die andern Glieder den zufälligen Erfolg der laſterhafften Begierden nach zeitlichen Dingen ohne Tugend und Wiſſenſchafften, wenn dieſe nicht in der Welt wären, und immer mehr befördert würden, nicht einmal als was Gutes und als Glückſeligkeit genüſſen können. Es iſt daher eigentlich dieſes ein Nutzen der Weisheit, ſolche zufällige Erfolge der Laſter zum Guten und zur Glückſeligkeit zu brauchen, daraus aber Mittel des Guten zu machen, und alſo iſt das alles nicht denen Laſtern zuzuſchreiben, ja man kan nicht ſagen, daß die Laſter dieſen Nutzen hätten. So wenig alſo der Grund des alſo zufällig und vermittelſt anderer Urſachen erfolgenden Nutzens, worauf die Nothwendigkeit der Laſter doch in der Bürgerlichen Geſellſchafft gebauet wird, in denen Laſtern befindlich iſt, ſo wenig ſind auch dieſe die wahren Urſachen dieſer nützlichen Erfolge und Wirckungen anderer Urſachen, nemlich der Weisheit, Erkenntniß, der Wahrheit und Tugenden. Es fällt alſo das gantze Geſchwätze des Mandevills dahin,

und iſt ſo nichtig als anſtößig, wenn man es recht auseinander ſetzet. Hiernechſt ſo iſt auch dieſes gewiß, wo die ordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern unterdrücket, und alſo z. E. die Kaufmannſchafft, die Künſte, die Wiſſenſchafften ꝛc. verworffen werden, denn das ſind alles an ſich ordentliche Mittel dieſer Liebe, daß keine wahre zeitliche Glückſeligkeit, und keine wahre Tugend in Anſehung zeitlicher Güter ſeyn würde; ſondern es würde nur eine eingebildete, falſche und Stoiſche Tugend entſtehen, welche wiederum vielmehr ein Laſter, als eine Tugend, iſt. Es iſt daher die unordentliche Ausſchweifung der Liebe zu zeitlichen Gütern, nemlich der Ehre, der Luſt, und des Vermögens an Geld und Geldeswerth, nicht allein, ſondern auch die gäntzliche und unordentliche Unterdrückung der ordentlichen Liebe oder ihr Mangel, eben ſo wohl ein Laſter und eine Qvelle der Unglückſeligkeit und des Elendes der Bürgerlichen Geſellſchafft. Beyden Feinden dieſer Glückſeligkeit muß aber ein kluges Policey-Weſen, ſo viel es ſeiner Natur nach thun kan, entgegen gehen, folglich ſo wohl unter andern ſolche Schrifften, welche das Laſter bey zeitlichen Dingen, nemlich die unordentl. Begierde oder Liebe derſelben nach Mandevills Philoſophie, der ohnedem verderbten Welt loben und vertheidigen, unterdrücken oder verhüten, als auch diejenigen mißbilligen, welche alle ordentliche Liebe des Zeitlichen, oder die Tugend dabey zugleich verachten und für Eitelkeiten übertriebener Weiſe ausruffen, es mag dieſes nun nur bey einigen zeitlichen Dingen geſchehen,

hen, wie Lycurgus zu Sparta in Anſehung des zeitlichen Vermögens, und alles ordentlichen Erwerbs der Mittel dieſes Lebens, nach einer abgeſchmackten Moral that, dahingegen aber ſeine Bürger nur zur unordentlichen Liebe der Ehre, Tapfferkeit und des Kriegeriſchen Weſens verleitete, oder es mag ſolches in Anſehung aller anderer zeitlichen Dinge geſchehen. Kurtz, exceſſus und defectus iſt der Bürgerlichen Geſellſchafft ſchädlich, und etwas laſterhafftiges. Dahingegen die wahre Tugend, die ſich in Anſehung dieſer Dinge an die herrlichen Geſetze Gottes bindet, allein die Urſache und der Weg zu dieſer zeitlichen Glückſeligkeit iſt. Hätte Mandevill dieſes bedacht, und auseinander geſetzt, ſo würde er dem Exceß dieſen Nutzen nicht zugeeignet haben. Und hätte der Herr von Holberg ſeiner Scharffſinnigkeit nach dieſes auch unterſchieden, ſo würde er dem Defect dieſen Erfolg nicht zuſchreiben, und unvermuthet durch richtige Folge dem Mandevill in ſeiner Meynung beyfallen, die er doch, wie billig, verwirfft. Ich geſtehe es aber, daß dieſes nicht ſo gleich in die Augen fällt, wenn man ſeinen witzigen und artigen Vortrag nicht auf den Grund ſiehet. Und ſo gehet es mit vielen Gedancken groſſer Gelehrten, wenn man ſie nicht prüfet.

## XI.

## Von der ſchädlichen Verachtung der Theologen oder Geiſtlichen.

Dieſe Anmerckung ſoll eine allgemeine ſeyn, weil

ſie viele Stellen ſeiner Briefe betrifft. Ich habe neml. beobachtet, daß der Hr. Verfaſſer mit denen Theologis von Profeßion hin und wieder nicht zufrieden iſt, ſich für ihnen ſcheuet, ein Mißtrauen gegen ſie wegen vieler Dinge zu erwecken ſuchet u. ſ. f. Es iſt aber dieſes ein faſt allen denen Gelehrten, die man Weltliche nennet, gemeines Vergehen, daß ſie an dieſem Stande, ſubtil und grob, allerhand ausſetzen, und ihn bey der Welt, der er ohnedem nicht anſtehet, immer was anhängen. Ja ich muß auch dieſes bekennen, daß es hingegen der geiſtliche Stand wiederum gegen die Weltliche ſo mache, und vielleicht durch jener ihr Bezeigen dazu gereitzet werde, da doch beyde Stände mit einander in der genaueſten Einigkeit zur Verbeſſerung der Ungelehrten, Verkehrten und Unwiſſenden harmoniren, und einander ihre Fehler, die doch unter keiner Art der Menſchen gäntzlich mangeln, bey aller Gelegenheit nicht ſo öffentlich vorrücken, vielweniger aber ihre Aufführung und ihr Betragen gegen einander darnach einrichten ſolten. Gewiß, es würde viel mehr im Guten ausgerichtet werden, wenn dieſes nachbliebe, und beyde Theile recht freundſchafftlich mit einander lebten, niemals aber die gebührende Achtung gegen einander aus den Augen ſetzten. Ich glaube dannenhero nicht unrecht zu thun, wenn ichs ein Vergehen nenne. Denn ich habe ſelbſt Oerter geſehen, wo dieſe ſchöne Harmonie den herrlichſten Erfolg in guten Anſtalten hatte. Allein ich habe auch angemercket, daß das Gegentheil an andern Orten die ſchädlichſten Folgen

gehabt,

gehabt. Ueberhaupt aber kommt mir dieſes Beginnen, als mit der Menſchen-Liebe ſtreitend, vor. Nur iſt es zu beklagen, daß ſich dieſes Vergehen auch unter denen Proteſtanten ſo ſehr ausgebreitet hat. Denn es iſt faſt keine Stadt, kein Dorf und keine Commun, wo ein Edelhof oder ein Beamtenhof und ein Pfarrhof befindlich, da nicht immer unter denen geiſtlichen und weltlichen Herren oder Beſitzern dieſer Höfe, bald eine offenbare, bald heimliche Jalouſie, eine Treyberey, ein Tadeln, und eine Widrigkeit herrſchen ſolte. Der Beamte hat an dem Pfarre bey dieſer und jener Gelegenheit, der letzte aber an jenem was auszuſetzen, und die gemeinen Leute machen theils mit jenem, theils mit dieſem Parthie, und lauffen dem einen, bald dem andern, wie es ihr Intereſſe, und ihre offt ſchlimmen Abſichten erfodern, auf dem Seile, wenn ſie die heimliche oder öffentliche Disharmonie gewahr werden. Dadurch aber wird viel Gutes verhindert, und viel Uebels unterhalten. Oder es iſt wenigſtens ein Aergerniß und ein Anſtoß bey denen Abſichten der Policey und ihrer Aemter, ſo ferne dieſe Amtsbediente im Weltlichen und Geiſtlichen darein vielen Einfluß haben. Aeuſſerlich ſcheinen zwar dieſe Leute offt gute Freunde zu ſeyn: Fühlt man aber dem einen oder dem andern auf den Pulß, oder hat Gelegenheit, ihr beſonderes Betragen gegen einander zu erforſchen, ſo haben ſie immer etwas gegen einander. Es iſt daher gleichſam unter dieſen kleinen Herren, wie unter groſſen Staaten und Höfen, oder groſſen Herren

ein beſtändiges Mißtrauen, und wird, glaube ich, von ihnen als eine vermeynte kleine Staats-Klugheit angeſehen, ſich gegen einander auf dieſen Fuß zu ſetzen; gleich als wenn ein ieder ein eigenes Privat-Intereſſe nicht ſo wohl in Anſehung ihrer Perſonen, als zweyer beſondern Corporum, und wegen derſelben Beſtens hätte, dieſes aber auch von einander unterſchieden wäre, da doch der Wahrheit nach ſolches nicht iſt. Solte man aber nicht beynahe über das Staats-Mißtrauen und die Staats-Kunſt dieſer mächtigen Herren lachen? Jedoch, ich meines Theils lache nicht darüber, ſondern halte es für die gemeine Wohlfahrt nicht gut, ja ich ſehe es für einen groſſen Policey-Mangel an. Es kommt mir eben ſo vor, als wenn weltliche Bediente eines und eben deſſelben Herrn z. E. die Beamte eines Herrſchafftlichen Amtes, und der Magiſtrat oder die Bürger-Obrigkeit, und die Academiſche Obrigkeit in einem Orte gleichſam zwey oder mehr Staaten, und zwey oder mehr eiferſüchtige Staats-Parthien, ſonderlich nach der ehemaligen Gewohnheit, waren, die ſich einander wegen gewiſſer Rechte mit Eiferſucht anſahen, und ihre, ihnen nur als Dienern eines Herrn zu beobachten aufgetragenen, Rechte gegen einander immer zu extendiren ſuchten, folglich der eine und auch der andere ein beſonderes Staats-Intereſſe hatte, da doch ihr Intereſſe gemeinſchafftlich nur darinne beſtehet, daß das Wohlſeyn des Herrn und des Orts oder der Stadt befördert werde, es mag nun von dem einen oder dem andern an ſeinem Theil geſche-

ſchehen. Gewiſſer maſſen aber mag wohl bey dieſen die alte Gewohnheit, da die Rechte, gewiſſe Regierungs- und Amts-Geſchäffte zu verſehen, ſonſt beyden, oder doch dem einen als ein beſonderes Eigenthum nach Lehn-Recht und ſo fort, oder als eigene Privilegia, überlaſſen wurden, dazu Anlaß gegeben haben: Allein bey denenjenigen, unter denen ich hier dergleichen Disharmonie bemercke, iſt doch mehrentheils dieſe beſondere Verfaſſung nicht vorhanden, ſondern ſie ſind beyderſeits, der weltliche Beamte und der Geiſtliche, nichts als Diener, die das Beſte des gemeinen Weſens mit vereinigten Kräfften, und zwar ein ieder nach ſeiner Art von wegen des Regentens zu beſorgen haben. Wenn aber ſolche Zertheilung der Gemüther ſtatt findet, und einer immer gegen den andern etwas hat, dieſer und jener aber einander, wo nicht immer öffentlich, doch unter der Hand, herunter machet und verachtet, ſo kan man leicht erkennen, wie viel Böſes daraus erfolge. Sonderlich leidet am allermeiſten die gute Policey an einem ſolchen Orte darunter ungemein viel, als worinne die gelehrten weltlichen und geiſtlichen Aemter am allerbeſonderſten und angelegentlichſten mit einander wider das Gegentheil oder das Böſe der Policey conſpiriren ſolten. Ueberhaupt aber ſolte man die Tadelſucht gegen die Geiſtlichen und die Bemühung, ſie ſo gefährlich oder ſo ſchlimm vorzuſtellen, bey denen Weltlichen nicht dulten, und verſtändige weltliche Gelehrten ſelbſt, ſich auch derſelben auf alle Weiſe enthalten, weil der andere rohere Hauſe

ohnedem mit Verachtung und Widrigkeit gegen dieſe Perſonen aus vielen Urſachen bekannter maſſen ſchon genug eingenommen iſt. Ich will zwar hier nicht der abergläubiſchen und auf eine ſchlimme Herrſchſucht hinaus lauffenden Verehrung der Geiſtlichen das Wort reden: Allein ich kan doch auch das gemeine Tadeln und die nichts als üble Gedancken erweckenden Urtheile, die man von den Geiſtlichen und Theologen bey aller Gelegenheit und zwar noch darzu an Seiten der weltlichen Gelehrten, Weltweiſen und Rechtgelehrten beſonders mercken läſſet, ohnmöglich billigen. Denn die Ungelehrten werden hernach nur durch das ſchlimme Beyſpiel ihrer weiſen und klugen Leute in ihren Unternehmungen, ihrer Verachtung und ihrer Widerſpenſtigkeit, geſtärcket.

## XII.
## Policey-Regeln in Anſehung der Irrenden und Spötter in der Religion.

Ich würde von dem Betragen eines vernünftigen und klugen Policey-Weſens in Anſehung des äuſſerlichen in der Religion und derer, die ſich daran vergreiffen, aus eben dem Grunde, wie der Herr von Holberg im 14 Briefe thut, keine andere Regeln geben, als die er giebt. Denn dieſe lehren mit Recht und Billigkeit unter denen irrenden Scribenten in Religions-Sachen und denen Spöttern der Religion einen groſſen Unterſchied zu machen. Und ich hoffe, daß derjenige Freund, welcher neulich

lich in Dero Sammlungen, dem 110 und 111 St. von dem Verhältniß der Policey zur Religion Gedancken mitgetheilet, und künfftig die Regeln des Verfahrens der Policey dabey zu entwerffen versprochen hat, dieſe wohlgegründete Regel, als eine der erſten geben werde, die der Herr von Holberg in gedachten Briefe ausführet: Nemlich die Irrenden muß man mit freundlichen Ermahnen wieder auf den rechten Weg bringen, und ſie ihres Irrthums zu überführen ſuchen. Noch näher aber gehet das Policey-Weſen dieſe Regel an: Man muß dem Irrenden allenfalls verwehren ſeine Irrthümer auszubreiten, und andere auch hinein zuziehen. Allein was die Spötter betrifft, ſo muß man ſie ſchärffer angreiffen, nicht aber gar, wie insgemein geſchieht, für beaux Eſprits halten, und ſich an ihren Spöttereyen, wenn ſie nur witzig ſind, beluſtigen, und ſolcher Geſtalt ſolche Spötter immer lauffen laſſen. Die Veranlaſſung giebt ihm daſelbſt die Schrifft eines Ben Saadis, die dieſer die Chronicke der Engliſchen Könige nennet, und zu welcher noch andere ſolche Chronicken z. E. der Königin von Ungern ꝛc. gekommen ſind, worinne die Bibliſche Schreibart mittelſt einer hämiſchen Parodie, und dadurch zugleich die offenbarte Religion ſelbſt boshafftig, muthwillig und gottlos verſpottet wird. Wenigſtens muß man geſtehen, daß es ein eben ſo zweydeutiges Beginnen ſey, als wenn manche Zottenreiſſer zweydeutig reden. Es ſind dannen-

hero dieſes auch ſolche witzige Schrifften, die das Tages-Licht nicht hätten ſehen ſollen, und welchen in heimlichen Winckel-Druckereyen zur Welt geholffen wird, die ein aufmerckſames Policey-Weſen aber gar wohl verhüten kann. Dergleichen Spötterey ſetzt zwar auch bisweilen Irrthümer voraus, nemlich daß der Verfaſſer entweder gar keinen GOtt glaubet, oder keine offenbarte Religion annimmt, oder doch unſere H. Bibel nicht als das wahre Wort Gottes gantz oder zum Theil anſiehet: Allein es verbindet ſich doch 1) mit dieſen ſchlimmen Irrthümern zugleich eine vorſetzliche grobe und höchſt ärgerliche Bosheit, eine Verachtung des Göttlichen, eine offenbare Schmähung deſſelben, und eine groſſe Beleidigung derer, ſo die Bibliſche Offenbarung verehren, und die ſie darüber in ihrer Andacht verhöhnen, wenn ein Scribent auf dieſe und andere Weiſe darüber öffentlich ſpottet. Hiernechſt ſo giebt es auch ſo verkehrte und fleiſchlich-geſinnte Hertzen, 2) welche zwar dieſe Irrthümer im Verſtande nicht hegen, von denen entgegen geſetzten Wahrheiten aber eine beyfällige, iedoch nur todte, Erkenntniß haben, ſich aber nur aus leichtſinniger Luſt erfrechen, Spott und Schertz mit der offenbarten Religion, ihrem Vortrag, ihrer Offenbarung und andern ſolchen Sachen zu treiben, wobey ſie glauben, daß ſie eben ſo was Böſes nicht thäten, ja wo nur eine leichtſinnige Unbedachtſamkeit die Urſache iſt. Wir haben daher, wie daraus zu ſehen, zweyerley Spötter, die meines Erachtens zwar beyde ſchärffer als

die

die bona fide irrenden Ketzer, Falſch- u. Ungläubigen oder Abergläubigen, darunter aber die erſte Art viel härter als die letzte anzuſehen, das iſt: Sie ſind beyderſeits nur ihres Spottes wegen, iedoch die erſte Art wegen eines dabey erhellenden höhern Grads der Bosheit viel ſchärffer als die letzte Art, zu beſtrafen. Dahingegen der blos Irrende, wenn er dem Verbot, ſeine Irrthümer nicht auszubreiten, nicht ungehorſam iſt, eigentlich nicht geſtrafet werden kan. Ja, wenn er auch ungehorſam wäre, ſo deucht mir doch, daß man dabey wohl zu unterſuchen habe, ob ſolches nicht aus irrigen Gewiſſen, wobey doch groſſe Gedult billig erfodert wird, geſchehe. Denn es iſt bekannt, daß manche Irrende zugleich auch davor halten, es ſey wider ihr Gewiſſen, ihre vermeynten Wahrheiten bey ſich zu behalten, und alſo dem menſchlichen Verbot gehorſam zu ſeyn, indem ſie die bekannten Worte Petri, die doch in einem gantz andern Fall gebrauchet werden, irrig auf ihren Fall ziehen:

Man muß GOtt mehr gehorchen als dem Menſchen.

Was alſo die Spötter betrifft, ſo bin ich mit dem Herrn von Holberg darinne einig, daß ſie zu beſtrafen. Die Gottheit ſelbſt geht uns darinne mit ihrem Beyſpiel vor, und wir wiſſen ſo gar aus der Geſchichte, daß die göttliche Drohung: GOtt läßt ſich nicht ſpotten, nicht nur darauf gehe, wenn der wahre GOtt oder Gottesdienſt verſpottet wird, ſondern auch, wenn unter einen falſchen dennoch überhaupt

haupt das Göttliche verachtet und verſpottet worden iſt. Man kan von erfolgten göttlichen Straſen unzehliche Exempel, die den letzten Fall betreffen, aus der Geſchichte anführen. Die wirckliche Beſtrafung und Widerlegung eines falſchen Gottesdienſtes, ja der ernſthaffte Eifer dagegen, der offt ausbricht, iſt zwar erlaubt, und gewiſſer maſſen gar eine Pflicht, wenn die Ehre des wahren Gottes ſolches erfodert: Allein das Verſpotten des Göttlichen überhaupt, ſo dabey unter den falſchen mit befindlich iſt, und welches eine Verachtung deſſelben anzeiget, trifft das wahre Göttliche überhaupt zugleich, und iſt entweder eine erſchröckliche Frechheit, oder eine groſſe Blindheit und Leichtſinnigkeit. Es wird auch damit nicht nur wider GOtt, ſondern auch wider den Nächſten geſündiget, wenn man auch deſſen falſche Andacht, nicht etwan nur widerleget, ſondern auch verhöhnet und verſpottet. Kein Sterblicher hat zu dieſen letzten ein Recht, und es kan ohne Beleidigung und Verletzung der Rechte eines andern nicht geſchehen. Es iſt daher ein ſtrafbares Beginnen, wenn ſich Proteſtanten unterfangen, die Bilder der Römiſch-Catholiſchen, z. E. der Heil. Jungfrau, oder ihren Gottesdienſt mit der Monſtrantz ꝛc. zu beſchimpffen und zu verſpotten, ihren Aberglauben aber zu blutigen Ausbrüchen des Eifers zu reitzen. Es iſt ein Zeichen, daß diejenigen, die ſich an ſolchen Verſpotten beluſtigen, ſolches hegen, und wohl gar anſtifften, noch nicht recht wiſſen, was Religion ſey, und daß ſie bey ihrer wahren

Re-

Religion dennoch in den gröſſeſten Aberglauben ſtecken, oder mehr den Trieben einer Sectiriſchen Rache, oder eines ſolchen fleiſchlichen Eifers, als der Sanfftmuth JEſu folgen, weil ſie etwan wiſſen, daß die Röm. Catholiſchen gleichfalls gegen Proteſtantiſche Religions-Sachen ſo unſinnig verfahren. Es iſt auch ein recht ärgerliches Bezeigen, wenn die Streitſchrifften in der Religion bey der Widerlegung zugleich auf höhniſche und ſchimpffliche Verſpottungen deſſen, was der eine oder der andere, obwohl nach der Meynung des Spötters, falſch für was Göttliches hält, gegen einander vorfallen. Indeſſen ſo iſt doch bey dieſer und vieler anderer Religions-Spötterey bald eine gute oder doch wenigſtens nicht eine ſo böſe Meynung, wie bey den Spöttern der oben geſetzten erſten Art. Eben dahin gehören auch diejenigen Spötter zum öfftern, welche in Geſellſchafften mit Bibliſchen Worten, Redens-Arten u. ſ. f. aus bloſſen Leichtſinn, aus übler Gewohnheit und ſo fort Schertz und Spötterey treiben, allerhand Parodien aufs Gebet des HErrn oder die Paſſions-Hiſtorie machen. Nun iſt es zwar wahr, daß es ein groſſer Fehler, wenn man dieſes alles ſo hingehen läſſet, dultet und wohl gar darüber lachet, oder wenn von Seiten der Policey gar keine Strafe erfolget, oder kein Abſcheu dagegen bezeiget wird: Denn ich bin der Meynung, daß die gute Policey von dem Policey-Weſen erfodere,

Auf

Auf alle Weiſe die tiefſte Verehrung und Achtung für das Göttliche zu befördern und zu bezeigen, dahingegen aber den äuſſerſten Abſcheu gegen die geringſten Ausbrüche der Verachtung deſſelben zu erkennen zu geben.

Allein ich bin doch nicht der Meynung, daß dieſe leichtſinnigen Spötter eben ſo hart und ſcharff, wie die Boshafftigen zu beſtrafen, ſonderlich, wenn die Umſtände entdecken, daß mehr Uebereilung, üble Gewohnheit und Unbedachtſamkeit dabey, alle vorſetzliche Bosheit einſchlagen, und wenn man verſichert iſt, daß unter einen wilden Schertz keine verborgene boshafftige Spötterey der Religion ſtecke. Und dieſes iſt es, was ich eigentlich, nur denen ſonſt herrlichen Ausſprüchen des Herrn von Holbergs von der Religions-Spötterey und ihrer Ahndung, noch hinzu ſetzen wollen, ob ich gleich nicht zweifle, daß er, wenn er ſich deutlicher erkläret hätte, eben dieſes noch erinnert haben würde.

## XIII.

## Von ächten Politicis.

Ich laſſe zwar das Urtheil, welches über den verſtorbenen groſſen Staats-Miniſter des jetzigen Königs in Franckreich, dem Cardinal Fleury, in dem 13 Briefe gefället, und worinne er wider ſeine Tadler vertheidiget wird, an ſeinem Ort geſtellet ſeyn. Meine Sache iſt es hier nicht, über die Todten zu urtheilen. Allein der Verfaſſer läßt bey die-

ſer

ſer Gelegenheit p. 81 doch einen Satz einflieſſen, dem ich nicht beyfallen kan. Er ſagt:

> Wenn ſein Hertz mit ſeinen Wercken und Thaten überein geſtimmet, (nemlich ſo ehrlich und ohne falſch geweſen, als er ſich geſtellet hat), ſo iſt er nicht nur ein geſchickter, ſondern auch tugendhaffter Mann geweſen. (Et hactenus bene):

Nun aber heißt es weiter:

> Wenn er ſich aber nur ſo geſtellet hat, ſo kan man ihm den Namen eines ächten Politici nicht ſtreitig machen.

Ohne Anwendung auf den Cardinal ſagt er alſo hiermit nichts anders, als:

> Wer ſich nur ſo ſtellet, daß ſein Hertz mit ſeinen Wercken und Thaten übereinſtimmet, der iſt ein ächter Politicus.

Ich weiß aber nicht, ob dieſes nicht eben ſo viel geſaget ſey, als:

> Falſches Gold iſt ächtes Gold.

Nach meinen Begriff, iſt auch ein ächter Politicus kein argliſtiger, ſondern ein kluger Mann, und Klugheit ohne Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt nach meiner Moral nur Argliſt, ja der Character eines unächten Politici, oder öffentlichen Staatsverſtändigen Mannes, der die beſten Zwecke und Mittel der Wohlfart eines Staats nicht nur erwehlet, ſondern auch nach denen Umſtänden geſchicklich anwendet. Und ob ich gleich zugebe, daß Pflicht und Tugend nebſt der Klugheit bisweilen

er-

erfodern, nicht alles durch das äuſſerliche Bezeigen zu entdecken, was das Hertz dencket, wenn man nemlich dadurch wider die Verſchwiegenheit und andere Pflichten handeln würde; ſo iſt doch eines Theils ein groſſer Unterſcheid unter der Verſchwiegenheit und Verſtellung, andern Theils aber ſo ſcheint mir doch der Satz ſelbſt, wie er gefaßt iſt, wenigſtens allzu unbeſtimmt, und man kan darunter gar leicht einen eben ſo falſchen als höchſt anſtößigen Moraliſchen Satz für einen wahren annehmen. Woferne er geſetzet hätte: Ein ſolcher ſey ein Politicus, oder ein Groſſer, ſo möchte es noch hingehen. Allein, da er ſelbigen den Namen eines ächten Politici giebt, ſo wird es ſchwer halten, das Aechte und Wahre von dem Unächten und Falſchen zu unterſcheiden, wenn man dieſen Satz annimmt.

## XIV.

## Von den Freymäuern.

Die Gedancken, welche er von der Freymäuer-Geſellſchafft im 11 Briefe hat, ſind artig, und ich ſtimme ihnen überhaupt bey; indem er dieſe Geſellſchafft vor ein nichts bedeutendes Spielwerck hält, die nur darum geſtifftet ſey, damit ſie geſtifftet, zugleich aber der menſchlichen Neugierde ein neuer Vorwurff gegeben werde, darum ſie ſich bekümmern könne, und daß endlich ihr Geheimniß in der That etwas eben zu dem Ende erdichtetes ſey. Ich tadle auch gar nicht, daß er ſich über die

Päbſtl.

Päbſtl. Excommunication aller Freymäuerer aufhält. Am allermeiſten aber hat er recht, wenn er auf die Frage: Ob dergleichen Geſellſchafften, die eine ſo groſſe Heimlichkeit bey ihren innerlichen Vornehmen affectiren, in einem Staate zu dulten? antwortet: Es ſey der Obrigkeit nicht zu verargen, wenn ſelbige dergleichen Geſellſchafft zu hemmen ſuchet. Dieſe Frage nun gehet ſonderlich das Policey-Weſen an, und bey mir iſt dieſes eine ausgemachte Wahrheit, daß ſich das Policey-Weſen um ihr innerliches, nemlich ihre beſondern Zwecke, die Mittel, die ſie dazu anwendet, und die Art und Weiſe, wie ſie ſolche brauchet, um ihre wahren Statuta und dergleichen wegen der gemeinen Wohlfahrt, die davon Schaden oder Nutzen haben kan, bekümmern, und ſolches wiſſen müſſe, es mag auch die Abſicht was ernſthafftiges, oder nur was luſtiges ſeyn, d. i. Eine Geſellſchafft, worein ſo viele Leute, viel-in- und ausländiſche, ja viele vornehme und reiche Glieder der Staaten treten, und woraus etwas ſo öffentliches, wie aus der Freymäuerer Societät wird, muß das Policey-Weſen gründlich kennen, ehe es ſolche dultet. Denn ob auch gleich eine ſolche Societät, die ſo geheim ſeyn will, an ſich oder anfänglich nichts Böſes hinter ſich hätte, oder gewiſſer maſſen zu einen unſchuldigen und gleichgültigen Zeitvertreib nur dienen möchte, ſo kan ſie doch um ſo viel mehr zum Behuff der Laſter, ſchlimmer Sitten, des Schadens in der Religion, und vieler Intriguen gegen den Staat gemißbrauchet werden, woferne ſie,

und zwar auch gegen die Obrigkeit, ein Geheimniß aus ihren Sächlichen machet. Wenigſtens erwecket es Mißtrauen zwiſchen der gantzen Bürgerlichen Geſellſchafft, ihren Haupt und Gliedern, und einer ſolchen eigenmächtigen Particulair-Geſellſchafft, die mit ihren Anſtalten ſo gar der Obrigkeit verborgen ſeyn will, und doch gleichwohl ſo groß iſt. Iſt auch eine Art der äuſſerlichen Geſellſchafften, die vieles vor ſich und dem Staat nichts angehendes in ihren innern, ja noch dazu dieſes vor ſich hat, daß man ihr an ſich nichts gefährliches für den Staat zutrauen möchte, weil ihre Abſicht die Verehrung des Höchſten Weſens, und ſonderlich die ewige Seligkeit iſt, ſo ſind es wohl die Gottesdienſtlichen oder Religions-Geſellſchafften: Nichts deſtoweniger aber nimmt man ſie billig nicht eher auf, oder dultet ſie nicht eher als gantze Geſellſchafften, als bis man ſie ihren Innern nach kennet und begreiffet, daß ſie nichts Nachtheiliges für den Staat und deſſen eigene Abſicht in und an ſich haben. Jedoch ich ſehe, daß Sie in Ihrem Manufactur-Lexico unter dem Art. Freymäuerer, dieſe meine Meynung ſchon weitläufftig ausgeführet haben. Daher will ich mich dabey nicht aufhalten. Allein dieſes kan ich doch nicht unbemercket laſſen, daß es mir als ein groſſer Fehler des Policey-Weſens vorkomme, wenn man ſolche Sachen ſo überſichtig anſiehet und thut, als wenn man gar nichts davon wüſte, und, ſich darum zu bekümmern, keine Urſache hätte. Ich wünſchte demnach, daß der Herr von Holberg, da

er

er ſo artig davon zu handeln angefangen hatte, dieſes ein wenig beſſer ausgeführet, und nicht ſo gar kurtz davon abgebrochen hätte.

## XV.
## Von der Pedanterie in allen Ständen.

Der Verfaſſer hat im 12 Briefe recht, wenn er nicht nur Schul- ſondern auch Hof- Staats- und Krieges-Pedanten unter uns bemercket, nachdem er die Pedanterey erſt überhaupt beſtimmet, und hauptſächlich das groſſe Lermen und Aufheben über Kleinigkeiten, die Einbildung, daß es groſſe Sachen, das Bemühen, ihre Einfälle für wichtige Dinge anzugeben, und ſich aus Eigenliebe darauf viel zu gute zu thun, andere aber, die es nicht thun, mit einen groſſen Stoltz verächtlich zu machen, unter ihre Merckmahle gerechnet hatte. Allein, mir kommt es doch vor, daß er auch bisweilen in der beſondern Application dieſer Beſchreibung zu weit gehe, und etwas für Pedanterey, die Leute aber, welche damit zu thun haben, vor Pedanten ohne Grund anſehe. Man muß ſich aber meines Erachtens dafür hüten, da dieſes Wort: die Pedanterey, it. der Pedant ꝛc. nun einmal in ſchlim̃en Verſtande genommen, und die Sache ſelbſt wenigſtens von denen meiſten, ja ſo gar denen Pedanten, verabſcheuet, und deswegen immer der eine von den andern ſo geſcholten wird, damit man nicht gute, nöthige und nützliche Dinge oder die Accurateſſe und das Präciſe dabey, ingleichen die Verachtung des

ſuperficiären, liederlichen oder übereilenden Verfahrens mit dieſen Namen belege. Denn es würden dadurch bey andern unwiſſenden die ernſthafftigen und gründlichen Freunde dieſes nöthigen und guten verächtlich gemachet, und an ſtatt des Pedantismi muß ein anderes eben ſo ſchädliches Ding, neml. der ausſchweiffende und leichtſinnige Galantismus, den wollüſtige, unbedachtſame, faule und leichtſinnige Leute in ihren Geſchäfften und Verfahren lieben, deſto mehr auf den Thron geſetzet werden. Vorläufig aber erinnere ich, daß nicht allein dieſes, wenn eine Sache unnütze iſt, z. E. viele unnütze Diſtinctionen in der Weltweisheit und Rechtsgelahrſamkeit, ſo gleich eine Sache zur Pedanterey mache, ſondern nach der gegebenen Beſchreibung mehr dazu gehöre, wenn eine Pedanterie herauskommen ſoll. Denn etwas Unnützes iſt nicht gleich eine Pedanterie, ob gleich alle Pedanterie zugleich mit unnützen Kleinigkeiten zu thun hat, und daraus was Groſſes macht. Hiernechſt ſo iſt offt zwar etwas in dieſer Abſicht unnütze, allein in einer andern viel nütze, wie ſolches von vielen derer erſtgedachten Diſtinctionen leicht zu erweiſen wäre, wovon einige zwar in Gerichten nichts, im Vortrag der Lehre, und im deutlichen Unterricht der Jugend, aber viel nützen. Man muß ſich alſo auch in dieſer Abſicht, wenn man von dem Unnützen der Pedanterie recht urtheilen will, in Acht nehmen, und nicht gleich nach der Art eines ungedultigen und ſeichten Galant' homme urtheilen. Ja etwas kan nützlicher, als das andere

über

überhaupt oder nur in dieſer Abſicht, nicht aber in einer andern ſeyn, und daher iſt nicht alles gleich deswegen überhaupt unnütze. Ein Hofmann, er mag gepudert oder nicht, oder doch das erſte darum ſeyn, weil es die Mode, der Wohlſtand des Hofes, und der Wille des Herrn, deſſen Staat er zugleich machen ſoll, erfodert, iſt nicht unnütze, ſo wenig es dafür zu halten, wenn er weiß, zu welcher Zeit der König aufſtehet und zu Bette gehet, er aber zur Aufwartung da oder weg ſeyn dürffe. Denn dieſes iſt in ſeiner Art und ſeinem Stande am Hofe ſehr nützlich und nöthig, ob es gleich andern, die keinen Verſtand davon haben, anders vorkommt. Ja er iſt viel nützlicher zu dieſem Stück des Staats und ſeines Wohlſeyns, nemlich der Bedienung, der Beqvemlichkeit und dem Anſehen ſeines Prinzens und Haupts, als ein guter fleißiger Bauer, der an dem Orte und zu dieſen Sachen nichts nütze iſt. Dagegen iſt ein Bauer, der das Land bauet, und bereichern hilfft, in dieſem Stück ſehr nützlich, erſtgedachter Hofmann aber zum erſten gar nicht, zum andern aber doch auch ebenfalls nach ſeiner Art, obgleich nicht dadurch, wodurch es der Bauer iſt, gar nützlich. Denn er muß ſo wohl dem Bauer als dem Bürger Geld geben, ihn ernähren und bereichern helffen. Man ſiehet alſo, es läufft in dieſer Beurtheilung viel ſeichter Franzoſen-Witz, der zwar etwas reitzendes dem Einfall und dem Vortrag nach, nichts gründliches aber an ſich hat, mit unter. Der Herr von Holberg zählet p. 75 unter die Staats-Pedanterien in Staats-Verſamm-

ungen unter andern auch, daß iedes Wort abgewogen, und ieder Schritt en Ceremonie geſchehen müſſe. Allein das läßt ſich ſo überhaupt auch nicht ſagen, oder man muß nicht wiſſen, was dieſe Sachen für einen Grund und Abſicht oder reellen Nutzen bey der zum Chicanen ſo aufgelegten Welt in Staats-Sachen haben. Wie offt hat ein eintziges unbedachtſam und unerwogenes Wort, eine nicht recht geſchriebene Sylbe, ein unrechtes Unterſcheidungs-Zeichen in Staats-Sachen, Bündniſſen, Schlüſſen und Conventionen Gelegenheit gegeben, daß der Chicanirende Theil den andern die ſchlimſten und reelleſten Händel gemacht hat? Man leſe Exempel in des Herrn Hofrath Moſers des Jüngern ſeiner Staats-Grammatic. Und die Chicane, welche die Miniſter Kayſer Carls des V. denen Schmalkaldiſchen vereinigten Fürſten nach der Mühlbergiſchen Schlacht, mittelſt eines nicht recht gefaßten Wortes, machten, iſt bekannt. Der viele Ernſt und die groſſe Behutſamkeit, ja die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der accuraten Beobachtung vieler Ceremonien in Schritten, Tritten und andern Dingen, welche Zeichen von Sachen abgeben können, hat auch ſehr wichtige und reelle Gründe, theils darinne, daß ſie zur Behauptung der Rechte, Vorzüge ꝛc. eines Herrn in Staats-Sachen dienen, und den Beſitz oder die Conſervation derſelben anzeigen, theils weil damit viele Abſichten verbunden ſind, welche machen, daß man ſie nicht vor Kleinigkeiten in Staats-Sachen anſehen, oder ein Staatsmann an dem andern, wenn jener nicht

nicht ein ſehr ſchlechter Staatsverſtändiger iſt, belachen kan, ohne daß er ſelbſt vielmehr mit ſeinen Galantiſmo Auslachens, ja ſo gar der Strafe, werth wäre, wenn er zum Präjuditz der Rechte ſeines Herrn etwas darinne verſehen hätte. Nachdem auch der Menſchen zunehmende Bosheit und Argliſt, wie ehemals bey den Römern, ie witziger ſie wurden, und ie mehr ſie die alte Einfalt verlieſſen, auf immer mehr Mittel zu dencken, dieſelben nöthig und nützlich machten, um die Rechte und rechtliche Handlungen gewiſſer, beſtändiger, erweißlicher und erinnerlicher ꝛc. zu machen, und aller Zweydeutigkeit oder vielen Ausflüchten vorzubauen, z. E. man ſey übereilet, beſchwatzt, oder ohne Ueberlegung dazu gekommen, dies und jenes zu thun; So muſte man immer auf mehr Solennitäten, Ceremonien und Gebräuche dencken. Viele derſelben haben alſo ihren Grund nach unſern Umſtänden in einen ſehr reellen und wichtigen Nutzen aufs Zukünfftige, und ein Staatsmann muß ſie mit aller Ernſthafftigkeit und Präciſion beobachten. Wenn er aber ſolches thut, ſo iſt er keinesweges ein Staats-Pedant; zu geſchweigen, was Ceremonien, Schritte und Tritte offte für wichtige Mittel ſind, denen Leuten dieſen und jenen Eindruck zu machen, von deme ſehr viel Reelles abhänget. Cicero ſagt auch nur in Abſicht auf die falſche Einbildung, daß der Vogelflug ꝛc. denen Auguren zukünfftiges Glück und Unglück anzeigen könte, da ſie doch wüſten, daß dieſes an ſich nichts war, er wundere ſich, daß ein Augur den andern

ohne Lachen anſehen könte, keinesweges aber meynt er, daß ſie über dieſe Ceremonie, als ob ſie nichts nütze, bey ſich lachen müſten oder würden. Denn dieſe hatte gewiß eine tieff gegründete Staats-Maxime zum Grunde, und dienete gewiſſe Impreſſiones der Heydniſchen und abergläubiſchen Leute zu erwecken, oder zu unterdrücken, die denen wichtigſten Unternehmungen zum Beſten des Staats, bald höchſt ſchädlich, bald höchſt nützlich waren. Man wird alſo auch hieraus ſehen, daß zwar ziemlich artig und witzig von der Pedanterie, iedoch aber auch überhin, nicht gründlich, und zum Theil auch unrichtig gedacht werde. Gewiß, auf dieſen Schlag könte man in der Policey ebenfalls viele unnütze Dinge und Pedanterien angeben, als worinne nicht weniger ſehr viel von accurater Beobachtung mancher Solennitäten und Ceremonien ankommt, die doch ſehr nöthig und nützlich ſind. Eben ſo ſehr giebt der Verfaſſer auch zu erkennen, daß er bey dieſen Gedancken von der Pedanterie, theils ausſchweiffe, theils, weil er nicht auf den wahren Grund der Dinge, und ihren rechten Werth geſehen, vieles im Militar-Stande für Pedanterie ausgiebt, das der Sache Verſtändige gewiß für keine Pedanterie anſehen können und werden. Ich meines theils halte vor viel zu gelinde geurtheilet, wenn man das gottloſe wider die göttliche und weltliche Geſetze lauffende Duelliren unter denen Martis-Söhnen, nur als Pedanterie anſiehet, und dadurch nur lächerlich machet, da es vielmehr verfluchet, und ſehr hart geſtrafet, ja

als ein alle Rechte der höchſten Gewalt im Staate und die weſentlichen Abſichten dieſer Anſtalt frecher Weiſe verletzendes Beginnen angeſehen zu werden verdienet. Die eigentlichen Erforderniſſe des Pedantismi fehlen auch bey dem Duelliren. Und wenn man ja dabey an eine Pedanterie gedencken könte, ſo glaube ich, daß die meiſten Manns-Perſonen überhaupt darinne ſtecken, und nur die meiſten Weibes-Perſonen davon auszunehmen wären. Denn das nichtige Ding einer vermeyntlich beleidigten Ehre, die eben ſo nichtige Einbildung, ſolche durch ein Duell wieder zu erlangen, oder wenigſtens nicht ſeine Courage, als ob ſie fehle, verdächtig zu machen, ſind die wichtigen Dinge, daraus ſich alle Manns-Perſonen, ſonderlich aber ein Martis-Sohn, deſſen Haupt-Tugend die Courage ſeyn ſoll, erſchrecklich viel machen, und wenn ſie auch gleich ſolches nicht durch die Aufopferung des Leibes und Lebens zeigen, dennoch ſo davon reden und ſchreiben, als ob ſie es für was wichtiges und herrliches hielten, als ſie durch eben die andern in ihrer Thorheit beſtärcket werden; zumahl, wenn es ſo gar Sitten-Lehrer thun. Ich las dieſer Tage ein ſolches Buch, worinne der ungenannte Verfaſſer alle Laſter und übele Sitten der Welt durchziehet, ſonderlich aber diejenigen beſtrafet, die in den Stadt-Hauswirtſchafften im Schwange gehen, und wodurch er ſich alſo unter die Sitten-Lehrer ſetzte. Als er aber gelegentlich von einen vorgeweſenen Duell redete und erzehlete, wie der Ausgeforderte, ſolches vermittelſt einer verſtelleten Kranckheit abzulehnen

geſuchet hätte, ſo urtheilete er davon ſo ungeſittet, daß man deutlich ſiehet, er habe ebenfalls in oben gedachten thörigten Gedancken geſtanden. Denn, ſagt er, es würde ſich wohl des Ausgefoderten Mutter an einen Hundsf . . . verſehen haben. Wenn nun andere uneinſichtige junge Leute und Soldaten dergleichen Gedancken ſolcher Sitten-Lehrer und Eiferer leſen, wie viel mehr müſſen ſie nicht in ihrer falſchen und unmenſchlichen Einbildung geſtärcket und ärger gemachet werden? Hiernechſt ſo muß man auch dem Herrn von Holberg zu gute halten, wenn er die Krieges-Exercitien, woben alles nach einen gewiſſen Tempo und Regeln geſchehen muß, und wie er ſie weiter pag 79 beſchreibet, als Krieges-Pedanterien anſiehet, weil er ſich vielleicht niemals viel um den ſehr wichtigen Grund und Nutzen dieſer Uebungen bekümmert hat. Denn es müſſen ja die rohen Glieder und Kräffte einer Menge Leute, und zwar in einer gewiſſen Vereinigung, Egalität, präciſen Geſchwindigkeit, zur Anwendung einer groſſen Macht und Gewalt in der Beſchützung, ſo wohl gegen den Feind, als auch in der Verletzung des Feindes, dreßiret, und zu einer ſolchen Addreſſe erſt gebracht, gewohnt und fertig gemacht werden, ehe ſie gleich auch das lernen und ausüben können, daß ſie geſchwind das Gewehr laden, und mit Nachdruck, guten Erfolg, und wie es nöthig iſt, loß ſchüſſen können. Er muß nicht bedacht haben, daß dieſe Exercitien zur Information und Lehre gehören, und was für geübte Accurateſſe, fertige Beobach-

tung

kung der Ordnung, Firmität und Feſtigkeit in gewiſſen Bewegungen der Glieder, dazu aber vor Stückweiſer Unterricht, und was vor Zergliederungen der Bewegungen in gewiſſe Theile, Maaſſe, abgemeſſene Zeiten und Räume, ja was vor viele Uebungen erfodert werden, ehe eine, aus ſo vielen rohen Gliedern und lebendigen Kräfften beſtehende, vereinigte, eintzige groſſe Macht und Krafft, vermittelſt eines Wortes, eines Wincks, eines Zeichens eben ſo geſchwind und präciß zum kräfftigen Erfolg, wie der Wille eines eintzigen Menſchen ſeinen rechten Arm brauchen und anwenden kan, regieret werden könne. Gewiß das ſind als Exercitien keine Pedanterien, ob ſie ſolches gleich werden würden, wenn ſie der Soldat, wie in der Schule, auch vor dem Feind allemal durchmachen ſolte, und der Officier ſie nicht nunmehro nach Bedürffniß nur mittelſt ſeines Commando anwendete. Der Herr Verfaſſer würde es alſo einen verſtändigen Krieges-Officier nicht übel nehmen können, wenn er ihm auf ſeine witzigen Spöttereyen über den Soldaten-Unterricht, wenigſtens ſo viel ſagte:

Er rede davon, wie der Blinde von der Farbe,
und ſey hier ein wenig allzu verwegen.

Woferne er ihn zur Wiedervergeltung nicht gar lächerlich machen wolte, wie er c. l. das Exerciren lächerlich zu machen ſuchet. Jedoch, ob ich nun gleich dieſes unrichtige von den Pedantismus in Krieges-Sachen hierdurch bemercke und hoffe, daß es ieder davor erkennen werde, ſo bin ich doch nicht

nicht in Abrede, daß demungeachtet auch in Militar-Stande viele Pedanten ſind, auf welche die gegebenen Merckmahle vollkommen paſſen. Es hat aber der Herr von Holberg doch keine richtigen Beyſpiele an dieſem Orte davon angegeben. Denn weder die Duelle, noch die Exercitien ſind Pedanterien. Was nützt aber dieſes alles in der Policey-Wiſſenſchafft? möchte mich nun auch iemand fragen. Ich antworte: Wer die Policey-Wiſſenſchafft verſtehen, und in Groſſen ausüben will, muß ſo wohl die Unterrichts- als Uebungs-Anſtalten, welche erfodert werden, geſunde und zu vielerley geſchickte Seelen und Leiber der Menſchen, und alſo die Verbeſſerung der Nahrungsbeſchäfftigten zu bewircken, insgemein einzuſehen fähig seyn, folglich das Gute und Böſe daran kennen. Bey dieſen Anſtalten nun herrſchen unter andern zwey Haupt-Fehler. Nemlich der Pedantismus und Galantismus. Man muß ſie aber, wie aus bisherigen zu ſehen, hier und da, bey dieſen und jenen ſehr wohl kennen, und nicht vermengen, oder aus einen Schlund in den andern fallen, wenn man den einen vermeiden will. Ja man muß ſich ſehr hüten, etwas ohne Grund für Pedanterie auszugeben, indem man entweder etwas ſehr Böſes dadurch nur geringe und höchſtens nur lächerlich machen, oder etwas ſehr Gutes, Nöthiges und Nützliches verwerffen und verhindern, und in der Meynung, die verderbliche Pedanterie abzuſchaffen, auf einen eben ſo verderblichen Galantismum verfallen, und dieſen einführen kan, der doch ein Vater der Unwiſſen-

wiſſenheit, Ungezogenheit, wilden Frechheit, der Unordnung und ſo fort iſt. Es iſt in Ihren Sam̃lungen an verſchiedenen Orten angemercket worden, daß man ietzo in manchen Schul-Anſtalten, unter den Vorwand, die Schulfüchſiſche Pedanterie und niederträchtige und orbiliſche Sclaverey bey der Zucht und dem Unterricht der Jugend abzuſchaffen, gar offt den ſchädlichen Galantiſmum und Libertinismum einführe, und alſo faſt gar keine Diſciplin halte. Man muß es auch billig beklagen, daß die Menſchen immer ſo gerne von einen äuſſerſten auf das andere verfallen. Ehemals gieng in den Schulwiſſenſchafften viele Pedanterie vor. Die ſo genannten galanten Leute ſchrieben und redeten dagegen, der Hof, der Soldat rc. warff gar mit Black . . . . . . um ſich. Die Ausſchweiſſungen waren auch nicht zu leugnen. Man erkennte es. Allein endlich verfiel man gar auf die Vernachläßigung der Schul-Wiſſenſchafften, und ſie ſtuncken den galanten Leuten an. Man muſte ihnen ſo gar, wolte man nicht lauter ſchlechte Leute haben, und das Schöne mit den Häßlichen verunehren, einen gantz neuen Namen aus Franckreich holen, und ſie belles lettres, ſchöne Wiſſenſchafften, nennen, um ſie nur einiger maſſen wieder achtbar und beliebt zu machen. Denn man vergaß endlich die Schätze der Weisheit, ſo in den Griechiſchen und Lateiniſchen Schrifften befindlich, gantz und gar: Man verlernete das ſchöne Schreiben und Reden im Lateiniſchen und Teutſchen u.ſ.f. Es war alſo höchſt nützlich, daß man dieſe Studien

wie-

wieder empor brachte, und wir haben denen Academien, Geſellſchafften und vielen braven Männern in dieſen Wiſſenſchafften zu unſern Zeiten viel Gutes in Anſehung der Sprachen und andern Gedächtniß- wie auch denen Wiſſenſchafften des Witzes, ja den immer mehr aufkommenden guten Geſchmack überhaupt zu dancken. Allein nunmehro fängt man ſchon wieder an, unter der Jugend auf eine andere Ausſchweiffung zu verfallen. Es legt ſich nemlich faſt alles von dieſen nur auf ſchöne Schwätzereyen, ſchöne Versgen und Sprüchlichen, Sprach- und Schreib-Critiqven ꝛc. und ich kenne viel junge Leute, die ſich einbilden, wunder! wie gelehrt ſie wären, wenn ſie den Kopf von dieſen Sächlichen nur voll hätten, und feine Witzlinge abgeben könten, ob er gleich von judicieuſen und ad vitam recht nützlichen Wiſſenſchafften ſo leer, als ein Bund Stroh von Körnern iſt. Ich kenne einen feinen jungen Studenten, der wurde bey einen vom Adel als Hofmeiſter zum Kindern beſtellet. Er hatte ſich auf ſchönes Reden und Schreiben geleget, verſtund aber von der Moral und Kinderzucht ſo wenig, als einer guten Methode zu unterrichten. Stock und Maulſchellen oder ein niederträchtiges Schmähen waren ſeine klugen Mittel, denen Kindern was zu lehren. Er vernachläßigte die Kinder daher in allen dieſen wichtigen Stücken. Gleichwohl war er dem Patron als ein vortrefflicher Hofmeiſter von angeſehenen Leuten vorgeſchlagen worden, weil er ſchön redete, wenn er predigte, ein Mitglied einer ſolchen Geſellſchafft

ſchafft worden, und geſchickt war, einen feinen Vers zu machen, und witzige Einfälle hatte, ja die Nagelneue Orthographie in der Teutſchen Sprache gewiſſenhafftig beobachtete. So gehets auch in andern Geſchäfften. Bey jenen an ſich zwar guten Sachen verſchwenden ſie faſt alle Zeit, und laſſen ſich durch das Anmuthige von andern nöthigen und nützlichen Wiſſenſchafften abhalten, wenn ſie ein wenig Witz und Gedächtniß, wenig eigentlichen Verſtand aber haben. Solchergeſtalt aber bleiben ſie auch zu andern noch Practiſchern Aemtern, welche in Oeconomiſchen, Policey- und Finantz-Sachen reellere Gelehrte erfodern, untüchtig. Denn daran denckt niemand nicht. Auf alle ſolche Sachen ſolte aber ſonderlich das hohe Policey-Weſen aufmerckſam ſeyn. Denn der Pedantismus und Galantismus ſind in den Unterrichts-Anſtalten recht groſſe und ſchädliche Uebel.

## XVI.
## Von den Regeln der Policey in Anſehung verſchiedener Religions-Verwandten.

Diejenigen Regeln, welche ich, in Anſehung des Verhältniſſes der Policey zur Religion, oben bereits berühret habe, werden billig, durch folgende vermehret:

Man muß keinen Gewiſſenszwang dulten, und keine Verfolgung dererjenigen in einem Staate verſtatten, welche eine andere Chriſtliche Religion, als die daſelbſt herrſchende

haben,

haben, ſo lange dieſelben nicht dem Staat an ſeinen vernünfftigen und im göttlichen Geſetze gegründeten Zwecken gefährlich und ſchädlich, andere gelinde Mittel aber zu brauchen möglich ſind.

Denn auf dieſe Weiſe würde ich dieſe ſonſt in dem Chriſtenthum, in der Menſchlichkeit und der geſunden Staats-Klugheit gegründete Regel einſchräncken, die der Herr von Holberg im 10 Briefe giebt, und recht ſchön aus der Geſchichte der Hugenotten in Franckreich erleutert, ja in der That vieles beybringet, wodurch meine Einſchränckung beſtätiget werden kan. Denn auſſer dem Fall, den ich geſetzet habe, wird wohl kein Verſtändiger leugnen, daß die Verfolgung und der Druck anderer Religions-Verwandten, die Staaten ihres Flors, ihrer Bevölckerung, ihrer Commercien und innerlichen Ruhe beraube. Ja man wird ſo gar finden, daß die vorhergehende Verfolgung, ſo die herrſchende Religion veranlaſſet, allererſt andere Religions-Verwandte mehrentheils dahin gebracht habe, gefährliche Dinge gegen den Staat vorzunehmen, deswegen ſie alsdenn, unter dem Vorwand, daß ſie als Staats-Verbrecher, nicht aber um ihrer Religion willen, hart tractirt würden, hernach deſto grimmiger verfolget werden können. Ob dannenhero gleich nicht zu leugnen, daß, wenn man die Zeiten in Franckreich von dem König Heinrich IV. an, bis auf Ludwig XIII. nur anſiehet, die Sache mit den Reformirten und der daher rührende Zuſtand des Franzöſiſchen

Staats

Staats ſo beſchaffen geweſen, daß er die in Länge oh-
ne gäntzlichen Verfall des Reichs ohnmöglich be-
ſtehen kunte, wie der Herr Verfaſſer wohl bemer-
cket; ſo muß man doch ein wenig weiter zurücke ge-
hen, wenn man alles recht einſehen will. Es war
freylich dahin gekommen, daß der 3te oder 4te Theil
der Unterthanen, nemlich der Reformirten zu ihrer
vermeynten Sicherheit damals gewiſſe Städte und
Feſtungen unabhänglich in Händen hatten, eigene
Armeen unterhielten, mit andern feindlichen Staa-
ten Franckreichs Bündniſſe ſchloſſen, und unter der
Decke lagen, eigene Reichstäge anſtelleten u. ſ. f.
Man ſahe daher die erſchröcklichſte Ohnmacht die-
ſes ſonſt ſo mächtigen Reichs, und es muſte nur
als ein rechtes Nothmittel angeſehen werden, ihm
nur einigermaſſen und eine Zeitlang wieder zu helf-
fen, als Heinrich IV. dieſe gefährliche Verfaſſung
beſtätigte. Allein gehet man weiter in die Regie-
rung der vorhergehenden Heinriche zurücke, ſo wird
man auch finden, daß das erſchröckliche und blutige
Verfahren gegen die Reformirten, davon die Pari-
ſiſche Bluthochzeit nur allein Exempels genug iſt,
allererſt die Reformirten veranlaſſet, und gleichſam
gezwungen habe, ſich in ſolche weltliche Gegenver-
faſſung unter dem Vorwand der Beſchützung und
Sicherheit ihrer Gewiſſens-Freyheit und Religion
wider ihre grauſamen Verfolger zu ſetzen, dadurch
aber eine Anarchie im Reiche zu veranlaſſen; ſon-
derlich, wenn man erwäget, daß nunmehro alle Re-
ligions-Haufen das Irrdiſche allzu ſehr mit dem
Weſen der Religion vermiſchet haben, und mit der

Religion vieles bemänteln, was die wahre Religion JEſu Chriſti an ſich nicht erfodert. Denn eben vermittelſt dieſes Geiſtes und durch Hülffe der Verfaſſung der Reformirten, die Heinrich IV. beſtätiget hatte, und wegen des dennoch fortwährenden Drucks derſelben, entſtunden hernach von Zeit zu Zeit allerhand gefährliche Unternehmungen an Seiten der Reformirten, welche die Gegner zu berechtigen ſchienen, ſie als ein gifftiges Eitergeſchwüre im Staate anzuſehen, und unter Ludewigen XIII. alles anzuwenden, ſelbige wenigſtens aus dieſer Verfaſſung zu ſetzen. Kurtz: ſo wenig die Röm Catholiſchen Recht haben, die Leute durch Waffen und Blutvergieſſen zu ihrer Religion zu bekehren, ſo wenig haben andere Chriſtliche Religionsverwandte das Recht, die ihrige mit Schwerdt und Blut zu vertheidigen. JEſus läßt in dieſem Fall nichts mehr zu, als dulten, leiden und fliehen. Allein man gieng an Seiten der Reformirten weiter, und widerſetzte ſich denen Verfolgern mit Krieg und Rebellion, und alsdenn hatten die andern den vortrefflichſten Vorwand, ſie als Feinde des Staats anzuklagen und zu halten, ihre Religion aber ſelbſt als eine Unruheſtiffterin zu verläſtern, die doch an ſich nichts weniger, als dieſes, mit ſich bringet. Allein nachdem nun unter Ludew. XIII. die Verfaſſung der Reformirten oder Hugenotten einmal zerſtöret, und nichts mehr als die Tolerantz nöthig war, um an ihnen getreue, nützliche und ruhige, vollkommen unterworffene Unterthanen im Staat nunmehro zu haben, der Vorwand aber,

als ob ſie deme in dem göttlichen Geſetz gegründeten Zwecke eines Staats gefährlich und ſchädlich wären, wegfiel; ſo kan man die verderbte Staats-Klugheit des ſonſt ſo klugen Königs Ludewigs des XIV. nicht genug bewundern, da er nicht nur das Edict von Nantes gäntzlich wiederrieff, und alle Gewiſſens- und Religions-Freyheit aufhub, ſondern auch die Hugenotten durch Feuer und Schwerdt, ihre Religion mit der Römiſch-Catholiſchen zu verwechſeln, zwingen wolte, und ſie deshalb martern ließ, alſo daß es dieſe armen Leute noch für die gröſſeſte Wohlfahrt achten muſten, wenn ſie nur noch in Armuth und Blöſſe aus dem Lande kommen kunten. Er verjagte ſolchergeſtalt aber viele 100000 Unterthanen aus ſeinen Staaten, und entvölckerte denſelben dadurch nicht nur, ſondern ſpielte auch andern Staaten eine groſſe Menge nützlicher Leute und Gewerbe zu, worinne Franckreich damals faſt das Monopolium hatte. Dieſe Verfolgung ſiehet daher der Verfaſſer dieſer Briefe mit Recht ſo an, daß ſie ſo wenig aus dem Chriſtenthum und der Menſchlichkeit, als aus der ächten Staats-Klugheit, vertheidiget werden könne.

Vor dieſes mal aber will ich meine Anmerckungen über den I. Theil dieſer Briefe beſchlüſſen. Es kommen zwar vom 67 Briefe an bis zum Ende noch allerhand Materien vor, die in meinen Circkel einſchlagen, als z. E. von den Bienen, von paradoxen Meynungen, vom Wein, dem Gebrauch des Theewaſſers, von Religions-Diſpüten, der

Ketzermacherey, (wobey wieder Regeln der Policey in Anſehung der Religion zu mercken), it. von denen Belohnungen der Verdienſte im Staate: Allein ich befürchte, daß ich ſchon zu viel auf einmal geſchrieben, und die Gedult des Leſers gemißbrauchet habe. Es wird dannenhero vor dieſes mal genug ſeyn. Vielleicht überſende ich zur andern Zeit noch mehrere meiner geringen Anmerckungen über das übrige im I Theil, und auch über den II. Theil. Inzwiſchen verharre ꝛc.

N. N.
den 13ten Sept.
1753.

N. N.

# II.

# Nachricht von Dinckel oder Spelt.

§ 1.

Dieſe Art des Getraydes iſt in Nieder-Teutſchland noch nicht ſo bekannt, u. ſein ſehr nutzbarer Anbau noch nicht ſo gewöhnlich, als in Schwaben, am Rheinſtrom und in Francken. Ich wundere mich darüber, wenn ich unſere Landwirtſchafftliche Welt, ſonderlich in obigen Gegenden erwäge, und doch die reiche Erndte dieſer ſchönen Feld-Frucht, ſamt der vorzüglichen Güte ihres Mehls und Nutzens bedencke. Selbſt die erfahrenſten Landwirte ſcheinen davon einen unvollkom-

kommenen Begriff zu haben, indem ſie dieſe Frucht ſehr unzulänglich, und ſo gar falſch beſchreiben. Der Herr Geheimde Hof-Cammer-Rath von Eckart in ſeiner Experimental Oeconomie, der doch ſonſt viel beſonders für andern gemeinen Wirtſchaffts-Büchern hat, gedencket zwar p. 49, 50 daran: Er ſagt auch, es werde das Korn von gemeinen Weitzen-Körnern kaum unterſchieden werden können, in Gewächſe aber präſentire ſichs gantz anders. Allein, wie? das ſagt er nicht, und was er hinzu ſetzt, iſt gantz irrig. Denn es heißt:

> Indem die Körner aus ihrer Spaltze oder Schaale nicht ſo, wie bey den Weitzen können gedroſchen werden, weil ſelbige in der Spaltze zu feſte hängen, daß die Spaltzen in der Mühle müſſen abgerumpelt werden.

Und von dieſen Abrumpeln, oder Ausſpaltzen auf der Mühle, welches er für die Urſache anſiehet, warum die Land-Wirte ſolches nicht baueten, verſpricht er zwar im Capitel von Dreſchen zu handeln, ſo von p. 114 angehet: Allein man findet daſelbſt nicht ein Wort davon, und nur p. 97 gedencket er noch einmal, bey der Weitzen-Erndte nur mit 2 Worten an den Dinckel, nicht aber an dieſes Verſprechen. Er weiß auch, wie es ſcheinet, nur von Weitzen-Dinckel, und gedencket deſſelben noch dazu ohne Unterſcheidung, noch viel weniger aber berührt er den Rocken- und Gerſten-Dinckel. Daher ſcheint es auch, daß er ohne Unterſcheid, ſtarcken, fetten, ſchweren, leimigten und

tieffbroſigten (wie er ſich ausdrücket) Boden, der ein Jahr braach gelegen hat, und ſtarck gedünget iſt, zum Bau dieſer Frucht insgemein erfodert, da doch dieſer Satz von Weitzen-Dinckel nicht völlig richtig iſt, von den andern Dinckel aber gar nicht ſtatt findet. Der fleißige und einſichtige Herr Amtmann Leopold, hat in ſeinem Landwirtſchaffts-Buche auch nichts davon. Denn p. 78, 79 redet er zwar mit wenig Worten von einen ſo genannten **Wechſel-Weitzen**; da nun der Spält, Spelt, Speltz, Spältz oder Dinckel auch **Wechſel**-Korn, wiewohl aus einem gantz andern Grunde offt genennet wird, ſo ſolte man meynen, er rede daſelbſt von den Weitzen-Dinckel. Er beſtimmt aber ſeinen Wechſel-Weitzen allein dadurch, daß er, wie es auch bey gemeinen Weitzen angetroffen wird, ſo wohl glatter, als raucher und grachlichter Weitzen ſey, der ſo gut über Winter als Sommer geſäet werden könne. Ich zweiffle alſo daran, daß er von den eigentlichen Dinckel rede, weil dieſes dasjenige nicht iſt, ſo ihn von andern gemeinen Weitzen unterſcheidet. Dieſes ſind indeſſen unſre neueſten Teutſchen Wirtſchaffts-Bücher. Und ſiehet man endlich die Schrifften von den Kräutern nach, ſo findet ſich auch da eine ziemliche Verwirrung, wovon ich aber ietzo nichts ſagen kan.

§ 2.

Der eigentliche Spelt oder Spält, welcher auch groſſer Spelt, und in eigentlichen Verſtande

Zweykorn, im Lateiniſchen aber Zea major, ador duplex, far antiquorum ſemen adoreum genennet wird, ja die edelſte und in Teutſchland noch nicht eben bekannte Art des Spelts iſt, ſcheint ſeinen Namen eben davon bekommen zu haben, daß auf einer Seite der Aehre immer zwey Körner neben einander liegen, und alsdenn ein Raum oder Spalt bleibt, dem gegen über auf der andern Seite wieder 2 andere ſolche Reihen der Körner ſtehen. Und ſo ſtellet ſich Wechſelsweiſe immer eine Zweykörnigte Reihe, und ein leerer Raum oder Spalt an den Aehren vor. Dieſe Art aber heißt auch das edle Zweykorn, und nach Griechiſcher Mundart: Dicoccos. Ich will ietzo nicht unterſuchen, ob das Wort Dinckel von dieſen Griechiſchen Worte herzuleiten, wie einige meynen? ingleichen: ob dieſes Zweykorn, und dieſer edle Spelt im Rocken, Gerſten, und Weitzen, oder in dieſen nur allein anzutreffen? Ob er weichlicher als der ietztgleich vorkommende einkörnigte Spelt und Dinckel ſey? ja, ob der zweykörnigte Spelt auf ſchlechtern Acker in einkörnigten Spalt, wie viele meynen, ausarte? So viel aber iſt indeſſen gewiß, daß er in Arabien, Perſien und Italien Zweykörnigt zu finden, iedoch aber ſchwer dazu zugelangen, und endlich auch gegen den Einkörnigten gar wohl zu entbehren ſey, weil dieſer nicht ſo zärtlich, und nicht ſo Landeckel iſt, eben ſo reichlich faſt ſchüttet, und endlich nicht nur eben ſo ſchönes Mehl, ſondern auch Grieß und Perl-Graupen, giebt. Man ſagt auch von den groſſen Spelt, daß er viel

ſchleimigter als der gemeine Weitzen wäre. Das Einkorn aber iſt in Teutſchland, ſonderlich in Schwaben und Francken bekannt, und wird daſelbſt gebauet, und es ſcheinet faſt, als ob er ein Baſtart von dem edlen ſey, daher aber auch ſ einen Namen: Spelt, erhalten habe, wie er denn auch von einigen der wilde Dinckel oder Spelt genennet wird. Wenigſtens getraue ich mir nicht zu ſagen, daß dieſer ebenfalls leere Räume, die wie Spalte ausſehen, an den Aehren ſehen laſſe. Abwechſelnde Reihen Körner, ſo aber nur einfach, ziemlich feſt in ihren Bälglein ſitzen, hat er und daher wird er Einkorn, wie auch Wechſelkorn, ſonſt aber von dem alten Zea Simplex, frumentum barbarum, und nach Griechiſcher Mundart, Monoccos genennet. Columella nennt ihn genus adoris ſeu farris Candidius.

§ 3.

Es giebt übrigens dreyerley Arten:

1) Rockenſpelt.

2) Gerſtenſpelt.

2) Weitzenſpelt und dieſer letzte iſt wiederum gar verſchiedener Art. Allein ſonderlich iſt er entweder rauch, und gebärtet oder glatt. Die Aehre hat ordentlicher Weiſe 4 Reihen Körner, und daher iſt er ergiebiger als anderes Getrayde. Der Rocken- und Gerſtenſpelt-Halm iſt ſtärcker und etwas ſteiffer als der Halm der gemeinen Gerſte, daher der Rocken- und Gerſten-Spalt mit gemeiner

ner Saat-Gerſten auf die Helffte vermenget, und ſehr vortheilhafftig geſäet werden kan, weil er die Gerſte vor dem Lagern, ſo von ſtarcken Winde und Regenwetter erfolgt, verwahret, das Unkraut überwältiget, und auf einen Acker in halber Geile eine ſehr reiche Erndte giebt. Denn nachdem er im Frühjahre zwiſchen dem letzten Viertel und dem vollen Monden, ſonderlich, wenn nach einiger Hauswirte Anmerckung West- oder Südwind wehet, ausgeſäet worden, ſo verſprechen die Land-Wirte, welche ſich damit beſchäfftiget haben, von zwey Himden ſolcher Gemang-Saat 15, 18 bis 20 Himden, folglich $7\frac{1}{2}$ das 9 und 10 Korn. Und dieſes Gemangkorn iſt ein ſehr ſchönes und angenehmes Brodt-Korn, welches beſſer, als wenn gemeine Gerſte mit Rocken verbacken wird, zum Brodte dienet, viel beſſer ſchmeckt, und eingehet, auch ſelten, wenn im Backen nichts verſehen wird, ſchwer und ſchlichtig wird. Jedoch der unvermengete Spelt oder Dinckel macht eben ſo reich im Sacke, und hat noch andern vielen Nutzen, wie denn auch ſein Stroh das ſchönſte Stroh zu guten Miſt und Futter, ſonderlich für Kühe, Ochſen und Ziegen giebt. Von dem Weitzen-Spelt oder Dinckel findet man noch hin und wieder Nachrichten, allein vom Rocken- und Gerſten-Spelt wenig. Jenen eignet man Hälmer ſo 3 Schuh hoch, die mit ſchmalen Blättern wachſen, imgleichen feſte Aehren, worinne ein braunrother Saame, zu. Er hat eine zaſerichte Wurtzel, einige aber ſagen, er wachſe auch an rauchen und bergigten Gegenden,

den, und erfodere alſo eben nicht das allerbeſte Land.

§ 4.

Jedoch überhaupt will der Spelt ein reines, und nach der gemeinſten Meynung nicht gar zu ſtarckes, fettes, iedoch tieff genug luckeres, nicht gantz mageres Land, ja ſo gar, damit er nicht in Stroh wachſe, nur halbe Jahre, oder gar nur gute Braachen haben. Und dieſes letzte trifft ſonderlich bey dem Gerſtenſpelte ein. Er artet hingegen nicht gut in gar zu ſtarcken, fetten, bündigen oder ſchwartzen, oder kalten, leimigten, oder hoch belegenen ſteinigten, wie auch in allzu ſchattigten Lande. Denn es iſt eine Frucht, die aus warmen Ländern kommt, und genug Sonnen-Wärme verlanget. Ein wohl gedüngeter und von Quecken gereinigter, gelber oder grauer Sand-Acker iſt, daher denn Rocken- und Gerſten-Spelt ungemein angenehm. Dieſer wird wie Sommer-Getrayde, der Weitzenſpelt aber wie Winter-Getrayde, geſäet. Die ihn gebauet haben, wollen auch anmercken, daß der Mehlthau nicht ſo leicht den Spelt treffe. Von Weitzenſpelt mercket man insbeſondere noch an, daß er 1) ſich zwar nicht ſo ſehr vervielfältige, wie anderer Spelt, iedoch aber mehr ſchütte, als der gemeine Weitzen, 2) ein viel ſchöneres, feineres, klärers und lieblicheres Mehl zu Semmeln und Krafft-Torten, als dieſer gebe. Und es iſt ungegründet, daß er weniger, wohl aber, daß er nicht ſo ſchwere Nahrung, als der gemeine Weitzen ge-

gebe. Es wird 3) daraus inſonderheit der Grieß gemachet, denn in Francken und Schwaben nimmt man die Körner und gärbet ſie, d. i. man drücket den Kern nur auf der darnach zugerichteten Mühle zwiſchen den Steinen dergeſtalt heraus, daß die Körner gantz bleiben, nur aber von ihrer gröbern Schale entblöſet werden. Und dieſes nennet man den Kern. Er iſt aber zweyerley a) Koch-Kern, welchen man daſelbſt Grieß nennet, und aus gegärbten Dinckel oder Weitzen Spelt gemachet wird, b) Mehl-Dinckel, daraus man gleich das weiſeſte und ſchönſte Mehl machet. 4) Werden aus dieſen Weitzenſpelt oder Dinckel in Nürnberg und Holland die ſo vortrefflichen und höchſt geſunden Perl-Graupen gemacht. Man hat zwar auch von gemeinen Weitzen und aus Gerſte, Graupen, welche aber nicht ſo gut ſind, ob gleich öffters damit Betrug getrieben wird. Endlich aber brauet man auch 5) Weiß-Bier daraus.

§ 5.

Ich halte endlich dafür, es mögen Matthiolus und Tabermontanus vielleicht manche verleitet haben, welche ſich einbilden, als ob der Spelt, und ſonderlich der Weitzen-Spelt, unter dieſen aber vornemlich der bärtigte oder rauhe nicht auf der Tenne ausgedroſchen werden könne, ſondern, daß ſolches auf einer Mühle geſchehen müſſe, oder ſie vermengen das erſtgedachte Gärben des Weitzen-Spelts, oder das Ausmachen des Koch-Kerns auf

der

der Mühle, mit dem Ausmachen der rohen Kör-
ner aus denen Aehren und denen Spältzen der Aehren. Denn ob gleich die Körner, wie bey dem Haber, und auch offt an gemeinen Weitzen geſchieht, ziemlich feſt in ihren Stroh-Hülſen ſitzen, ſonderlich aber der rauche Weitzen-Spelt am feſteſten darinne hält, ſo darff man ihn doch nur eine Weile ausbanzen, und ſonderlich den Froſt heran kommen laſſen, alsdenn aber gute Menſchen-Knochen und Dreſch-Flegel brauchen. Alsdenn aber beſtärckt es die Erfahrung gantz gewiß, daß er ſich gantz gut ausdreſchen laſſe. Und wenn auch noch an dem rauhen Weitzen-Spelt im Dreſchen einige Hülſen an den Körnern ſitzen bleiben, ſo geſchieht doch ſolches an den gemeinen Weitzen auch, und auf der Mühle gehet dieſe Spreu mit unter die Kleyen, die ſonſt von den Hülſen oder Schalen der Körner, worinne der Mehl-Kern verwahret iſt, entſtehen.

§ 6.

Auſſer den groſſen und unvergleichlichen Mehl-Grieß- und Graupen-Nutzen zur Speiſe, haben auch das Spelt-Brodt, Suppen, Breyer, Mehl, ſehr vielen andern Nutzen in der innerlichen und äuſſerlichen Artzeney-Kunſt, z. E. im Magen-ſchluckſen, Soodbrennen, denen Würmern der Kinder, in der Hectica, den Naſenbluten und andern Blutflüſſen, wie auch wider die Leichdorns, und zur Stärckung der Nerven in Fuß-Bädern.

Schon

Schon der groſſe Hippocrates rühmet es im Blut-Fluß, und im feuchten Huſten. Allein dieſes will ich denen Herren Haus-Artzeney- und Hausmittel-Verſtändigen überlaſſen.

Oeconophilus.

# III.

## Schreiben einer neuen Oeconomiſchen Geſellſchafft an den Verfaſſer dieſer Sammlungen von des Herrn Geheimden Hof- und Cammer-Rath Eckarts Experimental-Oeconomie.

S. T.

Ew. ꝛc. vergönnen, daß wir uns als eine erſt angehende und noch nicht recht geſchloſſene Geſellſchafft einiger auf dem Lande zwiſchen L und B. wohnender Leute bey denenſelben aus vielerley Urſachen melden. Ihre uns bisher ſehr nützlichen Sammlungen ſind uns nach und nach angenehm und wir dadurch ermuntert worden, andere gute Freunde an uns zu ziehen, welche ſich theils nur Theoretiſch, theils Theoretico-Practiſch, theils nur bloß Empiriſch auf die Land-Oeconomie legen, und darinne immer mehr zu erforſchen trachten. Wir geſtehen, daß uns Ihre Sammlungen dazu erwecket. Wir leugnen auch

auch nicht, daß wir eben dadurch bewogen werden, eine Art von Geſellſchafftlicher Verbindung aufzurichten, und zum Stande zu bringen, und hoffen, daß ſie zur Vollkommenheit gelangen werde. Das alles aber beweget uns am erſten Ihre Sammlungen zu unſern Vorhaben zu erwählen, um dadurch andern und uns in der Land-Oeconomie einige Vortheile zu verſchaffen. Noch zur Zeit iſt ſie zwar noch nicht vollkommen geſchloſſen: Wir kommen aber doch alle Viertel Jahre bey einen von unſern Mitgliedern, oder an einem dritten Orte auf dem Lande zuſammen, und gehen die nach und nach von denen Gliedern eingeſendeten Anmerckungen, ſo wohl von allerhand Sachen, Erfindungen, Begebenheiten, Schönheiten, Fehlern und Mängeln in der Land-Oeconomie und Policey, als auch die herauskommenden Oeconomiſchen Monats- und andere Schrifften kürtzlich durch, reden darüber, und theilen uns unſere Gedancken davon mündlich oder ſchrifftlich mit.

Die Fortſezung folgt künfftig.

Im 114 St. lies p. 557 l. 11 vermehren p. 558 l. 22 und ſonſt, Läſtigkeit p. 573 l. 26 heeget.

# Leipziger
# Sammlungen

von

llerhand zum Land-und Stadt-
irthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
ammer - Weſen dienlichen Nachrichten,
merckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und ſechzehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754

# Inhalt:

I. Fortſetzung des S. 670 abgebrochenen Schreibe[n]
einer neuen Oeconomiſchen Geſellſchafft von d[er]
Geh. Hof- und Cammer-Raths von Eckarts E[x-]
perimental-Oeconomie pag. 67

II. Ein Brief an den Verfaſſer, nebſt Beyſpielen einig[er]
Inſtructions-Puncte, worauf im innerlichen Hau[s-]
weſen bey Vornehmen auf dem Lande und in Stä[d-]
ten, einige weibliche Bediente anzunehmen p. 69

III. Vermiſchte Anmerckungen und Nachrichten vo[n]
neuen Schrifften, Erfindungen, Vorſchlägen un[d]
dergleichen, ſo zu Oeconomiſchen, Policey- u. Cam[-]
mer-Sachen gehören, z. E. von künſtlichen Müh[-]
len, der Conſerv. des Wildprets, Krieges-Schulen
der Vermehrung des Gebäudes, vom Bauholtze
von der Verhinderung des Gefrierens, der Verbeſ[-]
ſerung eines Land-Gutes, denen Engel-Schnecken
bey den Schaafen ꝛc. pag. 707

# I.

## Fortſetzung des S. 670 abgebrochenen Schreibens einer neuen oͤconomiſchen Geſellſchafft von des Geh. Hof- und Cammer-Raths von Eckarts Experimental-Oeconomie.

Wir laſſen uns zu dem Ende auf gemeinſchafftlichen Credit aus einem gewiſſen Buchladen in der Naͤhe, wo man faſt alle neue Oeconomiſche Schrifften bekommen kan, alle Qvartal eben dieſelben dreymal dergeſtalt bringen, daß wir ſie unter uns zum Durchſehen austheilen, um das Beſte darunter anzumercken. Will aber ein Glied ein und das andere Buch gar behalten, oder hat es etwan unreine gemacht, ſo ſendet es an dasjenige Glied, ſo in dem Qvartal die Verſammlung haͤlt, das Geld davor, zuſammt denen durchſehenen Buͤchern, ein. Und die alſo nicht gekaufft werden, liefert eben

daſſelbe Glied allerſeits am Ende iedes Monats an die Buchhandlung zurücke. Dafür wird entweder alles, was man behält, ohne Abzug oder ſonſt der Handlung zur Ergötzlichkeit für die gelieferten und ohne den geringſten Schaden wieder zurück gegebenen Bücher von der Geſellſchafft etwas bezahlet. Andere Glieder aber, die nicht viel von Leſen halten, machen Verſuche, und mercken ihre Erfahrungen ſo wohl, als was ſie von andern auſſer der Geſellſchafft hören und ſehen, als Practici, oder auch bloſſe Empirici an, und ſchicken ſie gleichfalls ein. Ueber dieſes alles nun wird in den gedachten zwey Tagen der Qvartal-Zuſammenkunfft geredet und geurtheilet, alsdenn aber beſchloſſen, ob etwas und was davon zu Dero Sammlungen eingeſendet werden ſoll, um ſolches andern bekannt zu machen, welches allemal dasjenige Glied zu bewerckſtelligen übernimmt, ſo die Qvartal-Verſammlung gehalten hat. Wir vermeiden bey dieſem allen iedoch die Schmauſerey, und zu dem Ende giebt nur iedes Glied 12 ggr. alle Qvartal in die Caſſe, um ein paar Schüſſeln und das mäßige Geträncke, Taback und Pfeiffen, wie auch die Ergötzlichkeit für die Buchhandlung davon zu beſtreiten. Nach Michaelis haben wir die erſte Verſammlung gehalten, weil uns ſonderlich die Winters-Zeit zugleich dazu Anlaß gab, und eheſtens wird die andere erfolgen, wenn unſere Geſellſchafft mit noch mehreren Gliedern von oben gedachter verſchiedener Beſchaffenheit, nemlich von Theoretiſchen Studen, oder Practiſchen, oder

Em-

Empiriſchen Land-Wirten, wie wir hoffen, verſtärcket werden ſolte. Wir geben uns nur vor geringe Dorf-Land-Schriftſteller aus, und bekümmern uns nicht um die hochfliegenden Kunſt-Richter, welche ſich über die Dorf-Dichter, folglich auch über uns, als Dorfſchreiber, aufhalten möchten. Wir glauben vielmehr das Recht zu haben, daß wir unſere Gedancken über ihr etwas mit aller Freyheit ebenfalls ſagen können. Ihre Sammlungen aber haben wir nun, wie gedacht, erwehlet, bisweilen davon ein etwas zum gemeinen Nutzen durch den Druck bekannt zu machen, wenn Sie uns ſolches, Ihren Erbieten nach, in Ihren Sammlungen erlauben wollen. Und eben das iſt die Urſache, warum wir in unſerer letzten Zuſammenkunfft dieſes Schreiben an Sie abgehen zu laſſen beſchloſſen, unſern Mitgliede aber aufgetragen haben, nur einſtweilen eine Nachricht von einem neuen Landwirtſchaffts-Buche mit einzurücken, welches einer unſers Mittels vorher eingeſendet, durch die mehrern Stimmen aber unſern Beyfall erhalten hatte. Sie betrifft des Herrn Geh. Hof- und Cammer-Raths von Eckarts, Experimental-Oeconomie, über das Vegetabiliſche, Animaliſche und Mineraliſche Reich. Wir bitten uns aber gelegentlich nicht nur Ihre Gedancken über unſere wohlgemeynte Privat-Anſtalt, als auch über dieſe und andere Nachrichten, iedoch noch zur Zeit nur in Ihren Sammlungen, aus. Denn, ob wir uns wohl künfftig, die forſchende

Oeconomiſche und Policey-Land-Geſellſchafft, oder kurtz: Nur die forſchende Oeconomiſche Land-Geſellſchafft, nennen, und vielleicht unſern Namen und Aufenthalt nach bekannter werden möchten, ſo läßt uns doch die dringende und ſchüchterne Art der Landleute noch nicht zu, Ew. ꝛc. unſere Addreſſe zur Privat-Correſpondentz anzuzeigen. Was aber gedachtes Buch betrifft, ſo in dieſem Jahre zu Jena an das Licht getreten, ſo lautet die Nachricht folgender Geſtalt davon: Der Hochwohlgebohrne Herr Verfaſſer dieſes neuen Wirtſchaffts-Buches theilet, indem er das Wort Oeconomie in ſehr weitläufftigen Verſtande nimmt, alles in vier Haupt-Theile, was man ſonſt zum Cammeral-Wiſſenſchafften rechnet. Nemlich:

1) In die Land-
2) In die Stadt-
3) In die Hof-Staats-und
4) In die Cammeral-Oeconomie ein.

Wie nun die letzten drey Haupt-Theile künfftig erſt an das Licht treten werden, alſo befindet ſich nur in dieſem erſten Theile, wie der Titel beſagt, die völlige Haushaltungs- und Landwirtſchaffts-Kunſt, „darinne bey dem Ackerbau, „Wieſewachs, der Viehzucht, dem Garten- und „Hopfenbau, der Fiſcherey, Bienenzucht, Pou„larderie, denen Wald- und Holtzungen, der „Brauerey, Brandteweinbrennerey, Stärcken„macherey, Ziegel-Kalck- und Gypsbrennerey,

„dem

„dem Bau⸗und Mühlen⸗Weſen, und der gantzen „Metallurgie, die Handgriffe practiſch, deutlich „und zuverläßig angewieſen, mit richtigen Aus⸗und „Nachrechnungen, beſondern Anſchlägen, auch mit „einer Anlage eines Fürſtl. Hofamts, nebſt vielen „hundert Adelichen, Bürgerlichen Haushaltungs⸗ „Regeln und Cautelen verſehen, welche bey Aem⸗ „tern und Rittergütern unentbehrlich ſind, und „darinne inſonderheit alles ſo eingerichtet iſt, daß „gantz Teutſchlands Oeconomie darnach tractiret „werden, auch die Herren Chur⸗ und Liefländer, „und wo ſonſt viel unbebauete Plänen liegen, nach „dieſer Vorſchrifft 15 bis 20 pro Cent von ihren „Gütern haben können.„ Ob nun gleich, wie auch dieſer gantz weitläufftige Titel ausweiſt, einige Landwirtſchafftliche Geſchäffte nicht darinne vorkommen, ſo iſt doch ſchon dieſes Verſprechen in dem Titel ungemein groß und wichtig. Nichts deſto⸗weniger aber wird es doch von dieſem erfahrnen Cavallier, ſo viel wir in Durchblättern überhaupt einſehen können, mehr, als in einen unſerer neuen u. gemein. Landhauswirtſchafts⸗Büchern dergeſtalt erfüllet, wie es nur ein guter Landwirtſchafftlicher Handwercksmann, ſonderlich in den meiſten Gegenden Ober⸗Sachſens, verlangen kan. Wir bitten aber dieſen Ausdruck nicht etwan ſo auszulegen, als ob wir einen ſolchen dadurch verachteten, und nicht wüſten, was an guten Handwercks⸗Leuten, oder gemeinen und ungelehrten, iedoch guten die Landwirtſchafft ausübenden, Landwirten gelegen ſey. Gewiß, wir ſehen ſie in ihrer Art als

hochzuſchätzende Perſonen an, und es befinden ſich ſelbſt einige unter uns von dieſer Art. Wir reden aber nur ſo, damit wir diejenigen Perſonen eigentlich beſtimmen mögen, für die und für derer ihren Geſchmack dieſes Buch vornehmlich und am nechſten geſchrieben iſt, und damit man den wahren Innbegriff des gedachten Verſprechens, folglich aber die Abſicht des Herrn Verfaſſers bey dieſer ſeiner Arbeit nach ſeiner eigenen Beſtimmung, vor Augen haben möge, wenn man richtig davon urtheilen will. Denn in der Vorrede erkläret er ſich ſelbſt a) daß er nicht eigentlich für „Gelehrte oder Staats-Perſonen, ſondern nur „für Ungelehrte, ſtarcke Land-Leute und mittelmäßige Standes-Perſonen, um dieſe gründlich „und vollkommen zu unterrichten, ſchreibe, und „ſich alſo nur einer deutlichen und eingreiffenden „Schreibart bediene. b) Daß er darum alle „Künſteleyen, zierliche, tiefſſinnige, hochtrabende Redens-Arten nebſt dem aber die von „vielen andern Verfaſſern vermeyntliche Vernunfft-Schlüſſe und vorgeſchlagene Rathſchläge, da ſolche nicht durchgängig in Ausübung zu „bringen wären, mit Willen vermeiden wolle.„ Nach dieſer Abſicht glauben wir alſo, daß der Herr Verfaſſer dieſes Buches darinne vornehmlich und am erſten ſolchen Leſern einen reichen Schatz vorlege, den er aus ſeiner eigenen und denen von andern erhaltenen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Ausübungen geſammlet, und daraus fürs Gedächtniß dieſe ſchöne Collecta-

lectanea von denen erſt erzehlten Landwirtſchafftlichen Geſchäfften gemacht, ſolche aber nach zwey kurtzen Einleitungs-Capiteln, in dem dritten Capitel, unter etwan 16 Haupt-Titeln, oder ſo viel beſondern Theilen, wie er ſie nennet, im erſten Theile aber die Materien wieder in 26 noch beſondere Capitel zu bringen beliebet habe. Was er iedoch von der Anlage eines Hofamtes und deſſen Verwaltung im 15ten Theil angehänget hat, ſehen wir mehr für eine, ob wohl nicht unnützliche, dennoch aber nach den entworffenen Plan hieher nicht eigentlich gehörige Abhandlung, auſſer nur in gewiſſer Abſicht, an: Wenn man nun dieſen Zweck und die eigentliche Beſchaffenheit, welche dieſem Buche nach ſelbigen beſtimmet war, bedencket, ſo wird das Verſprechen auf den Titel nicht viel mehr ſagen, als das Buch leiſtet. Es würde danenhero eine Tadelſucht und eine Schwäche, von einen Wercke nach ſeinen rechten Werthe zu urtheilen, ſeyn, wenn man dieſes nicht bedencken, und ſonſt allerhand ſchönes, was man an einen andern Landwirtſchafftl. Buche, ſo noch andere Abſichten hat, verlangen möchte, allhier vergeblich ſuchen, und z. E. an dem Zuſammenhang, der Ordnung, der Denckungs-Art, dem Ausdruck, der eigentlichen Gründlichkeit und Deutlichkeit des Unterrichts, die zur gelehrten Erkenntniß erfodert werden, und ſo fort etwas ausſetzen wolte. Es hat uns daher auch nicht gefallen, wenn einige ſich an denen bisweilen vorkommenden verächtlichen, und, wie ſie reden, hochtrabenden Ausdrücken in dieſem Buche

in Abſicht auf Theoretiſche Schrifftſteller in der Oeconomie, und daß man ſich öffters als den einzigen Præceptorem Germaniæ in der Landwirtſchafft vorzuſtellen ſcheine, oder vorgebe, andere hätten, was ſie auch Gutes ſagten, dem Verfaſſer abgeſtohlen (conf. p. 826) ſtoſſen wollen. Denn an erfahrnen Practicis, die viel Singularien im Gedächtniß haben, muß man dergleichen kleine und gewöhnliche Schwachheiten in Betracht des vielen Guten in ihren ſchon an ſich angenehmen Erzehlungen überſehen. Vernünfftige wiſſen doch wohl, daß man weder Theorie noch Praxin, weder bloſſe Empirie, noch bloſſe Theorie in dieſen Wiſſenſchafften übertriebener Weiſe erheben, noch verachten müſſe, die Eigenliebe der Menſchen aber in allen dieſen Dingen gar leicht ausſchweiffe, wenn ſich einer in das eine mehr als in das andere verliebet hat. Und wolte man auch erinnern, daß der Herr Verfaſſer die vermeyntlichen Vernunfft-Schlüſſe, den tieff- oder ſcharffſinnigen, ja zierlichen Vortrag, ingleichen die vorgeſchlagenen Rathſchläge anderer heutiger Oeconomiſcher Schrifftſteller ein wenig zu verächtlich anzuſehen ſcheine, ſonderlich aber fragen: Ob er ſich denn wohl getraue, viele von ſeinen Rathſchlägen, derer er doch ſehr häufig und gewiß darunter viel ſchöne giebt, ja ſo gar ſeine ſo genannten Grund- u. Haupt-Regeln dafür auszugeben, daß ſie durchgängig in die Ausübung zu bringen wären. Oder ob ſo gar ſeine 4 Acker-Arten, die er faſt durchs gantze Buch annimmt, in Teutſchland allgemein wären? und ob

ſich

ſich nicht Rathſchläge ihrer Natur nach, ohnedem bekannter maſſen niemals auf beſondere und unterſchiedene Umſtände beziehen, die wenigſten Regeln aber, welche angegeben werden, für allgemeine Regeln in der Landwirtſchafft zu halten wären: So muß man doch dergleichen Ausdrücke, welche eben nicht nach einer richtigen Beſtimmung der Begriffe eingerichtet zu ſeyn ſcheinen, bey denen Herren Practicis und Empiricis aber nicht ſo ſchlimm gemeynet ſind, nicht nach Philoſophiſcher Schärffe anſehen. Ein Schrifftſteller, der nur ohne zierliches Teutſch, offt nicht ohne Fehler in der feinen Schreib-Art mit ungelehrten Landwirten, ja nur ſo nach der unbeſtimmten Art in gemeinen Leben zu reden und zu ſchreiben beliebet, nimmt die Worte **gründlich, deutlich, Vernunfft-Schlüſſe, tiefſſinnig, es muß abſolut ſo ſeyn** (welches Wort ſein Favorit-Wort, wie das NB. ſo etliche hundertmal gebraucht wird, nur zu ſeyn ſcheinet) ꝛc. nicht ſo genau. Unſer Herr Verfaſſer ſcheint auch nur falſche und irrige Vernunfft-Schlüſſe zu verwerffen, und ſubtile noch nicht klar gemachte Künſteleyen zu verachten, daran es doch auch zu unſern Zeiten ſo wohl bey einer übertriebenen Theorie als bey vielen empiriſchen und ſeuchten Leuten, die ſich auf ihre bloſſe Handwerkshafftige Wiſſenſchafft viel einbilden, nicht fehlet. Denn ſonſt lieſſe ſich behaupten, daß der Herr Verfaſſer, ohne Wirtſchafftliche Vernunfftſchlüſſe, ohnmöglich ſo viel Gutes in ſeinem Buche ſchreiben, oder gar keine Landhaushaltungs-Künſte ſeinen be-

ſtimmten Leſern lehren und lernen, oder nicht etliche 100 Grund-Regeln, daraus man doch lauter Vernunfftſchlüſſe machen muß, wenn es Regeln seyn, und ſie etwas nutzen ſollen, ſagen könne, wie doch ſehr häufig geſchieht. Man muß ſich zwar auch nicht, wenn wir dieſes Buch in ſeiner Art als ein gründliches und deutliches Buch anrühmen, gleich vorſtellen, als ob dem Herrn Verfaſſer gefallen, wie es anfänglich aus den Namen des Buches: Experimental-Oeconomie über das Vegetabiliſche ꝛc. das Anſehen hat, allerhand Experimenta oder Verſuche, die nach der Experimental-Phyſic, oder der Zergliederungs- und Auflöſungs- oder andern natürlichen Künſten und Wiſſenſchafften bey der Land-Wirtſchafft gröſtentheils in Anſehung derer zum Pflantzen- Thier- und Mineraliſchen Reiche gehörigen Vorwürffe wircklich zum Grunde liegen, und die von ihm oder andern angeſtellet worden, bey den Oeconomiſchen Special-Regeln, wie etwan der ſel. D. Künhold in ſeiner Oeconomia Experimentali und viele andere heut zu Tage bekannte und berühmte Wirtſchaffter in ihren Oeconomiſchen Schrifften gethan haben, zum Grunde zu legen, und daraus durch richtige Schlüſſe ſeine Oeconomiſchen Sätze und Regeln darzuthun; (Denn gewiß eine ſolche Phyſicam œconomicam oder œconomiam phyſico-experimentalem wünſchten wir noch einmal, wenigſtens in der Landwirtſchafft zu ſehen:) Nein, dieſes iſt nicht des Herrn Geh. Hof- und Cammer-Raths Abſicht geweſen! Sondern er hat nur, wie

viele

viele andere unſerer groſſen und kleinen Wirt-ſchaffts-Bücher zu thun pflegen, unter gewiſſen Titeln erzehlen wollen, was eigentlich am nech-ſten und bloß der Ausübung nach bey dieſen und jenen Landwirtſchaffts-Geſchäffte gewöhnli-cher maſſen, ſonderlich aber in Nieder Teutſchland geſchehe, und geſchehen ſey, oder bisher erfahren worden, und nach der Meynung dererjenigen Landwirte, die ſolche Geſchäffte ſelbſt treiben, die-ſem nach geſchehen müſſe. In den Erweiß aus den natürlichen Wiſſenſchafften, oder aus aller-hand beſonders angeſtellten Verſuchen aber hat ihm ſelten beliebt, hinein zu gehen; ob wir gleich eben noch zur Zeit nicht gefunden haben, daß et-was unzuverläßiges geſagt worden. Denn die-ſes würde eine beſondere Unterſuchung aller Thei-le und Hauptſtücke erfodern, welches aber unſer Werck vor ietzo nicht iſt. Kurtz: ob er ſich gleich nicht mit ſolchen Vernunfftſchlüſſen aufhalten wollen, ſo bleibt doch, wie gedacht, dieſes Buch ein gantz vortrefflicher Schatz von Landwirtſchaffteli-chen Special-Wahrheiten, welche unter gewiſſe Rubriqven fürs Gedächtniß geſammlet, gebracht und gantz verſtändlich erzehlet worden. Man fin-det hiernechſt auch viele Materien auf dieſe Wei-ſe in dieſem Buche ausgeführet, welche in andern ſolchen Büchern entweder ſehr unzulänglich oder gar nicht zu finden ſind. Der geneigte Leſer belie-be nur pag. 183 ꝛc. von der Schäferey pag. 277 von der Maulthier-Zucht pag. 375 von der Pou-larderie, die ſonderlich Caſtrirte Hühner betrifft,

item

item pag. 358 ꝛc. und von Hopfenbau pag. 413 ꝛc. aufzuſchlagen. Der Diſcours von Wald- und Holtzungen pag. 427 enthält auch viel Gutes, und nach neuer Einſicht eingerichtetes. Und pag. 355 hat er von der weiſſen Stärcken- und Amidam-Fabriqve, ferner von der Ziegelbrennerey p. 586, von Landbau-Weſen als ein Mann, welcher weit in der Welt herum gereiſet iſt, ſo wohl p. 716 als auch von der Bienenzucht p. 361 ꝛc. viel herrliche Anmerckungen, ob er gleich von den Bienen einige Meynungen beybehält, die andere widerleget haben, und ſonſt von der Engländiſchen Art nichts gedencket. Gleichwie auch heut zu Tage die wichtige Wahrheit viel mehr, als ſonſt, eingeſehen wird, daß die Landgüter ohne Handel und Land-Negotien nicht recht genutzet werden können, daran aber in den Landwirtſchaffts-Büchern gemeiniglich auch ſehr wenig noch gedacht wird; alſo gefällt uns ſonderlich der Diſcours pag. 729 von Negotien in Oeconomiſchen Dingen. Dieſes alles aber können nicht allein ungelehrte Landwirte, ſondern auch gelehrte, angehende und ſchon fortgehende Landwirte, ja verſchiedene wirtſchafftliche Bediente bey Höfen, Cammern und Aemtern, wie auch Adeliche Bediente, und ſo gar diejenigen ſehr gut brauchen, welche bey dem Land- und Stadt-Policey-Weſen in Aemtern ſtehen. Sie finden hier allgemeine und auch viele beſondere Erfahrungen und practiſche Anmerckungen, ſonderlich aber Muſter und ausgearbeitete Ausfertigungen von vielen Wirtſchafftlichen Aus- und Ueberrechungen, Bilanzen,

wie

wie auch guten Anſchlägen faſt bey allen Geſchäfften, denen ſie nachahmen können. Und wir zweifeln nicht, wenn erſt die übrigen drey Theile dazu kommen werden, daß man einen vollſtändigen und unter den neuen Büchern dieſer Art faſt den gröſten Schatz wirtſchafftlicher, ſonderlich aber recht nützlicher Collectanien in Geſtalt eines gemeinen Wirtſchaffts-Syntagmatis daran haben werde, welches das groſſe Wirtſchaffts-Buch des Florini oder Hohlbergs und den alten Glorez weit übertreffen wird. Weiter können wir uns in die beſondern Gedancken und Meynungen des Herrn Verfaſſers vor ietzo nicht einlaſſen, oder etwan dasjenige angeben, was hier und da, wie zum Exempel pag. 49 ꝛc. vom Dinkel geſchehen, und wo auch das Verſprechen vom Ausſpaltzen auf der Mühle im Capit. vom Dreſchen vergeſſen worden; Sondern wir wollen vielmehr erſt die andern Theile erwarten. Er iſt, ſo viel uns bekannt iſt, erfahrner und geübter, und zugleich ein ſolcher Mann, der, wie ſchon gedacht, ſehr wohl und mit Aufmerckſamkeit auf dieſe Dinge inſonderheit gereiſet hat, wie davon hin und wieder gar merckliche Spuren auch ſchon in dieſem Theile anzutreffen ſind. Dieſes alles aber läſſet uns viel Gutes hoffen. Er hat auch Gelegenheit gehabt, in dieſen Dingen andern mit glücklichen Fortgang beyräthig zu ſeyn; Von ſolchen Leuten aber kan man allemal viel beſonderes in eintzeln Vortheilen lernen. Der gegründeſte Theoretico-Practicus kan auch ſolche Anmerckungen nicht entbehren.

Er wird ſie aber doch viel beſſer, als ein bloſſer Empiricus, nutzen können. Die eigentliche Oeconomie hat endlich allemal an ſolchen practiſchen Schätzen ein vortreffliches Hülffs-Mittel, ſich immer gründlicher zu machen, und ihre Grund-Sätze feſter zu ſetzen, durch ſcharffſinniges Nachdencken aber ihr Lehrgebäude beſſer auszubauen, und ſolchergeſtalt den Namen einer gelehrten practiſchen Wiſſenſchafft zu behaupten, die dieſe weit um ſich greiffenden Wahrheiten im eigentlichen Verſtande deutlich und gründlich zu erkennen lehret. Und auf dieſe Weiſe dienen auch die gemeinen Wirtſchaffts-Bücher zur gelehrten Erkenntniß der Oeconomie, wenn ſie in rechte Hände gerathen. Sie tragen gleichſam eine groſſe Menge Bauzeug herbey, woraus ein kluger und gegründeter Baumeiſter, wenn er das gehörige hinzu thut, ſchöne Gebäude aufführen, und dieſe Theoretiſch-Practiſche Wiſſenſchafft in immer mehrern Flor bringen kan. Und gewiß von ſolchen Bauzeuge iſt gegenwärtiges Buch ungemein bereichert, denn der Herr Verfaſſer gehet öffters in die aller beſonderſten Vortheile, Handgriffe und Umſchläge bey denen Geſchäfften hinein. Bey dem allen aber müſſen wir iedoch auch nicht dafür halten, als ob in dieſem Wirtſchaffts-Buche lauter gemeine und ſonſt ſchon bekannte Sachen vorkämen, oder daß der Herr Verfaſſer nicht wircklich auch ſehr offt mit gelehrten Nachdencken geſchrieben habe. Nein, keinesweges! Die Erd-Arten des Acker-Feldes zum Exempel hat er gewiß viel beſ-

beſſer beſtimmt, als andere, und von den Pflü-
gen, wie auch vielen andern Dingen urtheilet er viel beſſer als in andern dergleichen Schrifften offt geſchieht. Der ſechzehnte Theil von dem Mineraliſchen Reiche, dem Berg- und Hütten-Weſen, iſt zwar kurtz, iedoch aber mit gelehrten Gedancken angefüllet. Und im 15ten Theil hat er verſchiedene wichtige Anſchläge von Land-Gütern entworffen, dabey aber ſo wohl auf ruinirte, als in gutem Anbau gebrachte Güter geſehen, und darzuthun geſuchet, wie ſolche gar füglich zu 15 pro Cent genutzet werden könten, ob er gleich keine Zinſen, Zehnten und andere einträgliche Rechte dabey annimmt, und in Anſchlag bringet, von dieſen und dergleichen Gefällen und Gerechtſamen bey Land-Gütern auch ſonſt nicht in dieſem Buche handelt. Ob nun gleich einige Wirte bey den Anſchlägen vielleicht verſchiedenes noch zu erinnern finden möchten; Denn keine Erinnerungen ſind leichter, und nichts iſt weniger in Teutſchland allgemein, als Anſchläge; So müſſen wir doch geſtehen, daß ſie ſehr wahrſcheinlich eingerichtet, und mehrentheils auf gute Oeconomiſche Schlüſſe gebauet ſind. Sonderlich gefällt uns die feine Erörterung derer pag. 811 ꝛc. aufgeworffenen und ſehr gewöhnlichen Zweifels-Fragen gegen die vorgeſtellten Anſchläge, und in dieſen 15ten Theile wird auch überhaupt, die Application ſeiner in vorhergehenden gemachten Anmerckungen ſehr wohl gezeiget. Am allerbeſonderſten aber und als etwas gantz rares in dergleichen Büchern wird

viel-

vielleicht von allen Kennern erkannt werden, die ſchöne, ob wohl ein wenig verworrene, iedoch gründlich gerathene Abhandlung von der Poularderie oder der Kunſt, junge Hähne, Hühner, Truthähne und Truthühner nicht nur zu caſtriren, ſondern auch dieſes caſtrirte und uncaſtrirte Feder-Vieh, ingleichen Gänſe, Enten, Tauben, Rebhühner, Cramsvögel, Droſſeln, Lerchen und verſchiedene unſerer Haber-Vögel, gleich den Hortulanen der Venetianer auf die delicateſte Weiſe recht ſchön und in kurtzer Zeit zum Exempel in 16 bis 24 Tagen, oder bey kleinen Vögeln, Jahr aus Jahr ein, in 8 Tagen ohne viele Koſten zu mäſten, und recht, als woran bey denen Vögeln auch viel gelegen iſt, auszuſchlachten, damit aber eine ſehr austrägliche, gantz groſſe Wirtſchafft, wenn groſſe Städte oder Fürſtliche Höfe nahe liegen, in groſſen und kleinen nach Franzöſiſcher Manier anzuſtellen. Vielleicht ſiehet man auch hieran etwas von einem noch gar wenigen bekannten Wege ein, die ſonſt ſo geringe geachtete Feder-Vieh-Nutzung bey groſſen Land-Gütern ſehr zu verbeſſern. Man leſe ſie p. 325 - - 360. Eins bedauren wir, daß das beygefügte Regiſter demjenigen ungemein mager und unvollſtändig gerathen iſt, der es verfertiget hat Denn man findet eine groſſe Menge der beſten, ja der Haupt-Sachen, die im Buche doch enthalten ſind, auch nicht einmal mit einem Worte darinne berühret und angezeiget, ob ſie darinnen, und wo ſie etwan zu finden. Da nun alles, ſo zu reden, nur Diſcours-

mäſ-

mäßig in dem Buche vorgetragen iſt, alsdenn aber practiſche Perſonen ſich nicht ſo genau an die Ordnung binden, ſondern, nachdem es der Lauf ihrer Gedancken und geſammleten Anmerckungen im Gedächtniß unter ſo viel particulairen Dingen mit ſich bringet, offt Gelegenheit nehmen, hier und da, bald auf dieſes, bald auf jenes, zu fallen, welches man ſonſt viel eher an einem andern Orte ſuchen würde; So iſt dadurch die Beqvemlichkeit des Leſers, der nicht eben das ziemlich ſtarcke Buch von Zeile zu Zeile durchleſen kan und will, ſehr eingeſchräncket und der Vortheil, den man ſonſt hierinne durch die Theile, Capitel und ihre Ueberſchrifften, worunter die Materien gebracht ſind, haben könte, wird dadurch ſehr verhindert. Dieſem Mangel nun hätte durch ein vollſtändiges Regiſter abgeholffen werden können; allein es iſt nicht geſchehen. Wir zweifeln alſo daran, ob dasjenige, welches auch vorhanden iſt, von der Hand des Herrn Verfaſſers komme, Sonſt aber iſt das Papier gut, der Druck an ſich ohne Tadel, und die Schreib-Art an ſich nicht verworren, oder unverſtändlich; Jedoch wenn wir uns mit dem ehemals einen beſondern Verſtand habenden Worte ausdrücken dürffen, Cavalierement eingerichtet: Allein wir ſchätzen ſonderlich die groſſe Einſicht in vielen beſondern wirtſchafftlichen Vortheilen, und das redliche Patriotiſche Teutſche Hertz des Herrn Verfaſſers hoch, ſo

ſich allenthalben in dieſem Buche erblicken läſſet.

N.
den 6ten Decembr.
1753.

Die forſchende Oeconomiſche
Landgeſellſchafft.

# II.

## Ein Brief an den Verfaſſer, nebſt Beyſpielen einiger Inſtructions-Puncte, worauf im innerlichen Hausweſen bey Vornehmen auf dem Lande und in Städten, einige weibliche Bediente anzunehmen.

### Vorbericht.

Dieſes mal wollen wir nicht nur denen unter unſern geneigten Leſern, die mit unſern Sammlungen ſehr wohl zufrieden ſind, wenn wir bisweilen eingeſchickte Anmerckungen und Gedancken, welche nicht in die Land- und Stadt-Oeconomie, ſondern mehr in Policey-Sachen, Fehler-Anſtalten und äuſſerliche Sitten, in Politica und Finantz- oder Cammer-Sachen einſchlagen, nach einander einrücken, wenn ſie gleich etwas lang gera-

gerathen ſind; ſondern auch denenjenigen, die mit dieſen nicht zufrieden ſind, melden, daß wir in dieſen und folgenden Stücke nichts als Wirtſchaffts- und Haushaltungs-Sachen vorlegen werden, welche doch nur die letzte Gattung unſerer wertheſten Leſer immer und allein haben will, und daher über die erſte Art von Piecen bisweilen ein Mißfallen, wie wir vernehmen, bezeigen ſoll. Wir bitten aber um Erlaubniß, daß wir denenſelben hierbey etwas erinnern. Dieſes zwar laſſen wir dahin geſtellet ſeyn, wie ſie verlangen können, daß wir dieſe Sammlungen nur allein nach ihren Geſchmack, und nicht auch nach anderer ihrer, einrichten, hiernechſt aber von unſern Plan, den wir gleich Anfangs bey dem erſten Bande bekannt gemacht, u. der bisher ſo vielen beliebet hat, ja ſo weit u. breit nützlich geweſen iſt, abgehen ſollen; Allein wir wollen unten etwas anders anzeigen, welches wir beklagen. Denn, übrigens bringt gedachter Plan unſtreitig mit ſich, daß wir nicht nur Oeconomica, ſondern auch Policey- Finantz- und Cammer-Sachen vortragen, zumal mit der Zeit ſo viele andere Monats- und Wochen-Schrifften, die von nichts als Phyſicaliſchen und Land Oeconomie-Sachen handeln, welche aber, als wir unſere Monats-Schrifft anfiengen, etliche Jahre hindurch fehleten, ans Licht getreten ſind. Wir haben daher zwar Landwirtſchafftliche Dinge zugleich beybehalten, iedoch aber ſonderlich auf Anregungen vieler Gönner und wegen häufiger Beyträge dieſer Art,

wie auch ſich zeigenden Gelegenheiten ſolche Sachen zu ſammlen, mehr auf Stadt-Wirtſchafftliche, Policey- und äuſſerliche Sitten, wie auch auf Finantz- und Cammer-Sachen geſehen. Und das iſt unſer Plan. Es hat auch nicht anders ſeyn können, als daß, wenn die Verfaſſer einiger Beyträge von Policey-Sachen gehandelt, ſie darinne die Sitten, Fehler, Laſter und dergleichen Dinge der Welt angreiffen müſſen, ſo ferne ſie ad Politiam gehöreten, wie z. E. der von uns in einem befliſſenen Freund dieſer Sachen, wie er ſelbſt ſagt, belehrte alte Rechtsgelehrte in einigen Stücken, und auch im letzten Stück N. I. gethan hat. Denn ob er gleich in ſeinen Beyträgen Gelegenheit genommen, zugleich die Briefe des Herrn von Holbergs einiger maſſen als ein Kunſt-Richter zu berühren, ſo hat er dennoch zur Haupt-Abſicht, Policey-Sachen oder Dinge vorzunehmen, die zur General- und Special-Policey-Wiſſenſchafft, wie auch dann und wann in die Oeconomie, ſonderlich aber zum innern Hausweſen, und endlich zu Finantz-Sachen unſtreitig gehören. Wir müſſen uns daher billig wundern, da der Bezirck dieſer Wiſſenſchafften heut zu Tage nicht mehr ſo unbekannt iſt, daß wir von iemanden das Urtheil hören müſſen, als ob dieſe Piece nicht in unſere Sammlungen gehörete. Wir bitten daher, da wir uns gerne erleuchten laſſen, man habe doch die Gütigkeit, und zeige uns die Gründe ſchrifftlich an, ſchleiche aber nicht mit ſolchen Jugements herum, und gebe

nicht

nicht denen Neidern dieſes gemeinnützlichen alten Werckes, die ſchon lange ihren heimlichen und nagenden Stachel, wie wir mit Briefen, wenn uns nicht die Großmuth hielte, erweiſen könten, anzubringen geſuchet haben, ungegründete Bewegungs-Gründe an Handen, Unwiſſende damit zu betrügen. Jedoch eben dieſes iſt es worüber wir uns beklagen, indem wir gerne allen gefallen wollen. Inzwiſchen folgen doch nun wiederum lauter Oeconomiſche Sachen eine Zeitlang, wie aus den beyden letzten Piecen im vorigen, aus dieſem Stück, und im folgenden Stücken zu ſehen iſt. Wir haben ſo gar die Materie von den Steuer-Weſen, einer nöthigen Policey- Cammer- und Finantz-Sache ein wenig ausgeſetzt, damit wir unſere Leſer mit dieſer Sache nicht matt machen möchten. Und ietzo kommt mit einem an uns abgelaſſenen Schreiben eine Sache vor, die zur innern Haushaltung in der Wirtſchafft gehöret, wovon insgemein ietzo wenig geſchrieben wird, ja in dieſen Sammlungen ſelbſt nicht viel geleſen worden, wenn man Specialia und nicht nur bloſſe Generalia oder mit der äuſſerlichen Wirtſchafft doch vornehmlich zuſammenhängende Anmerckungen ſuchet. Wir haben nicht die Ehre, den vornehmen Verfaſſer, wie es ſcheinet, zu kennen. Er gehet aber in die beſondern Inſtructions-Puncte zweyer weiblichen Bedienten bey vornehmen Haushaltungen auf dem Lande und in Städten hinein, und entwirfft ſolche für Dames, die ſie annehmen, und auch für Perſonen, die ſich zu die-

ſen Bedienungen in Häuſern geſchickt machen wollen, ſo kurtz, deutlich und ſimpel, daß ſie iede Perſon des ſchönen Geſchlechts verſtehen kan, worauf es ſonderlich in ſolchen Inſtructionen und Abreden ankommt. Es ſcheinet zwar, als ob der Herr Verfaſſer ſeine oder eine andere Haushaltung beſonders vor Augen gehabt, und alſo noch verſchiedenes, wenn es insgemein zum Gebrauch dienen ſoll, hinzu zu ſetzen, oder zu verändern ſey; Wir haben auch, da ſonſt alles, auſſer einigen Worten der Schreibart, gelaſſen worden, wie es eingeſendet iſt, nur denen Puncten Zahlen vorgeſetzet, damit wir und andere ſolche bloß nach den Zahlen angeben könten, wenn etwan eine Erleuterung noch dazu kommen ſolte. Allein es ſcheinet doch leicht zu ſeyn, daß iede Herrſchafft nach ihren beſondern Umſtänden, Geſchmack und ihrer Denckungs Art leicht alles verändern, zuſetzen und weglaſſen könne. Wir wünſchten nur, daß der Herr Verfaſſer fortfahren möchte, ſolche Inſtructiones auch vor andere dergleichen Bediente ſeinen gütigen Verſprechen nach mitzutheilen. Zum Exempel von Köchinnen, Köchen, Laquayen, Cammerdienern, Haus-Informatoren ꝛc. Des Verfaſſers dieſer Sammlungen verfertigte Anleitung zur Stadt-Wirtſchafft und Policey, die er aus D. Bechers Diſcourſen von Auf- und Abnehmen der Städte und Länder gemacht hat, iſt zwar ietzo unter der Preſſe, und wird künfftige Oſtern, geliebt es GOtt, davon der erſte Band ans Licht treten. Und darinne iſt in denen faſt am Ende vorkommenden

Haupt-Stücken auch vom Stadt-Hausweſen ſo wohl Wirtſchafftlich als Policey-mäßig, folglich auch von dergleichen Bedienten gehandelt worden: Allein in Anleitungen hat man doch nicht in ſolche Singularia hinein gehen können, daher dergleichen Beyträge dieſem Buche die Hand ſehr nützlich bieten können. Ueberdem aber kan man ſolche auch in denen Schulen des ſchönen Geſchlechts, ſo viel die weiblichen Bedienten betrifft, ſehr wohl brauchen, welche wie die andern Oeconomiſchen Real-Schulen für das männliche Geſchlecht, auch Bedienten-Schulen ſeyn ſollen, worinne ſolche nicht ſo gemeine Bediente, zu dergleichen Dienſten zubereitet werden müſſen. Der Herr Verfaſſer dieſes Beytrags iſt alſo unſers wenigen Erachtens auf dem rechten Wege, den wir dem geneigten Leſer im folgenden N. I. II. III. nur kürtzlich und zum voraus der eigentlichen Abſicht nach erinnern wollen.

I.

P. P.

Ich habe ſchon öffters geſehen, daß Herrſchafften und Dienſtbothen ſich mit einander bis zum Dienſt-Aufſagen gezancket, aus Urſachen, daß der Dienſtbothe gemeynt, es werde mehr von ihm zu thun verlangt, als er zu thun ſchuldig ſey. Und wenn ja zuletzt verrichtet wird, was befohlen worden, ſo geſchiehet es doch mit Murren und Wider-

derwillen, und es wird doch gezancket, welches ſchon häßlich genug iſt. Am meiſten aber habe ich dieſen Fehler bey Cammer-Jüngfrigens angemercket. Solchem nun vorzubeugen, ſo habe beygeſchloſſene Inſtructions- oder vielmehr Verabredungs-Zettel, bey Annehmung einer Cammer-Jungfer, oder auch Franzöſiſchen Mademoiſelle aufgeſetzt, und vielen Damen vorgeleſen, welche theils aufrichtig noch Verbeſſerungs-Puncte angegeben, theils aber, da ſie ſich, oder ihr Favorit Jüngferzgen vielleicht getroffen gefunden, nur einen ſpöttiſchen Beyfall gegeben. Ich erwarte nun von Denenſelben, ob Sie dieſe Sache, als in die Haushaltung mit einſchlagende, des Drucks würdig achten oder nicht: Sollte erſteres ſeyn, ſo will alsdenn auch mit einer Inſtruction vor Herren-Bedienten, und vor eine Amme und Kinder-Menſch zu gleichmäßiger Beurtheilung aufwarten. Da überhaupt faſt die gantze Welt in Herrn und Knecht, Frau und Magd ſich theilet, und ſo gar bey Bauren der Herrn- und Knechts-Stand anzutreffen iſt, ſo würde durch eine Bedienten-Schule vieler Verdruß denen ohnehin und meiſtentheils zur Ungedult geneigten Herren erſpahret werden, welches zur Ueberlegung läſſet einer Dero Sammlungen mit Vergnügen leſender

Unnützer Herr.

## II.
## Inſtruction

### Für eine Cammer-Jungfer, und was ſolche gleich bey Antritt ihres Dienſtes zu wiſſen nöthig, und ihr von ihrer Herrſchafft zu ſagen iſt. Als:

1) Daß ſie treu und redlich ſey, ſich gut, fromm und Chriſtlich auffühℏre, nicht anhängiſch, oder mit Manns-Kerln ſich gerne zu thun mache, und, wenn ſolche Zotten reiſſen, ſolche nicht beantworte, oder ſonſt ſich ins Gewäſch und Erzehlungen von ihren Herrſchafften einlaſſe;

2) Nicht widerbeiſſend ſey, und allezeit das letzte Wort haben wolle.

3) Nicht Zänckiſch.

4) Wenn etwas von der Herrſchafft befohlen worden, mit ja, oder gleich: Ihre Gnaden, antworte, auf daß man wiſſe, daß ſie es verſtanden habe.

5) Wenn ſie etwas nicht recht oder gar nicht verſtanden, lieber zwey oder dreymal frage, als die Sache unrecht ausrichte, und ſich die bezeigende Ungnade der Herrſchafft von Fragen nicht abſchrecken laſſe.

6) Ein Ding, ſo ihr befohlen, gleich thue, und nicht erſt vorher etwas anders thun wolle.

7) Nicht Herriſch mit den andern Dienſtbothen umgehe, und in eigenen Namen befehle, ſondern lieber ſage, ſeyd ſo gut und thut dieſes oder jenes; und wenn die Herrſchafft es befohlen, auch ſage, die Herrſchafft will dieſes oder jenes haben.

8) Allezeit hübſch zu Hauſe bleibe, und nicht viel auslauffe.

9) Sich allezeit etwas zu thun mache, und nicht gerne müßig ſitze;

10) Allezeit reinlich angezogen und geſchnüret ſey, da ihr dann die Herrſchafft ſagen wird, ob ſie lieber ſehe, daß ſie in Camiſole oder Cantouſche, mit oder ohne Reif-Rock, Zughauben, oder Nachtzeug gehen ſolte.

11) Es werde ihr zwar keine Arbeit, ſo ſchimpflich ſey, zugemuthet werden, dagegen aber müſſe ſie ſich auch keiner Arbeit, die ihr geheiſſen wird, äuſſern;

12) Alles Anziehe-Zeug ordentlich halte, und, wenn es verlanget wird, alle Morgen ausbügele, wie auch das Nacht-Zeug, als Nacht-Hembd und Camiſol, wenn es verlanget wird, ausgebügelt halte;

13) Alles Anziehe-Zeug wieder ordentlich in die Schräncke oder an gewieſene Orte lege;

14) Vor den Anziehen frage, was man anziehen will, auf daß ſie alles zuſammen legen könne.

15) Beym

15) Beym Ausziehen, ſo viel möglich, alles wieder gleich reine mache;
16) Was zerriſſen iſt, flicke, ehe es in die Wäſche kommt;
17) Die Wäſche zuſammen zähle;
18) Nach der Wäſche auch zuſehe, ob nichts in der Wäſche aufgegangen, und ſolches zu rechte mache;
19) Die Herrſchafftliche Stube ordentlich halte, alle Tage mit dem Haarbeſen auskehre und abſtäube;
20) Herrſchafftliche Betten helffe machen;
21) Haare friſire;
22) Mützen nachſtecke.
23) Seiffen-Wäſche mitwaſchen helffe.
24) Bey der Bäuchwäſche einſeiffe.
25) Alles, und nicht nur die Spitzen und Batſch-Wäſche blätte;
26) Im Nothfall mit mandele, und Wäſche aufhängen helffe.
27) Thee- und Coffee-Zeug rein mache, wie auch den Coffee koche;
28) Im Nothfall in der Küchen helffe, und Gebackenes ꝛc. mache;
29) Die Speiß-Cammer mit beſorge, und, wenn es verlangt wird, herausgebe, wie auch auf das von der Tafel aufgehobene Acht habe.
30) Wenn etwas unrecht lieget, nicht andern Leuten juſt heiſſe, es zu rechte zu legen, ſondern ſolches, wo möglich, ſelbſt thue.

31) Die Gaſt-Zimmer muß ſie beſorgen helfen, und wenn die Fremden weg ſind, ſolche ſo gleich wieder reinigen und in Ordnung bringen;

32) Wenn fremde Jungfern kommen, ſolche auf die Zimmer führen, wo ihre Herrſchafften zu logiren kommen;

33) An fremden Orten, wenn Herrſchafften nicht mit ihr reden, auſſer mit Rockküſſen, weiter keine Complimenten machen;

34) Sich auch beym Weggehen mit Rockküſſen bedancken.

35) Wenn aber von eigener oder fremder Herrſchafft etwas herzuholen ꝛc. befohlen wird, muß ſie dabey keine Verneigungen machen.

36) Ueberhaupt hat ſie keine Verneigungen und Complimenten gegen Herrſchafften zu machen, daß es ausſehe, als wenn ſie etwan auch mit zu der Geſellſchafft gehöre.

37) Sie muß keinen affectirten Gang und dergleichen Weſen annehmen, auch die Arme nicht unterſtützen.

38) Sie würde ihr Eſſen alleine haben, oder mit dieſen oder jenen ſpeiſen;

39) Sie ſollte auch eine a parte Stube oder Cammer haben, oder in dieſen oder jenen Zimmer ſich aufhalten.

40) Endlich ſo und ſo viel Antheil an Trinckgelden haben.

41) Wenn auch die Frage von der Geſchicklichkeit in Nähen iſt, ſo gehet die Frage dahin: Ob ſie

Marſeille
Sommer-Marſeille
Marly
Sticken mit
Gold und
Silber, mit
Seiden, mit
Schattirung,
Spitzen nähen,
Knötel,
Durchbrochene Stiche,
Hexen-Stiche,
Flammen-Stiche,
Steppen mit Hinterſtich,
Vorderſtich,
Kittels-Nath,
Hohl-Nath,
Neſtel-Löcher,
Pyramiden-Neſtel-Löcher,
Tapiſſerie, oder Creutz-Stich,
Perlen-Stich.

könne, wie auch Strumpf-Bänder, Strümfe, Staucher, ja Röcke zu Strickrn wiſſe.

III.

## III.

# Inſtruction
## Vor eine Mademoiſelle.

Es muß derſelbigen geſagt werden:

1) Daß ſie ſich Chriſtlich, fromm, beſcheiden und ſittſam aufführe, das verſtehe ſich ohnehin, und daraus folget,

2) Daß ſie ſich hüte, denen ihr zur Erlernung der Franzöſiſchen Sprache, und in ſo weit zur Erziehung mit übergebenen Kindern, keine Aergerniß mit Fluchen, Schelten, Zancken, oder ſonſt ungebührlicher Aufführung zu geben, folglich auch

3) Denen Kindern keine thörigte Fabeln, Mährlein, Hexen, oder Liebes-Hiſtorien zu erzehlen, noch Romanen mäßige Phantaſien in Kopf zu ſetzen, ſondern alles eitele und eigenliebiſches Weſen unterdrucken zu helffen, und ſich ſelbſt deſſen zu enthalten. Sie müſſe

4) Die Kinder auch anhalten, daß, wenn ſie Franzöſiſch beten, ſie ſolches gleichfalls mit Andacht und Ehrfurcht vor GOtt thun; Sodann

5) Die Kinder in der Ehrfurcht für ihre Mamma erhalten, und über dieſer ihre Vorſchrifft und Befehle in Eſſen und Trincken, oder wie es Namen haben mag, ſteiff und feſt halten.

6) Wo-

6) Woferne die Mamma der Mademoiſelle etwas zu erinnern hätte, ſoll dieſe jener in Gegenwart der Kinder nicht widerſprechen, und das letzte Wort haben wollen, ſondern die Vorſtellung thun, wenn ſie mit der Mamma alleine iſt;

7) Die Mademoiſelle ſoll ſich auch ſelbſt in Anſehen bey denen Kindern erhalten, welches aber nicht mit mürriſchen, ſondern liebreichen Weſen zu ſuchen; weswegen

8) Alles Ausſchänden und hartes Beſtrafen mit Worten vor fremden Leuten zu unterlaſſen, und muß bey ſolcher Gelegenheit nur mit Wincken und wenig Worten die Correction geſchehen, dagegen, wenn

9) Die Mademoiſelle mit denen Kindern alleine iſt, ſoll ſie darüber halten, daß, wenn die Kinder etwas falſch geſagt, oder falſch pronunciret, und ſie, die Mademoiſelle, es ihnen recht vorſaget, die Kinder es wieder ſo, wie es recht iſt, völlig nachſagen;

10) Wenn die Mademoiſelle in Schreiben nicht firm iſt, ſoll ſie die Kinder nur aus Büchern ſchreiben laſſen.

11) Die Lehr- und Lern-Stunden können nach Gefallen und Gutdüncken der Mamma reguliret werden, und iſt nur darauf zu ſehen, daß ſolche nicht ſogleich nach dem Eſſen geſetzet werden. Auch iſt

12) Darauf Acht zu haben, daß die Kinder das Teutſche und Franzöſiſche nicht zu ſehr durch einander miſchen, noch weniger die Franzöſiſchen Ausruffungs-Worte, als: Mon Dieu! oder Parbleu! oder JEſus! und dergleichen ſich angewöhnen.

13) Darauf aber muß ſie bedacht ſeyn, daß ſie die Benennung dererjenigen Dinge, ſo zum Frauenzimmer-Putz, oder in die Küche und Haushaltung ꝛc. gehören, und in Büchern wenig vorkommen, denen Kindern bekannt mache.

14) Denen Kindern ein zwar freyes, ohngezwungenes und ohnaffectirtes Weſen angewöhne, keine Frechheit aber im Reden oder Thun geſtatte, noch weniger, daß ſie Leute ausſpotten, oder Uebles von ſolchen reden, wenn es auch gleich wahr iſt, am allerwenigſten aber Unwahrheiten reden laſſe, ſondern ſie, iederman höflich zu begegnen, anhalte. Sie muß

15) Beſtändig um die Kinder ſeyn, und ſie zur Reinlichkeit und Ordnung gewöhnen.

16) Die Mademoiſelle ſoll ſich auch ſelbſt immerzu etwas zu thun machen, und die Kinder auch zum fleißig- und emſig ſeyn in ihren Verrichtungen angewöhnen, und von dem müßig ſeyn abhalten:

17) Doch ſind von der Mademoiſelle alle Beſtrafungen nur mit Worten, und nicht mit Schlägen, zu thun; Wie ſie ſich dann auch

18) Bey denen Vermahnungen keiner Schelt=Worte, oder Spitz=Namen zu gebrauchen.

19) Wenn aber die Kinder nichts auf die Worte geben, und alles Reprimendiren nicht helffen wolte, ſo iſt es der Mamma zu ſagen.

20) Woferne die Kinder von zweyerley Alter und differenter Fähigkeit ſind, ſo iſt mit den jüngern mehr Gedult zu haben, und ſie muß ſich auch mehr Mühe geben.

21) Auch kan der Mademoiſelle geſagt werden, wie lang ſie beyläufig ausbleiben darff, wenn ihr Abends mit denen Kindern erlaubet wird, Spatzieren zu gehen.

22) Und ſoll die Mademoiſelle frühe vor den Kindern aufſtehen, und ſich des Nachts nach ihnen niederlegen.

23) Sonntags könte ſich die Mademoiſelle etwas aus der Predigt erzehlen, und ein Capitel aus der Franzöſiſchen Bibel leſen laſſen, auch zum guten Exempel die Kinder mit in die Kirche begleiten.

24) Weil nun die Mademoiſelle ſelbſt mit in Koſt und jährlichen Gehalt ſtehet, ſo hat ſie mit denen Dienſtbothen nicht Herriſch zu thun, und ihnen zu befehlen, ſondern ih-

nen mit denen Worten: Seyd ſo gut, und thut mir dieſes oder jenes, zu begegnen.

25) Da denn die Mamma die Dienſtbothen ſchon anhalten wird, daß der Mademoiſelle ſo, wie ſichs gebühret, begegnet, und das, was nöthig, ihr gethan werde.

26) Wegen der Koſt iſt der Mademoiſelle zum voraus geſagt, und ſchrifftlich vorgelegt worden, daß ſolche des Mittags in einer Suppe, Gemüß und Fleiſch, und des Abends auch in einer Suppe, Gemüß und eingemacht Fleiſch, oder ſtatt deſſen etwas von Mehl-Speiſen beſtehe; Sodann bekomme ſie

27) Zum Tranck nur Bier und keinen Wein; Hernach

28) Alle Morgen Thee, mit der Mamma aber Nachmittags keinen Coffee, als wenn etwan bey Zuſpruch welcher gemacht wird.

29) Ihr Logir muß ſie in der Kinder-Stube haben, und da ſchlaffen, und ihre Sachen darinnen haben, Winters-Zeit aber ſich des Tags über in der Mamma Stube aufhalten; indeme die Kinder-Stube nur Frühe und Abends etwas geheitzet wird, daß ſich alſo die Mademoiſelle darinnen aus- und ankleiden könne. Sodann muß

30) Die Mademoiſelle die Kinder mit anziehen helffen.

31)

31) Und wenn die Mamma nach ſonſt löblich gezeigten Vorſatz, das Franzöſiſche auch noch lernen wolte, ſo ſoll ſie die Mademoiſelle auch mit unterrichten.

# III.

## Vermiſchte Anmerckungen und Nachrichten von neuen Schrifften, Erfindungen, Vorſchlägen und dergleichen, ſo zu Oeconomiſchen, Policey- und Cammer-Sachen gehören, z. E. von künſtlichen Mühlen, der Conſerv. des Wildprets, Krieges-Schulen, der Vermehrung des Gebäudes, vom Bauholtze, von der Verhinderung des Gefrierens, der Verbeſſerung eines Land-Gutes, denen Egel-Schnecken bey den Schaafen ꝛc.

Wir haben bisher ſo viele umſtändliche Abhandlungen von allerhand zu dem Bezirck unſerer Sammlungen gehörigen Sachen, wie auch gantze Auszüge und Nachrichten von Schrifften und Büchern mitgetheilet, und unterſchiedene zufällige Gedancken, nebſt vielen Stücken aus Policey-Geſetzen eingerückt. Dahingegen aber viele kurtze Anmerckungen von allerhand neuen Er-

Erfindungen und Vorſchlägen, wie auch von verſchiedenen neuen Schrifften zur bloſſen Anzeige indeſſen geſammlet, und zuſammen geſparet. Es wird alſo vielleicht nicht unangenehm ſeyn, ſolche nun auf einmal unter dieſer ſchon gewöhnlichen Ueberſchrifft allhier aufzuheben, und unſern geehrteſten Leſern bekannt zu machen; Zuletzt aber wollen wir noch zwey etwas umſtändlichere Auszüge von ein paar Schrifften anhängen. Ueber ieden Artickel der Anmerckungen erſter Art aber wird zugleich eine beſondere Aufſchrifft den Innhalt zur Beqvemlichkeit des Leſers kurtz anzeigen. Z. E.

I.

## Künſtliche Mühlen.

1) Der Königliche Pohlniſche General-Major zu Warſchau, der Herr von Weiſſenbach, hat ohnlängſt eine beſonders künſtliche Roß-Mühle daſelbſt bauen laſſen, die verſchiedener Vorzüge wegen angemercket zu werden verdienet. Sie hat vier Gänge, daran oben zwey Steine befindlich ſind. Ein ieder hat über zwölff Fuß im Durchſchnitt, und achtzehn Zoll in der Dicke: Gleichwohl werden dieſe Gänge alle zuſammen vermittelſt eines eintzigen Wellbaums, davor acht Pferde, oder ſo viel Ochſen gebracht werden, getrieben, und zugleich im Gang und Bewegung, iedoch dergeſtalt geſetzt, daß man auch nach Belieben nur einen oder mehrere kan gehen laſſen. Zur

Zeit des Windes aber kan entweder das Vieh gantz oder zum Theil erſparet, oder ſelbigen die Arbeit erleichtert werden, indem oben und über dem Hauſe an dieſen Wellbaum ſechzehn Flügel in einer Horizontal-Lage angebracht worden. Damit auch der Wind dem Viehe nicht entgegen und hinderlich ſeyn möge, ſo ſind dieſe Flügel mit einen Schirm nach der Art einer Spaniſchen Wand, die ein eintziger Mann umdrehen, und wie es nöthig, ſtellen kan, umgeben. Unerachtet auch die Welle gantz langſam herum, und folglich das Vieh eben ſo gehet, folglich gar nicht ſtrapezieret wird, ſo kehren ſich doch die Steine ſo geſchwinde herum, als man in der beſten Waſſer-Mühle kaum zuwege bringen kan. Eben deswegen aber kan man in eben ſo kurtzer Zeit eine gleiche Menge abmahlen, als dort geſchieht, und überdem ſo wohl das feinſte als grobes Mehl verfertigen.

## Conſervation des Wildprets und Feder-Viehes.

2) Ein Franzöſiſcher Edelmann in Poitou vermeynet erſt ietzo ein Kunſt-Stück erfunden zu haben, vermittelſt deſſen das Wildpret und abgeſchlachtetes Feder-Vieh lange Zeit friſch und gut erhalten wird. Es iſt aber davon ſchon viel bey uns davon bekannt. Denn es beſtehet darinne, das gefällete oder geſchlachtete Thier wird ausgeweidet. Die Vögel und das Feder-Vieh werden auch bis an den Kropff ausgenommen. Man

läſt das Wildpret in ſeinem Felle, und das Feder-Vieh in ſeinen Federn. Beyde füllet man mit Weitzen aus, nähet die Oeffnung wieder zu, und vergräbt ſie in einen Haufen Rocken. Der Frantzöſiſche Erfinder hat auf dieſe Weiſe Wildpret und geſchlachtetes Vieh die gantze Faſten hindurch bis nach Oſtern ſo friſch erhalten, als wenn es erſt geſchoſſen oder geſchlachtet worden wäre.

## Policey-Sachen vom Soldaten-Stand.

3) Der Soldaten-Stand wird zu unſern Zeiten immer geſitteter, gezogener, geſchliffener und artiger, da man noch vor 50 Jahren das Soldaten-Leben, und ein liederliches, wildes, ja ſo gar barbariſches Leben für einerley Dinge hielte, und auch wircklich ſahe, daß die meiſten ihre Zeit mit Saufen, Spielen, Huren, Schlagen, Gewaltthätigkeiten, Betrug, Preſſuren, und Vexiren anderer Leute, mit rauhen Weſen, Unhöflichkeit, Uebelſtand und andern wilden Streichen zubrachten, oder glaubten, ihr Handwerck beſtehe nur in Todtſchlagen. Seit dem aber, daß die Preußiſchen Monarchen dieſen Stand zum Beſten ihrer Kriegs-Verfaſſung ſo ſehr zu verbeſſern angefangen haben, ſo folgen faſt alle Europäiſche Printzen nach, eine rechte Schule vernünfftiger und artiger Sitten daraus zu machen, und alles, was ihm bisher zum Verderben Gelegenheit gegeben, ſorgfältig, ja ſo gar dasjenige abzuſchaffen, welches

ches man wohl ſonſt als ohnmöglich anſahe, daß es von dieſen Stande abzuſondern ſey. Das Spielen, der häufige Müßigang und Beſuch der Coffee-Häuſer, und allerhand Trinck- und Tabacks-Compagnien, war wohl ſonſt auſſer der Zeit, da der Officier ſeinen Dienſt that, der meiſten ihre Arbeit. Und wer wolte ſich ſonſt wohl in den Sinn haben kommen laſſen, denenſelben dieſe Gänge, wie das Ausfodern und Duelliren zu verbieten? Gleichwohl verſichern uns die öffentlichen Nachrichten, daß der ietzt regierend-preißwürdige Churfürſt von der Pfaltz denen Officieren noch jüngſthin verbieten laſſen, dieſe Häuſer und Geſellſchafften zu beſuchen, und ſo wohl der ietzige glorwürdige König in Dännemarck, als der König beyder Sicilien, haben nicht nur allen ihren Unterthanen, ſondern auch denen Soldaten und Officieren alle Arten von Hazard-Spielen mit Charten und Würfeln, ſo wohl in Wirts- und öffentlichen, als auch Privat-Häuſern verbieten laſſen. Der Soldaten-Stand wird nunmehro auch auf die Theorie einer ſehr groſſen und wichtigen Kunſt und Wiſſenſchafft, vermittelſt richtiger Grund-Sätze, und eines ordentlichen Lehrgebäudes gebauet. Denn man hat das Vorurtheil abgeleget, als ob man die Krieges-Kunſt bloß aus der Erfahrung, Uebung, Schlachten und Belagerungen lernen könne, nachdem man nicht allein die Schätzbarkeit der Grund-Sätze des Ritters Follards, die er in ſeinen Anmerckungen über die Franzöſiſche Ueberſetzung des Polybius gemacht,

erkennet, ſondern auch durch die Anweiſung des Marſchalls de Puyſegur in ſeinen ſchönen Grund-Sätzen und Regeln der Kriegs-Kunſt, die der Kön. Pohln. Herr Major Fäſch überſetzet, und in groß Octav ohnlängſt herausgegeben, eingeſehen hat, daß dieſe groſſe Kunſt allerdings die vernünfftigſten, gewiſſeſten und ſcharffſinnigſten Grund-Sätze und Regeln in groſſer Menge habe, und in ein ordentliches zuſammenhängendes Lehrgebäude zu bringen ſey. Eben deswegen aber werden auch hin und wieder gantze Kriegs-Schulen angeleget, und ordentliche Lehrer darinne beſtellet, wie am Wieneriſchen Hofe, in Holland, in Berlin, in Franckreich und Dreßden geſchehen, da man vor weniger Zeit doch noch nichts als auf einigen Ritter-Academien, aller in Pagen- und Cadet-Anſtalten bey den Höfen von einigen zu dieſer Kunſt zwar zubereitenden Wiſſenſchafften und Uebungen etwas ſahe und hörete, z. E. von den Mathematiſchen, Ingenieur- Artillerie- Hiſtoriſchen, Fecht- Ringe- Reit- und Schüß-Wiſſenſchafften, Künſten und Uebungen, wie auch von einigen Unterricht in lebendigen Sprachen, und in der Natur-Lehre. Die öffentliche Kriegs-Wiſſenſchafft und Kunſt ſelbſt aber, die alle dieſe Dinge noch nicht ausmachten, war ein Unding. Denn es gieng dieſer Kunſt faſt eben ſo, wie ehemals der Oeconomie. Alles ſolte am beſten aus der Erfahrung und Uebung gelernet werden. Das Theoretiſche aber verachtete und verlachte die empiriſche Welt; denn jenes erfoderte nicht viel

Nach-

Nachſinnnen und Kopfbrechen, ſondern nur eine bey einen müßigen, luckern und liederlichen Leben lange anhaltende ſinnliche Anmerckung, ein gut Gedächtniß, und ein wenig Witz. Es kam daher denen meiſten leichter vor, als wenn ſie erſt eine gründliche und ſcharffſinnige Theorie lernen ſolten, die auf viele andere Grund-Wiſſenſchafften gebauet, und wo die gegründete und weitläufftige Application vieler Theile der gelehrten Wiſſenſchafften, auf eine Menge groſſer und wichtiger Geſchäffte geſchahe, worauf das Wohl und Weh gantzer Staaten, in Anſehung ihrer Sicherheit, ankam, und welche man ſonſt in den Händen einer Menge roher empiriſcher Leute laſſen muſte, unter vielen tauſenden aber offt kaum zehn Männer finden kunte, die durch entſetzlich lange Erfahrung und Uebung im Kriege, vermittelſt einiger gantz beſonderer Gaben, etwas rechtes leiſteten. Solche empiriſche Leute nun verachteten, wie die Handwercks-Leute, die gründliche Theorie, und vermengeten eine Ausſchweifung mit der andern, oder die bekannte und unläugbare Wahrheit, daß alle Theorie an ſich, und allein in Dingen, wo es zugleich auf viele und mannigfaltige Ausübungen ankommt, keinen Meiſter in dieſen mache, ſondern dieſe und eine vernünfftige Erfahrung ſchlechterdings zu dieſer Abſicht mit einander verknüpfet, und entweder eine ſelbſt eigene, oder aber eine fremde Erfahrung mit einen Theoretiſchen Unterricht verbunden werden müſ-

ſe, mit dem thörigten und höchſt falſchen Satz:

Daß die bloſſe Praxis und Erfahrung ohne Theorie allein die beſte Lehrmeiſterin in ſolchen Dingen ſey:

Zu geſchweigen, daß eben dieſe letzte ohne jene gar nichts zur Zubereitung anderer geſchickten, wohl aber zum Daſeyn der ſeuchteſten, und immer mehr in ihren Geſchäfften zurückgehenden Leute dienet; die Theorie aber doch an ſich ſchon zum vortrefflichen Unterricht eines ſolchen die unvergleichlichſten Dienſte thut, um hernach deſto leichter zur Praxi zu ſchreiten, viele ungegründete empiriſche Grillen zu prüfen, und in allen deſto ſicherer, ja mit zureichenden Grunde zu verfahren. Alle dieſe Gedancken kommen nun heut zu Tage, wie bey den Cammeral-Wiſſenſchafften der Haushaltungs- und eben ſo bey der Krieges-Kunſt aus der Mode, und die gröſten Prinzen, ja die vortrefflichſten Generale und Officiers, nebſt denenjenigen ſelbſt erkennen und ändern es, welche beklagen, ihre meiſte Zeit in gantz andern Umſtänden, und im Dunckeln, oder auf einer Reiſe zugebracht zu haben, die ſie ſonſt nirgendshin, als auf den richtigſten Wege nach Rom thun wollen, ſolche aber von Hamburg aus über Jſpahan nach Conſtantinopel, und von da erſt nach Rom angeſtellet haben. So ändern und beſſern ſich die Zeiten, wenn man auch nur erſt Theoretiſch immer

mehr

mehr die Wiſſenſchafften im Flor bringet, und der Welt zeigt, was ihr fehlt, und wie ſie zu verbeſſern ſey. Am Soldaten-Stande haben wir nunmehro, wie am Regenten und andern Ständen die offenbareſten Proben, und die ſehr gegründete Hoffnung, daß es mit göttlicher Hülffe noch immer beſſer, heller, lichter, artiger und ordentlicher, wenigſtens, ſo weit die Vernunfft und die Kräffte der Natur kommen können, unter denen Europäiſchen Nationen, ob gleich niemals vollkommen gut werden, jedoch die Ausmuſterung der Mängel und Fehler immer beſſer von ſtatten gehen möchte, woferne man nur die ächte und wahre Policey-Wiſſenſchafft zu treiben, und in einem darnach eingerichteten hohen und niedern Policey-Weſen immer beſſer auszuüben ſuchen wird. Nunmehro ſind auch die Begriffe, die hier in dieſer Anmerckung, wenn dieſes behauptet wird, als ſchon bekannt angenommen worden, denenjenigen, welche auch davon was anders dencken, in dieſen Sammlungen und denen übrigen Schrifften ihres Verfaſſers, wie auch anderer berühmter Leute deutlich genug gemacht, und daher ſcheint nicht nöthig zu ſeyn, die Gründe dieſer Hoffnung erſt anzuführen. Es iſt doch aber nöthig, daß man die Uneinſichtigen, und diejenigen, welchen die unter dieſen allen liegenden göttlichen Wohlthaten noch unbekannte Wohlthaten ſind, ein wenig zur Aufmerckſamkeit auf die ſeit 40. 50 Jahren nur nach und nach herfürbrechenden Verbeſſerungen in allen Ständen ermuntert.

Uns

Uns fällt hierbey auch nechſt dem ehemals ſo verdorbenen Soldaten-Stand, davon die alten klugen Leute ſagten, daß nur die äuſſerſte Verzweifelung einen zum Soldaten oder Mönch machte, auch der Studenten- oder der ſo genannte Academiſche Burſchen-Stand bey dieſer Gelegenheit ein. Denn was war das nicht ehemals für ein wüſter und wilder Stand auf denen meiſten hohen Schulen ſonderlich bey uns in Teutſchland? Und was bildete ſich nicht die Phantaſie in den meiſten Köpfen für ein tolles Thier an einen Academiſchen Studenten oder Burſchen ein? Ja was war auch nicht wircklich in alten Zeiten vor ein wüſtes, gleichwohl aber faſt in allen recht durch Gebräuche, feſt gegründetes Studenten-Leben? Und wie ſo wenig auch endlich noch rechtſchaffene groſſe und gelehrte Leute ſind wohl damals nicht in den Unflath dieſes Lebens weniger oder mehr gefallen? Man hat gewiſſe Schrifften, welche Unverſtändige, und die keinen Begriff in Policey-Sachen und von ſittlichen Dingen haben, nur ſo zur Luſt und zum Lachen, oder wohl gar noch aus andern ungeſitteten Abſichten leſen, wo die ehemaligen Sitten derer Burſche, zum Exempel zu Roſtock, Jena, Wittenberg ꝛc. in Geſchichten oder auch erdichteten Lebens- und Reiſe-Beſchreibungen oder gar in Satyren vorgeſtellet worden, und zu leſen ſind. Wir und viele hundert andere, welche für 40 Jahren noch die Univerſitäten beſuchet haben, müſſen auch denen Abbildungen

Bey-

Beyfall geben, da wirs alle ſelbſt erfahren haben. Allein vielen werden ihre Väter vielleicht von noch längern Jahren zurücke, wo noch der Pennalismus und andere Dinge florirten, viele abſcheulichere und wüſtere Dinge erzehlet haben. Jedoch ietzo wollen wir nur bey erſt gedachten jüngern Zeiten bleiben, welche nur erſt kürtzlich Abſchied zu nehmen angefangen haben. Um die gar zu ärgerlichen Beſchreibungen, ſo nach recht abgeſchmackter Romainen-Art, etwan ein Meletaon, ein Selander und dergleichen verborgene Verfaſſer von ihren Academiſchen Jahren in die Welt fliegen laſſen, vorbey zu gehen, ſo wollen wir nur den ſo genannten Göttingiſchen Studenten, und hernach eine kleine leichte Stachel-Schriſſt anführen, welche unter den Titel, der vergnügten Abend-Stunden zweyter Theil, achtes Blatt, Erfurt den 22 Febr. 1749 heraus gekommen iſt. Denn dieſe enthält ein compendieuſes Hand-Lexicon der gebräuchlichen Kunſt-Wörter unter den Herren Burſchen, die man, um einige Abbildung des ehemaligen Studenten-Standes zu leſen, brauchen kan. Wiewohl das erſte, bey einigen guten, viel ſchlechtes Zeug auch enthält, und eben keine gar zu gute Sitten-Lehre hin und wieder blicken läſſet. Denn, wenn ein alter eifriger Candidatus Theologiä und Hofmeiſter ſich erſt etliche Wochen vor dem Antritt eines geiſtlichen Amts mit denen Studenten in Roſtock duelliret, den Untergebenen auch dazu anführet, und

ihn dabey ſecundiret, darüber aber noch dazu von dem Verfaſſer ſein beſonderes Lob erhält, ſo wird man ſolches wohl für eine ſchlechte Sitten-Lehre, bey unſern aufgeheiterten Zeiten erkennen müſſen. Allein gehet man zu unſern Zeiten auf eben die oben gedachten und andere hohe Schulen zu Göttingen, Leipzig, Halle, Roſtock, Helmſtädt ꝛc. ſo wird man, ob wohl an einem Ort mehr als an dem andern, eine ungemein ſichtbare Verbeſſerung der Sitten und der Lebens-Art der ſtudierenden Jugend auf Univerſitäten antreffen, wenn gleich unter manchen Heerden immer noch ein und anderer von der albern Burſchen-Freyheit im Kopf verrückter, oder am Gehirne und Hertzen bezauberter armer Trop mit unterläufft. Ueber dem aber, ſo iſt man heut zu Tage auf denen hohen Schulen auch gantz auf andere, oder doch ernſtlichere Weiſe bemühet, die Zucht beſſer einzuführen, als ſonſt, da man wohl gar Beyſpiele anführen könte, daß die Unter-Regenten ſolcher Schulen dergleichen Ungezogenheiten aus allerhand Abſichten, ohnerachtet aller Geld- und anderer Strafen, auf viele Weiſe unter der Hand geheget, ja geglaubet, es ſey eine feine Klugheit, ſolches ihrer Zahlreichheit wegen zu thun, überdem aber wohl ſelbſt durch die ſchlimmſten Beyſpiele den armen jungen Leuten Aergerniß gegeben, und nicht ſelten bey denen eben ſo weit von dem rechten Wege Irrenden und Uneinſichtigen Obern und Hohen

hen der Welt gewiſſer maſſen Beyfall erhalten haben.

## Die Vermehrung des Getreydes und Verhütung des Schadens an Sommer-Früchten.

4) Es iſt wohl zu unſern Zeiten ein ſo unerheblicher als eigennützigerEinwurf, den einige wider die vielen Bemühungen, den Getreyde-Bau zu vermehren, gemacht haben, als ob die allzu groſſe Vermehrung dem gemeinen Weſen ſehr ſchädlich ſey, ſonderlich aber das Getreyde, mit der Zeit ſehr wohlfeil werden würde, und die Pächter alsdenn bey dem Pacht der Land-Güter nicht beſtehen dürfften. Die wöchentlichen Relationes aus dem Reiche der Natur, der Staaten und Wiſſenſchafften, welche zu Berlin in dem Buchladen der Real-Schule heraus kommen, und die wir hiermit zugleich anpreiſen, haben daher in einem Stücke dieſes Jahres dergleichen Einwürffe gründlich widerleget. Wir glauben alſo, daß man alle Vorſchläge, welche auf die Vermehrung des Getreydes abzielen, mit Aufmerckſamkeit anſehen, verſuchen, und die gegründeten vollſtrecken, ja in dieſer Sache immer weiter nachdencken, und darnach trachten müſſe. Herr Friedrich Wilhelm von Kraut zu Hirſchfeld hat dannenhero ſeit einigen Jahren dieſen gegründeten Satz rühmlich gefolget, und ſich die Mühe gegeben, dieſe Vermehrung nach

denen

denen Grund-Sätzen des Herrn Cantzlers von Wolfs zu Halle weiter zu erforſchen. Er hat es auch darinne ſo weit gebracht, daß er in dieſen Jahre zweymal auf einen Acker Gerſte geerndtet. Wie aber auf der andern Seite nöthig iſt, auch denen Verminderungs-Arten entgegen zu gehen, alſo hat er dabey zugleich ein Mittel erfunden, den Schaden, welchen die Heuſchrecken an den Sommer-Getreyde bisher gethan, zu verhüten. Er erbietet ſich öffentlichen Nachrichten zufolge, denenjenigen, welche ſich inskünfftige dagegen vorſehen wollen, mit dieſen Mittel zu dienen, und Anweiſung zu geben, wie die gedachte Vermehrung der Gerſte zu bewerckſtelligen ſey, verlanget auch eher nichts für die Mittheilung, bis man den wircklichen Nutzen davon erfahren hat.

## Wie das weiche Holtz zum Bau-Holtze durchs Kochen tüchtig zu machen.

5) Ein Liebhaber der Holtz- und Bau-Wirtſchafft ſuchte im 75 Stück der Hannöverſchen Anzeigen des 1753 Jahres die Art und Weiſe zu zeigen, wie das weiche Holtz zu einer ſolchen Härte zubereitet werden könne, daß man ſolches zum Bauen und andern Dingen mit eben ſo groſſen Nutzen, als das eichene Holtz gebrauchen könne. Er ſetzte voraus, daß der in dem weichen Holtze viel mehrere Safft die Urſache ſeiner Vergänglichkeit, derer darinne entſtehenden Würmer

und

und Fäulniß ſey. Wenn daher der Safft aus demſelben gezogen würde, ſo müſte dieſer Erfolg verwehret werden. Er nahm auch an, daß verſchiedene Handwercker ſchon längſt deswegen den Safft aus kleinen Stücken des Holtzes auszukochen pflegten, und ſonderlich das Büchene Holtz an ſeiner Härte und Feſtigkeit durch das Auskochen zunehme. Rademacher, Tiſchler und Drechsler würden ſolches beſtärcken. Ob nun gleich dieſes Auskochen nicht viel Schwürigkeiten bey ſolchen kleinen Stücken hätte, ſo wären doch bey dem groſſen Bauholtze damit viele verbunden, denn es würden dazu groſſe Keſſel und Pfannen, nebſt vieler Feurung erfodert, und dieſes müſte folglich den Preis des ausgekochten Bauholtzes ungemein erhöhen. Dieſem nun abzuhelffen, hat er groſſe lange und umher wohl verwahrte breterne Kaſten vorgeſchlagen, die an einem Ende mit einer Thür und einer Hebe-Maſchine verſehen werden, um das Bauholtz an Dielen, Grund-Ständer-Riegel- und Sparrholtze hinein zu ſchieben. An dem andern Ende dieſer Kaſten aber ſoll man einen Topf mit einer weiten Röhre, ſo in den Kaſten gehet, ſetzen, ſolchen bis an die Röhre mit Waſſer füllen, und hernach Feuer darunter machen, durch die ſtarcke Hitze aber den Qvalm von den kochenden Waſſer in den feſt verwahrten Kaſten vermittelſt der Röhre ziehen, u. das Holtz davon durchdringen laſſen. Von dieſen Proceß nun, wozu auch der Riß des vorgeſchlagenen Kaſtens in gedachter Stelle zu ſehen iſt, verſicherte er oben gedachten

Nutzen. Man hat auch im Braunſchweigiſchen unter der Anweiſung des erfahrnen Herrn Majors von Treu ſchon vorher eine ſolche Koch-Maſchine vorgerichtet, ob gleich dieſe Sache, die ſonſt in Holland längſt bekannt geweſen, in vielen anders eingerichtet worden. Zuförderſt aber ſcheinet hier der angegebene Topf mit der Röhre nicht zureichend zu ſeyn, ſondern eine groſſe kupferne Blaſe von etlichen Schuhen hoch, welche auf einen Feuer-Ofen ſtehet, erfodert zu werden, wodurch anfänglich die Lohe gantz dicke und ſchwartz aus dem Holtze gezogen wird, und dieſe pflegt immer dünner und heller zu werden, da denn endlich, wenn ſie in ſehr weniger Menge erfolget, das Holtz fertig iſt. Ueberdem aber wird ſie nicht allein bey weichen, ſondern auch bey harten Holtze nützlich gebrauchet, welches dadurch ſo hart und feſte werden ſoll, als wenn es ſehr viele Jahre ausgetrocknet worden, überdem aber im Wetter nicht reiſſet und ſchwindet. Jedoch hat ein anderer Kenner der Bauwiſſenſchafft hierauf, in einem der folgenden Stücke oben gedachter Anzeigen, ſeine Gedancken und Erfahrungen davon gleichfalls mitgetheilet, und noch eines dritten Zweifels Gründe wider dieſes Holtzkochen angeführet. Anfänglich mercket dieſer Bauverſtändige an, daß dieſe Maſchine in England vor wenig Jahren erfunden worden, und Anno 1740 hätte man ſie auf denen Schiffswerfften gebrauchet. Die Erklärung aber und der Gebrauch derſelben, wie er in erſt gemeldeter Beſchreibung angegeben, wird als unzulänglich

länglich und Fehlerhafftig bemercket. In England, ſagt er, wurde ſie nur zur Auslohung der groſſen Schiffsbohlen und Blancken, und zum Biegen derſelben gebrauchet, weil ſich dieſe Stücke, wenn ſie noch warm aus den Kaſten kommen, leicht, wie man ſie haben will, biegen laſſen, und wenn ſie erkaltet ſind, ſo, wie ſie gebogen, ſtehen bleiben. Dieſes Mittel haben uns auch ſchon längſt unſere Böttcher und Küffner an den ſtarcken Reifen und Kuſentauben, wiewohl ohne einen ſolchen Kaſten, gewieſen. Anfänglich hätte man zwar darum an der Dauer dieſes ausgeloheten Holtzes gezweifelt, indem man geglaubet, es werde ſelbigen durch die Auslohung des Saffts vieles von ſeinen natürlichen Kräfften entzogen. Allein die Erfahrung hätte ein anders, und ſonderlich auch dieſes gelehret, daß dadurch das Schiff vor denen See-Würmern verwahret werde. Deswegen wären auch in Holland dieſe Maſchinen nachgehends auf den Schiffswerfften gleichfalls beliebet worden. Ob man aber den Gebrauch dieſes Auslohens weiter und in der Abſicht bey andern Bauholtze gebrauchet habe, damit ſolches härter und dauerhafftiger werde, daran ſo wohl als an der Zuverläßigkeit dieſes Nutzens wird zwar von dieſen Bauverſtändigen nicht gezweifelt; Denn er ſagt, daß er ſich dieſes Mittels ſelbſt bey denen Gebäuden bisher häufig bedienet, und auch dieſen Nutzen davon geſpüret hätte, daß es ſich nicht werffe, und in der Lufft reiſſe, oder berſte, der Wurm aber nicht hinein komme, weil die Lohe ſeine Nahrung

 ſey,

ſey, die ihm dadurch entzogen werde, welchen allen ſonſt ein Holtz, ſo friſch vom Stamme kommt, ſonderlich aber, wenn es nicht zu rechter Zeit, ſondern wenn der Safft wieder in Stamm getreten iſt, gehauen wird, unterworffen wäre. Das Büchene Holtz, welches ſich bekannter maſſen ſonſt ſehr wirfft, würde auch dadurch ſehr steiff und ſtarre, und die Bohlen davon bekämen ſchöne braune Adern, daß man ſolche Dielen nicht einmal für Büchene Bohlen anſehe, und bey dem gangbaren Mühlen-Zeuge leiſte dergleichen Verrichtung ſonderlich vortrefflichen Nutzen. Bey dem allen aber zweifelt doch ein anderer an dieſem Vorgeben, und es fehlet ſo wohl dieſen als noch andern Bauverſtändigen nicht an Einwürfen. Die Proben, die man davon anführet, ſagt man, wären noch allzu jung, indem man aus ſo kurtzer Zeit, an wenig Jahren noch nicht die mehrere Dauerhafftigkeit und die Verhütung des Wurmes darthun könte: Und weil die Alten auch ſchwerlich von dieſen Auskochen etwas gewuſt hätten, gleichwohl in alten Städten Häuſer gefunden würden, die 3, 4 bis 500 Jahr geſtanden, daran das Holtz noch ſehr feſt und geſund, ja ohne Wurm wäre, ſo könte man wohl ſchwerlich der Auslohung dieſe Wirckung zuſchreiben; ſonderlich da noch nicht ausgemacht wäre, daß die Lohe oder der natürliche Winterſafft die Urſache des leichten Verderbens in dem Bauholtze ſey. Ja es würden vielleicht die meiſten Naturkündiger vielmehr vor, als gegen dieſen Safft in Anſehung

der

der Stärcke und Dauerhafftigkeit des Holtzes ſeyn, weil ein Holtz, welches davon gantz entblöſet wäre, vielmehr in kurtzen ſchwach und mürbe zu werden, und gleichſam abzuſterben pflege. Die Urſachen aber, warum unſer Bauholtz in den Gebäuden nicht ſo dauerhafftig, wie der Alten ihres, wäre, könten vielmehr folgende ſeyn: daß wir nicht, wie die Alten, lauter geſundes, junges, iedoch reifſes und faſt zu ieden Ständer einſtämmigtes Holtz, ſondern lauter alte abſtändige Pollſohre, dicke und windigte Bäume im Winter hauen, und ſie gleich in ſelbigen Jahre, ja, wenn ſie ſchieff und krumm wären, ihre jährigen Faden mehrentheils durchſchneiden lieſſen, u. weil wir uns nicht, wie die Alten, gnug Zeit zu unſern Bauen nähmen, ſondern das Holtz in einem Jahre fällen, ſchneiden, zimmern, aufrichten, ausmauern und austünchen, nicht aber alles erſt nach einander austrocknen lieſſen. Die Feuchtigkeit müſte ſich alſo in den Ständern bis zum Grundholtze ſencken, und daſelbſt gar bald den Anfang zur Fäulung machen. Endlich ſo überbaueten wir auch unſere Häuſer nicht, wie die Alten, dergeſtalt weit, daß der Tropffenfall 4 bis 6 Fuß weit von den Häuſern ab unten geſchehen müſte, folglich wären unſere Häuſer aller Feuchtigkeit auch von dieſen ausgeſetzet. Man ſchließt alſo:

1) Daß das Holtzkochen bey kleinen Stücken, damit ſie ſich nicht werffen und berſten, dahingegen aber eine ſchöne Farbe bekämen, denen kleinen Holtz-Arbeitern ſo bekannt als nützlich ſey.

 2) Daß

2) Daß es zum Schiffbau, um ſolches beſſer und leichter zu biegen, recht vortrefflich wäre.

3) Daß es hingegen zum Hausbau theils viel zu koſtbar fallen, und dennoch dahin noch ſtehen dürffte, ob der angegebene Nutzen, wenn obige alte Bau-Regeln nicht beobachtet würden, erfolgen werde, und ob er endlich auch allenfalls dieſen Kochen zuzuſchreiben ſey.

Schlüßlich aber wollen noch andere behaupten, daß viel mehr der dicke Winter-Safft, wenn er geſund und nicht bereits verdorben wäre, zur Krafft, Stärcke und Dauerhafftigkeit des Holtzes erfodert werde, ſolches aber wenn es deſſelben mit Gewalt durch das Auskochen beraubet, und ihm nicht etwan die noch dabey befindliche unreiffe, wäſſerigte Feuchtigkeit nur durch ein langſames Austrocknen in der Lufft unter einem Dache benommen würde, dadurch Krafftloß und ſeines Holtzlebens, ſo zu reden, oder eines Theils ſeines dauerhafftigen Beſtand-Weſens, ja desjenigen Zeuges entblöſſet würde, wodurch in der Austrocknung die Gänge und Zwiſchen-Räume des Holtzes verſtopffet, das Holtz aber für dem Eindringen der ſchädlichen Feuchtigkeit von auſſen verwahret werde. Viele Würmer ſuchten zwar ihre Nahrung in der noch rohen und dünnen Feuchtigkeit des Holtzes, nicht aber in den reiffen und dicken Winter-Safft, viele aber hielten ſich auch an die feſten Fiebern, und legten ihre Eyerchen mehrentheils noch in das ungefällete Holtz, dazu ſie, wenn obiges mit der Austrocknung beobach-

obachtet würde, nicht leicht gelangen könten. Vielmehr geſchehe es in einen mürben abgeſtorbenen und einen ſolchen Holtze, welches durch die äuſſerliche eindringende Feuchtigkeit in ſeinen Theilgen erſt getrennet, und zur Fäulniß zubereitet wäre. Die Gegner ſcheinen alſo den Unterſchied unter Safft und Safft, Feuchtigkeit und Feuchtigkeit, unter den ſchon fertigen und verdickten und den dünnen noch nicht fertigen, überflüßigen und wäſſerigten Safft nicht zu beobachten, welcher pag. 24. 25 ꝛc. in dieſem Bande der Samlungen bemercket iſt. Was den dicken Winter-Safft betrifft, und den ſie die Lohe zu nennen ſcheinen, ſo ſey vielmehr wahrſcheinlich, daß ſolcher zur Nahrung, Stärcke und Dauerhafftigkeit des Holtzes nöthig wäre, nicht aber die dünne überflüßige oder noch nicht fertige wäſſerigte Feuchtigkeit, welche iedoch durch die Lufft am beſten ausgetrocknet werden könte, ohne, daß man dem Holtze auch den erſten entziehen dürffte.

## Wie das Frieren des Waſſers in den Feuer- und Sturmfäſſern, wie auch zu andern Abſichten, zu verhüten.

6) Wenn die Vorſorge des Policey-Weſens wegen der Feuersgefahr im Winter allezeit ungefrornes Waſſer, um ſolches gleich im Anfang, ehe die Flamme um ſich greifft, zum Löſchen in Bereitſchafft zu haben, und um daran nicht verhindert zu werden, die Koſten, viele Mühe und Aufſicht nicht ſcheuet; ſo iſt es gantz gegründet, was

ohnlängſt in den Hannöverſchen Anzeigen ange-
mercket worden, um dieſen im Winter ſehr offt ein-
tretenden Zufällen, nemlich den Feuersbrünſten
und dem Frieren des Waſſers in den Sturmfäſ-
ſern vorzubauen. Denn es iſt in dieſen Samm-
lungen ſchon zur andern Zeit angemercket worden,
daß das gemeine Saltz, wie auch das Alaun Saltz
dem Feuer und Brande widerſtehe, und ſonſt nicht
ungegründet, daß es auch den Froſt im Waſſer
verhindere. Auf dieſes nun gründet ſich der Vor-
ſchlag, daß man zu ſelbiger Zeit z. E. auf 1 Pfund
Waſſer 6 Loth Küchen- und 2 Loth Alaun-Saltz
gerechnet, in die Sturmfäſſer werffen, ſolches wö-
chentlich einmal herumrühren, und endlich die Fäſ-
ſer mit nachgegoſſenen friſchen Waſſer, wenn das
Waſſer ausdünſtet, iedoch ohne eben mehr Saltz
dazu zu thun, wieder füllen, nur aber die Spri-
tzen, womit dieſes geſaltzene Waſſer geſpritzet wird,
nach dem Gebrauch wieder mit reinen Waſſer
wohl ausſpühlen laſſe. Auf dieſe Weiſe frieret nicht
nur das Waſſer in denen Fäſſern nicht, ſondern
ein Eymer deſſelben thut im Löſchen mehr Wir-
ckung, als zwey Eymer von gemeinen Waſſer, und
das gelöſchte entzündet ſich auch nicht ſo leicht wie-
der. Deswegen brauchet man auch in Halle die
Saltz-Saale, vorzüglich die Sturmfäſſer zu fül-
len, und damit zu löſchen, als welche nicht leichtlich
frieret.

### Von einem vortrefflichen Steinkütt.

7) Es iſt in der Baukunſt bekannt, wie unent-
behrlich ein guter Steinkütt ſey, welcher im Wetter
und

und Waſſer hält, und die Steine immer feſter verbindet, je länger ſolches Gemäure im Waſſer ſtehet. Man hat auch davon vielerley Compoſitiones in den Kunſtbüchern und unter denen Bau-Leuten. Allein in Holland hat man einen ſo genannten Tarras oder Steinkütt, der von einem gewiſſen Steine gemachet wird, die Steine aber ſo feſte, als wenn ſie nicht zuſammen geſetzet wären, verbindet. In Braunſchweigiſchen aber iſt dieſer Tarras noch ſchöner erfunden worden. Denn I) findet man ſchwartze, gelbe, weißlichte, gantz mürbe, hiernächſt aber auch harte, und ſolche bunte Kalckſteine, die gleichſam aus vielen eckigten Steinen ſo feſt verbunden ſind, und zuſammen geſetzt ſcheinen, löchericht und faſt wie der Bims-oder Tropf-Stein ausſehen. Der mürbe, davon der ſchwartze der beſte iſt, wird II) nur geſtoſſen, mit Waſſer begoſſen und nachdem ſolches darauf eine Nacht geſtanden, alsdenn in ſeinen Waſſer wohl durcharbeitet. Der harte Stein wird III) erſtlich gebrannt und geſiebet, darnach aber unter jenen gemiſchet, damit man ſelbigen handthieren und auftragen könne.

## Von der Verbeſſerung eines ruinirten Land-Gutes.

8) Man findet in denen heut zu Tage gewöhnlichen Wochen-Blättern, bisweilen unter andern ſchönen und nützlichen Gedancken und Anmerckungen auch einige von Oeconomiſchen und Policey-Sachen, welche man offt überſchlägt, oder daſelbſt

ſelbſt nicht ſuchet. Vor einigen Jahren kam ein ſolches Wochen-Blatt in England heraus. Es hieß der Engelländiſche Guardian oder Aufſeher. Mit der Zeit iſt daraus ein ziemlich ſtarckes Buch in groß 8tav geworden, ſo aus zweyen Theilen beſtehet. Die hochachtungs- und liebenswürdige gelehrte Liebſte des berühmten Herrn Prof. Gottſchedens zu Leipzig hat ſelbiges 1749 recht ſchön ins Teutſche überſetzet, und herausgegeben. Unter andern vielen und ſchönen Gedancken und Anmerckungen, findet man nun auch verſchiedenes, welches in der Oeconomie und Policey-Wiſſenſchafft ſehr wohl zu brauchen. Im erſten Theil pag. 44 wird ſonderlich die Art und Weiſe erzehlet, wie ein reicher Kaufmann aus Londen, der Herr Charwell, nachdem er ſeine Handlung aufgegeben, ein verwüſtetes adliches Land-Gut in einer abgelegenen Gegend erkaufet, ſolches aber in 20 Jahren ſo vortreflich gebeſſert habe, daß er Cent pro Cent daſſelbe nutzen können. Man leſe aber die Vorſtellung, die der Aufſeher von der Art und Weiſe, wie er ſolches bewerckſtelliget, machet, an gedachten Orte ſelbſt. Wir mercken es nur im Vorbey gehen, um die Aufmerckſamkeit des Leſers zu erwecken, allhier an. Und es iſt gewiß, daß ein kluger Landwirth bey manchen verwüſteten Land-Gütern ſo groſſe Verbeſſerungen in weniger Zeit machen könne, dadurch er ſein hinein geſtecktes Capital auf 15 bis 20 Procent nutzen kan. Die weiter unten vor-

kom-

kommende Experimental-Oeconomie des Hrn. von Eckarts hat dieſes klärlich dargethan.

## Von der Aus- und Einfuhre der Waaren in der Handlung.

9) In dem erſt angeführten Buche dem IIten Theile pag. 405. kann man auch auſſer dem, was von der groſſen Würde eines rechten Kauf- und Handels-Manns, als dem gröſten Wohlthäter der menſchlichen Stände, ſehr wohl geſagt wird, aus einem Buche, ſo ein Londenſcher Kaufmann geſchrieben, welches allgemeine Gedancken vom Handel, inſonderheit auf den Handel zwiſchen Grosbrittannien und Franckreich eingerichtet, genennet wird, ſehr gegründete Sätze von der ſo ſchweren Lehre in der Policey- und Finantz-Wiſſenſchafft leſen, die in der Ueberſchrifft dieſes Artickels angezeiget iſt, ſonderlich aber auch eine Bilantz von dem Verluſt und Gewinn dieſer beyden Staaten, bey ihren Handel mit einander, finden. Die Lehrſätze und die Anmerckungen ſind kurtz, worauf ſich die darauf folgende Bilantze gründet. Wir wollen daher einen kleinen Auszug davon hier einrücken. Es lautet alſo

Der I Satz folgender geſtalt: „Derjenige „Handel, welcher die Manufacturen ausführet, „die aus dem, was das Land herfürbringet, ge„macht werden, iſt ohnfehlbar gut.“ Engliſche Tücher, Boye, Raſche, Stoffe ꝛc. aus der Wolle gehören dahin, und davon ziehet England ſo viel Gewinn, ſo hoch es ſelbige ausführet.

Der

Der II Satz: „Derjenige Handel, der die „Anwendung unſers Ueberfluſſes befördert, iſt „ebenfalls augenſcheinlich nutzbar.“ Dergleichen iſt die Ausfuhre des Engliſchen Alauns, Vitriols, Bleyes, Zinnes, der Steinkohlen ꝛc.

Der III Satz: „Die Einfuhre ausländiſcher „Materialien, welche daheim verarbeitet, und „meiſtentheils wieder hinausgeſchicket werden, iſt „ebenfalls ſehr nutzbar.“ Dergleichen iſt die Spaniſche Wolle, welche deswegen von allen Abgaben frey iſt.

Der IV Satz: „Die Einfuhre ausländiſcher „Materialien, welche im Lande verarbeitet wer„den ſollen, obgleich die daraus verfertigten Pro„ducte hauptſächlich im Lande verbrauchet werden, „iſt gleichfalls nützlich;“ inſonderheit, wenn dieſe Materialien gegen Landes-Waaren eingetauſchet werden können, wie z. E die rohe Seide, it. die Camel-Haare aus der Türckey.

Der V Satz: „Ausländiſche Materialien ein„zuführen, die im Lande fehlen und zu ſolchen „Waaren verbrauchet werden, welche man ſonſt „ſchon verarbeitet einführen würde, iſt ein Mit„tel, viel Geld im Lande zu behalten.„ Z. E. die Einfuhre des Flachſes, Hanfes, roher Seide, welche alſo von Auflagen ebenfalls, wie die Spaniſche Wolle frey ſeyn ſolte.

Der VI Satz: „Derjenige Handel iſt auch gut, „welcher Landes-Manufacturen gegen ausländiſche „Manufacturen u. Bequemligkeiten vertauſchet.“

Auf

Auf dieſe Art dient ein Land dem andern nutzbar und nicht ſchädlich.

Der VII Satz: „Wenn der gröſte Theil ſol„cher Güter wieder ausgeführet wird, welche für „Geld und andere Güter auſſer dem Lande einge„kaufet werden, ſo kan auch dieſer Handel vor„theilhafftig ſeyn.“

Der VIII Satz: „Die Verführung der Gü„ter von einem Lande zum andern iſt gleichfalls ein „nützliches Stück des Handels in einem Lande.“ Sonderlich kann ein Land darinne durch den Gebrauch ſeiner Schiffe viel verdienen.

Der IX Satz: „Wenn man endlich abgehende „und doch unentbehrliche Güter auch vor baares „Geld auſſer Land einkaufet, ſo kann man auch „dieſen Handel nicht gantz verwerfen.“

Wir mercken von dieſen allen nur folgendes noch an: Man muß 1) dieſe Handelſchaften auch unter ſich ſelbſt ſehr wohl vergleichen, u. die verſchiedenen Grade ihrer Vortheile gegen einander halten. Der erſte Satz ſtellet ohne Zweifel den aller vortheilhaftigſten Activ-Handel vor, der andere iſt ſchon geringer: Denn es würde beſſer ſeyn, dieſen Ueberfluß erſt im Lande zu verarbeiten. Allein er iſt doch wegen des Commercii unvermeidlich und das letzte offt noch nicht möglich. Der 3te und 4te Satz iſt gleichfalls unentbehrlich, obgleich noch weniger vortheilhaftiger, als die beyden erſten. Denn es würde beſſer ſeyn, dieſe Materialien ſelbſt im Lande zu gewinnen, und aufzuſuchen und ſo weiter. Zum 2) ſo muß man immer mehr trach-

ten, was einem Lande abgehet, und doch unentbehrlich iſt, ſo viel möglich im Lande ſelbſt zu erzielen, zu bauen und aufzuſuchen. 3) Den Handel mit entbehrlichen fremden Waaren, aber muß man bloß durch den Transport in andere Länder, und die angewendeten Transport-Mittel, folglich durch ihre Erleichterung, vortheilhaftig zu machen ſuchen.

Der Aufſeher hält aber nun auch die ſchädlichen Handlungs-Arten dagegen, und giebt folgende Sätze davon an:

I) „Der Handel mit Sachen, die bloß zur „Ueppigkeit und Wolluſt dienen, und entweder „gäntzlich oder zum Theil im Lande verbrauchet „werden, iſt ſonderlich, wenn dafür baar Geld „hinaus gehet, ſchädlich.“ Er rechnet den Weinhandel der Engländer dahin. Es wäre aber doch dabey vieles noch zu erinnern, und auf gewiſſe Einſchränckungen dieſes Satzes, wenigſtens, was das Maaß dieſer Waaren anbetrifft, zu dencken:

II) „Noch viel ärger iſt der Handel mit ſolchen „ausländiſchen Waaren, die nicht nur im Lande „verbraucht werden, ſondern auch die Conſum„tion inländiſcher Waaren in gleicher Anzahl hin„dern.“ Z. E. die Einfuhre des fremden Brandeweins, welche die Conſumtion des eigenen Brandeweins verhindert: Daher auf dieſe Waaren ausnehmend groſſe Abgaben geleget werden, wenn man ſelbſt davon viel und gnug im Lande hat oder haben kann.

III) „Derjenige Handel iſt ſchädlich, der aus „andern Ländern eben dergleichen Waaren liefert, „wovon wir ſelbſt ſo viel machen oder haben kön„nen, als wir brauchen.“ Wir erinnern aber dabey: Man müſſe wiederum zuſehen, ob nicht bey dieſen fremden Waaren im Tranſport in andere Länder ein anſehnliches zu verdienen ſey. Auſſerdem ſind dieſes freylich alles ſchädliche Arten des Paßiv-Commercii.

IV) „Die leichte und nicht durch Verboth oder „ſchwere Auflagen verhinderte Einfuhre ſolcher „Manufacturen, die ein Land ſelbſt machet, und „theils für ſich verbrauchet, theils davon ausfüh„ret, iſt alſo dem Handel mit Landes-Producten „und Manufacturen, ſo wohl an ſich, als auch „ihrer Verführung in andere Länder ſchädlich.“ In dieſen letzten Satz aber haben wir ſogleich unſere Gedancken eingerücket.

Jedoch da dieſe Sätze nur von dem ſchädlichen Paßiv-Handel auſſer Land handeln, ſo würden wir auch noch jenen

Vten Satz von den ſchädlichen Activ-Handel mit Landes-Waaren nach andern Ländern hinzuſetzen. Nemlich: „Die Ausfuhre aller Landes„Waaren, die ein Land alleine braucht und hat, „imgleichen derer rohen und im Lande erſt ſo viel „möglich in hohen Grad zu verbeſſernder, iſt ſchäd„lich.“ Die Engliſche Walck-Erde kann zum Beyſpiel der Beobachtung dieſes Satzes in England, die Ausfuhre aber des rohen Flachſes Hanfes und Garns in vielen Gegenden Teutſchlan-

landes zum Beyſpiel der ſchädlichen Verachtung deſſelben dienen: Es iſt aber freylich auch dabey zu erwägen, daß man erſt gute Leinewand- und Hanff-Fabricanten zur Hand haben müſſe, denn wo dieſe Fabricken bißher verfallen ſind, da muß man öffter zu dieſen ſchädlichen Activ-Handel ſchreiten. Nächſt dieſen betrachtet der Aufſeher nach dieſen Sätzen die brittiſche Handlung mit Franckreich, und bringt endlich in der Bilantze heraus, daß

1) England an Franckreich für Wein, Brandewein, Leinewand, Cammertuch, Papier und Seiden-Waare bezahle

3525000 Rthlr.

2) Franckreich aber an Bley, Zinn, Leder, Alaun, Vitriol, Steinkohlen, Hornwerck, und Güter aus den Engliſchen Plantagen von groß Brittannien nur nehme für

1000000 Rthlr. folglich

3) Dieſes jährlich in ſeinem Handel mit Franckreich verliere

8250000 Rthlr.

## II.

## Von der Schadlichkeit des Kupfers zum Koch-Gefäſſen.

Es iſt bekannt, was durch Veranlaſſung einiger Franzöſiſcher Naturkündiger und Aerzte faſt in gantz Europa für Bewegungen darüber entſtanden, daß man den Gebrauch des Kupfernen Gefäſſes, ſonderlich zum kochen, für höchſtgefährlich ausgiebt und, wo nicht gleich eine tödliche

Ver-

Vergifftung, dennoch nach und nach die ſchädlichſten und zum Grabe führenden Kranckheiten demſelben zueignet. Denn wenigſtens ſchreibt man, daß deswegen das Kupfer-Gefäſſe in Franckreich, Spanien, Schweden und auch bey uns in Teutſchland aus den Küchen verbannet werde. Indeſſen haben ſich andere doch gefunden, die dieſen Vorgeben widerſprechen. Wir haben daher eine eigene Abhandlung über dieſe wichtige, ſo wohl Oeconomiſche, als Policey-Frage, eingeſchickt bekommen, die wir aber, weil uns ſolches der Raum jetzo nicht verſtattet, künfftig mittheilen wollen.

II.

Nunmehro wollen wir die meiſten neu herausgekommenen Schrifften, ſo hieher gehören, theils nur anmercken, theils nur kurtz beurtheilen. Unter andern iſt

1) Vor einem Land- und Haus-wirth ſonderlich in der Lanckiſchen Buchhandlung zu Leipzig die dritte und viel vermehrte Auflage folgender Schrifft 1753 beſorget worden. Nemlich: D. Johann Jacob Woyts, weyland öffentlichen Lehrers der Artzeney-Wiſſenſchafft zu Königsberg, Abhandlung aller innerlichen und äuſſerlichen Kranckheiten in 2en Theilen, in welchen jede Kranckheit deutlich beſchrieben, und zur Cur die bewährteſten Artzeney-Mittel aus den Schrifften berühmter Aertzte an die Hand gegeben worden, bey dieſer 3ten Auflage mit Fleiß überſehen und verbeſſert, und mit denen Lehren von des Menſchen geſunden Zu-

ſtande, von den Kranckheiten insgemein, von der Materia Medica und Pharmaca, ſo wohl der Chirurgie- und Hebammen-Kunſt, als einigen zu letzter gehörigen Kupferſtichen vermehret, und in 4, 6 Alphab. 9 Bogen mit 3 Kupfer-Tafeln. Wir haben bemercket, daß in den Hamburgiſchen Correſpondenten von gelehrten Sachen ein in der heutigen Artzeney Wiſſenſchafft ſehr gründlicher und gelehrter Mann oder vielleicht einige ſolcher Artzeney Gelehrten die Feder bey der Anzeige Mediciniſcher Schrifften führen. Da wir uns nun eben nicht unterfangen wollen, von dieſer Art Bücher für uns ſelbſt allezeit zu urtheilen, ſo geſtehen wir doch, daß die in gedachten Blättern vorkommenden Urtheile von Mediciniſchen Schrifften bey uns in beſonderer Achtung ſind. Es wurde aber dieſes Buch in 55 Stück 1753 als ein ſehr gutes und nützliches Buch angeprieſen und verſichert, daß bey der jetzigen Ausgabe ein Mann die Feder geführet habe, von deſſen groſſer Kenntniß in der Artzeney-Wiſſenſchafft die Welt mehr als eine Probe aufzuweiſen habe. Wir wollen uns alſo auf dieſes Urtheil in gedachten Blättern beziehen, da wir nicht im Stande ſind, wenigſtens an dieſem Orte eine Prüfung entweder ſelbſt anzuſtellen oder doch von einen gelehrten Artzte verfertigen zu laſſen. Der Titel zeigt übrigens ſchon den Innhalt dieſes vollſtändigen Buches der practiſchen Artzeney-Wiſſenſchafft. Und weil es bekannt, daß man bey wichtigen Policey-Bedienungen auch einige Erkenntniß von dieſer Wiſſenſchafft nöthig habe,

wenn

wenn man gleich kein eigentlicher Artzeney-Gelehrter ſeyn kann, und will, ſo ſcheint uns ein ſolches Buch auch für Policey-Wiſſenſchaffts-Befliſſene ſehr nützlich und dienlich zu ſeyn.

2) Ein uns unbekannter Hr. **Chriſtian Ehrenfried Klotz** hat ohne Benennung des Verlegers 1753 eine gewiſſe Sammlung von allerhand politiſchen Anmerckungen unter der Aufſchrifft: **Johann Peter von Ludewigs Oeconomiſche Anmerckungen über Seckendorfs Fürſtenſtaat** in 8tav herausgegeben. Man muß aber das Wort: Oeconomiſch, in ſehr weitläufftigen Verſtande nehmen, ſonſt möchte man ſich durch den Titel ſehr betrogen finden, weil man ſehr wenig von eigentlichen Oeconomiſchen Anmerckungen, wohl aber von politiſchen Staats- und Hiſtoriſchen, wie auch einiges von zum Policey-Weſen gehörigen Dingen darinne leſen kann. Es beſtehet 1) aus einen nachgeſchriebenen Diſcours, den der Cantzler von Ludewig ſeel. über den Seckendorfiſchen Fürſtenſtaat in einem Collegio gehalten. Ja es ſcheint als ob der Herr Reichs-Hofrath von Senckenberg ſolchen ſelbſt bey gedachten Herrn von Ludewig gehöret, Herr Klotz aber von dieſen erhalten habe. 2) Sind ein ſehr unvollkommener Entwurf zu einer Fortſetzung der Germaniæ principis des Herrn von Ludewigs, 3) Die 1727 gedruckte Schrifft deſſelben von der neu errichteten Profeßion in Oeconomiſchen und Cammer-Sachen zu Halle, 4) Die von dem Herrn von Boden 1703 herausgegebene Fürſtliche Macht-

Kunſt des Herrn von Klencks 5) eine ſehr kurtze Beſchreibung des Zweybrückiſchen Staats im Jahre 1680. 6) ein Bedencken des Herrn Reichs-Hofrath von Senckenbergs von den Seckendorfiſchen Fürſten-Staat in dieſer Sammlung zu finden.

3) Was das Reiſen und gute Reiſe-Beſchreibungen für herrliche Hülffs-Mittel zum Cammeral-Wiſſenſchafften ſind, das iſt ſchon anderswo gezeiget worden. Die letzten aber ſind freylich nicht alle von gleicher Beſchaffenheit und zu dieſer Abſicht nützlich. Allein unter dieſe kann man mit guten Grunde des ehemahligen Franckfurtiſchen Burgemeiſters Herrn Zacharias Conrad von Uffenbachs merckwürdige Reiſe durch Niederſachſen, Holland und England, gewiß nicht rechnen, welche in dieſem Jahre in zweyen Theilen in Median 8tav zu Franckfurt und Leipzig herausgekommen. Dieſes würdigen Cavalliers Verdienſte ſind zwar ſchon ſonſt bekannt: Allein die Lebens-Beſchreibung deſſelben, ſo der geſchickte Rector Herr Hermann zu Memmingen dieſen Buche vorgeſetzet hat, wird noch mehr davon zu erkennen geben. Er hat zwar ſeine Aufmerckſamkeit ſonderlich auf die Literatur währender ſeiner Reiſen gewendet: Es ſind aber doch auch viele Nachrichten, die zu unſern Zweck gehören, darinne zu finden.

4) Man kan in Policey-Bedienungen, die etwas bedeuten, nicht recht fort kommen, wenn man die groſſe und kleine Welt, ſonderlich aber die letzte, nicht recht, ja immer mehr kennen ler-

net. Es ſind auch viele Hülfs-Mittel dazu vorhanden: Allein erſt zu unſern Zeiten haben uns die fleißigen Ueberſetzer verſchiedener Schrifften aus den Engländiſchen einige Bücher geliefert, worinne ſich die Verfaſſer als recht glückliche und Kunſtreiche Porträit-Mahlers, ſonderlich der kleinen Leute, und der Perſonen im niedrigen und Mittel-Stande erwieſen haben, indem ſie in gantzen Begebenheiten eine Menge von Characters und Abbildungen ſolcher Leute ihrer Sitten, Naturells und Lebens-Art aufführen und nach und nach durch ihre Handlungen ſehr lebhafftig ausmahlen, mit denen man in Policey-Sachen mehr, als mit denen in der großen Welt zu thun hat, und womit ſich die hochfliegenden Staats-Schrifften mehr als mit dem niedrigen beſchäfftigen. Man findet darinne garſtige, mittelmäßige und ſchöne Portraits in verſchiedenen Graden, und die Vorſtellung gehet zugleich in die kleinſten und beſonderſten Handlungen, Sitten und Entdeckungen der menſchlichen Leidenſchafften hinein, wie ſich dieſe bey allerhand Vorwürfen und ſolchen Lebens-Umſtänden äuſſern, dazu die kleinen und Mittel-Leute ordentlicher Weiſe nur fähig ſind. Durch ſolche Bilder aber wird zugleich die Kunſt, Menſchen zu erkennen, unvermerckt und doch lebhafftig gelehret, welche man ſchwerlich, oder doch ſehr matt und krafftlos in Regeln bringen kan. Aus dieſen Grunde ſind bereits anderswo die Lebens-Beſchreibungen des Ritters Schrops, oder die Hiſtorie der Leidenſchafften, des Jones,

der Amalia, der Felicia ꝛc. als zum Policey-Weſen dienliche Schrifften angemercket und beurtheilet worden. Wir wollen aber auch nicht läugnen, daß dergleichen Schrifften noch vielen andern Nutzen, vielleicht aber auch nur bey vielen einen bloſſen faſt unnützen Zeitvertreib oder eine Beſchäfftigung des Müßiggangs, oder auch wohl nur eine Nahrung der Laſter zu wege bringen können; zumal ſie ſich öffters allzu ſehr in unordentliche Liebes-Händel einflechten: Allein zu unſerer Abſicht können ſie doch von Verſtändigen, die das Policey-Weſen verſtehen, gantz ausnehmend darinne gebrauchet werden, um die kleinen und gemeinen Leute, welche die gröſte Menge ausmachen, kennen zu lernen, und dieſe Kenntniß zur Klugheit in Policey-Sachen anzuwenden. Wir Teutſchen behelffen uns nun zwar noch zur Zeit nur mit fremden Waaren dieſer Art und müſſen uns ſolche Portraits der Leute aus andern Nationen, wenn dieſe auch gleich viel von dem Naturell unſerer Landes-Leute unterſchiedenes vorausſetzen, ſo gut zu Nutze machen, als es möglich iſt. Denn unſere Hiſtorien und dergleichen Vorſtellungen ſind entweder alte und alsdenn ſind ſie noch ſehr rauh, wie etwan der Simplicius, geſchrieben, oder ſie ſind neu, jedoch noch allzuſehr von dem Franzöſiſchen Romanen-Geſchmack durchdrungen oder viel zu General eingerichtet und gehen nicht in dem feinen Zuſammenhang der Lebensarten der gemeinen und Mittelleute bis auf das Kleinſcheinende hinein. Denn es muß alles groß, helden- und hofmäßig

mäßig bey uns herauskommen. Vielleicht aber werden unſere muntern Köpffe auch aufgemuntert dergleichen wahre und erdichtete Begebenheiten in einer angenehmen, jedoch natürlichen und wahrſcheinlichen Verwickelung eines Haufens von 40. 50. 60. und mehr Perſonen ſolcher Leute vorzuſtellen, und an das Tages-Licht zu bringen, die den Teutſchen Naturell und unſern beſondern National-Sitten, Neigungen, Einſichten und Leidenſchafften, Tugenden und Laſtern, nach verſchiedenen Seiten und Geſichts-Puncten, näher, als dieſe Engländiſchen, kommen. Nach dieſer Vorerinnerung nun glauben wir alles geſagt zu haben, was wir hier von einem neuen Buche dieſer Art ſagen können, welches im 1753 Jahre die Gleditſchiſche Handlung zu Leipzig aus den Engliſchen ins Teutſche überſetzen laſſen, und aufgeleget hat, und welches wir oben gedachten Schriſften aus dieſer hier erklärten Abſicht an die Seite ſetzen, ja gewiſſer maſſen in einigen Stücken noch vorziehen können, wenn es gleich ebenfalls, wie die andern, geſetzte, nicht aber ungeſetzte Leſer, haben will, woferne es nicht mehr ſchaden, als nützen ſoll. Sie führt die Ueberſchriſft: **Peregrin Pickels Begebenheiten, worinne zugleich die Geſchichte eines vornehmen Frauenzimmers enthalten** 8tav in 4 Theilen.

5) Zu unſern Zirckel gehören auch Monſ. Dupins Memoires de perfectionner les Voitures, ſo zu Paris erſt im verlauffenen Jahre herausgekom-

kommen. Es hat darinne der Verfaſſer die Mechanic ſehr geſchickt auf die vierräderichten Caroſſen und Wagen angewendet, und ihre Fehler ſammt ihrer Verbeſſerung in Abſicht auf die Bequemligkeit und ihren leichten Gang mit vielen Beyfall der Academie der Wiſſenſchafften, ſo die darnach verfertigten Caroſſe unterſuchen laſſen, gezeiget. Es iſt eine kurtze Schrifft und werth, daß ſie geleſen, ja ihren Vorſchlägen wider vieler unſerer Gewohnheiten in dieſem Stück gefolget werde.

6) Wenn man in kurtzen, leichten, vernünfftigen, gründlichen, und ſich doch auch nicht mit vieler Critiſchen und Hiſtoriſchen Gelehrſamkeit, denenjenigen Leuten, aber ſich nicht unangenehm machenden Sätzen von der wahren Beſchaffenheit des Adels, die ſie leſen ſollen, etwas leſen will, ſo können wir des Herrn Johann Michael von Loen, der ſchon ſonſt bekannt genug iſt, ſein artiges Buch, welches der Adel genennet wird, und 1752 zu Ulm in Octav gedruckt iſt, hierzu anpreiſen. Die Eifrigen in der Religion dürffen ſich hier nicht befürchten, in dieſem Buche etwas von ſeinen beſondern Sätzen in Religions-Sachen zu finden. Er iſt hier gantz Orthodox, ob er gleich, ohnerachtet er ein alter und vornehmer Niederländiſcher Edelmann iſt, manchen eitlen oder wunderlichen Juncker, oder auch manchen, der zur Nobleſſe de Robbe gehöret, viel Paradoxes ſagen möchte. Allein gnug, daß er die Wahrheit, nützlich,

lich, gründlich, ſchön und practiſch zum Behuff des Policey-Weſens in Anſehung des Adels ſaget.

7) Man weiß es auch ſchon, daß ſich immer Leute gefunden, welche die Vielweiberey erhoben, ſolche vor ein Mittel der Bevölckerung der Länder ſehr irrig ausgegeben, und, wo nicht den Beyfall der heil. Schrifft, daß ſie erlaubt ſey, dennoch dieſes behaupten wollen, daß man nach dem allgemeinen Geſetz der Natur, ohne die Regeln der Klugheit zu Hülffe zu nehmen, welche ſie aber nur in gewiſſen Umſtänden verbieten, nicht behaupten könne. Sie ſey, ſagt man, wider den Willen des Vaters der Menſchen. Wir wundern uns noch immer darüber, daß der ſcharffſinnige Philoſophe und Theologe Herr D Canz ſel. in ſeinen Diſciplinis Moralibus nichts anders, als dieſes aus der Vernunfft behauptet, daß die Vielweiberey von GOtt nach dem Geſetz der Natur verboten, iedoch aber auch, wenn gewiſſe Umſtände vorhanden nach dem bloſſen Geſetz der Natur ſelbige zugelaſſen ſey. Allein überdem haben viele wenigſtens auch vorgegeben, daß dieſelbe nach dem alten Teſtament nicht nur nicht verboten, ſondern auch gebilligt geweſen, ob ſie gleich im neuen Teſtament verworffen worden. Der Herr von Premontvall hat daher ein ſehr löbliches Werck in ſeiner Monogamie, oder ſeinem ſchönen Buche von der Ehe mit einem Weibe gethan, wenn er dieſe Sache ſehr gründlich unterſuchet, und ſonderlich die trifftigſten Beweiſe aus der heiligen Schrifft altes und neues Teſtaments, daß die Vielweiberey wider GOt-

GOttes Willen, und verbothen ſey, in Franzöſiſcher Sprache ausgeführet, die Einwürffe aber widerleget hat. Allein in Anſehung unſeres Teutſchen Volckes iſt die Liebenswürdige und gelehrte Frau Eheliebſte des Herrn Profeſſors von Windheim zu Erlangen unſers werthen Freundes, und eine würdige Frau Tochter des berühmten Herrn Cantzlers von Mosheims zu Göttingen, unſers ſehr Ehrwürdigſten und allerwehrteſten Gönners und Freundes, beſonders zu rühmen, daß ſie dieſes ſchöne Buch ins Teutſche wohl und glücklich überſetzet hat, wie wir denn ſeit dem vorigen 1752 und 1753 Jahre bereits zwey Theile in Octav davon erhalten haben. Sollen wir aber, was die Haupt-Sache, und zwar ſonderlich die Frage betrifft: Ob die Vielweiberey, wie viele andere Handlungen, die man, daß ſie wider die natürlichen Geſetze der Ehe ſtreiten, z. E. der Concubinat Kebs-Ehe angiebt, von dem allgemeinen göttlichen natürlichen Geſetz, ſchlechterdings verboten ſey? eine Erinnerung beyläufig machen, ſo kommt uns vor, daß in Anſehung der hypothetiſchen natürlichen Pflichten und Rechte, welche am nechſten, in Anſehung einiger freygelaſſenen Einrichtung gewiſſer Handlungen bey der Ehe, durch Verträge beſtimmet werden, vieles noch nicht vorhero in denen gewöhnlichen Betrachtungen der abſoluten und ſchlechterdinges alle Menſchen an ſich auch ohne Verträge verbindenden Pflichten recht ausgeführet, und alſo die abſoluten Grund-Pflichten der hypothetiſchen noch nicht, oder doch ſelten gründ-

gründlich ausgemacht worden, die ſich theils auf die Natur iedes Menſchen, theils auf die Natur der menſchlichen Geſellſchafft an ſich, ſo ferne dazu nicht nur Menſchen einerley, ſondern auch zweyerley Geſchlechts gehören, theils auf das bloſſe natürliche Verhältniß deſſelben gegen einander bey der Ehe gründen. Weil man nun die Pflichten gegen Perſonen, die ſich mit einander als Leute zweyerley Geſchlechts vermiſchen, bloß aus der Natur eines Vertrags, und ins beſondere eines Ehevertrags herleitet, die Ehe auch ſelbſt allein als einen Vertrag, der bey dieſen Vornehmen in gewiſſer Abſicht erſt willkührlich von zwey Leuten gemacht wird, gemeiniglich anſiehet, wobey es alſo auf die Uebereinſtimmung derer ſich vermiſchenden, auf ihre Beſtimmung derer Bedingungen, ja auch auf die willkührliche Aufhebung oder Einſchränckung dieſer Beſtimmungen, folglich ihre hypothetiſchen Rechte und Pflichten nur anzukommen ſcheinet; So iſt es gar kein Wunder, wenn man auf dieſe Weiſe gar leicht bisher darauf verfallen iſt, daß die Vielweiberey nach dem Geſetz der Natur wenigſtens alsdenn erlaubet ſey, wenn z. E. die eine Frau eines Mannes darein williget, oder gleich Anfangs gewilliget hat, daß er mehrere Weiber nehmen dürffe, und wenn er von ſolchen Zuſtande und Umſtänden iſt, daß er mehrern nicht nur die ehelichen Vermiſchungs- ſondern auch andere eheliche Manns-Pflichten leiſten, ingleichen die Kinder von vielen Weibern ohne Eintrag dieſes Zwecks des Eheſtandes wohl

er-

erziehen, ja andere üble Suiten in der Familie unter den Weibern abwenden könte, die Einrichtung der Hauswesen aber ſich auch dazu ſchickte, und er etwan nach ſeiner Religion, wie der Jude glaubte, GOtt habe die Vielweiberey, oder auch die Kebs-Ehe nicht nur zugelaſſen, ſondern auch an ſeinen Heiligen in der Offenbarung gebilliget. Denn ein ieder wird alsdenn leicht ſehen, daß man ſolchergeſtalt vielen Menſchen in der Welt die ſtrenge göttliche Pflicht, die Vielweiberey, it. die Kebs-Ehe, den Concubinat und ſo fort, zu fliehen, aus dem natürlichen Geſetz nicht, ſo viel ſie betrifft, erweiſen könne; ſonderlich da ſie ſolchergeſtalt ihren Ehe-Vertrag halten und nicht brechen, und die Zwecke des alſo auf einen Vertrag nur gegründeten Standes ebenfalls nicht aus den Augen ſetzen, wie ſouveraine Fürſten z. E. ſind. Man muß alſo freylich bey dieſen allein ſeine Zuflucht zur heiligen Schrifft nehmen, wenn ſie ihrer Bekenntniß nach Chriſten, nicht aber der groſſen Hof-Religion zugethan ſind. Und eben deswegen hat man ſich bisher bemühet, den Abſcheu GOttes für die Vielweiberey und Kebs-Ehen aus Gottes Wort, ſonderlich aber, aus dem Grunde, weil es ein Ehebruch ſey, auszuführen. Auf dieſen Grund bauet auch der Hr. Premontvall gar recht ſeinen Haupt-Beweis. Allein wir wünſchten doch, daß er ſeinen Beweis des Satzes: Das göttliche natürliche Geſetz verabſcheuet die Vielweiberey aller Menſchen ſchlechterdinges, und auſſer dem Vertrag, aus denen erſten Grund-Wahrheiten des natür-

türlichen abſoluten Geſetzes ausgeführet, und dasjenige Geſchäffte, ſo zwey Leute beyderley Geſchlechts an ſich ohne auf Vertrags-Beſtimmungen zu ſehen, vornehmen, bloß aus der Natur des Menſchen, zweyer ſolcher Menſchen und des menſchlichen Geſchlechts überhaupt beſtimmet hätte, welches ſchon eine Ehe, und ein in der Natur gegründetes und beſtimmtes göttliches Inſtitutum, noch nicht aber ein durch Verträge näher beſtimmter Eheſtand zweyer eintzelner Perſonen iſt, den man bricht, wenn man die einander dadurch erſt beſtimmten, auſſerdem aber noch nicht vorhandenen Verbindlichkeiten nicht beobachtet; Es ſolte alſo eine Ehe recht überzeugend ihren Weſen nach, ſo ſie ohne Verträge ſchon hat, beſtimmet werden, weswegen ſie ſchon an ſtrenge Pflichten gegen GOtt und gegen andere, bloß nach der Natur gebunden iſt, und welche ſchon an ſich nicht erlauben, ohne Unterſcheid alles erſt beſonders durch Verträge zu beſtimmen, ſondern dieſes letzte nur bey einigen Stücken frey laſſen; Indem dieſe Freyheit der Beſtimmung, mittelſt der Verträge, durch jene abſoluten Pflichten und Rechte allerdings gar ſehr eingeſchräncket wird, weil es Pflichten ſind, die allen Menſchen bey einer natürlich ehelichen Handlung ſchlechterdinges nur darum obliegen, weil ſie ſolche Menſchen ſind. Dieſes nun, deucht uns, ſind diejenigen Qvellen, woraus man mit der allertiefſten Ueberzeugung aller Menſchen, die nur Vernunfft haben, und nicht ſchlimmer als Beſtien ſind, und von was ſie auch

für

für einen Stand, Umſtänden, Religion ſeyn, oder was ſie vor Verträge gemacht haben ſolten, erweiſen kan, alle Hurerey, alle Vielweiberey, alle Kebes Ehen, aller Maitreſſen-Krahm, ſind wider das abſolute Geſetz des allerhöchſten Geſetzgebers Wir wiſſen nicht, ob uns alle unſere Leſer hier recht faſſen und verſtehen werden; Wenigſtens aber hoffen wir es von denenjenigen, die eine gründliche Einſicht in die natürliche Rechtsgelahrſamkeit und beobachtet haben, daß die abſoluten natürlichen Pflichten und Rechte in den meiſten Büchern davon ungemein kurtz und unvollſtändig, ſo wohl an ſich, als auch zur rechtlichen und gründlichen Beſtimmung der hypothetiſchen Pflichten und Rechte, und am allerbeſonderſten in Anſehung der Pflichten ehelicher Geſellſchafft abgehandelt werden. Hier iſt es uns indeſſen nicht möglich dieſe Erinnerung noch deutlicher auszuführen. So viel aber können wir doch ſagen, daß der weiſeſte Heyland, wenn er denen Juden erweiſen wollte, daß die Eheſcheidung nicht erlaubt ſey, dabey auf die erſten natürlichen abſoluten Pflichten und Rechte von der Ehe hinaufſtieg, als er ſagte: Im Anfang ſchuf Gott nur einen Mann und ein Weib ſich zu begatten, und uns damit dieſen Weg, zu einer vernünftigen Ueberzeugung zu gelangen, anweiſe, nicht aber die Natur der Ehe nur in dem Vertrag zweyer Leute ſuche. Der Herr von Premontvall berührt zwar dieſen Punct auch in etwas; allein er entwickelt

ihn

ihn nicht nach dem bloſſen Lichte der Vernunfft genau und gründlich.

* * *

8) Jedoch wir halten unſern Leſer vielleicht zu lange mit dergleichen Anmerkungen auf. Jetzt wollen wir derowegen nur noch einige neue Bücher nennen, wie ſie uns in die Hände kommen. Dazu gehören

1) Herrn Balthaſer Ehrharts Oeconomiſche Pflantzen-Hiſtorie, nebſt der Landwirtſchafft, Garten- und Artzeney-Kunſt, wovon nun in Ulm zwey Bände in 8tav 1753 heraus gekommen, ob gleich ſchon 1754 auf den Titel-Blatte ſtehet.

2) Ein neues Engliſches Garten-Buch zum Gebrauch der Teutſchen Land-Wirte, und Garten-Liebhaber, ſo in Leipzig 1753 in 8tav aufgeleget iſt.

3) Georg Paul Höns Betrugs-Lexicon, iſt auch von neuen und viel vermehrter zu Coburg 1753 gedruckt worden, und entdecket die vielen Betrügereyen im Handel und Wandel noch immer beſſer.

4) Herr Johann Gottfried Jugel, deſſen ſchon in einem Bande dieſer Sammlungen gedacht worden, hat auch den zweyten Theil ſeines Mineraliſchen Haupt-Schlüſ-

ſels unter dieſer Ueberſchrifft zu Zittau in 8tav 1753 herausgegeben, ob wohl ebenfalls 1754 auf den Titel ſtehet. Er nennt ihn auch einen höchſt nützlichen und gründlichen Unterricht des Röſt-Schmeltz- und Probier-Weſens, den er dem edlen Berg-Bau zu Liebe aufgeſetzt.

5) D. Johann Junckers kurtzer Entwurff von der Hebammen-Pflicht in 8tav, Halle 1753 gehört zum Policey Weſen.

6) Herr Herrmann Friedrich Kahrells Gedancken, was eigentlich wegen Zahlung der Schulden der Vorfahren bey einen Reichs-Fürſten und Grafen Rechtens ſey? Nebſt Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Juſtitz, Wetzlar in 4t. 1753 gehört zum Cammer- und Policey-Weſen.

7) Ein ſehr ſchönes Buch von Commercien-Weſen, iſt folgende Franzöſiſche Schrifft: Theorie & practique du Commerce & de la Marine. Traduction libre ſur l' Eſpagnol de Don Geronymo de Uſtariz in med. 8. zu Hamburg 1753 ed.

8) Heinrich Friedr. Delii Entwurff einer Erläuterung der Teutſchen Geſetze, beſonders der Reichs-Abſchiede, aus der Artzeney-Gelahrtheit und Natur-Lehre in 4t. zu Erlangen 1753 ed. iſt ein nützliches Buch zur Policey-Wiſſenſchafft.

9) Herrn

9) Herrn Johann Bernhard von Fiſchers Liefländiſches Landwirtſchaffts-Buch in 8tav, Halle 1753.

10) Der Burgemeiſter zu Erfurt Herr Chriſt. Reichart hat auch den 4ten Theil ſeines Land- und Garten-Schatzes von allen Küchen-Specerey- und Artzeney-Gewächſen in 8tav nunmehro zu Erfurt an das Licht treten laſſen. Wir haben ſchon ſonſt von den Schrifften dieſes erfahrnen und unermüdeten Mannes in dieſen Sachen gedacht.

11) Wenn die vollſtändige Anweiſung Caſpar Höflers zur Bienen-Zucht, welche wieder in 8tav zu Leipzig 1753 heraus gekommen iſt, verbeſſert worden, da wir ſolche nicht ſelbſt geſehen haben, ſo werden wir ſolche deſſen ſchon bekannten alten Buche von der Bienen-Zucht vorziehen. Denn dieſes war nach unſern heutigen Einſichten ſehr ſchlecht.

12) Eines Anonymi neuerfundene Angabe zur Civil-Bau-Kunſt, den Ofen, Heerd und Camin, in einem beyſammen zu haben, wodurch die Helffte des Holtzes zu erſparen, nebſt unterſchiedlichen andern Beqvemlichkeiten in 4t. iſt eine kleine Schrifft nur von einen Bogen, iedoch nicht zu verachten.

13) Ein nützliches Werckgen iſt Chriſt. Böſens generale Haushalts-Principia von

Berg⸗Hütten⸗Saltz und Forſt⸗Weſen in ſpecie am Hartz, ſo in Fol. zu Franckfurt 1753 heraus gekommen. Inſonderheit dient es Anfängern in dieſen nicht ſo gemeinen Landwirtſchaffts⸗Geſchäfften.

14) Eines Patrioten Entwurff einiger Fragen von Müntz⸗Weſen, als dem Kupfer⸗Gelde, grober Geld⸗ und Silber⸗Müntze, Gold⸗Müntzen, und der Scheide⸗Müntze in 4t. 1753 ed. Dieſes iſt der Innhalt; Denn der Titel iſt zu weitläufftig hier abzuſchreiben. Es iſt nur ein kleines Werckgen von etlichen Bogen.

15) J. C. Voigts ſieben Vorſchläge zur Oeconomie eines Landes in 8tav zu Berlin ed. iſt gleichfalls eine kleine Schrifft.

16) Eines Freundes des Seidenbaues im Braunſchweigiſchen, gründlicher Unterricht vom Seidenbau oder Mr. Du Halde, Chineſiſche Nachrichten mit kurtzen Anmerckungen von gedachtem Freunde verſehen, Wolfenbüttel bey Herr Meißnern in 8tav 1753 edirt.

17) Die neue Tullſche, in England erfundene Art, den Acker zu bauen, iſt auch bey uns noch wenigen bekannt. Ein Franzoſe, Mr. Du Hamel aber hat in ſeinen Traite de la Culture des Terres, ſuivant les principes de M. Tull, Anglois in 8tav ſolche erkläret. Es hat ein Glied der N. I. gedachten Oeconomiſchen Geſellſchafft einen Auszug

davon

davon gemacht, und die letzte hat ihn eingeſchickt, worinne dieſe Tullſche Ackerbau-Art erkläret wird. Wir werden ſolchen daher im folgenden mittheilen.

III.

Endlich wollen wir noch zwey Bücher etwas umſtändlicher vorſtellen, welche zu dieſen Sammlungen gehören.

Das erſte iſt die ſchon neulich angemerckte Abhandlung des Herrn Paſtor Jacob Chriſtian Schäfers von den Egelſchnecken in den Lebern der Schaafe, und der davon entſtehenden Schaaf-Kranckheit, ſo zu Regenſpurg bey Herrn Weiß in 4t. 1753 heraus gekommen. Sie beſteht zwar nur aus 46 Seiten und einer Kupfer-Blatte, worauf dieſe Würmer in verſchiedenen Zuſtande abgebildet ſind. Allein es iſt nichts deſtoweniger eine gründliche, gelehrte u. mit vielen Fleiß ausgearbeitete Schrifft, welche nicht nur in der Lehre von den Inſecten, u. der Kunſt, ſolche durch die Zergliederung, durch die Vergrößerungs-Gläſer, und allerhand andern Verſuche, ihrer Natur, ihrer Entſtehung, ihrer Nahrung ꝛc. nach zu unterſuchen, ein Muſter abgiebt, und die Natur-Lehre bereichert, ſondern auch für die Viehzucht in der Land-Wirtſchafft, vornehmlich aber in Anſehung der ſo vortrefflichen Schaafszucht, u. der Viehartzney-Kunſt eben ſo gründliche als nützliche u. neue Entdeckungen enthält. Denn ſie iſt nicht etwan nur auf bloſſe

Empirie, ſondern auch auf die erſt voraus geſetzte und entdeckte Natur dieſes Ungeziefers gegründet. Der hochehrwürdige Herr Verfaſſer iſt eigentlich ein Evangeliſcher Prediger in der berühmten freyen Reichs-Stadt Regenſpurg, und uns bereits aus denen Schrifften des Herrn Profeſſor Rothfiſchers von ſeinem Uebergange zur Evangeliſchen Kirche als ein nicht gemeiner Gottesgelahrter bekannt worden. Hiernechſt aber erkennen wir ihn auch aus ſeiner gleichfalls ſchönen Beſchreibung der Sattel-Fliege eines andern Ungeziefers, welche auch zu Regenſpurg 1753 in med. 4t. gedruckt iſt, und aus dieſer Abhandlung von den Egelſchnecken, als einen ſonderlich glücklichen und geübten Naturforſcher in Anſehung des Inſecten-Reichs. Er iſt uns alſo in verſchiedener Abſicht Hochachtungs würdig geworden, wie er denn auch ein Mitglied der Teutſchen Geſellſchafft zu Göttingen iſt. Es wäre nur zu wünſchen, daß uns ſolche gründliche Naturforſcher dergleichen Unterſuchungen von denen Arten des in unſerer Land-Wirtſchafft ſchädlichen Ungeziefers, an ſtatt des fremden und von uns ſehr weit entferneten Ungeziefers, welches in andern Welt-Theilen, oder Ländern anzutreffen iſt, lieferten. Denn von dieſen ſind viele Schrifften voll; Von unſern ſchädlichen Ungeziefer aber iſt und wird ſehr wenig gründliches geſchrieben. Das meiſte, was man auch davon in denen Oeconomiſchen Lexicons findet, iſt bloß nach den empiriſchen

Nachrichten der gemeinen Wirtſchaffter eingerichtet, und nicht allemal eine weitere Unterſuchung und Naturforſchung damit verbunden, oder es wird doch ſehr unvollſtändig, wo nicht gar ungegründet, nach Gelegenheit ſolcher Bücher davon gehandelt. Nach dem Vorgeben der Landwirte und unſerer ungegründeten Vieh-Aertzte, davon die meiſten bloſſe Qvackſalber ſind, welche die Engelſchnecken in der Leber auch die Ilen nennen, ſollen dieſe ſchädlichen Würmer ſonderlich durch bittere Sachen vertrieben werden, ingleichen bey den Schaafen, wenn ſie mit Hafer gefüttert worden, entſtehen; Allein wer dieſe gründliche Schrifft des Herrn Paſtor Schäfers lieſet, wird finden, daß dieſen Thieren vielmehr das Gallichte, Scharffe und Bittere die angenehmſte Nahrung ſey, und daß ſie ſich ſonderlich in den Leber- und Gallen-Gängen, oder da aufhalten, wo ſie dieſen bittern Safft finden. Weil auch, nach dem Erweis dieſer Schrifft, dieſe Würmer von auſſen in den Magen, und von dieſen durch erſt gedachte Gänge in die Leber kommen, ſo können ſie nicht nach der alten Meynung in den Schaafen ohne Eyer und thieriſche Fortpflantzung von irgend einer Materie, am wenigſten aber von gefütterten Hafer, wie die Alten vorgegeben haben, entſtehen. Vielmehr aber kommen ſie mit dem Fraß des naſſen Graſes und der Waſſer-Kräuter, wo ſich dieſes Ungezieſer als wahre Waſ-

ſer-

ſer-Würmer mit ſeiner Brut aufhält, von auſſen in den Magen. Dieſe, nebſt vielen andern wirtſchafftlichen Grund-Wahrheiten, werden in Anſehung der Schaafzucht durch die Naturforſchende Unterſuchung in dieſen Bogen entdecket, und auſſer Zweifel geſetzet, wovon man ſonſt ohne dieſe wenig oder doch nichts gewiſſes weiß, deswegen aber in der Schaafzucht nicht nur viel unnützes und ſchädliches vornimmt, ſondern auch viel höchſt nützliches und nöthiges unterläſt, oder doch ohne zureichenden Grund, und ohne deſſen rechte Weite, und folglich auch die Weite ſeines Gebrauchs, einzuſehen, vornimmt. Es iſt z. E. ein nöthiger Satz der Land-Wirte, daß das Saltz-Lecken faſt ein allgemeines Präſervativ- und Curativ-Mittel, und auch ſonſt denen Schaafen höchſt nöthig und nützlich ſey. Man ſiehet aber die zureichenden Gründe nicht allezeit ein, und begreifft alſo auch nicht die groſſe Weite des Nutzens und Gebrauchs des Saltzes bey den Schaafen, welches auch wider dieſe Würmer, und die in denen Schaafen davon entſtehende ſo gefährlich, und endlich tödtlich werdende, Bauch-Waſſerſucht faſt das ſicherſte und beſte Mittel, nebſt warmen Wein- oder Bier-Eßig iſt, wenn es zu rechter Zeit gebrauchet wird.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

✲ ( o ) ✲

# Leipziger

# Sammlungen

von

lerhand zum Land-und Stadt-
rthſchafftlichen, Policey- Finanz- un
mmer-Weſen dienlichen Nachrichten,
nerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

on denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## undert und ſiebenzehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754.

# Inhalt:

I. Beſchluß der Nachricht von den Egelſchnecken au[s]
des Herrn Paſtors Schåfers Schrifft davon, ſo p[ag.]
758 abgebrochen pag. 76[…]

II. Betrachtung der Frage: Iſt der Gebrauch des ver[-]
arbeiteten Kupfers zum Kůchen = und Kochgeſchirr[e]
dem Menſchen gifftig, tödtlich oder ſchådlich, un[d]
alſo ſolches abzuſchaffen? pag. 76[…]

III. Anmerckungen von der neuen Art des Ackerbaues[,]
nach den Grundſåtzen des Englånders Monſ. Tu[ll]
pag. 80[…]

# I.

## Beſchluß der Nachricht von den Egelſchnecken aus des Herrn Paſtor Schäfers Schrifft davon, ſo pag. 758 abgebrochen.

Wer weiß auch nicht die alte wirthſchafftliche Wahrheit, daß zwar dem meiſten Haushaltungs- iedoch vornehmlich dem Schaaf-Vieh eine naſſe Witterung, naſſe Weyde, und naſſes grünes Futter, folglich Gras aus flieſſenden und ſtehenden Waſſern und ſumpfigten Orten höchſt ſchädlich ſind, und man dieſes durch vorläufige Anſtalten allezeit, gantz beſonders aber in naſſen Jahren, und in naſſen Jahres-Zeiten verhüten müſſe, ja daß die davon entſtehenden Urſachen ſolcher Kranckheiten der Schaafe nicht eben allezeit gleich, ſondern offt erſt lange darnach, und in zwey oder drey Jahren ihre ſchädlichen Wirckungen zeigen. Die Begebenheiten mit

den Egelſchnecken aber, welche hier ausgeführet ſind, erläutern dieſes viel weitläufftiger und überzeugender, wie auch, woher das meiſte Schaafſterben komme. Gleichwohl wird in denen Gegenden, wo faſt alle Jahr ſo viel Schaafe ſterben, wie in Nieder-Sachſen an manchen Orten geſchieht, wider dieſe Wahrheit faſt immer gehandelt. Denn weil der Wirt immer nicht gnug Stallfutter hat, und gar zu unbedachtſam ſeine Schaafe in die Weyde treibet, hierinne aber von dem Land-Policey-Weſen noch lange nicht gnug Special-Aufſicht und Anſtalten gemacht werden, ſo will es daſelbſt nicht mit der Schaafzucht fort. Jedoch dieſes iſt nur etwas von vielen gründlichen und erklärten Sätzen, welche dieſe kleine Schrifft vorträgt. Denn ein umſtändlicher Auszug würde gar leicht ſo viel ſeyn, als wenn wir ſelbige hier wieder ab- oder nachdrucken lieſſen. Der wirtſchafftliche Leſer wird ſie alſo ſelbſt mit viel gröſſern Nutzen durchleſen können. Wir begnügen uns nur, noch von den Haupttheilen dieſer Abhandlung einige Anmerckungen demjenigen, was wir ſchon berühret haben, hinzuzuthun. Man findet alſo I) nechſt einigen vorläufigen Nachrichten von der Gelegenheit zu dieſer Abhandlung, und was andere Gelehrte in der natürlichen Geſchichts-Beſchreibung dieſer Thiere davon haben, eine weitläufftige, Phyſicaliſche, Anatomiſche Unterſuchung dieſes Ungeziefers, und eine ſehr genaue Beſchreibung deſſelben nach ſeinen Geſtalten, Farben, innerlichen und äuſſerlichen Theilen, nach ſei-

ner

ner Natur und ſeinen Unterſchied und ſo fort, von der erſten Seite an bis zum Ende der 19 Seite. Der Herr Verfaſſer aber hat dabey vermittelſt vieler Verſuche alle möglichen Wahrnehmungen geſammlet, und zum Grunde geleget. Hiernechſt erweiſt er II) daß dieſe Würmer denen Lebern der Schaafe keines weges weſentlich oder natürlich, ſondern zufällig und widernatürlich ſind: (Seite 20 - 23) III) daß ſie von auſſen hinein, und ſonderlich aus den Gewäſſern, vornehmlich in naſſen Gegenden und Zeiten, und alſo vorerſt durch das Freſſen verſchiedener Waſſer-Kräuter, z. E. des Waſſer-Ampfers, Wegerichs, des Egel- oder Pfennig-Krauts, welche dieſe Würmer lieben, daran ſitzen, und ihre Brut dahin ſchmeiſſen, in den Magen kommen, ſolches aber ſonderlich in naſſen Sommern geſchehe; (Seite 23 - 26) wie irrig alſo die alten Vieh-Aertzte daran ſind, wenn ſie unter andern auch Egelkraut in ihre Recepte gegen dieſe Egeln ſetzen, das erhellet daraus: IV) daß dieſer Wurm aus dem Magen in den Zwölff-Finger-Darm komme, ſich daſelbſt an dem bittern Zeuge der Galle ergötze, ſolchem nachgehe, und durch den ſolches Zeug dahin führenden Gallen-Gang nach der Leber zu komme, ſich aber daſelbſt alsdenn in alle Gallen-Gänge nach und nach ausbreite, ja ſich endlich ferner, da es zweyerley Geſchlechts iſt, fortpflantze und vermehre. (Seite 26 - 29) Indeſſen möchten doch diejenigen, welche ſo viel von der Erzeugung des Ungeziefers aus andern Zeuge als ihres gleichen und ihren Eyern

halten, hierwider den Zweifel hegen, daß ſie nicht von auſſen hinnein kämen, wenn ſie fragten: Ob dieſe Würmer und ihre Eyer in der groſſen Hitze des Magens der Schaafe, und in dem ſauren Magenſafft derſelben nicht aufgelöſet würden und verderben müſten, folglich alſo die Ueberbleibſel durch den ordentlichen Gang der Natur nur ausgeworffen würden? Dieſen Einwurff der Einfältigen hat der Herr Verfaſſer nicht berühret; ohne Zweifel, weil aus der Lehre von Inſecten bekannt iſt, daß viele Eyer der Würmer, und ſelbſt ſo gar Würmer eben in ſolchen Umſtänden erſt recht ihre Erhaltung und Nahrung bey Menſchen und Vieh ihrer Natur nach finden. V) Daß es eigentlich und auſſer den Schaafen Waſſer- und denen Waſſer-Schnecken gleich kommende Würmer ſind, ob ſie wohl hernach in den Schaafen einiger maſſen von ſelbigen ausarten (Seite 29 - 34) VI) werden (Seite 34 - 36) noch einige Anmerckungen von ihren Benennungen und ihren Arten gemacht VII) aber folget endlich von der 37 Seite bis 38 die Betrachtung der daraus entſtehenden Kranckheit, ſo die Bauchwaſſerſucht der Schaafe genennet wird, wie auch der Art und Weiſe, wie ſie entſtehet. Eben daſelbſt aber wird bis zur 41 Seite zugleich erwieſen, daß es keine anſteckende Seuche, und das Fleiſch ſolcher krancken Schaafe, wenn man ſie ſchlachtet und iſſet, nicht ſchädlich ſey. Endlich werden die Mittel dagegen angewieſen, und ſonderlich wird zuletzt aus der Hand des Herrn Bruders unſers Herrn Verfaſſers,

eines

eines gelehrten Artztes in Regenſpurg, ein gutes Recept dagegen mitgetheilet.

Das andere Buch, welches wir etwas umſtändlich berühren wolten, iſt des Hrn. Geheimden Hof- und Cammer-Raths Johann Gottlieb von Eckarts, vollſtändige Experimental-Oeconomie über das Vegetabiliſche, Animaliſche und Mineraliſche Reich, ſo zu Jena 1753 (es ſteht aber ſchon 1754 auf dem Titel-Blatte) Es beſtehet aus 1170 4t. Seiten ohne das Regiſter und Vorrede, und iſt von Herr Hartungen verlegt worden. Jedoch als wir eben im Begriff waren, von dieſem, wie es uns vorkommt, feinem, ja viel beſondere Anmerckungen von der Landwirtſchafft in ſich haltenden Buche, da dieſes nur der erſte Theil derer zu erwartenden Wercke des Herrn Verfaſſers iſt, etwas mehr hieher zu ſetzen, ſo bekamen wir ein Schreiben von einer ſich erſt ſchlieſſenden neuen Land-Oeconomie- und Policey-Geſellſchafft, worinne uns ihr künfftiges Vorhaben bekannt gemacht, zugleich aber von dieſem Buche Nachricht gegeben wird, daher wir ſolches in vorhergehender erſten Numer mitgetheilet haben, wie es iſt. Unſer eignes Urtheil aber von demſelben werden wir vor dieſes mahl noch ausſetzen, und uns ſolchergeſtalt der Mühe überheben, ſelbſt einen Auszug daraus zu verfertigen.

# II.

## Betrachtung der Frage: Iſt der Gebrauch des verarbeiteten Kupfers zum Küchen und Kochgeſchirr dem Menſchen gifftig tödtlich oder ſchädlich, und alſo ſolches abzuſchaffen?

§ 1.

Einige Freunde beliebten mir neulich dieſe Frage vorzulegen, und meine wenigen Gedancken darüber ſchrifftlich zu verlangen. Die Veranlaſſung dazu hatten die wiederhohlten öffentlichen Nachrichten aus Franckreich, Dännemarck und Schweden gegeben, daß nicht nur in hohen und niedrigen Familien das Kupferne Koch- und Küchengeſchirr, auf einmal verworffen, und abgeſchaffet würde, ſondern auch ſo gar in dem letzten Staate die Verordnung der hohen Obrigkeit auf der Flotte und unter den Soldaten ergangen ſey, daſſelbe nebſt dem Meßingenen mit Eiſernen zu verwechſeln: Denn der Geſundheits-Rath habe vorgeſtellet, daß daſſelbe höchſt ungeſund und ſchädlich wäre, indem das Kupfer und Meßing einen ſichern Gifft bey ſich führe, welcher, wenn er den Menſchen nicht allemal ſo gleich tödtete, dennoch allerhand, gewiß das Leben verkürtzende, Kranckheiten verurſachte. Ich bekenne auch ſelbſt, daß mir dieſe Nachrichten ſo Betrachtungswürdig, als dieſe

Frage

Frage in vieler Abſicht ſehr erheblich vorkomme; ſonderlich da ich ſelbſt von denen Herren Schweden geleſen habe, daß ſie ſo gar die anſehnlichen Vortheile von dieſem Landes Product des Königreichs nicht zu achten geſonnen, ſich aber für dieſer ſchreckhafften Entdeckung viel mehr als für dieſen Verluſt fürchten. Denn es ſcheinet ihnen aus Ueberzeugung ein Ernſt zu ſeyn, da man nicht nur von Seiten des Publici verzinnetes Geſchirr von Eiſen, welches vielleicht ſonderlich auf der Flotte, wie in England, ſeinen beſondern Nutzen in Anſehung der Seefahrt haben möchte, anſchaffet, ſondern auch Privat-Perſonen, welche nicht eben darum das Kupferne in der Küche zu behalten glauben, weil ſolches ihre Voreltern ſo lange gebrauchet haben, anfangen, ſolches ebenfalls daraus zu verbannen. Doch die Sache iſt mir noch wichtiger geworden, weil ſie noch viel weiter zu gehen, und dieſe fürchterliche Anklage auch bey unſern Landsleuten, u. zwar gantz billig einzudringen ſcheinet, wenn ſie gegründet iſt. Wir haben Briefe von vornehmen Perſonen aus Nordiſchen Gegenden in öffentlichen Nachrichten abgedruckt geleſen, welche dieſen Ernſt der Schweden nicht nur beſtätigen, ſondern auch unſere furchtſamen Dames in Teutſchland mit allerhand Gründen bereden, dieſe neue Entdeckung ſey höchſt gegründet. Ich weiß auch bereits in Teutſchland Häuſer, die ſich anſchicken, alles Kupferne Küchengeſchirre abzuſchaffen. Und wer weiß nicht, was das Anſehen kluger Leute, ja gantzer Nationen, bey uns vor Wirckungen habe? Ich

fieng dannenhero dieſe Frage zu unterſuchen an, und habe meine Gedancken hier entworffen. Erſtlich werde ich noch etwas von dem Urſprunge dieſer neuen Lehre und Anſtalt, und von denen ob wohl noch entferneten Einwürffen anderer handeln. Hernach aber in die Sache ſelbſt ein wenig hinein gehen.

§ 2.

Anfänglich habe ich angemercket, daß ſich dieſe Briefe auf bloſſe Beyſpiele gründen, welche vornehme Leute in Norden ſo wohl als in Franckreich in dieſer Verbannung des Kupfers aus der Koch-Kunſt allen denen gegeben haben, denen ihr Leben und ihre Geſundheit lieb iſt. So viel nun auch die Beyſpiele ſonſt zu wircken vermögend ſind, ſo ſcheinen ſie dennoch vielen nicht zulänglich zu ſeyn, gleich nachzufolgen. Ein anderer angeſehener Gelehrter zwar, welcher ſich ſonſten in Holland mit allerhand Staats-Schrifften herfür gethan, hat auch mehr als einen Brief dieſer Sache wegen geſchrieben, welche wir in öffentlichen Blättern Franzöſiſch und Teutſch geleſen haben, wodurch die Teutſchen Köche und ihre Herrſchafften gleichfalls durch allerhand Beyſpiele und Geſchichte ſehr angelegentlich ermahnet worden, das Kupferne Geſchirr lieber abzuſchaffen, als immer zu befürchten, es möchte der Tod in den Töpfen ſeyn: Als ich aber endlich weiter nachſuchte, ſo ſahe ich, daß alles zuletzt auf eine neue Entdeckung ging, die man von der erſchröcklich ſchädlichen und tödtlichen

lichen Eigenſchafft dieſer Geſchirre nunmehro erſt in Franckreich gemacht, und ſo wohl mit vielen Gründen aus der Natur dieſes Metalls, als auch mit allerhand unglücklichen Fällen, erwieſen haben wolte, daß dieſe fürchterlichen Wirckungen davon entſtanden wären. Das Kupfergeſchirre hat alſo urſprünglich ſeine ietzigen Feinde in Franckreich zu ſuchen, indem es daſelbſt das Unglück gehabt, einen der angeſehenſten Feinde an dem berühmten Artzeneygelehrten und Naturkündiger D. Thierri zu Paris zu bekommen. Denn dieſer iſt es eigentlich mit ſeinen Anhängern, der mit ſeiner Anklage weit und breit, ſonderlich aber in Franckreich und Schweden, ſo groſſen Eingang gefunden. Deſſen Verfolgung aber hat erſtgedachter eben ſo glaubwürdige Gelehrter noch mehr unterſtützet. Ob ich nun gleich viel von dieſer aufgeweckten Nation halte, ſo geſtehe ich doch, daß mir ihr Vorgeben, wenn davon ſo vieles Weſen gemacht worden, und ein Verhältniß auf ihre Nahrungs-Geſchäffte und ihre Bereicherung dabey ſeyn können, immer ein wenig verdächtig vorkomme. Ueberhaupt aber ſcheinen bloſſe Beyſpiele nicht hinreichend zu ſeyn, vernünfftige Menſchen ohne ferneres Unterſuchen zu bewegen, einem ſolchen Vorgeben Beyfall zu geben, und ſich auf das bloſſe Anſehen einiger Gelehrter oder groſſer und vornehmer Leute zu verlaſſen, ja ſo gar darnach zu verfahren, und ſehr wichtige Veränderungen vorzunehmen.

§ 3.

Ich habe aber noch von mehrern ungläubigen Zweiflern allerhand andere Anmerckungen bey dieſem Vorgeben gehöret. Denn, ob ſie wohl die Natur dieſes Metalls nicht unterſuchen, ſo erinnern ſie doch, es könne zwar daſſelbe der menſchlichen Geſundheit, wie viele andere Geſchöpfe, wenn ſie nicht recht gebrauchet, oder verderbet würden, ſchädlich ſeyn: Allein ſie machen eben deswegen unter dem rechten Gebrauch und Mißbrauch deſſelben einen groſſen Unterſchied. Sie beruffen ſich darauf, daß von dem erſten viele tauſend Menſchen in Zeit von etlichen hundert Jahren nichts wüſten und erfahren hätten, als ob er ſo gifftig und ſchädlich ſey, von dem letzten aber behaupten ſie, daß ſolches längſt eben ſo bekannnt wäre, als wenn man Waſſer, Wein und andere Dinge, nicht recht gebrauchte, und alſo Schaden an ſeiner Geſundheit davon hätte. Sie zweifeln auch, ob gedachter D. Thierri, der gewiſſe beſondere Fälle und Kranckheiten dem Kupfergeſchirre zur Laſt leget, ſolche recht genau unterſuchen können, wenn ers auch, als ein groſſer Artzt, zu thun vermögend geweſen wäre, und fragen: Ob er nicht, was dem unordentlichen und unrechten Gebrauch deſſelben, wie auch unzehlige ſolche Fälle, dem übeln Gebrauch des Brodts, Weins, Brandteweins, Saltzes und anderer heilſamer natürlicher und durch Kunſt gemachter Dinge zugeſchrieben werden müſte, dem Kupfer und allem Gebrauche deſſelben zum Küchen-

chengeſchirre vermittelſt eines gewiſſen fehlerhaff-tigen Vernunfftſchluſſes zueigne? Ja es vermu-then einige ſo gar, daß andere vielleicht mit dieſer neuen Nachricht allerhand liſtige Handlungs-Ab-ſichten verbunden, und ſolche nur zu dem Ende ſo gefliſſentlich auszublaſen ſuchten. Vielleicht, ſagt man, wollen die klugen Franzoſen ihre Rouenſchen, Eiſernen Grappen, deſto beſſer in allgemeinen Ab-gang bringen, oder man will vielleicht nur deſto mehr Kupfer aus denen Küchen zu allerhand Krieges-Feld- und Schiffs-Canonen und Mör-ſern an ſolchen Orten haben, wo man eben nicht zu viel Kupfer hat; oder es ſteckt ein anderer Vor-theil der Groſſen darunter, oder das Kupfer fehlt zur beliebten Müntze eines Landes, item auf der Flotte iſt das Eiſen zu vielen andern nöthiger und nützlicher; Man hat da nicht Zeit, Kupfergeſchir-re immer ſo rein zu halten, und iſt ohnedem vielen Kranckheiten unterworffen, u. ſ. f. Ueberhaupt aber fürchten ſie, es möchte uns die Zeit, wie bey vielen andern Dingen geſchehen, den wahren Be-wegungs-Grund erſt entdecken und zeigen, wie ſehr man ſich übereilet habe, ſolchen Zeitungen zu fol-ge das Kupfergeſchirre auch ſo fort abgeſchaffet zu haben.

§ 4.

Ich meines Theils nun laſſe zwar dieſes alles in ſeinem Werth und Unwerth beruhen, halte aber doch dafür, daß dieſe Erinnerung wenigſtens un-

ſern

ſern Beyfall bey dieſem ausgebrachten Geſchrey zu verzögern, und unſere Aufmerckſamkeit auf den wahren Grund zu verdoppeln, der geſunden Vernunfft nach zulänglich ſey; zumahl dieſer Anmerckung noch andere Gründe beytreten. Denn ſo lächerlich es mir ſonſt vorkommt, wenn man alten Sagen und Vorgeben nur deswegen, weil ſie unſere Großväter für unſtreitige Wahrheiten gehalten haben, anhängen, und dabey bleiben wolte, ſo abgeſchmackt ſcheint mir doch auch von denenſelben ohne Prüfung abzugehen, und ſich durch dergleichen Widerſpruch ſo gleich zu wichtigen Veränderungen bewegen zu laſſen. Es iſt doch aber wohl meines wenigen Erachtens nichts unerhebliches, wenn wir wiſſen, daß ſo viele Menſchen in ſo vielen Jahrhunderten das Kupfergeſchirre in der Küche, wie andere Sachen, behutſam gebrauchet haben, und weder plötzlich vergifftet, noch mit ſolchen Beſchwerden behafftet worden, welche von einem langſamen und ſchleichenden Gifft, dabey aber von einem Zuſammenhange mit denen ſonſt ſo wohl dem Kupfer als andern Metallen anhängenden ſchädlichen Eigenſchafften, nichts entdecket haben. Sie ſind vielmehr bey dieſem Gebrauch offt ſehr alt worden, und mit gewöhnlichen Kranckheiten, die offenbar andere Urſachen gehabt haben, beladen geweſen, davon aber endlich gantz natürlich geſtorben. Mir ſcheint es alſo gewiß, ob ſchon nur ein vorläufiger, doch aber auch wichtiger, Grund zu ſeyn, daß man denenjenigen, die uns daſſelbe nunmehro ſo tödtlich beſchreiben, nicht ſo

gleich

gleich beyfalle. Berufft man ſich aber auf Fälle und Wirckungen, die man dieſem Geſchirre zuſchreibet, ſo weiß man auch dieſes ſchon, daß gar offt ein Erfolg einer Urſache zugeeignet werde, daran dieſe an ſich nicht im geringſten, ſondern nur das Verſehen, und der unrechte Gebrauch ſchuld iſt. Ich werde auch unten bemercken, wie ſchwer es öffters denen Aertzten überhaupt ſey, auf die wahren Urſachen ſolcher Fälle recht bündig und nur mit einer Moraliſchen Gewißheit oder doch nur wahrſcheinlicher, als, daß es etwan möglich ſeyn könne, zu ſchlieſſen, weil in der Lehre von Gifft und Metallen noch groſſe Lücken übrig ſind.

## § 5.

Gleichwie aber der rechte Gebrauch des Kupfergeſchirres zum Kochen ſo viel hundert Jahr für nützlich und unſchädlich gehalten worden, ſo hat er auch nach und nach eine ſehr alte und groſſe Fabrique veranlaſſet, und einer Menge Handwercksleuten, nemlich denen Kupferſchmieden und Gelbſchlägern ihre Nahrung verſchaffet, welche kleines Kupfernes und Meßingenes Geſchirre verfertigen. Es iſt ferner daraus ein eigener Zweig der Handlung entſtanden, die dieſes Metall immer mehr im Verkehr gebracht hat. Solte man aber wohl ſo leichtſinnig ſeyn, und dieſe ſo weit um ſich greiſſenden bisher unſchädlich, und dagegen ſehr nützlich befundenen Nahrungs-Arten auf das bloſſe Vorgeben einiger Leute, die plötzlich mit

vier

vier Paar Augen mehr, als alle groſſe und einſichtige Aertzte bisher gehabt haben, verſehen zu ſeyn meynen, verderben und zernichten? Mir deucht, das iſt gewiß ein höchſt bedencklicher Punct für ein kluges Policey-Weſen insgemein und für die Privat-Wirtſchafft inſonderheit, welcher dieſen Satz: Das Küchengeſchirre von Kupfer vergifftet und tödtet die Menſchen, weder übereilt anzunehmen, noch zu verwerffen verſtattet. Sondern es erfordert ſo wohl die kluge Policey als auch das Intereſſe der Wirtſchafft, zuvor eine ſehr gründliche Prüfung. Ja ich halte ſo gar dafür, daß dieſes das Gewiſſen verlange. Denn, ſolte der Satz wahr ſeyn, und wir wolten uns nicht vorſehen, ſo würde man ſündigen, ſolte er aber falſch ſeyn, und wir folgeten doch blindlings dem daraus flieſſenden Rathe, ſo würden wir uns wieder auf vielerley Weiſe vergehen. Wenigſtens iſt der dem Nächſten und der Hauswirtſchafft überhaupt daraus entſtehende ungemein groſſe Schade, wenn dieſes Geſchirre auf keine Weiſe zum Kochen, ohne dem Tod nur deswegen in die Hände zu kommen, zu brauchen iſt, offenbar.

## § 6.

Der groſſen Koſten zugeſchweigen, die manche Küchen ſchlechterdings in dieſem Falle zu andern Geſchirre anwenden müſten, ſo will ich erweiſen, wenn das Meßingene und Kupferne Küchengeſchirre wegen des Schadens, der von ſeinem Gebrauche

brauche insgemein entſtehen ſoll, aus der Küche zu verbannen iſt, daß man entweder Goldenes oder lauter Irdenes Gefäſſe dazu brauchen müſſe, beydes aber in groſſe Verlegenheit ſtürtzen werde. Ich zweifle zwar noch daran, daß ſo wohl das erſte als das andere bey einem unreinlichen Gebrauche nicht eben ſo vielen Schaden in unſerer Geſundheit nach ſich ziehen könne, weil das Gold niemals gantz rein, u. ohne mit Kupfer oder andern Metall verſetzt zu ſeyn, zu ſolchen Geſchäfften gebrauchet werden kan, in ſolchem Stande aber ſo gut als das Kupfer grün anläufft, und das gemeine Kennzeichen des Giffts aufweiſt, woferne es nicht immer reinlich gehalten wird, ein Irdenes Gefäß aber ebenfalls den abſcheulichſten Geruch annimmt, und denen Speiſen den ſchlimmen Geſchmack mittheilet, wenn es nicht immer reinlich ausgewaſchen wird: Allein, geſetzt, es bedeute dieſes nichts, ſo fällt man doch gantz natürlich auf dieſe Frage; Wer will ſich aber auch lauter Goldene Koch- und Küchengeſchirre anſchaffen? Wer will dieſes edle Metall denen wichtigſten Zwecken des Verkehrs in der Welt durch dieſe verſchwenderiſche Anwendung entziehen? Und welche groſſe Haushaltung wird bey vielen Küchen-Geſchäfften ſo leicht zerbrechliches und nicht lange daurendes, ja viel mehr als Metallenes Kochgeſchirr an Holtz und Kohlen erforderndes Irdenes Geſchirre genug anſchaffen können? Spricht man aber: Man ſoll Silbernes, Zinnernes, oder beſſer, wie die Franzoſen wollen, endlich das vorgeſchlagene Eiſerne Geſchirre verzinnt

zinnt oder unverzinnt brauchen; ſo ſcheint mir dieſer Vorſchlag in der That unüberlegt, weil man an dieſen Metallen, wenn ſie nicht reinlich gehalten werden, eben das und vielleicht noch mehr ausſetzen muß, was an Kupfernen in ſolchem Falle getadelt wird, und welches gewiß eher bekannt geweſen iſt, als Monſ. Thierri und Monſ. Rauſſau in der Welt einmal gedacht werden können. Denn wo haben wir reines Zinn ohne Bley, Kupfer, Zinck oder Markaſit, und welches Zinn hat nicht, wie alle Metalle, auf einige Weiſe ein Arſenicaliſches oder Mercurialiſches, Corroſiviſches mehr oder weniger durchdringendes, oder ſonſt ein ander ſchädliches Zeug bey ſich, welches ſich in gewiſſen Fällen und Umſtänden auflöſet, und der Speiſe mittheilet, folglich eben ſo, wie man von Kupfer vorgiebt, höchſt ſchädlich werden kan, woferne man den Gebrauch nicht vorſichtig einrichtet? Welches Silber läufft nicht ebenfalls grün an, wenn man es nicht reinlich hält? Das belobte Eiſen aber hat ſeine Vitriol-Säure, und kocht die Speiſen ſchwartz, ja es iſt mehrentheils mit dem Kupfer, welches deswegen Meretrix metallorum genennet wird, weil es ſich mit allen Metall-Arten vermiſcht, wie andere Metalle vermenget. Es iſt alſo eben ſo ſchlimm, wenn es nicht rein gehalten wird, und wir würden damit nichts gebeſſert ſeyn. Man begreifft alſo hieraus, was für ein entſetzlicher Schade im Hausweſen erfolgen müſſe, wenn wir ohne gegründete und dringende Noth den Gebrauch des Kupfergeſchirres auch nur zum Kochen

in der Küche, geſchweige denn gar bey vielen andern Haushaltungs-Geſchäfften, abſchaffen, und wenn wir nicht alle und immer, wie die Bettler in Wäldern, lauter Irdene Kochgefäſſe brauchen wolten und könten.

§ 7.

Jedoch ich begreiffe wohl, daß alle dieſe Gründe noch keine in die Natur der Dinge gehenden Gegengründe ſind, ſo wider die Meynung der Gegner mit Zuverläßigkeit zu brauchen wären. Denn ſie bleiben nur gleichſam bey den Auſſenwercken, und greiffen die Hauptſache ſelbſt noch nicht gleich zu. Und woferne die Feinde des Kupfers behaupten können, es ſey daſſelbe allezeit von der Beſchaffenheit, daß es der Speiſe giftige Eigenſchafften mittheile, ſolches aber durch vorſichtigen Gebrauch dieſer Geſchirre nicht zu verhüten wäre, ſo wird uns die Noth und ſelbſt das Gewiſſen zwingen, ihrer liebreichen Warnung und Vorſorge für unſer Leben zu folgen; es mag unſerer Wirtſchafft noch ſo viel Schaden und Unbeqvemlichkeit oder denen Kupferſchmieden und Händlern der gröſte Verluſt davon entſtehen, ſonderlich wenn das Eiſerne Geſchirre ſo vortrefflich beſſer ſeyn ſolte. Ich faſſe aber ihren Satz mit vielem Bedacht ſo, wie ich mich eben ietzo darüber erkläret habe. Denn ich kan mir nicht einbilden, daß ſie ſelbſt was anders behaupten wollen, oder nur von dem Fall reden ſolten, wenn dieſer Gebrauch nicht

recht eingerichtet wäre. Ihre neue Entdeckung würde alsdenn gar nichts neues, ſondern etwas längſt bekanntes und altes ſeyn, und ihre Warnung wüſten wir ſchon längſtens. Alle Hausmütter, Köche und Scheuermägde ſind davon mehr als hundert Jahr überzeuget und unterrichtet. Niemand zweifelt auch an der Schädlichkeit, wenn man in unreinen Kupfergeſchirre Speiſen kochet. Und wenn wir auch von dem rohen Kupfer-Ertzt, und deſſen ſchädlichen Theilen, Schwaden, Dampf und Schlacken unter den Händen der Schmeltzer wegſehen, die es erſt davon reinigen, und in den Stand ſetzen, daß es Kupferſchmiede und andere verarbeiten können, wobey es dieſe offt vielmal im Feuer ausglühen; ſo iſt es doch auch von dem nun alſo zu bereiteten und zu Geſchirren verarbeiteten Kupfer eine ſehr alte und bekannte Sache, daß daſſelbe durch ſaure und ſcharffe feuchte Dinge oder Speiſen, wenn ſie darinne gekocht werden, und darinne ſtehen bleiben, angegriffen, und ein ſchädlicher und gifftiger Grünſpan mit der Zeit heraus gezogen werde, welcher, wo nicht gleich, doch nach und nach in verſchiedenen Umſtänden, dem menſchlichen Leibe ein Gifft, oder eine Urſache verſchiedener zuletzt tödtlicher Kranckheiten werden kan. Ich muß doch aber hierbey auch dieſes im Vorbeygehen erinnern: Weil a) das zu gute gemachte Kupfer vorher ſehr gereiniget, alsdenn aber von den Händen der Kupferſchmiede wiederum im Feuer ausgeglühet wird, dieſe auch ſeinen Dampf und Staub ohne Vergifftung bey der Arbeit in ſich ziehen,

hen, gleichwohl dabey geſund bleiben, ja offt ein hohes Alter erreichen, ſo ſcheinet es, als ob man von ſolchen gereinigten, noch weniger aber von dem zu Küchengeſchirre verarbeiteten Kupfer, ſo viel ſchädliches nicht zu beſorgen habe. Nechſt dieſem ſo zweifle ich b) auch, ob eben der leichte grüne Ausſchlag ſo gleich ein gifftiger Grünſpan ſey, welcher ſonſt mit Fleiß durch ſcharffe Säure aus dem Kupfer hervor gebracht, und dadurch erſt Corroſiviſch wird. Es ſcheinet mir alſo auch dieſes dem Kupfernen Küchengeſchirre das Wort zu reden, und giebt Anlaß zu vermuthen, daß es auſſer einem unordentlichen Gebrauch, und auſſerdem, wenn ſaure und ſcharffe Dinge mit Hülffe der Lufft ſeinen grünen Roſt erſt ſcharff, und zu eigentlichen Grünſpan machen, ohne allen Schaden zum Kochen gebrauchet werden könne, wenn gleich das Kupfer ſelbſt in dem Leibe und Magen nichts nützete, ſondern ſchädlich wäre, und daher auch die von denen Alten ſonſt daraus gemachten Artzeneyen nach der Hand nicht unrecht verworfen worden. Was aber den bemerckten unordentlichen Gebrauch anbetrifft, ſo wird wohl niemand leugnen, daß das Kupfergeſchirre in ſolchen Umſtänden, und unter einem ſolchen unvernünfftigen Gebrauch, wenn es nicht ſehr wohl, iedoch auch eben nicht, wie unſere allzu klugen und reinlichen Scheuermägde thun, mit Eßig und dergleichen ſcharffen Dingen, um es recht blanck zu machen, ſondern nur mit warmen Waſſer fein gereiniget wird, ehe man andere Speiſen darinne wieder

kochet, vielen Schaden nach ſich ziehen könne. Ja ich will ſo gar darüber nicht ſtreiten, wenn man dieſe Art der Beſchädigung eine Vergifftung nennen will; zumal bekannt iſt, wie ſehr mit dieſem Worte geſpielet wird.

§ 8.

Allein ich kan mir doch nicht einbilden, daß die Feinde des Kupfergeſchirres von dieſen Fällen in ihrer Anklage reden, dem Kupfer aber an ſich ſchuld geben ſolten, was doch in ſolchem Fall dem unvernünfftigen, unordentlichen und nachläßigen Gebrauch und Umgang damit zuzurechnen iſt Sie könten auch auf dieſe Weiſe nicht auf die gäntzliche Abſchaffung dieſes Küchengeſchirres dringen, ſondern nur für den nachläßigen Gebrauch, wie längſt von allen Aertzten geſchehen iſt, warnen, oder ſie würden zugleich etwas ungereimtes behaupten, und nichts anders ſagen, als man müſte ſolchem nach viele Dinge aus der Welt verbannen, welche dem menſchlichen Geſchlecht durch ſeine Schuld bisweilen ſchädlich werden. Viele herrliche Artzeneyen, viele Küchen-Speiſen, der Wein und andere Dinge, müſten alſo fort. Denn, wenn man etwas widerwärtiges oder eine Sache auſſer oder in dem Magen damit vermiſchet, welches das ſchädliche, ſo zugleich in allen Geſchöpfen iſt, aufwecket, oder ſtärcket, ſo werden ſie Urſachen der hefftigſten Kranckheiten, und bringen offt plötzlich, offt aber allmählig, den Tod zuwege, woferne man nicht

in

in Zeiten mit Gegenmitteln vorbauet. Man muß aber von klugen Leuten nicht ohne Grunde vermuthen, daß ſie ſolche Sätze behaupten. Ja wenn ich mir den Satz der Gegner noch mehr beſtimmen ſoll, ſo kan ich ſo gar nicht glauben, daß ſie den Gebrauch des Kupfernen Geſchirres auch zugleich auſſer der Küche und dem Speiſekochen, wenn man neimlich nur kaltes Waſſer darein thut, oder ſolches darinne kochet, nachdem es zuvor wohl gereiniget worden, in Ernſt als ſchädlich und gifftig angeben werden. Denn unſere ſo lange gebrauchten groſſen Braupfannen haben uns ſo lange Zeit mit ihren darinne gekochten Waſſer, wenn ſie allezeit wieder recht gereiniget werden, ob ſie ſchon niemals verzinnet ſind, viel geſundes Bier geliefert. Dieſe Gefäſſe ſcheinen alſo in ſolchem Fall eine ſtumme Widerlegung dieſer Meynung zu ſeyn. Und man fülle auch nur ein rein geſcheuertes unverzinntes Kupfergeſchirre mit reinen und kalten Waſſer an, und laſſe es viele Tage ſtehen, ſo wird man dennoch nicht nur nicht die geringſten Spuren einer Auflöſung des verarbeiteten Kupfers durch das Geſicht und keinen widrigen Geſchmack darinne finden, ſondern auch mit allen Chymiſchen Verſuchen aus dieſen Waſſer nichts, ſo von Kupffer aufgelößtes wäre, herausbringen. So viel aber laſſe ich mit andern zu, wenn man Waſſer, welches ſelbſt allerhand ſaltzigte oder ſcharffe Theilgen mit ſich führet, lange darinne ſtehen läſſet, daß alsdenn vom Kupfer etwas aufgelöſt werde. Ich will auch nicht in Abrede ſeyn, daß in denen Kupf-

ſernen Braupfannen durch langes Kochen eben dieſes geſchehen möchte; allein es wird nicht nur ſehr wenig ſeyn, ſondern es ſinckt dieſes wenige auch in der darauf erfolgten Gährung des Bieres, weil es ſchwere Kupfer-Theilgen ſind, zum Grunde, und das Bier ſelbſt bekommt nichts davon, wie eben dieſes auch in Küchen-Keſſeln und Töpfen aus gleicher Urſache, wenn andere wäſſeriche Sachen oder Speiſen mit Waſſer darinne gekocht werden, ohne Zweifel gar offt geſchieht, woferne auch etwas von dem Kupfer aufgelöſet werden ſolte. Wenn ich dannenhero alles dieſes bedencke, ſo muß entweder in dieſen allen nicht, ſondern darinne die eigentliche neue Anklage des Kupfergeſchirres, in ſoferne es in der Küche zum Kochen der Speiſen gebrauchet wird, beſtehen, „daß daſſelbe, „wenn gleich ordentlich damit verfahren worden, „dem menſchlichen Cörper bald plötzlich, bald ſchlei„chend gifftig und ſchädlich ſey,“ oder es heißt das gantze Vorgeben derer Herren Franzoſen nichts. Iſt dieſes nun meines Erachtens erſt der eigentliche Satz ihrer Anklage, ſo kommt mir das bloſſe Vorgeben des gröſten Naturkündigers, ja der klügſten Geſellſchafft vieler Artzeney-Gelehrten nicht hinlänglich vor, ſolchen auf ihren Credit allein einzuräumen, darauf aber ſo viel ſchädliches Vornehmen in Anſehung des gemeinen Weſens und der Haushaltung zu bauen; ſondern ich müſte erſt durch ſehr deutliche Gründe davon überzeuget werden, die ſich auf die Natur des Kupfers an ſich, in ſo ferne ſie allezeit und in allen Umſtänden einen

ſichern

ſichern Gifft für den Menſchen durch die damit deutlich zuſammen hängenden Wirckungen einer Vergifftung entdecket, beziehen.

§ 9.

Meine Urſachen, warum ich dieſes vernünfftiger Weiſe fodere, ſind zum Theil bisher, ob wohl nur als Bewegungs-Gründe des Zweifels angeführet worden; allein, wenn gewiß iſt, daß es ſo viel hundert Jahre, und zwar bey einem ordentlichen Gebrauch, ja gar die Kupferſchmiede in ihrer Arbeit, und endlich das reine Waſſer mit vergifftet hat, ſo dencke ich doch a) aus zureichenden Urſachen, daß dieſe gegenſeitige Beſchuldigung wider die Erfahrung ſtreite, und alſo nicht ſo leicht ſtat finden könne, ſo lange nicht das Gegentheil unſtreitig dargethan, und dieſe ihm widerſprechende Erfahrung widerleget worden. Ich dencke aber auch billig, b) daß die von D. Thierri erzehlten Fälle gegen ſo unzehlige Erfahrungen noch nicht viel ausrichten, und entweder nicht recht unterſuchet ſind, oder ſchwerlich recht unterſuchet werden können, oder ſein vorgefaßtes Urtheil mit der Begebenheit ſelbſt vermenget, von einer Wirckung einer andern Urſache aber auf Gifft und ſchädliches Zeug des Kupfers allzu eilfertig geſchloſſen worden; zumal ich weiß, wie ſchwer es ſey, Mediciniſche Vermuthungen in beſondern Fällen, auch nur zur Moraliſchen Gewißheit zu bringen, und wie viel noch überhaupt an der Lehre von Gifft feh-

 le.

le. Vielleicht aber werde ich Liebhabern der Wahrheit auch nunmehro c) zu dencken Anlaß geben, es ſtimme auch dieſe neue Lehre mit der Sache noch nicht überein, oder könne doch daraus nicht erwieſen werden. Denn ich will nunmehro auch ein wenig in dieſe ſelbſt, ſo viel mir die Kürtze erlaubet, hineingehen, und zu dem Ende einige Anmerckungen 1) vom Gifft, 2) von der Natur des Kupfers machen, als worauf es doch hier zuletzt ankommt. Dadurch aber verhoffe ich meine Urſachen, warum ich die aufgeworffene Frage in dem bisher erklärten Fall noch nicht bejahen kan, ſondern noch verneine, noch mehr zu erleutern.

## § 10.

Was den erſten Punct betrifft, ſo iſt bekannt, daß das Wort: Gifft, offt in ſehr ſchwanckender oder weitläuffſtiger Bedeutung gebraucht werde. Ich werde aber doch den von gelehrten Aertzten längſt gebilligten Satz hier ohne Bedencken voraus ſetzen können: „Ob gleich alles Gifft eine dem „Menſchen ſchädliche Sache iſt, ſo iſt doch nicht al„les, was ſchädlich iſt, ſo gleich auch Gifft.“ Wenn dannenhero gleich zugegeben worden, daß das Kupfer, wie andere Geſchöpfe, den Menſchen ſchaden könne, ſo folgt doch daraus noch nicht, daß es deswegen Gifft oder gifftig ſey. Von dem erſten aber iſt eigentlich nicht die Rede, ſondern davon: Ob es gifftig ſey, oder Gifft bey ſich führe, und der Menſch in allen Gebrauch zum Kochen davon Gifft

bekom-

bekomme? Es kommt alſo darauf an: Was der Gifft ſey? Die gelehrten Aertzte machen zwar einen Unterſchied unter uneigentlich und eigentlich ſo genannten Giffte. Ich beruffe mich auf des ſel. Hofr. D. Teichmeyers Institutiones medicinæ legalis p. 161. Im uneigentlichen und weitläufftigen Verſtande heißt alles dasjenige Gifft, welches ſeinen Maaſſe und ſeiner Beſchaffenheit nach in dem lebendigen Cörper, eines Menſchen oder Viehes, in ſo ferne es entweder von auſſen an denſelben, oder in denſelben gebracht wird, nicht nur ſchädlich iſt, ſondern auch, wo nicht gleich und an und vor ſich eine tödtliche Verletzung, dennoch nach und nach durch allerhand andere hinzutretenden Urſachen, tödtliche Kranckheiten verurſachen kan; es ſey nun natürliches oder durch Kunſt herfür gebrachtes Zeug. In dieſem ſehr weitläufftigen und uneigentlichen Verſtande aber können meines wenigen Erachtens faſt alle Dinge gifftig ſeyn, weil man faſt nichts finden kan, welches nicht in gewiſſer Abſicht tödtlich werden könte, ob es gleich an ſich gut und unſchädlich, ja heilſam wäre. Wenn man nun nach Art der Redner eine ſolche ſchädliche Sache groß machen will, ſo wirfft man offt mit lauter Gifft und Vergifften um ſich, und ſchreckt die Leute von dem Gebrauch derſelben ab, ohnerachtet noch eine groſſe Frage auszumachen wäre; Welches Maaß überhaupt und hiernechſt in Abſicht auf dieſen und jenen Cörper ſchädlich ſey? Denn hierauf kommt eigentlich die Beſtimmung der Proportion des ſchädlichen und unſchäd-

lichen Zeuges an. Was aber die Eigenſchafft einer Materie betrifft, ſo iſt diejenige, daß ſie tödtlich ſey, überhaupt aus iezt gedachten Grunde, und eben deswegen nicht ſo leicht beſtimmet, weil alles auf die Beſchaffenheit des Cörpers und die daſelbſt befindlichen, oder ſonſt dazu kommenden Dinge, die man nicht immer weiß, ankommt, wenn man dieſe Eigenſchafft insbeſondere beſtimmen will. Denn ſolchergeſtalt wird auch ein plötzlicher, ſtarcker und kalter Trunck des reinſten Waſſers einem hitzigen und erhitzten Menſchen offt ein Gifft, und bringt ihm den Tod plötzlich. Die ſcharffe, freſſende und brennende oder die hefftig zuſammenziehende und kältende Krafft aber, wodurch dies und jenes tödtlich werden kan, äuſſert ſich nach denen Umſtänden, Maaſſe und andern Dingen ſehr verſchieden und bald ſchädlich, bald tödtlich, bald heilſam. Weil nun das Kupfer unſtreitig, wenn es auch nur rohe Erde wäre, wie alle Metalle, viel Zeug bey ſich hat, welches dieſem und jenem menſchlichen Cörper in unmäßiger Menge auf dieſe und jene Weiſe ſchädlich werden kan, ſo will ich denen Rednern ihre Blume laſſen, wenn ſie auf dieſe Weiſe dem Kupfer gifftige Ingredientien beylegen, und ſolche, um recht fürchterlich zu reden, Gifft nennen. Allein in dieſem Verſtande haben der Wein, Brandtewein und andere Dinge, auch Gifft bey ſich. Ich werde daher in ſo weit mit denen Verfolgern der Kupferſchmiede nicht auszumachen haben, ob man nicht von ihren verarbeiteten Kupffer in dieſem Verſtande auch etwas gifftiges in den

Leib bekommen könne, woferne ſolches anders im Kochen aufgelöſet, und zum Einſchlucken geſchickt gemachet wird. Allein daraus folgt eben ſo wenig, daß man das Kupferne Küchengeſchirre an ſich dafür anſehen, und deswegen ſeinen Gebrauch insgemein verbannen müſſe, ſo wenig man deswegen den rechten Gebrauch ietzt gedachter Geſchöpfe verbieten, und, weil ſie manche Menſchen mißbrauchen, gar abſchaffen kan. Denn was vor thörigte Anſtalten würden alsdenn daraus nicht erfolgen? Wenn man aber bey dieſer Sache nunmehro weiter fragt; Was iſt denn eigentlicher Gifft? ſo habe ich noch keine einige Beſtimmung finden können, welche das wahre weſentliche Unterſcheidungs-Zeichen deſſelben angegeben hätte. Man ſagt zwar: Es ſey eine Materie, welche an und vor ſich die Krafft den Menſchen bald plötzlich, bald in gewiſſer Zeit zu tödten habe. Man beſtimmt auch die Art und Weiſe: Es geſchehe, ſpricht man, indem ſie die actiones vitales aufhörend mache, indem ſie die feſten Theile entzünde, die flüßigen corrumpire, ihren Umlauff hemme, und die Lebens-Geiſter erſticke, und alles erſtarrend mache. Man redet bald von feurigen, bald von kalten Gifften. Zugeſchweigen nun, daß dieſes auch bey andern materiellen Urſachen des Todes und in allen Kranckheiten, wovon die Menſchen ſterben, geſchieht, welche man doch nicht vor eigentliches Gifft hält, und alſo dadurch der eigentliche Gifft nicht beſſer als durch die erſte Beſchreibung beſtimmet wird; ſo ſetzt man auch dieſer letzten Beſtimmung alſo fort ſelbſt ſo viel

Ein-

Einſchränckungen hinzu, nach welchen eben dieſes Zeug, theils wenn es in rechten Maaß, theils wenn es in andern Umſtänden dieſem und jenem Cörper beygebracht wird, eine heilſame Artzeney und unſchädlich wird, folglich nicht geſaget werden kan, es ſey eine Sache, die an und vor ſich oder ſchlechterdings die Krafft zu tödten habe. Es heiſt alſo die gegebene Beſtimmung meiner wenigen Einſicht nach, wenn man ſie nach den Regeln der Vernunfft-Lehre unterſuchet, wieder nichts, ſondern es würde doch allemal, wie bey andern Dingen, auf den rechten und unrechten Gebrauch, das rechte Maaß, die Umſtände und ſo fort ankommen, welches alles wir aber auch bey dem uneigentlich ſo genannten Giffte, wie ſchon oben bemercket iſt, finden, und in welchem Verſtande alle Dinge Gifft werden können.

§ 11.

Es ſcheinet daher gar, als ob diejenigen nicht allzu unrecht hätten, welche das Daſeyn eines eigentlichen Giffts in der Natur, ſo ferne dadurch ein Zeug verſtanden wird, welches in allen Umſtänden und in allem Gebrauch den Menſchen an u. vor ſich tödtlich wäre, leugnen. Denn dieſes, deucht mir, will man eigentlich durch das Wort: Gifft, anzeigen. Vielleicht aber hat ſich noch eine Bedeutung des Wortes nach und nach eingeſchlichen, krafft welcher gleichſam ein Mittelding unter dem uneigentlichen und eigentlichen Giffte, welches letzte ſehr viele

für

für ein Unding halten, angedeutet wird. Denn, wenn man nun endlich alles zuſammen nimmt, ſo kan man höchſtens unter der Aertzte ihren eigentlichen Gifftzeuge nichts anders, als nur gewiſſe „Materien aus denen dreyen Reichen der Natur „verſtehen, welche vor andern ausnehmend ge„ſchwinde, vermöge einer ſehr ſcharffen, feurigen, „trennenden, zerfreſſenden, oder alle Bewegun„gen, vermittelſt ihrer groſſen zuſammenziehenden „Krafft, ohne einen höchſt behutſamen, ja denen „meiſten gantz unbekannten Gebrauch, und ohne „die dienlichen Umſtände dabey zu beobachten, dem „Menſchen der Erfahrung nach plötzlich oder in ge„wiſſer Zeit tödtlich werden können Man wird aber auch daraus erkennen, daß damit noch kein ſchlechterdinges und an ſich in allen Umſtänden tödtliches Zeug, oder ein eigentlicher Gifft beſtimmet, ja in der That nichts mehr, als was bereits von dem uneigentlichen ſo genannten Giffte geſaget worden, beſtimmet werde, nur aber dieſer Zuſatz hinzukomme, daß dieſe Materien a) viel leichter b) in geringen Maaſſe und allerhand Umſtänden, die c) vielen verborgen ſind, als andere ſonſt auch in gröſſern Maaſſe und unter bekanntern Umſtänden, tödtlich werden können. Indeſſen befriedigen ſich doch die gelehrten Aertzte damit, und eilen alſo nur, die vornehmſten und bekannteſten Materien, die auf dieſe Weiſe vor andern ſehr leicht gefährlich und tödtlich werden können und öffters werden, zu erzehlen. Sie geſtehen aber ſelbſt, daß auch dieſe Sachen an ſich gute und heilſame Dinge ſind, nur

aber

aber vor andern durch unrechten Gebrauch und in gewiſſen Umſtänden tödtlich oder Gifft würden. Auf dieſe Weiſe nun eignen ſie aus dem Mineraliſchen Reiche vielen Zeuge dieſe gefährliche und unſichere Eigenſchafft, ſonderlich aus dem Grunde eines ſehr corriſiviſchen, alles trennenden, freſſenden, und brennenden ſauren Saltzes zu (conf. D. Hofmanns Diſſ. de erroribus circa venena). Ich habe auch in ſo weit nichts dagegen, bin aber nur der Meynung, daß man das Maaß und Umſtände ſehr ſchwerlich und nur in gar wenig Fällen bey wenigen Dingen beſtimmen könne, wenn ſie wircklich in dieſem Verſtande Gifft werden. Ich will ſetzen, z. E. der grüne Ausſchlag des Kupfers wäre ein giftiges Zeug in dieſem Verſtande, es wird aber davon fünf, ſechs Perſonen etwan zuſammen ein Qventgen mit den Speiſen in Leib gebracht: Solte ſich wohl dieſes als ein tödtliches Gifft legitimiren, wenn es auch vielmal, iedoch in unterbrochener und langer Zeit, geſchähe? Da doch inzwiſchen die ſcharffen und freſſenden Kräffte durch andere Dinge geſchwächet, verſüſſet, ja die wenigen ſchädlichen Theiligen dieſes Zeugs abgeſpielet, und ſonſt niedergeſchlagen werden. Unter ſolches Zeug nun rechnen ſie allen Arſenicum, Mercurium ſublimatum und præcipitatum, vitrum antimonii, Vitriol-Geiſt, Kobalt oder Fliegen-Pulver, Schmalte oder blaue Stärcke, Auripigment, verſchiedene aus dem Spieß-Glas gebrachte Dinge, Saccharum Saturni &c.

§ 12.

Ich will mich dannenhero zum zweyten Punct nemlich dem Kupfer ſelbſt wenden. Denn da daſſelbe in das Mineral-Reich gehöret, und aus Ertzt geſchmoltzen wird, ſo erhellet daraus der erſte Grund, warum man auch dabey an dieſe Giffte dencken und vermuthen kan, daß ſelbiges ſo wenig als andere Ertzte, und folglich auch ihre daraus zu gute gemachte Metalle davon befreyet, ſondern immer damit verſehen ſey. Es iſt auch ausgemacht, daß dieſe Giffte aus dem Halb-Metallarten, die Wallerius in ſeiner Minerologie vollſtändig angegeben, entſtehen, welche entweder vor ſich oder mit gantzen Metallen vermiſcht, mehr oder weniger aber damit innig oder loſe verbunden, gefunden werden. Wie nun dieſe Halb-Metallarten in allen Metall-Ertzten mehr oder weniger zu finden ſind, und ein Theil davon ſo gar nebſt andern Dingen nemlich Erde und Schwefel allezeit einen Beſtandtheil der gut gemachten Metalle ſelbſt ausmacht, wenn es mit denen andern Beſtandtheilgen innigſt verbunden iſt; alſo muß man zulaſſen, daß die Ertzte auch ſo wohl als die Metalle in dieſem Stücke gar verſchieden, daß eigentliche Halbmetalliſche Principium nur noch vornehmlich im Ertzt nicht ſo innigſt mit dem eigentlichen Metall ſelbſt, hier aber allerdinges damit innigſt verbunden, woferne nicht von den ſchlechten Schmeltzen noch ſolche luckere Theilgen dabey geblieben. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo fragt ſich doch: a) Können denn nicht auch die mit denen Metallen ſelbſt bereits als ſeine

Be-

Beſtandtheilgen innigſt verbundenen Halbmetallarten, woraus eben der Gifft kommt, ohne gäntzliche Auflöſung des Metall-Cörpers von den andern Beſtandtheilen abgeſondert werden? Und ich halte dafür, daß dieſes niemals gäntzlich geſchehen könne, in ſo ferne es des Metalls ſeine Beſtand- und weſentliche Theile ſind. Es fragt ſich ferner: b) Was aber noch nicht ſo innigſt mit ihm verbunden iſt, wird ſolches nicht bey der Reinigung, Schmeltzung und Scheidung der Metalle aus ihre Ertzt-Maſſe, von dieſem geſchieden? oder bleibt c) noch was davon auch nachhero zurücke, und kan dieſes nicht vielleicht auch in den zu gute gemachten und fertigen Metallen aufgelöſet werden, und iſt noch immer etwas nicht ſo innig vereinigtes darinne, wenn auch gleich dieſes Metall bey der Verfertigung der Producte daraus durchs Feuer gehet, und vielmal ausgeglühet worden? Man muß meines Erachtens dieſe Fragen gewiſſer maſſen mit Ja, beantworten. Allein nun iſt die Frage ferner: Ob ſolches aufgelöſete I) eben die ſchädliche Halbmetallartigte nur allein und nicht auch II) etwas von andern Beſtandtheilen, oder mit einem Wort, nichts als gantze aus allen Metall-Principien zuſammen geſetzte Metall-Theile ſind, ſolchergeſtalt aber z. E. der Kupfer-Roſt ſo grün ausſieht, nicht gleich in dem oben erklärten Mittelverſtande Gifft ſey? Mir kommt das erſte nicht, das andere aber wahrſcheinlicher vor, und ich glaube, daß dieſes aufgelöſete wahre Metall zwar ſchädlich ſeyn könne, doch aber kein

Gifft,

Gifft, ſondern nur dadurch in Stand geſetzt werde, darays, nachdem mit ihm umgegangen, oder ſaure Sachen dazu kommen, allerhand ſchädliches und gifftiges Zeug erſt zu machen, wenn nunmehro erſt das Halbmetallene Zeug viel eher in dieſem ſauern und ſcharffen Zeuge aufgelöſet wird. Uebrigens aber kan erſtgedachte Auflöſung insgemein zwar von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eiſen durch unzehlige Verſuche, und nicht nur von dem Kupfer bewieſen werden. Es iſt aber dabey ſehr wohl zu mercken, daß dieſes 1) bey einigen zu gute gemachten Metallen leichter, und bey andern nicht ſo leicht, 2) bey denenjenigen, die im Schmeltzen ſo wohl, als auch nachhero in der Bearbeitung, wie das Kupfer auf denen Hämmern und in den Werckſtätten der Kupferſchmiede von den loſen Halbmetallarten und allerhand ſchlimmen Dingen ſehr gereiniget ſind, entweder gar nicht, oder ſehr wenig, aus angeführten Urſachen, geſchehen könne. Dieſes alles aber deucht mir keine geringe Schwierigkeit zu ſeyn, daß man nicht ſo gleich und ſo ſicher bey allen verarbeiteten Metallen, ſonderlich wenn ſie wohl gereiniget, und recht zu gute gemachet, in ihren Beſtandtheilen aber ſehr zähe und dichte wie das Kupfer ſind, auf eine leichte und häufige Auflöſung der Halbmetalle die nun mit ihren andern Beſtandtheilgen innigſt vereinigt und ihr Weſen ſind, ſchlieſſen könne, wie etwan bey Ertzten oder andern geſchehen kan.

§ 13.

Betrachtet man aber inſonderheit das Kupfer etwas näher, und zwar in ſeiner zu gute gemachten Geſtalt, ſo muß man eben dieſes, was ich hier geſagt habe, von ihm ſonderlich einräumen und ſagen, wenn es recht zu gute gemacht und gereinigt iſt, daß nemlich dieſe Auflöſung nicht ſo leicht geſchehe, das aufgelöſete aber an ſich noch kein Gift ſey. Denn ich will nur bey dem zu gute gemachten und in ſolche Platten gebrachten Kupfer bleiben, wovon hier die Rede iſt, und woraus die Kupferſchmiede das Koch- und Küchengeſchirre verfertigen, welches auſſer der Hütten-Arbeit noch beſonders zu dieſer Arbeit von ihnen erſt ſehr wohl ausgeglüet, und zu deſto beſſerer Ductilität, um es zu treiben, und ſo verarbeiten zu können, gebracht ſeyn muß. Nun weiß ich zwar wohl, daß nicht nur das Kupfer-Ertzt, ſondern auch die Kupfer-Platten von Unwiſſenden nur allein wegen der grünen Farbe des erſten, und wegen des grünen Roſts der andern, ſo gleich für Cörper angeſehen werden, in welchen etwas Giftiges enthalten: Denn, weil man anfänglich in Spanien Grünſpan machte, daher es ſeinen Namen auch bekommen hat, und nachmals auch in Franckreich, vermittelſt Eßigs, Urins, Salpeter-Geiſts, und ſolchen ſauren ſcharffen Zeuge verfertigte, darinne aber, wenn es in der Retorte diſtilliret wurde, ſehr ſcharffes, ſaures und freſſendes Zeug, unter andern daraus bekam, und ſolches nach dem erſt

er-

erklärten letzten Begriff vom Gifſte, als gifſtig befand; ſo ſchließt man gleich aus der grünen Farbe des Kupfer-Ertztes, und hernach des Kupfergrüns, welches ſich öffters als ein Roſt des Kupfers auch an Kupfer-Platten nur in der Lufft anſetzet, und doch nichts als aufgelöſtes pures Kupfer iſt, überhaupt, wiewohl ſehr unrichtig, es ſey auch dieſes Gifft: Da doch ein groſſer Unterſchied unter dem Grünſpan und Kupfergrün, die Farbe aber an ſich kein Merckmal des gifftigen iſt. Man findet auch, daß ein Theil dieſes Kupfergrüns, bald mit Scheidewaſſer ſtarck, bald aber auch nicht gähre, daher die Chymici noch ungewiß ſind, ob es mit einem Acido oder Alcali präcipitirt ſey. Das gemeine Kupfergrün, oder der Roſt an den Kupfer-Platten, ſcheinet daher wohl ſchwerlich an ſich ein ſaueres und corroſiviſches Gifft-Pulver zu ſeyn, woferne nicht ſauere Dinge zu dieſem Ausſchlag, wie in der Verfertigung des Grünſpans geſchieht, dazu kommen, und gebrauchet werden, und alſo einiges von ſeinen Beſtandtheilen, worunter Halbmetalle mit ſind, da das Kupfer nun ins kleine gebracht iſt, dadurch erſt recht angegriffen und von neuen aufgelöſet, dadurch aber das Halbmetall aus der innigſten Verbindung mit den andern Beſtandtheilen geſetzet, und ſeine Schärffe erſt erwecket wird. (Denn das halte ich erſt für Grünſpan). Es beſtehet vielmehr noch aus allen andern miteinander noch vereinigten Kupfer-Beſtandtheilen, dieſe Kupferſchrötlein aber ſind an und vor ſich noch kein ſo gefährliches Zeug, wie man

die andern Gifft-Arten, die man aus allen Metallen in erſtgedachtem Verſtande bringen kan, beſchreibet. Und ob ſie gleich dem Menſchen ſo gut als die Steinkörnergen in gewiſſen Umſtänden, ſo ferne ſie in Magen kommen, ſchädlich ſind, ſo iſt doch gifftig und ſchädlich ſeyn meines Erachtens zweyerley, wie ich oben ſchon erinnert habe. Man ſiehet alſo hieraus, daß ich nicht leugne: Es könne das alſo aufgelöſete Kupfer als Kupfer im menſchlichen Leibe ſchädlich ſeyn. Der berühmte Chymicus und Artzeney-Lehrer Herr Qvellmalz zu Leipzig, hat ſolches erſt im vorigen Jahre in ſeinem gelehrten Programma, darinne er die Vaſa æ̈nea coquinæ famulantia betrachtet, gründlich erwieſen. Allein er giebt doch auch ſolches nicht gleich vor Gifft, oder als gifftig an ſich aus. Am allerwenigſten aber können ſich diejenigen, welche ſich auch nur vor der grünen Farbe fürchten, von ſchon geſchlagenen und getriebenen Kupfergefäſſen, einigen Schaden vermuthen, wenn ſelbiges nur allezeit von dieſem Ausbruch gereiniget wird; indem die ſauren Feuchtigkeiten, und die dazu kommende Lufft, wenn das Kupfergeſchirre eine Weile damit ſtehet, die kleinen Kupfertheiligen, oder den Roſt, das Kupfergrün erſt weiter auflöſen, und ſich mit den Halbmetalliſchen Beſtandtheilgen in dieſen Kupferſchrötlein vereinigen, ſolche alsdenn aber von den andern Beſtandtheilen loſer und recht ſcharff und freſſend machen. Und ob gleich, wie gedacht, dergleichen Kupfer, wie andere Metalle, und auch das gegoſſene und geſchmidete Ei-

ſen

ſen allerhand Theilgen, und alſo auch Halbmetall-Arten, und zwar auch loſer Theile an ſich haben kan, wenn es nicht recht im Schmeltzen, wie etwan der Japoniſche Kayſer das Kupfer ſehr wohl reinigen läſſet, und deshalb eine eigene Geſellſchafft von Kaufleuten privilegiret hat, gereinigt worden, und daraus nach Gelegenheit durch allerhand Zuſatz gifftiges Zeug aus ihnen gebracht wird, ſo hat doch das fertige und ſchon ſo verarbeitete Kupfer, wenn darinne nur gekocht wird, nicht nur davon viel weniger, ſondern auch an ſich überhaupt viel ſchwerlicher aufzulöſende ſolche Theilgen, als das Eiſen in ſich.

§ 14.

Denn jenes läſt ſolche Theilgen, wegen ſeiner Feine, Tüchtigkeit und Härte, darinne es dem Gold und Silber am nechſten kommt, viel ſchwerer fahren, und daher kan ſich auch wenig mit denen Speiſen im Kochen vermiſchen, allenfalls aber daſelbſt erſt durch ſauere und ſaltzigte Dinge, welche die Speiſen enthalten möchten, zu einem gifftigen Weſen werden, wenn es lange währet, und die Bewegung vom Kochen ceßiret. Und bey dem allen kommt es doch wirderum auf noch andere Umſtände in dem Menſchen ſelbſt und auf die Qvantität an, wenn es demſelben wircklich ein erſt beſtimmtes Gifft werden ſoll. Verarbeitetes Kupffer iſt auch im Feuer geglüet, und die loſen Halbmetalliſchen Theilgen ſind vollends fort getrieben.

Es ſind alſo nur die mit andern Beſtandtheilen innigſt verbundenen Halbmetalliſchen Cörperlein noch darinne, wovon ich bald noch mehr ſagen werde, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß es wegen ſeiner Zähigkeit ſo leicht in ſeinen Beſtandtheilgen aufgelöſet werde, wenn es gleich, wie alle Cörper immer etwas von ihren gantzen Theilen auswerffen, in gewiſſen Umſtänden ſolches ebenfalls thut, wie der grüne Ausſchlag, ſo man auch Kupfergrün nennet, zeiget. Es geſchieht aber ſolches gewiß nicht, wenn nur darinne gekocht wird. Geſetzt aber man fände einige Spuren mittelſt eines Kupfrichten Geſchmacks, oder an den Häutgen des Thee-Waſſers, ſo iſt es doch ſehr wenig, und auch nur in gewiſſen Umſtänden zu bemercken, der Kupfer-Geſchmack aber an ſich noch kein Merckmahl des Giffts. Denn bey dem allen iſt es doch nur Kupfer, keinesweges aber ein durch Schärffe und Säuere erſt entſtehendes Gifft oder Grünſpan. Das Eiſen hingegen läſt ſo fort im Kochen der Speiſen von ſeiner Vitriol-Säuere, welche eine ſtarcke zuſammenziehende Krafft hat, vieles fahren, und macht dieſelben ſchwartz. Es löſt ſich auch überhaupt viel leichter, ja in bloſſer Lufft und Feuchtigkeit auf, wie viel mehr aber in der Hitze? Und eben darum will man auch dieſes Geſchirr überzinnt haben. Gleichwie aber auch das meiſte Zinn 1) mit Eiſen und Bley, und nur das Engliſche am wenigſten damit vermiſchet, und ie mehr es mit andern Gantzmetallen und Halbmetallen vermenget wird, deſto heller klinget, folglich

lich eben deswegen, wider die gemeine Meynung auch unreiner iſt, und ſich 2) in vitrioliſchen und ſaltzigen Zeuge, wie auch in der feuchten Hitze ſehr leicht auflöſet, ja 3) auſſer einer weiſſen Erde Alcaliniſcher Natur (die wie Zinck und Gallmey-Erde ausſieht, als welche Henckel aus Zinn und Kiß, der Herr Cammer-Rath Cramer aber aus Zinn ſo wohl als Kupfer gebracht hat), aus einer brennenden Materie, und endlich aus vielen Mercurialiſchen und Arſenicaliſchen Theilgen beſtehet. Alſo ſiehet man klärlich, daß wir durch das Verzinnen bey dem zu gute gemachten Eiſen, welches ſeine Vitrioliſchen Theiligen ebenfalls ſo leicht in feuchter Wärme ſo wohl als ſonſt fahren läſſet, die ſich ſolchergeſtalt am erſten mit den zinnern Ueberzug vermiſchen, nicht gebeſſert ſeyn würden, woferne man ja davor hält, daß durch das Kochen der Speiſe ſo gar die innigſten vereinigten Beſtandtheiligen derer ſchon verarbeiteten Metalle aufgelöſet, den Speiſen mitgetheilet, und zu Giffte werden können. Da ſich nun das Eiſen, wie gedacht, an ſich unter allen fertigen Metallen am leichteſten in Lufft oder Waſſer, ja in allerley Säfften von ſtärckſten an, bis zum ſchwächſten auflöſet, und ſeine Theiligen in allerhand Farben, z. E. grün, ſchwartz und blau von Vitriol-Säuere und ſo fort fahren läſt, ſonſt aber eben ſo wohl aus einer bald gelben, bald braunen, bald rothen, bald ſchwartzen Erde, welches ſonderlich nach Unterſchied des Vitriol-Saltzes ausfällt, und aus einen Phlogiſton oder ſchwefelichten Weſen, endlich

aber aus Mercurialiſchen Theiligen, wie man durch ein gewiſſes Teichmeyerſches Experiment finden kan, beſtehet; ſo findet man ſo gar nach der Philoſophie der Feinde des Kupfernen Küchengeſchirres auch in dieſem Metalle eben ſo gefährliche Anzeigen ſolcher Zeuge, die Gifft werden können, oder viel mehr, wie ſie vorgeben, ſchon ſind: Denn die gemeine Meynung iſt ja, daß ſo gleich in der erſten Aufflöſung, die Halbmetallene Beſtandtheiligen von den andern Beſtandtheilen abgeſondert werden, dieſe aber gleich gifftig ſind. Ich ſehe alſo nicht, warum man dergleichen Anzeigen bey dem Kupfer alleine ſo gefährlich anſehen will, und dieſes nicht viel mehr, ſeiner Zähigkeit und Feinigkeit nach, denen andern in dieſen Geräthe, dagegen aber jene Metalle darinne dem Kupfer vorziehen ſolte, wenn auch alles, was ſie ſagen, ſeine Richtigkeit hätte, daran ich doch beſage § 12 gar ſehr zweifle. Jedoch ich will meine Meynung von dem Vorzuge des Kupfers nur noch mit folgenden beſtätigen.

## § 15.

Das Kupfer beſtehet erſtlich nach der metallurgiſchen Chymie, 1) aus einer braun-rothen Erde, 2) aus einem Phlogiſton, und 3) aus Mercurialiſchen, iedoch, welches wohl zu mercken, noch nicht völlig fertigen Theilgen, wie Wallerius c. l. anmercket. Es ſcheint mir alſo nach ſeinen Beſtandtheilen auch nicht ſo ſchlimm, als Eiſen, Bley

und Zinn zu ſeyn, wie aus denen § 13 und 14 angegebenen Beſtandtheilen dieſer Metalle leicht erkennet werden kan. Die ſchreckende Abbildung des Kupfergeräthes, wenn ich auch das innere Weſen, und alſo die beyden Hauptſtücke dieſes Satzes: Das Kupferne Küchengeſchirre iſt zum Gebrauch in der Küche bey der Speiſe gifftig; erwäge, kommt mir alſo auch darum noch ſehr abſichtlich und partheyiſch vor. Solte es zweytens auch ſo gifftig ſeyn, ſo kan ich über dieſes alles nicht glauben, daß der groſſe König von Iſrael, als er mancherley Kochgeräthe bey den Opfern der Kinder Iſrael zu machen befahl, und unter andern auch das Ertzt (man mag nun darunter das bloſſe zu gute gemachte, oder mit andern Metallen vermiſchte Kupfer der Alten verſtehen), dazu zu nehmen, vorſchrieb, darinne doch allerhand Danck-Opfer gekochet, und von den Opfernden gegeſſen wurde, ſolches nach ſeiner liebreichen Vorſorge für ſein Volck ihr Leben und Geſundheit gethan haben, und nicht vielmehr Eiſen, wie zum Gabeln und andern Dingen, zu brauchen befohlen haben würde, woferne das verarbeitete Kupfer-Metall mit an und vor ſich ſelbſt ſo gifftigen und ſchädlichen Eigenſchafften verſehen wäre, welche die Speiſen vergifteten, und den Menſchen plötzlich oder in einiger Zeit tödteten. Und eben dieſe Gedancken beſtätigen mich um ſo viel mehr, daß die Anklage der Feinde des Kupfernen Koch- und Küchen-Geräths noch nicht ausgemacht, und viel zu fürchterlich entweder aus andern Abſichten

oder Uebereilung, oder aus Eitelkeit vorgeſtellet, dabey aber, wie bey vielen andern natürlichen und künſtlichen Dingen, der unordentliche und unvernünfftige Gebrauch mit dem ordentlichen und vernünfftigen vermenget, und dieſer unter jenen geworffen, ja zugleich mit demſelben ſehr ungegründet blamiret, und bey dieſen allen nicht erwogen werde, wie durch dergleichen Verwirrung, dem gemeinen Weſen, der Nahrung vieler Menſchen und der Hauswirtſchafft groſſer Schaden zugefüget werde. Oben gedachter Herr D. Qvellmalz hat daher drittens wohl angemercket, daß das Verzinnen des Kupfers, wenn es etwas ſchädliches im Kochen fahren lieſſe, ſolches nicht verhindere, und übrigens von dem Eiſen eben das zu befürchten ſey. Er hat behauptet, daß auch, wenn das Kupfergeſchirre in ſo langer Zeit nicht geſchadet hat, ſolches blos auf die Beſchaffenheit der Speiſen ankomme, wenn ſelbige nemlich nicht ſaure und ſaltzigte Theilgen enthielten. Er geſtehet alſo damit wiederum, daß es nur auf den Gebrauch des Kupfergeſchirres hinaus laufe, und wenn es nur mit warmen Waſſer wohl abgewaſchen, nicht aber eben mit Sand, wie er meynet, geſcheuret würde, nicht ſchade. Ja er beſtätigt meinen Satz, daß das Eiſen viel eher von ſauren und ſcharffen Dingen angegriffen und ſchädlich werden könne. In Summa, wenn es nur aufs ſchädliche ankommt, ſo iſt kein Metall davon, um darinne zu kochen, befreyet, ſondern ohne Zweifel nur das Irdene Geſchirre, iedoch ebenfalls unter

der

der Bedingung, daß es reine gehalten werde, das beſte.

§ 16.

Eben darum aber habe ich mich etwas lange damit aufgehalten, unerachtet ich bey dem Anfange dieſer Betrachtung und der Beantwortung der aufgeworffenen Frage nicht ſo weit zu gehen gedachte. Denn ich wurde nachmals gewahr, daß bey dieſer Sache auf der andern Seite doch das wichtigſte der Menſchen, nemlich Leben und Geſundheit, in gewiſſenhaffte Erwägung gezogen, und unterſuchet werden müſte: Ob die groſſe Gefahr deſſelben gegründet, erſt gedachter groſſer Verluſt aber dagegen nichts zu rechnen ſey.

N. N.
den 22ten Febr.
1754.

Oeconophilus.

# III.

## Anmerckungen von der neuen Art des Ackerbaues, nach den Grundſätzen des Engländers M. Tull.

Es mag ſchon über 10 Jahr und noch länger ſeyn, als in England ein ziemlich groſſes und weitläufftiges Buch in klein Folio von einer gantz neuen

neuen Einrichtung des Ackerbaues heraus kam, welches ein vornehmer und gelehrter Engländer Namens M. Tull verfertiget hatte. Denn er verließ die Stadt London, und begab ſich auf ein Landgut, wiedmete aber ſeine gantze Lebens-Zeit dem Acker und deſſen Verbeſſerung. Er ſetzte gewiſſe Grundſätze aus der Naturkunde zum Grunde, und brachte ein gantz neues Syſteme in vielen Stücken dieſes vortrefflichen Geſchäffts heraus, nachdem er viele Jahre hindurch jenes durch offt wiederhohlte Verſuche zu befeſtigen bemühet geweſen war. Er gab hernach ſolches in Engliſcher Sprache ans Licht, und fand darinnen unter ſeinen Lands-Leuten ſehr vielen Beyfall, bis es endlich auch in denen Jahren für 1748 in Franckreich nach und nach bekannt wurde. Man ſuchte es alſo daſelbſt ſonderlich auf Verlangen des Herrn Marſchalls de Noailles ins Franzöſiſche zu überſetzen. Monſ. Otter, ein Mitglied der Academie ſchöner Wiſſenſchafften, welcher 1748 im October verſtorben, übernahm dieſe Arbeit zuerſt, und nach ihm ein anderer Namens Monſ. Gottfort, welcher ſonderlich die Engländiſche Sprache ſehr gründlich verſtund, und zugleich in denen Sachen ſelbſt, wovon es handelte, groſſe Einſichten hatte. Die Otteriſche Ueberſetzung wurde auch Monſ. de Bouffon ſolche zu überſehen übergeben, und die Gottfortſche endlich nebſt der Otteriſchen dem Königlichen General-Aufſeher über alle Hafen von Franckreich Monſ. Du Hamel, Du Monceau, einem berühmten Mitgliede derer Societäten der

Wiſ-

Wiſſenſchafften zu Paris und London von einem groſſen Miniſter zugefertiget, um ſein Gutachten davon abzuſtatten. Monſ. Otter und Gottfort aber hatten bereits bekennet, daß das Tullſche Buch ſehr ſchwer von Wort zu Wort überſetzet werden könne, und überdem ſehr unordentlich geſchrieben ſey. An der Arbeit des erſten fand Mſr. de Bouffon daher ungemein viele Fehler, an des letzten Ueberſetzung aber Monſ. Du Hamel gleichfalls. Sie geſtunden doch aber alle die groſſe Schwierigkeit, und bekenneten, es hätte ſich Mſr. Tull einer ungemein ſchweren Schreibart im Engliſchen bedienet, und ſich über dieſes in ſehr viele Nebenſachen und Weitläufftigkeiten, die nicht eben zu ſeinem Zweck gehörten, eingelaſſen, und ausgeſchweiffet. Monſ. Du Hamel nebſt ſeinem Vorgänger hielt aber dafür, daß doch die gantz beſondern und gründlichen neuen Regeln des Ackerbaues dieſes Mannes andern Völckern bekannter gemacht zu werden verdieneten; zumal er überdem wirckliche Verſuche mit vielen anſtellete und genöthiget wurde, denen Tulliſchen Erfindungen und Vorſchlägen in vielen ſeinen Beyfall zu geben; es werde aber jenes nicht beſſer, geſchicklicher und angenehmer, als vermittelſt eines getreuen Auszugs alles deſſen, was zur Sache gehörete, geſchehen können. Monſ. Du Hamel bekam auch alle Arbeit derer übrigen drey gelehrten Männer mit dieſem Buche in die Hände, und machte ſich alſo ſelbſt für ſich darüber, hielt jene zu der Seinigen, und gab ſie 1750 bey dem Buch-

händ-

händler M. Hippolyte Louis Guerin zu Paris in 8tav im Druck. Er hat eine weitläufftige Vorrede dafür geſetzt, die allein aus 36 Seiten beſtehet, und die Tullſchen Ackerbau-Regeln darinne überhaupt erkläret, eben dieſe Nachricht aber, welche ich hier von dieſem Buche zum voraus zu geben vor nöthig gehalten habe, enthält. Die Aufſchrifft des Buches heiſt.

Traite de la Culture des Terres, ſuivant les principes de M. Tull. Anglois.

Das gantze Werck ſelbſt beſtehet aus 476 Seiten und 9 Kupferſtichen in 8tav. Er hat es in zwey Theile eingetheilet, davon der erſte XXI Hauptſtücke enthält, und die Grundſätze dieſer neuen Art den Acker zu bauen an ſich erkläret, im zweyten aber die Werckzeuge beſchrieben werden, die man zu dieſer neuen Art brauchet, und welche zugleich in 7 Kupfern abgebildet worden. Der Franzöſiſche Verfaſſer ſetzt auch ſeine Gedancken denen Tullſchen Lehren hinzu, beurtheilet ſie, und tadelt auch bisweilen einige. Ja er giebt ſo gar einen andern leichtern und kleinern Pflug im VI Cap. des andern Theils, und im VII ſetzt er noch einen Auszug aus denen Engländiſchen Transactions-Philoſ. von einem Aufſatz hinzu, welcher von dem bey uns ſchon längſt bekannten Locatelliſchen Seepflug handelt. Bisweilen miſcht er auch vom Franzöſiſchen Ackerbau und ſeinen eigenen Verſuchen verſchiedenes ein. Allein dieſes macht auch dieſen Auszug und ſeinen Vortrag nicht nur weit-

weitläufftig, ſondern auch bisweilen etwas unverſtändlich. Nach dieſem Vorberichte will ich nun aus dieſem Buche von dem ſo genannten Tullſchen neuen Ackerbau dem Teutſchen Leſer vermittelſt einiger Anmerckungen kürtzlich Nachricht geben.

I.

Monſ. Tull ſetzt demnach voraus, daß ſich alle Arbeit an den Acker vornehmlich und hauptſächlich auf die Wurtzeln der Pflantzen beziehe, damit ſie in Stand geſetzet würden, zu entſtehen, zu wachſen, Nahrung zu haben, und das Zeug dazu ihrer Pflantze zu geben. Er ſetzt daher dieſe Erkenntniß der Wurtzeln und ihres Unterſchiedes, wie es ſonſt die Naturkunde des Pflantzen-Reichs inſonderheit von Acker- und Garten-Pflantzen lehret, voraus, hält ſich aber ſonderlich in Anſehung des Ackerbaues an den bekannten Unterſchied, der ſie in Anſehung ihrer Lage und ihres Laufes in der Erde unterſcheidet; indem ſie aus dieſem Grunde auf zwey Claſſen zu bringen: Nemlich;

1) Vor diejenigen, welche entweder gantz oder doch faſt perpendiculair in die Erde gehen, die Du Hamel pivotantes nennet.
2) Aber derer ſo mehr horizontal in dem Boden herumſtreichen und rampantes genennet werden.

Zu dem erſten gehören die Keime des Saamens, welche und zwar offt in verſchiedenen Armen nach

der

der Tiefe zuſtreichen, wenn ſie nicht harten Grund und Boden antreffen, oder abgekuppet und beſchnitten werden. Denn dieſes pflegt ihre Richtung zu verändern. Die mittelſte, gleichſte und längſte Perpendiculair-Wurtzel, woraus, ſo zu reden, der Wurtzel-Stamm, und daran der Halm oder Stamm der Pflantze fortgeſetzet wird, nennet man bey uns, bekannter maſſen, die Pfahl-Wurtzel. Die Horizontal-Wurtzeln aber, ſo aus denen Wurtzeln der erſten Claſſe zur Seiten hinaus, bald flacher, bald tiefer, gleich und ſchief zur Seite in die Erde laufen, und ſich ſonderlich vervielfältigen, ja am Ende öffters ſehr zart und immer ſpitziger werden, bis ſie ſich verlieren, heiſſen bey uns die Thauwurtzeln, davon die ſtärckſten mehrentheils flach und in der luckerſten, vom Thau und Regen befeuchteten Erde des Bodens liegen, und in ihren Streichen ſich nach und nach vertiefen, oder auch zu Tage herausgehen. Er hat übrigens dieſes im erſten Cap. des erſten Theils mit verſchiedenen Experimenten erwieſen, und daraus noch andere Wahrheiten gefolgert, z. E. daß die Wurtzeln ſich immer nach guter, klarer und luckerer Erde hinwenden, daß, wenn eine Pflantze zu tief gepflantzet worden, dieſelbe gleichſam ſtocke, bis dieſe Wurtzeln letzter Art wieder in die Höhe zur Oberfläche, wo die Erde lucker, lufftig, bethauet und warm iſt, ſtreifen, und daß ſie ſich immer weiter fort ausbreiten, wenn ſie ſolche Erde antreffen. Sie laufen ſchnell, und dringen öffters ſtarck hindurch, daß ſie ſo gar harte Klöſſe

durchboren, wenn ſie ſonderlich an dem dicken Ende von guter Erde durch ihre Zwaſeln genähret, und davon gedrücket, von Zeit zu Zeit aber durch ihre kleinen Würtzelchen und Mündlein gleichſam gemäſtet würden. Würden ſie abgekupt oder zertheilet, ſo verlängerten ſie ſich zwar nicht mehr, allein ſie vervielfältigten und theilten ſich, und iede Wurtzel triebe ihrer mehrere. Die Horizontal- und Perpendiculair-Wurtzeln hätten zwar, wie ſehr leicht zu bemercken, allerſeits den Zweck, die Pflantze nach Proportion der Gröſſe ihres Cörpers in der Erde zu befeſtigen, und hernach die mit allerhand ſaltzigten, öhlichten und den feinſten eigentlichen Erdentheilgen, welches man auch ſonſt die Jungfer-Erde nennet, geſchwängerten Feuchtigkeit des Waſſers, woraus der Nahrungs-Safft in der Erde insgemein beſtünde, in ſich zu ſaugen: Allein die Horizontal-Wurtzeln ſchienen doch mehr zum letzten Zweck, und die Perpendiculair-Wurtzeln mehr zum erſten bey denen meiſten Pflantzen zu dienen. Je gröſſer, dichter, höher und ſchwerer auch der Stamm, der Halm, der Strauch oder der Kraut-Büſchel der Pflantze, wäre, deſto tiefer, länger, ſtärcker und vervielfältigter pflegten die Perpendiculair-Wurtzeln zu ſeyn, wenn die Pflantzen ſonderlich einen groſſen Raum, mit ihren Horizontal-Wurtzeln einnähmen, nicht zu enge zuſammen ſtünden, und alſo einander nicht gegen die Stürme der Winde helffen könten. Mir fallen hierbey aber auch folgende Gedancken ein: Ob es nicht rathſam ſey, ſolche Pflantzen, welche

lange Perpendicular-Wurtzeln treiben, dieſer Anmerckung nach bey dem Verpflantzen an dieſen nicht zu beſchneiden, weil ſie ihre Richtung alsdenn verlieren, und einer groſſen Hülffe, nicht nur ihrer Nahrung, ſondern auch ihrer Dauer verlieren? Dahingegen ſcheinet gut zu ſeyn, die Horizontal-Wurtzeln zwar, iedoch nach Proportion der Gröſſe des Stammes oder Halms, den ſie zugleich in ſeinen Stande mit erhalten helffen, und weil ſie weit um ſich herum ihre gute Nahrung aus der obern Fläche guter Erde ſuchen müſſen, nicht zu kurtz zu beſchreiben, da ſonſt das Beſchneiden anderer gar nützlich geſchieht, wenn ſie ſich davon vermehren. Es ſcheint auch eben dieſes letzte die Urſache zu ſeyn, warum bisweilen an francken Bäumen die Seiten-Wurtzeln eröffnet und beſchnitten werden. Ueberdem aber könte man folgende Regel daraus ſchlieſſen, daß Pflantzen, die in einen dürren und der Austrocknung leicht unterworffenen Lande wachſen ſollen, und von Natur lange Perpendicular-Wurtzeln haben, an dieſen nicht viel, wenigſtens aber nicht an der Pfahlwurtzel, beſchnitten werden ſolten, damit ſie in die Tiefe deſto beſſer fortgehen, und aus ſelbiger, wenn ſonſt der Grund gut und lucker iſt, deſto mehr Nahrungs-Safft ſaugen könten, ſonderlich wenn es hoch wachſende Pflantzen ſind. Ich gebe dieſes darum hier beyläufig zu überlegen, weil die einfältigen Planteurs dieſes Beſchneiden bey vielen Bäumen ohne Regeln und Einſicht, blos weil ſie es geſehen haben, daß man die Wurtzeln

tzeln bey dem Fortpflantzen beſchneide, z. E. wenn ein weiſſer Maulbeer-Baum eine Bircke oder Eiche in Sandland verpflantzet wird, verrichten.

II.

Von den Blättern als Werckzeugen ſo wohl der Ausdünſtung, als auch Lufft, Feuchtigkeit und Würme in ſich zu ſchlucken, den Druck und die Ausdehnung des circulirenden Nahrungs-Saffts im Pflantzen ſelbſt aber zu befördern, hat mein Verfaſſer im II Cap. nichts, als was ſchon bekannt iſt, geſagt, und ſolches nur mit allerhand Anmerckungen und Verſuchen erleutert oder zu erweiſen geſuchet. Allein im III Cap. iſt der Frantzöſiſche Verfaſſer mit Monſ. Tull darinnen einig, daß alle Pflantzen einerley Nahrungs-Safft in der Erde finden, ſelbiger aber ſeinen Ingredientien nach daſelbſt entſtehe, indem die Lufft, Sonne, das Waſſer, die ſaltzigten, öhlichten und zarten Erdtheilgen ſolches veranlaſſeten, der Dünger und Arbeit an der Erde aber nur dazu helffe, und ſolches beförde. re. Hingegen ſey der Bau und die Einrichtung der Gefäßgen in der Pflantze nur die Urſache, warum dieſe und jene Pflantze, den ihr eigenen und convenablen Nahrungs-Safft aus dem von den Wurtzeln zugeführten gemeinen Nahrungs-Safft der Erde, oder viel mehr das Zeug dazu an ſich zögen, und ſolchen hernach für ſich zu rechte machte, abſonderte, digerirete, und den Ueberfluß wieder fortſchaffete. Wenn ich demnach dieſe

Meynung voraus ſetze, ſo würde in Abſicht auf dieſe und jene Pflantze, ſonderlich in Anſehung der natürlichen und zubereiteten Beſchaffenheit des Grundes und Bodens nur auf das mehr und wenigere Verhältniß derer Theilgen darinne zur Beſchaffenheit und denen Arten der Beſtandtheilgen des Pflantzen-Cörpers zu ſehen ſeyn. Nemlich, von was für welcher Art ſolche vor andern wären, und ob das Land von ſolchen Theilgen mehr oder weniger habe, ja wie und wodurch mit Arbeit und Dünger daſſelbe damit anzufüllen ſey. Aus welcher Art des Düngers oder der Arbeit an dem Lande das Daſeyn dieſer Haupt-Ingredientien des Nahrungs-Saffts entſtünden, welche ſich zur Subſtantz der Pflantze am beſten verhielten. Jedoch es ſcheinet als wenn der Verfaſſer mit ſeinem Vorgänger Monſ. Tull aus dieſer Betrachtung wenig mache, und beſonders nicht viel von dem Dünger in dieſer halte, ſondern er ſucht vielmehr zu behaupten, die Theilgen der Pflantze beſtünden hauptſächlich in einer ſehr feinen und klaren Erde, die übrigen Ingredientien wären in derſelben mehr oder wenig, vermittelſt des Waſſers, der Lufft und Sonne, und der dadurch verurſachten Bewegung mit derſelben vermiſchet. Dieſe feine Erde aber, und dieſe Ingredientien wären ſchon allenthalben im Lande ausgetheilet zu finden. Waſſer, Lufft und Wärme aber ſetzten ſie in die Bewegung und Fermentation, und eben dazu dienen nun ſonderlich der ſo genannte Dünger auch; die Erde müſſe nur ſo zugerich-

richtet und bearbeitet ſeyn, daß die Wurtzeln ſich in derſelben ausbreiten, und ihre Nahrungs-Theilgen gleichſam ſammlen, und vermittelſt der ſie auflöſenden Feuchtigkeit in der Geſtalt eines Saffes in ſich ſchlucken, der Pflantze aber zu dem Ende zuführen könten, damit ſie durch ihre Gefäſſe oder Organa die ieder Pflantze eigenen Nahrungs-Theiligen aus dieſen Nahrungs-Safft der Wurtzeln aufnehmen, und in ſelbigen erſt zubereiten könten. Die Saltze z. E. verdünneten die oben gedachte Erde, das Waſſer löſe ſelbige auf, die Wärme und Lufft ſetzten ſie, ſammt den fetten Theilgen, in Bewegung und Fermentation, die zarte Erde aber ſey doch das weſentliche ihrer Nahrung, und von dem andern Zeuge werde nur wenig erfodert. Denn allzu viel Saltz mache die Erde nur unfruchtbar, allzu viel Waſſer erſäufe die Wurtzeln und Pflantzen, und bringe ſie zur Fäulniß, eine groſſe Menge der Erde aber ſchade ihnen niemals an ſich, ſondern nur dadurch, wenn ſie verhinderte, daß der Thau, die Wärme der Sonne, und der Einfluß der Lufft nicht das ihrige thun könten. Auſſer der Pflantze in der Erde hätten daher alle Pflantzen einerley und gnug Nahrung, wenn nur das Land recht bearbeitet würde, und alſo dieſe wirckenden Urſachen ſeiner Fruchtbarkeit nicht verhinderte. Wir werden auch weiter unten ſehen, daß er dafür halte, es ſey unnöthig, durch den Miſt an ſich mehr Nahrungs-Theile, in das Land zu bringen, die es ſchon hätte. Alles, was man von ihm erwarten könne, beſtehe in der durch

ſeine Theiligen verurſachten Gährung unter denen ſchon in dem Lande befindlichen Nahrungs-Theilen, und der dadurch verurſachten mehrern Zertheilung und Luckerung der Erde im Lande. Er ſey ſo gar manchen Pflantzen ſchädlich, und man brauche alſo nichts, als nur das Land recht zu bearbeiten, und darauf die Beſtellung einzurichten, um nach ſelbiger die Arbeit daran fortzuſetzen, und die Wurtzeln immer mit guter friſcher Erde zu verſehen, ihnen aber Unkraut und andere Hinderniſſe weg zu räumen, damit ſie ihr Amt verrichten könten, dieſem allen nach ſucht er im IV Cap. diejenigen mit ihren Gründen zu widerlegen, welche zu ieder Pflantzen-Art ihre beſondern Nahrungs-Theiligen ſchon in der Erde erfoderten. Er ſchließt alſo, daß alle verſchiedene Pflantzen ſich von einer und eben der Subſtantz ihrer Nahrung erhielten, daß keine Pflantze ſey, die nicht ihre Nahrung zu ſich nehme, wenn ſie ſolche nur erreichen könne, und daß ein Land, welches einmal eine Pflantzen-Sorte getragen habe, allezeit im Stande ſey, eben derſelben ihre Nahrung wieder zu reichen, und deswegen ſey es nicht nöthig, das Land von Jahren zu Jahren in Anſehung verſchiedener Pflantzen zu verwechſeln. Dieſes ſey ein gantz falſcher Grundſatz, ob gleich aus andern Urſachen nichts deſtoweniger nützlich ſey, nach der Gewohnheit das Land und die Pflantzen zu verändern, weil nemlich theils die Menge der Nahrungs-Theile, ſo zu einer Pflantzen-Art gröſſer, als zur andern gehörten, theils die verſchiedene und beſondere Be-

ſchaf-

ſchaffenheit dieſer und jener Pflantze, und endlich die Menge der Arbeiten zu ieder Pflantzen-Art ſolches erfoderten. Es brauchten nicht alle Pflantzen gleich viel Nahrung aus dem Lande zu ziehen, und einige nähmen alſo mit einen magern verlieb, ja die Wurtzeln einiger Pflantzen könten ſo gar im harten Boden durchbrechen, wie z. E. der Haſer, andere aber nicht. Das Haſer-Feld brauche alſo nicht ſo gut und lucker bearbeitet zu werden, und die Ruhe des erſt abgeerndeten Rocken-Feldes bis auf die Haſer-Saat gebe ihm Zeit genug ſo viel ihm nöthig ſich zu erholen, darum ſey es gut daß man das Rockenfeld mit Haſer beſtelle. Ja er erinnert, daß, wenn man auch ein Feld immer zu einer Pflantzen-Art brauchen wolte, ſo müſte man ſolches nur zwey Jahr lang damit beſtellen, und es darnach ein Jahr ruhen, ſolches aber vier mal umarbeiten laſſen, um gute Erndte von der erſten Art der Pflantzen, die man ſchon zwey Jahr nach einander darauf gebauet hätte, zu haben. Solchergeſtalt will er nichts mehr zum ergiebigen Ackerbau haben, als I) die Arbeit mit dem Lande zu vervielfältigen, damit die Erde lucker und klar gnug gemacht, und die Schollen und Klöſe immer zertheilet würden. II) Dadurch aber die Pflantzen im Stand zu ſetzen, durch ihre Wurtzeln diejenige Nahrung im Land zu ſammeln und an ſich zu ziehen, die ihnen nöthig iſt. III) Das Unkraut, welches ihnen ſolche raubet, wegzuſchaffen, IV) nicht mehr Pflantzen auf einen Felde zu bauen, als davon auf ſelbigen ihre Nahrung finden

den können. Er verſichert aber darauf, daß man alle dieſe Abſichten erlangen werde, wenn man ſeine neue Art das Land zu bauen brauchen würde, wie ſolches pag. 43 zu leſen iſt.

## III.

Wie er nun voraus ſetzet, daß die Nahrungs-Theile der Pflantzen, von was vor Beſchaffenheit ſie auch ſeyn möchten, in allen Theilen des Landes zerſtreuet anzutreffen, eben darum aber darinne unnütze ſeyn würden, woferne die Wurtzeln ſolche nicht ſameln u. an ſich ziehen könten; alſo müſte das Land dazu ſo zugerichtet werden, damit die Wurtzeln ſich zwiſchen denen Erdkrümgen ohne Hinderniß hindurch ziehen und ausbreiten, ſich aber mit denenſelbigen vereinigen könten. Ein Land aber, welches zu feſt und ſtarck ſey, wo die Klößgen ſo nahe an einander hiengen oder lägen, Schollen-Klumpen und Klöſſe machten, und dergleichen verhindere ſolches. Ja wo auch die Zwiſchenräumgen und Pori der Erde nicht auf einander paſſeten, da würden die Wurtzeln verhindert ihre Nahrung an ſich zu ziehen, und das geſchehe ſonderlich im ſtarcken Lande. Wenn aber auch im Gegentheil die Zwiſchenräumgen gar zu groß wären, ſo giengen die Wurtzeln ohne die Erdenkrumen zu berühren, und ſich mit ihnen zu vereinigen, hindurch, und hätten alſo davon wieder keine Nahrung. Dieſes aber geſchehe ſonderlich im leichten und ſchwachen Lande. Dieſe beyden Fehler müſten daher durch

die

die Arbeit am Lande gehoben werden. Zuförderſt müſten die Erdklöſſe und Krumen ſo diſponiret werden, damit eine unendliche Menge Zwiſchen-Räumgen entſtünden, zwiſchen welchen die Wurtzeln dergeſtalt hindurch ſtreichen könten, daß ſie die Erdkrumen unmittelbar mit ihren ſchwammigten Weſen, Mündgen und Zaſergen berührten, nachdem in denen Erdenkrumen gnug Nahrungs-Theilgen ſchon befindlich wären, welche die Wurtzeln an und zu ſich ziehen könten, wenn ſolches nur durch ietzt gedachtes Mittel befördert würde. Dieſe Einrichtung nun zuwege zu bringen, brauche man

a) Dünger,

b) Arbeit.

Durch das erſte geſchehe die Zertheilung der Erdenklumpen, vermittelſt der dadurch erweckten Fermentation; durch das andere aber würden die Klöſſe der Erde gantz mechaniſch zerbrochen und klar gemacht, es geſchehe nun durch Körſte, Hacken oder andere verſchiedene Werckzeuge, womit die Erde umgearbeitet zu werden pflege.

IV.

Hier nun ſucht er zu behaupten, was unſern gemeinen Land-Wirten ein Paradoxon ſcheinen wird, nemlich daß es viel vortheilhafftiger ſey, nur durch Arbeit und nicht durch Miſt und Dünger dieſe Fruchtbarkeit des Landes zu vermehren. Und davon ſind im VI Cap. ſeine Gründe folgende,

1) ſagt er, könne man nur eine gewiſſe Menge des Miſtes machen, weil die Erndte von 20 Morgen kaum zureiche, um nur einen davon zu düngen, da man hingegen die Erdenklumpen durch die Bearbeitung ſchon faſt unendlich theilen und wiederum zertrennen könne. 2) Hätten die Pflantzen, ſo auf gemiſteten Lande gebauet wären, nicht einen ſo guten Geſchmack als diejenigen, welche ſonſt auf einen guten ungedüngeten Lande gewachſen, das bewieſen die Kräuter, und Hülſen-Früchte, ſonderlich welche weit von Städten an Orten, wo man nicht viel Dünger hätte, gebauet wären, indem ſie von viel beſſern Geſchmack, als die, ſo in Gärten vor groſſen Städten wachſen, wo man insgemein vielen Dünger haben könte. Es ſey auch ein groſſer Unterſchied unter den Wein, welcher in ungemiſteten Weinbergen gebauet wäre, und demjenigen, welcher in gemiſteten geerndtet worden. Ja M. Tull gehet gar ſo weit, daß er meynt, die in Miſt gewachſenen Pflantzen hätten etwas gifftiges an ſich, welches Monſ. Du Hamel aber widerleget. 3) Zertheile und trenne zwar der Miſt die Erdklümpgen vermittelſt verurſachter innerlicher Fermentation: Allein der Pflug thue dieſes nicht nur ebenfalls, ſondern er verändere auch ihre Lage, und vermenge die Erde, nemlich einen Theil, ſo bisher Lufft, Thau und Sonne genoſſen, mit der andern. Jene werde in die Tiefe, die andere aber an jener ihre Stelle gebracht, und das Unkraut, ſo die Erde ausſauget, würde dadurch erſticket, und alſo verrichte die Bearbeitung nicht nur eben

das,

das, was der Miſt thun ſolte, ſondern viel mehr und alles viel beſſer bloß Mechaniſch. Die natürliche Düngung und die Arbeit, ſo jene befördert, ihrem Feind das Unkraut aber tilget, wären dannenhero das beſte, und werden daher von dieſem Engländer als die beſten und gewiſſeſten Mittel angeſehen, das Land fruchtbar zu machen, den Miſt aber gäntzlich zu entbehren. 4) Zöge auch der Miſt ſolches Ungeziefer herbey, ſo mit der Zeit die Pflantzen befräſſen. Deswegen vermieden auch die Blumiſten den Miſt und die Wurtzeln der Bäume, ſo mit Miſt bedünget, oder in der Erde verſehen würden, wären in Gefahr von allerhand Erd-Würmern beſchädigt zu werden, die Wurtzeln aber leicht der Fäulniß, wenn er zu nahe komme, unterworffen. Es ſey zwar 5) wahr, daß der Miſt ſo wohl ſchwachen als ſtarcken Lande, vermittelſt der Fermentation dienlich ſeyn könne, und ſonderlich ſeine Gauche und Feuchtigkeit, wenn ſie auch nur, indem er von auſſen aufgeleget, und naß ſey, oder benetzet würde, hinein ſickerte: Allein eben das könne man auch von der Bearbeitung des Landes ſagen, ſonderlich, wenn es nach dieſen Unterſchied des Landes klüglich geſchehe, weil dieſe die natürliche Düngung des Himmels, und die fruchtbare Feuchtigkeit der Lufft, den Einfluß der Sonnen-Wärme aber beförderte. Er iſt alſo gar nicht vor die künſtlichen, ſonderlich der Miſt-Düngung eingenommen, woraus man doch bisher das nothwendigſte Stück des Ackerbaus gemacht, und nicht erwogen hat, daß es einiger maſſen

ſen gantz von der natürlichen Einrichtung und den göttlichen Segen der Fruchtbarkeit über die Erde abzugehen ſcheine.

V.

Der Unterſchied der Bearbeitung des ſchwachen oder leichten, und des ſtarcken und bündigten Landes beſtehet nach ſeiner Meynung im folgenden, ohne daß Du Hamel davon thonigtes Land ausnimmt. Ein ſehr bündigtes und ſtarckes Land iſt ein ſolches, wo die Erde zu ſehr an einander hänget, daß ſich die Wurtzeln ſehr ſchwerlich in und durch daſſelbe ausbreiten, ihre Nahrung ſuchen, und an ſich ziehen können, wovon die Pflantzen ſchlecht wachſen, oder gar nicht fortkommen. Wenn aber durch die vielmal z. E. drey, vier und mehr mal wiederholete Bearbeitung die Erden-Schollen, Klöſſe-Klümpgen und Krumen wohl zertheilet, und die Erde recht klar gemachet werden, ehe man darein ſäet und pflantzet, und wenn jene Bearbeitung nur bey dazu geſchicker Witterung, die er im folgenden gleichfalls beſtimmet, vorgenommen würde, ſo hält er ſeinen Sätzen nach vor unſtreitig, daß die Wurtzeln ſich ohne Hinderniß ausbreiten, und durchdringen können, die Einflüſſe der Lufft und Sonne, und die Wirckungen des Regens und Thaues aber befördert, und hierdurch der Acker mit viel wenigern Koſten fruchtbarer als durch den Miſt gemachet würde. Denn einen Morgen 3 mal mehr als ſonſt umzuarbei-

beiten, koſte dreymal weniger als wenn man ſelbigen mit Miſt düngen und ſelbigen kaufen müſte. Man ſehe auch den angegebenen Erfolg dieſer Zurichtung des harten und bündigten Landes, wenn ſolches nicht etwan nach gemeiner Art geſchehe, da man nur die Erde durch die Arbeit in Schollen und Klöſſe verſetzte, welches zugleich auch ein hauſen Höhlen dazwiſchen machte, daraus, weil man öffters dergleichen Land nur mit Sand etliche mal vermengen dürffe, und es dadurch fruchtbarer machen könne; unerachtet der Sand eigentlich nicht dünge, ſondern nur verhindere, daß die Krumen und kleinen Erdentheilgen ſich nicht wieder in Klumpen und Klöſſe vereinigen könten. Was aber das leichte und ſchwache Land anbetrifft, ſo hat nach M. Tulls Sätzen das Umarbeiten eben den Nutzen, um ſolches fruchtbar zu machen. Jedoch geſchehe es hier auf eine entgegen geſetzte Art. Denn der Fehler dieſes Landes beſtünde darinne, daß unter ſeinen Erden-Klümpgen und leichten Staube allzu groſſe Zwiſchen-Räumgen, die nicht mit einander zuſammen hiengen, wären, dadurch ſich zwar die Wurtzeln ſtrecken und ausbreiten könten, nicht aber an die Erdenkrümchen hangen, folglich keine Nahrung an ſich ziehen, ja öffters keine Fortſetzung der Erde finden, folglich auch ſelbſt nicht fortwachſen könten. Allein durch vervielfältigte Umarbeitung würden auch die kleinern Krumen klar gemacht, die groſſen Zwiſchen-Räume ausgefüllet, und dennoch bleibe das Land lucker und klar. Es verſchlu-

ſchlucke den Thau und andere Feuchtigkeit, die Lufft und Sonne wirckten darein, düngeten es, die Wurtzeln könten ſich darinne ausbreiten, und berührten mit ihren Oeffnungen die Krümichen, dadurch aber zögen ſie das Zeug zur Nahrung der Pflantzen an ſich, weil die Erde damit ohnedem allenthalben, iedoch in dieſem Lande mehr zerſtreuet, als in dem andern damit angefüllet wäre. Nach ſeiner Meynung iſt die grobe natürliche Erde das Behältniß der zarten, feinen, reinen und ſubtilen Erde, dem weſentlichen Theil der Subſtantz der Pflantzen, welche aber weniger oder mehr mit ſaltzigten und öhlichten Theilgen, davon jene durchs Waſſer, dieſe aber durch die Wärme, aufgelöſet und vermiſcht würden. Die Feuchtigkeit verſchlucke die feine Erde und dieſe Theilgen, und werde das Vehiculum des Nahrungs-Zeuges, um es zur Wurtzel zu führen. Das überflüßige aber verdünſte die Wärme theils aus der Erde, theils nachmals aus der Pflantze; und die Lufft mit ihren Kräfften befördre alle dieſe Bewegungen in der Erde und in den Pflantzen. Nach ſeiner Mennung entſtehen auch die verſchiedenen Saltze und fettigten Theilgen entweder ſchon für ſich in einer ieden zum Pflantzenbau nur natürlich geſchickten Erde, oder vermittelſt der natürlichen Düngung, ſo von Thau, Regen, der Lufft und Sonne in die Erde komme. Dieſes wären die wirckenden Urſachen des Entſtehens dieſer Theiligen und ihrer Gährung unter einander in der Erde. Die eigentliche feine Erde aber, welche ande-

andere auch die Jungfern-Erde nennen, ſey oh-
nedem das Weſen aller Erde, und allenthalben,
wo Erde iſt, zu finden, ja der Grund davon. Der
Abgang alſo, welcher von den wachſenden Pflan-
tzen an dieſen allen entſtehe, werde alsdenn durch
die Ruhe und gnugſame Umarbeitung vorzüglich
vom Himmel erſetzet, und erſtgedachte Wirckun-
gen der natürlichen Düngung würde dadurch be-
fördert. So ſtellet ſich M. Tull die Principia der
Feuchtigkeit des Acker- und Gartenbaues vor.
M. Du Hamel hält es auch mit ihm, wobey er ſich
zugleich auf andere, z. E. M. Evelyn berufet;
nur aber erinnert, daß dies leichte und ſchwache
Land nicht ſo vielmalige Umarbeitung auſſerdem,
daß alles in rechter Witterung geſchehen müſſe, er-
fodere. Dem Einwurff hingegen, daß man bey
dieſem Lande befürchten könte, als ob durch das
viele Umwenden ſeiner Krümichen denen Stra-
len der Sonnen zur Austrocknung und zum Ver-
derben des Landes mehr ausgeſetzet werden wür-
den, begegnet Du Hamel folgendergeſtalt: Die
Sonne ziehe nichts aus der Erde als die Feuchtig-
keit, nicht aber den eigentlichen Nahrung-Safft
der Pflantzen, und dagegen würde ſie durch die
Bearbeitung deſto geſchickter gemacht, den Regen,
den Thau, und den Einfluß der Lufft deſto beſſer
zu genieſſen, und die Sonnenſtralen könten in ſel-
bige deſto beſſer dringen. Die innern Zwiſchen-
Räumigen würden auch durch die Bewegung und
Ausdehnung, ſo von der Wärme in der Lufft und
den Feuchtigkeiten der Erde erfolgten, viel ge-
ſchick-

ſchickter zur Ausbreitung und an ſich Ziehung der Wurtzeln eingerichtet. Er meynt, man ſolte nur ein gleich leichtes und ſchwaches Stück Land nehmen, eine Hälffte davon ſchlecht weg, die andere aber ſo fleißig und recht, wie M. Tull haben wolte, umarbeiten und nach einiger Zeit, wenn Trockniß geweſen, alle beyden Hälfften wieder dergeſtalt umarbeiten, wie man die Brache queriret, ſo werde man alsdenn gewahr werden, daß die Erde der letzten und ſehr wohl bearbeiteten Hälffte, viel brauner als die Erde der leicht weg bearbeiteten erſten ſey. Hieraus könne man alſo den Nutzen der Arbeit erkennen und ſehen, wie gut auch dem leichten Lande das rechte und öfftere Umarbeiten ſey. Einige ſuchten zwar die Erden-Klöſſe mit der Waltze zu zerdrücken; es ſey aber dieſes keine eigentliche Umarbeitung, ob ſchon ſonſt, wenn die Erde nicht gar zu feuchte wäre, gantz gut, um ſie erſt zur Bearbeitung zu ebern und vorzubereiten: Allein bey einem zu feuchten Lande thue man mit der Waltze mehr Schaden, als man Vortheile ſchaffe. Andere Ackerleute ſuchten auch den Abgang und den Fehlern, welche von der ſchlechten Umarbeitung entſtünden, dadurch abzuhelffen, daß ſie ihren Acker nach der Saat recht gut und ſtarck eggeten. Allein auch dieſes helffe nicht viel zu demjenigen Zweck, den das rechte und vielmalige Pflügen und bearbeiten verſchaffe, wie leicht zu begreiffen, und wenn der Acker feuchte wäre, ſo thue man ſich durch die Arbeits-Thiere ſo wohl, als auf andere Weiſe vielmehr

groſ-

groſſen Schaden. Auf dieſe Grundſätze iſt nun ſeine neue Art des Ackerbaues gegründet.

## VI.

Denn er kommt hierauf im VII Cap. zuförderſt und inſonderheit zu ſolchem Lande, ſo lange geruhet, oder noch nicht urbar gemachet iſt, ſondern erſt zum fruchttragenden Lande gemacht werden ſoll. Es werden viererley Arten dieſer Ländereyn vorgeſtellet, 1) welche mit Holtz bewachſen, und in Wäldern, 2) die in flachen, guten, iedoch unurbaren Gegenden liegen, 3) welche theils ſandigt, ſteril und wüſte, theils zu Lucerne, Eſparcette und dergleichen zuzurichten, oder alle 7, 8 Jahre nur entweder wegen ihrer magern Beſchaffenheit, oder, weil es an Anbauern fehlet, nur zu bauen wären, und 4) welche allzu viel Feuchtigkeit hätten. Von der erſten Art macht er darauf allerhand Anmerckungen, die ſchon bekannt ſind, wie nemlich das Holtz auszurotten ſey, hält aber das Verbrennen des Holtzes zu Aſche nicht vor zulänglich, ſondern will die Wurtzeln und Stöcke gantz ausgerottet, alles gleich und eben gemacht, die Erde darauf im Herbſt ſehr wohl umgearbeitet haben. Sie ſoll dem Winter über liegen, und im Frühjahr wieder gut umgeackert, alsdenn aber mit Getreyde beſäet werden. Man könne ſich alsdenn 5 Jahr lang, ohne Ruhe allezeit gute Erndten verſprechen. Unter der andern Art verſtehet er Flächen, welche nichts als Raſen,

Gras, Schilff, Heide, Brambeer, Farrenkraut, Heckenwerck und dergleichen tragen. Er giebt den Rath, alles dieſes Zeug vorher auf dem Lande am Ende des Sommers zu verbrennen, ſich aber nur zu hüten, daß das Feuer nicht weiter um ſich freſſe. Man müſſe alſo an den Gräntzen der Fläche das Geſträuche weghauen, trocknen und auf die abzubrennende Fläche ſtreuen oder Graben machen, wie auch ſtille Täge, daran keine Winde wehen, dazu erwehlen, und dabey Wache halten, ja allenfalls Waſſer oder Erde bey der Hand haben, womit das weiter freſſende Feuer gelöſchet werden könte. Wenn dieſes geſchehen, ſo müſſe man dennoch die ſtarcken Wurtzeln von Hecken, Schilff ꝛc. noch beſonders aus dem Grunde ausrotten, damit ſie den Pflug nicht hindern, darauf aber bis zum Herbſt warten, wenn die Erde naß iſt, und alsdenn das Land mit groſſen Furchen vermittelſt eines ſtarcken Pfluges umreiſſen. Nachdem es aber im Frühjahr wieder einmal umgearbeitet worden, ſolte man erſtlich Hafer hinein ſäen. Im folgenden Jahre aber würde endlich dieſes Land dreymal gepflüget, und alsdenn erſt mit andern Getreyde beſäet. Sonderlich müſſe ſolches gegen den Winter und im Sommer geſchehen. Bey der dritten Art der Ländereyen erinnert er 1) man müſte, weil es mehrentheils hartes geruhetes Land wäre, ſolches im Herbſt und bey naſſen Boden mit ſtarcken Wende-Pflügen, im Frühjahr aber, wenn es nicht naß, vom neuen umarbeiten, und alsdenn Lucerne, Eſparcette, nicht

aber

aber Getreyde hinein ſäen. Solte aber dieſes geſchehen, ſo müſte das Umpflügen wiederholet, und erſt Hafer hinein geſäet werden. Das 8 bis 10 Jahr geruhete Land ſoll man II) erſt, ſo viel möglich, ordentlich mit breiten und krummen Hacken oder die Raſen abſchinden, und die Schollen gegen einander, den Raſen in die Mitten, legen, wenn ſie bey guten Tagen trocken geworden, ſie zuſammen bringen, und daraus Ofen, die er, wie ſie von Raſen in Cilindriſcher Figur zu verfertigen, beſchreibt, ſonſt aber ſchon bekannt ſind, errichten, um die Raſen-Schollen zu ſolcher Zeit zu verbrennen, wenn es nicht regnete. Alsdenn wären dieſe zu Staub gebrannten Stücke ſo egal als möglich auf das Land auszutheilen, und alles gleich, iedoch nur flach, umzupflügen, damit ſich die friſche Erde damit vermenge. Wenn dieſes Pflügen im Junio geſchehen könte, und Regen fiele, ſo könte man das Land mit Hirſen und dergleichen ſo gleich beſtellen, und ſich eine gute Erndte verſprechen, nichts deſtoweniger aber im Herbſte, nachdem es wieder bearbeitet worden, wiederum Getreyde darauf ſäen. Es ſey aber beſſer, jener erſten Erndte ſich zu entſchlagen, damit man das Land deſto beſſer umzuarbeiten Zeit habe. Viele halten auch zu dieſer erſten Saat den Dünckel oder Spelt vor viel vortheilhafftiger als den Rocken. Von ſandigten Boden hat er übrigens nichts an dieſer Stelle angemercket, ſondern er wendet ſich ſo gleich viertens zu denen ſehr naſſen und feuchten Ländereyen, ſo erſt urbar zu machen ſind, ſagt aber

auch nichts neues davon, als was ſchon von allerhand recht eingerichten Graben zum Abzug des Waſſers bekannt gnug iſt. Kurtz, dieſes Capitel hält nichts beſonderes in ſich, ſo nicht in des Herrn von Hohbergs andern Wirtſchaffts-Büchern zu finden wäre, und wovon nicht bereits vielerley Arten bekannt wären.

## VII.

Wer von mancherley Arten die ſchwachen, ſtarcken, flachen, guten Boden habenden, ſandigten, feuchten und naſſen, ebenen und abhängigen Felder zu pflügen, ob es tieff oder flach, und was ſonſt in Anſehung der Furchen und Pflug-Reihen in Acht zu nehmen, ingleichen von dem Unterſchied des gemeinen Pflugs etwas, ſo bey uns ſchon bekannt iſt, leſen will, kan das VIII Cap. durchſehen. Es ſind nützliche Anmerckungen darunter, welche hierher nicht gehören. Ich eile demnach lieber zu ſeinen neuen und beſondern Vorſchlägen. Denn nachdem er im vorigen die rechte und vielmalige Umarbeitung, um die Erde recht klar zu machen, und von allem Unkraute zu reinigen, ingleichen, wie ſolches bey erſt anzubauenden Lande nebſt noch andern Arbeiten anzubringen ſey, beſonders als das Hauptwerck zur Zubereitung auf die Saat, nicht aber den Dünger nach gemeiner Art, angegeben, ſo ſchreitet er nunmehro Cap. IX zu der ferner nöthigen Bearbeitung des Landes, währender derjenigen Zeit, da die Pflantzen aufgegangen und wach-

wachſen, macht aber in dieſem Hauptſtück erſt den Eingang dazu, indem er die Nothwendigkeit auch dieſer Arbeit auſſer der vorhergehenden daraus beweiſet, daß das Land nach der Beſtellung den Winter über mehrentheils wieder zuſammen gehe, derb werde, hernach aber auch das Unkraut wieder komme, und wenn alſo nun die Pflantzen im Frühjahr recht wachſen ſolten, faſt in gleichem Zuſtande wieder, als für der Zubereitung, wären. Es ſey daher nöthig, ihren Wachsthum nunmehro ferner durch allerhand Arbeit zu ſecundiren, das Unkraut zu tilgen, und die Wurtzeln mit friſcher unausgeſogener und luckerer Erde wieder zu verſehen, die Klößgen von neuen zu zertheilen, und alſo die Wurtzeln im Stand zu ſetzen, daß ſie die Pflantzen mit gnugſamer Nahrung verſehen könten. Bey Pflantzen nun, die man fortpflantze, könne dieſes leicht beobachtet werden: Allein bey dem Getreyde gehe es nicht ſo leicht an, woferne man nicht mit der Beſtellung des Feldes eine neue Einrichtung mache. In einigen Gegenden von England ſuchten die Ackerleute ſolches zwar durchs Behacken der Getreyde-Pflantzen zu bewircken, und unerachtet dieſes Arbeit, Zeit und Koſten, erfoderte, ſo brächten doch die reichen Erndten alles wieder ein: Wie viel vortrefflicher, ſagt er alſo, würde dieſe Bearbeitung ſeyn, wenn man mit wenigen Koſten und Mühe viel geſchicklicher dazu gelangen könte? Und dieſes meynt nun M. Tull eben erfunden zu haben. Allein es werde dazu eine gantz neue Einrichtung des Feldes erfodert.

dert. Dieſes iſt daher das eigentliche Hauptwerck des X Cap. wo er ſolche vorläufig erklären will. Ich werde ſolches in einige kurtze Sätze bringen.

1) Erfodert er eine den Saamen ordentlich Reihenweiſe, ſo tieff und weit aus einander, als man nöthig findet, in die eben dadurch zugleich auf dem wohl bereiteten Lande gemachten Grüfftgen oder Zeilen legende Säe-Maſchine, oder einen Säe-Pflug, ſo von einem Pferde nur gezogen, und wovon auch der Saame zugleich mit Erde bedecket und zugeſtrichen, folglich dreyerley Arbeit auf einmal verrichtet wird.

2) Erfodert er zweyerley Arten von Pflügen, ſo von denen gemeinen etwas unterſchieden ſind. Der erſte iſt ein groſſer ordinairer Pflug, iedoch mit 4 Pflug-Eiſen, oder ſo genannte Sächs verſehen, die iedoch nicht nach gleicher Linie in den Chrengel oder Pflug-Baum, ſondern zur rechten Hand hin, immer weiter davon abweichend und auch kürtzer einſchneidend befeſtiget werden. Du Hamel nennt ihn den Groſſen, der andere aber heißt bey ihm eine Pflughacke, und iſt viel leichter und ſchwächer, um nur leichte Arbeit damit zu thun.

3) Muß nicht aller Saame gleich tieff geſäet werden, welches er durch Verſuche, die auch ſchon bekannt ſind, heraus gebracht. Denn er hat befunden, daß einiger Saame kei-

keine gröſſere Tieffe als 9 Zoll, anderer nur 6 Zoll, und noch anderer Saame nur von 1, bis 2 Zoll Tieffe der Erde erfodere. Wer nun, wie weit ieder Saame in die Erde zu bringen, zu wiſſen verlange, der müſſe ſolches durch Verſuche, wenn man in einer Zeile ohngefehr von 12 Fuß lang, und welche an einer Seite 9 Zoll, und immer flächer in der Tieffe bis ſie gar aufhört gemacht wird, mancherley Saamen leget, und Achtung giebet, wie und wenn er aufgehet, an ſeinem Ort beſtimmen. Nach dem Maaſſe der Tieffe, die man nun findet, daß ſie zu einem Saamen erfodert werde, müſten alsdenn die Zincken an der Säemaſchine oder der Säe-Pflug, wodurch die Zeilen auf dem Saamen-Lande gezogen und ausgeſtrichen werden, gerichtet, und folglich der Saame ſo tieff geleget werden.

4) Der Saame muß auch nicht unordentlich, ungleich und unnütze ausgeſäet, ſondern durch eben dieſe Säemaſchine in die geſtrichenen Zeilen oder Rieren des Saamen-Landes, die ſo weit aus einander ſind als es nöthig iſt, gantz ordentlich ſo dicke oder dünne gelegt und gebracht, von eben dieſer Säe-Maſchine aber ſo gleich mit Erde bedecket werden. Ja man kan durch dieſe Maſchine juſt ſo viel Saamen ſäen, als man urtheilet, daß für das Land gnug ſey, nichts deſtoweniger aber vielen Saamen der ſonſt ver-

lohren und nicht aufgehet, oder nichts träget, dadurch ersparen, wenn man nur die Säe-Maschine auf verschiedenes dick oder dünne Säen einrichtet. Es unterscheidet ſich alſo dieſe Maſchine von den ſchon von andern vorgeſchlagenen, welche mit vieler Weitläufftigkeit und Mühe, vermittelſt vieler Pflöckgen die Löcher zum Saamen in gewiſſer Tieffe und Diſtantz in die Erde drücken, und hernach in iedes Loch 1 oder 2 Körngen fallen laſſen, folglich nur und zwar mit vieler Mühe und Zeitverluſt nur allein ſäen. So viel ich auch begreiffe, iſt es eine verbeſſerte Locatelliſche Säemaſchine, oder eine vermehrte und verbeſſerte Edition von deſſen Säe-Pfluge, der ſchon bekannt iſt.

5) Da aber ſolchergeſtalt die Säemaſchine nicht mehr Saamen ſäet, als man vor nöthig achtet, ſo muß man ſich auch von der Güte des Saamens um ſo viel mehr und gewiß verſichern.

6) Der Saame muß dieſem nach Reihen oder Zeilen-weiſe in die Erde kommen. Dieſe Reihen können nun ein-, zwey-, drey- und vierfach, nachdem die Pflantzen ſehr ſtarck, weit um ſich greiffend, oder nicht ſind, und nach unſerer Art alſo, auf ſolche ſchmale und breitere Beete gezogen werden. Zwiſchen denen Zeilen eines ſolchen Beetes ſoll man

7) Al-

7) Allezeit einen leeren Platz von 7 bis 8 Zoll, ſo die Zeilen von einander abſondert, laſſen, welcher Raum aber auch breiter ſeyn muß, nachdem die Pflantzen auf den Beeten groſſen oder kleinen Raum einnehmen, lange oder kurtze Zeit wachſen müſſen, das Land aber ſchwach oder ſtarck iſt.

8) Denn nachdem nun eine iede Pflantze von einer Art einen groſſen oder kleinen Umfang zu ihrem lebhafftigen oder guten Wachsthum braucht, nachdem muß die Säemaſchine auch, um die Zeilen auf den Beeten weit oder enge zu ziehen, und die Körner alſo weit oder enge von einander hinein zu legen eingerichtet ſeyn, und gerichtet werden können.

9) Zwiſchen ieden ein⸗ zwey⸗ drey⸗ oder vier Zeiligten Beete, muß ferner ein groſſer Zwiſchen⸗Raum unbeſtellet liegen bleiben, den der Franzoſe Plattes bandes, wie die Beete Planches, die Zeilen aber Rangees, nennet. An dieſen leeren Zwiſchen⸗Räumen aber, von deren Breite unten mehr geſagt werden wird, erinnert er, hier ſoll man ſich nur gar nicht ſtoſſen, daß man ſolchergeſtalt zwiſchen denen Beeten, wenn dieſes auch vier Zeiligte wären, dennoch viel leeres und unbeſtelltes Land auf einen Morgen ſehen werde. Denn auſſerdem, daß dieſe leeren Striefen zwiſchen denen Beeten, unumgänglich zum fruchtbaren und reich⸗

giebigen Fortwachſen nöthig ſind, wovon bald mehr vorkommt, ſo ſolte man nur bedencken, daß nach gemeiner Art, den Acker zu beſtellen, iedes Korn kaum 2 bis drey Hälmer treibe, vieles aber ſich nach und nach, wenn auch das gantze Feld wohl bewachſen ſchiene, gar verlöhre, weil die Pflantzen nach gemeiner Art keine gnugſame Nahrung hätten und verderben müſten, ehe ſie zur Reiſe kommen könten, oder zwar Aehren, iedoch wenig Körner, hätten. Allein nach Monſ. Tulls Verſicherung treibt nach ſeiner Art iedes gutes Korn in ſeiner Zeile und auf ſeinem Beete, wenn die Erde des Ackers vorher drey, vier und mehrmal umgearbeitet worden, und hernach um die aufgepflügten Beete herum nun ferner bearbeitet wird, wie er bald darnach zeiget, zwantzig bis dreyßig Hälmer; dieſe aber wachſen ſchön bis zur Reiſe, und tragen an ſtatt, daß die nach gemeiner Art beſtellten Länder kaum das 5te Korn geben, das 20, 30 und mehr Körner. Hiernechſt, weil der Zwiſchen-Raum oder die Striefen zwiſchen den Beeten nach der Beſtellung dieſer noch vielmal bearbeitet werden, wie das folgende geben wird, ſo müſten jene auch immer ſchöner zur künfftigen Beſtellung werden. Wenn man aber ſagen wolte, daß durch die nachfolgende Bearbeitung des zwiſchen den beſäeten Beeten liegenden Landes die Wurtzeln

tzeln in jenen beunruhiget, aus ihrer Stelle geriſſen, oder gar abgeſchnitten werden würden, ſonderlich da er haben will, daß ſich die Horizontal-Wurtzeln in dem luckern Boden der Beete bis in dieſe leeren Striefen in der Erde ausbreiten und erſtrecken ſollen, um auch daraus Nahrung an ſich zu ſaugen: So wendet M. Tull dieſes viel mehr zum Vortheil ſeiner Bauart nach ſeinen Grund-Sätzen an; indem, wenn ſonſt die Werckzeuge nach ſeiner Vorſchrifft gemacht, und alle Arbeit gehörig geſchehe, a) jene bey dem Erfolge ſich ſehr ſelten begäben, wenn es aber b) geſchehe, ſo würden die Wurtzeln nur in ein friſches Erdreich aus ihrer alten Lage dadurch geſchoben, und c) hindere es auch nicht, wenn ſie gleich zerſchnitten würden. Denn die abgeſchnittenen Enden trieben deſto mehr Wurtzeln aus, würden ſich um ſo viel mehr ausbreiten, u. folglich mehr Nahrung für die Pflantze in der friſchen Erde ſammlen, den Wachsthum der Pflantze und ihre Früchte aber vermehren. Dieſes iſt alſo die der fernern Bearbeitung des geſäetenund in ſeinem Wachsthum begriffenen Getreydes vorhergehende nöthige und vorläufige Vorbereitung und Einrichtung eines Ackers, welche bey ſeiner Beſtellung nach Tullſcher Weiſe geſchehen ſoll. Wie nun hierauf die Beete, die Saamen-Zeilen, darauf die engen Zwiſchen-Räume, und endlich

die unbeſtellten Striefen zwiſchen denen beſtelleten Beeten ferner zu tractiren, das wird nach und nach in folgenden, wiewohl ein wenig dunckel und verworren, erkläret.

## VIII.

Weil bey dem beſäeten Acker, wie oben gedacht, ein Zweck der fernern Bearbeitung unter andern auch die Ausrottung des denen Pflantzen die Nahrung raubenden Unkrauts iſt, ſo handelt er im XI Cap. von dieſen erſt abſonderlich. Er gehet einige Arten des Unkrauts durch, und zeiget die Natur deſſelben, ſeines Saamens und ſeiner Wurtzeln, ſonderlich aber, daß der erſte zum öfftern viele Jahre noch in der Erde liege, ehe er aufgehe, wenn er nicht durch vielmaliges Umwühlen des Landes geſtöhret, oder doch herauf und zum Ausſchlag gebracht, hernach aber nunmehro als ein ſich entdeckender Feind mit Strumpff und Stiel ausgerottet würde u. ſ. f. Er erzehlet auch dabey allerhand artige Erfahrungen und Verſuche, und prüfet allerhand gemeine Arten, das Unkraut auszurotten. Er bemercket ihren Schaden, ihre Unzulänglichkeit und Schwürigkeiten. Ich will mich aber nicht damit aufhalten, noch auch davon viel anmercken, was er ferner vorerſt noch im XII Cap. von der Verwechſelung des Saamens ſagt. Gnug er hält ſolches für ſehr gut, iedoch nicht aus denen alten und bekannten Gründen. Er will auch wider die gemeine Meynung haben, daß man allezeit den Saa-

Saamen aus einem beſſern Lande in einen ſchlech⸗
tern bringen, und bey ſeiner Bauart gar keine Ver⸗
ſchlimmerung befürchten, ſondern eine Verbeſſe⸗
rung erwarten könne. Endlich meynt er, daß es
gantz falſch ſey, als ob die Pflantzen gantz in eine
andere Art durch den Boden, oder das Clima ver⸗
wandelt würden und ausarteten, wie ſich einige
einbildeten. Es dienet aber dieſes alles hier nicht
zu meiner Haupt⸗Abſicht, da ich nur das beſondere
des Tullſchen Ackerbaues kürtzlich vorſtellen will.
Ich werde daher davon ſo wenig, als davon anmer⸗
cken, was Du Hamel im XIII und XIV Cap. von
dem Rübenbau hinzugeſetzt zu haben ſcheinet. Ja
ich übergehe, was er ſonſt von der gemeinen Art,
die Feld⸗und Garten⸗Früchte zu bauen, vor aller⸗
hand gantz gute Anmerckungen im XV Cap. ma⸗
chet. Allein im XVI Cap. kommt erſt die Tulli⸗
ſche neue Art, das Getreyde um ferner in der Zeit, da
es wächſt, zu bearbeiten, zum Vorſchein. Es iſt
auch leicht zu ſehen, daß das meiſte auf dieſes Cap.
und hernach auf die vorhin ſchon benenneten
Werckzeuge ankomme, wiewohl davon der groſſe
Pflug nur zur Zubereitung für der Beſtellung ge⸗
brauchet wird. Ich bin alſo genöthiget, von dieſem
Cap. das meiſte zu überſetzen, damit man die
Meynung des Erfinders, ſo viel möglich, recht
einſehe; Jedoch werde ich, was ſchon geſagt iſt,
und einige ſeiner Nebengedancken und Anmerckun⸗
gen, zuſammen ziehen.

IX.

Ob gleich die Arbeit, welche an dem Getreyde zu
der

der Zeit, da es wächſt, insgemein ſehr nützlich iſt, ſo iſt ſie doch bey denenjenigen Arten noch viel nöthiger, welche lange Zeit wachſen müſſen. Daher erfodert das Getreyde, ſo 9 Monat auf dem Lande ſtehet, mehr Bearbeitung, als Gerſte, Hafer und ſolche Frucht, die kaum 3 oder 4 Monat wächſt Weil nun dem Winter über, wie oben gedacht, das Getreyde und der Boden viel gelitten, ſo muß man mit denen gedachten neuen Pflügen denſelben zu Hülffe kommen, und zuförderſt auf den Räumen zwiſchen den Beeten das Unkraut tilgen. Denn dieſe Arbeit gehet nicht zwiſchen den Saamen-Zeilen auf denen beſtellten Beeten an, und daher iſt ſolches daſelbſt vorher, ehe ſie beſäet ſind, viel fleißiger auszurotten. Unter dieſer Bedingung verſpricht nun der Verfaſſer, daß das Getreyde auf einen ungedüngeten, iedoch ſo bearbeiteten Lande viel ſchöner und reichhaltiger, als auf einen wohl gedüngeten, nach gemeiner Art aber nur bearbeiteten und beſtellten Lande wachſe, ein ſo tractirtes Land, ſo in dieſem Jahre ſeine reiche Frucht getragen, im folgenden Jahre eben dieſelbe Frucht noch reicher, als ein geruhetes Land, bringe, und daher jenes keine Ruhe nöthig habe. Bey der Zubereitung des Landes aber zur Saat muß man ſolches in Beete bringen, und die Furchen, ſo die Beete von einander abſondern, müſten bey dem Getreyde wenigſtens 5 bis 6 Fuß weit von einander ſeyn, welches eben die Breite nebſt dem Furchen von den leeren Zwiſchen-Räumen der Beete oder unbeſtelleten Striefen, derer ſchon offt gedacht worden, und die der Franzoſe Plattes bandes

des nennet. Die Saamen-Beete müſten daher um ſo viel erhabener in der Mitte gemacht werden, ie tieffer gepflüget iſt. Denn ie höher dieſe Beete ſind, deſto weiter und tieffer werden die ſie umfaſſenden Furchen auf den unbeſtellten Striefen, welches allemal vortheilhafftig iſt. Jedoch muß man diejenigen Beete nicht zu ſehr erhöhen, die man zum Saamen gewiedmet hat, wenn man ſie nicht zum Steck-Rüben zubereitet, als welche in Einzeiligte Beete kommen; dahingegen die Beete zum Getreyde 3 bis 4 Zeiligt ſind. So wohl die Beete als die Furchen auf den leeren Striefen werden übrigens der Länge des Ackers nach hin, in gleicher Diſtantz, es mögen die Furchen gerade oder krumm gehen, geſchlagen. Man hüte ſich aber, daß nicht ein Theil des zwiſchen den Beeten liegenden leeren Landes in der Länge hin naß, ein anderer Theil aber trocken ſey: Denn, gleich wie man keine Arbeit vornehmen darff, wenn das Land naß iſt, alſo geſchiehet es doch, daß die trockne Erde von den naſſen Flecken indeſſen darunter leidet, wenn man mit der Arbeit warten muß, bis jene trocken geworden. Wenn man hiernechſt dieſen Zwiſchenraum in der Abſicht bearbeitet, um das folgende Jahr Getreyde darauf zu ſäen, ſo ferne es ſchon von beſtelleten Beeten eingeſchloſſen geweſen, ſo muß man ſolches in der Mitten erhöhen, ſich aber in Acht nehmen, diejenigen Beete zu berühren, ſo das vorige Jahr Getreyde getragen haben. Denn wenn man die Stoppeln mit dieſer Erde des bloſſen und nun erſt zu beſäenden Landes vermenget, ſo kan man die angegebene

Säe-

Säemaſchine nicht brauchen. Ja es iſt gut, daß man gar Erhöhungen und Vertieffungen mit Zwiſchen-Räumgen, ſo die Qvere gehen, und alſo Haufen luckerer und friſcher Erde formire, wenn die Beete, dazwiſchen die Striefe lieget, noch beſtellet iſt. Allermaſſen man ſonſt nicht nahe an denen Zeilen der Beete des Getreydes arbeiten kan, ohne zu befürchten, daß man vieles verderbe. Wenn man übrigens den Saamen ſäen will, wie ſichs gebühret, ſo muß man neue Zeilen daſelbſt ziehen, wo die Furchen zwiſchen den Beeten auf dieſer nun zu beſäenden Striefe geweſen, oder in der Mitte der leeren Striefen. Man fängt alſo an mit der Vertieffung der Furchen, und braucht dazu den groſſen vierfächigten Pflug; ſonderlich ie mehr der Grund und Boden hart oder braach iſt. Hernach füllt man nicht nur die tieffen Furchen aus, ſondern formirt darauf das erhabenere Theil, ſchonet aber dabey die Gegend, wo Stoppeln oder Stroh lieget. Solchergeſtalt werden ſich in den Zwiſchenräumgens der Häufgen kleine Furchen vorſtellen, welche ſehr nützlich ſind, das Waſſer im Winter ſo wohl von denen daran liegenden beſäeten Beeten als von der Striefe ſelbſt, daran man ietzo arbeitet, abzuziehen; es müſſen aber dieſe Furchen in einer gewiſſen Weite von denen Zeilen des Getreydes gehalten werden, damit die Erde von den Beeten nicht darein ſchieſſe. Hat man aber keine Stoppeln, ſo kan man, an ſtatt dieſer kleinen Furchen, in der Mitten des leeren und unbeſtellten Zwiſchen-Raumes groſſe machen.

X. Nach

X.

Nach vorhergehenden ziemlich verwirrten Vortrag, worinne, wie es ſcheinet, ein Acker, der ſchon nach dieſer Art angebauet iſt, oder angebauet geweſen, voraus geſetzt wird, kommt er nun eigentlich auf die wirckliche Beſtellung einer ſolchen zubereiteten und bisher leeren Streife. Da er denn erſtlich noch viele Säe-Regeln giebt. Denn, wenn das Land auf dieſe Weiſe vor der Saat präpariret iſt, ſchreibt er ferner, alsdenn iſt es nöthig, daß man ſolches zweymal mit der Egge überfahre, das Pferd aber in den Furchen gehen laſſe, damit das Erdreich nicht zu treten werde, worauf der Saame kommen ſoll. Das leichte Land beſäet man darauf gleich nach der Erndte, das ſtarcke aber etwas ſpäter, z. E. gegen das Ende des Octobr. damit es ſich nicht wieder zu ſehr zuſammen ſetze. Jedoch muß man auch nicht allzu langſam ſäen, damit das Getreyde vor den Fröſten noch eine gewiſſe Stärcke erlange, um die rauhe Kälte auszuhalten. Man ſäet auch nach dieſen Grundſätzen den Saamen reichlicher in leichtes und ſchwaches, als in ſtarckes Land. Das Säen muß ferner nicht zu dicke geſchehen, weil es ſonſt ſo kleine Aehren und dünne Hälmer bekommt, und leicht eingeknicket wird. Sind die Körner klein, ſo muß man nicht ſo viel davon ſäen, als von groß Körnichten Saamen: Denn gutes klein Körnichtes Getreyde, giebt ſo ſchöne Hälmer und ſo friſche Pflantzen, als das groß Körnichte.

Man muß aber auch nicht zu ſehr dünne ſäen, es möchte ſonſt leicht zu ſehr ins Stroh wachſen, und durchs Unkraut unterdrücket werden, wie auch zu langſam ſchoſſen, und endlich iſt es in Gefahr, den Brand zu bekommen. Vermittelſt des Gebrauchs der Säe-Maſchine kan man aber alles dieſes gar leicht vermeiden, und doch vielen Saamen erſparen. Auf einen Acker von 160. Qvadrat-Ruthen, braucht man dadurch ohngefehr 16 bis 24 Pariſer Pintes von Saamen. Ein ſolches Pariſer Maaß aber enthält 47½ Cubic-Zoll. Es würden daher auf einen ſo groſſen Acker ohngefehr 1 Sch. ¼ Berliner Maaß folglich faſt ¾ weniger als ſonſt erfodert werden, da man ordentlicher Weiſe auf 160 Qvadrat-Ruthen zwey Berl. Scheffel ſäet. In einem leichten und ſchwachen Lande muß auch der Saame tieffer als in einem ſtarcken und ſchweren Lande geſäet werden. In dieſem iſt es genug, wenn er mit ½ Zoll Erde bedecket iſt, in jenem aber werden wohl drey Zoll Erde erfodert. Man pflügt daher öffters den Saamen nach gemeiner Art unter, weil die Egge nicht zureichen will, ihn tieff genug zu legen: Allein bey dieſer Tullſchen Acker-Art, und da das Erdreich klar und lucker genug, die Säe-Maſchine aber die Striefen auf dem Lande ſo tieff ſtreicht, als man es haben will, kommt man viel leichter zum Zweck. Man beſäet 2, 3 oder 4 Zeilen, läßt zwiſchen ieder 7 bis 8 Zoll Raum.

XI.

Hier fängt aber der Verfaſſer wiederum an, allerhand unter einander zu werffen, und viele Dinge zu wiederholen, die er ſchon geſagt, oder doch nicht zur Haupt-Sache gehören, ſo er hier vortragen ſolte. Indeſſen muß ich ihm doch ſo viel möglich folgen, wenn es nicht gar zu entfernet von meiner Abſicht bey dieſer Nachricht iſt. Und das iſt auch die Urſache, warum ich nichts von deme, was er nun ferner von dem Unterſchied des Getreydes in Türckiſches, unſer gemeines, ſo er das weiſſe nennet, und in graues einmenget, allhier gedencke: Ich will vielmehr ſo gleich von pag. 107. fortfahren, da er zu lehren verſpricht, wie man das Säen an und vor ſich ſelbſt verrichten ſoll. Man kan ſagt er, 2, 3 oder 4 Getreyde-Zeilen auf der einen und der andern Seite der leeren Striefen beſäen, folglich entſtehen alſo zwey Saamen-Beete, ſo dieſe Striefe, welche leer bleibt, einſchlieſſen. Auf denen Beeten werden zwiſchen ieder Zeile 7 bis 8 Zoll Raum gelaſſen. Wenn man 3 Zeilen, iede 7 Zoll von einander macht, ſo müſſen die Plates blandes oder leeren Striefen wenigſtens 4 Fuß 3 Zoll breit ſeyn. Ein Land, ſo ſehr krautigt iſt, erfodert auch, daß man auf einen Fuß breit nicht mehr als 2 Zeilen bringe, damit man alsdenn denen Getreyde-Zeilen auf dem leeren Striefe deſto näher arbeiten und das Unkraut tilgen könne. Solte dieſes aber doch von neuen ſehr hervor komen, ſo iſt man genöthiget, ſolches auszugäten, ja gar zwi-

ſchen den Saamen-Zeilen auszuhacken, welches denn nicht viel koſtet, weil daſelbſt der Raum nicht breit iſt, wo möglich aber verhütet, und deswegen vorher an denen Beeten deſto mehr Arbeit gethan wird. Hat man aber eben kein krautigtes Land, ſo kan man auf iedes Beet 3 Zeilen, 7 oder 8 Zoll weit von einander beſäen. Denn wenn man ſie weiter von einander machet, ſo iſt die mittelſte Pflantz-Zeile zu weit von der leeren Striefe zwiſchen den Beeten, und die Wurtzeln brauchen ſo lange Zeit, ſich in die Erde dieſer Striefen zu erſtrecken. Sind ſie aber enger zuſammen, ſo hindern ſich die Wurtzeln unter einander ſelbſt. Auf gutes und ſtarckes Land, ſo nicht zum Unkraut geneigt, dagegen tieff und lucker genug iſt, kan man 4 Zeiligte Beete, die Zeilen 6 Zoll von einander, machen. Sonſt muß man die Beete zu ſehr erhöhen, damit die Wurtzeln deſto weiter in die Erde fort dringen, und in die leeren Zwiſchen-Räume deſto leichter gehen mögen, alsdenn aber können auch die Streifen breiter ſeyn.

XII.

Endlich kommt er wieder näher zu denen Arbeiten währender Zeit, da die Pflantze wächſt. Denn ſpricht er p. 200. Wenn nun die Saat in 4 bis 5 Blatte ſtehet, ſo muß man zur erſten Bearbeitung ſchreiten, und das geſchieht noch vor Winters. Sie beſtehet in der Ausfüllung der groſſen Furchen auf den Plates blandes, und in Formirung der kleinern, welche das Waſſer abzie-

ziehen, wie ſchon oben gedacht. Man muß aber dabey denen Saamen-Zeilen nicht zu nahe kommen, damit die Pflantzen, wenn die Erde alsdenn wieder in die Furchen fällt, nicht davon entblöſſet, die Wurtzeln aber den Schnee und Eiße nicht ſo ſehr, ſonderlich wenn es leichter Boden iſt, ausgeſetzt werden mögen. Die Erde nun, ſo in denen Furchen liegt, wird den Winter über ſehr gut zur Nahrung der Pflantzen, wie denn auch dieſe Arbeit ohne allen Schaden alsdenn geſchehen kan, wenn das Land naß iſt. Wenn die groſſen Fröſte vorbey ſind, ſo folgt die andere Arbeit, durch welche auch die erſt gedachten kleinen Furchen ausgefüllet werden, indem man die Erde von den Häufgen herunter rodet. Dadurch aber entſtehet eine neue groſſe Furche in der Mitte derer leeren Striefen, ſo zwiſchen denen Beeten ſind. (Dieſes gehäufelte und verſchiedentlich veränderte Land iſt auch im Kupfer ſeiner Ausſicht nach vorgeſtellet, und ſiehet faſt mit dem groſſen Haufen und Furchen oder Vertieffungen dazwiſchen wie ein Hopfen-Garten ohne Stangen aus). Er fähret aber ferner fort: Solten iedoch die kleinen Furchen zu weit von den Zeilen ſeyn, ſo kan man auch mit dem neuen Pfluge ein oder ein paar Züge auf dem leeren Beete an dem beſäeten Raume hinauf thun, und dadurch die Wurtzeln der jungen Pflantzen mit der den Winter über wohl gemürbeten Erde der leeren Striefe verſehen. Da aber dieſes ſehr nahe an den Saatzeilen geſchieht, und alſo die jungen Pflantzen ſelbſt mit Erde be-

decket werden möchten, ſo nicht geſchehen darff, ſo iſt es nöthig, daß eine Weibes-Perſon hinter dem Pfluge hergehe, welche die Erde mit der Hand von der Saat ziehe. Bey dieſer Arbeit könte man auch Miſt auf die leeren Flächen der Erde legen, indem diejenigen Theilgen, in demſelben, durch die Nahrungs-Theile in der Erde mit entſtehen, vermittelſt des Waſſers in die Erde ſickern: Jedoch da ein guter Erdboden keinen Mangel an Waſſer wegen der Regen und an andern Nahrungs-Säfften hat, ſo wird der Miſt beſſer vorher bey der Zubereitung des Landes überhaupt, um ſchon eben gedachten Nutzens willen, in die Tieffe der Erde gebracht.

## XIII.

Von dem Frühjahre an bis zur Erndte nun kan man nicht insgemein die Zahl der übrigen nunmehr folgenden Bearbeitungen beſtimmen, weil hierbey die Umſtände zu betrachten ſind. Wenn nemlich die Erde vor der Saat nicht wohl bearbeitet wäre, ſo muß man ihr alsdenn mit mehrer Arbeit nachhelffen; Wenn ſie ſehr krautigt wäre, oder die Erde ſehr mager, und wenn man endlich ſiehet, daß die Erde der leeren Beete zu hart und derb wird, ſo muß man mehr Arbeiten dabey anwenden, iedoch dabey immer dieſes beobachten, daß man ſonderlich im guten Lande nichts, wenn daſſelbe ſehr naß iſt, vornehme. Noch eine General-Anmerckung macht er pag. 204. Man könne nemlich nicht leicht zu tieff und nahe an die

Pflan-

Pflantzen arbeiten, wenn ſie noch zart ſind, woferne man ſie nicht gar heraus reiſſet, weil man nichts mehr zu befürchten habe, als daß man die äuſſerſten Horizontal Wurtzeln abſtöſſet. Ob man nun gleich nicht, ſagt er, nach lauter ſolchen Zwiſchengedancken, ſo genau beſtimmen kan, wie viel Arbeiten noch vorzunehmen, ſo möchte doch eine zwey bis dreyfache genug ſeyn, theils wenn das Getreyde ſchoſſen will, theils wenn es körnet. Es muß dadurch die Erde an der Seite der Getreyde-Zeilen immer gerühret, und die Furchen in der Mitten der leeren Striefe, weil immer friſche Erde aufgehäuſſelt und verbraucht wird, vermehret werden. Durch das erſte wird ſonderlich der Wachsthum der Stauden befördert, damit ſie ſich formiren, und ein Korn 30 bis 40 Hälmer, an ſtatt nach gemeiner Art nur 2 bis 3 kommen, treiben. Die andere Arbeit hat ebenfalls dieſen Nutzen, wenn der Frühling zunimmt, um gleichfalls die Pflantzen an ihren Wurtzeln mit friſcher Erde zu erqvicken. Eine dritte Arbeit zielet dahin, damit das Körnen befördert werde, und alſo ieder Halm ſeine guten, langen und mit groſſen Körnern angefüllten Aehren trage, und auch dieſes wird durch erſt gedachtes Rühren, Kehren und Erhöhen der Erde in den Furchen an den Beeten erfolgen. Kurtz: Es kommt alles auf das beſtändige Umarbeiten des leeren zwiſchen den Beeten liegenden Landes, auf gute, friſche und reine Erde, und auf die Erqvickung der Wurtzeln damit in den Beeten an. Die beſondere Art und Weiſe aber,

dieſe Zwecke auf und aus den leeren Striefen zu erlangen, würde vielleicht noch leichter auszuſinnen, und das Häufeln wie auch die Veränderungen deſſelben würden wohl gar vermieden werden können.

## XIV.

Auf dieſe Weiſe nun, läßt ſich der Verfaſſer ferner vernehmen, wird es alsdenn kein Wunder oder was ſonderliches ſeyn, wenn man nach dieſer neuen Art, dasjenige in groſſer Menge auf einen Felde leiſtet, was einige curieuſe Verſuche mit einen Korn, ſo 80 bis 100 Aehren, und in ieder 50 Körner tragen, geleiſtet haben, und wodurch die Vermehrung eines Korns bis auf 5000 Körner gebracht worden. Er fragt hierbey: Warum denn nun nicht alle oder viele Körner, auf einen Acker zu dieſer Vermehrung oder doch einer ähnlichen gleichfalls gebracht würden? Seine Meynung aber iſt, daß es an nichts als an der Arbeit läge, wie er durch die Erfahrung erkennet hätte. Jedoch verſichert er nur dieſes, daß ſich nach ſeiner Art 1) ein Korn; welches ſonſt nach gemeiner Weiſe, das 10 Korn trüge, gewiß auf 100 vermehren müſſe, 2) daß dieſe Erndte von ein und eben dem Acker und in eben dem Getreyde, wegen der Abtheilung in beſäete Beete, und unbeſäete Striefen, wovon die letzten erſt nach der Erndte der Saamen-Beete wieder beſtellet werden, gedoppelt zu haben. Dieſes alles ſey auch 3) nicht durch die mehrere Menge der Pflantzen, da man

viel weniger Saamen ſäe, ſondern durch die Menge ihrer Hälmer, die Länge der Aehren, die voll von groſſen ſchönen Körnern, welche viel mehr Mehl gäben, zu erlangen: Gleichwohl brauche man dazu 4) keinen Miſt, 5) keine Ruhe gantzer Felder, und es würden 6) keine mehrere Koſten erfodert: Denn ob wohl die Arbeiten in dieſer Bau-Art multipliciret würden, ſo würden doch dieſe Koſten theils durch die Menage an der Ausſaat, theils an dem Miſte, theils aber dadurch verringert, da viele Koſten der alten Ackerbau-Art hinwieder wegfielen, zum Exempel dreyerley Arbeit mit dem Säe-Pfluge geſchehe mit einmal. Durch die der Arbeit dieſer Methode rühre man auch 7) nur zwey Drittel der Erde alle Jahr, und dieſe Arbeiten, die man nach und nach thäte, dieneten 8) zugleich nicht nur den Wachsthum des Getreydes zu ſtärcken, ſondern auch die Erde zur künfftigen Saat zuzubereiten. Er verſichert endlich dabey 9) daß ein Land, ſo 5 Jahr ſo gebauet worden, im 3 Jahre ſchon die vorigen um den 20 Theil, und im 5 ungleich mehr in der Erndte übertreffen, und ſolchergeſtalt nach dieſer Art immer beſſer werde. Der jährliche Abgang an demjenigen Theile eines Ackers, der zwiſchen denen Beeten nicht beſtellet würde, müſte alſo 10) reichlich erſetzet werden. Was man aber hierbey noch vor Einwürffe etwan wegen der Viehweide machen könte, darauf ſcheinet er hin und wieder dadurch zu antworten, daß ſolches auf die Eintheilung des Feldes und auf den Bau der Futter-

Kräu-

Kräuter ankomme. Ja er will endlich 11) ſo gar im XVII und XVIII Cap. einen ſehr groſſen Nutzen ſeiner Bauart auch wider den dreyfachen Brand und einiges Geſchmeiß als Feinden des Fruchtbaues behaupten, indem er die Urſachen davon unterſuchet, und im XIX Cap. 12) den profitablen Anbau der Eſparcette zur Viehzucht nach ſeiner Erfindung zeiget, wie auch im XX Cap. von der Luſerne. Allein ich muß dieſes übergehen, und nur noch 13) anmercken, daß dieſem allen nach M. Du Hamel im XXI Cap. noch eine Vergleichung zwiſchen der gemeinen und dieſer Tulliſchen Art anſtelle, womit alſo der erſte Theil beſchloſſen wird.

XV.

Ich will dieſe letzten Gedancken des Franzöſiſchen Verfaſſers auch noch kürtzlich zuſammen ziehen.

1. Sagt er, nach der gemeinen Art werde doch von gantzen Felde nur der dritte Theil mit guten u. ein Theil mit ſchlechten Früchten beſtellet, der dritte aber liege braach. Nach Tulls Methode würde auch z. E. von 6 Füſſen nur 2 iedoch durch alle Felder alle Jahr beſtellet, 4 aber nicht. Allein die Saamen-Zeilen brächten viel mehr und ſchönere Getreyde-Erndten, verbeſſerten ſich von Jahren zu Jahren, der Acker trüge immer lauter Rocken und Weitzen, und dörfe nicht mit leichten Getreyde-Arten zum E. Hafer als nur zur Nothdurfft beſtellet werden. Und ob er gleich auch

2. An ſich nicht einzuräumen ſcheinet, daß die

Koſten ſeiner Bau-Art die Koſten der gemeinen nicht überſtiegen, wenn man gleich auch die Menage des Miſts und des Saamens als einen Vortheil bey der Tulliſchen rechnen wolte, indem doch in dieſer alle Felder alle Jahr, bey jener aber nur ein Drittel mit Miſt, und zwey Drittel nur ſchlecht weg beſtellet würden; ſo meynt er dennoch, daß der groſſe Ueberwuchs der Tulliſchen Erndten die Koſten an ſelbiger mehr verringerten. Und ſo viel ich erkennen kan, ſo will M. Tull auch das Feld ſo eingetheilet haben, daß man zwey Jahr nach einander einen Theil nach ſeiner Methode gantz beſtelle, das dritte Jahr aber die Hälffte davon ruhen, und inzwiſchen der andere ſo beſtellet werden, im dritten aber der erſte wieder nebſt dem dritten Theil nach ſeiner Art tragen müſſe. Ja er behauptet auch, daß an demjenigen leere Striefen zwiſchen denen beſäeten Beeten im erſten Jahre bereits viel Arbeit zugleich geſchehe, welche zur Beſtellung aufs andere Jahr die Zubereitung ausmachte, und alſo die Arbeit und Koſten im andern Jahre, daß ein Acker wieder beſtellet würde, allemal verringert werden würden. Ein Jahr würde doch alſo allezeit ein Drittel ruhen. M. Du Hamel iſt auch wircklich ſo weit davon entfernet, daß er den Nutzen der gemeinen Art dem Nutzen der Tulliſchen gleich ſchätzen oder jenen dieſer vorziehen ſolte; daß er viel mehr zwey Special-Anſchläge zur Bilanze von 300 Morgen a) nach alter Art, b) nach Tulliſcher Art, wie ſol-

che nach Franzöſiſcher Wirtſchafft heraus kommen würden, machet, und zeiget, daß

I. Nach gemeiner Art nach Abzug der Koſten 3000 Liv.

II. Nach Tulliſcher Art aber 4650 Liv.

Ueberſchuß bleiben, und will alſo behaupten, daß der Profit von der Tulliſchen Art jenen mit 1650 Liv. überſteige, ohnerachtet er wircklich M. Tulls Vorgeben wegen der Erſparung des Miſts, und anderer Vortheile nicht, ſondern nur die gröſſern und reichern Erndten als gewiß rechnet, und die Arbeits-Koſten der Tulliſchen 50350 Liv. höher, als bey der gemeinen, anſetzet.

XVI.

Soll ich nun endlich meine Gedancken noch kürtzlich ſagen, ſo wird man leicht erkennen, daß alles

I) Auf die rechte Zubereitung des Feldes vor der Beſtellung.

II) auf die Beſtellung, fernere Bearbeitung und Wartung des Getreydes auf dem Felde, ankomme.

Was das erſte betrifft, ſo beſtehet alles in einer vielfältigen Umarbeitung und Reinigung des Landes und gäntzlicher Unterlaſſung der Düngung mit Miſt. Von Brache und Ruhe aber hält er wenig oder nichts. Nun wiſſen wir in Teutſchland heut zu Tage nach der alten, oder doch wenig veränderten Art von weniger oder mehrer Braache nach Unterſchied des Grundes und Bodens gar wohl die Grundſätze ebenfalls anzubringen: Wir wiſ-

wiſſen auch von dem Satz genug: Man muß das Land lucker, klar, rein und tieff genug nach Unterſchied des Grundes durch vielmaliges Pflügen und Bearbeiten machen, und man erſpare dadurch viel Dünger. Allein wir bleiben noch bey der künſtlichen Düngung und der Ruhe-Zeit des Ackers, und halten viel von der Viehweide auf dem Felde, welches alles bey der Tulliſchen Methode, wenigſtens was die Miſtdüngung betrifft, gäntzlich, wegen der Feldweide und Ruhe aber meiſtens, wegfällt. Denn ob gleich die Ruhe der leeren Striefen zwiſchen den Beeten nicht viel ſagen will, weil ſie dennoch zu Beförderung des Wachsthums der Pflantzen auf den Saamen-Beeten gebraucht, mit dem Viehe aber auch ſo wenig, als die abgeerndeten Beete betrieben werden können, ſo ſcheint doch, als ob nach ſeiner Meynung ein Theil des Feldes das 3te Jahr ruhen, ob es gleich wegen der Arbeit daran auch keine oder ſehr wenig Viehweide geben könne. Was aber

II) Die fernere Bearbeitung des umgeſäeten Feldes, und die Beförderung des Wachsthums der Früchte betrifft, daran thun wir wenig oder nichts, ſondern laſſen alsdenn alles auf gutes Glück und die vorige Arbeit ankommen. Denn ob wir gleich von dünnern, dicken, tieffen oder flachen Säen viel ſchreiben und reden, bisweilen auch noch die Klümper zermalmen und das Unkraut ausgäten, ſo will doch alles dieſes nicht viel ſagen. Die meiſten bleiben auch bey der gemeinen Weiſe. Da nun M. Tull dieſen Zweck für höchſt beträchtlich,

und

und für das Hauptwerck im Fruchtbau anſahe, und folglich auch erreichen wolte, ſo war es nöthig a) auf eine gantz andere Beſtellung und den Saamen zu ſäen zu dencken. Und b) zu dem Ende, damit er denen Wurtzeln des Getreydes immer friſche Erde geben, das nachwachſende Unkraut tilgen, und zugleich zukünfftigen Saamen-Beeten die leeren Striefen und zu ihrer künfftigen Zubereitung vorbereiten könte, nur gewiſſe Beete zu machen, und darauf den Saamen, wie es das Land mit ſich bringt, Zeilenweiſe ſo nahe an einander als möglich, tieff oder flach, dünne oder dicke zu legen, hiernechſt aber nach Unterſchied breitere und ſchmalerere leere Striefen Landes zwiſchen denen Beeten anzunehmen, damit er daſelbſt ohne Schaden der Pflantzen auf den Beeten, die Erde immer rühren, in groſſe und kleine Furchen und Haufen ſetzen, wenden und verändern, das Unkraut tilgen, und denen Wurtzeln immer friſche Erde ſchaffen, ja das Land ſchon aufs folgende Jahr zur fernern Zubereitung und Beſtellung verbeſſern könne.

**Die Fortſetzung folgt künfftig.**

Im 116 St. lies im Inhalt l. 15 Getreydes l. 17 Egelſchnecken p. 675 l. 11 muß, ein, weg. p. 685 l. 10 Hohbergs p. 692 l. 10 von neuen l. 12 gelehrte. p. 707 Getreydes. p. 709 l. 25 muß, davon, weg. l. 26 nach, darinne, ein Punct. p. 712 l. 16 oder p. 735 l. 21 einen.

# Leipziger

# Sammlungen

von

llerhand zum Land-und Stadt-
irthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
ammer-Weſen dienlichen Nachrichten,
nmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

on denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## undert und achtzehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754.

# Inhalt:

I. Beſchluß der Nachricht von der neuen Acker-Art de
Engländers M. Tulls (conf. p. 854) pag. 85

II. Neue Anmerckungen über die Holtz-Koch-Maſch
ne, um das weiche Holtz zum Bau tüchtig zu ma
chen, davon p. 720 gehandelt worden pag. 86

III. Schreiben einer Dame an ihre Tochter in Anſe
hung ihrer weiblichen Haushaltung und Aufführun
pag. 867

IV. Noch einige geſammlete Nachrichten von neue
Büchern und Erfindungen aus Küchen-Saltz, Sal
peter, das See-Waſſer ſüſſe zu machen, und ein
weitere Nachricht von der Holtz-Koch-oder Dampff
Maſchine pag. 87

V. Nachricht von der Anleitung des Verfaſſers dieſe
Sammlungen, ſo wohl zur Stadt-Wirtſchafft al
Stadt-Policey pag. 88

VI. Des Durchl. Hertzog Carls zu Braunſchweig,
neue Verordnung, die Einrichtung einer Brandver
ſicherungs-Geſellſchafft betreffend. De dato,
Braunſchw. den 18 Jul. 1753 pag. 898

VII. Beobachtungs-Puncte derer bey einer Landes-
vermeß- und Beſteurung beſchäfftigten Perſonen.
pag. 913

# I.

## Beſchluß der Nachricht von der neuen Acker-Art des Engländers M. Tulls (conf. p. 854).

Hierinne beſtehet nun die gantze Stärcke ſeiner Erfindung, die er, ſo viel möglich, auf die erſten Ackerbau-Principia bauet, mit noch allerhand Haupt- und Nebenvortheilen unterſtützet, und alles ſo wahrſcheinlich, als es möglich iſt, machet. Allein nunmehro fragt ſichs: Wie ſtehet es mit der Application bey uns? Ich will dieſes zwar der Ueberlegung verſtändiger Land-Haus-Wirte überlaſſen. Allein meines Erachtens, werden 1) die meiſten der Unterlaſſung des Miſtens nicht beyfallen, und M. Tulls Grundſätze davon ſchwerlich einräumen. Denn alles iſt bey uns auf den Dünger geſteifft, und darinne ſuchen wir faſt alle Verbeſſerung des Ackerbaues, ſolte man auch das Stroh kauffen müſſen. Da aber doch auch die Miſtung mit ſeiner Methode

verbunden werden kan, und alſo dieſes kein Einwurff ſeyn möchte, ſo ſcheint doch 2) die Einrichtung unſerer Viehzucht, und die Beraubung der Viehweide, ſonderlich da wir noch nicht allzu viel von Futterbau und der Stall-Fütterung halten, derſelben entgegen zu ſeyn. 3) Ja eben dieſes und eine andere Einrichtung unſerer Felder würde die Application insgemein ſehr ſchwer machen. Denn dieſe Bauart ſetzt voraus Garten-Feld, und iſt unſern dem gemeinen Weſen und gantzen Dörfern nützlichen Eintheilungen oder Arten der Felder, wodurch doch eins dem andern, ſonderlich bey der Vieh- und Schaafzucht, hilfft, ja auch allerhand Servitut-Rechten gantz zuwider. Wer daher ſolches Garten-Land, ſo keine Arten halten darff, und ſonſt von niemanden nicht gebrauchet wird, beſitzet, kan die Tulliſche Bauart noch eher verſuchen. Und ob auch gleich 4) nicht ſcheinet, daß dazu mehr Arbeits-Vieh, wie zu andern neuen Vorſchlägen, erfodert werden möchte, und viele Arbeit mit einem Pferde verrichtet werden könte, ſo werden doch mehr arbeitſame Leute und mehr Zeit nöthig ſeyn, wenn der Wirt zugleich auch andere Arbeit in der Wirtſchafft beſtreiten will. Und eben die vielfache Bearbeitung des Ackers vor der Beſtellung erfodert in dieſem Betracht mehr Arbeits-Vieh, mag auch wohl am meiſten verhindern, daß wir die gegründete Gedancke, der Miſt ſey nicht nöthig, die Ruhe des Landes, und mehrere und rechte Umarbeitung deſſelben aber mache alles bey der Fruchtbarkeit aus, was der Menſch

da-

dabey thun kan. Ueberdem möchte es auch ſehr an Leuten fehlen, die ſich in die verſchiedene neue Arbeit ſchicken können. Allein am allerbeſchwerlichſten wird 5) unſern Land-Wirten, die neue Einrichtung der beyden Pflüge des groſſen vierfächigten und des kleinen, wie auch des See-Pflugs, oder derer verſchiedenen Säe-Maſchinen fallen, theils ſelbige machen zu laſſen, theils verſchiedentlich zu richten, theils ſolche recht zu brauchen. Denn dieſe Schwierigkeit hat ſchon viele Vorſchläge zernichtet, und die Erden-Bauer abgeſchrecket, ſich damit einzulaſſen. Der Locotalliſche Säe-Pflug, das Acker-Meſſer, und andere neue Pflüge ſind bekannt. Die erſte iſt viel ſimpler als M. Tulls ſeine, ſie hat aber, wie viele andere, ja nur einige Verbeſſerungen unſerer gemeinen verſchiedenen Pflüge, viele Schwierigkeiten gefunden. Das allzu künſtliche verabſcheuet allezeit unſer Ackermann. Im Kleinen, ſagt er, mags wohl angehen, allein im Groſſen nicht. Ich wolte aber doch wünſchen, daß ich eine deutliche und allen faßliche Beſchreibung, die im II Theile dieſes Buches, iedoch auch für viele nicht faßlich, zu geben geſuchet wird, mittheilen könte: Allein ich würde viele Schwierigkeiten haben, ohne alles von Wort zu Wort zu überſetzen, auch die Franzöſiſche Beſchreibung im Teutſchen deutlich vorzuſtellen. Und wenn auch alles glücklich von ſtatten gienge, ſo laſſen ſich doch Maſchinen beſſer und klärer in Modellen und Kupfern, als mit Worten, abbilden. Ich ſehe aber, daß man ſich in dieſen Sammlungen

dafür, ſo viel als möglich, hüte. Und daher muſ ich den begierigen Land⸗Wirt zu denen Kupfer Platten weiſen, die M. Du Hamel ſeinem Buch ſehr ſchön geſtochen hinzu gethan, darinnen aber alles deutlich auseinander geleget hat. Etliche Kupfer ſtellen auch die Ausſicht der beſtelleten Bee⸗te und derer leeren Striefen zwiſchen denenſelben mit ihren Furchen, Häufgen und aller Arbeit, vor, wodurch die Erklärung des Verfaſſers noch deut⸗licher wird, die ſonſt im Franzöſiſchen öffters un⸗vollkommen gerathen iſt. Man kan inzwiſchen von dieſer Nachricht bey unſern groſſen Fleiß, den wir ietzo auf den Erden⸗Bau wenden, nach ſeinen Umſtänden Gebrauch machen, und übrigens ver⸗ſichert ſeyn, daß das Buch ſonſt nicht wenig an⸗dere nützliche und ſchöne Anmerckungen enthalte. Es ſoll zwar auch ins Teutſche überſetzet ſeyn, ich habe es aber noch nicht in dieſer Sprache zu ſehen bekommen können. Es hat übrigens der Herr Burgemeiſter Reichart zu Erffurt ohnlängſt in denen Braunſchweigiſchen Anzei⸗gen eine Oeconomiſche Aufgabe vorgeleget, wie man nemlich durch gute Zubereitung eines Ackers, und durch kluge Abwechſelung der Früchte, ein gedüngtes Stück Land 18 ja 21 Jahr hinter einander ohne friſche Düngung und Braache beſtellen könne? M. Tull und ſein Vertheidiger M. Du Hamel aber gehen noch weiter, und wollen behaupten, daß man einen Acker ohne alle Düngung, ohne Braache und Abwechſelung der Früchte, nicht 18 oder 21

Jahr, ſondern beſtändig, beſtellen und reichlicher als ſonſt davon erndten könne. Die Hauswirte können beyde Aufgabe ſich damit zu üben brauchen.

Ein Glied der forſchenden Oeconom. Land-Geſellſchafft.

## II.

### Neue Anmerckungen über die Holtz-Koch-Maſchine, um das weiche Holtz zum Bau tüchtig zu machen, davon p. 720 gehandelt worden (*).

Mein Herr!

Ich hätte Dero wohlmeinenden Vorſchlag, um das weiche Holtz, als Büchen und dergleichen, zum Bau auch tüchtig zu machen, ſchon längſtens ſecundiret, wenn ich nicht aus gewiſſen Urſachen es bedencklich gehalten, dasjenige, was mir hier-



(*) Dieſe Anmerckungen ſind in Hannöverſchen Anzeigen ans Licht getreten, da wir nun c. l. davon gehandelt haben, und dieſes Schreiben die daſelbſt beſchriebene Maſchine in verſchiedenen Dingen ergäntzet, ein anderer Freund aber dagegen noch weitere Erinnerungen eingeſendet hat, welche künfftig hier folgenſollen, ſo rücken wir dieſe Piece vorerſt ein.

von wiſſend, kund zu machen; indem ich ſchon zum voraus ſehe, daß ich wenig Danck damit verdienen werde, auch davon bereits die Probe gehabt. Es wären nun zwar des Verfaſſers dagegen gemachte Einwendungen und Phyſicaliſchen Unterſuchungen gar leicht zu widerlegen, es iſt aber vor dieſes mal meine Abſicht nicht, mich mit den Herren Phyſicis über dieſe Materie einzulaſſen; zumalen ſolche Perſonen wohl ſchwerlich dergleichen oder Schiffzimmerwerffte geſehen haben mögen, ſonſten ſie ſich von dem Auskochen der Schiffplancken und andern Holtze einen gantz andern Begriff machen, und nicht glauben könten, daß dazu kupferne koſtbare Pfannen erfodert würden, indem ſolche ſo wohl von Holtz, als die Dampff-Maſchine, ſind. Selbige aber zu beſchreiben, halte für unnütze, indem ſie, ſeit dem das Ausdampffen erfunden, wenig oder gar nicht gebraucht worden; derowegen mich zu den Vorſchlag der Dampff-Maſchine wende, welches vielleicht mehr Nutzen, als obiges, hat. Ich muß ihnen alſo ſagen, daß ſie zwar auf dem rechten Wege ſind, und die Maſchine, ſo dieſelben im Kupfer dem 74 Stück der Hannöv. Anz. beygefüget, eine wahre und accurate Copey nach derjenigen ſey, ſo bereits in dieſem Lande wircklich angeleget; dahero den Schluß mache, daß ihnen zwar der Riß, aber ohne gründliche Beſchreibung, iſt communiciret worden, welches ich daraus abnehme, weil ſie melden, daß dieſe Maſchine mit Bretern müſſe bekleidet werden. Hierunter kan man nun Zöllige, höchſtens ein und ein halb Zöllige,

Tan-

Tannene Breter oder Dielen verſtehen, womit man aber ſchlecht fahren würde, indem gewiß die Hitze und der Ausdampff, ſo dieſe Maſchine durch das Kochen mit ſich führet, dieſelbe in einigen Stunden auseinander treiben, hinfolglich die daran gewannten Koſten vergeblich ſeyn würden. Daher ich ihnen ſagen muß, daß die Bekleidung dieſes Kaſtens oder Maſchine mit drey Zoll dicken Eichenen Bohlen geſchehen muß, und zwar folgendergeſtalt, als 1) wird unter der Maſchine, mit den Jöchern oder Lagerhöltzern gleich, darauf ſelbige ruhet, Thon oder feſtes Erdreich gerammet, 2) werden die unterſten Bohlen darauf geſtrecket und befeſtiget, 3) werden die Seiten-Bohlen an die auf den Jöchern ſtehende Ständer genagelt, 4) wenn man nun die Bohlen ſo hoch aufgeführet wie die Maſchine ſeyn ſoll, als vier und einen halben Fuß hoch, werden 5) die Bohlen nach der Breite des Kaſtens gekürtzet, und auf die Seiten-Bohlen genagelt, damit ſolche den Kaſten mit zuſammen halten, 6) werden alsdenn alle Fugen mit Werck, aber ohne Theer, als ein Schiff kalfatert und gedichtet, derowegen die Fugen mit der Stich-Säge alle müſſen nachgeſchnitten werden, damit das Werck deſto beſſer haffte, 7) wenn dieſes geſchehen, werden die Querhöltzer oder Zangen über den Kaſten auf die Zapfen der Ständer gelochet, und mit Keilen zuſammen getrieben; da nun die Hitze natürlicher Weiſe am meiſten nach dem obern Theil dringet, ſo wird die Decke mit einen Lehmſtrich den Zangen gleich verſehen. 8) Das Schütt

darff nur, damit man ſolches regieren kan, von doppelten Tannen-Dielen ſeyn, ſo qveer über einander befeſtiget. Und ſo hätte der Kaſten ſeine Richtigkeit. Betreffend die am Ende des Kaſtens befindliche kupferne Blaſe, welche dieſelben einen Topff nennen, ſo iſt ſolche drey und einen halben Fuß weit, eben ſo hoch, und richtet ſich allezeit nach der Länge der Maſchine, ie länger nun ſelbige, ie gröſſer die Blaſe ſeyn muß, die obige iſt alſo zu einer 31 Fuß langen groß gnug. Solche muß denn wohl eingemauert werden, damit das Feuer dem Kaſten keinen Schaden zufüge. Unter dem Keſſel wird ein Roſt angebracht, um das Feuer deſto ſchärffer zu zwingen. Oben in der Blaſe iſt eine Oeffnung von 1 Fuß, oder 10 Zoll weit zu Eingieſſung des Waſſers, ſelbige wird mit einen von Holtz gedreheten Stöpſel mit Hanff oder Hede wohl umwunden zugedecket, damit alles dichte, ſo, daß auſſer der Dampff-Röhre, welche einen halben Fuß in den Kaſten raget, keine Hitze oder Dampff vergeblich evaporiren kan. Hierauf wird nun der Kaſten mit dem Holtze, ſo man präpariren will, gefüllet, doch ſolchergeſtalt, daß alles Holtz, welches nicht 4kandig oder 4drat auf die hohe Kante geleget wird, inſonderheit die Dielen oder Bohlen, mit kleinen Höltzern ſepariret, damit der Dampff circuliren kan. Alsdenn wird das Schütt niedergelaſſen, und die Seiten-Fugen deſſelben mit Thon zugeſtrichen, die unterſte Fuge aber nicht, damit die Lohe ausflieſſen kan. Wenn dieſes geſchehen, ſo wird die Blaſe mit

Waſ-

Waſſer bis an die Dampff-Röhre gefüllet, und mit oben erwehnten Stöpſel wohl zugemacht. Sodenn wird Feuer unter dem Keſſel angeleget, und ſo viel das Waſſer in einer Stunde verkocht, wiederum friſches zugegoſſen. Wenn man nun 5 bis 6 Stunden ſcharff gekochet, ſo wird man ſchon die Lohe unter den Schütt gleichſam als Theer an Farbe heraus flieſſen ſehen. Alsdenn wird mit Kochen ſo lange angehalten, bis man ſonderlich keine Farbe an der Lohe mehr ſpühret, welches, nachdem das Holtz ſtarck, in 48 Stunden höchſtens 60 ſich zu zeigen pfleget.

Iſt nun der Herr curieux, um den Effect des Dampffs und der mit ſich führenden Hitze zu ſehen, ſo können ſie nur das Schütt, wenn die Kochung etwan 12 Stunden gedauert, und der Qvalm oder deſſen Feuchtigkeit durch die Seiten-Bohlen der Maſchine dringet, und ſolche erhitzet, aufziehen laſſen, ſo werden dieſelben wahrnehmen können, wie die Lohe, oder die in dem Holtze befindliche Feuchtigkeit, durch alle deſſen Poros dringet. Alſo iſt dieſer Qvalm von einer gantz andern Beſchaffenheit, als diejenigen, ſo keinen Begriff davon haben, ſich hiervon vorſtellen können. Der erſte Effect dieſes Auslohens zeiget ſich ſo gleich bey Ausnehmung des Holtzes, daß 1) daſſelbige, wenn es noch warm, ſich biegen läſſet, wie man es haben will, und wenn es erkaltet, ſo bleibet ſolches in der Figur ſtehen, und iſt erhärtet. 2) Daß eine Bohle, ſo 2 Mann, wenn ſie in den Kaſten gebracht wird, kaum regieren können, nachdem ſie

ausgedampffet, gewiß durch einen Mann getragen und regieret werden kan. Die übrigen Vortheile des Ausdampffens beſtehen in folgenden, als:

1) Kommt alle Lohe und Feuchtigkeit aus dem Holtze, ſo daß kein Schwamm darinne wächſet, hinfolglich auch kein Wurm ſolches antaſtet.

2) Schwindet oder quillet ſolches nicht mehr,

3) Reiſet ſolches auch nicht in freyer Lufft, daher es zu allerhand Bildhauer-Arbeit und Verzierung in den Gärten und Häuſern gantz ſicher zu gebrauchen ſtehet.

4) Bekommt es eine ſchöne dunckle Farbe und Adern, und wird in der Arbeit gläntzend, als wenn es gebonet wäre, welches deſſen Härte verurſachet, dahero die Ouvriers auch ſolches nicht um den ordinairen Preiß gerne verarbeiten.

5) Iſt man auch an keinen Wandel oder gewiſſe Zeit gebunden, wenn ſolches muß gefället werden, denn es ſey viel oder wenig Lohe darinne, ſo muß doch ſolche alle heraus.

Der Raum iſt zu klein, und meine Zeit iſt zu kurtz, ſonſten könte noch vieles hiervon angeführet werden. Indeſſen habe gewiß die Hauptſache aufrichtig beſchrieben, und zwar ſo, wie mir es die Erfahrung ſchon 13 Jahr mit groſſem Nutzen gezeiget hat. Und haben wir dieſes ſchöne Werck den Engländern, welche ſolches am erſten vor einigen Jahren erfunden, und hernach dem in hieſigen

Hoch-

Hochfürſtl. Braunſchweigiſchen Dienſten ſtehenden Ingenieur-Major Treu zu dancken, welcher dieſe Maſchine mit aus England gebracht, und bereits viere dergleichen in dieſem Lande mit vieler Approbation angeleget hat.

Wie die Trocknung dieſes ausgeloheten Holtzes zu bewerckſtelligen, daß ſolches in Zeit von 14 Tagen oder 3 Wochen höchſtens völlig austrocknet, um ſolches verarbeiten zu können, ſelbiges muß wegen Mangel der Zeit vor dieſes mal übergehen. Wenn aber das Holtz Zeit gnug hat, ſo muß ſolches an einen Ort ins Trockene geleget werden, da es durchſtreichende Lufft hat, und mit Höltzern ſepariret werden, ſo kan es, nachdem das Wetter ſich regieret, in Zeit von zwey bis drey Monaten brauchbar werden.

## III.

## Schreiben einer Dame an ihre Tochter in Anſehung ihrer weiblichen Haushaltung und Aufführung.

Uns iſt mittelſt folgenden Handbriefes ein ſehr liebreiches Schreiben einer Dame an ihre nunmehro verehligte Tochter zur Einrückung in dieſe Sammlungen zugefertiget worden, und wir freuen uns über die mehr und mehr zunehmende ſchöne Denckungs-Art kluger Mütter in Anſehung der Erziehung der Töchter, wünſchen

ſchen aber, daß endlich eine allgemeine Nachfolge daraus entſtehen möge. Der Brief an uns iſt folgender.

P. P.

Ich bin von einem Frauenzimmer erſuchet worden, an Ew. ꝛc. beyliegendes Schreiben einzuſenden. Es enthält daſſelbe verſchiedene artige Regeln und Ermahnungen einer Mutter an ihre Tochter, wie ſich dieſelbe in den Pflichten gegen ihren Mann, Kinder und Geſinde, verhalten ſoll. Sie bittet davon einen Gebrauch in Dero beliebten Leipziger Sammlungen zu machen, und ſolches einrücken zu laſſen. Dieſes Frauenzimmer lieſt dieſe iederzeit mit vielem Vergnügen. Noch neuligſt hat ſie ſolches bey Leſung des letzten Stücks gegen mich beſonders geäuſſert, da ſie eine Inſtruction für das ſchöne Geſchlecht darinnen fand. Sie wünſcht indeſſen, daß der Höchſte Ew. ꝛc. noch eine lange Reihe von Jahren zum Beſten des gemeinen Weſens geſund erhalten wolle. Und eben das iſt es, was Ihnen gleichfalls wünſchet

DERO

N. N.
den 2ten Märtz
1754.

ergebenſter Diener
N. N.

Mei-

## Meine liebe Tochter.

Du willſt, wie ich vernehme, bald in den Eheſtand treten, du willſt eine Gattin eines rechtſchaffenen Mannes, und eine glückſelige Mutter künfftig erfolgender Kinder, werden. Mir liegt dannenhero ob, dir einige mütterliche Regeln zu geben, wie du dich ſo wohl in den Pflichten gegen deinen Mann, als dein Geſinde und deine Kinder, zu verhalten haſt. Es kommt mir zu, ſolches zu thun, weil ich durch die Natur deine Mutter geworden bin. Sie ſind dir nöthig, mein Kind, indem du dem Alter nach noch lange in der Welt zu leben haſt. Da ſie dir eine Mutter giebt, die dich aufrichtig liebet, und die alle Mühe angewendet, dich in allem Guten zu bilden, um ein tugendhafftes Frauenzimmer aus dir zu machen, ſo werden ſie dir um deſto mehr angenehm ſeyn. Du wirſt auch die Folgen davon ſehen, und in künfftigen Zeiten erfahren, wenn ich längſt die Schuld der Natur bezahlet, woferne du folgeſt. So wiſſe demnach: Keine Perſon muß dir ſchöner und reizender ſeyn, als dein Mañ. Dein Hertz muß iederzeit auf eine edle Art mit dieſem Gefährden deines Lebens vereinigt bleiben. Alles, was du ihm an den Augen anſehen kanſt, unterlaß nicht zu thun. Gieb ihm niemals Gelegenheit, daß er gegen dich argwöhniſch, mißtrauiſch oder gar dein Feind, werde. Gehe ihm zur Hand, wie es einer getreuen Gattin zukommt. Befleißige dich in deinem Leben ſtets der Tugend, und laß dich ja durch keinen äuſſerli-

chen

chen Schein verführen. Laß deinen Mann niemals deinen Verdruß mercken, der dir wiederfähret, und ſey gedultig, woferne er dir etwas ſaget. Maſſe dich keiner Herrſchafft über ihn an. Sagt er dir in billigen Dingen etwas, ſo nimm es an, und wiſſe, daß es ihm zukommt, weil er dein Herr iſt. Ueberlege alles wohl mit ihm, bevor du etwas unternimmſt, und folge nicht deinem eigenen Kopffe. Begegne ihm iederzeit freundlich und höflich, und ſetze niemals den Reſpect bey Seite, den du ihm ſchuldig biſt. Vertraut er dir etwas, ſo niemand wiſſen ſoll, ſo lerne ſchweigen. Richte deine Wirtſchafft klug, ordentlich und gerecht ein, damit dein Mann einen Gefallen daran habe. Sey nicht verſchwenderiſch mit dem, was er dir zur Haushaltung giebt. Theile es wohl ein. Führe ordentliche Ausgabe- und Einnahme-Bücher. Haſt du Credit, ſuche ihn zu erhalten. Vor allen Dingen betrüge auf keinerley Weiſe deinen Mann. Gehe mit deinem Geſinde liebreich und freundlich um, und wiſſe, daß ein Wort mit Liebe mehr bey ihnen öffters ausrichtet, als zehne im Haß. Halte ihnen, was du verſprochen haſt, und verkürtze ihnen niemals ihren Lohn. Sind ſie ungezogen, ſuche ſie zu verbeſſern. Wollen ſie ſich aber gar nicht ziehen laſſen, ſo gieb ihnen ihren Lohn, und laß ſie lauffen. Gieb ihnen nicht Gelegenheit, daß ſie dich beklatſchen, und Uebels von dir ſprechen. Alle Arbeit ſelbſt zu thun, biſt du nicht im Stande, du muſt dahero Geſinde haben; Immer friſches und neues aber zu miethen, iſt keine

Luſt,

Luſt, ſondern eine Laſt. Beſtändig und täglich mit ihnen zu keifen und zu ſchmälen, iſt für deine eigene Geſundheit nicht zuträglich, und deine Leute werden zuletzt des Dienens bey dir überdrüßig. Du weiſt, mein liebes Kind, wie ſchlecht das Geſinde heut zu Tage iſt, haſt du indeſſen Dienſtboten, die gut, ordentlich und fleißig, ſind, ſo ſuche ſie dabey zu erhalten. Laß ihnen deine Liebe mercken, und wo du Gelegenheit ſieheſt, zur Beförderung ihres fernern Glückes, ſo unterlaß es nicht, es zu thun. Mein eigener Umgang mit meinen Leuten wird dir noch erinnerlich ſeyn, richte dich darnach, ſo wirſt du vielleicht eben ſo glücklich mit ihnen ſeyn, als ich mit ihnen geweſen; Setzt dich endlich die Hand des Höchſten in den glückſeligen Mutterſtand, ſo befleißige dich auch hierinne, iederzeit deine Pflicht zu erfüllen. Gedencke, die Früchte einer guten Kinderzucht wirſt du im Alter erndten. Ziehſt du ſie dannenhero gut, ſo haſt du Freude an ihnen, thuſt du aber dieſes nicht, ſo empfindeſt du Hertzeleid. Vor allen Dingen aber ziehe deine Töchter wohl. Dieſe ſind ohnedem unter deiner Aufſicht, denn um die Söhne bekümmert ſich meiſtens der Vater. Eine zeitige Vorſicht iſt das beſte Mittel, ſie von den Wegen der Untugenden auf den Weg der Tugend zu bringen. Was vor übele Folgen entſtehen nicht öffters aus dieſer Verſäumniß? Sirach ſagt: Beuge ihnen den Hals, weil ſie jung ſind! Eine ſchlechte Erziehung iſt die Qvelle vieler Laſter. Der Endzweck einer guten Kinderzucht iſt bey den Töchtern und

allem

allem ſchönen Geſchlechte nichts anders, als aus ih-nen kluge Hausfrauens, Hausmütter und ver-nünfftige Wirtinnen, zu machen, nicht aber nur bloſſe Staats-Damen, die zierlich tantzen, artig ſpielen, lucker leben, und keine Wirtinnen ſind (*). Was nützen dieſe einem Manne? Sie ſind ihm mehr ſchädlich als nützlich. Jedoch muß ich leider dir ſagen, daß darinne die meiſte Erziehung des ſchö-nen Geſchlechts beſtehet. Was vor Thorheiten werden dieſen zarten Seelen gleich von Jugend auf eingepräget? Nichts läſt ſich weiter verfüh-ren, als dieſe zarte Hertzen. Sie haben die Ein-ſicht, die Ueberlegung, nicht, ſie wiſſen noch nicht, wie es in der Welt hergeht, was vor Verführungen ſie unterworffen ſind. Die Beſchäfftigung einer ordentlichen Kinderzucht iſt demnach nicht geringe, und gehört ſehr viel dazu, das Gemüth der Kin-der zu bilden, ſie dadurch aber zu tugendhafften Fertigkeiten zu gewöhnen. Wie groß ſolte dem-nach die Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder gleich bey dem Anfang der Geburt ſeyn. Ihr zu-künfftiges Glück und Unglück hängt davon ab. Allein ſind Eltern ſelbſten nicht wohl gebildet, wie können ſie ihre Kinder bilden? Wohin erſtreckt ſich wohl die meiſte Sorge der Eltern, und vornehmlich der

(*) Oder die nur in einer ſtrotzenden Unwiſſenheit und Dummheit, affectirten Einfalt und verſtellten Unſchuld, ihre Schönheiten des Gemüthes ſu-chen, oder in allerhand Faulheit ihre Tage in Schmutz zubringen.

der Mütter gegen ihre Töchter, als ihnen Schätze und Reichthümer zu ſammlen, und ſie mit vornehmen Familien zu verbinden? Ich tadle dieſes nun zwar keinesweges, allein ſie gehen noch viel weiter. Denn hat ihnen der Schöpfer eine ſchöne Bildung gegeben, ſo beten ſie ſolche faſt ſelbſt an. Daß die Jungfer (oder nach der heutigen Mode zu reden) die Mademoiſell Tochter, (denn alle wollen dieſen Namen führen, ſie mögen noch ſo geringen Standes ſeyn), ſchöne ausſieht, wird ihr geſagt, und ihrer Eigenliebe wird geſchmeichelt. Sie ſieht dieſerwegen noch zehn mal mehr in den Spiegel als vorher, und bewundert ihre Schönheiten und Vollkommenheiten. Um dieſe aber noch mehr zu erheben, müſſen ſchöne Pfläſtergen, und andere koſtbare Waſſer dienen. Ihr Putz muß immer reitzender, immer ſchöner und vortrefflicher, angeſchafft werden: Keine Pariſer und Engliſche Mode kommt auf, das ſchöne Kind muß ſolche haben. Nun beſucht ſie in ihrem neuen Reitz Opern, Pantomimen, Comödien und Maſqveraden; die Augen aller Mannspersonen zieht ſie auf ſich; Ihre ſchöne Geſtalt wird bewundert; Ihr Putz gelobet; Man verehret ſie, man betet ſie an: Religion und Gottesfurcht aber wird bey Seite geſetzet. Giebt dir, mein liebes Kind, der Höchſte Töchter, ſo folge ja nicht dieſer ſchlechten Erziehung, ſondern ziehe dieſelben ſo auf, daß du Ehre davon haſt, und verſtatte ihnen auf keinerley Weiſe ſolche thörichte Sachen. Laſſe ſie von geſchickten und tugend-

hafften Lehrmeiſterinnen in der Religion und im Chriſtenthume wohl unterrichten. Schicke ſie fleißig zur Kirche. Spare keine Koſten in denjenigen Wiſſenſchafften, an Nähen und Frauenzimmer-Arbeit. Gieb ihnen feine Moraliſche und Philoſophiſche Bücher zu leſen (*). Verſtatteſt du ihnen Geſellſchafft, ſo müſſen es Tugendhaffte Perſonen ſeyn, die ſie zu Nachahmung der Tugend reitzen. Zeige ihnen ihre Fehler, und decke ihnen bey Gelegenheit ihre Schwachheiten auf. Laß ihnen niemals ihren Eigenſinn. Bemühe dich auf alle Weiſe, einen Eckel und Abſcheu vor aller eitlen Pracht, Hoffart, Eigenliebe und Wolluſt ihnen beyzubringen. Lerne ihnen mehr mit der Bibel als dem Spiegel umzugehen. Freche und liederliche Geſellſchafft von Manns-Perſonen oder Frauenzimmer laß ſie nicht beſuchen, ſie verderben öffters gute Sitten, und reiſſen alle Tugenden darnieder. Die Welt iſt verführiſch, und leitet vielmals die tugendhaffteſten Seelen auf die Bahn der Laſter. Halte ſie nach ihrem Stande, iedoch niemals darüber. Denn dieſes iſt eine Eitelkeit. Vornehmlich aber und vor allen Dingen führe ſie zur Wirtſchafft und Haushaltung an, damit ſie dadurch dereinſten in den Stand geſetzet werden, kluge Hausfrauen und vernünfftige Hausmütter abzugeben. Dieſe nützen einem Mann. Das, meine liebe Tochter, wären diejenigen Regeln, welche ich dir zu ſagen vor nöthig erach-

(*) Wie auch von Hiſtoriſchen Wiſſenſchafften.

erachte. Ich als deine Mutter, die dich liebt, und bis in ihr Grab lieben wird, will ſie dir nochmals ans Hertz legen. Lebe wohl, ich bin und verbleibe deine iederzeit

N. N.
den 2ten Märtz
1754.

getreue Mutter.
N. N.

## IV.

## Noch einige geſammlete Nachrichten von neuen Büchern und Erfindungen aus Küchen-Saltz, Salpeter, das See-Waſſer ſüſſe zu machen, und eine weitere Nachricht von der Holtz-Koch- oder Dampff-Maſchine.

1.

Der Buchhändler zu Royen Rocher hat verlegt: Obſervations ſur la Culture des Arbres à hôte tige particulierement des Pommiers ſur la maniere de faire le Cidre & ſur celle de convertir les plus mauvaiſes terres en bois; ouvrage dans lequel on trouvera quelques remarques de l' Editeur ſur la fecondité de la terre ſur la circulation de la fêve & ſur la Ca-

ſe du Depeſſiſſement des forêts. Par Monſieur Thierriat Conſeiller du Roi. Mit der Auffſchrifft: Nihil absque labore. Dieſes Werck eines Philoſophen, der ſeine Einſichten in den Landbau keinen Büchern, ſondern bloß der Natur, und ſeinen eigenen Erfahrungen zu dancken hat, enthält in einer ungemeinen Kürtze eine Menge ſehr guter Vorſchrifften für Leute, die das Land bauen wollen, und die angeführten Gründe ſind iederzeit handgreifflich, weil ſie die geſunde Vernunfft ſelbſt an die Hand gegeben hat. Das erſte Cap. von der Fruchtbarkeit des Erdreichs iſt völlig Methodiſch, und verdient, weil es die allgemeinen Gründe des gantzen Wercks in ſich hält, vor allen übrigen eine nähere Anzeige. Die Erde iſt nicht die unmittelbare Nahrung der Pflantzen, und ſie erhält ihre meiſte Fruchtbarkeit aus den Einflüſſen der Lufft. Jedoch würde dieſer Vortheil wenig betragen, wenn das Erdreich nicht durch die Bearbeitung wohl zermalmet und mürber gemacht würde, damit ſich die befruchtenden Theilgen aus der Lufft deſto genauer mit ihm vereinigen können. Wenn ein Erdreich ſeine Früchte getragen hat; ſo würde es eine lange Ruhe erfodern, um wieder fruchtbar zu werden, wenn man ihm nicht durch den Dünger eben ſo fruchtbare Theilgen zuführte, als ihm ſonſt nach langer Ruhe die Lufft wieder würde beygebracht haben. Weil aber die Erde nicht überall von gleicher Natur iſt, ſo nimmt ſie auch nicht alle Arten von Säfften, oder befruchtenden Theilen aus dem Dünger, oder aus

der

der Lufft an ſich, und bereitet ſie auch auf gantz verſchiedene Arten zu, daher kommt es, daß eine Erde nur gewiſſe Arten von Früchten gut ernähren kan, und daß ſie alſo nie in allen Abſichten fruchtbar genennet zu werden verdienet. Allzu lockere Erden halten die Nahrungs-Säffte nicht gnug an ſich, daß ſie fruchtbar ſeyn könten. Allzu feuchte Leim-Erden laſſen das Waſſer nicht abflieſſen, und die Nahrungs-Säffte nicht gnug in ſich hineindringen. Man muß alſo die Luckerheit trockener Erden durch Leimichte Dünger, und allzu feuchte fette Erden durch hitzigen und trockenen Dünger, wie auch durch Graben, das Waſſer abzuführen, verbeſſern. Alles kommt darauf an, mit möglichſter Sorgfalt dahin zu trachten, daß die Erde denjenigen Grad der Hitze und Feuchtigkeit erhalte, der geſchickt iſt, die ihr anvertrauten Materien aufzulöſen, und in Gährung zu ſetzen. Was die Zeit der Bearbeitung betrifft, ſo müſſen trockene Erden bey feuchter, fette aber bey trockener, Witterung bearbeitet werden. Es iſt unmöglich und unnöthig dem Verfaſſer in ſeinen Beſchreibungen und Vorſchlägen weiter zu folgen; zumal da die wenigſten ſeiner Grundſätze neu ſind. Er iſt in der neuen Methode zu ſchreiben ſo ſtarck, daß er ſogar den May-Käfer definirt hat. Uebrigens wollen wir nur noch den einen Rath anmercken, daß man nach ſeiner Meynung nicht allein die trockene Rinde der Bäume abſchelen, ſondern auch die mitlere grüne Rinde hin und wieder einritzen ſoll, damit die unmerckliche Ausdünſtung

und der Umlauff des Saffies dadurch befördert werde. Der Verfaſſer vermuthet hierüber ſtarcke Widerſprüche; allein er überläſt der Erfahrung die Entſcheidung der Sache.

2) Ein erfahrner Bergwercksverſtändiger, der ſich von Beyſt nennet, hat ſeit einiger Zeit zu Strasburg ein Geheimniß ausgefunden, wodurch er aus 100 Pfund gemeinen Küchen-Saltzes 100 Pfund ſehr gutes Salpeter verfertigen kan, und er hat dieſer Tagen in Gegenwart vieler Perſonen die Probe mit ſeiner Erfindung gemacht. Da dieſelbe vollkommen wohl gerathen, ſo hat der Franzöſiſche Hof mit ihm einen Vergleich getroffen, daß er ſo gleich in unſerer Nachbarſchafft eine Salpeter-Fabrique anlegen ſoll, und er macht ſich anheiſchig, die vornehmſten Magazine des Königreichs auf 40 Jahr mit Salpeter zu verſehen. Man hat ihm zu dieſem Ende einen Vorſchuß von 200000 Livres bewilliget, welche Summe ihm auch bereits ausgezahlet worden.

3) Feriſſomt und die Gebrüdere Etienne zu Paris, verlegen Dictionaire portatif des beaux Arts ou Abregé de ce qui concerne l' Architecture, la Sculpture, la Peinture, la Gravure, la Poeſie & la Muſique &c. par Monſ. la Combe, nouvelle edition 1753 in Octav.

4) Aus

## 4) Aus England bekamen wir jüngsthin eine Nachricht, wie das See-Waſſer ſüſſe zu machen ſey.

Es iſt nemlich das Mittel folgendes:

Man gieſt 20 Gallonen oder ungefehr 40 Kannen See-Waſſer in einen Helm nebſt 6 Untzen vom Lapide infernali und 6 Untzen Knochen, die bis zu einen gewiſſen Grade der Weiſſe calciniret und fein pulveriſiret ſind. Dieſe Ingredientien geben in einer Zeit vom 2½ Stunde 15 Gallonen oder 30 Kannen friſch und ſüß Waſſer. Weiter werden keine Koſten mehr erfodert, als nur noch ein halber Scheffel Kohlen. Dieſe Doſis der Ingredientien iſt in den Nordiſchen Meeren zureichend, aber in gewiſſen Gegenden des Mittelländiſchen und der Indianiſchen Meere, wo das Waſſer ſaltzigter und hartzigter iſt, muß man die Doſis von beyden Ingredientien bis auf 9 Untzen vermehren. Auch muß man ſich der Schiff-Keſſel hierzu nicht bedienen, weil ſich allemal am Boden etwas ſetzt, das der Geſundheit ſehr ſchädlich iſt. Die Regierung hat den Herrn Appleby für dieſe nützliche und vortheilhaffte Erfindung anſehnlich belohnet. Allein erſt kürtzlich iſt dieſer glückliche Erfinder einer ſo gemein nützlichen Sache, welche die Admiralität in England approbiret hat, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen.

# V.

## Nachricht von der Anleitung des Verfaſſers dieſer Sammlungen, ſo wohl zur Stadt-Wirtſchafft als Stadt-Policey.

Der Buchhändler Herr George Conrad Gſellius zu Zelle hat meine in einen Syſtematiſchen Zuſammenhang gebrachte Anleitung ſo wohl zur Stadt-Wirtſchafft als Stadt-Policey der Teutſchen Staaten verleget, und liefert ſie dem Publico in der Oſter-Meſſe dieſes Jahres. Da nun dieſe Monats-Schrifft, die Sammlungen von Wirtſchaffts-Policey- und Cammer-Sachen, dazu unter andern gewiedmet iſt, die in dieſen Sachen ans Licht tretenden Bücher und Schrifften anzumercken und bekannt zu machen, ſo wünſchte ſo wohl der Herr Verleger, als auch ich der Verfaſſer, daß ſolches auch von dieſem neuen Buche geſchehen möchte. Ich ſoll alſo dieſe Beſchäfftigung ſelbſt übernehmen. Es iſt mir aber nichts ſchwerer, als von mir ſelbſt und meinen eigenen Schrifften mehr zu ſagen, als daß ich ſie anzeige, und etwan zu dieſer und jener Abſicht derer Leſer vorſchlage, weil ich ſie doch wenigſtens zu dem Ende geſchrieben habe, damit ich, nechſt der Ehre meines GOttes, den Nutzen anderer dadurch befördern möchte, und alſo meine Arbeit in ſo weit für etwas nothwendiges und

Gutes angeſehen habe. Allein von ihren beſondern Eigenſchafften, wie es die ſo genannten Recenſiones der Bücher erfodern, zu ſchreiben, und ſie zu beurtheilen, verſtatten viele Regungen, die theils von einer vernünfftigen Liebe zu denen Kindern des Geiſtes, theils von der Beſcheidenheit erwecket werden, nicht, oder man wird es doch, wenn man ſo denckt, wie ich, entweder mit einen gewiſſen Zwang und einer Furchtſamkeit, oder einer beſonders aufgebrachten Hertzhafftigkeit thun, bey dem allen aber immer wünſchen, daß man nur etwas weniges davon ſagen dürfe, oder daß es ein anderer Unpartheyiſcher thun möchte. Ich bin juſt bey gegenwärtigen Fall in dieſen Umſtänden, und daher muß ich dem geneigten Leſer, dem ich von dieſen meinen eigenen Buche Nachricht geben ſoll, bitten, alles dasjenige, was ich hier davon ſchreibe, aus dieſen Geſichts-Punct anzuſehen. Ich habe demnach dieſe Anleitung aus des berühmten D. Johann Joachim Bechers Diſcours von Auf- und Abnehmen der Stådte und Länder, einem ſehr bekannten, beliebten, häufig aufgelegten und doch gantz abgegangenen Buche, u. zwar vornehmlich aus denen beyden erſten Theilen, da es ſonſt 5 Theile, in den 3 letzten aber nur lauter Practiſche Erläuterungs-Beylagen enthält, verfertiget, weil ich eben nicht ſo ehrgeitzig bin, nur meine eigenen Einſichten zu ſchätzen und vorzutragen. Das Leben dieſes Gelehrten iſt von mir bereits Anno 1745 im II Bande dieſer Sammlungen pag. 657-670 und 671-708 beſchrie-

ſchrieben, und in der von mir ietzo dazu gemach-ten Vorrede iſt es gleichfalls nur etwas kürtzer und mit einigen hinzugeſetzten Anmerckungen ge-ſchehen; daher ich mich damit hier nicht aufhal-ten, ſondern nur aus derſelben dasjenige anführen will, was mich dazu veranlaſſet, und was ich bey dieſem Wercke zu leiſten getrachtet habe. Hier-nechſt aber will ich den Entwurff des gantzen Wer-ckes in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, der in dem Buche ſelbſt im Eingange pag. 153 zu finden iſt, zu-ſammengezogen zur nöthigen Nachricht meiner Leſer hieher ſetzen. In der Vorrede wird derſel-be dannenhero folgendes finden:

Von ſeinen (D. Bechers) leiblichen Kindern iſt nichts als dieſes bekannt, daß er wircklich einige gehabt. Vermuthlich ſind ſie bey der groſſen Ar-muth ſeiner Familie in Dunckeln und Niedrigen untergegangen. Und dieſes iſt derjenige Mann, deſ-ſen Namen nur ſeine Kinder des Geiſtes bis auf unſere Zeiten in Ruhm und Anſehen erhalten ha-ben, und davon ich nur eins der beſten wiederum von neuen herfürzuziehen, und mit vieler neuer Ausſtattung nach meinen geringen Vermögen und mit Hülffe des ietzigen Herrn Verlegers in die Welt zu ſchicken, und ans Licht zu ſtellen un-ternommen habe. Ich wünſche ihm ſo viel Glück und Beyfall, als es ſchon in ſeiner alten und in vielen aus der Mode gekommenen, ja zum Theil verächtlich gewordenen Kleidern und Auftritt ge-habt hat. Wenigſtens habe ich mich bemühet, es ſo auszuſtatten, daß es den heutigen Kennern die-

ſer

ſer Sachen noch beſſer gefallen, und jungen Leuten noch beſſern Nutzen verſchaffen möchte. Was ich nun an ihm wircklich gethan habe, und warum es geſchehen ſey, davon will ich nunmehro meinen geehrteſten Leſern noch eine kurtze Nachricht geben, damit ich nichts verſäume, was ich als ein Vormund dieſes faſt verlohrnen und ins Denckle wieder zurückgehenden Kindes zu thun ſchuldig bin. Es iſt demnach die heutige Geſtalt der Lehr-Art von der Wirtſchafft und Policey bereits bekannt. Wer ſie aber ja nicht weiß, beliebe meine Cameral. Bibl. meine Sammlungen, und meine nun bald bey dem Verleger dieſer Sammlungen, Herrn Jacobi zu Leipzig, ans Licht tretenden Anfangs-Gründe der Cameral-Wiſſenſchafften, ſo die Erläuterung meines Grund-Riſſes enthalten, nachzuſehen. Wir haben auch viele ſo wohl gelehrte als ungelehrte Anleitungen, Schrifften, Lehr- und Grund-Bücher von der Land-Oeconomie und Policey: Allein ich habe ſchon vielmals in meinen Schrifften gewünſchet, daß die viel künſtlichere und ſchwerere Stadt-Oeconomie und Policey auch beſſer und immer mehr ausgearbeitet werden, ſonderlich aber als ein Syſtematiſches, iedoch in die Specialia hinein gehendes, und nicht bloß allgemeines Philoſophiſches Grund- und Lehr-Buch davon ans Licht treten möchte. Der Becherſche politiſche Diſcours von Auf- und Abnehmen der Städte, iſt aber faſt bisher das eintzige Grund-Buch geweſen, deſſen man ſich noch einiger maſſen zur Anleitung

in der Stadt-Wirtſchafft, und ihren Policey-Weſen, welches ſein Haupt-Werck iſt, ob es gleich auch von einigen allgemeinen Landes-Sachen handelt, bedienen können. Man muſte ſich aber damit befriedigen, und andere Schrifften in dieſen und jenen Stück derſelben dazu nehmen, obgleich jenem ein rechter Zuſammenhang, eine vollſtändige Ordnung, viele wichtige zum Stadt-Weſen gehörige Wahrheiten und viele Einſichten unſerer Zeiten, nebſt einer leidlichen Hochteutſchen Schreibart abgiengen. Mein fernerer Wunſch iſt alſo immer dahin gegangen, daß ſich doch ein gelehrter Kenner dieſer Sachen dieſes an ſich doch guten und Practiſchen Buches, welches nebſt des Baron von Schröters Fürſtl. Schatz- und Rent-Cammer bey uns Teutſchen doch wircklich das Eis gebrochen hat, annehmen, ſolches aber nach heutigen Einſichten verbeſſern und vermehren möchte; ſonderlich da es gantz abgegangen, und nur in denen Auctionen noch zu bekommen war. Ich dachte aber am wenigſten daran, daß ich mich ſelbſt noch in meinen nun angehenden hohen Alter damit zu beſchäfftigen Gelegenheit und Ruf bekommen würde. Allein vor drey Jahren ſchon meldete ſich die Buchhändlerin Hrn. Samuel Wohlers Frau Wittwe zu Ulm ſchrifftlich bey mir, eröffnete mir ihr Vorhaben, dieſes Buch von neuen, jedoch vermehret und verbeſſert, auflegen zu laſſen. Sie bezeigte unbekannter Weiſe ein unverdientes Vertrauen zu meiner geringen Geſchicklichkeit in dieſen Sachen,

chen, und bat mich, dieſe Arbeit zu übernehmen. Die Entlegenheit des Orts und andere Umſtände aber verhinderten, daß dieſe Unterhandlung nicht zum Stande kam; zumal ich fürchtete, es möchten die Erben oder Beſitzer der Handlung des letzten ſel. Herrn Verlegers in Jena ein näheres Recht zu dieſem Buche haben. Ich ließ alſo alles liegen, und bekümmerte mich weiter nicht darum, bis der ietzige Herr Verleger zu Zelle ein Bielkiſcher Mit-Erbe, und nachdem er das Verlags-Recht von den Beſitzer der Bielkiſchen Handlung an ſich gebracht, iedoch unbekannter und unerwarteter Weiſe über ein Jahr darnach zu mir kam, ſeinen Vorſatz wegen einer neuen Auflage entdeckte, und mich erſuchte, eben dieſe Arbeit zu übernehmen, nemlich dieſes alte und ſchöne Buch durch Verbeſſerungen und Zuſätze zu einer vollſtändigen Anleitung in der Stadt-Wirtſchafft und Policey nach heutigen Einſichten zu machen. Ich entwarff alſo einen Plan dazu, und habe mich, da er andern Gelehrten mitgetheilet und gebilliget, hierauf aber von dem Herrn Verleger ſelbſt beliebt wurde, bereits ſeit dem October 1752 derſelben in meinen Nebenſtunden unterzogen. Jedoch iſt meine vornehmſte Bemühung dahin gegangen, die eigentlichen Gränzen dieſes Buches dabey vor Augen zu haben, und vornehmlich auf die Teutſchen und beträchtlichen Landes-Städte, nicht aber gantze Republiquen, freye Reichs- oder See-Städte, auſſer nur wo dieſe allerſeits vieles gemein haben, zu ſehen. Denn D. Becher geht nicht wei-

ter in ſeinem Buche, und wenn ich auch von den groſſen Land - und See-Commercien-Weſen in Europa überhaupt hätte ſchreiben ſollen, wovon wir ietzo viele Teutſche und Franzöſiſche Bücher, ſonderlich aber des Uſtariz Theorie & Pratique du Commerce & de la Marine haben, ſo würde ich meinen Vorgänger gar zu verlaſſen ſeyn genöthiget worden. Nichts mehr wünſche ich alſo, als daß dieſe meine hiermit beſtimmte Abſicht wircklich erreichet werden, und folglich auch der abgezielte Nutzen dieſes Buches bey vielen künfftig erfolgen möge. Es hat mich aber eben dieſer Zweck genöthiget, ein viel gröſſeres Buch nunmehro daraus zu machen; ob es gleich ſonſt nur in einen eintzigen mäßigen Band beſtund, iedoch bey dem allen zu dieſer ietzigen Einrichtung ſchon die Anlage hatte, wozu mich die ſtarcken Zuſätze und ſchon erwehnten Abſichten drungen. Zu dem gröſten Theile des Buches nun, welches ietzo vollſtändiger erſcheinet, habe ich alſo alles gezogen, was der ehemalige Verfaſſer in ſeinem Eingange, und ſo wohl im I als II Theile Theoretiſch, und in einigen Syſtematiſchen Zuſammenhang von der Stadt- Wirtſchafft und Policey ſaget. In den rückſtändigen viel kleineren Reſt aber ſind alle diejenigen Piecen und Beylagen gebracht worden, welche er in dem III. IV und V Theile ohne Zuſammenhang zu ſeiner Theorie, mittelſt vieler in ſeinen Dienſten ausgearbeiteter Practiſcher Stücke und Acten, zu erläutern geſammlet hatte. Ich habe dannenhero zuförderſt allenthalben den Becherſchen Text ohne alle

Verän-

Veränderung in der Sache ſelbſt, ſonderlich aber in der Theorie den Eingang und die beyden erſten Theile des alten Buches vollſtändig beybehalten. Wenn er alſo öffters auch grob, rauh und unhöflich ſchreibt und ſchimpfft, ſo habe ichs doch, um den Becherſchen Geiſt nicht zu ſchwächen, ſtehen laſſen, nur aber in den Anmerckungen bemercket und mich bemühet, die Teutſche Schreibart, ſo viel möglich, nach dem Geſchmack eines Liebhabers der heutigen reinern hochteutſchen Sprache im Texte ein wenig beſſer einzurichten. Den Text ſelbſt habe ich auch in den Becherſchen Hauptſtücken in §§ getheilet, damit meine Anmerckungen dazu deſto beſſer an ihren Ort geſetzet, und die Stellen unter einander im Vortrag und Erweiß bequemer bey dem folgenden angewieſen werden könten. Dieſes iſt aber nur in denen zweyen Theoretiſchen Theilen, welche ietzo vollſtändig an das Licht getreten ſind, und worauf das Hauptwerck des Buches als eines Grund- und Lehr-Buches ankommt, geſchehen. Hingegen ſind die im III. IV. V Theile, ſo den Reſt ausmachen, befindlichen eintzelnen Beylagen eben ſo gelaſſen worden, wie ſie geweſen, und an dem Styl habe ich nur einiges geändert, iedoch keine neuen Eintheilungen gemacht, und nichts neues als eine allgemeine Nachricht von dem Werthe, Zwecke und Veranlaſſung dieſer Becherſchen Beylagen, eintzelne Abhandlungen und Briefe, wie auch bey welchen Stellen und Sätzen des Theoretiſchen Theils dieſes und jenes Stück vornehmlich zu brauchen ſey, im Eingange die-

dieſer noch rückſtändigen drey letzten Theile hinzu-geſetzt. Allein zu denen beyden erſten Theilen iſt ſehr vieler Zuſatz geſchehen, wie leicht auch aus der Gröſſe deſſelben zu ſchlieſſen iſt; ohnerachtet die Zuſätze, ſo in den Anmerckungen unter den §§ des Becherſchen Textes ſtehen, viel kleinern Druck als der Text, meine neuen Hauptſtücke aber, die mit einen Sternichen (*) beſonders im Anfange iedesmal bemercket ſind, ebenfalls nicht ſo groſſen Druck als der Becherſche Text bekommen haben. Dieſer betrug auch im Eingange und dem I und II Theil ſonſt nur an ſich 1 Alphabet 15 Bogen, 3 Seiten, mit meinen Vermehrungen aber beſtehet ſelbiger nunmehro aus etlichen Alphabeten. Jedoch, mein Leſer wird billig fragen: Was hilfft und nutzt aber dieſe Vermehrung, und was ſind es für Zuſätze, wodurch doch gleichwohl das Buch viel theurer als ſonſt geworden? Ueberhaupt bitte ich alſo an ſtatt der Antwort meine erſt gedachte Haupt-Abſicht bey dieſem Buche gütigſt zu erwägen, nemlich eine ſo viel möglich zulängliche, ordentliche und Syſtematiſche, iedoch Practiſche Anleitung zur Stadt-Wirtſchafft und Policey der Teutſchen daraus zu machen, und alſo das Nothwendigſte, was ihm daran abgieng, hinzuzuthun. Was nun daran gefehlet, das hoffe ich in denen dem Eingange D. Bechers oder der Einleitung, dazu nur 3 Hauptſtücke ſonſt gehöreten, hinzugeſetzten drey neuen Hauptſtücken aus zureichenden Grunde erwieſen, und eben daraus im VI Cap. denjenigen

Ab-

Abriß des gegenwärtigen Grund-Buches mit allen ſeinen Theilen, Abſchnitten und Hauptſtücken entworffen zu haben. Eben dieſer Entwurff der beyden Theoretiſchen Theile wird auch den Inhalt aller neuen Hauptſtücke, und daß er da ſeyn müſſe, wenn die erwünſchte Anleitung nur einiger maſſen ſo wohl in Anſehung der Stadt-Oeconomie, als der Stadt-Policey vollſtändig ſeyn ſolte, p. 153 zeigen: daher ich mich darauf beziehen will. Hiernechſt erfoderten auch die Capitel und §§ des Becherſchen Textes ſelbſt verſchiedene Erklärungen und Prüfungen ſeiner Sätze und Meynungen. Denn ich fand hin und wieder zwar ſchöne Grund-Sätze, ſie waren aber nicht deutlich und beſtimmt gnug: Ich fand auch verſchiedene unverſtändliche Ausdrücke, welche erkläret werden muſten: Ja ich fand endlich noch allerhand ſehr übel gegründete Meynungen, und anſtößige Irrthümer, ſonderlich aber Papiſtiſche Denckungs-Arten. Endlich fehlete auch bey einigen guten Gedancken, ſonderlich vom Monopolio, Propolio, Polypolio, der Theurung, dem eigentlichen Policey-Weſen, und denen Beförderungs-Mitteln der Fabriquen, die gehörige Einſchränckung, und noch andere hat er gar nicht berühret, oder nicht recht ausgeführet. Denn unſere jetzigen Einſichten haben uns darinne Gelegenheit gegeben, davon mit mehrern Unterſchied zu dencken und viel mehrere zu erfinden. Er hatte auch an verſchiedene Manufacturen und Handlungs-Arten gar nicht gedacht, die wir heut zu Tage haben. Endlich aber war es auch nöthig,

aus ſeinen Schickſalen und aus der Geſchichte hier und da etwas zu erläutern. Und das alles habe ich in beſondere Anmerckungen zu dem Becherſchen Texte des Einganges, und der beyden erſten Theile, zu bringen, ſolchergeſtalt aber ſeine Theorie nach meinen wenigen Kräfften ſo nützlich, ſonderl. vor diejenigen, zu machen getrachtet, welche ſich auf die Stadt-Policey-Wiſſenſchaft legen wollen, und deswegen ſo wol die Stadt-Wirtſchafft als das Stadt-Policey-Weſen zur Erleichterung ihrer Bedienungen lernen müſſen. Von denen im andern Bande vorkommenden drey übrigen Theilen habe ich ſchon oben gedacht, und geſagt, daß daran nichts geändert worden. Nur ſehr wenige, und gar nichts bedeutende, Briefe ſollen auf des Verlegers Begehren weggelaſſen, iedoch, im gedachten Eingange des Reſts von dieſen Beylagen, die Urſachen, warum es geſchehen, angezeiget werden. Und im Theoretiſchen Theile habe ich ſo gleich hier und da bemercket, bey welcher Materie dieſe und jene Beylage zu beſſern Verſtändniß des erſten Verfaſſers gebrauchet werden könne. Schließlich fehlete bey allen alten Auflagen ein zulängliches Regiſter über das gantze Buch, und auch dieſes habe ich am Ende des gantzen Buches hinzugethan. Es ſolte zwar wegen einiger Ungewißheit, ob das rückſtändige gleich folgen würde, gleich zu dieſen erſten Theilen ein Regiſter kommen, wie am Ende der Einleitung gemeldet wird: Allein wegen veränderter Umſtände

iſt

iſt viel nützlicher befunden worden, am Ende erſt das gantze Buch mit einem Haupt-Regiſter zu verſehen, und an ſtatt des Verzeichniſſes der Becherſchen Beylagen kan der Eingang zu denen drey letzten Theilen gebraucht werden. Das Papier und der Druck ſind endlich durch die von dem Herrn Verleger aufgewendeten groſſen Koſten ſo gerathen, daß der auf dieſe äuſſerliche Dinge ſehende Leſer damit zu frieden ſeyn kan. Einige wenige und geringe Druckfehler aber werden auch am Ende angezeiget werden. Ich hoffe alſo, es werde der geneigte Leſer nunmehro ſehen, was ich an dieſem Kinde des Becherſchen Geiſtes gethan, oder womit ich daſſelbe von neuen zu ſeinem beſſern Fortkommen in der heutigen Welt zu verſehen bemühet geweſen bin. Ueberhaupt aber bekommt man hiermit das gantze Becheriſche Buch an ſich unverändert, und dabey eine ſehr groſſe Vermehrung mit ſolchen Sachen, die dazu gehören, und jenes vollſtändiger machen. Wie nun dieſe meine Arbeit gerathen ſey, und wie ſie der in dieſen Sachen klugen und einſichtigen Welt gefallen werde, das überlaſſe ich ihrem unpartheyiſchen Urtheile. Ich hoffe aber, daß, woferne auch nur eine iede beträchtliche Stadt des Teutſchen Reichs ein eintziges Exemplar davon zu leſen bekommt, und nach ihren Umſtänden denen darinne zu ihrem Beſten vorgetragenen Wahrheiten folget, meine Mühe durch ihren blühenden Wohlſtand mit der Zeit reichlich werde belohnet werden. Denn meine endliche Abſicht iſt bey dieſem gantzen Wercke

nichts als das mögliche Wohl meiner Mitbrüder, und die Ehre des Höchſten geweſen, welche durch die Erfüllung ſeines Willens in Anſehung des zeitlichen Vermögens und eines ihm gefälligen vergnügten Lebens befördert wird. Darum freuete ich mich auch durch den erhaltenen Ruff zu dieſer Arbeit noch in ſpäten Jahren meines Lebens Gelegenheit gefunden zu haben, etwas dazu, ob gleich in Schwachheit und unter manchen Fehlern, aus Patriotiſchen Hertzen beyzutragen.

Was aber nun den beſondern Inhalt betrifft, ſo habe ich denen beyden erſten Hauptſtücken des erſten Verfaſſers, ſo ietzo das II und III ſind, ſeine Einleitung zum gantzen Buche enthalten, und von der Bürgerlichen Geſellſchafft, wie auch dem Unterſchied der Menſchen in ſelbiger, handeln, theils das erſte Hauptſtück von dem Inhalt der Einleitung, theils das IV Hauptſtück von der Natur und Beſchaffenheit einer Stadt und der Stadt-Wirtſchafft überhaupt bis pag. 103 hinzugeſetzet, in dem V Hauptſtücke aber von der Policey überhaupt und der Stadt-Policey inſonderheit die erſten Begriffe erkläret, und daraus im VI Hauptſtücke den deswegen nöthigen Inhalt dieſes gantzen Wercks nach meiner Abſicht dabey beſtimmet. Denn dieſes alles ſchien mir eine Einleitung, zu einem Syſtematiſchen Vortrag dieſer Wahrheiten, zu erfodern. Was aber den erſten Theil des Becherſchen Diſcourſes ſelbſt anbelanget, ſo betrachtet derſelbe nunmehro die Regierung der Länder ſelbſt, und ſo wohl das hohe, als niedri-

ge

ge Policey-Regiment der Städte an ſich überhaupt. Es folgt alſo das Iſte Cap. D. Bechers von dem Unterſchied der Regierung und Regenten an ſich mit meinen Anmerckungen; und das IIte betrachtet die Eigenſchafften, und das Verhältniß der Regenten, derer Bedienten und der Unterthanen dazu, welches alles D. Bechers Arbeit mit meinen Anmerckungen enthält, ja das IIIte Cap. ſo von den Regierungs-Geſchäfften, ihrer Ordnung und Beſchaffenheit handelt, iſt gleichfalls ſeine Arbeit. Das IVte Hauptſtück aber iſt die meinige, und entwirfft insbeſondere das Policey-Regiment einer Stadt, deſſen Collegien, Aemter, Geſetze und Anſtalten, gleichwie das Vte die verſchiedenen Einwohner und Bürger einer Stadt und die Bürger-Rechte beſtimmet, und im VIten habe ich von denen zum Stadt-Regiment nöthigen und öffentlichen Einkünfften, oder dem ſo genannten Cammerey-Weſen gehandelt. Das VII Hauptſtück aber iſt Becherſche Arbeit, und ſtellet ſein Project einer Mayntziſchen Stadt-Policey-Ordnung mit meinen Anmerckungen darüber vor. Alsdenn folgt der andere Theil, welchem ich die Ueberſchrifft von der Stadt-Nahrung, und ſo wohl der innerlichen als äuſſerlichen Schönheit der Policey in Städten, gegeben habe. Ich mache zwey Haupt-Abtheilungen, dieſe aber habe ich wieder in verſchiedene Abſchnitte, Capitel und §§ eingetheilet, welches letzte ſonſt nicht geſchehen war. Der erſte Abſchnitt der erſten Abtheilung, ſo die innerliche Schönheit der Stadt-Po-

licey vorſtellet, betrachtet demnach dieſe überhaupt; und dazu gehören die beyden Becherſchen Hauptſtücke mit meinen Anmerckungen, theils von dem Verhältniß zwiſchen der Stadt- und Land-Nahrung, und was ſie mit einander gemein haben, im Iſten Cap, theils von den dreyen Haupt-Feinden der Nahrungs-Stände in beyden, dem Monopolio, Polypolio und Propolio insgemein, im IIten Cap. Der zweyte Abſchnitt aber gehet die Haupt-Nahrungs-Arten der Städte inſonderheit durch, da denn das III Hauptſtück von denen Nahrungs-Arten, welche von gelehrten Wiſſenſchafften und Künſten, dem Unterricht und der Ausübung derſelben, entſtehen, das IVte Hauptſtück aber von der ausnehmenden Ausübung anderer erlernenden Profeßionen und dem Mangel derſelben, ſonderlich aber von den Anſtalten wegen der Armen und Dürfftigen, das Vte Hauptſtück von der Ausübung der Handkünſte und Handwercke, und endlich das VIte Hauptſtück von ausnehmender Ausübung in Negotien, Manufacturen, Fabriqven und Handlungs-Arten insgemein, von mir hinzugeſetzet worden. Weil aber in dieſes letzte viel ſpecieller hineinzugehen war, ſo folgt zuförderſt im VII Hauptſtücke wiederum D. Bechers Betrachtung von den Kaufmanns-Compagnien, und dem Unterſchied der Handlung. Vom VIII Hauptſtücke an aber bis zum XXI Hauptſtück ſind die Becherſchen Capitel mit meinen Zuſätzen und Anmerckungen von denen meiſten und alten ietzigen Handlungs-Arten, Manufacturen

und

und Fabriqven in Teutſchland insbeſondere nach einander zu finden. Das XXII Hauptſtück enthält die XVIII. XIX und XX Becherſchen Hauptſtücke zuſammen, und ich habe dieſen allen noch beſondere Anmerckungen hinzugeſetzet. Sonderlich aber kommen hier die Regeln der Privat-Wirtſchafft, welche dieſe Nahrungs-Beſchäfftigte in Städten bey dieſem ihren Hauptwercke beobachten müſſen, vor. Man muß aber in Wirtſchaffts- und Policey-Sachen denen vielen Hinderniſſen noch eine beſondere Betrachtung wiedmen, wenn man alles recht einſetzen will. Daher werden meine Leſer darauf im III Abſchnitt auch alle mögliche Hinderniſſe der Stadt-Nahrung, als welche ſonderlich von Propolio entſpringen, betrachtet finden. Denn im XXIII Hauptſtücke wird vom Propolio überhaupt nach Becherſchen Einſichten noch weiter, im XXIV Hauptſtücke aber von demſelben in Anſehung der Land-Nahrung nach ihrem Verhältniß zur Stadt-Nahrung gehandelt. Ich bin aber hier noch weiter gegangen, und habe in einem neuen Hauptſtücke, ſo das XXV iſt, von dem Propolio in Anſehung der Stadt-Nahrung insgemein und insbeſondere im Stande der Gelehrten und Künſtler gehandelt, als welchen beträchtlichen Stand D. Becher gantz ausgelaſſen hatte. Und darauf redet D. Becher im XXVI von den Propolien der Handkünſtler und Handwercker nebſt meinen Anmerckungen fort, im XXVII Hauptſtücke aber von den Propolien der Negotianten und Handels-Leute. Endlich kommt der

erſte Verfaſſer auf ſeine beſondern Vorſchläge und Mittel gegen dieſe Hinderniſſe, und zwar im XXVIII Hauptſtücke auf ſein allgemeines Proviant-Haus und Magazin, und ich habe in den Anmerckungen ſolches nicht nur unterſuchet, ſondern auch von dieſen Anſtalten an ſich und insgemein gehandelt. Im XXIX Hauptſtücke redet D. Becher von den Werck- und Zucht-Häuſern, welche Materie ich gleichfalls in den Anmerckungen unterſuchet habe. Im XXX Hauptſtücke laſſe ich D. Bechern weiter von montibus pietatis, ſeinem allgemeinen Kaufhauſe, denen Niederlagen, Meſſen und Märckten ſeine Meynungen vortragen: Allein in den Anmerckungen habe ich verſchiedene irrige Gedancken bemercket, und dieſe Materie gleichfalls nach meinen Einſichten unterſuchet. Solchergeſtalt ſind nun die Haupt-Nahrungen der Städte nebſt ihrer Special-Policey abgehandelt, und zum Ende. Weil man aber auch allerhand Nebengeſchäffte in Städten, und ſonderlich das Stadthaushaltungs-Weſen, noch beſonders zu betrachten, und dabey viel eigenes, ſo wohl in Anſehung der Wirtſchafft, als der Policey zu beobachten hat, ſo habe ich der erſten Abtheilung noch den IVten Abſchnitt hinzugeſetzt, welcher von der Policey in den Nebengeſchäfften der Stadt-Wirtſchafft handelt. Es iſt ja doch alles in zwey Hauptſtücke zuſammen gezogen. Denn im XXXI Hauptſtücke betrachte ich die Wirtſchafft und Policey der Städte bey den Nebengeſchäfften insgemein, im XXXII Hauptſtücke aber eben dieſes in

An-

Anſehung des bloſſen Stadthaus-Weſens und der Nahrung von Häuſern inſonderheit. Nach allen dieſen Stücken iſt alſo das innerliche Schöne und Garſtige der Stadt-Policey entdecket. Nunmehro aber war noch zur Ergäntzung des gantzen Syſtems nöthig, auch von der äuſſerlichen Schönheit der Städte zu handeln, und dazu iſt von mir die andere Haupt-Abtheilung des II Theils gewiedmet. Ich habe daher im XXXIII Hauptſtücke von der Policey in Anſehung der äuſſerlichen Ordnung unter Perſonen und Sachen in Städten, und im XXXIV Hauptſtücke von derſelben in Anſehung der äuſſerlichen Zierde, Anmuth, und dem öffentlichen Wohlſtande kürtzlich gehandelt, damit aber den gantzen Theoretiſchen Theil beſchloſſen, der vorietzo an das Licht tritt. Er hat aber etwas weitläufftig werden müſſen, und deswegen ſind zur Beqvemlichkeit dererjenigen, die ihre Bücher gerne in kleine Bändgen binden laſſen, bey geſchicklichen Abtheilungen verſchiedene ſo genannte Neben- oder Schmutz-Titel eingerücket worden. Das wenige, ſo ich noch bey den 3 letzten Theilen, ſo lauter Beylagen D. Bechers enthalten, thun werde, habe ich aus der Vorrede bereits oben angezeiget, und ſie würden auch noch ein kleines Bändgen ausmachen, wenn nicht am Ende ein vollſtändiges Regiſter über alle V Theile dazu kommen ſollen. Uebrigens aber werden dieſe 3 letzten Theile ſo bald als möglich folgen. Dieſes iſt die Nachricht, die ich meinen Leſern von dieſem alten und neuen Buche geben kan.

# VI.

## Des Durchl. Hertzog Carls zu Braunſchweig, neue Verordnung, die Einrichtung einer Brandverſicherungs-Geſellſchafft betreffend. De dato, Braunſchw. den 18 Jul. 1753.

Von Gottes Gnaden Wir, Carl, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. fügen hiemit zu wiſſen: Demnach Uns Unſere getreue Landſchafft unterthänigſt zu vernehmen gegeben, wie ſie geſonnen, unter Unſerm Landesherrlichen Schutze eine Brandverſicherungs-Geſellſchafft zu dem Ende zu errichten, daß denen, welche in ſolche eintreten, und durch Feuersbrunſt in Schaden geſetzet werden, zu Hülffe gekommen, und nach einer deshalb feſt zu ſetzenden Proportion der erlittene Schade von der Geſellſchafft vergütet werde (*).

Wie

(*) Wir haben in der Vorrede des Siebenden Bandes von Brand-Caſſen, und inſonderheit denen nach der Art einer Aſſecurantz-Geſellſchafft errichteten Anſtalten gegen dieſe Unglücks-Fälle gehandelt, damahls aber der auf dieſen Fuß gemachten Hannöveriſchen gedacht. Hier theilen wir alſo ein neues Löbl. Muſter dieſer vortrefflichen Einrichtung, welche im Braunſchweigiſchen gemacht worden, zur fernern gemein-nützlichen Nachahmung mit.

Wie Wir nun, nach der für Unſere getreue Unterthanen hegenden Landesväterlichen Hulde und Vorſorge, gnädigſt gern ſehen, daß durch dergleichen heilſame Anſtalt die Noth der durch Feuersbrünſte in Schaden geſetzten vermindert, und der Werth der Häuſer und Gebäude geſichert werde: Als haben Wir die Errichtung einer ſolchen Brandverſicherungs-Geſellſchafft gnädigſt genehmiget, ordnen, ſetzen und wollen auch hiemit, daß über nachfolgende Puncte auf das genaueſte gehalten werden ſolle.

1) Werden in dieſe unter Unſerer Landesherrlichen Autorität anzulegende Brandverſicherungs-Geſellſchafft alle und iede, wegen ihrer in Unſeren Landen habenden Gebäude, wie ſie in ſolche eintreten, aufgenommen.

2) Die Geſellſchafft aſſecuriret den Werth eines im Brand beſchädigten Gebäudes, und bezahlet ſolchen, wenn daſſelbe entweder ſelbſt abbrennet, oder wegen einer entſtandenen Feuersbrunſt niedergeriſſen wird; Wie denn auch, wenn nur ein Theil des Gebäudes beſchädiget wird, der Schade nach deſſen, vermittelſt der Taxation durch Werckverſtändige, herauszubringenden Betrag erſetzet wird; Jedoch gehet dieſes nur auf die Fälle, welche ſich begeben, nachdem die Geſellſchafft völlig zu Stande gekommen.

3) Die Land-Renterey-Caſſe interponiret ihren Credit zur Sicherheit dieſer heilſamen Anſtalt, mithin übernimmt Unſer Fürſtl. Schatz-Collegium deſſen Direction und Adminiſtration,

läſſet

läſſet auch bey iedesmaligem Fall aus beſagter Caſſe den Vorſchuß thun, repartiret die vorgeſchoſſene Summe, und läſſet dieſelbe durch die Schatz- und Bierſteuer-Einnehmer an iedem Orte einſammlen und berechnen. Wie denn die Obrigkeiten in den Städten und auf dem platten Lande ihnen darin behülfflich seyn, und, wenn es nöthig gefunden wird, die angezeigte Quotam von den unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehenden Mitgliedern erheben, und jenen einhändigen ſollen.

4) Die Beſitzer der Bauerhöfe ſollen in dieſe Geſellſchafft treten, und zu dem Ende die Gebäude derſelben, mit Zuziehung der Obrigkeit, billigmäßig taxiret, auch nach Verbinden, wie viel ſie deren breit und lang ſind, beſchrieben werden.

5) Allen übrigen Einwohnern bleibt frey, ob ſie in dieſe Societät treten, und wie hoch ſie ihre Gebäude anſchlagen wollen; Nur muß der Anſchlag lediglich auf den Werth des Gebäudes, und nicht mit auf die Bau-Stelle, noch auf die ihr anklebende Befugniſſe und Gerechtigkeiten, gerichtet werden. Solten die Obrigkeiten befinden, daß ein oder das andere Haus wider dies Principium, oder ſonſt, zu hoch angeſchlagen wäre: ſo ſtehet denſelben frey, den wahren Werth durch eine durch Werckverſtändige vorzunehmende Taxe ausfindig zu machen. Welche Obrigkeitlichen Taxen, nicht aber die willkührlichen, auch in andern Sachen, worinne kein præjudicium tertii verſiret, allegiret werden mögen.

6) Der

6) Der Werth der Gebäude, es mag ſolcher von dem Eigenthümer angegeben, oder durch eine Taxe herausgebracht werden, iſt ſolchergeſtalt einzuſchreiben, daß iede Summe nicht unter 25 Thlr. ſey, und die höhern Summen mit 25 Thlr. aufgehen, weil man demnechſt zum Fuß der Repartition nehmen wird, wie viel Pfennige von 25 Thlr. zu iedem Brandſchaden zu bezahlen ſind. Die Obrigkeiten und Eigenthümer werden hiebey nochmalen erinnert, bey Taxationen und willkührlichen Angaben des Werths der Gebäude bloß auf den Werth der Bau-Materialien und das Arbeits-Lohn, ohne alle andere Rückſicht, zu ſehen, und reſpective die Taxatores darauf zu verweiſen, und hiernach zu inſtruiren.

7) Zu Einſchreibung der Gebäude wird ein Cataſtrum, worinne die im Lande befindliche Gebäude angeführet, und mit gewiſſen Nummern bezeichnet ſind, verfertiget und den Obrigkeiten zugeſandt werden, welche die unter ihnen angeſeſſene Eigenthümer vorzufodern, die Gebäude derer, welche in dieſe Societät zu treten ſchuldig oder gewillet, auf die deshalb zu laſſende unbeſchriebene Seite des Cataſtri einzutragen, und den entweder angegebenen oder durch die Taxe heraus gebrachten Werth derſelben darinne zu verzeichnen haben.

8) Den Schrifftſäßigen ſtehet frey, ob ſie auch bey den Obrigkeiten, in deren Diſtricten oder Nachbarſchafft ſie wohnen, ſich einſchreiben laſſen, oder die Einſchreibung ihrer Gebäude un-

mit-

mittelbar bey Unſerm Schatz-Collegio verrichten laſſen wollen, als welches den nechſtbevorſtehenden Schatz-Convent, nach Publication dieſer Verordnung, die Gebäude derer, welche ſich bey ihm deswegen melden, dem Cataſtro inſeriren, auch darüber, daß ſolches geſchehen, die erforderlichen Atteſtata ausſtellen laſſen wird.

9) Die Obrigkeiten ſchicken die von ihnen unterſchriebenen und unterſiegelten Cataſtra Unſerm Schatz-Collegio ein, welches ihnen dagegen ein gleichlautendes, unter dem gewöhnlichen Siegel beſtätigtes, Exemplar zurück ſendet, auch die erfoderlichen Atteſtata zufertiget, um ſolche den Eigenthümern zuzuſtellen, welche dadurch geſichert werden, daß ihre Häuſer im Cataſtro ſtehen, und ſie, bey entſtehendem Verluſt durch Brand-Schaden, der Erſetzung gewiß ſeyn. Wie dieſe Cataſtra das eigentliche Regulativ ausmachen, nach welchem ſo wohl der Brand-Schaden erſetzet, als die Collectirung zur Erſetzung des Verluſts eines Beſchädigten geſchehen muß: ſo ſollen die Veränderungen, die bey allen Häuſern und anderen Gebäuden vorfallen möchten, und welche nach dem 12ten Artickel an das Schatz-Collegium zu melden, iedesmal von dem Eigenthümer an die Obrigkeit, und von dieſer an das Schatz-Collegium, gemeldet werden, damit die an beyden Orten befindlichen Cataſtra allemal gleichlautend bleiben können.

10) Dieſe Geſellſchafft nimmt ſodann erſt ihren Anfang, wenn eine Summe wenigſtens von vier Millionen ſubſcribiret, und dadurch der Fond geſchaffet iſt, welcher bey einer entſtehenden Feuersbrunſt zu Erſtattung des erlittenen Schadens ohne der Mitglieder groſſe Beſchwerde hinreiche, und ſoll, ſo bald ſolcher vorhanden iſt, in dem Braunſchweigiſchen Anzeigen davon Nachricht ertheilet werden. Die inzwiſchen ſich begebende Brand-Schaden gereichen der Societät nicht zur Laſt, und werden, ehe die Geſellſchafft nicht völlig im Stande iſt, von derſelben nicht erſetzet.

11) Um dieſe gemeinnützige Geſellſchafft deſto eher zu Stande zu bringen, ſo ſollen diejenigen, welche allererſt nach Ablauff eines halben Jahres, von Publication dieſes, derſelben beyzutreten ſich entſchlieſſen, bey dem Einſchreiben ein halb pro Cent von dem anzugebenden Werth ihrer Gebäude behuf dieſes Inſtituti baar erlegen. Von dieſem Präſtando des ein halb pro Cent aber ſind diejenigen befreyet, welche, nachdem die Geſellſchafft zu ihrer Vollſtändigkeit gediehen, Gebäude errichten laſſen, geſtalt dieſe allemal angegeben und eingeſchrieben werden können.

12) Wer ſolchergeſtalt nach Ablauff eines halben Jahres annoch in die Geſellſchafft treten, oder wer aus derſelben wieder herausgehen, nicht weniger wer die Taxe der Gebäude, vorfallenden Umſtänden nach, verändern will, der hat ſich alljährlich bey Unſerm Schatz-Collegio, während des

Schatz-

Schatz-Convents nach Galli, zu melden, und wird daſſelbe vom 16ten Oktobr. bis zum 16ten Novembr. ieden Jahres, ſothane Zuſätze und Veränderungen annehmen; welche aber allererſt mit dem erſten Jan. des folgenden Jahres ihre Verbindlichkeit erlangen, geſtalt ſo wohl in Betracht des bis dahin etwa zu gebenden Zuſchuſſes, oder der zu leiſtenden Erſetzung eines erlittenen Brand-Schadens, der Fuß der erſten Einſchreibung zum Regulativ angenommen werden ſoll, und nicht darauf geſehen werden, wenn gleich die Gebäude in der Zwiſchenheit abgeriſſen, und neu gebauet ſeyn möchten, ſo fern nicht der neue Werth derſelben angegeben und eingeſchrieben iſt.

13) Alle Brand-Betteleyen bleiben, Unſeren deshalb ergangenen Verordnungen gemäß, verboten. Damit aber die Gelder, welche die Societät alſo hergiebt, wircklich zum Aufbau neuer Häuſer oder Gebäude verwendet werden: ſo hat die Obrigkeit in den Städten und auf dem Lande dahin zu ſehen, daß die neu zu errichtenden Gebäude nach einem guten approbirten Riſſe wircklich gebauet werden.

14) Die Gelder, welche zu Erſetzung der Brand-Schaden, nach dem Fuß der Einſchreibung der Gebäude, von deren Eigenthümern zu erlegen ſind, ſollen den publiqven Oneribus gleich privilegiret ſeyn, und alſo gleich dieſen ein völliges Vorrecht vor allen, den Rechten nach ſonſt vorzüglichen, Schulden haben; Auch ſoll bey entſte-

dem Concurs der Curator der Land-Renterey-Caſſe ſo wohl die rückſtändigen, als die während des Concurſes ausgeſchriebenen Zuſchuß-Gelder ſo fort bezahlen und in Rechnung bringen.

15) So fern iemand, auf deſſen Hauſe Schulden hafften, daſſelbe in der Zeit eines Viertel Jahres, nach Publication dieſes, in die Societät nicht aufnehmen läſſet, oder nachher, wenn es bereits in der Societät geſtanden, heraustritt: ſo ſoll dem Gläubiger frey ſtehen, das Capital, wenn es gleich ſonſt noch nicht fällig wäre, ſo gleich zu loſen, und wenn der Schuldener zur Verfall-Zeit nicht bezahlet, deſſen Gebäude in dieſe Geſellſchafft aufnehmen zu laſſen. Dieſe Zuſchuß Gelder aber ſollen von dem Beſitzer der Gebäude beygetrieben werden.

16) Wenn ein in der Societät ſtehender Eigenthümer ſein eingeſchriebenes Wohnhaus und Gebäude vermiethet hat, oder künfftig vermiethen wird: ſo erlegt der Miethsmann, begebenden Falls, den Zuſchuß zu der Societät, und ziehet ſolchen von den Miethsgeldern hinwieder ab.

17) Solte nun nach den bekannt gemachten Termin des wircklichen Anfangs dieſer Geſellſchafft, wovon Art. 9 verordnet iſt, ſich ein Brand eräugnen, wodurch ein Mitglied dieſer Geſellſchafft Schaden nimmt: ſo berichtet daſſelbe, falls es ein Schrifftſäßiger iſt, ſolches ſelbſt, ſonſt aber die Obrigkeit des Orts, ſo fort an das Schatz-Collegium, mit Anführung der Nummer des abgebrannten und beſchädigten Gebäu-

des, nicht weniger mit deutlicher Beſtimmung, ob das Gebäude gantz oder zum Theil, und wie weit ſolches beſchädiget ſey.

18) Wenn ein oder mehrere Gebäude völlig abgebrannt oder niedergeriſſen: ſo ſchicket Unſer Schatz-Collegium ſo gleich den richtig befundenen völligen Werth, mit welchem ſie im Cataſtro eingeſchrieben ſind, entweder dem Eigenthümer ſelbſt, wenn ſolcher Schrifftſäßig iſt, oder der Obrigkeit, um ihm denſelben zuzuſtellen, und wird alſo die Beytreibung der Summe von den Mitgliedern der Geſellſchafft nicht erſt erwartet. Die Unterſuchung, ob der Brand aus Verſehen oder aus Bosheit des Eigenthümers oder anderer Leute verurſachet worden, bleibt ferner der Obrigkeit, vor welche ſie gehöret, und wird dadurch die Auszahlung der Gelder nicht verzögert. Die Obrigkeit aber hat, wenn der Schade aus Bosheit des Eigenthümers entſtanden, und dieſer entweder gefänglich eingezogen wird, oder entfliehet, den Vorfall an Uns unterthänigſt zu berichten, und Vorſchläge zu thun, wie den etwanigen Creditoren oder anderen Intereſſenten, allenfalls aber Fremden, der Bau zu geſtatten ſey, und ſelbigen zu dem Ende das Geld zugeſtellet werden könne; Wie denn überhaupt die Obrigkeiten in den Städten und auf dem platten Lande dafür zu ſorgen haben, daß das Geld zu Wiederaufführung der Gebäude wircklich angewendet, auch daß die neu zu errichtenden Gebäude nach

Ord-

Ordnungsmäßig approbirten Riſſen und Feuerfeſt gebauet werden.

19) Iſt das Haus nicht gantz, ſondern nur zum Theil, abgebrannt oder abgeriſſen, ſo ſoll, wenn ſolches von geringer Importantz, und in dem Caſtro unter 1000 Thlr. taxiret worden, die Aeſtimation des Schadens von der Obrigkeit, worunter ſolches gelegen, geſchehen, und von ſolcher ein Atteſtat darüber ertheilet werden; Jedoch bleibt dem Schatz-Collegio unbenommen, deshalb weitere Erkundigung einzuziehen. Bey Gebäuden von mehrerem Werth ſoll aber die Unterſuchung, ob der Schade am Gebäude, dafern es nicht gantz verlohren gangen, zu $\frac{3}{4}$, zur Hälffte, zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, oder $\frac{1}{16}$ zu rechnen, folgendergeſtalt ſchleunigſt geſchehen:

1) Muß die Taxation nach der Wichtigkeit des zum Theil verunglückten Gebäudes durch einen oder mehrere Bau-Verſtändige verrichtet werden.

2) Bey der Aeſtimation ſoll, auſſer der Obrigkeit des Orts und den Beſchädigten, iemand aus dem Mittel des Schatz-Collegii oder deſſen Bevollmächtigter gegenwärtig ſeyn, und

3) Darauf allein geſehen werden, ob das Gebäude entweder gantz oder halb oder zum $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$tel und ſo weiter, beſchädiget ſey.

4) Urtheilen die Bau-Verſtändige und die ſo ihnen zugefüget, daß das verunglückte Gebäude nicht zu repariren ſtehe, ſondern von

Grund auf neu gebauet werden müſſe, ſo iſt der Brand vor total zu achten, und werden die etwa übrig gebliebene Materialien gegen die Koſten, ſo die Aufräumung des Schutts erfodert, gerechnet.

5) Zweifeln die Taxatores aber, ob der Schade zu $^{1}$tel oder auf die Hälffte zu rechnen, ſo nimmt man pro Taxa $\frac{1}{3}$tel, auch wird zwiſchen der Hälffte und $\frac{3}{4}$tel $\frac{2}{3}$tel genommen, u. ſ. w.

6) Würde die Beſchädigung des Gebäudes ſo geringe geurtheilet, daß ſelbige weniger als $\frac{1}{16}$tel des Werths des Hauſes betrüge, der Brand wäre iedoch zu der Zeit, da er geſchehen, nicht verhehlet, ſondern des Orts die zu der Rettung verordnete Hülffe geſuchet worden, und der Eigenthümer hätte an dem Gebäude mercklichen Schaden gelitten: ſo ſoll demſelben allemal der 16te Theil des eingeſchriebenen Qvanti bezahlet werden, er muß aber ſolchenfalls die Koſten der Taxation übernehmen.

7) Das Aeſtimations-Protocoll oder Atteſtat ſoll von der Obrigkeit des Orts den Taxatoribus, und demjenigen, ſo von wegen des Schatz-Collegii bey der Taxation gegenwärtig geweſen, unterſchrieben, ſodann

8) Unter ſelbiges, den wie vieleſten Theil der Abgebrannte von der eingeſchriebenen Summe zu fodern habe, geſetzt, und ihm ſolcher auf

auf deſſen Vorzeigung ohne Aufenthalt gezahlet werden.

20) Ein ieder Brandbeſchädigter muß ſo viel, als er nach Proportion des Schadens anderen zu geben ſchuldig wäre, auch ſodann concurriren, wenn ihn der Schade ſelbſt betrifft.

21) Die aus der Land-Renterey-Caſſe vorgeſchoſſenen Gelder, nebſt den Taxations-Koſten, welche, wenn der Schade über $\frac{1}{10}$tel des eingeſchriebenen Werths iſt, die Geſellſchafft zu übertragen hat, repartiret hierauf Unſer Fürſtl. Schatz-Collegium auf die Mitglieder der Geſellſchafft, und machet bekannt, wie viel Pfennige ein ieder derſelben von ieden eingeſchriebenen 25 Thlr. bezahlen muß. Jedoch geſchiehet dieſe Repartirung und die darnach zu verfügende Sammlung ſodann nicht, wenn die hergeſchoſſene Summe geringer iſt, als 500 Thlr. ſondern es übernimmt die Land-Renterey-Caſſe ſolchenfalls den Vorſchuß ſo lange, bis bey entſtehendem anderweitigem Brande ſolches Qvantum heraus kommt, oder es erſetzet den Schaden aus dem etwanigen Ueberſchuß von der vorhergegangenen Collectirung, als welcher nach dem Repartitions-Fuſſe und nach der Summe der eingeſchriebenen Mitglieder laut Art. 10 unterweilen entſtehen kan, iedesmal aber zu dieſem Negotio, einfolglich zum Beſten der Geſellſchafft, berechnet werden ſoll. Solte auch durch Göttliche Verhängniß ein ſo wichtiger Brand-Schaden entſtehen, daß es den mehreſten

Mitgenoſſen der Geſellſchafft zu beſchwerlich wäre, ihre Qvoten auf einmal zu bezahlen, ſo wird Unſer Fürſtl. Schatz-Collegium verfügen, ob das Geld in zwey oder mehr Terminen eingefodert werden ſoll.

22) Damit die Taxations-Koſten der Geſellſchafft, auch auf obgeſetzten Fall, dem Beſchädigten nicht zu hoch kommen mögen: ſo verrichten die aus dem Schatz-Collegio und die Obrigkeiten ſolche gratis, auſſer daß ihnen, wenn ſie darnach reiſen müſſen, freye Fuhr und Zehrung gereichet werde; die Werckleute aber bekommen, den Umſtänden nach, ein oder mehrere Taglohn, ie, nachdem ſie einen, oder bey wichtigen Brand-Schaden mehrere Tage dazu nehmen, und die Arbeit der Taxation verrichten müſſen.

23) Bey dieſem Inſtituto und deſſen Rechnungen können unmöglich Retardaten paßiren, und durch unnöthige Koſten und Arbeit eingeklaget werden, dahero dann iedes Mitglied ſeine Qvotam ohne allen Verzug bezahlen muß. Solte iemand hierinne ſaumſelig ſeyn, und binnen drey Monaten, nach der geſchehenen Intimation, ſeine Qvotam nicht entrichten, ſo ſoll er, auſſer derſelben, annoch von ieden eingeſchriebenen 100 Thlr. 9 mgr. und alſo nach ſolchem Fuß von einer gröſſern oder geringern Summe ein Proportionirliches der Geſellſchafft erlegen, und überdem alle Unkoſten erſtatten; Auch werden Unſere Fürſtl. Juſtitz-Collegia und übrige Obrigkeiten hiemit gnädigſt befehliget, auf bloſſe Anzeige Unſers Fürſtl. Schatz Collegii, ohne

ohne weitere Beſcheinigung zu fodern, auf die rückſtändige Qvotam, ſo zur Erſetzung des etwanigen Schadens von einem Mitgliede der Geſellſchafft erleget werden muß, auf die oben geſetzte Strafe, und auf die etwanige Unkoſten ſofort Mandata de exequendo zu erkennen, und die Execution, benöthigten Falls, durch Militariſche Hülffe, oder durch die Gerichts-Diener, vollſtrecken zu laſſen.

24) Die Cataſtra und Rechnungen ſollen bey begebenden Zuſammenkünfften des Engern Ausſchuſſes mit dem gröſſern, oder mit mehrern Ständen, denſelben auf Begehren vorgeleget, auch deren Einſicht iedem Mitgliede der Geſellſchafft, wofern es ohne Koſten geſchehen kan, verſtattet, mithin ihnen dadurch gezeiget werden, wie das eingeſammlete Geld angewendet worden; Wie denn auch durch die Braunſchweigiſchen Anzeigen bekannt gemacht werden wird, wie hoch ein entſtehender Brand-Schade dem Beſchädigten erſetzet worden.

25) Solte Unſer Fürſtl. Schatz-Collegium in Gefolg dieſer Artickel den Intereſſenten was kund zu thun haben, ſo geſchiehet ſolches ebenfalls durch die Braunſchweigiſchen Anzeigen, und haben die Intereſſenten ſich ſolchem gemäß zu bezeigen. Da endlich

26) Bey der Einrichtung dieſes Wercks die Abſicht dahin gehet, die Mitglieder der Geſellſchafft ſo viel möglich mit Koſten zu verſchonen: ſo ſoll das Schatz-Collegium ſo wohl als die Obrigkeiten von dem Gebrauch des Stempel-Papiers in allen hierzu gehörigen Sachen, ſo wol gerichtlich als auſſer-

gerichtlich, hiemit befreyet ſeyn; Auch ſoll, wenn das Schatz Collegium dieſerhalb ex officio an die Obrigkeiten oder Intereſſenten was gelangen läſſet, oder iemand ex officio an daſſelbe berichtet, ſolches nebſt den einzuſendenden Zuſchuß-Geldern vom Porto auf Unſern Poſten frey ſeyn. Wenn aber ad Inſtantiam eines oder des andern Mitgliedes an daſſelbe oder von ihm was geſchickt wird, desgleichen wenn iemand durch ſein Verſchulden ein Schreiben veranlaſſet, muß derſelbe das Poſt-Geld bezahlen, geſtalt auch die Obrigkeiten in den zu dieſem Inſtituto gehörigen Sachen keine Gerichts-Gebühren, auſſer, wenn iemand durch ſein Verſchulden die Verrichtung veranlaſſet, zu nehmen hat.

Damit nun dieſe Unſere Verordnung zu iedermans Wiſſenſchafft kommen möge, ſo ſoll ſolche gedruckt und gehöriges Orts publiciret werden. Wir befehlen auch iedermänniglich, ſich darnach aufs genaueſte zu richten, inſonderheit Unſerm Fürſtl. Schatz-Collegio in allen, zu Beförderung und Aufnahme dieſes Inſtituti gereichenden, Dingen hülffliche Hand zu bieten.

Deſſen zu Urkund haben Wir dieſes eigenhändig unterſchrieben, und mit Unſerm Fürſtl. Geheimen Cantzley Inſiegel bedrucken laſſen. Geſchehen und gegeben in Unſerer Stadt Braunſchweig, den 18 Jul. 1753.

CARL, H. zu Br. u. L.

(L. S.)

A. A. v. Cramm.

VII.

# VII.

## Beobachtungs-Puncte derer bey einer Landesvermeß- und Beſteurung beſchäfftigten Perſonen.

Es iſt im 114 Stück der Sammlungen pag. 524 der Auszug aus der Hertzogl. Weimariſchen Reviſions-Steuer-Ordnung abgebrochen worden, weil andere Artickel ihren Abdruck haben wolten. Da nun der Reſt noch viele ſchöne Landwirtſchafftliche und Land-Policey-Sachen in ſich hält, ſonderlich aber die Beobachtungs-Puncte derer bey einer Landesvermeß- und Beſteurung beſchäfftigten Perſonen, ſehr genau entwirfft, ſo wollen wir ietzo unter der vorgeſetzten Rubrique fortfahren, dieſes ſchöne Policey-Geſetz noch ferner in unſern Sammlungen aufzuheben.

### Das X Cap.

### Vom Amt und Verrichtung des Reviſions-Commiſſarii.

1.

Haben beſagten Reviſions-Commiſſarii Verrichtungen überhaupt den Zweck, daß dadurch die ſämmtliche Geometrä in Meſſen und Rechnen, an eine deſto mehrere

Hauptzweck des Reviſions-Commiſſarii ſeiner Verrichtungen.

Accurateſſe gebunden, und dem Ober-Reviſori zu proportionirlicher Steuer-Beſchockung, ein unbetrüzliches Acker- und Ruthen-Maaß verſchaffet werden ſolle. Zu dem Ende er, der Reviſions-Commiſſarius,

2.

Hat die Geometras zu tentiren, u. ihrer Geſchicklichkeit wegen Atteſtat zu ertheilen.

Auf alle Geometras, ſo viel derer bereits angenommen, oder künfftig angenommen werden ſolten, nach Anleitung des Cap. III § 19 fleißig Acht geben, und deren Arbeit, ſo wohl im Felde als auf dem Papiere, ſamt deren Inſtrumentis nach probiren, auch ein Atteſtat an die General-Reviſion, wie er alles befunden, ertheilen, folglich,

3.

Dieſe währenden Meſſen zu controlliren und nach Befinden näher zu inſtruiren

Nur beſagte Geometras, währender Meſſung, controlliren, und deswegen zu denen Oertern, wo ſie ſich aufhalten, auf- und abreiten, damit ſie, nach dem Cap. VIII § 4 juſt und überein arbeiten, nicht weniger ſelbige, wie ſie, in dieſem und jenen Stück, näher und accurater, zum Zweck kommen können, nach Befinden inſtruiren, ſonderlich aber

4. Sor-

4.

Sorge tragen ſoll, daß das Fluhr, in Anſehung der Grund-Riſſe, nach dem Cap. III § 1 zwar horizontal gemeſſen, iedoch, in Anſehung der Steuerbeſchackung, (weil die Berg-Äcker ohnedem anders nicht, als nach ihren wenigen Betrag, taxiret, mithin in niedrigere Buchſtaben geſetzet werden), nach der äuſſerlichen Fläche angemercket, ausgerechnet, und alſo in das Fund-Buch eingetragen werde.

Wie zu verfügen, daß Grund und Boden, ſo wohl horizontal, als juxta ſuperficiem ausgemeſſen werde

5.

So bald der Feld-Meſſer irgendswo angeleget, und der Reviſions-Commiſſarius deſſen, von der General-Reviſion, benachrichtiget worden, ſoll er daſelbſten, nach dem Cap. III § 17 unverzüglich die ichnographiſche Ausmeſſung aller Gebäude und Gärten, ſo, wie etwan der Ort mit Mauren, Wänden, Zäunen, Graben, oder ſonſt, eingeſchloſſen, unverzüglich vor die Hand nehmen, und

Der Reviſ. Commiſſ. ſoll Häuſer, Höfe, Gärten, perſönlich ausmeſſen.

6.

Zu gleicher Zeit, nach Inhalt des Cap. III § 17 alle bebauete und unbebauete Plätze, ſo auch die Höfe, und anliegende Gärten, nach ihrer Ruthen-

Alles nach der Ruthen-Zahl notiren, und dabey

die kleinen Ziefer-Brüche vermeiden.

then-Zahl, notiren, und mit Fleiß diſtinguiren, anbey alle Gebäude und Höfe, horizontal, die Gärten aber, nach ihrer äuſſernen Fläche, ausmeſſen, und die überbleibende Decimal-Schuhe, nach der Cap. III § 15 befindlichen Anweiſung, in Viertel-halben-Dreyviertel-und gantzen Ruthen verrechnen, auch

7.

Davon eine Specification ad Acta geben.

Den Ruthen-Gehalt von Häuſern, Höfen und Gärten, vorgeſchriebener maſſen, in einer Specification ad Acta überliefern, und,

8.

Und den Ort in einen Geometriſchen Riß bringen.

Ueber ſolchen ausgemeſſenen Ort, einen ichnographiſchen Riß, mit deutlicher Benennung, aller, nach den Nummern, angezogenen Häuſer, Höfe und Gärten machen, ſolchen, wenn es die Zeit leidet, in einen Proſpect auftragen, und auf den Raum des, in General-Riß ſonſt leer bleibenden, Orts von Stadt, Flecken oder Dorf, die vornehmſten Gaſſen, Straſſen, und andere Merckwürdigkeiten delineiren. Was aber

9.

Was in ſolchen Riß anzuzeichen.

Den ichnographiſchen Riß anlanget, ſo iſt, in Anſehung ietzterwehnter Gaſſen, Straſſen und Gemeinde-

Plätze,

Plätze, item Ströhme, Brücken, Teiche, Märckte, und alles andern, was notable, alles dasjenige zu verrichten, was Cap. IV § 6 mit mehreren enthalten. Ferner ſoll

10.

Der Reviſions-Commiſſarius, wenn der Geometra, mit Ausmeſſung der Felder, an einen Ort fertig, nach Erheiſchung des Cap. IV § 1 ehe dieſer die Fluhr-Charte noch aufzutragen anfänget, in allen 3 Feldern, ſo wohl in der Ebene, als an Bergen, einige Tractus-Linien und Winckel nachmeſſen, den gefundenen Inhalt gegen des Geometrä Feld-Manual halten, und, nach Befinden, über die Accurateſſe ſolcher Geometriſchen und Arithmetiſchen Arbeit, ein Atteſtat ad Acta ertheilen, oder dieſe vorher corrigiren, und ändern laſſen, beſagten Atteſtat auch ſeinem eigenen, zum Ausrechnen, gefertigten Auftrag beyfügen, und vor die Defecta der nachgemeſſenen Stücke ie und allezeit Rechenſchafft geben, nicht minder

Der Reviſions-Commiſſarius ſoll denen Geometris, wenn ſie fertig, ihre Arbeit im Felde nachmeſſen.

11.

Des Geometrä Fluhr-Charte, wenn ſelbige nach dem Inhalt des Cap. IV § 2 verfertiget, mit den gehörigen Inſtrumenten auf den Papier nach probiren, und wie weit ſie accurat, oder nicht, an die General-Reviſion gleich-

Die Fluhr-Charten auf dem Papier nach zu probiren.

gleichfalls berichten, anbey die Columnen des neuen Ackergehalts im Fund-Buche, nach allen Speciebus, nachrechnen, dieſen die Trifften, Viehtrieben, Straſſen und dergleichen, nach dem Ackergehalt, beyſetzen, und was das Meß-Lohn, ſo wohl für ihn, als den Feldmeſſer, beträgt, damit es von Unſerer geſammten Cammer bezahlet werden könne, in eine atteſtirte Specification bringen. Und wie

Den Calculum des neuen Ackergehalts revidiren.

Das Meß-Lohn zur Liquidation bringen.

12.

Wie der General-Riß einzurichten, und was darinnen zu verzeichnen.

Nach Ajouſtirung erwehnter Fluhr-Charte, davon gleichfalls ein General-Riß, in Form eines Regal-Bogens oder einer Land-Charte, nach ſelbſt beliebten verjüngten Maaßſtabe, zu fertigen, und denſelben die, in Cap. IV § 3 und 4 berührte Merckwürdigkeiten, ſonſt aber nur die Raine und Steine, von denen Gräntzen und dreyen Feldern, item von Straſſen und Viehtrieben, nicht aber von allen Tractibus und eintzeln Stücken, zu inſeriren; Alſo hat mehrermeldeter Reviſions-Commiſſarius ſolchen General-Riß zu beſorgen, und darauf,

13.

Wie von jedem Ort etliche Special-

Nach Erforderung des Cap. IV § 5 daraus, und aus mehr gedachter Fluhr-Charte, ſo viel, als die

Gröſſe

Gröſſe des Orts erfodert, Special-Riſſe, gleichfalls in der Gröſſe einer Land-Charte, nach dem verjüngten Weimariſchen Maaßſtabe, 10 Ruthen vor 1 Decimal-Schuh gerechnet, mit dem höchſten Fleiß zu verfertigen, darinnen aber Riſſe zu machen.

14.

Alle Raine und Steine, ſammt den Diſtantien von letztern, desgleichen die Breite ieden Stücks, nach Ruthen, Schuhen, Zollen, item alle Gräntz- und Acker-Streitigkeiten, und andere, Cap. IV § 7 ſpecificirte Umſtände zu delineiren, und eine beſondere Deſcription von alle dem, was in iedwedem Riß zu ſehen, in margine accurat und deutlich anzufügen. Nicht minder hat er Was in ſolche Special-Riſſe alles zu bringen.

15.

Erwehnte ſämmtliche Riſſe, nach Anleitung des Cap. IV § 9 mit verſchiedenen, dem natürlichen Augenſchein, gemäſſen, Farben, welche ſich nach denen Aeckern, Wieſen, Wäldern, Gewäſſer und dergleichen, im Anſchauen ſo gleich diſtinguiren, zu illuminiren, oder illuminiren zu laſſen, und zu dem Ende ſothane Farben, die darzu nöthig, in Qvantität zuzurichten, und davon denen Geometris, damit ſie aller Orten überein kommen, das nöthige auszutheilen; Endlich auch, Wie die Farben zur Illumination zu bereiten und auszutheilen.

16.

16.

Die Riſſe aber an die General-Reviſion einzuſenden.

Beſagten Riſſen, ehe ſie zuſammen in ein Buch gebunden werden, convenable Rubriquen zu prämittiren, und ſodann alles, nebſt beygefügtem Memorial, an die General-Reviſion einzuſenden.

17.

Recapitulation des Reviſions-Commiſſarii ſämmtl. Verrichtungen.

Damit aber oberwehnter Reviſions-Commiſſarius ſolche ſeine Verrichtungen um ſo viel kürtzer überſehen, und deſto punctueller ſeiner obhabenden Pflicht nachkommen möchte, ſo dienet zur nochmaligen Nachricht, daß er

a) Sich wegen Geſchicklichkeit der Feldmeſſer, wohl informiren,

b) Ihre Inſtrumenta viſitiren und probiren, ſie auch ſelbſt

c) An den Ort, wo ſie meſſen, controlliren, und denenſelben,

d) Wegen der horizontaliſchen Meſſung und ſonſten Inſtruction ertheilen.

e) Nach erhaltener Verordnung, Städte, Flecken und Dörfer ausmeſſen, und

f) Von deren Gehalt, nach den Ruthen, ein Atteſtat ad Acta geben, hierauf

g) Den ichnographiſchen Grund-Riß machen, auch,

h) Nach

h) Nach Beſinden, den Ort in Proſpect delineiren, nechſt dem,

i) Vom Geometra, die Feld-Manualia und Geometriſche Aufträge, abfordern, und

k) Demſelben im Felde nachmeſſen,

l) Die Meſſung ausrechnen, und

m) Solche gebührend atteſtiren, ferner

n) Die Farben zur Illumination präpariren, und davon denen Geometris nach Nothdurfft austheilen, dieſen ſodann

o) Die Fluhr-Charten abnehmen, ſelbige

p) Auf dem Papier probiren, und darüber

q) Gleichfalls ein Atteſtat ausſtellen, im übrigen aber,

r) Den General-Riß von ſolcher Fluhr-Charte abtragen, und

s) Auf dem Raum des Orts, die merckwürdigen Straſſen, Gaſſen und dergleichen, delineiren, ingleichen,

t) Die nöthige Special-Riſſe verfertigen,

u) Darneben, in einer Columne, alle Diſtantien der Steine, und andere nöthige Nachricht begreiffen, ſolchen Special-Riſſen auch

w) Das Titel-Blat prämittiren,

x) Das Meßlohn ausrechnen,

y) Darüber Bericht erſtatten, und

z) Alles der General⸗Reviſion einhändigen, auch, wenn er alſo mit einem Orte fertig, nach erhaltener Ordre, an einen andern Ort gehen ſoll (*).

## Das XI Cap.

## Von denen Feld⸗Meſſern und ihrem Amte.

I.

Worinnen der Geometrarum Pflicht überhaupt beſtehet.

Ueberhaupt erfodert der Feld⸗Meſſer Pflicht, daß ſie allen Grund und Boden, iedes unter die Meß⸗Ruthe gegebenen Orts, nach dem Cap. III § 1 mit aller Accurateſſe, Fleiß und Behutſamkeit ausmeſſen, damit, ſo viel möglich, die kleineſten Fehler vermieden bleiben, und folglich keinen Unterthanen durch ungleiches Meſſen, welches die Feld⸗Meſſer am jüngſten Tage ſchwer zu verantworten haben würden, Unrecht geſchehe, und ſoll

2. Kei⸗

(*) Hierunter ſind nun zwar viele Dinge, welche dieſes Amt ſehr ſchwehr und weitläufftig machen: Allein hier iſt nicht die Meynung, alles an allen Orten allgemein nöthig vorzuſtellen; zumal gewiß vieles abgekürtzet werden, oder gar wegbleiben, kan.

2.

Keiner angenommen werden, wenn er ſich nicht zuvor, mit ſeinen Inſtrumenten, vor dem Reviſions-Commiſſario von der General-Reviſion präſentiret, und von ſelbigen, nach Anweiſung des Cap. III § 19 ſo wohl im Felde, als auf dem Papier, das Tentamen erdultet, auch ſeiner Dexterität und Geſchicklichkeit halber, woferne er employret werden will, ein Atteſtat beybringet. Wenn aber einer

Wie es bey Annehmung derſelben gehalten werden ſoll.

3.

Solcher Geſtalt angenommen, und von der General-Reviſion, an einem Ort zum Meſſen angelegt wird, ſo muß er, nach Inhalt des Cap. II § 3 zuvor die Gräntzen, und drey beſondere Felder, richtig machen helffen, zu dem Ende er ſich (*),

Was der Feldmeſſer zu erſt an dem ihm angewieſenen Orte zu verrichten.

4.

Zu beſtimmter Zeit, mit ſeinem Meß-Inſtrument, Kette und Pfählen, einer Schreib-Tafel, gutem Bleyſtifft, oder welches ſicherer mit

Wenn und wie er ſich mit auf die Gräntzen be-

 Pa-

(*) Wo dieſe Eintheilung der Felder nicht iſt, da verſtehet ſichs von ſelbſt, daß man dem Gebrauch des Ortes folgen müſſe.

geben, auch was er da thun ſoll.

Papier, Felder und Dinte, mit auf die Gräntzen zu begeben, und, wie ſie in der Ordnung begangen wird, zu annotiren, auch, nach dem Cap. II § 3 alle Steine, ſo wohl alte als neue, in einem, nach der Etendue des Fluhrs, mit Linien aus freyer Hand entworffenen, Schemate anzumercken (*), ſonderlich aber,

5.

Wie er inſonderheit die neuen Steine ſetzen ſoll.

Die Cap. II § 15 anbefohlene neue Steine, nach der Linie zu richten, die Zeugen, nach dem § 17 mit Benennung der Orte und Gegenden, neben erwehnte Steine zu legen, davon die Schleiffen, mit Kohlen oder Rödel, oben auf den Kopff des Steins, zu zeichnen, und, daß ſie, nach Anleitung des Cap. II § 13 mit dem Mauer-Hammer eingehauen werden, Sorge zu tragen hat, wodurch er denn vorgängig einen Begriff bekommt, an welchen Orte er mit ſeinen Meß-Inſtrument die Puncte nehmen kan. Auf gleiche Weiſe ſollen,

6.

Wie er die drey beſon-

Nach Inhalt des Cap. II § 4 die 3 beſondere Felder begehen, mithin,

(*) Solche Special-Erinnerung braucht ſonſt ein Feldmeſſer nicht. Es gehört das alles ſchon zu ſeiner Kunſt, wie denn viele dergleichen noch vorkommen.

jin, die Verrainungen, Fluhrſtrie-nen, Viehtrieben, Trifften, Straſ-en und Wege, verſteinen, und in Richtigkeit bringen helffen, auch, zu künfftiger Anſetzung ſeines Inſtru-nents, bey denen, mit Pfählen, oder Pflöcken abgeſchlagenen Krümen, zuvoraus abſetzen, wie er eines Theils die Steine ſetzen, andern Theils ſeine Linien mit dem Inſtrument formiren will. Ferner ſoll er,

dere Felder begehen, verſteinen und anders mehr beobachten,

7.

Bedürffenden Falles, auf Verordnung der General-Reviſion, nach den Cap. III § 3 einen ihm angewieſenen, von Alters her verrainten und verſteinten, Feld-Strich, zu Ausfindung des alten Ackergehalts und Ruthen-Gröſſe überſchlagen, und, wo ſich,

Den alten Ackergehalt ausfinden, u.

8.

Bey Ajouſtirung der Gräntzen und der drey Felder, Irrungen und Streitigkeiten hervor thun ſolten, die ſo gleich nicht gehoben werden könten, über den ſtreitigen Grund und Boden, ſo ferne es die General-Reviſion vor gut befindet, nach Anleitung Cap. II § 9, 10 und 11 zu Hebung des Streits, einen oder mehr Geometriſche Rißgen, hiernechſt,

Die vorfallenden Gräntzſtreitigkeiten in Riß bringen ſoll.

9.

Wie die Gräntzen u. Felder nach dem Augen=Maaß, in ein illuminirtes Schema zu verfaſſen.

Dem Cap. II § 4 zu Folge, nach den bloſſen Augen-Maaß, über die Gräntzen und drey Felder, ein ohngefehres Schema, worauf alle alte und neue Steine diſtincte verzeichnet, verfertigen, illuminiren, und ad Acta geben. Wenn er nun,

10.

Im welchem Felde, und auf welche Weiſe mit dem Meſſen der Anfang zu machen.

Nach vollbrachter dieſer Arbeit, an einen Ort, zum Meſſen, wircklich angeleget worden, ſoll er, bey einem Felde, in welchen, der Jahres-Zeit nach, den Unterthanen der wenigſte Schade geſchiehet, den Anfang machen, darbey, was Cap. IV § 1 wegen der horizontaliſchen und ſuperficialen Meſſung verordnet, in Acht nehmen, zu Beförderung des Reviſions = Wercks, mit Meſſen in guten Wetter continue anhalten, ſich ſelbſten mit Aufſchreibung der Winckel und Linien vorſehen, und, wegen des leichten Auslöſchens, lieber die Dinte als Bley-Stiffte gebrauchen, oder, das mit Bley-Stiffte notirte, wenn es noch in friſchen Andencken, in denen Feld = Manualen alſo fort mit Dinte ausſchreiben; Damit aber,

11.

Die Unterthanen, ſich, wegen allzu vieler Verſäumniſſe, nicht zu beſchweren haben, ſo ſoll der Geometra über den, von Unſerer geſammten Cammer zu haltenden Kettenzieher, noch etwa zwey Perſonen, zu Tragung der Inſtrumente und Pfähle, und was dem anhängig, (welche Perſonen zugleich mit einer Hacke und Schaufel verſehen ſeyn müſſen) aufs Feld beſtellen laſſen; Welches er denn auch,

Wie viel Perſonen zu Gehülffen gegeben werden, und womit ſie verſehen ſeyn ſollen.

12.

Wegen der Feld⸗Geſchwohrnen, in deren Gegenwart das Feld gemeſſen werden muß, obſerviren, und zwar, in aller Beyſeyn, das gantze Feld, entweder auf einmal, oder, wie ſichs ſonſten am beſten ſchicket, in ſeine Verrainungen, oder zum Meſſen beqvemen Theile und Schrote zergliedern, die Gewende mit Pfählen bemercken, und die ſtrittigen Oerter notiren, nach dieſem aber, nur Wechſelsweiſe, allezeit einen vorbeſagten Geſchwohrnen mit ins Feld nehmen ſoll, der auch, weil das Pfahlſtecken eine leichte Verrichtung, die Stelle des einen Nachbars, zu der gantzen Gemeinde Erleichterung, vertreten kan; Wolte aber die Gemeinde dennoch haben,

Wie viel von den Feld⸗Geſchwohrnen der Meſſung iederzeit beyzuwohnen, und was ſie dabey zu verrichten, haben.

 daß

daß die Geſchwohrne ſämmtlich, bey dem Meſſen ſeyn ſolten, ſo kan ihr auch hierinnen gewillfahret werden.

13.

Wie u. warum der Geometra bey allen Puncten Pflöcke einzuſchlagen hat.

Soll der Geometra zu allen Puncten, wo er ſein Inſtrument ſtellet, Pflöcke einſchlagen, damit der Reviſions-Commiſſarius die Stände finden, und ſich dieſer, zu des Geometrä Beſten, zum Nachmeſſen bedienen könne, und wenn er,

14.

Wie er, ſo oft er einen Tractum abſolviret, alles genau in Gegenwart der Gemeinde examiniren ſoll.

Mit einem Felde oder Tractu fertig, nach Anleitung des Cap. III § 6 die gantze Gemeinde, etwan bey Regenwetter, oder, wenn ſie ſonſt nicht viel zu verſäumen hat, zuſammen fordern, und den alten Ackergehalt des gemeſſenen Feldſtrichs, desgleichen, wie weit nach den Cap. II § 6 die Nachbarn in ieder Fluhr-Strieme mit einander breiten, Stück vor Stück, mit aller möglichſten Accurateſſe, unterſuchen, ſolchergeſtalt auch, mit denen andern Tractibus oder Feldern, bis zu Ende der Meſſung, continuiren; Jedoch ſtehet ihm

15. Frey.

15.

Frey, die Verrainungen eines ieden Feldes, laut des Cap. II § 5 nach dem Unterſchied der Oerter, entweder alſo fort, bey dem Meſſen, abzuſchlagen, oder ein gantzes Feld zu abſolviren, und, wohin ſich die Raine am beſten ſchicken, auf dem Papier klar zu machen, nur, daß die Brüche oder Winckel im Raine vermieden bleiben, und, ſo viel möglich, bey ieder Verrainung, lauter Acker von einerley Güte zuſammen geſchlagen, auch die verhandene alte Raine, wo ſichs ſchicket, ſtatt der neuen behalten werden; Und wie er,

Was er bey denen Verrainungen eines ieden Feldes zu obſerviren.

16.

Nach Anweiſung des Cap. II § 15 die Steine durchs gantze Fluhr, mit denen Feld-Geſchwohrnen, und darneben liegenden Nachbarn, zu ſetzen und zu richten, mithin, über die Gräntzen und drey Felder, annoch alle Verrainungen, Fluhr-ſtriemen, Gehren, Anwendel, Querſtücke, freye, und andere eintzelne nutzbare Güter, ingleichen Straſſen, Wege, Viehtrieben, Trifften und anders mehr, beſage Cap. II § 7, 8 item Cap. III § 13, 14 in Richtigkeit bringen zu helffen, ſchuldig iſt; Alſo ſoll er dieſes nicht bis auf die letzt zuſammen ſparen, ſondern ein Feld nach dem andern verſteinen, und zugleich die Diſtantzen, wie weit die Steine nach

Was er ferner hierbey zu beobachten.

den Cap. IV § 7 von einander ſtehen, nach ihren Ruthen, Schuhen und Zollen, richtig bemercken; Es müſſen aber

17.

Inſonderheit auf den Gräntzen.

An denen Orten, wo unſer Territorium an fremde Herrſchafft gräntzet, und die anſtoſſende ausländiſche Gemeinden nicht zum Fluhr-Raine zu perſuadiren ſind, weil es anders nicht zu machen, nur Steine, und dieſe deſto enger zuſammen geſetzet werden. Damit auch

18.

Was der Feldmeſſer den Unterthanen von dem ausgemeſſenen Ackergehalt ſoll wieder zu gute gehen laſſen.

Die Unterthanen nichts verſteuren dörffen, was ſie nicht nutzen, ſo ſollen zwar die Geometrá, den völligen Gehalt aller ausgemeſſenen Güter, in ihren Feld-Manualien, notiren, und vor voll in die Fluhr-Charten bringen, bey Uebertragung der eintzeln Portionen aber ins Fund-Buch, von Ackergehalt, folgendes wieder abziehen:

a) Den Rain von 2 Decimal-Schuh breit, ſo rund um das Fluhr gehen ſoll,
b) Die Raine von Decimal-Schuhe, ſo rund um die drey Felder gehen ſollen,
c) Alle alte Gemeind-Feld-Raine, ſie mögen ſo breit ſeyn als ſie wollen,

d) Die

d) Die neue abgeſchlagene Raine, ſo ferne dieſe, gleich den vorigen, der Gemeinde bleiben, und die Nachbarn einander zurücken wollen,

e) Alle Trifften, Anger, Gemeinde-Riethe, Raſen und andere Hut-Weiden,

f) Die Straſſen, Viehtrieben und Fahrwege, iedoch die letztern nur, wenn ſie der Länge nach, an den Stücken, weggehen.

Hergegen können die Fußſteige, Schleiff- und in der Qveere durchhin gehende Fahrwege, Waſſerläuffte, und dergleichen Kleinigkeiten, immaſſen ſie öffters keine halbe, oder gantze Ruthe betragen, worauf ohnedem kein Viertheils Heller Steuer zu repartiren, nicht abgezogen, wohl aber

19.

Die mitten in denen Aeckern liegende Raine, Waſſerfälle und Riſſe, ingleichen die neuen Raine an den ſo genannten Verrainungen, ſo fern die Nachbarn ſolche prätendiren, bey der Beſchockung auf gewiſſe Maſſe, in Conſideration gezogen werden; Auſſerdem hat

Wie es mit denen mitten in Acker liegenden Rainen, Waſſer-Fällen, und Riſſen gehalten werden ſoll.

20.

Jedweder Geometra, ſeine ausgemeſſenen Verrainungen, und zwar iedweder beſonders, anfänglich nur

Wie der Feldmeſſer die Verrainungen

gene-

gen generaliter und ſpecialiter ſorgfältig zu überrechnen.

generaliter, und dann, die in ſelbiger befindliche Fluhrſtriemen, und eintzele Stücke, ſpecialiter zu calculiren, und zu ſehen, ob die eintzelne Stücke, nach der Ruthen-Zahl, mit denen Fluhr-Striemen, folglich die Fluhr-Striemen mit der vollen Verrainung übereintreffen, und, wenn die Ziefern nicht mit einander qvadriren, nicht zu ruhen, bis der Error gefunden und corrigiret worden; Jedoch ſoll er

21.

Sich bey Seiten-Gewenden, Gehren, Anwendeln und andern eintzeln Stücken, zu verhalten.

Auf dem Fall, wenn die Seiten-Gewende der Fluhr-Striemen in der Länge mercklich differiren, entweder iedes Stück ſolcher Fluhr-Strieme, ingleichen die Anwendel, Gehren und dergleichen, beſonders meſſen, oder in Decourtiren und Aeqvipariren, ſolche Geometriſche Mittel, die der Reviſions-Commiſſarius vor juſt und unbetrüglich achtet, erwählen, überall aber,

22.

Um der Accurateſſe willen alles etliche mal zu überſchlagen, und ſo wohl in Meſſen als Rechnen Pro-

In Meſſen und Rechnen, ſich ſelbſten nicht zu viel zutrauen, ſondern, wenn er mit ſeinen Inſtrument viſiret, den Winckel zwar auch ſchreiben, nach erfolgten Schreiben aber, durch nochmaliges Viſiren vom erſten Stande, die geſchriebenen

Zie-

Ziefern probiren, ſo auch die Ruthen der Linien, damit es die Umſtehende hören können, allezeit laut und ſtarck zählen, und, wenn ſie aufgeſchrieben, wiederholen, auch in Ausrechnung der Grund-Stücke, es bey einer einmaligen Calculation, nicht bewenden laſſen, ſondern die Ziefern, ehe er ſelbige ins Fund-Buch träget, zum zweyten mal nachprobiren, beſonders aber,

ben anzuſtellen habe.

23.

Bey Weinbergen die Superficiem genau ausrechnen, und alſo dem Fund-Buch inſeriren, ſonſten auch hierbey notiren,

Was er inſonderheit bey Ausmeſſung der Weinberge in Acht zu nehmen.

a) Wie groß der gantze Berg
b) Wie viel davon mit Weinſtöcken wircklich bepflantzet, und
c) Was die darzu gehörige, mit Gras, und Obſt-Bäumen verſehenen, Flecke ausmachen. Wenn nun alſo,

24.

Der Geometra ſeine Meſſung, an einem Orte, völlig geendet, und ſeine Linien und Winckel, aus dem Feld-Manualibus, in die erſten Geometriſchen Aufträge gebracht, ſo ſoll er dieſes an die General-Reviſion berichten, und zugleich alle

Was ihm nach vollendeter Ausmeſſung des angewieſenen Orts oblieget.

wäh-

während der Meſſung, vorgekommene Feld-Irrungen, nach dem Cap. III § 9 beyfügen, ſeine Arbeit aber, der Cenſur des Reviſions-Commiſſarii, den er zu dem Ende ſeine Feld-Manualia und Geometriſche Aufträge auszuhändigen hat, übergeben, und, woferne er geirret zu haben befunden wird, die auf dem Felde und Papier, im Nachmeſſen, gefundene Fehler ſo fort corrigiren. So bald aber

25.

Wenn u. wie die Feldmeſſer die Fluhr-Charten zu verfertigen.

Der Reviſions-Commiſſarius die Probe gemachet, und über die Richtigkeit, von des Feldmeſſers Geometriſcher und Arithmetriſcher Arbeit, ein Atteſtat an die General-Reviſion gegeben, ſoll der letztere ſeine gantze Meſſung, juxta Cap. IV § 1 nach dem Weimariſchen verjüngten Maaßſtabe, 10 Ruthen vor ein Decimal-Zoll gerechnet, in eine Fluhr-Charte bringen, dabey aber compendii cauſa, iedwedes Feld beſonders auftragen, ieden Unterthan das Seinige auf das accurateſte zutheilen, auch alles übrige, was nach dem Cap. IV § 3 und 4 verordnet, in Acht nehmen; Worauf

26.

Wie ſolche dem Reviſ. Commiſſ. zur Prüfung zu übergeben.

Angezogene Fluhr-Charte, dem Reviſions-Commiſſario, damit er ſelbige, dem Cap. IV § 2 gemäß, gleichfalls examiniren, und, ſo wohl den

den General- als die Special-Riſſe, davon abtragen könne, zu überreichen, und daß in ſolcher Fluhr-Charte nichts mangele, ſo dem Reviſions-Commiſſario Hinderniß verurſachen möge, äuſſerſten Fleiſſes zu präcaviren. Und wie

27.

Der Geometra, gleich bey Ausmeſſung und Ausrechnung des erſtern Tractus, anfangen kan, die Grundſtücke, nach und nach ins Fund-Buch einzutragen; alſo hat er, bey erwehnten Fund-Buche, alles, was ihm nach dem Cap. V § 6 oblieget, zu obſerviren, und hierbey die, Cap. V § 9 vorgeſchriebene Ordnung genau zu halten, über dieſes aber noch, mit allen Umſtänden zu bemercken, wie viel Stücke oder Nummern mit einander breiten, wie viel 100 oder 1000 Ruthen, dieſe Nummern, oder die gantze Fluhrſtrieme zuſammen halten, und wie viel Ruthen folglich auf einen Acker, alter Meſſung kommen; Darbey ſoll er

Was des Feldmeſſers Verrichtungen in Anſehung des Fund-Buchs überhaupt u. inſonderheit.

28.

Nach Cap. III § 15 im Fund-Buche keinen Ruthen-Bruch niedriger, als auf den vierten Theil anführen, und weil

Wie niedrig er die Ziefer-Brüche nehmen ſoll.

29.

Die von ihm verfertigte Fluhr-Charte, nach denen abgetragenen General- und Special-Riſſen, weder bey Unſerer geſammten Cammer, noch

An wen die Fluhr-Charte, wenn die General- und

bey

Specialriſſe abgetragen, ſoll überlaſſen werden.

bey der Landſchaffts-Caſſe, weiter nöthig iſt, ſo ſoll er ſelbige, nach dem Cap. IV § 10 gegen Bezahlung, an iedes Orts Gerichte, abgeben, und denen Gemeinden, ſo es begehren, eine Copie davon, gegen gleichmäßige billige Bezahlung, ertheilen. Allermaſſen nun bey ſo geſtalten Dingen,

30.

Die Geometrä ſollen vermöge ihrer Pflicht, den Haupt-Endzweck ihrer Arbeit, welcher iſt die Gewißheit des neuen Ackergehalts wohl beobachten.

Derer ſämmtlichen Geometrarum Arbeit, nach Inhalt des Cap. V § 6 N. 13 und 14 hauptſächlich, auf die zuverläßige Gewißheit des neuen Ackergehalts, ankommt, als ohne deſſen Richtigkeit die Güter unmöglich in der ſo theuer anbefohlenen durchgängigen Gleichheit, beſchocket werden können, und dann in ſolchen Dingen, ſo von einen Erben auf den andern fortgetragen werden, der Unterthan auch über einen zu viel aufgelegten Pfennig ſeufſzen kan; als hat ein ieder Geometra beſonders, ſein mit Eydes-Pflichten vinculirtes Gewiſſen wohl wahrzunehmen, und ſich vor GOtt und Menſchen für Verantwortung zu hüten. Geſtalt er,

31.

Kurtzer Auszug aller ihrer Verrichtungen.

Um voriges alles, damit es um ſo viel beſſer in die Gedancken zu faſſen, kurtz zu recapituliren,

a) Sich und ſeine Inſtrumenta von Reviſions-Commiſſario examiniren laſſen,

b) Vor

b) Vor Anſchaffung der Reiß-Tiſche, Meß-Ketten, Stäbe, und andere nöthige Dinge bey Zeiten ſorgen,

c) Der General-Reviſion aller Orten, wohin er erfodert wird, beywohnen,

d) Die Gräntzen, wie auch

e) Die drey Felder mit umgehen, und ſelbige

f) Nebſt den Straſſen, Trifften und andern nöthigen Stücken, mit den Geſchwohrnen, verſteinigen,

g) Die Löcher, wo die neuen Steine hin kommen ſollen, vorhacken,

h) Die Steine nach den Linien rücken,

i) Denen die Zeugen beyfügen, wie

k) Solches alles geſchehen, richtig regiſtriren,

l) Die Schleiffen auf den Kopff der Steine abzeichnen,

m) Alle ſtreitigen Gräntz-Oerter, item die 3 Felder, Straſſen und andere Merckwürdigkeiten in Grund-Riſſe bringen,

n) Ueber die Gräntzen und 3 Felder, einen, nach den bloſſen Augenſchein, gemachten Riß, mit allen notirten Steinen, ad Acta geben,

o) Den alten Ruthengehalt aufſuchen,

p) Den Kettenzieher zur Gebühr anhalten,

q) Sich nicht anders, als es befohlen, zum Meſſen im Felde anlegen,

r) Das Feld in ſeine Tractus abtheilen, und nach einander ausmeſſen, dabey

s) Eines ieden Unterthanen altes Acker-Maaß, in der Stube und auf dem Felde, aufs genaueſte unterſuchen, und ſolches

t) Bey beqvemen Wetter bewerckſtelligen,

u) Winckel und Linien mit Dinte notiren, oder die Bley-Ziefern mit Dinte flugs ausſchreiben,

w) Auf alle Stände ſeines Inſtruments Pflöcke ſchlagen, und ſie zum Nachmeſſen ſtehen laſſen,

x) Alle Feld-Irrungen und Streitigkeiten, item

y) Den Horizont und äuſſere Fläche aller Tractuum, wie auch

z) Alle Gräntz- und Hege-Säulen, Bäche, Ströhme, Straſſen, Brücken und andere Merckwürdigkeiten bemercken,

aa) Des Reviſions-Commiſſarii öffterer Viſitation ſich willig unterwerffen,

bb) In ieden ausgemeſſenen Felde, die Verrainungen abſchlagen,

cc) Solches Feld auf obige Maaſſe verſteinen,

dd) Mit den andern Feldern, bis das Fluhr durch, auf gleiche Weiſe continuiren, hiernechſt

ee) Alle, währenden Meſſen, notirte Feld-Irrungen richtig anzeigen, zu dem Ende,

ff) Seine Feld-Manualia accurat halten, u.

gg) Daraus die erſten Geometriſche Aufträge formiren, beyde aber

hh) Dem Reviſions-Commiſſario, ſo bald ſie fertig, ausantworten, und

ii) Seine Arbeit nachmeſſen laſſen,

kk) Auch, nach Befinden, die gefundene Fehler corrigiren, und

ll)

ll) Die Fluhr-Charte entwerffen, ſelbige

mm) So wohl, als alle ſeine übrige Arbeit, ohne doppeltes Nachrechnen und Probiren, niemals vor richtig erachten, und alſo,

nn) Erſt nach genommener ſolcher Probe, dem Reviſions-Commiſſario die Fluhr-Charte behändigen, inzwiſchen

oo) Nach und nach ins Fund-Buch, was ihm oblieget, eintragen,

pp) Die Verrainungen, nach den alten und neuen Ackergehalt, calculiren, und

qq) Dem Protocolliſten die Tabellen des Fund-Buches zuſtellen, ſo dann

rr) Von dem Reviſions-Commiſſario die Fluhr-Charte zurück erwarten, und

ss) Auf Verlangen, denen Gemeinden, davon eine Copie,

tt) Das Original aber, den Gerichten ausantworten, und ſolches

uu) Alles Gewiſſenhafft, und mit möglichſter Accurateſſe, expediren, hierüber auch noch,

32.

Ueberhaupt ſeinen Vorgeſetzten Gehorſam leiſten, und demjenigen, was ihm von der General-Reviſion, dem Reviſions-Werck zum Beſten, aufgegeben wird, ob es gleich in vorhergehender Specification, mit ausgedruckten Worten, nicht enthalten, gebührend nachleben ſoll.

## Das XII Capit.
## Vom Protocolliſten, Copiſten, auch deren Amt und Pflichten.

1.

Der Protocolliſten und Copiſten Verrichtungen überhaupt.

Protocolliſten und Copiſten werden hauptſächlich beſtellet, daß ſie, unter der General-Reviſion Aufſicht, über alle ausgemeſſene, von Geometra in die erſten Columnen des Fund-Buchs getragene, und von erwehnter General-Reviſion in die Steuer-Taxe geſetzte, Grund-Stücke, nach dem Cap. VII § 5 die nöthigen Fund-Bücher und Cataſtra aufrichten; Daher ſoll

2.

Was der Protocolliſt an dem ihm angewieſenen Ort zuförderſt zu thun.

Ein ieder Protocolliſt, nach erhaltenen Befehl, an den ihm beſtimmten Ort ſich begeben, und zuförderſt, die Cap. V § 7 ſpecificirten Columnen des Fund-Buchs, ausarbeiten, gantz beſonders aber,

3.

Was er inſonderheit bey Ueberſchlagung des alten Ackergehalts zu beobachten.

Ob der von Geometra ausgeworffene alte Ackergehalt, nach Erörterung des Cap. III § 6 mit derer Unterthanen Güter-Tabellen, welche er ſich, ſo bald er an einen Ort kömmt, aushändigen laſſen muß, überein komme, unterſuchen, und, was er falſch gerechnet findet, in einer

Spe-

Specification zur General-Reviſion übergeben. Währender ſolcher Arbeit, können

4.

Die Geſchworne ſamt dem Steuer-Einnehmer, weil dieſem die Contribuenten, ſo wohl als die Feld-Lagen und Blätter des Cataſtri, bekannt ſeyn müſſen, nach den Cap. III § 4, 5 den alten Buchſtaben, ſammt den Folio und Nummer iedes Stücks, bis auf des Protocolliſten, der dadurch zu ſeiner übrigen Arbeit viel an der Zeit gewinnet, Reviſion und Collationirung, eintragen ; Und ſoll dieſer ſodann,

Was inzwiſchen die Geſchworne nebſt dem Steuer-Einnehmer zu thun.

5.

Die von denen Unterthanen in ihren Tabellen ſpecificirte Erb-Zinſen, nach dem Cap. V § 8 mit der Zinß-Herren Extracten, und der Cenſiten Qvittungs-Büchern, ingleichen denen Lehn-Kauff-Tauſch-Erb-Briefen und Looß-Zeddeln, genau examiniren, und angezogene Extracte, befindenden Falls, mit denen Original-Erb-Büchern beſtärcken laſſen, anbey alle Bedencklichkeiten notiren, und zur Erörterung an die General-Reviſion berichten, ſonderlich in beſagten Zinß-Extracten, den Grund-Stücken, die Nummern des Fund-Buchs und der Special-Riſſe, beyfügen, an ſolchen Orten aber,

Der Protocolliſten Verrichtung bey Unterſuchung derer Erbzinſen.

6.

Wie inſonderheit die Repartition zu machen, wo die Zinſen auf gantzen Hufen, Viertel und Nöſſel Landes ſtehen.

Wo noch gantze Hufen, Viertel- und Nöſel-Land befindlich, folglich die Zinſen, von 5, 10 und mehr eintzelen Stücken, in einer Serie beyſammen ſtehen, ſo auch, wo z. E. 3, 4, 5 Stück Feldes unter einerley Zinß begriffen, ob dieſe gleich zu keiner Hufen-Gute gehören, bey dem erſten, zu ſolchen Zinß gehörigen, im Fund-Buch vorkommenden Stück, das gantze Zinß-Qvantum ausrechnen, und auf die Anzahl der Acker ſubrepartiren, auch die übrigen Stücke mit ihren Nummern darzu allegiren, ferner

7.

Zu was Ende er die ehemaligen Qvittungen der Cenſiten nachzuſehen.

Derer Cenſiten Qvittungen einige Jahre zurück anſehen, und ausfündig machen, ob ſie nicht ihre ledigen Stücke fremden Zinß-Herren, mit einen geringen Canone zur Lehn gegeben, und ſelbige unſern Aemtern unverantwortlicher Weiſe entzogen haben; Und wie

8.

Die Frucht-Zinſen ſollen nach conſtituirter Taxe angeſchlagen und einge-

Nach Anweiſung des Cap. VI § 9, 10 die ſämmtliche Frucht-Erb-Zinſen, theils vor voll, theils zur Hälffte, in der conſtituirten Taxe angeſchlagen, und in die gehörigen Columnen zu tragen ſind, alſo ſoll der

Pro-

Protocolliſt zur erſten Claſſe alles, was unter der Gerichtsbarkeit begriffen, und der inländiſchen Geiſtlichkeit gehöret, zur andern aber, alle übrige Zinſen, ſie gehören, wem ſie wollen, ziehen, hiernechſt

tragen werden.

9.

Nach Proportion ſolcher Erb-Zinſen, Inhalts Cap. IV § 11 die Steuer-Schocke ausfündig machen, und dieſe bey Aufrichtung des Cataſtri, von der Taxe des Stücks wieder abziehen, dabey die Anſchlagung ſolcher Zinſen, vor die Geld-Brüche, lauter gantze und halbe Pfennige nehmen; Und ob er

Wie die Summa der Erbzinſen von der Steuertaxe wieder abzuziehen.

10.

Zwar, nach der, von der General-Reviſion, regiſtrirten Kauff-Taxe aller Unterthanen Güter rechnen ſoll, ſo muß er doch, bey iedem Grund-Stücke, den ſchwachen oder ſtarcken Erbzinß genau unterſuchen, und ſo offt ein Acker-Feld, das 20 Schock werth, 3 gr. zinſet, es bey denen 20 Schocken laſſen, ſonſt aber die Kauf-Taxe mit ſo vielen alten Schocken erhöhen oder vermindern, als die determinirte 3 Groſchen Erb-Zinß, nach Anzahl der eintzeln Groſchen, ſteigen oder fallen; Ferner

Wie der Protocolliſt zwar auf die geſetzte Kaufftaxe der Güter, doch aber auch auf den Erbzinß zu reflectiren, und

11.

Die Ordnung bey Fertigung des Fundbuchs zu beobachten habe, nebſt Ausarbeitung ein und anderer Dinge.

Hat er bey Verfertigung des Fund-Buchs, die Cap. V § 9 vorgeſchriebene Ordnung genau zu obſerviren, mithin, alle Caduce-Zinſen, ſammt darzu gehörigen Grund-Stücken, ingl. die Steuer- und Zinßfreyen Güter, auf die, von der General-Reviſion vorgeſchriebene, Maſſe zu unterſuchen, in förmliche Specificationes zu bringen, und ad Acta zu geben, nicht weniger

12.

Soll ſeine Arithmetiſche Arbeit mehr als einmal probiren.

Dem angezogenen Fund-Buche, die Maſſam aller Güter, ſummariſch, iedoch nach denen Speciebus Subdiviſim, ieden Orts anhängen, bey dieſer ſeiner Arbeit aber ſich ſelbſt nicht zu viel zuzutrauen, ſondern die Poſten, durch Nachrechnen, nochmals zu probiren, damit niemand von ſolcher Expedition einigen Schaden habe, und die General-Reviſion etwan ſolche Fehler finde, die ihn, wenn dadurch der geſammten Cammer und Caſſa Schaden zuwächſet, zu fernern Dienſten unwürdig machen, und ohnedem, wenn er die Unterthanen mit Willen oder Nachläßigkeit, auch nur um wenige Pfennige benachtheiliget, ein ſchweres Gewiſſen verurſachen; Geſtalt denn auf dem

Straffe der Unbehutſamkeit.

Fall, wenn er ein und anderer mercklichen Errorum calculi convinciret wird, ſeine Arbeit, von einem Tertio, wel-

welchem ſo lange, als er zubringet, ſein, des Protocolliſten Salarium, zu reichen, nochmal durchrechnet werden ſoll. Noch ſoll der Protocolliſt,

13.

Aus ſolchem Fund-Buche, wenn es publiciret und vollzogen, das Caſtrum, auf die Cap. VI § 1 vorgeſchriebene Maſſe, extrahiren, und darinnen im Gelde, nach dem Cap. III § 15 Cap. V § 9 item Cap. VI § 4 keinen niedrigen Zefern-Bruch, als ein Viertel Steuer-Schock, und einen Viertels Pfennig, paßiren laſſen, ſonſt aber,

Wenn und wie aus dem Fund-Buche das Cataſtrum zu ziehen.

14.

In Rangirung der Steuer-Debenten, die Cap. VI § 14 befohlene Ordnung halten, und hierbey folgende Subdiviſion, als

Ordn. nach welcher der Protocolliſt die Steuer-Debenten in dem Cataſtro rangiren ſoll.

1) Die Hofraite und anliegende Gärten,
2) Die andere Gärten,
3) Die Wieſen,
4) Die Werder, Anlagen, Erlen, und Weiden-Flecke,
5) Die Wein- und
6) Die Hopfen-Berge,
7) Das Holtz,
8) Die Teiche,
9) Die Kraut-Länder und
10) Den Ackerbau,

beob-

beobachten, auch bey iedem Steuer-Contribuenten, deſſen Acker-Zahl, ingleichen, deſſen Steuer-Qvantum, und die Summa der Steuer-Schocke, anfügen, ſodann

15.

Am Ende des Cataſtri ſoll er die Haupt-Summa auswerffen, und einen Indicem beyfügen.

Hiervon, am Ende des Cataſtri, die Haupt-Summa auswerffen, und der gantzen Arbeit einen Indicem aller Namen, nach Alphabetiſcher Ordnung, anhängen, dabey auch, die nicht gangbar zu machen geweſene wüſte Hofſtätte und Feld-Güter, nach dem Cap. VI § 21 mit anſetzen, und wenn er

16.

Was nach Verfertigung des Fund-Buchs und Cataſtri zu thun.

So wohl mit dem Fund-Buche, als Cataſtro, vollkommen fertig, und alles nochmals collationiret, beydes, nebſt ſeinen Bericht, an die General-Reviſion einſenden. Wobey er denn überhaupt

17.

Während der Arbeit ſollen die Unterthanen nicht zu viel verſäumet werden.

Alles dahin einzurichten hat, daß während der Ausarbeitung des Fund-Buchs, die Geſchwohrnen und Unterthanen, von ihrer Haus-Arbeit, nicht zu viel abgehalten, ſondern, bey ieden eintzeln ſtreitigen Puncte, gleich vernommen werden; Dahero er denn immer fort arbeiten, inzwiſchen die zweifelhafften Puncte ſammlen, und im Regen-Wetter, oder

oder bey einer andern, denen Leuten nicht allzu bequemen Zeit, die Geſchwohrnen und Intereſſenten erfordern, folglich, was ſtreitig, oder zweifelhafft, auf einmal erörtern, im übrigen aber

18.

Nach Anordnung der General-Reviſion, auch in andern, hier nicht ſpecificirten, Reviſions-Angelegenheiten ſich willig brauchen laſſen ſoll, und zwar dergeſtalt, daß er täglich, von früh 6, arbeite, auch von ſolchen täglichen 10 Stunden Arbeit, allezeit Rechenſchafft gebe, und ſich hierbey allenthalben, unpartheyiſch, unintereßiret, und ſo, wie es § 9 Cap. VIII erfordert, aufführe, nicht weniger denen Unterthanen freundlich und beſcheiden begegne. Geſtalt denn

Wie u. in wie viel Stunden die Arbeit zu verrichten.

19.

Ein ieder, um voriges alles ebenmäßig kurtz zu recapituliren, ſeine Arbeit (ſo fern von der General-Reviſion nichts anders befohlen wird) an ieden ihm angewieſenen Orte, iederzeit Pflichtmäßig in Acht nehmen, mithin

Kurtzer Auszug der Verrichtungen eines Protocolliſten.

a) Das Fund-Buch und Cataſtrum in der vorgeſchriebenen Ordnung einrichten, und
b) So bald er an einen Ort kömmt, dem Geometrä die Tabellen des Fund-Buchs,
c) Denen Unterthanen, ihre Güter-Tabellen, und

d) Der

d) Der General-Reviſion, die Erbzinß-Extracte abſodern.

e) Alles nach der Unterthanen Zinß-Büchern examiniren,

f) In Zinß-Extracten, denen Grundſtücken, die Nummer des Fundbuchs, beyfügen,

g) So auch, in eines ieden Unterthans Tabellen, die Nummern der Special-Riſſe und Fundbuchs, item

h) Blat und Buchſtaben des alten Cataſtri, vorgängig, von Geſchwohrnen und Steuer-Einnehmern, eintragen laſſen,

i) Dieſe 3 Columnen ſelbſten revidiren und collationiren,

k) Die richtige Zinß-Poſten ins Fund-Buch übertragen, und zum Unterſchied der unrichtigen vorſtreichen,

l) Die zweifelhaffte Poſten der General-Reviſion übergeben, und, wenn

m) Sie von dieſer erörtert, vollends nachtragen,

n) Den alten Ackergehalt im Fundbuche mit den Unterthans-Tabellen conferiren,

o) Den neuen Ackergehalt,

p) Die Verrainungen, Häuſer, Gärten und andere Grundſtücke, nach und

q) Die Erbzinſen bey ieden ausrechnen,

r) Solch Erbzinß-Quantum, deductis deducendis, zu Steuer-Schocken anſetzen, hierauf

s) Den Extract der Caducen und freyen Güter verfertigen,

t) Im

t) Im Fundbuche die Summam der Acker determiniren, und

u) Zur Cenſur an die General-Reviſion überreichen, darauf ſolches Buch,

w) Wenn es revidiret, wieder zu ſich nehmen, und

x) Daraus das Cataſtrum, nach der droben § 14 vorgeſchriebenen Ordnung, extrahiren, beſonders aber

y) Den alten und neuen Ackergehalt dahinein transferiren,

z) Die Steuer-Schocke calculiren,

aa) Die Onera wieder abziehen,

bb) Das Steuer-Qvantum conſtituiren,

cc) Die Individual-Summa der Steuer-Contribuenten, und

dd) Die General-Summa des gantzen Cataſtri, nochmals zuſammen rechnen,

ee) Alles nochmalen collationiren, und ſodann

ff) Der General-Reviſion einhändigen,

darauf aber,

20.

Von beſagter General-Reviſion, ſich einen andern Ort anweiſen laſſen, dorten, das Fund-Buch und Cataſtrum, auf gleiche Weiſe ausarbeiten, und zu Stande bringen ſoll. Endlich, gehet

Wie, wenn die Arbeit an einem Orte zu Stande, am andern anzufangen.

21.

Was die Geſchäffte eines Reviſions-Copiſten.

Dieſe Inſtruction, den Reviſions-Copiſten, von Wort zu Wort, mit an, dergeſtalt und alſo, daß er, der General-Reviſion bey Durchgehung der, von Protocolliſten aufgerichteten, Fund-Bücher und Cataſtrorum, an Hand gehen, die collationiren, nachrechnen, und ſonſten in Richtigkeit ſetzen helffen, zu dem Ende, bey nur beſagter General-Reviſion, ſie ſey an welchem Orte im Lande ſie wolle, allezeit gegenwärtig ſeyn, die nöthige Beſchockungs- und andere Tabellen oder Rechen-Knechte, vor alle Protocolliſten fertigen, die Acta richtig führen, Regiſtraturen und anders machen, die Concepta mundiren, und, mit einem Worte, alles thun und verrichten helffen ſolle, was zur Sache gehöret und ihm befohlen werden möchte; Geſtalten er auf dieſes alles von Unſerer geſammten Cammer mit einem Eyde zu belegen.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

# Leipziger
# Sammlungen
von
Allerhand zum Land- und Stadt-
Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
Cammer- Weſen dienlichen Nachrichten,
Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch
von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und neunzehntes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754.

## Inhalt:

I. Unterrichts-Puncte für einen Laqvey bey Herr-
ſchafften pag. 95

II. Beantwortung der Frage vom Sauerteige, wi
man ihn bekommen könne, wenn man davon abge
kommen, wie auch andere Anmerckungen von wirt
ſchafftlichen Sachen pag. 961

III. Schreiben von der Unbeqvemlichkeit der Ziegel
Dächer, nebſt einigen Gedancken darüber pag. 97

IV. Fernere Nachrichten von dem Streit über de
Gebrauch des Kupfernen und Eiſernen Küchen
Geräthes pag. 98

V. Fortſetzung derer pag. 950 abgebrochenen Beob
achtungs-Puncte derer bey der Landvermeſſun
und Beſteurung beſchäfftigten Perſonen pag. 101

# I.

## Unterrichts-Puncte für einen Laquey bey Herrſchafften.

Ein junger Menſch, der durch Dienen ſein Glück befördern, und ſein Brod, anfänglich aber ſonderlich, als ein Laquey erwerben will, muß vor allen Dingen

1) GOTT fürchten, und denſelben ſtets vor Augen haben; Gebet, GOttes Wort und Religion lieben, ſich auch bey aller Gelegenheit darinne weiter üben. Dadurch wird er erleuchtet, klug und immer tugendhaffter in allen werden, ſeinen Nächſten, darunter aber vornemlich ſeine Herrſchafft, wegen der Liebe zu GOtt, und nicht etwan nur um Lohn, oder weil ſeine Lüſte bey ihm ihr Conto finden, lieben, ehren, fürchten, und, ihm in allen nicht verbotenen Dingen wohl zu gefallen, treu, redlich und verſchwiegen ſeyn, ihren Schaden verhüten, und für Unluſt

in Acht nehmen, ſolchen aber, ſo viel an ihm iſt, abwenden: Ja ihm wird alsdenn ſein Dienſt immer mehr an Hertzen liegen, leichte ſeyn, und ihn in allen recht aufmerckſam machen. Daher wird er auch

2) Die allererſte Pflicht eines Bedienten zu ſeiner Haupt-Pflicht machen, die im Gehorſam gegen ſeinen Herrn beſtehet. Denn darauf gründet ſich ſein gantzer übriger Dienſt bey ſeiner Herrſchafft. Ohne Gehorſam und Unterthänigkeit wird kein Laquey lange bey einem Herrn bleiben. Es gründet ſich ferner auf dieſe erſte Pflicht, daß er alles, was ihm ſein Herr ſagt, mit freudigen und willigen Hertzen verrichtet, niemals aber ſich bey einer aufgetragenen Arbeit verdrüßlich, faul oder mürriſch finden läſſet. Er wird

3) Alsdenn nicht liederlich, leichtſinnig, nachläßig und faul in allen, was ihm entweder als ſeine ordentliche oder auſſerordentliche Verrichtungen anvertrauet, befohlen, oder was ihm verboten worden, ſeyn. Und daraus fließt eben, daß er, ſo viel immer möglich, nichts vergeſſen, ſondern beſtändig auf ſeine Obliegenheit ietzt und dann dencken wird. Ein Laquey muß

4) Ueberhaupt immer nahe, um und bey ſeinen Herrn an dem ihm angewieſenen Orte ſeyn, ſich aber beſtändig daſelbſt aufhal-

halten, wenn er nicht ausgeſchicket wird. Wenn dieſes aber geſchieht, muß er ſich

5) Nicht über die Zeit daſelbſt aufhalten, nicht anders wohin gehen, oder andere Geſellſchafft ſuchen. Vielmehr muß er

6) Dieſe auf alle Weiſe fliehen, und ohne Urlaub nicht in ſeinen Sachen ausgehen, die erlaubte Zeit aber iedesmal ſtrenge halten. Am allerwenigſten aber muß er in Sauf- Spiel- und andere liederliche Geſellſchafften wider das ſechſte Gebot gehen, oder ſich in Bierhäuſer ſetzen, ſondern, wenn er trincken will, ſich daſſelbe ins Haus holen, oder holen laſſen, und ſelbiges daſelbſt in Eingezogenheit mäßig trincken. Sonderlich aber muß er ſich

7) Auf Reiſen, bey Gaſtereyen ſeines Herrn, oder wenn dieſer bey Fremden iſt, für allen Freſſen, Saufen, Völlerey, Wegſeyn von ſeinen Herrn, Nachläßigkeit bey aller Aufwartung, bey Verwahrung der Kleider und Sachen in Acht nehmen, und ſich durchaus nicht von andern dazu verführen oder verleiten laſſen, ſich daher ſo bald, als möglich, in ſeinen Eſſen expediren, immer fertig, angezogen, munter und bereit zur Aufwartung ſeyn. Es müſſen

8) Die Willigkeit, Dienſtfertigkeit, Demuth, Scheu und Eingezogenheit im Reden, Gebährden und Bezeigen ſeine äuſſerlichen Haupttugenden bey aller Gelegenheit gegen

GOttes Allgegenwart, bey andern Menſchen, ſonderlich aber bey ſeiner Herrſchafft und derſelben Angehörigen ſeyn. Er muß

9) In ſeines Herrn Gegenwart nicht ſitzen, den Hut aufhaben, nicht lachen, rufen, hoch ſprechen, ſondern immer beſcheiden antworten oder reden, ſonſt ſtille ſeyn, nichts, als was zu ſeinen Dienſt gehöret, reden, nicht klatſchen, treiben, raiſoniren, in der Herrſchafft Diſcourſe nicht reden und ſo fort. Mit denenjenigen, ſo neben ihm dienen, muß er

10) Friedſam umgehen, und nicht Gelegenheit zur Unruhe geben, einem iedweden freundlich, beſcheiden und höflich begegnen, ſich aber mit den Mägdgens nicht einlaſſen, und allerhand heimliche Streiche und Anhängerey ausüben, ſich nicht in unnützes Gewäſch oder Plaudern von oder wider andere Mitbediente, oder ſeine Herrſchafft, oder ſonſt einlaſſen, nichts nachſagen, was er von der Herrſchafft höret, eben das aber auch auſſer dem Hauſe in Acht nehmen. Er muß niemanden naſeweis, ſuperklug, und ſo fort begegnen. Am allerwenigſten aber

11) Seiner Herrſchafft ſo antworten, oder ſich mit Brummen, Mienen, und ſonſt ſo bezeigen, oder widerſpenſtig ſeyn, wenn er mit Worten, oder ſonſt, beſtrafet wird. Iſt die Herrſchafft zornig, oder hat ſie viel Geſchäffte und Verdruß, ſo hüte er ſich ja

12) Zu widerſprechen, oder immer gleich zu zuplumpen, mit Geräuſch und anderer Unbeqvemlichkeit derſelben an ſie zu kommen. Verlangt er was, muß er es mit gehöriger Beſcheidenheit und Vorſicht bey ſeinen Herrn ſuchen, und bitten, oder allenfalls ſonſt demüthig durch andere Perſonen bey der Herrſchafft anbringen laſſen. Geſchieht ihm

13) Von dem andern Geſinde, oder auch den Kindern und Angehörigen, etwas zu nahe, ſo muß er ſolches beſcheiden melden, niemals aber ſein eigener Richter mit Worten, Geberden oder Wercken, ſeyn. Er muß ſich

14) Sonderlich angewöhnen und befleißigen, ein kurtzes ordentliches und geſchicktes Compliment zu machen, wenn ſich die Herrſchafft durch ihm an dieſem oder jenem Orte melden, oder ſonſt etwas anbringen, fragen, gratuliren, condoliren ꝛc. läſſet. Sonderlich aber

15) Sehr höflich gegen andere Herrſchafft, und vornemlich ſeiner gegenwärtigen Herrſchafft ihre Gönner, guten Freunde und Bekannte ſeyn. Bey dem allen aber

16) In keine Falſchheit, Untreu, Verrätherey und Complots gegen ſeine Herrſchafft willigen, durchaus aber

17) Sich keiner Sache eigenmächtig anmaſſen, oder, es ſey klein oder groß, es mag liegen, wo es will, entwenden, oder Un-

terſchleiſſe und Pickereyen treiben, vielmehr aber,

18) Wenn er etwas nicht wohl verwahret, oder an ſeinem Orte und Stelle ſiehet, oder Thüren und Behältniſſe offen findet, alles verwahren, oder der Herrſchafft gleich melden, eben dieſes aber anzeigen, wenn ſeine Mitbedienten Untreu, oder Diebſtahl, begehen. Denn der Hehler iſt ſo gut als der Stehler, Schleckereyen an Caffee, Thee, oder Gebackenes muß er

19) So viel möglich meiden, ſich aber an dem begnügen laſſen, was ihm zum Unterhalt an Eſſen und Trincken gereichet wird, niemals aber auſſer dem Hauſe ſich dergleichen kauffen, ſintemal es der Herrſchafft zum Nachtheil gereichet, wenn er ſein Eſſen im Hauſe bekömmt. Verſieht er

20) Etwas in ſeinen Dienſt, und er wird corrigirt, ſo muß er ſich daran kehren, und nicht lügen, verläumden, und eine Sache verkehren, ſondern alles demüthig geſtehen, den Ausputzer hinnehmen, und ſich aufs fleißigſte zu verbeſſern trachten. Seine Montirung ſoll er

21) Ordentlich, reinlich und gantz, halten, damit ſie nicht vor der Zeit verderbe, er aber alsdenn liederlich, zerlapt, beſudelt, oder durchlöchert einhergehe. Wenn man ſchont und im Kleinen beſſert, kan etwas ſehr wohl

ſo

ſo lange, als Montirungs-Stücke gegeben werden, halten.

Das ſind nun die Generalia, die Specialia laſſen ſich in dieſem und jenem Hauſe nicht ſo genau beſtimmen. Denn dieſes iſt veränderlich, und wird nach dem Sinn und Willen, wie auch Beruf und Stand ieder Herrſchafft, eingerichtet.

22) Jedoch muß er ſonderlich frühe, zu der Zeit aufſtehen, wie es angeordnet iſt, ſich waſchen, reinigen, ſeinen Haushabit anziehen, beten, und hernach die ordentlichen Verrichtungen, die ihm ein vor allemal aufgetragen ſind, nach einander zu rechter Zeit mit Aufmerckſamkeit und hurtig vollſtrecken, damit er zu denen auſſerordentichen Geſchäfften parat ſey.

23) Mit ſeiner Herrſchafft muß er nicht complimentiren, noch auch dergleichen gegen andere Herrſchafften beginnen, oder ſich gar en Cammerade auf einige Weiſe in Worten, Geberden, Stehen, Gehen und übrigen Bezeigen, aufführen, viele Bücklinge machen und ſo fort, ſondern nur ernſthafftig, gerade, munter, beſcheiden und ehrerbietig ſtille ſtehen, und ſo reden, ja allezeit ſehen laſſen, er ſey bereit aufzuwarten, und auf ſeiner Herrſchafft Winck und Worte Acht zu haben. Sonderlich muß er nicht haſeliren, Poſſen und Zoten treiben, oder ſich kindiſch und Jungenhafftig aufführen.

24) Ehe ſeine Herrſchafft ſchlafen gegangen, muß er niemals zu Bette gehen, oder ſich hinſetzen und ſchlafen, oder des Abends, oder wohl gar des Nachts auslaufen. Hernach aber, wenn er zu Bette gehet, ſoll er fein bedencken, was er den Tag über gethan, oder etwan unrecht gemacht habe, mit Gebet vor GOtt alles zu verbeſſern ſich vornehmen, auf Feuer und Licht wohl Acht haben, und allen Schaden, der daher oder ſonſt entſtehen könte, zu verhüten ſuchen; ja des Nachts, wenn er gerufen wird, geſchwinde und hurtig aufſtehen und zuſehen, was verlanget werde. In Summa, er muß ſich überhaupt ſeinen Dienſt zu Hertzen nehmen, ſeine Aufwartung und guten Eigenſchafften aber immer mehr zu verbeſſern ſuchen.

25) Kan er daher leſen, ſchreiben oder rechnen, muß er ſich gelegentlich darinne weiter üben, närriſche und liederliche Bücher, Romainen und Lieder zu leſen vermeiden, dagegen aber die Heil. Schrifft und gute Hiſtoriſche Bücher, oder auch andere unterrichtende Schrifften leſen, wenn er ſie bekommen kan, überdem aber auf wohlgezogene und geſchickte Bediente anderer Herrſchafften bey aller Gelegenheit Acht haben, und ihren guten Eigenſchafften, wie auch beſondern Geſchicklichkeiten, z. E. in Accommodirung der Haare, Peruquen, Kleider,

Tiſch-

Tiſchdecken, Serviettenbrechen, Reinigen der Gefäſſe und aller anderer Sachen, die er unter die Hände bekommt, folgen.

## II.

## Beantwortung der Frage vom Sauerteige, wie man ihn bekommen könne, wenn man davon abgekommen, wie auch andern Anmerckungen von wirtſchafftlichen Sachen.

### I.

In den aus den Breslauer Natur und Kunſt-Geſchichten gezogenen Oeconomiſchen Sammlungen im 2ten Theile, S. 563 iſt ein Ungariſcher Sauerteig zum Brodbacken alſo beſchrieben worden. Man kochet Hopfen und Bier etwas dicklicht, beſprenget damit Weitzenkleyen, knätet Kuchen daraus, und trocknet ſie in der Lufft, welches in ihrer Sprache Parr genennet wird. Wenn ſie nun Mehl einſäuren und Brodbacken wollen, ſolviren ſie einen von dieſen Parrkuchen im Waſſer, knäten damit das Mehl zum Teige, laſſen dieſen etliche Stunden ſtehen, ſo iſt es ſauer, und zum Brodbacken fertig; dieſes Brod iſt gantz angenehm zu eſſen, und wird niemand ſchmecken, daß es mit einem andern, als von Mehl und Waſſer bereitet, ſolte gebacken ſeyn. Allein der Sauer-

teig iſt nicht nothwendig, dem Brode die nöthige Säure zu verſchaffen. Es kommt blos auf die Gährung des Teiges an, und dieſe kan man ſelbſt durch den Sauerteig nicht allemal erhalten. Geräth der Teig nicht in die Gährung, ſo iſt das Brod ſüſſe, wenn man gleich Sauerteig gebrauchet hat. Dies iſt eine Erfahrung. Dagegen aber hat man eine andere Erfahrung, daß das Brod ſeine Säure bekömmt, wenn man gleich nicht ein Qventgen Sauerteig unter den Teig gemiſchet hat. Das Weſtphäliſche grobe Brod, welches man gemeiniglich Pumpernickel zu nennen pflegt, iſt gewiß ſauer genug. Man bereitet aber ſolches dergeſtalt, daß man das Mehl im Winter mit heiſſen, im Sommer aber mit lauen, Waſſer einrühret, und den Teig 24 Stunden, in welcher Zeit genugſam zudecket, als welches ihm die Wärme verſchafft, oder vielmehr ſelbige durch Verhinderung der Ausdünſtung erhält, und alſo ſtehen läſſet. Nach Verlauf der 24 Stunden wird erſt der Teig ausgeknetet, da ſolches in andern Ländern weit früher nach dem Einrühren zu geſchehen pflegt, indem man kaum 9 oder 10 Stunden dazwiſchen verflieſſen läſſet. Hieraus iſt offenbar, daß nicht ſo wohl der Sauerteig, als vielmehr die Erhaltung der Wärme, zur Gährung des Teiges erfodert werde. Der Gebrauch des Sauerteiges hingegen ſcheinet den Zweck zu haben, daß man die Gährung da beſchleunige, wo man den Teig nach Einrührung des Mehls nur eine kurtze Zeit ſtehen läſſet. Hierbey kan ich iedoch nicht unangezeigt laſſen, daß auch

in

in Weſtphalen einige Leute zur Säurung des Pumpernickels Sauerteig gebrauchen. Allein dies thun nur Leute, welche eine ſehr ſtarcke Säure verlangen, womit nicht allen gedienet iſt. In wie fern die Weſtphäliſche Mode bey gebeutelten Brode ſtatt finde, weis ich nicht, weil wenigſtens in Osnabrück kein gebeutelt Brod eine Säuere hat, und mit Fleiß ſo präpariret wird, daß ihm dieſelbe mangele. Man braucht dazu alſo keinen Sauerteig, und vermuthlich läſt man den Teig von gebeutelten Mehle auch eben deswegen nur eine kurtze Zeit ſtehen, damit er nicht ſauer werde, weil man das gebeutelte Brod nicht ſauer haben will. Ich kan dieſes iedoch nicht genau beſtimmen, weil dergleichen gebeutelt Brod blos von den Beckern, nicht aber wie im Hannöveriſchen von einen ieden in ſeinen eigenen Hauſe zubereitet wird. Es käme alſo bey gebeutelten Brode auf den Verſuch an, daß man den eingerührten Teig eine längere Zeit, als gewöhnlich geſchiehet, ſtehen lieſſe, ehe man ihn ausknetet. Vermuthlich wird auch in dieſem Fall die Verſchaffung oder Erhaltung der nöthigen Wärme, als worauf es vornemlich ankömmt, ſo wohl die Gährung als auch die Säure befördern, ohne daß man Sauerteig nöthig hat, und alſo wäre man der Sorge überhoben, wie man es zu machen habe, wenn man um den Sauerteig gekommen iſt. Solte aber der Teig von gebeutelten Mehle nicht von ſelbſt ſauer werden, und man könte keinen Sauerteig bekommen, wie Leuten, die auf den Lande wohnen, leicht be-

begegnen kan, ſo könte man ein wenig geſchrotenes Mehl einrühren, und 24 Stunden ſo, wie in Weſtphalen, in erförderlicher Wärme ſtehen laſſen, ohne Zweifel wird eine kleine Qvantität eben ſo wohl von ſelbſt ſauer werden, als eine groſſe (*).

## II.

## Ein ſicheres Mittel wider den Pips der Küchlein alten Hühner, und die Kranckheiten des Feder-Viehes iſt folgendes:

Man nimmt ein Stückgen Speck, nach Proportion des Viehes, ſchabet von Antimonio Crudo ein feines Pulver, wälzt den Speck darinne herum, giebts dem krancken Thiere, läſt es wenigſtens zwey Stunden nicht ſaufen, ſo wird es in 2 Tagen geſund.

## III.

## Hiſtoriſche Nachrichten von der an den Wieſen von Lauche an bis in das Ried bey Artern, durch die ausgetretene Unſtruth erzeugten Art Wolle, aus der Ecume 1752 im Auguſt-Monat.

Be-

(*) Dieſe Nachricht hat man hier aus denen H. A. um ſo viel mehr aufheben wollen, weil dieſe Frage auch ehemals in unſern Sammlungen aufgeworfen worden. Es läſt ſich auch auf gleiche Weiſe begreifen, wie man Hefen zur Stell- und Gährung des Bieres leicht bekommen könne, wenn ſie nicht zu haben wären.

Bekanntermaſſen waren im Anfange des Auguſts obgedachten Jahres, durch die ſtarcken häufigen und lang anhaltenden Regen, die Flüſſe in verſchiedenen Gegenden ſo angewachſen, daß viele aus ihren Ufern traten, und die daran gräntzenden Fluhren und Wieſen gäntzlich überſchwemmeten, auch auf 8 und mehrere Tage nach der Lage der Felder unter dem Waſſer ſtehen lieſſen. Doch hat ſonderlich die Unſtruth, weil ſie an verſchiedenen Oertern, die ſie von Artern bis zu den Einfluß in die Saale unter Großjena paßiret, durch etliche enge Päſſe geſpert wird, ſehr lange zugebracht, eher ſich ſolche wieder verlaufen, und die Wieſen geräumet. Nach Verlauff derſelben hat ſich von den Städtgen Laucke an, bis in das Ried über Artern hinaus aufwärts des Fluſſes, auf den an der Unſtruth gelegenen Wieſen ſo wohl, als an den am Fluſſe befindlichen Weidenbüſchen ein grüner und dabey ſehr zäher Schleim, welcher, wenn man ihn mit einen Stocke in die Höhe gehoben, ſich auf 2 bis 3 Ellen lang dehnen laſſen, und feſt zuſammen gehangen, finden laſſen, welcher von der darauf einfallenden Sonnenhitze getrocknet wurde, und das Anſehen einer Wolle an denen Büſchen, auf den Wieſen aber (welche von weiten gantz weiß, und wie mit Sand überzogen zu ſeyn geſchienen) einer Watte bekommen, deren Oberfläche glatt, inwendig wie ein Schaaf-Fell aus-ſahe, unter ſich aber, nach den Boden zu eine Art von Wolle hatte, welche ſich mit Seiffe weiß waſchen ließ: Wie denn auch überhaupt die gantze Haut,

wenn

wenn man ſie ins Waſſer bringt, zu einer Wolle wird. Die daſigen Einwohner haben ſofort von dieſer Schleim-Wolle einen Gebrauch zu Tochten in die Lampen zu machen gewuſt, und etliche haben ſo gar die Watte zwiſchen die Kleider zum Warmhalten nähen laſſen. Anbey hat man angemerckt, wo dieſe Watte von den Wieſen weg gemähet worden, daß das darunter befindlich geweſene Gras bald verdorret; wo aber die Wegräumung erſt im Monat December veranſtaltet worden, das Gras ſo friſch und grün, wie etwa in Frühjahre, zu ſehen geweſen ſey. So weit iſt dieſe Hiſtoriſche Erzehlung aus dem von dem Herrn Amtmann Wilhelm Auguſt Carl Schlevogt in Freyburg unter den 2 Januar. 1753 erſtatteten Bericht genommen, von einen Liebhaber ins Engliſche überſetzet, und an den Präſidenten Graf Macclesfield nach Londen überſchicket worden. Dieſer groſſe Gelehrte entſchuldiget ſich in einen überaus gnädigen Schreiben unter den 15 Decembr. daß der Tod ſeiner im Junio erblaßten unvergleichlichen Gemahlin (the beſt of Wives, wie er ſchreibt) ihn verhindert, eher zu antworten, meldet, es habe die Committe befohlen, obige Nachricht in den Transactionen deſſelben Jahres zu drucken, beziehet ſich auf das, ſo Herr Watſon desfalls ins beſondere melden würde, und dancket für die ihm überſandte Beobachtung der letzten Sonnen-Finſterniß, von der er erzehlet, daß in Schiebrunn, wo er ſich damals aufgehalten, auch nicht ein eintziger Sonnenblick den gantzen Morgen zu ertappen geweſen. Herr Watſons

ſons Antwort von 18 Decembr. dancket für einige Citata, die ihm mitgetheilet, und die beweiſen, wie offt die See-Leute bereits das St. Elmo-Feuer unter einen Gewitter beobachtet. · · Mit Hrn. Milius, fährt er fort, habe ich verſchiedene mal geſprochen, er iſt noch in London, und ſchicket ſich zu ſeiner Americaniſchen Reiſe an. Er iſt ein geſchickter Mann, und zu einen ſolchen Unternehmen trefflich aufgeleget. Da er auch ſehr mäßig und nicht corpulent iſt; ſo wird er die Veränderung des Climatis deſto leichter ertragen · · · Wie froh wolte ich ſo gar ſeyn, wenn ich ihnen Bericht ertheilen könte, daß die Kranckheiten wircklich durch die Electricität gehoben worden. Ich habe allerhand und meine Freunde noch mehr verſucht; aber ohne einiges Zeichen beſtändiger Beſſerung. Ich habe letzthin einen ſehr vollſtändigen Electriſchen Apparatum nach Schrewsbury, einer braven Stadt über 100 Meilen von hier geſendet, allwo die Aertzte entſchloſſen ſind, in dem Lazareth dieſer Stadt die allerfleißigſten Proben vorzunehmen. Was mich anbetrifft, ſo kan ich in dieſer Materie eintzig und allein geſetzten, vorſichtigen und vernünfftigen Perſonen trauen, welche ihrer erhitzten Einbildungs-Krafft niemals vergönnen, den Zügel dem Verſtande zu entreiſſen, und die nicht bemühet ſind, ihre Favoritt-Theorien, oder Hypotheſen (Träume) zu vertheidigen. Der Caſus einer Gutta Serena, den man nun in allen Journalen und öfentlichen Zeitungen mit groſſen Feldgeſchrey ausstrompetete, er ſey zu Dorcheſter glücklich gehoben wor-

worden, war ſo zweydeutig, daß die Königliche Societät, der man ihn zugeſchickt, beſchloß, ihn nicht drucken zu laſſen.

Das Weſen aus dem Pflantzen-Reiche, ſo ſie den Graf Macclesfield zugeſand, und daß ſie ein vielleicht Alcyonium molle betitelt, iſt eine Art aus dem Geſchlechte, welches die neueſten Kräuter-Lehrer Byſſus, und von der Sorte, oder doch nur eine kleine Abänderung, die Dillenius in ſeiner Hiſtoria Muſcorum Byſſus tenerrima viridis velatum referens benennet. Michali erwähnet es ebener maſſen in ſeinem Buche; Nova plantarum genera, und da heiſt es: Byſſus terreſtris viridis, herbacea, & molliſſima filamentis ramoſis & non ramoſis. Dieſes Pflantzen-Geſchlecht kommt in der Ordnung der Natur zwiſchen die Muſcos und Fungos. Das Stück, ſo ſie überſchickt, iſt auf einer Seite weiß, und daher ſchlieſſen wir, daß es entweder gewaſchen, oder an der Sonne gebleichet ſey, indem auch, zu Folge ihres Berichts, es grün ausſahe, ehe denn es gewaſchen wurde. Dieſes Gewächs iſt gar keine Rarität weder in England noch in den meiſten übrigen Teutſchen Provinzien. In feuchten Wieſen bedecket es den Grund, wie eine Tapete von übermäßiger Gröſſe. Bemühen ſie ſich doch einmal, wie ſie dieſe Pflantzen und andere von der Art mit dem Βυσσος der alten Griechen und dem Byſſus der Lateiner vereinigen können. Was das eigentlich für ein Zeug geweſen, hat zu einem groſſen Streit-Anlaß gegeben. Das iſt gewiß, daß die daraus verfer,

fertigten Kleider nur eine Tracht wohlhabender Perſonen geweſen. Im Neuen Teſt. redet St. Lucas im Gleichniß des reichen Mannes und Lazari, als von einem Kennzeichen von des erſten Reichthum, davon. Es iſt wahrſcheinlicher, daß der Byſſus der Alten eine ſehr feine Art Baumwolle geweſen. Wenn ſie aber Luſt hätten zu unterſuchen, was man etwa davon ſagt, ſo könten ſie nur Plin. Lib. XIX. Cap. 1. Wormii Muſeum pag. 137 und vornemlich Bodæum a Stapel in ſeinen Anmerckungen über den Theophraſtum nachſchlagen, welcher bey dieſer Gelegenheit ſo, wie bey 1000 andern, einen weitläufftigen Beweis ſeiner groſſen Gelehrſamkeit ableget. Ihre Erzehlung davon hat der Graf Maclesfield der Königl. Societät mitgetheilet, die ihnen davor . . . Ich lege hiermit des Grafen Maclesfield Schreiben bey.

## IV.
## Nachricht von einer in Teutſchland wachſenden Baumwolle.

Es iſt bekannt, daß man bisher nur die Levantiſche, oder die aus Italien, Griechenland und der Türckey, auch von andern warmen Orten eingeführte auf gewiſſen Stauden wachſende Baumwolle im Gebrauch gehabt. Es ſind aber auch in Teutſchland Bäume anzutreffen, ſo Wolle tragen, und hierunter die Pappeln, Eſpen und alle Arten gemeiner Weiden. Wie denn gleicher Geſtalt ver-

ſchiedene Kräuter und Pflantzen, als die Diſteln, die weiſſen auf ſumpfigen Wieſen wachſenden Feder-Blumen, der Lattig, Scorzaner-Wurtzeln, auch mehr andere Arten Feld-Wald- und Wieſen-Blumen, eine meiſtentheils ſtramme, mithin von keinen Gebrauch ſeyende haarige Wolle, oder wenigſtens etwas der Wolle ähnliches hervor zu bringen pflegen. Von der auf den Weiden-Bäumen wachſenden Wolle aber ſind einige Verſuche zu Stande kommen, die man bekannt zu machen für nützlich gehalten.

Und zwar tragen alle Arten der Weiden, vornemlich aber die durchgehens bekannten Knapp- oder Platz-Weiden im 3ten Jahre und ferner, nachdem ſie behauen worden, an den äuſſerſten Aeſten Fingerlange, aus manchmal 30 und mehr Saamen-Häusgen beſtehende ſo genannte Kätzgen. Ein iedes Häusgen aber beſchließt viele feine Wolle in ſich, wobey auch zugleich in verſchiedenen ſehr kleine ölige ſchwartze Körner gefunden werden. Gegen Ende des Maymonats, ſo wie das Wetter kühl oder warm iſt, öffnen ſich die Saamen-Häusgen, und zwar die unterſten zum erſten, und fleugt die reichlich herauskommende Wolle in der Geſchwindigkeit fort.

Um nun ſolche zu ſammlen, giebt man um dieſe Zeit Acht, ob die unterſten Saamen-Häusgen gelb zu werden anfangen. Alsdenn iſt es Zeit, darzu Anſtalt zu machen, und nach Verhältniß, daß viele Wolle verlangt wird, Leute dazu anzuſtellen, welche entweder mit Heckenſcheren, die äuſſerſten Aeſte

ab-

abkippen, oder auch gröſſere mit vielen Kätzgen beladene Aeſte abhauen, und ſo bald es nur möglich weg und in groſſe mit Fenſtern verſehene Cammern zuſammen bringen müſſen.

Daſelbſt läſt man dasjenige, ſo eingeſammlet worden, einige Tage wenden, worauf ſich die Saamen-Häusgen von ſelbſt öffnen. Was nun von Wolle oben aufkommt, wird mit einen Feder-Weher, deren ſich die Bettſchwinger bedienen, ab- und in eine zu dem Ende rein zu haltende Ecke der Cammer gewehet, das andere aber noch einmal umgewendet, und die weiter herauskommende Wolle eben auch in die Ecke getrieben. Der Unrath, Aeſte und liegen gebliebenes Laub aber wird auf die Seite gebracht, und ſo iſt die reine Wolle in weniger Zeit beyſammen. Wo Dienſt-Leute ſind, kan das Abhauen und ins Haus bringen durch ſolche, das Reinemachen aber durch Kinder und ſchwache Leute geſchehen.

Der Gebrauch dieſer Wolle iſt folgender, 1) läſt ſie ſich zum Stoppen, auch Unterfutter, zu Seiden, Cattun und andern Zeugen brauchen, 2) macht man Lichter, Garn oder Tächte daraus, 3) wenn ſolche zur Hälffte unter Levantiſche Baumwolle gearbeitet und geſponnen worden, laſſen ſich artige leichte halb Seidene, und halb Baumwollene Zeuge daraus fabriciren. Die im vorigen Jahre davon verfertigten zwey Stücke haben die Probe davon gewieſen. In dieſem Jahre wird man aber durch einen gröſſern Verſuch deren anderwärts verfertigen laſſen, 4) giebt

dieſelbe auch leichte doch ſehr warme Oberbette und Kopffküſſen, wenn ſie mit geringen ſich hierzu gut ſchickenden ſo genannten Gänſeblumen oder Pflaumfedern vermiſcht worden; Geſtalten dergleichen Bettwerck den Eiterdunen ziemlich nahe kommt. Dieſes ſind die nach und nach damit zu Stande gebrachten Verſuche.

Wie nun zu wünſchen, daß ſolche zu einer weitern Vollkommenheit kommen könten, ſo iſt man desfalls bewogen worden, gegenwärtige Nachricht in Zeiten, und wenn man ſich etwa deren in dieſem Jahre gebrauchen wolte, bekannt zu machen (*).

## V.

## Von einigen Büchern, ſo hieher gehören.

In Hamburg hat ſeit kurtzen die Preſſe verlaſſen: **Jürger Elert Kruſens** verordneten Schulhalters zu St. Nicolai, allgemeiner und beſonders Hamburgiſcher Contoriſt, welcher ſo wohl von den vornehmſten in und auſſer Europa gelegenen Städten und Ländern, ihren Wahrungen, Müntzen, Wechſelarten und Uſanzen umſtändlich Nachricht ertheilet, und derſelben beſchriebene Gewichte und Maſſen gegen die, ſo zu Ham-

(*) Auch dieſe Nachrichten haben wir aus denen H. A. hier geſammlet, um ſolche noch weiter und gemein-nützlicher bekannt zu machen.

Hamburg und an andern Orten gebräuchlich ſind, genau vergleichet, als auch die Wechſelvorfälle, welche ſich zu Hamburg, und an vielen andern berühmten Plätzen begeben, in richtiger Ordnung des Alphabets vorſtellet, und die ſämmtlichen Frageſtücke der Wechſel-Rechnung nach der neueſten und beqvemſten Methode aufzulöſen, anweiſet. Hamburg im Verlag des Verfaſſers 1753. 2 Alphab. 6 Bogen in 4 t.

Von eben demſelben haben wir auch Arbitragentabellen mit 78 Kupferblatten, um die Remiſen und Tratten darnach zu arbitriren.

Wir haben von ihm: Wechſelmaſchinen, um die Courſen von Hamburg über Amſterdam durch gantz Europa, ob ſie zum Vortheil oder Schaden, zu unterſuchen.

Er hat ferner geſchrieben: Geldtafeln in Kupfer, um ſo wohl den Unterſchied p. C. als den Werth eines Stücks der in Hamburg roullirenden Müntzen zu finden.

Ferner iſt ſeine Arbeit: Wechſelfragen über den Hamburgiſchen Geld-Cours, und wie ſelbige am beqvemſten aufzulöſen ſeyn.

Unter ſeine Arbeit gehören auch:

Holtztafeln, die den Werth des Bauholtzes nach den Preis eines Qvadrat-Fuſſes zeigen.

Waarentafeln, um den contanten Belauf von Waaren, die in Hamburg mit Rabbat verkaufet werden, durch eine einmalige Multiplication zu finden.

Rabbattafeln von 7 und 13 Monat in Kupfer, und eine erklärte Verzeichnung der bey der Kaufmannſchafft gebräuchlichen fremden Wörter.

Das erſtgedachte Werck des Herrn Verfaſſers verdienet aber unter den nützlichen und gründlichen Schrifften, die anietzo in Handlungs-Sachen hin und wieder herauskommen, gewiß nicht die geringſte Stelle. Man findet darinne nicht etwan aufgewärmte Dinge und Sachen, die von andern ſchon tauſend mal geſaget worden. Es würde ſonſt nicht ſo viel Mühe und Fleiß erfodert, und der Verfaſſer nicht nöthig gehabt haben, ſieben Jahr daran zu arbeiten.

## III.

## Schreiben von der Unbeqvemlichkeit der Ziegel-Dächer, nebſt einigen Gedancken darüber.

### Erſter Brief.

Mein Herr!

Sie erbrechen hier ein Schreiben, zu welchen unſer neuliches Geſpräch in einer gewiſſen Gegend von Hannover, die Veranlaſſung iſt. Sie eiferten über die gebackenen Dach-Ziegel; ich ward auf den unforſtmäßigen Holtz-Aufwand ungehal-

ten; zwey Vorwürfe, die dort der Betrachtung eines Stadtbewohners, und hier eines Landmannes wohl würdig ſind. Ich weis nicht, ob die Wahrnehmung patriotiſcher Geſinnungen bey uns beyden der Saame einer ankeimenden Freundſchafft unter uns geweſen ſey, wenigſtens iſt dieſes mir ein angenehmer Gedancke. Wie werth jene mir ſey, können ſie daraus abnehmen, daß ich nicht nur ihrer Aeuſſerung weiter nachgedacht, ſondern auch mit derſelben meinen Satz, ſo entfernet auch ſelbiger ſcheinen möchte, in eine Verbindung zu bringen mich bemühet habe.

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß nechſt den Stroh- und Schindel-Dächern die Art mit gebackenen Ziegeln zu decken, die wohlfeilſte ſey. Was die Schindeln anlanget, ſo wäre zu wünſchen, daß ſolche gantz und gar abgeſchaffet würden. Wer weis nicht, wie Feuer gefährlich dergleichen Dächer ſind, nicht einſt zu gedencken, daß ſie eines theils nicht von langer Dauer, andern theils ſelten dichte ſind, indem ſie von der Näſſe und den Sonnen-Scheine ſo wohl ſchwammicht als auch rißig werden, und alsdenn Regen und Schnee durchlaſſen, wo nicht gar ſich dem Winde zur Entführung darbieten, wozu noch kommt, daß zu denſelben viel Holtz verriſſen wird.

Die Stroh- und Schilff-Dächer, ſind vor die Landleute die wärmſten, dichteſten, auch wohlfeilſten, und haben keinen andern Fehler als daß ſie leicht Feuer fangen.

Dem Schiefer, wie auch Solinger-Platen lieſſen Ew. ſelbſt die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ſie beſſer deckten als die Backziegel, weil jene wenigſtens dichte hielten, und nicht ſo viel an Kalck und Einſchmier koſteten, ob ſie zwar wohl die Sparren und Latten eben ſo ſehr beſchwerten.

Von den Backziegeln weis ich, wenn ich mich recht wieder auf ihren Eingangs-berührten Vortrag beſinne, ſo viel Böſes, daß ich nicht weis, wobey ich anheben ſoll. Ihre Schwere erfodert nicht nur ſtarcke Dachlatten und Sparren, ſondern auch die Verdichtung derſelben, mithin zu gleich eine dichtere Balckenlage, und alſo werden ſie ſo wohl durch ſich ſelbſt, als auch durch die ihrenthalben nöthige Holtz-Anlage, wohin auch zugleich ein Dachſtuhl zu rechnen, dem Gebäude um ſo mehr zur Laſt, als gröſſer die Maſſe Kalck iſt, worinne ſie, zumal, wenn ſie ſchieff und ungeſchickt ſind, verleget werden müſſen; wiewohl ſie ſich der letztgedachten Zulage gar bald zu entladen pflegen, nachdem ſonderlich in unſern Tagen der Gebrauch aufgekommen, den Kalck alſo zuzurichten, daß er ſich bald ablöſet, herausfällt, und die oberſten Zimmerdecken beläſtiget; welches zwar alsdenn ein durchſichtiges Dach zu geben pfleget, iedennoch den Backziegeln nicht per ſe, ſondern nur per accidens beyzumeſſen iſt.

Doch thue ich ſelbigen nicht unrecht, wenn ich Sandlöcher und Ritzen unter ihre angebohrnen Fehler rechne, die um ſo ſchlimmere Folgen haben, ie verdeckter ſie manches mal ſind, indem offt auch

der

der Klang ihnen heuchelt. Ich verliere nemlich zwar immer am Ende einen falſchen Ziegel, aber es wäre mir vortheilhaffter geweſen, wenn derſelbe gleich Anfangs ſich zum Ausſchuß bekennet, und nicht, da er nun bereits mit verleget iſt, mich um ſeinen Kalck und das Arbeits-Lohn zugleich gebracht, und mir darzu durch ſeinen Herabſturtz, und durchgelaſſene Näſſe Schaden an Holtzwercke angerichtet hätte.

Daß die Back-Ziegel ſehr zerbrechlich ſind, ſolches erfahren ſo wohl die Anfahrer derſelben, als inſonderheit die Ziegeldecker bey der Zuricht- und Verhauung, als wobey mancher Ziegel in Scherben zerfällt. Das übelſte iſt noch, daß offtmals ein ſeinem Dache ungetreues Ziegel-Stück viele andere, auf die ſein Sturtz trifft, zerſchmettert und nach ſich ziehet.

Es geſchahe nicht den Erfinder der Backziegel zu verherrlichen, wenn Ew. ein ſolches Ziegel-Dach einem ſtets lecken Schiffe vergleichen, nachdemmalen vornemlich in Städten, die Ziegel in einer ſteifen Brühe aufgetragen werden müſſen, ſo darff ein Dach nur einigermaſſen ſchwach geſparret ſeyn, oder der Wind darff es nur etwas faſſen können, ſo wird es durch ein ob wohl geringes ſchwäncken, wo nicht ſeinen Kalck verſchütten, doch gewiß durch Verſchiebungen ſo zerſpalten, daß dem Regen- und Schnee-Waſſer der freye Einfluß offen ſtehen wird.

Mit der Wohlfeile eines Ziegel-Daches läſſet es ſich auch wohl halten, wenn man das Anfahren, den Ausſchuß, den Abgang an Scherben, den zum Einſchmieren benöthigten Kalck; zumal es billig Mahlkalck, (Gips oder Sparrkalck) ſeyn muß, das viele Arbeits-Lohn, und endlich, daß es eine ſtarcke Verſparrung und ſteiffe Latten erheiſchet, mit im Anſchlag bringet. Ich habe bisher an den Backziegeln die Schwere, die Sandlöcher und Ritzen, die Zerbrechlichkeit, die Durchſeigung, die Koſtbarkeit getadelt, Fehler, die ſchon an ſich beträchtlich genug ſind, iedoch mir noch nicht ſo ſehr zu Hertzen gehen, als dasjenige Uebel auf deſſen Beahndung ich allererſt durch die von Ew. gemachte Anmerckung über den Kalck-Aufwand, der bey Ziegel-Dächern unvermeidlich iſt, geleitet worden bin. Wie viel Feuer-Holtz nimmt nicht das Brennen der Ziegel, dazu auch des Kalcks hinweg. Und o! wie wird mir zu muthe, da dieſes ſich auch auf die Mauer-Steine erſtrecket. Wenn eine Ziegeley etwa ſechsmal im Jahre einen Brand thut, und auf ieden Brand nur 20 Clafftern Holtz brauchet, ſo ſind in einem Jahre ſchon 110 Claffteen verbrannt, was iſt es Wunder, daß die Klagen über Holtzmangel und Theurung allgemein werden. Gemeiniglich befinden ſich die Ziegeleyen an ſolchen Orten, wo ein fetter Boden iſt, und daſelbſt pfleget an Waldungen Mangel zu ſeyn, da muß denn offt die umliegende Gegend den Hieb empfinden, der ihr eine baldige Holtzverwüſtung drohet. Wenn nun erſt von

fer-

fernen Orten das Holtz zum Ziegelbrennen angekaufft werden muß, wo will denn das zuletzt hinaus, und werden nicht mit der Zeit die Kalckſteine in eben dem Verhältniſſe, wie ihr Brand die Forſten aufräumet, ſtets im Preiſſe ſteigen müſſen? Bekanntlich wird am liebſten Eichenholtz in den Ziegel-Oefen gebrauchet, und wehe alsdenn unſerm Lüneburgiſchen Lande, wo daſſelbe am wenigſten im Menge vorhanden.

Der Verherung, die man durch Grabung der Ziegelerde anrichtet, will ich nicht einſt gedencken; ich will glauben, daß dieſelbe wieder zuwachſe, doch wird mir erlaubt ſeyn zu fragen, warum gleichwohl etliche Ziegeleyen eingegangen?

Selbſt die zu einer Ziegelhütte erfoderlichen Gebäude verſchlingen ſo viel Bauholtz, als kaum zu einen groſſen Vorwercke nöthig wäre, und wenn es nun an Ziegelerde gebricht, ſo koſtet die Verebnung des zerwühlten Platzes, die Wegbringung des Wracks, als wornach anderer Geſtalt nichts wieder wachſen kan, und das Abbrechen der nunmehro unnützen und um halben Werth loszuſchlagenden Gebäude ſo viel, daß damit der bisherige Caſſen-Vortheil faſt wieder dahin gehet.

Wenn bey dieſen allen die Backenſteine, nur noch ohne Kalck zu rechte kommen könten, oder dieſer bey ſeiner Geburt nicht eine ſo groſſe Glut erfoderte: Wie grauſam wird mit dem Brennholtze umgefahren? Es verheeret zwar der Kalckbrenner nicht ſo viele gute Erde als der Ziegler thut, braucht auch zu ſeiner Anlage nicht ſo eine Menge

ge Holtz zu verbauen: Aber der Aufwand an Brennholtz darbey iſt doch groß, daß ein ziemliches Wäldchen kaum Anwachs genug liefert, um den bey einem Kalckbruch unvermeidlichen Abgang zu erſetzen. Dennoch fällt hierbey die meiſte Schuld auf die Backſteine, und ſonderlich auf die Ziegel zurück, indem, wenn dieſe nicht wären, bey weiten nicht ſo viel Kalck zum Bauen verbrauchet werden würde.

Was meynen ſie mein Herr, wenn man die Ziegeleyen, ſonderlich diejenigen, die ein ſo fürchterlicher Woldkrebs ſind, und den ſchönen Marſtfanger verwühlen, eingehen lieſſe, noch ehe ſie zum Theil ſelbſt abdancken? Noch wäre es Zeit, den Boden wieder zu verebenen, den Wrack auszurotten, die Ziegelgebäude anderer Geſtalt vielleicht zu Pacht-Scheuren oder ſonſt zu nutzen, und den Forſtbrande zu ſteuren.

Dieſen von mir aus Mitleiden für unſere Holtzungen geſchehenen Vorſchlag werden Ew. aus Unwillen über die Untauglichkeit der Ziegel-Dächer ohne Zweifel genehmigen.

Aber wer wird von uns beyden der Angeber einer beſſern Art ſeyn, die Häuſer zu decken. Hier werden ſie, wie mich dünckt, ein wenig verlegen ſeyn, indem ſie eines Theils, daß man dieſes eher von ihnen als von mir erwarten werde, andern Theils die hierbey aufſtoſſende Schwürigkeit nunmehro wohl erkennen.

Mein

Mein Schreiben iſt bereits zu lang, als daß ich mich vor dieſes mal weiter darüber erklären könte, und wenn Ew. mitlerweilen, und ehe ich die Fortſetzung zu überbliefern die Ehre haben kan, ſelbſt ihre Gedancken darüber ergehen laſſen, wer weis was vor Verbeſſerungen und Vortheile, ſo dann die Baukunſt, und das gemeine Beſte ſich daraus zu verſprechen haben ꝛc.

## Zufällige Gedancken über dieſes Schreiben.

Es ſcheint der Herr Verfaſſer auf eine ſehr artige Weiſe die allzu mißvergnügten Gemüther über alles, und diejenigen gantz gelinde abzuweiſen, welche gewiſſe wahre Sätze in der Anwendung mit vieler Ausſchweifung übertreiben, die man heut zu Tage allerdinges wegen allzu groſſer Abweichung der Alten von neuen einzuſchärffen Grund und Urſachen gehabt hat. Es ſind daher gewiß lauter Wahrheiten: Man muß die Wälder, Forſte, das Bau- und Brennholtz menagiren ꝛc. Die Klagen über die ſchlechte, iedoch koſtbare, Verfertigung der gebrannten Ziegel zum Dächern, die immer elender werdende Zubereitung und Löſchung des Kalckes, deſſen groſſe Verſchwendung, um aus denen ſonderlich in Nieder-Sachſen ſo beliebten breiten, an den Seiten gekrümmeten Holtzziegeln, davon immer einer der Mönch, der andere die Nonne heißt; gute und dichte Dächer zu machen, über die greuliche Schwe-

re dieſer Dächer und das deswegen nöthige ſtarcke Sparrwerck, ſind alle nebſt der Beſchwerde über die Koſtbarkeit dieſer Ziegel-Dächer gegründet. Der Herr Verfaſſer läſt alſo ſeinem Freunde alles zu. Er führet ſie gar noch weiter aus, und endlich, da er nun deſſen ausſchweiffenden Meynung, dazu ihm die übertriebene Begierde Holtz zu ſparen, oder vielmehr gar nicht zu brauchen verleitet, annehmen, und ſagen ſolte: Ey ſo laſt uns denn das Ziegel- und Kalckbrennen mit allen Ziegel-Dächern gar abſchaffen, ſo ſiehet er gleichſam gantz unverhofft, die Ochſen an einen unüberſteigenden Berge, ſo zu reden, ſtille ſtehen. Denn es kam doch auf die Frage an: Was nehmen wir denn nun ſonſt, um Mauern und Dächer zu bauen, wenn wir keinen Kalck und Ziegel brennen ſollen, damit nur kein Holtz verbraucht wird? Weil er aber auch vorhero ſchon die Schindel- und Stroh-Dächer mit ſeinen Freunde verworffen und erkennet hatte, daß die Dächer von Schiefer und Solinger-Platten nicht nur ebenfalls ſehr ſchwer, und alſo Holtzverſchwendendes Sparrwerck erfoderten, ſondern auch nur an einigen Orten ohne groſſe Koſten zu bekommen ſeyn möchten; ſo ſtund die gantze Fuhre ſtille, und war alſo ſo viel als nichts durch die Klagen und den Tadel ſeines Freundes geſagt, wenn er nicht ein anderes Mittel, Dächer und Mauern zu bauen, zeigete. Er legt ihm alſo dieſe vermuthlich nicht anders aufzulöſende Aufgabe, als daß man lieber gar nicht mehr Häuſer bauen, ſondern wieder in den Felſen-

Löchern und Höhlen der Erde oder in Leimernen Kaſen und Hütten wohnen ſolte, zugleich aber das Unnütze dieſes Tadels und dieſer Erinnerung verdeckter Weiſe vor. Mir gefällt dieſe feine Art, das Abgeſchmackte mancher Gedancken nicht ſelbſt zu zeigen, ſondern nur zu veranlaſſen, daß die ausſchweiſſenden Gedancken der Tadler ſich ſelbſt erkennen müſſen. Allein, wenn ich doch von dem übertriebenen in dieſen Einfällen weg ſehe, ſo deucht mir, das übrige ſehr nützlich, und inſonderheit wegen der in Nieder-Sachſen ſo gebräuchlichen und beliebten erſtgedachten Hohlziegel, von welchen ſonderlich verſchiedene Klagen ſtatt finden, Betrachtungs-würdig, ja nicht einmal ſattſam ausgeführet zu ſeyn. Und ich bin der Meynung, daß es, ohne eben die Ziegel-Dächer, oder daß ſie in Kalck geleget werden, abzuſchaffen, dennoch gar wohl angehe, verſchiedenen Klagen, wenn ſie der Billigkeit nach beſtimmet werden, wo nicht gäntzlich zu heben, dennoch mindern. Es iſt wahr: Niemals hat man elendere Dachziegel als ietzo gemacht, und es ſcheinet, als wenn man dieſes alte Geſchäffte der Alten gantz verlerne, maſſen die alten Backſteine ſo wohl als Ziegel viel feſter und dauerhafftiger ſind. Wenn man auch nur auf das heutige Ziegelſtreichen etwas Achtung giebt, und verſtehet nur nach der Natur-Lehre, was zu einen ſolchen zu verhärtenden Cörper, worinne ſich alle Theilgen einander nach allen Flächen ſo viel möglich berühren, und einander anziehen ſollen, erfodert werde, ſo wird man ſo gleich ſehen, daß

weder

weder die Bearbeitung des Zeugs zum Ziegeln dazu hinlänglich, und das Brennen ſelbſt recht geſchehe, noch auch nachgehends das dumme Löſchen des Kalckes, und die auf lauter Unwiſſenheit gegründete Zubereitung des Mördels, noch auch ein verbrennter Gips oder Sparrkalck dazu dienlich ſey, feſte Ziegel, feſte Mauern, und feſte und doch nicht ſchwere Dächer zu machen, wenn wir noch ſo viel Kalck und Gips brennen, und dazu verbröſſen. Nun kan ich zwar ietzo die Verbeſſerung des Ziegelſtreichens, Kalck und Gipsbrennen, Kalcklöſchens, und Mördelmachens hier nicht ausführen, ſondern will theils des davon Eckarts Experimental-Oeconomie, theils des Hof- und Cammer-Rath Zinckens 1ſten Theil ſeiner ietzt herauskommenden Anfangs-Gründe der Cameral-Wiſſenſchafften im VIII Hauptſtück davon nachzuleſen vorſchlagen: Was aber die gedachten Nieder-Sächſiſchen ſchweren, krummen, recht tölpiſchen Hohlziegel, die wegen ihrer Einrichtung an ſich ſehr ſtarckes Bau- und Sparrholtz, und eine viel gröſſere Menge Kalck ſchon erfodern, nichts deſtoweniger aber noch immer ein inwendig durchſichtiges Dach bauen, welches dem Stöbern, Schnee, Schlag-Regen, denen Windſtöſſen und Aufheben, oder dem gar bald erfolgenden Loßbrechen der Ziegel ausgeſetzet iſt, anbetrifft, ſo wundere ich mich noch immer über die Macht des alten Herkommens auch in dieſer Sache. Denn nach aller Ueberlegung und Erwegung derer Gründe, welche die Freunde dieſer Art von Ziegeln anführen,

ren, kan ich keinen eintzigen Grund als dieſes finden, weswegen ſie die in Ober-Sachſen bekannten und üblichen platten Ziegel-Dächer von denen ſo genannten Bieber-Schwäntzen, die ein obwohl plattes und nur etwas ſchuppicht ausſehendes Dach machen, mit Dachſpänen aber in Kalck gantz ſparſam geleget, und auf allen Seiten wohl verſchloſſen werden können, nicht belieben und einführen. Ja ſo wenig die Ziegeldecker dieſer Gegenden, als die Ziegelſtreicher wiſſen einmal damit recht umzugehen, und ſie recht zu machen, da man doch, wenn die Ziegel an ſich recht gemacht werden, kein feſteres und doch zugleich leichteres Dach von Ziegeln angeben kan. Allein das iſt in den meiſten Nieder-Sächſiſchen Ohren ein Paradoxon.

## IV.

## Fernere Nachrichten von dem Streit über den Gebrauch des Kupfernen und Eiſernen Küchen-Geräthes.

Neulich im 117 Stück dieſer Sammlungen habe ich S. 766 meine wenigen Gedancken von dem erſchröcklichen Geſchrey über den gefährlichen ob gleich alten Gebrauch des Kupfernen Küchen-Geſchirres, und den von denen Herren Franzoſen ſo ſehr angeprieſenen Eiſernen Gefäſſen zum Kochen, eröffnet. Ich habe ſelbſt geſtanden, daß ſo wohl die bejahende als verneinende

Meynung ſehr intreſſant und werth ſey, ſehr genau unterſuchet zu werden. Damals habe ich iedoch ſo viel Gründe für den mit gehöriger Vorſicht fortzuſetzenden Gebrauch des Kupfernen und auſſer ſolcher Vorſicht eben ſo ſchädlichen und nicht beſſern Gebrauch des Eiſernen Küchen-Geſchirres vorgeſtellet, daß ich glaube, noch zur Zeit die gegründeſten Urſachen zu haben, weswegen ich den gegenwärtigen Anklagen derer Franzoſen wider das Kupferne und ihren Lobſprüchen des Eiſernen, in Anſehung der Geſundheit, nicht beytreten können. Allein ich verlange gar nicht, in dieſer wichtigen Sache iemanden zu verleiten, meiner gegenwärtigen Meynung, ſo gegründet ſie mir auch vorkommen möchte, ohne Prüfung beyzufallen. Ich ſelbſt verſichere, daß ich alle Schrifften, die deswegen an das Licht treten, mit vieler Aufmerckſamkeit und in der Abſicht, entweder in meiner Meynung beſtärcket, oder eines andern überzeugt zu werden, leſe, und wünſche allen meinen Landes-Leuten, ſolches ebenfalls zu thun. Dieſes hat mich nun zu dem Entſchluß gebracht, die wichtigſten Piecen, welche wider das Kupfer-Geſchirr an das Licht getreten ſind, mit kurtzen Anmerckungen nach und nach in dieſe Sammlungen einzurücken, und alles der unpartheyiſchen Beurtheilung vernünfftiger Leſer zu überlaſſen. Ehe noch meine neuligen Gedancken im 117 Stück d. S. gedruckt wurden, hatte nun bereits ein gantz vernünfftiger Mann, den ſein unbekannter Widerſacher in einem gleich folgenden Aufſatz, Hr. Schacht

ſich aber Friedrich Fundgrube nennet, gantz kurtz in denen Han. Anz. vom Jahre 1753 S. 203 ꝛc. einige Anmerckungen und Erinnerungen gegen die Frantzöſiſche Anklagen des Kupfer-Geſchirres, und das übertriebene Lob des Eiſernen Geräthes in Küchen, gemacht. Viele ſeiner Einwendungen habe ich in gedachter Piece des 117 Stücks d. S. berühret, und ſie in ſo weit, als es ihre Stärcke verdienet, vor Betrachtungs-würdig angeſehen, ob ſie gleich noch nicht den Ausſchlag zu geben ſcheinen. Dem ſey aber wie ihm wolle, nicht nur vorher ſind in öffentlichen Blättern groſſe Briefe und Abhandlungen, ſonderlich aber von Paris aus oder doch denenjenigen, welche Freunde von Pariſer Schönheiten ſind, ans Licht getreten, ſondern auch gegen dieſen ſo genannten Herrn Schacht, hat gedachter Herr Fundgrube folgendes geſchrieben, welches ich mit einigen kurtzen Anmerckungen, wie auch noch andern vorher ſchon heraus gekommenen Piecen wider das Kupfer, zu dem Ende mittheilen will, damit alles geprüfet, und gegen einander gehalten werden könne.

## I. Aufſatz wider einen ſo genannten Herrn Schacht.

Wenn genugſam bekannte Wahrheiten und allgemeine Erfahrungen von iemand geleugnet werden, ſo pfleget dieſes entweder von der Unwiſſenheit desjenigen, der ſie leugnet, oder aus gewiſſen beſondern Abſichten herzurühren. Ich will nicht

unterſuchen, welches von beyden bey dieſer Vertheidigung der Kupfernen Geſchirre ſtatt finde, ich kan aber nicht umhin, meine Gedancken über dieſe vermeynte Vertheidigung zu eröffnen.

Der Herr Verfaſſer ſagt gleich im Anfange, daß bey dem Gebrauch der Kupfernen Geſchirre die Menſchen ſo viel Secula durch ohne alle Beſchwerden alt geworden wären. Gewiß dieſes hätte ich mir nicht unterſtanden zu behaupten. Wer weiß nicht, wie vielen Kranckheiten die Menſchen iederzeit ſind unterworffen geweſen? Die Pathologie lehret uns dieſes gnugſam. Können nicht viele von denenſelben von den Gebrauch des Kupfers in denen Küchen herrühren? Die Erfahrung beſtätiget dieſes, und Herr Doct. Thierri führt uns dabey beglaubte Exempel an.

Aus der Chymie iſt bekannt, daß ſich das Kupfer in allen flüßigen Dingen auflöſe, und beſonders wenn Saltze damit vermiſchet ſind; nun aber iſt es nicht möglich, ohne flüßige Dinge und Saltze zu kochen, und alſo erhellet zugleich die Unmöglichkeit, Kupferne Geſchirre in der Küche ſicher zu brauchen. Daß aber aufgelößtes Kupfer dem menſchlichen Cörper ſchädlich ſey, hieran zweifelt niemand als der Herr Verfaſſer.

Er behauptet ferner, das Eiſen ſey eben ſo unſicher, weil es mit einen Theil Kupfer vermiſcht wäre. Hiervon aber bleibt er uns den Beweiß ſchuldig. Endlich kommt der Herr Verfaſſer auf die Haupt-Abhandlung der Frage: Ob Kupferne Ge-

Geſchirre in gehöriger Ordnung ſicher gebraucht werden können?

So weit dieſe Frage in dieſem Blatte erörtert worden, finde ich nichts als Widerſprüche. Erſtlich machet er uns ſelbſt die Verzinnung verdächtig, und hierinne hat er vollkommen recht, weil das reineſte Zinn, wegen ſeines Arſenicaliſchen Antheils, auch ohne Vermiſchung mit den angeführten Metallen ſchädlich iſt. Nachher giebt er dennoch die Verzinnung als ein Mittel an, ſich der Kupfernen Geſchirre in der Küche ohne Gefahr zu bedienen, und zuletzt verſichert er, es ſchade auch nichts, wenn gleich die Verzinnung abgienge. Wozu iſt alſo dieſelbe nöthig? Der Herr Verfaſſer hält Eiſerne Geſchirre für gefährlich, weil das Eiſen ſich wegen ſeiner Vitrioliſchen Säure ſchwartz koche. Im Eiſen für ſich iſt keine Vitrioliſche Säure. Wenn ſich aber durch ſaure Speiſen eine Schwärtze ausziehet, ſo iſt ſolches ein zarter Eiſen-Saffran, (Crocus martis) daß aber dieſer nicht ſchädlich ſey, iſt bekannt, und beweiſen ſolches die Croci martis Stahlii. Silberne Geſchirre ſollen nach dem Urtheil unſers Herrn Verfaſſers gefährlich zu gebrauchen ſeyn, weil ſie grün anlauffen. Es iſt wahr, das gewöhnliche mit Kupfer legirte Silber wird durch ſaure Dinge mit Grünſpan überzogen. Allein dieſes rührt von dem damit vermiſchten Kupfer her; reines Silber wird dieſes niemals thun. Herr Schacht (denn aus den 204ten Blatte habe ich die Ehre dieſen Vertheidiger der vermeynten Un-

ſchuld des Kupfers den Namen nach zu nennen), meynt, das Kupfer löſe ſich nicht in bloſſen kalten oder warmen Waſſer auf. Er will ſolches durch einen Verſuch beweiſen, der wider alle Erfahrungen läufft, und den er gewiß nicht angeſtellet hat, indem er es ſonſt gantz anders würde befunden haben. Alle Kupferne Waſſer-Geſchirre lauffen mit der Zeit grün an, welches ein Zeichen einer wircklichen Aufföſung iſt. Und geſetzt, bloſſes Waſſer, ohne damit vermiſchte Saltze, wäre nicht im Stande das Kupfer aufzulöſen, ſo iſt es doch nicht möglich, ohne Saltze, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen, zu kochen oder zu brauen.

Unter den Kupfer-Arbeitern giebt es auch viele ausgezehrte und kränckliche Perſonen, und gegen manche hat ſich das Kupfer ſo gütig erwieſen, daß es ihnen ſo gar die Haare grün gefärbet hat.

Herr Schacht will uns überreden, der von ohngefehr in der Küche entſtandene Grünſpan, ſey von dem mit Fleiß gemachten unterſchieden. Beyde entſtehen aber doch durch eine Säure, ſie mag nun mit Fleiß oder von ohngefehr dazu gekommen ſeyn. Ich bin alſo nicht ſo glücklich, hier den Unterſchied einzuſehen, er müſte denn etwa in der genauen Vorſchrifft eines Apotheckers, und in der Unachtſamkeit eines Kochs oder einer Köchin zu ſuchen ſeyn. Herr Schacht verſucht nur dadurch Unwiſſenden aufzubürden, als wenn Kupfer wohl gar die köſtlichſte Artzeney für den menſchlichen Cörper wäre. Endlich ſucht uns Herr Schacht dadurch von dem Gebrauche der Eiſernen Gefäſſe abzu-

zuſchröcken, weil ſie, wenn ſie abgenutzet ſind, von geringern Werth, als die Kupfernen wären: aber er ſolte auch bedencken, daß dieſe im Anfange weit weniger gekoſtet haben. Dieſer Grund wird übrigens bey denenjenigen von ſchlechten Werthe ſeyn, denen ihre Geſundheit nicht um einige Thaler feil iſt.

Eiſerne Geſchirre ſollen ſchwerer und unbeqvemer ſeyn als Kupferne, da doch bekannt iſt, daß das Eiſen leichter als Kupfer ſey.

Nicht allein in Franckreich fängt man an, die Kupfernen Gefäſſe aus den Küchen zu verbannen, ſondern dieſe Verbannung hat ſich ſchon bis nach Schweden erſtrecket, da doch dieſes Land ſo wenig an Kupfer als am Eiſen Mangel hat.

Man wird auch nicht nöthig haben, erſt aus Rouen Eiſerne Gefäſſe zu holen. Wir haben Eiſenhütten und Eiſenhämmer genug in der Nähe, daraus wir ſie bekommen können.

Ich würde kein Bedencken tragen, meinen Namen zu nennen, wenn es nicht glaublich wäre, daß der Herr Verfaſſer für rathſam gehalten, einen verſtellten Namen anzunehmen. Solte er mir unter ſeinen wahren Namen antworten, ſo werde alsdenn auch den meinigen eröffnen, bis dahin nenne ich mich Friedrich Fundgrube.

## Anmerckungen.

Die beſondern Einwürffe, welche dieſer Gegner dem Geſchicke oder der Form der Schachtiſchen

Schlüſſe macht, oder wo er etwan vorgiebt, als widerſpreche er ſich ſelbſt, und verwerffe, was er einmal vorgegeben und dergleichen, was der Verfaſſer dieſer Widerlegung, wie es ſcheinet, mit einigen Stacheln und verächtlichen Ton gegen ſeinen Widerpart ſagen wollen, will ich nicht berühren. Sie entſcheiden nichts in der Sache, und gehen die nach der Wahrheit an ſich begierigen nichts an. Allein ich kan doch auch nicht finden, daß dieſer Verfaſſer ſelbſt etwas gründliches gegen den Satz geſagt und erwieſen habe:

> Das Kupferne Küchen-Geſchirre iſt in ſeinen rechten Gebrauch nicht gifftig, und das Eiſerne ohne reinlichen Gebrauch nicht beſſer.

Herr Schacht und alle Freunde des Kupfers, könten z. E. mit viel gröſſern Rechte ſagen, daß ſie nichts als alte und ſehr lange vielen 1000 Menſchen bekannte Wahrheiten und bis auf die Pariſer neue Entdeckung bisher allgemeine Erfahrungen behaupteten. Der Herr Gegner aber vielmehr jene vielleicht aus beſonderer Achtung der Neuigkeiten aus Franckreich ohne genugſamen Erweiß leugne: Und wie würde es nun heraus kommen, wenn ihm der ſo genannte Herr Schacht ſein verächtliches Urtheil, ſo er auf dieſen Satz von ihm ſehr keck, und, wie mir deucht, etwas unhöflich gründet, wieder zurück gäbe? Es hätte ihm auch nicht ſo gar wunderlich vorkommen können, wenn Herr Schacht geſaget hätte, daß ſo viele Secula hindurch die Menſchen Kupfernes Geſchir-

ſchirre gebraucht, und dennoch, wenn ſolches in rechter Ordnung geſchehen wäre, ohne Beſchwerden, die von Kupfer-Gebrauch offenbar hergekommen, alt geworden, wenn Herr Schacht ſagte: Quum tu mirabilis ipſe! Da doch der Herr Verfaſſer dieſes zwar zu ſagen ſich unterſtanden, und doch auch nicht aus ſeiner Pathologie dargethan hat oder in Ewigkeit darthun wird, was eigentlich auf Hiſtoriſche Wahrheiten hinaus laufft. Nemlich, daß viel 100 Jahre hindurch die Leute, und zwar, welches wohl zu mercken, vom ordentlichen Gebrauch des Kupfers an ihren Leben verkürtzet, und davon mit Beſchwerden beladen worden, nicht aber von andern Urſachen hergekommen. Allein er wird auch erlauben, daß man ſich ohne richtige Schlüſſe an Mediciniſche Scherwenzeleyen von denen Cauſis morborum und an Pathologiſchen Mährigen nicht kehret. Wenn er ſich aber auf den Frantzöſiſchen Artzt, M. Thierri, berufet, ſo iſt es ja eben dieſer Mann, deſſen Vorgeben von Herr Schachten beſtritten wird. Wie will er aber dieſes Gegners Vorgeben zum Beweis deſſen, was Herr Schacht leugnet, anführen? Iſt das nicht vielmehr zu bewundern? Herr Schacht hat auch nicht geleugnet, daß ſich Kupfer in flüßigen Dingen auflöſe, ſondern daß ſich dasjenige, was man Gifft oder Arſenicum nennet, und man im Kupfer noch ungebundener, ſchädlicher und gifftiger, wie in allen andern, ſonderlich aber im Eiſen ſuchet, in bloſſen reinen kalten Waſſer auflöſe, und er berufft ſich auf die Erfahrung, ſein Herr Gegner

aber auf die Chymie, und alſo auch auf Chymiſche Erfahrungen. Wer hat nun recht? Oder ſollen es Chymiſche Dogmata ſeyn, ſo iſt dieſes Dogma wohl ſchwerlich ſo bekannt, wie der Gegner vorgiebt, und dennoch würde es nichts heiſſen, wenn es nicht auf Chymiſche Verſuche und richtige gegründet wäre. Wenigſtens weis ich nicht, ob der Satz einen Chymicum von Anſehen darſtelle: Es iſt nicht möglich, nicht etwan ohne flüßige Dinge (davon doch auch die Köche ein anders wiſſen), ſondern ohne Saltz zu kochen, oder, wie er gar hernach ſaget, zu brauen. Aufgelöſte und getrennete Kupfer-Theile ſind dem menſchlichen Cörper wie gebrennete Stein-Erden, Holtz- und andere Theile in allerhand Umſtänden ſchädlich: Allein darüber iſt kein Streit, ſondern man fragt: Ob ſich das Kupfer ſo leicht auflöſe als Eiſen? Ob das, was ſich auch auflöſet, Gifft ſey? Ob eben das Grüne an ſich Gifft, wie eigentlicher Grünſpan ſey? und ob dieſes Aufgelöſte nicht erſt gifftig werde, wenn ſauere u. ſcharffe Dinge die Auflöſung verrichten, oder eine Zeitlang darauf ſtehen? Die Frage iſt alſo gar nicht: ob aufgelöſtes Kupfer dem menſchlichen Cörper nicht ſchädlich werden könne, ſondern ob es allezeit vergifftend, und einen ſchleichenden Gifft in ſelbigen bringend ſey? So viel ich mich nun erinnere, ſo ziehet dieſes der ſo genannte Herr Schacht nur in Zweifel, Herr Friedrich Fundgrube aber hat es ſo wenig als alle diejenigen von denen Herren Franzoſen ungezweifelt dargethan, welche das

Kup-

Kupfer-Geſchirre gifftig und gefährlich, es mag damit im Küchen-Gebrauch verfahren werden, wie man wolle, ausſchreyen. Dieſer behutſame Gebrauch aber iſt nicht nur bey dem Kupfer-Geſchirre, ſondern bey unzehligen Dingen nöthig, die wir aber wegen des Mißbrauchs nicht ſo fort gar abſchaffen, und insgemein für tödtlich und gifftig ausgeben. Man findet alſo ſo wenig in dieſer Fundgrube reichhaltige Anbrüche der Wahrheit, als bey denen andern Herren noch zur Zeit, ſondern nichts als Geſchichte und Hiſtorien, bey welchem allen noch immer dasjenige im Zweifel bleibt, wovon eben die Frage iſt, und was ſie behaupten, gleichwohl aber eben das durch eben den Satz beweiſen wollen, den ſie erſt darthun ſollen. Kurtz, ich habe in dieſem gantzen Auffatz des Herrn Fundgrube nichts weniger als entſcheidende Sätze finden können, ſondern alles, was er ſagt, dabey kan des Herrn Schachts Meynung entweder gar wohl ſtehen bleiben, oder er ſagt nur ſo was hin, auf guten Mediciniſchen Glauben, was noch nicht von ihm oder andern erwieſen iſt, ſetzt es aber als ausgemachte Wahrheiten nur darum voraus, weil ers oder einige andere ſagen, unerachtet viele andere groſſe Aertzte und Chymiſten viel unterſcheidender davon ſchreiben, und noch lange nicht auf ſolche Ausſchweiffungen verfallen. Was aber bisher von den wahren Bewegungs-Gründen des Pariſiſchen Geſchreyes wider das Kupfer-Geſchirre, und von ihren vorzüglichen Lobe des Eiſernen nur vermuthet worden, das entdecket ſich auch nunmehro

ſehr

ſehr mercklich, wenn man die folgenden Briefe des Herrn Rouſſau, und des Herrn von Ximay an einen Enländiſchen Milord lieſet. Man darff nur inſonderheit in dieſen letzten die groſſe Bemühung erwägen, die er ſich giebt, um die neue Fabrique von Eiſernen Küchen-Geſchirren und Caſtrollen des Herrn de Premery in der Vorſtadt St. Antoine, ins Aufnehmen zu bringen, und ihr ein vorzügliches Conſumo in Franckreich und in andern Ländern zu verſchaffen, da ſie in Verfall zu gerathen ſchien, ſo wird man gantz natürlich in dieſer Vermuthung ſo lange beſtärcket, ſo lange die entſcheidenden Grund-Sätze der Gegner nicht beſſer dargethan ſind. Man leſe nur

## II. Des Herrn Rouſſau Schreiben, ſo hier folget:

Mein Herr!

Ich glaube, der hier beygefügte Auszug eines Briefes von Stockholm, wird ihnen nicht unangenehm ſeyn. Die Perſon, an welche er geſchrieben worden, wünſchet, daß er durch ſie bekannt gemacht werde. Die Sache iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit, und betrifft die Geſundheit und das menſchliche Leben ſelbſt. Je gröſſer die Nachläſſigkeit der meiſten Menſchen in dieſem Stücke iſt, deſto eifriger haben ſich verſtändige und wohlgeſinnete Mitbürger zu beſtreben, ſolcher abzuhelffen. Alle Chymiſten in Europa haben uns

vor-

vorlängſt den tödtlichen Gifft des Kupfers und die groſſe Gefahr zu erkennen gegeben, welcher derſelbe inſonderheit durch den Gebrauch dieſes Metalls in der Küche ausſetzet. Mr. Revelle Mitglied der Kön. Societät der Wiſſenſchafften, hat unter allen die traurigen Wirckungen hiervon am deutlichſten gezeiget, und am hefftigſten darwider geeifert. Mr. Thierri Med. Doct. hat in einer gelehrten Diſputation, die er im Jahr 1749 unter dem Vorſitz des Herrn Falconets gehalten, eine Menge Proben angeführet, die ieden vernünfftigen Menſchen, dem ſein und ſeiner Mitbürger Leben lieb iſt, ein Schrecken einjagen müſſen. Dieſe Phyſici haben dargethan, daß der Grünſpan oder das aufgelöſete Kupfer ein gewaltiger Gifft iſt, deſſen Wirckung noch darzu die erſchrecklichſten Zufälle nach ſich ziehet, und daß auch der Rauch von dieſem Metalle vielen Schaden verurſachet, indem die Handwercksleute, die damit umgehen, verſchiedenen Kranckheiten unterworffen ſind. Sie erweiſen, daß alle Arten von Menſtruis, die Oele, die Saltze und das bloſſe Waſſer ſelbſten das Kupfer auflöſen, und den Grünſpan herausziehen. Die Verzinnung, ſie mag noch ſo gut ſeyn, als ſie will, hebt dieſe Auflöſung nicht auf, ſondern vermindert ſie nur in etwas. Das Zinn ſelbſt, ſo man hierzu brauchet, iſt nicht ohne Gefahr, ungeachtet man bisher unbehutſamer Weiſe Gebrauch davon gemacht; Und dieſe Gefahr iſt nach den verſchiedenen Gattungen des Zinns, deſſen man ſich bedient, gröſſer oder geringer, nach dem viel

oder

oder wenig Arſenicum darzu kommt, oder der Zuſatz von Bley ſtärcker oder ſchwächer iſt. Denn daß aufgelöſtes Bley ein Gifft ſey, beweiſen viele betrübte Wirckungen, die von den mit Silberglätte verfälſchten Weinen herrühren; und um ſich dieſes Metalls mit Sicherheit zu bedienen, iſt es der Mühe wohl werth zu erkennen, wodurch es aufgelöſet wird. Geſetzt auch, daß man bey der Verzinnung alle Vorſichtigkeit anwendete; ſo iſt es doch eine unverantwortliche Nachläßigkeit, wenn die Geſundheit und das Leben der Menſchen von einer ſchwachen Verziñung, welche ſich bald abnutzet, abhangen ſoll. Es iſt leicht zu beweiſen, daß ſo tüchtig auch ſolche Arbeit gemacht wird, man doch bey den Gebrauch dergleichen Geſchirres in der Küche nicht einen Tag ſicher iſt, daß die Verzinnung nicht abgehe. Denn da es eines viel geringern Grads des Feuers bedarff, das Zinn im Fluß zu bringen, als wenn man Schmaltz ſieden will; ſo iſt es einen Koche nicht allemal möglich zu verhüten, daß nicht etwan hier und da das Zinn abſchmeltze, und die Auflöſung des Kupfers ſich alsdenn mit der Speiſe vermiſche. Ueber dieſes iſt wohl nicht rathſam, es in dieſen Stück auf die Vorſicht der Bedienten und Köche ankommen zu laſſen, welche insgemein die neu-verzinnten Caſtrolle nicht gerne brauchen, weil ſie den Speiſen keinen guten Geſchmack geben. Es haben gedachte Phyſici erwieſen, wie viele abſcheuliche Zufälle, welche von dem Gebrauche des Kupfers herrühren, täglich gantz andern und verſchiedenen

Ur-

Urſachen ohne Grund zugeſchrieben werden. Sie haben gezeiget, daß eine Menge Menſchen dadurch umkommen, und daß noch eine viel gröſſere Anzahl mit tauſenderley verſchiedenen Kranckheiten befallen werden, welche alle von dem Gebrauch dieſes Metalls in unſern Küchen- und zu Waſſer-Geſchirren herrühren, ohne daß die Krancken die wahre Urſache ihres Uebels ſelbſt vermuthen. Und obgleich die Manufactur in der Vorſtadt St. Antoine von dergleichen Geſchirre von geſchlagenen Eiſen, das überzinnet iſt, die leichteſten Mittel an die Hand giebet, und anderes wohlfeileres Küchen-Geräthe an die Stelle des bisherigen ſchaffet, welches gleiche Beqvemlichkeit hat, und der Geſundheit nicht nachtheilig iſt, wenigſtens in Anſehung des Metalls, daraus es hauptſächlich beſtehet, ſo haben doch der den Menſchen in höchſt nützlichen Dingen gewöhnliche Mangel der Aufmerckſamkeit, und die ſchlechten Ausflüchte, welche die Trägheit bey den einmal eingeführten Gewohnheiten, zumal, wenn ſie nichts taugen, erfindet, den Rath der verſtändigſten Chymiſten unkräfftig gemachet, und man hat nur noch in wenigen Küchen das Kupfer abgeſchaffet. Die Weigerung der Köche, andere Gefäſſe, als ſie kennen, in der Küche zu gebrauchen, iſt eine der ſchwerſten Hinderniſſe; und wer die Trägheit und die leckerhafften Mäuler ihrer Herren kennet, der wird von der Schwierigkeit dieſe Hinderniſſe zu heben urtheilen können. Jederman weiß, daß es in

der

der menſchlichen Geſellſchafft eine Menge Leute giebt, welche die Sorgloſigkeit der wahren Ruhe und die Ergötzlichkeiten der Glückſeligkeit vorziehen. Allein man kan ſichs kaum einbilden, daß welche gefunden werden, die viel lieber Gefahr laufen, ſich und ihre Familien in die elendeſte Kranckheiten zu ſtürtzen, als einen angebrannten Ragout zu eſſen. Mit verſtändigen Perſonen läſt ſichs vernünfftig von dieſer Sache reden, nicht aber mit dem gemeinen Haufen. Dieſen hat man ſchon vorlängſt mit einer Herde Schaafe verglichen, da eins dem andern nachläuft. Hier ſind Exempel nöthig, und keine Beweiß-Gründe: Denn ein ieder fürchtet ſich mehr, bey andern lächerlich zu werden, als thörigt und böſe zu ſeyn. Die meiſten pflegen in Sachen, welche das gemeine Beſte betreffen, nach ihren eigenen Maximen zu urtheilen; und an ſtatt, daß ſie die Stärcke der Beweißthümer unterſuchen ſolten, ſo bemühen ſie ſich wohl, bey demjenigen, der ſie vorbringet, allerley verborgene Urſachen zu entdecken, die ihn dazu bewogen, z. E. viele von meinen Leſern können den Argwohn wider mich haben, daß der Urheber der obgedachten Manufactur von dem getriebenen Eiſen, oder der Erfinder der neuen Art von Fontainen, darinne man in den Häuſern das Waſſer aufbehält, mich beſtochen hätte, wider den Gebrauch des Kupfers zu eifern; ein Argwohn, welcher um ſo viel natürlicher iſt, ie mehr es zu dieſer Zeit, da die Marckſchreyerey ſo überhand genommen hat, Betrüger giebt, wel-

che

che das allgemeine Beſte beſtändig im Munde füh- ren. Die Exempel ſind in dieſem Stück eher ver- mögend etwas auszurichten, als die trifftigſten Beweiſe. Denn wenn man denckt, daß eben der- gleichen Argwohn bey andern auch entſtehen müſ- ſe, ſo iſt man geneigt, zu glauben, daß diejeni- gen, die ſich durch ſolchen Argwohn nicht abhal- ten laſſen, dem ihnen mitgetheilten guten Rathe zu folgen, hierzu tüchtige Beweis-Gründe haben müſſen. An ſtat alſo mich länger hiermit aufzu- halten, daß ich ieden überführte, wie unvernünff- tig es ſey, in ſeiner Küche ſich ſolcher Gefäſſe zu bedienen, welche wegen des Giffts, den ſie bey ſich führen, verdächtig ſind, will ich lieber hier anführen, daß Mr. Duverney in die neue Kriegs- Schule lauter Küchen Geräthe von Eiſen machen laſſen, und daß der Printz von Conti alles Kupfer aus ſeiner Küche verbannet hat. Der Herzog von Duras Ambaſſadeur am Spaniſchen Hofe hat dergleichen gethan; und als er ſeinen Koch dieſer- wegen fragte, ſo antwortete ihm dieſer, daß alle die Köche, welche mit Eiſernen Küchen-Geſchirre nicht eben ſo gut, als mit Kupfernen arbeiteten, entweder das Kochen nicht verſtünden, oder aus Eigenſinn ſich nicht darzu beqvemen wolten. Vie- le andere mehr ſind dem Exempel gefolget, wel- ches verſtändige Perſonen, von denen ich beyge- fügten Auszug erhalten habe, andern ſchon ſeit langer Zeit gegeben haben, ohne, daß an ihrer Ta- fel daher die geringſte Veränderung wahrgenom- men worden, ausgenommen, daß man anietzo mit

mehrerer Sicherheit die vortrefflichſten Speiſen, welche in Eiſernen Geſchirren ſehr gut zugerichtet werden, genieſſen kan. Aber was ſolte wohl dem Publico mehr in die Augen fallen, als eben dieſer Auszug? Wenn in der Welt ein Land iſt, welches dem Kupfer das Wort reden ſolte: ſo iſt es gewiß Schweden, da die Kupfer-Bergwercke den gröſten Theil ſeines Reichthums ausmachen, und wo ſonſt das Volck ungemein über ſeine alte Gebräuche hält. Und dennoch iſt es dieſes Königreich, wo ſo viel Kupfer gemacht wird, welches andern ein Beyſpiel giebt, daß ſie dieſes Metall nicht zu einen ſolchen Gebrauch, der der menſchlichen Geſundheit ſchädlich ſeyn kan, anwenden ſolten. Dennoch ſind es dieſe über ihre alten Gewohnheiten ſo eiferſichtige Völcker, welche ſich ſehr vieler Vortheile, die ſie aus ihren Bergwercken ziehen könten, willig begeben, ſo bald die Vernunfft und das Anſehen weiſer und gelehrter Männer ihnen die Gefahr zeiget, der ſie bey dem unrechten Gebrauche dieſes Metalls ausgeſetzet ſind. Ich wolte, daß ich mir die Hoffnung machen könte, daß man auch in den übrigen Theilen von Europa einen ſo rühmlichen und heilſamen Beyſpiel folgete, wo man weniger Bedencken haben kan, ein Metall, ſo man von auswärtigen Orten kommen läſſet, wenigſtens in den Küchen zu unterſagen. Ich wünſchte, daß die öffentlichen Erinnerungen der Weltweiſen und Gelehrten die Völcker über allerley Gefahr, der ſie ſich durch ihre Unvorſichtigkeit ausſetzen, aufmerckſam machten, und

den

den Beherrſchern der Reiche und Länder öffterer in Erinnerung brächten, daß die Sorge für die Erhaltung der Menſchen nicht allein ihre vornehmſte Schuldigkeit, ſondern auch ihr gröſter Vortheil ſey. Ich bin ꝛc.

## III. Auszug des Briefes, den ein Schwediſcher Senator an eine Dame nach Paris geſchrieben vom 8ten May 1753.

Sie haben ihr Verſprechen wegen des Recepts, wie das Eiſen zu verzinnen iſt, ſo wohl erfüllet, daß ich ihnen nicht genugſam dafür dancken kan. Ich bin ihnen gantz beſonders für alle Mühe, die ſie ſich meinem Vaterlande zum Beſten gegeben, verbunden. Solches wird ihnen nach vielen und langen Jahren noch die Erhaltung vieler tauſend Einwohner, die der Mißbrauch des Kupfers ſonſt hinweg nahm, dancken. Ich habe des Mr. Amy ſein Buch in das Schwediſche überſetzen und drucken laſſen. Ich habe verſchiedene Schrifften, die bey ihnen und auch anderwärts von dieſer Materie herausgekommen ſind, in unſere Zeitungen und Journale einrücken laſſen. Alles dieſes hat hier und in unſern Provinzen ſo gute Wirckung gehabt, daß man ietzo mit nichts mehr beſchäfftiget iſt, als das vorige Küchengeſchirre von Kupfer mit Eiſernen zu verwechſeln. Dieſe Abänderung wird zwar nicht gleich ſo allgemein werden, als es wohl zu wünſchen wäre:

Denn es giebt eigenſinnige Köpfe, wo die alten Vorurtheile feſter eingewurtzelt ſind, als bey andern. Man wird ihnen Zeit laſſen, ſich eines beſſern zu beſinnen. Was mir indeſſen am wichtigſten geſchienen hat, iſt dieſes geweſen, daß man bey allen den öffentlichen Einrichtungen, die unter der Beſorgung des Gouvernements ſtehen, mit dergleichen Aenderungen denen Unterthanen ein gutes Exempel gegeben hat. Zu ſolchem Ende hat der König an alle Oberſten bey der Armee Befehl ertheilet, alles Kupferne Geſchirre ohne Anſtand zu verkaufen, und Eiſernes dafür zum Gebrauch der Soldaten anzuſchaffen. Eben dergleichen Befehl wird an die Marine ergehen, ſo bald die neuen Fabriqven im Stande ſeyn werden, das nöthige liefern zu können ꝛc.

## Anmerckung.

Auſſer vielen allgemeinen Gedancken, die hier nur auf die Sache, wovon die Rede iſt, angewendet werden, finde ich nicht den geringſten Erweiß des Grundſatzes, der doch erſt ausgemacht werden muß. Nemlich: Alles aufgelöſte Kupfer iſt Gifft; das Grüne, ſo ſich in gewiſſen Umſtänden daran zeiget, iſt ſo fort eigentlicher Grünſpan; dieſer iſt Gifft und ſo fort; derowegen iſt aller Küchen-Gebrauch des Kupfers vergifftend. Denn jene Grundſätze werden mit nichts als dem Vorgeben zweyer oder dreyer Franzoſen dargethan, von ihren Beweiſen aber nichts als ihre Erzählungen

von

von unglücklichen Todesfällen und Kranckheiten angeführet, die ſie dem Gebrauch des Kupfer-Geſchirres zueignen, davon man aber ihre auf die Natur der Sache ſich gründende Erweiſe und Urtheile nicht höret, oder noch zur Zeit die Unmöglichkeit erkennen kan, daß dieſe Erfolge nicht von andern Urſachen entſtanden ſind. Denn es hat der Herr Rouſſau als ein guter Redner und ſcharffſinniger Gelehrter dieſen Haupt-Erweis auch nicht einmal erzählet. Er würde es aber ohne Zweifel nur mit zwey Worten an ſtat aller übrigen Dialectiſchen Argumenten gethan haben, wenn ſie ihm ſo überzeugend vorgekommen, da er ſich andere zu überzeugen ſo viel Mühe giebt, und alle diejenigen, die ſolche leichten Gründe nicht ſogleich wider 100 und mehr jährige Erfahrungen annehmen, eigenſinnige, pöbelhafftige, thörigte und alten Gewohnheiten oder Vorurtheilen ergebene Köpfe nennet, weil ſie nicht gleich ein paar Franzöſiſchen Neulingen in ihren ausſchweiffenden Anklagen des von ihnen ſo gifftig ausgegebenen Kupfer-Geſchirres bey allen behutſamen Gebrauch blindlings Beyfall geben wollen, ſondern aus vielen trifftigen Urſachen erſt gründlichen Beweis fodern. Er nimmt daher nach Redner Art ſeine Zuflucht nur zu Beyſpielen der Groſſen in Franckreich, und endlich zu den vermeynten Beyfall der Schweden und ihres Regentens. Allein man laſſe auch die Wahrheit der Geſchichte, daß es viele Schweden abſchaffen, und der König bey der Armee und Marine ſolches zu thun befohlen habe,

 da-

dahin geſtellet ſeyn, ſo würde doch auch dieſes die Sache nicht ausmachen, da man weiß, wie die Groſſen in der Welt und die beſten Regenten, ja gantze Völcker nicht von irrigen Meynungen und ihrem Eingang befreyet ſind. Ueberdies aber iſt auch nicht einmal deutlich geſaget, daß dieſe Aenderung eben wegen der giftigen Eigenſchaft der Kupfer-Geſchirre geſchehen ſey. M. Aximay führet ſelbſt gar viele Urſachen an, warum im Felde und auf den Schiffen, das Eiſerne Koch-Geſchirre für dem Kupfernen einen Vorzug habe, ob er gleich auch ſein vermeyntes gifftiges Weſen nach ſeiner Hypotheſi mit dazu rechnet, ſelbige aber ſo wenig als andere gründlich dorthut. Ich leugne alſo z. E. gar nicht, daß jenes, ſonderlich aus des Herrn von Premeri Fabriqve, wie es beſchrieben wird, unſtreitig leichter als das Kupferne ſey 2c.

## IV. Des Herrn von Aximay Schreiben an einen Engländiſchen Mylord.

Ich habe ſeit meiner Abreiſe von London ſo viele Geſchäffte zu verrichten gehabt, daß ich nicht im Stande geweſen bin, mich gleich Anfangs genau nach demjenigen zu erkundigen, was ſie in Abſicht des Küchengeräthes von kalt geſchmiedetem und verzinnten Eiſenbleche von mir zu wiſſen begehret. Ich habe ſo gar Mühe gehabt, den Verfertiger davon zu finden, den ſie mir mit einen un-

unrechten Namen genennet, und der weit von dem Orte wohnet, den ſie mir beſchrieben haben. Es iſt der Herr de Premery, und ſeine Manufactur iſt in der Straſſe Baßfroid in der Vorſtadt St. Antoine. Ich habe mich bey ihm nach allen erkundiget, und erſtaune über die Saumſeligkeit der Pariſiſchen Einwohner, die bisher eine der beſten Erfindungen vernachläßiget, und nicht erkannt haben. Denn wenn man die Eiſernen Mörſer und Stöſſel nur ausnimmt, ſo hat dieſer Mann das Geheimniß erfunden, Helme und alle andere Gefäſſe zur Zubereitung der Artzeneyen von Eiſen zu machen, und verfertiget alle in Küchen und Officinen nöthige Gefäſſe zur Zubereitung der Speiſen vollkommen wohl. Er hat hierüber ſeit vielen Jahren einen Freyheits-Brief, wiewohl beynahe vergeblich.

Anfangs kam iederman, und beſonders die Officiere bey Haufen in ſein Magazin. Der Abgang dieſer Gefäſſe war ſehr groß, und die Leichtigkeit der Teller, Schüſſeln, Näpfe, Caſterollen und Töpfe, war der erſte Bewegungs-Grund, warum ſie gekauft wurden. Dieſes Magazin war 1741 eröffnet. Der damals nahe bevorſtehende Feldzug erinnerte die Officiere, daß bey der Leichtigkeit dieſes Eiſenſchlages Vortheil ſeyn würde, indem die Sachen leichter fortgebracht werden könnten. Es bewog ſie auch der geringere Preis vor den Kupfernen Gefäſſen, dieſe zu kaufen, zumal da ſie auf ſolche Weiſe in den Fällen, wo ihnen die Bagage genommen werden konte, oder wo ſie ſie

muſten im Stiche laſſen, weniger zu verlieren hatten. Endlich kam dazu, daß dieſe Sachen damals was neues waren, und dieſes brachte das Magazin des Herrn de Premery einige Monate im Flor, aber weiter konte er es nicht bringen.

Die Handlungs-Geſellſchaffter des Herrn de Premery glaubten, weil er kein ausſchlieſſendes Privilegium hatte, daß ſie ſelbſt arbeiten laſſen, und ihn ausſchlieſſen könten. Da ſeit der Eröffnung des Magazins der Handel ſo beträchtlich geweſen war, ſo hofften ſie vermittelſt derjenigen Fonds, welche ſie ausſetzeten, um ihre Handlung weiter auszubreiten, die Vortheile davon allein zu ziehen. Ihre erhitzte Einbildungs-Krafft wies ihnen unermeßliche Schätze, und da der Herr de Premery doch einmal ohne Geſellſchafft und ohne Fonds war, ſo waren ſie verſichert, daß er ihnen nie überlegen ſeyn würde. Indeſſen muſten ſie doch eben die Erlaubniß haben, als er, um arbeiten zu laſſen, und vermittelſt des beſtändigen Verdruſſes, den ſie dem Erfinder verurſachten, war auch nichts leichter zu erhalten, als dieſes. Sie ſchlugen ihm alſo unter der Bedingung die Theilung der Waaren vor, daß er ihnen die Erlaubniß geben ſolte, diejenigen, ſo auf ihr Theil kämen, ſelbſt verkaufen zu laſſen, und auch ihrer Seits dergleichen zu verfertigen. Zugleich gaben ſie ihm zu verſtehen, wenn er dieſes ausſchlagen wolte, daß ſie die Fonds unterdrücken, und unter den Namen eines Meiſters von einer

einer gewiſſen Geſellſchafft eine andere Manufa-
ctur anfangen würden.

Was konte Herr de Premery bey ſo bewanten Umſtänden thun? Er ließ ſich alles gefallen, was man ihm vorſchlug, der Vergleich wegen der Trennung und Theilung ward gemacht, und dieſe wurden zugleich der Untergang dieſer Manufactur. Denn dieſe würdigen Mitgenoſſen ſahen bald wider Vermuthen ihre Qvellen verſtopfet, und der ſchlechte Zuſtand ihrer Sachen nöthigte ſie, ihre Gläubiger mit den Waaren dieſer Manufactur zu bezahlen, die auf dem Damme verkauft wurden. Sie verdorben daſelbſt, weil niemand Acht darauf gab, ſie bekamen Flecke vom Roſte, und dieſe gaben unter den ausgeworffenen Stücken, deren man ſtets in allen Manufacturen einige findet, dem Publico, das gemeiniglich nach dem Anſehen urtheilet, einen ſchlechten Anblick, der ihm die Sachen verächtlich machte. Hierzu kamen die partheyiſchen Urtheile von tauſend ungegründeten Fehlern, die dieſe Eiſernen Gefäſſe haben ſolten, welche nebſt dem undencklichen Gebrauche der Kupfernen bey ihnen das Erſtaunen mindern werden, daß ſie in ihren letzten Schreiben darüber bezeuget, daß dieſe Manufactur nur entſtanden ſey, um wieder in Fall zu kommen.

Der Herr de Premery, der wegen des öffentlichen Auskrams ſeiner Waaren beſchrien iſt, hat ſeit der Zeit den auf ihn gefallenen Theil ſeiner Waaren vergeblich aufgehoben, hat er ja ein wenig was arbeiten laſſen, ſo iſt es doch nur für Kenner

geweſen, und der ſchlecht unterrichtete groſſe Hauſe iſt in der Unwiſſenheit, in dem Schaden, und bey dem gefährlichen Gebrauche der Kupfernen Gefäſſe geblieben, die, wie ſie wiſſen, eine Menge von Zufällen, langwieriger Kranckheiten, ja einen ſchleunigen Tod nach ſich ziehen.

Anietzo, Mylord, will ich ihnen wenigſtens ſo viel, als ich von Sehen und Hören gelernet habe, in Abſicht der Einwürffe, die eingenommene Köche für die Kupferne Gefäſſe machen, eine Genüge zu thun ſuchen. Obgleich Herr Amy, zum Vortheil dieſer Eiſenſchmiede, in ſeinen Büchern über die neuen Waſſerbehälter in den Häuſern (*), die eben dieſelbe Abſicht, nemlich die Verhütung des Grünſpans im Waſſer, und bey der Zubereitung der Speiſen zum Grunde haben, etwas geſchrieben hat, ſo hat er ſich doch mehr dabey aufgehalten, das, was hierbey die Geſundheit betrifft, zu erläutern, als die Schwürigkeiten der Köche in Abſicht des Gebrauchs der Eiſernen Caſterollen, aus dem Wege zu räumen. Dieſe Schwürigkeiten ſind es, welche ſie mir anführen, oder es ſind vielmehr diejenigen, die man ihnen von hieraus gemeldet hat. Sie haben mich daher öffters genöthiget, mit dem Herrn de Premery zu ſprechen, und mich in verſchiedenen Häuſern, wo man ſich ſeines Eiſenſchlages bedienet, aufs weitläufftigſte unterrichten zu laſſen, und dieſes iſt die Urſache der

(*) S. des Hamb. Mag. 8 B. 4 St. Auszug der Phyſical. Merckw. Num. II.

der Verzögerung meiner Antwort. Jetzo will ich zur Sache ſelbſt ſchreiten.

Einwurff. Die Eiſernen Caſterollen ſind ſehr dünne, ſie können die groſſe Hitze der Oefen nicht vertragen. Wenn ein Koch 8 oder 10 ſolcher Caſterollen aufs Feuer ſetzet, ſo hat die erſte nicht ſo viel Zeit, bis man mit der letzten fertig iſt, ſondern die Speiſen brennen darinnen an, und werden ſchwartz. Hingegen hat es mit den Kupfernen eine gantz andere Beſchaffenheit, weil ſie dicker und ſtärcker ſind, folglich auch in den Städten ſo wohl als bey den Armen, und auf den Schiffen länger genutzet werden können.

Beantwortung. Die Abſicht, warum die Eiſernen Caſterolle ſo dünne gemacht worden, war, wie ich ſchon erwähnet habe, damit ſie dem Verlangen der Officiere gemäß bey dem letzten Kriege deſto leichter ſeyn ſolten. Selbſt unter den Garköchen, die mit zu Felde zogen, haben ſie einige ausdrücklich ſo dünne beſtellt, weil ſie öffters Mangel an Holtz und Kohlen litten: Denn ie dünner ein Caſteroll, oder ein metallener Topf, iſt, deſto eher dringt die Hitze durch, und deſto weniger Kohlen erfodern die Speiſen, and dieſes iſt die wahre und erſte Urſache, warum man dieſe Eiſernen Gefäſſe ſo dünne gemacht hat. Ich glaube, Mylord, daß man noch beſſer gedacht haben würde, wenn man auſſer der Leichtigkeit dieſer Gefäſſe u. der Beqvemlichkeit mit wenig Holtz und Kohlen zu arbeiten dieſes als den Hauptvortheil dabey betrachtet hätte, daß dabey ſo wohl die Officiere als Solda-

ten wegen des Grünſpans nichts zu befürchten ha-
ben. Kan man diesfalls gleich in den Gaſt- und Wohnhäuſern durch nöthige Sorgfalt vieles verhüten, ſo iſt es doch mit den wandernden Küchen der Armeen gantz anders beſchaffen. Hier iſt es viel ſchwerer die Gefäſſe von neuen verzinnen zu laſſen. Es giebt allerhand Werckmeiſter, die, wenn man es nur haben will, mit der Armee ziehen, allein auch dieſes ſind nur herumwandernde Werckſtätte, worinne die Sachen nie ſo gut gemacht werden, als in den bleibenden Werckſtätten der Städte. Ja jene ſind nicht einmal für iedermans Gebrauch, und man iſt alſo öffters gezwungen, ſich ſolcher Caſterollen oder Töpfe zu bedienen, die einer neuen Verzinnung wohl bedürfftig wären. Auch das Aufwaſchen geſchiehet hier nicht ſo, wie es ſeyn ſolte. Der Waſſermangel, der ſich hin und wieder äuſſert, erlaubet öffters nicht, es dazu zu verſchwenden, und man muß ſich begnügen laſſen, die Gefäſſe mit einen Tuche auszuwiſchen, oder wenigſtens nimmt man nur ſo wenig Waſſer dazu, daß in den Gefäſſen doch immer etwas von dem angeſetzten Grünſpane zurück bleibet, woraus eine Menge ſo wohl bekannter als unbekannter Kranckheiten ihren Urſprung nehmen, die dem Könige keinesweges Vortheil ſtifften.

Sie ſehen hieraus, Mylord, was es für Nutzen haben würde, die Kupfernen Gefäſſe aus den Kochbuden der Armeen zu verbannen. Die Academie der Wiſſenſchafften, und die Mediciniſche Facultät zu Paris tadeln ſie öffentlich. Der

Scha-

Schade der Kupfernen Gefäſſe iſt niemals beſſer gezeiget worden, als in einer Theſi des Herrn Falconets, Mediciniſchen Raths des Königs, und beſtellten Lehrers der Artzeney bey der Mediciniſchen Facultät zu Paris. Der nunmehrige Artzt Herr Thierry hat ſie vertheidiget (*). Herr Falconet (**) hat in einer Schrifft viele alte und neue traurige Beyſpiele angeführet. Inzwiſchen thut alles dieſes noch keine nachdrückliche Wirckung bey dem Publico, und der Gebrauch der Kupfernen Gefäſſe herrſchet überall. Herr Falconet ſagt ſehr wohl in ſeiner Schrifft, daß man nicht hoffen dürffte, daß das Frauenzimmer, die Köche, und das ſchlecht unterrichtete, und in der Natur-Lehre unwiſſende Publicum dieſen Gebrauch abſchaffen würde. Ja ſelbſt die meiſten Herren Aertzte müſſen, weil ſie doch ihre Speiſen nicht ſelbſt zurichten können, den Köchen nachgeben, die keine andere, als Kupferne, Gefäſſe haben wollen. Was iſt aber dieſer letztern ihr Vorwand? Es iſt der, den man ihnen beygebracht hat, daß die ſehr dünnen Eiſernen Gefäſſe alles verbrennen und ſchwartz machen, was darinne zubereitet wird.

Wenn

(*) Es iſt derſelben gedacht worden im Hamburg. Magaz. 8 B. 4 St. Auszug der Phyſical. Merckwürdigkeiten Num. II.

(**) Nicht Herr Falconet, ſondern Herr Thierry ſelbſt, iſt der Verfaſſer dieſer Schrifft. S. den angeführten Ort.

Wenn nun aber dieſe Dünne, die doch zur Leichtigkeit dieſer Gefäſſe, und wenn ſie beqvem fortgebracht, auch mit wenig Holtz und Kohlen ſollen erhitzt werden können, nothwendig iſt, wenn dieſe, ſag ich, ein Fehler wäre, könte man denn wohl daraus ſchlieſſen, daß ſie der Herr de Premery nicht ſtärcker zu verfertigen im Stande wäre?

Bemercken ſie hier, Mylord, zwey andere Vortheile bey den Eiſernen Caſterollen, der eine gehet die Beqvemlichkeit der Köche, der andere aber die Herren an.

Wenn ſich ein Koch neuer Kupferner Caſterollen, die noch ihre Stärcke haben, bedienet, und deren viele bey dem Feuer hat, wie beſchwerlich wird es nicht mit der Fauſt dieſe ſchweren Caſterollen zu heben? Gantz anders iſt es mit den Eiſernen, die viel leichter ſind, und alſo auch der Fauſt nicht ſo beſchwerlich fallen. Dieſes war der Vortheil der Köche. Nun kömmt der für die Herren.

Die Kupfernen Caſterollen müſſen ſchlechterdings wieder verzinnt werden, wenigſtens iſt es ſo Gebrauch, weil man glaubet, dadurch den Grünſpan zu verhüten, ob ich gleich fürchte, daß das Verzinnen hierzu wenig helffen möchte. Denn man ſey auch noch ſo vorſichtig, ſo dringt dennoch der Grünſpan durch die Zwiſchenräume des Zinnes, und wenn man ein Ragout in einer ſolchen Caſterolle, die nicht auf den Feuer ſteht, ja auch die darauf ſteht, aber nur nicht kochet, lange aufbehält, ſo mercket man, nachdem es lange darinnen geſtanden hat, beſtändig mehr oder weniger Spuren

ren des Grünſpans darinne. Welche befremdliche Thorheit! Man verbietet den Apotheckern und Specereykrämern ausdrücklich, Perſonen, die ſie nicht kennen, Zubereitungen, worinnen ein Gifft iſt, auszuliefern, da ſich doch in allen Küchen das kräfftigſte, und völlig zubereitete Gifft zum Gebrauche aller nichtswürdigen Leute in allen Landen findet. Der Vorſatz zu vergifften iſt in Wahrheit ſehr ſelten; allein um eben dieſelben Wirckungen hervorzubringen iſt nichts, als die Nachläßigkeit eines Kochs vonnöthen. Ich will indeſſen wider meine Ueberzeugung annehmen, daß das Verzinnen den Grünſpan gleichſam wie eingeſperrt hält, und man muß alſo, wenn die Verzinnung abgenutzt iſt, dieſelbe erneuern laſſen. Zu dem Ende müſſen die Caſterollen und alle andere Kupferne Gefäſſe gekratzet werden, und wenn dieſes von einer Verzinnung zur andern wiederholet wird, ſo werden dieſelben endlich dadurch viel dünner, als die Eiſernen Caſterollen des Herrn de Premery. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſo dünne Kupferne Caſterollen, wenn ſie über dem Feuer ſtehen, und die Köche nicht genug Acht geben, die Ragouts nicht verbrennen ſolten, und daher brauchen ſie bey ſo lang gebrauchten Kupfernen, und ſelbſt bey den noch viel dünnern Silbernen, Caſterollen die Vorſicht, daß ſie entweder weniger Feuer darunter machen, oder ſie dann und wann abheben, und ſie auf die heiſſe Mauer, neben den Caſteroll-Löchern ſicher ſetzen, wobey es ſich aber öffters zuträgt, indem ſie von einer Caſterolle zur

andern

andern fortgehen, daß die, ſo abgehoben worden, aus den Kochen gekommen ſind, ſo daß währender Zeit das Ragout eine Doſe von Grünſpan aus dem Kupfer gezogen hat, welches gewiß geſchieht, ſo bald es aus dem Kochen kommt. Wenn man nun überleget, daß man, ehe ein Ragout fertig wird, die dünne Kupferne Caſterolle öffters abheben und beyſetzen muß, ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, daß es immer neue Doſen von Grünſpan an ſich nimmt, die zwar meiſtentheils unmercklich klein, oder unter den Gewürtzen verſteckt ſind, doch aber immer in die Länge ihre Wirckung thun, und endlich einen ſchleunigen Tod verurſachen. Es ſcheint mir alſo vernünfftig zu behaupten, daß ein Koch, der bey den abgenützten Kupfernen Caſterollen das Feuer zu mäßigen weiß, dieſelbe Mäßigung auch bey den Caſterollen des Herrn de Premery beobachten müſſe, und die Herren werden dabey nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, die davon herrühret, wenn die Speiſen aus dem Kochen kommen.

Aber noch mehr! die Eiſernen Caſterollen, ſo wie ſie Herr de Premery anietzo verfertigen kan, dürffen ihrer Dünne wegen nicht ſo offte vom Feuer abgenommen werden. Und wenn dieſes auch geſchehen müſte, weil das Eiſen ein wenig ſtärcker zieht, als das Kupfer, ſo hat man doch den groſſen Vortheil, nichts von der Unterbrechung des Kochens fürchten zu dürffen, welche man durch eine proportionirte Mäßigung des Feuers doch auch gar wohl verhüten könte. Wo-

her

her iſt es denn nothwendig, einen Ofen mit 4 Zoll Kohlen zu überſchütten? Was iſt leichter als den bewegenden Kräfften ihr Gleichgewicht zu geben? Man ſetze einer Laſt von 50 Pfunden eine eben ſo groſſe Krafft entgegen, ſo iſt das Gleichgewicht vorhanden. Geſetzt, daß man 4 Grad Hitze nöthig hätte, eine Caſterolle im Kochen zu erhalten, ſo iſt es nothwendig dieſe Hitze zu unterhalten, aber es iſt unnütz ſie zu vermehren. Aus dem Grade des Kochens wird ein Koch den Grad ſeines Feuers abnehmen können, und denn ſo verhalte er ſich mit dieſen Eiſernen Caſterollen, wie mit den dünnen Kupfernen und Silbernen, ſo wird ihm die Arbeit leichter, und die Geſundheit ſeiner Herren ſo wohl als ſeine eigene in Sicherheit geſetzet werden.

Ich kan ihnen übrigens von dem Vorurtheile der Köche keinen andern Grund als die Gewohnheit anführen. Die Leute haben Zeitlebens in ihren Küchen keine andere als Kupferne Gefäſſe geſehen, dieſer Gebrauch iſt wie ein Buch, das mit den Buchſtaben unſers Alphabets gedruckt iſt, worinne ſie leſen können. Man ſchlägt ihnen den Gebrauch Eiſerner Gefäſſe vor, allein das iſt für ſie ein Buch, das mit Arabiſchen Buchſtaben gedruckt iſt. Sie verſtehen nichts davon, und wollen auch nichts davon verſtehen, und ſo wagen ſie geruhig und täglich ihre Geſundheit, die ſie öffters verlieren, ohne zu wiſſen wie? Sie bringen ihr Leben in einer beſtändigen Gefahr dahin, und ſter-

ben öffters eines gewaltſamen frühen Todes, und warum? Weil ſie in einem Buche nicht haben wollen leſen lernen, deſſen Buchſtaben ſie vor Arabiſche gehalten, ob ſie gleich viel leichter als die unſrigen waren, denn es ſind keine andere, als der geſunden Vernunfft und des gemeinen Verſtandes, der auf allen Straſſen angetroffen wird. Ja, Mylord, ietzo behaupte ich, daß, was den Haupt-Punct in dieſer Sache betrifft, keine allgemeine Vernunfft mehr in Franckreich angetroffen wird. Viele andere Nationen ſind in eben dieſem Zuſtande, und wenn die unſrige weiſer iſt, ſo iſt ſie doch noch nicht genug. Wir haben die Kupfernen Waſſerbehälter abgeſchafft. Wir haben geglaubet, daß wir unſer Waſſer nur in Bleyernen oder Irdenen Gefäſſen aufbehalten müſten, weil wir mit Grunde befürchten, das Waſſer möchte durch ſeine Ruhe und Kälte, nachdem es lange ſteht, mehr oder weniger Grünſpan-Theilgen an ſich nehmen, allein ſetzen uns unſere Kupferne Caſterollen und Töpfe nicht eben dem ſchleunigen Tode, nicht eben den Kranckheiten aus, dergleichen das Podagra, die Lahmflüſſe, die Schwindſucht, Bleichſucht, unreines Geblüt, Miltzſucht, Waſſerſucht, Tollheit, Blindheit u. ſ. w. ſind, und unter welchen Larven ſich dieſer Protheus verbirgt? Wenn das Qveckſilber, indem es die Fäſergen des Gehirns zerreiſt und ritzet, die Narrheit hervorbringt, ſo ſcheint mir, daß der im Blute verſteckt herumirrende Grünſpan wohl noch viel gewiſſer in dieſe Fäſergen wircken könne. Eine

ſol-

ſolche Doſe von Grünſpan durchſchlüpfet das gantze Gewebe dieſes und jenes Eingeweides, und verweilet in einen andern. So klein ſie auch ſeyn mag, ſo iſt doch nothwendig, daß ſie ihre Wirckung bald oder ſpäter äuſſere. Wenn ſie die Lunge nur ein wenig anfrißt, und wenn es auch nur einer Nadelſpitze groß wäre, ſo iſt dieſes ein Oelfleck, der ſich über den koſtbaren Zeug ausbreitet, es iſt ein freſſendes Weſen, das Wurtzeln faſt.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

## V.

## Fortſetzung derer pag. 950 abgebrochenen Beobachtungs-Puncte derer bey der Landvermeſſung und Beſteurung beſchäfftigten Perſonen.

### Das XIII Capit.

### Von Feld-Geſchwornen und Steinſetzern.

I.

Feld-Geſchworne u. Steinſetzer ſollen ſolches Amt ohne Weigerung übernehmen.

Diejenigen Perſonen, ſo nach den Cap. II § 1 und Cap. VIII § 7 von der General-Reviſion und denen Gerichten, zu Feld-Geſchwornen und Steinſetzern erwählet werden, ſollen ſolches Amt, bey Vermeidung

dung willkührlicher Strafe, ohnweigerlich übernehmen, und, ihrer Verrichtung wegen, den unten angefügten Eyd abſchweren, zuförderſt aber,

2.

Was ſie bey der Reviſion wegen der Steine und Pfähle zu beſorgen.

Daß die, ſchon vorher beſtellten, von unſerer geſammten Cammer bezahlten Steine, nach angezogenen Cap. II § 14, 15 und 17 herbey geführet, die Pfähle geſäget, geſpitzet, und vor Diebſtahl bewahret, auch, nach vollendeter Meſſung, im Felde wieder zuſammen geſuchet, und zur Abholung und fernern Gebrauch, an einen andern Ort aufgehaben, nicht weniger die nöthigen Zeichen-Steine zu rechter Zeit herbey geſchaffet werden, Sorge tragen, hiernechſt

3.

Sollen auf alle Fragen gewiſſenhaft,

Auf alle Fragen, die von der General-Reviſion, ingleichen denen Gerichten, Feldmeſſern und Protocolliſten, an ſie geſchehen, ſo ferne es die Steuer-Reviſion betrifft, und zu einer durchgängigen Gleichheit was beyträget, gewiſſenhaffte Antwort, ſonderlich aber,

4.

Inſonderheit auf gewiſſe Antworten.

Wegen der Cap. V § 2 ſpecificirten Puncte, die geſammte Gemeinde

be-

betreffend, bey deren Vernehmung doch noch vier Männer aus der Gemeinde, an Richter, Schöppen und Aelteſten, mit zur Expedition zu ziehen, aufrichtigen und der Wahrheit gemäſſen Beſcheid ertheilen, hierauf,

5.

Die Gräntzen richtig machen und verſteinen helffen.

Nach dem Cap. III § 3 und 4 die Gräntzen des Fluhrs, ſammt dem Gewende derer drey Felder, in Beyſeyn der General-Reviſion, des Geometrä und anderer darzu erforderten Perſonen, richtig machen, auch dieſe, nebſt denen Trifften, Straſſen, Wegen, Viehtrieben und dergleichen, mit verſteinen, item,

6.

Ferner dem Geometrä ſo wohl mit Handreichung, als dienlichen Nachrichten beyſtehen.

Währenden Meſſen, dem nach dem Cap. II § 5 und Cap. III § 6 angelegten Geometrä, Wechſelsweiſe an die Hand gehen, und ſelbigen, in allen Stücken, ſonderlich wegen der Richtigkeit der Gewende, alter Steine-Feld-Streitigkeiten, und was deme anhängig, benachrichtigen, auch, wenn ein Fluhr ausgemeſſen, nach Anleitung des Cap. III § 13 alle Verrainungen, Fluhr-Striemen, Gehren, Anwendel und andere eintzelne vermeſſene Güter, nicht weniger Gärten,

Wieſen und andere Grund-Stücke, gleichfalls verſteinen helffen, dabey aber,

7.

Die alte Acker-Gröſſe und Ruthen-Maaß richtig machen.

Laut des Cap. III § 3 die alte Acker-Gröſſe und Ruthen-Maaß, entweder mit Urkunden aus denen Gerichten, oder ihrer Gemeinde Lade, beglaubigen, oder zu deſſen Behuff, eine verrainte, verſteinte, niemals veränderte Lage zum Ausmeſſen anweiſen, ferner,

8.

Dem Reviſions-Commiſſario bey ſeiner Arbeit und Handreichung und Nachricht behülflich ſeyn.

Dem Reviſions-Commiſſario, wenn er nach dem Cap. III § 17 die Häuſer des Orts ausmiſſet, Wechſelsweiſe, und wenn er dem Geometrà, nach Erfordern des Cap. III § 19 im Felde, ſeine Winckel und Linien, nachmiſſet, insgeſammt beywohnen, und ihm alle nöthige Nachricht wiederfahren laſſen.

9.

Alle Güter beſichtigen, und nach ihren abwerfli-

Nach Ausweiß des Cap. IV § 4, 5, 6 die Häuſer, Gärten und alle Feld-Güter, wegen der Steuer-Beſchockung, mit beſichtigen, und die-

dieſe Grund-Stücke, nach ihren abwerflichen Intereſſe, ſonderlich den Ackerbau, nach den erbaueten Schocken und Scheffeln, die Weinberge aber, nach Eymern, und ſo fort anſchlagen helffen, mithin

chen Intereſſe anſchlagen.

10.

Inhalts Cap. VI § 23 über den Kaufwerth der Häuſer und Güter, und den Erwerb der Handwercker des Orts (ſiehe § 18) ihre Pflichtmäßige Gedancken eröffnen, nicht weniger,

It. den Kaufwerth der Güter und Erwerb taxiren.

11.

Dem angelegten Protocolliſten, in Lehn- und Zinß- und andern Sachen, auf Verlangen, mit aller erforderten Nachricht, beyſtehen, auch

Item dem Protocolliſten Nachricht ertheilen.

12.

Die von der General-Reviſion über die Puncte, worauf die gantze Gemeinde vernommen worden, item die wegen des Baumpflantzens, Beſichtigung und Beſchockung der Güter, gehaltene, nicht weniger, wo es nöthig, andere

Und ein und anderes mit ihrer Unterſchrift beſtärcken helffen.

dere der Reviſion halber, geführte Regiſtraturen, und endlich auch, das aufgerichtete, und der ganzen Gemeinde publicirte Fund-Buch, durch ihre Unterſchrifft, zugleich mit beſtärcken, darbey aber,

13.

Haben Vorſchläge zu thun, wie die wüſten Häuſer und Güter anzubauen.

Wie die wüſten Bau-Stätte und Feld-Güter, nach dem Cap. VI § 20, 21 wieder an Mann und in Anbau zu bringen, dienliche Vorſchläge thun; Und wenn

14.

Wenn ſich die Nachbaren beſchweren, gründliche Nachricht geben.

Ein Nachbar, über dieſen und jenen, bey der Reviſion, vorkommenden Umſtand, Beſchwerde führen ſolte, wie ferne das Gravamen gegründet, gewiſſenhafft und unintereßirt heraus ſagen, nicht minder

15.

Was ſie vor angehender Meſſung vor ſpeciale Nachrichten ertheilen ſollen.

Wenn, vor angehender Meſſung, das Fluhr, mit ſeinen Umfange und dreyen Feldern, abgeſchlagen, und iedes Feld abſonderlich, in ſeine Verrainungen zergliedert werden ſoll, die Gräntzen, alten Steine, Raine und andere, in die Augen fallende Merckmale,

male, ſonderlich die ſtreitige Oerter und deren Urſache ad Protocollum richtig anzeigen, auch alles, was zu Beförderung des Reviſions-Wercks gereichet, willig übernehmen, und

16.

Was ſie wegen Pflantzung der Bäume, Hopfen und andern in Acht nehmen ſollen.

Inſonderheit bey Beſichtigung der Gärten, was darinnen, ohne Entziehung der Sonne, und Verderbung des Graſes, vor Aepfel-Birn- und Pflaumen-Bäume Raum haben, imgleichen, was auf den Wieſen, Gemeinde Angern, Riethern, Trifften und Hut-Weiden, ohne Schaden des Graſes, vor Weiden, Pappeln und Erlen gepflantzet werden können, ferner, wie viel Bienſtöcke, an ein und andern Orte Nahrung finden, ob Hopfen füglich anzulegen, oder, was ſonſten noch etwan vor Nutzen von der Erde zu haben, nach ihren beſten Wiſſen und Verſtande erwegen, zu Papier bringen, und unſerer General-Reviſion, welche mit unſern Vorwiſſen, die Pflantzung ſolcher Obſt- und Wieſen-Bäume zu verfügen, ad Acta geben. Nach vollendeter General-Reviſion aber ſollen ſie

17.

Wie ſie nach vollendeter

Je und allezeit, auf die Gräntzen, Raine, Steine, Hege-Säulen,

Reviſion das Fluhr mit ſeinen Gräntzen allezeit richtig erhalten ſollen.

Prahn-Lage und Marck-Bäume, ſo wohl, was ſchon geweſen, als bey ietziger Steuer-Reviſion neu abgeſchlagen und geſetzet wird, ein wachſames Auge haben, ſonderlich, daß an denen Orten, wo fremde Herrſchafften angräntzen, der Territorial-Gerechtigkeit keine Verrückung oder Präjuditz zuwachſe, mit Acht geben, und zu dem Ende, alljährlich zweymal, als auf Walpurgis und Michaelis, das gantze Fluhr durchgehen, und, daß die verfallene Gräben, Steine und andere Marqven verneuret werden, Erinnerung thun, darbey auch die Specification, aller Raine, Steine, und deren Diſtantien, revidiren, mithin die ſich geſundene Feld-Mängel, gehörigen Orts denunciren. Wie ſie denn auch,

18.

Was ſie bey verſpürten Eingriff an Gräntz oder Herrſchaften thun ſollen.

Wenn ſie Eingriffe bey denen an fremde Herrſchafft ſtoſſenden Gräntzen vermercken, oder Gräntz- und Hege-Seulen umgefallen, Prahn-Lage- und Marck-Bäume abgehauen ſind, oder abgehauen werden wollen, ſich darwider regen, und davon ſo fort in denen Gerichten Anzeige thun ſollen, welche es denn, nöthigen Falls, ferner an unſere Landes-Regierung zu berichten wiſſen werden. Es ſoll ferner

19.

Hinfort das Fluhr alle vier Jahr, in Beyſeyn des Gerichts-Beamten und deren Feld Nachbarn umzogen, ſo viel möglich, alle nachbarliche Irrung und Widerwärtigkeit, in Güte beygeleget, die Jugend aufs Feld mitgenommen, und daß ſie zur rechten Zeit das Fluhr und die Steine kennen lernen, von den Alten informiret, iedoch aber,

Was ſie thun wenn das Fluhr alle 4 Jahr umgegangen wird.

20.

Ohne Beyſeyn der benachbarten Gerichts-Herren, kein Gräntzſtein, der zweyerley Gerichtsbarkeit ſcheidet, geſetzet oder verrücket, nechſtdem

Sollen vor ſich alleine keine Gräntz-Steine ſetzen.

21.

Bey vorher gedachter zweymaliger Generalbeſichtigung des Fluhrs, gantz beſonders auf Straſſen, Wege und Viehtrieben, ſammt deren verſteinten Breiten geſehen, wo es wegen Näſſe ſeyn muß, Graben angeordnet, und was ſonſt nöthig, veranſtaltet werden. Wie denn

Was ſie bey ihrer jährlich zweymal zu haltenden Fluhrbeſichtigung zu beſorgen.

22.

22.

Sollen Steine und Raine nicht verfälſchen noch ſchmählern.

Die Geſchworne künfftig, auf alte und neüe Steine und Raine, daß ſie reſp. nicht verfälſchet und geſchmälert werden, fleißig Acht haben, und, wo ſie iemanden betreten, ſelbigen zur Beſtrafung in Gerichten anzeigen. Hiernechſt ſollen ſie auch

23.

Niemanden, am wenigſten Geiſtlichen und Armen etwas abzwacken, ſondern die Verbrechere zur geſetzten Strafe ziehen laſſen.

Auf Kirchen- Schulen, - Pfarr- Hoſpital- auch armer Witwen- und Wayſen-Güter, als denen faſt ein ieder was abzuzwacken bemühet iſt, vor andern eine Aufſicht haben, und, damit daran keine Schmälerung geſchehe, oder wenn was abgepflüget, ſolches unverzüglich wieder hinüber an rechten Ort geleget werde, Sorge tragen; maſſen ſo ferne, in dieſem Fall oder ſonſt, etwa was abgepflüget worden, und der Feld-Nachbar es nicht in Güte, alſo fort wieder auf die gehörige Seite leget, von ieder Furche, nach der Landes- Ordnung, und der darinnen Cap. 39 enthaltenen Sanction 10 gr. 6 pf. Strafe, halb denen Gerichten, u. halb dem, welchem die Furche abgepflüget worden, bezahlet werden, und ſolche Beſtrafung nicht minder auf die Bogen, die betrüglicher Weiſe in eines andern Art-Land hinein gepflüget worden, gezogen werden ſoll.

24.

24.

Wenn von denen Gerichten, Häuſer, Gärten und Feld-Güter zu taxiren, verlanget werden, ſollen die Geſchwornen, die Lage, Güte, Bürden und Nutzungen, nach dem Fund-Buche und ſonſten wohl erwegen, und nach dermaligen Kaufwerthe in eine gewiſſenhaffte Taxe ſetzen, auch,

Sollen auf Verlangen der Gerichte die Güter gewiſſenhafft taxiren.

25.

So offt es von Fürſtl. Landes-Herrſchafft oder denen Gerichten, verlanget wird, die Schaafe im Dorfe, nebſt den bewohnten Taubenhöhlen zählen, und von der gefundenen Zahl eine richtige Specification hergeben, zugleich aber darbey, ob einige Nachbaren, der Landes-Ordnung Cap. 81 zuwider, etwan Tauben-Schläge halten, die man zuziehen kan, nachſehen, und ſolches gleichfalls zur Beſtrafung denunciren; Vornemlich aber

Item die Schaafe und bewohnten Taubenhöhlen zählen.

26.

Genau davor ſorgen, daß die Trifften und Kuppeln, wegen des räudigen Schaafviehes, ſo einige Jahr her den Unterthanen, beſonders dem Commercio groſſen Schaden verurſachet, rein erhalten werden, welches ſicherer nicht zu erlangen, als wenn kein aus andern Trifften hergetriebenes Vieh nicht mit in die

Auf was maſſe ſie die Raute beym Schaafvieh verhüten helffen ſollen.

Wei-

Weide gehen darff, bis es, von Hirten und Geſchwornen, vorher beſichtiget, und reine erkannt worden. Und weil dieſes Uebel unſere, und unſerer getreuen Ritterſchafft, Schäfereyen am meiſten zu drücken pflegt, ſo ſoll das von andern Orten auf die Schäfereyen getriebene Vieh, von denen Geſchwornen und Schäfern, ehe ſie mit in die Trifft gehen, eben ſo, wie der Unterthanen ihr Vieh, beſichtiget werden, welche Präcaution nicht weniger wegen der Pocken zu obſerviren. Weiter und

27.

Was ſie abermals wegen Pflantzung der Bäume und Erhaltung ſolchen Zwecks thun ſollen.

Sollen ſich die Geſchwornen, ob denen, ins Land ergangenen, alten und neuen Verordnungen, wegen Pflantzung der Frucht- und andrer Bäume, von allen und ieden nachgelebet werde, genau erkundigen, und die dawider laufende, Begünſtigungen ſo fort in Gerichten anzeigen; maſſen wir unſere und unſerer, in GOtt ruhenden, Fürſtl. Vorfahren, emanirte Landes-Ordnungen hierunter wiederholet, und nach Inhalt des Cap. 42 derſelben Krafft dieſes, nochmalen verordnet haben wollen, daß, wer die, darinnen conſtituirte Zahl Pfröpffer, an Pflaumen-Aepfel-Birn-Waſſer-, und andern Bäumen, nicht pflantzet, jährlich 1 Gülden Buſſe erlegen, und, wenn er ſelbige, im dritten Sommer, nicht beklieben aufweiſen kan, annoch vor iedes Stück eine arbitrariſche Strafe erſtatten, und doch die ermangelnde Bäume zu pflan-

pflantzen ſchuldig, auſſer dem aber, und wenn die Communen nicht ſelbſten Anſtalt machen, daß ihre Gemeinde-Plätze, Anger, Riethe, Trifften und leere Flecken, in ſolcher Zeit, mit Waſſer-Bäumen bepflantzet werden, einem ieden Nachbar im Dorfe, dergleichen zu thun erlaubet ſeyn, und auf ſolchen Fall zwar Grund und Boden, mit der Viehweide, allezeit der Gemeinde verbleiben, der Baum hingegen, mit ſeinen Haaren, demjenigen, ſo ihn gepflantzet, erb- und eigenthümlich zuſtehen ſoll. Noch ferner ſollen

28.

Mehr erwehnte Geſchworne die Gärten alljährlich um Petrus Tag beſichtigen, u. die ungeraupten Bäume aufſchreiben, nicht minder die, nach der Policey-Ordnung, zu liefern befohlene Sperlings-Köpfe gezählet nehmen, von beyden aber eine Specification in die Gerichte geben, ſintemal erwehnter Policey-Ordnung von Anno 1706 Cap. VIII § 16 und 17 zu folge, von iedem ungeraupten Baume 4 Groſchen, und von einen ermangelnden Sperlings-Kopfe 1 Groſchen zur Strafe erleget, die Raupen-Neſter aber verbrennet, und nicht auf den Erdboden, oder ins flieſſende Waſſer geſchmiſſen werden ſollen.

Was wegen Raupung der Bäume, und Vertilgung der Sperlinge zu thun.

29.

Haben ſie gleichfalls wohl aufzuſehen, daß die, ſo Weinberge haben, die gehörige Arbeit zur rechten Zeit ver-

Die Weinberge ſollen nicht weiter

ausgeſchlagen, vielmehr fleißig gearbeitet werden.

verrichten, und von dem, was nach dem Fund-Buche dermalen angebauet befunden worden, nichts ferner eingehen laſſen, oder, wo ſie ein widriges thäten, von den Gerichten zur gebührenden Beſtrafung gezogen werden; maſſen ſie ſolches alles genau anzeigen, und dargegen

30.

Wie die Mühwaltung belohnet werden ſoll.

An ſtatt der Belohnung, wegen vorher ſpecificirter und anderer Verrichtungen, auf dem Fall, da nicht ſchon welche, die Richter, Schultzen, Schöppen und Steuer-Einnehmer-Stellen bekleiden, ſo bald die andern abgehen, nach ihrem Alter, und tüchtig ſeyn, darzu gelangen, ietzo aber, bey Ehren-Gelagen und Gemeindezuſammenkünfften, beſagten Perſonen unmittelbar folgen, nebſt dieſem auch,

a) Aus der Gemeinde Qvartaliter, vom Acker Art-Land a 140 Ruthen, 1 Pfennig, darein ſie ſich alle viere theilen müſſen.

b) Von einen neuen Steine künfftig nach vollbrachter Reviſion zu ſetzen, iede Perſon 8 Pfennige.

c) Wenn ſie liegende Güter taxiren, vom Gülden 2 Pfennige.

d) Von einen alten Stein zu heben und wieder zu ſetzen, iede Perſon 16 Pfennige.

e) Wenn

e) Wenn einer dem andern abgepflüget, und die Acker-Breiten gemeſſen werden müſſen, von ieder Furche oder halben Feldſchuhe iede Perſon ebenmäßig 16 Pfennige.

f) So offt das Schaaf-Vieh ſammt den bewohnten Tauben-Höhlen gezählet werden, von ieden übrig befundenen Stück Schaaf-Vieh und Paar Tauben insgeſammt 16 pf.

g) Von ieden Stück Schaaf-Vieh, groß oder klein wegen der Raute und Pocken zu beſichtigen, gleichfalls insgeſammt 2 Pfennige, an Gebühren genieſſen.

Wegen der, bey währender Steuer-Reviſion, anzuwendenden Mühe und Verſäumniß aber, wenn ſelbige zu Ende, nach Anzahl der zugebrachten Tage, abſonderlich Vergeltung gewarten ſollen.

## Das XIV Cap.

### Von künfftigen ab- und zuſchreiben.

1.

Alle, die von uns mit Gerichten beliehen, oder ſelbige zu adminiſtriren haben, wie auch unſere ſämmtliche Unterthanen, ſollen möglichſt beſorgt ſeyn, damit gegenwärtiges, durch Kauf, Tauſch, Erbe, Donation, Proceſſe und dergleichen, einer täglichen Veränderung unterworffenes Reviſions-Weſen nicht wieder in Confuſion gerathe, dahero denn,

Das Reviſions-Weſen ſoll nicht wieder in Confuſion gerathen.

 2. Das

2.

Im Fund-Buch nichts geändert und corrigiret werden.

Das Fund-Buch, wie es über ieden Ort dermalen aufgerichtet wird, unverändert bleiben, und darinnen weder Buchſtaben, Ziefer, Linie noch ſonſten was corrigiret, ſondern alles in den Stand, darein es dermalen geſtellet wird, zum urſprünglichen Beweiß deſſen, ſo in hundert und mehr Jahren, in denen von Zeit zu Zeit verneuerten Cataſtris vorkommen wird, beybehalten, und zu dem Ende, ob ſich

3.

Wie man ſich zu verhalten, wenn ein Error mit der Zeit dargeleget würde.

Ueber Vermuthen zutragen ſolte, daß wenn wegen der faſt überall confus befindlichen Erb-Zinß-Büchern, bey denen eingetragenen Zinß-Speciebus und Qvantis, oder ſonſten, ein Error zurückbliebe, der mit der Zeit dargeleget würde, dennoch, bey der Nummer des Grund-Stücks, im Fund-Buche, nichts corrigiret, ſondern auf denen, am Ende leer gelaſſenen Blättern, ohne daß der Steuer-Anſatz im geringſten dadurch alteriret werde, eine Regiſtratur gemachet, und der begangene Error umſtändlich beſchrieben werden; Hergegen ſind

4.

Worzu die 2 leer gelaſſene Columnen in Ca-

Im Cataſtro, zum Abſchreiben 2 Columnen, worein der Steuer-Einnehmer ieden Orts, die vorfallende Veränderung, und zwar mit deutlicher

cher Benennung desjenigen, ſo ein Grund-Stück aufs neue acquiriret, und Anzeigung des Blats, wo es vorhin befindlich geweſen, nach Ausweiſung derer Rubriqven, eintragen ſoll, leer zu laſſen, und

taſtro dienen ſollen.

5.

Denen Cataſtris ſind, zum Zuſchreiben, ſo viel leere Bogen anzubinden, als die Zahl der Steuer-Contribuenten ieden Orts es erfodert; auf welche leere Blätter,

Wie viel leere Bogen den Cataſtris anzubinden.

6.

Die Amts-Adeliche Stadt- und Dorf-Steuer-Einnehmer, das verkaufte, ererbte, ertauſchte, geſchenckt bekommene, erproceßirte und acqvirirte Grund-Stücke in der Maſſe, wie ſie es, dem alten Beſitzer, in der Steuer abgeſchrieben, alſo auch dem neuen mit recapitulirter Anzeige der Nummer des Fund-Buchs, und Grund-Riſſes, wie auch alten und neuen Acker-Maaſſes, mit einem Wort, eben in der Form, wie es unter vorigen Beſitzer geſtanden, von neuen zuſchreiben, und das Folium, wo der alte Beſitzer ſtehet, allegiren, nebſt dem auch

Von wem u. was auf dieſe leere Blätter geſchrieben werden ſoll.

7.

Jedesmal, die Namen der Poſſeſſorum, vom letzten bis zu dem, der im Fund-Buch exprimiret, (angeſehen in hundert Jahren meiſten-

Zu was Ende die Beſitzer von 100 und mehr

 theils

Jahren nach der Ordnung beyzufügen.

theils nur 4 bis 5 Beſitzer heraus kommen) dem zugeſchriebenen Stück mit denen Worten: olim, quondam, noviter, und nunc, beyfügen, und berührte Poſſeſſores, ſo offt das Cataſtrum nach dieſen verneuert wird, in ihrer Ordnung mit eintragen ſollen, damit auf ſolche Art, bis zweyhundert Jahr hinter einander, geſunden werden kan, wie, vom Urſprunge des Fund-Buchs an, bis zu iedesmaligen Poſſeſſore, die Eigenthums-Herren einander gefolget; Maſſen

8.

Wenn und wie die Cataſtra von neuen abzucopiren.

Die Cataſtra, wegen des vielen Ab- und Zuſchreibens, hinfort alle 20 Jahr neu abcopiret, und nachdem die Aenderungen, die ſich darinnen die Zeit über begeben, obbeſagter maſſen an gehörigen Orten deutlich eingetragen, gleichſam wieder rectificiret werden ſollen. Und damit

9.

Die in der Landes-Ordnung verbotene Vereinzelung der Güter wird confirmiret.

Der vorgeſetzte Zweck, um ſo viel eher, und beſtändiger, erreichet, mithin, alle beſorgliche Unrichtigkeit, vermieden werde, ſo verordnen wir hiemit nochmals, daß demjenigen, ſo wegen Vereintzelung der Güter, in unſerer Landes-Ordnung Cap. 38 feſtgeſtellet, und nachhero zu wiederholten malen confirmiret worden, nach Erforderung des Buchſtäblichen Inhalts, unverbrüchlich nachgelebet werde. Weil aber

10.

Unmöglich ſeyn wird, die bereits von langer Zeit her, zerriſſene Hufen, und Viertel Landes, ſo gleich wieder zuſammen zu bringen, ſo ſollen wenigſtens die vorietzo ins Fund-Buch gebrachte, unzerriſſene Hufen, Viertel, Röſel, und halbe Röſel Landes, nicht weiter als bereits geſchehen, von einander getheilet, die eintzelne Stücke aber, niedriger nicht, als bis auf ein Viertel Acker, geſpältet werden, folglich alle Stücke, ſo keinen vollen halben Acker ausmachen, untheilbar bleiben, welche Untheilbarkeit auch bey ſolchen Ackern zu beobachten, die, in gewiſſen Lagen, der Länge nach, durch Berg, Hang und Sumpff hingehen, und wegen differenter Erde nicht ferner geſtrümpfft werden können; So ferne hingegen

Darum ſoll das was ietzt noch beyſammen, nicht weiter zerriſſen, und die einzelne Stücke niedriger nicht als auf 1 Viertel Acker vertheilet werden.

11.

Bey ſolchen Stücken, die ſich theilen laſſen, Zieſer-Brüche von Viertels-Ruthen, Schocken und Pfennigen, vorkommen, ſollen ſelbige dem Cap. VI § 2 gemäß, weiter nicht getheilet, ſondern bey Erbtheilungen, der Bruch dem, der das Looß Nummer eins kriegt, alleine zugeſchrieben werden. Damit auch

Wie ſich bey denen Theilbaren Stücken mit den Zieſerbrüchen zu verhalten.

12.

Wie die auf dem Lande neu anzubauende Häuſer ſollen beſchocket werden.

Künfftig, bey Bauung gantz neuer Häuſer, Ställe und anderer Beqvemlichkeiten, gleich ein ieder wiſſe, wie viel er Steuer kriegen werde, ſo ſoll, zu Beförderung des Bauens, die nach dem Horizont ausgemeſſene, 8 Elligte Qvadrat-Ruthe, Grund und Boden, es mögen ein oder mehr Stockwercke darauf ſtehen, auf dem Lande nicht mehr, als mit zwey Steuer-Schocken belegt, darbey aber vor das, was nicht eine halbe Ruthe austrägt, allezeit ein Pfennig genommen, folglich kein Zieſer-Bruch geſtattet, und vom Steuer-Einnehmer, im Zuſchreiben, ſich nach dieſer Determination gerichtet werden.

Die Fortſezung folgt künfftig.

# Leipziger
# Sammlungen

von

llerhand zum Land- und Stadt-
irthſchafftlichen, Policey- Finanz- und
ammer- Weſen dienlichen Nachrichten,
nmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vor-
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſen-
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchaff-
ten und Uebungen wohlverdienten Leuten.

## Hundert und zwanzigtes Stück

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1754.

# Inhalt:

I. Beſchluß der Beobachtungs-Puncte der bey Landvermeſſungen beſchäfftigten Perſonen, ſo 1038 abgebrochen pag. 1041

II. Ein Beyſpiel einer guten Land-Ordnung, wegen der Wirtſchafft mit Grundſtücken pag. 1044

III. Nachricht von den Polypen pag. 1081

IV. Einige geſammlete Oeconomiſche Anmerckungen pag. 1090

V. Nachricht von einem neuen Abdrucke der Hogarthſchen Zergliederung der Schönheit ꝛc. pag. 1117

VI. Das Regiſter zum Zehnten Bande.

# I.

## Beſchluß der Beobachtungs-Puncte der bey Landvermeſſungen beſchäfftigten Perſonen, ſo 1038 abgebrochen.

13.

Worauf künfftig in Belegung der Grundſtücke mit Zinßen reflectiret, und was darbey obſerviret werden ſoll.

Und da in vorigen Zeiten, viele 100 Gülden Steuer, und viele 1000 Scheffel Getreyde-Zinß-Reſte, ſammt deren Caducität, meiſtens, von einiger Rechnungs-Beamten, eigennützigen und diſproportionirten, Ab- und Zuſchreiben der Feld-Güter hergekommen, ſo ſoll hinfort, in Fällen, wenn die Theilung nach der Landes-Ordnung paßirlich, und etliche Grundſtücke unter einen Erbzinß begriffen, beſagter Erbzinß, nach der Güte des Grundſtücks, und nicht nach deſſen Gröſſe, repartiret, mithin z. E. dem Acker, ſo im Fundbuche auf 30 Schock ange-

ſchlagen, noch eins ſo viel, als dem, der 15 Schock gilt, zugetheilet, darbey aber, in Getreyde, alle Rechnungsbrüche, die der Bauer nicht verſtehet, abgeſchaffet, und ſtatt deren, nichts als Kannen, gantze und halbe Nöſſel angenommen werden. Nachdem auch weiter

14.

Die diſproportionirten Zinßvertheilungen ſollen von der General-Reviſion unterſuchet u. berichtet werden.

Jetztgedachte, allen Umſtänden nach aus bloſſen Privat-Intereſſe unternommenen diſproportionirte Zinßvertheilung, bey gegenwärtiger neuen Beſchockung, nicht wenig Confuſion verurſachet, ſo ſoll unſere General-Reviſion, bey vorkommenden Fällen, da auf gute Acker, nicht mehr oder wohl nicht einmal ſo viel als auf geringere geleget, folglich die geringe caduc werden möchten, die Cenſiten mit den Rechnungs-Beamten, auf der letztern eigene Koſten zuſammen fordern, und die Fehler zu redreßiren, bemühet ſeyn, oder, weilen ſolche Diſproportiones per totum unzuläßig, alle Umſtände, ſonderlich, wo etwa wider Pflicht, zu unſern Schaden, ein Caſus pro Amico, vorgegangen zu ſeyn ſcheinet, an uns zu nachdrücklicher Ahndung, berichten, und fernern Befehl darüber erwarten; In Zukunfft aber ſollen

15.

Die Strafe worinne die Juſtitiarii u.

Diejenigen Rechnungs-Führer und Steuer-Einnehmer, welche der geringſten, wider gegenwärtige vorge-

geſchriebene Puncte laufenden, Contravention überwieſen werden, ſo auch die Juſtitiarii, welche einen Kauf, niedriger als auf einen Viertel Acker, oder ein abgeſtrumpfftes Stück, confirmiret, iedesmal und von ieden Fall beſonders, um 4 Schock, die Unterthanen aber, ſo die Stücke, weiter als bis auf ein Viertel Acker, im Kauf, Erbe, oder ſonſt, zu zertheilen ſich unterſtehen, um 1 Schock, unnachbleiblich beſtrafet werden, dabey auch die Rechnungs-Beamte, und andere, welche die oben anbefohlenen Extracte verzögern, oder aus eigener Verſchuldung, unrichtig übergeben, die deswegen verurſachte mehrere Reviſions-Koſten, aus ihren Beutel erſetzen; dargegen wir,

Steuer-Einnehmer verfallen ſollen; wenn ſie wider dieſe Ordnung handeln.

16.

Wegen der Schreibgebühren in Steuern, die bisherigen differenten Gewohnheiten, nach welchen an manchen Ort, von einen ieden ſo genannten item, ſo klein es auch geweſen, 2 Gr. 8 pf. an manchen 16 pf. an manchen auch wohl, von 3 4. 5 und mehr Stücken, nur 16 pf. gegeben worden, um ebenmäßiger durchgängiger Gleichheit willen, hiermit gäntzlich aufgehoben, und, von nun an, das Mittel, nemlich von ieden beſondern Stück, 16 pf. als 8 pf. ab- und 8 pf. zuzuſchreiben, geordnet haben wollen, von welchen 16 pfennigen, die Gerichte der Rechnungs-Beamte, oder wem ſonſt

Neue Anordnungen wegen der Schreibgebühren in Steuern.

das Cataſtrum, ſamt der Einnahme, von gantzen Aemtern, Pflegen, und vielen zuſammengeſchlagenen Oertern, anvertrauet wird, 1 Gr. und, die Unter Einnehmere, welche die neuen Beſitzere an ihren Ort, nicht minder in die Cataſtra eintragen müſſen, 4 pfennige bekommen, hergegen alle und iede, die das Cataſtrum nicht richtig halten werden, nachdrücklich beſtrafet werden ſollen.

# II.

## Ein Beyſpiel einer guten Land-Ordnung, wegen der Wirtſchafft mit Grundſtücken.

Es iſt dieſes der Beſchluß, der bisher eingerückten Weimariſchen Steuer-Reviſions-Ordnung, und daſelbſt im XV Capitel zu finden. Allein man kan es auch an ſich für ein Muſter einer ſchönen Land-Policey-Ordnung in Anſehung der Landwirtſchafft, ſonderlich aber wegen des Feldbaues, betrachten. Indeſſen lautet daſelbſt, die Ueberſchrifft und der Inhalt dieſes Capitel wie folget:

### Von etlichen beſondern Puncten, ſo zur Erlang- und beſtändiger Erhaltung des Entzwecks, gegenwärtiger General-Reviſion, zu beobachten.

1. Wenn

1.

Wenn künfftig Streitigkeiten, über die Acker-Gröſſe und Ruthen-Zahl entſtehen werden, haben die Gerichts-Herren und Beamte ſolche nach den Fundbuche, zu decidiren, und die Fehler, alleine in den Verrainungen und Fluhrſtriemen, worinne der quäſtionirte Acker begriffen, und ſo weit die Nachbarn mit einander breiten, zu ſuchen, niemals aber, über die neu abgeſchlagene Raine, herüber zu greiffen.

Worauf künfftig die Gerichte die Feld-Streitigkeiten decidiren ſollen.

2.

Was bey dem neuen Fundbuche dermalen zur Viehtrifft ausgeſetzet wird, davon ſoll fort hier weiter nichts zu Acker gemacht werden, ſondern alles für das Vieh, welches eben ſo wohl als die Menſchen erhalten ſeyn will, ie und allezeit gewiedmet, bleiben; Wo aber überflüßige Trifft vorhanden, die das Vieh nicht alle benöthiget, ſonderlich wenn ſelbige ehemals Acker geweſen, daſelbſt ſoll das, was zu entrathen, alſofort von der Trifft ſepariret, an den Mann und zum Anbau gebracht, oder, bis dahin, unter die Caducitäten gerechnet, (*) hergegen

Die nöthige ausgeſetzte Viehtrifft, ſoll nicht geſchmälert, die überflüßige aber ſo fort abgeſondert werden.

 3. An

(*) Solte man nicht auch dergleichen überflüßige und offt in ihrer natürlichen Beſchaffenheit nicht viel

3.

*Wie den Orten wo Trifft-Mangel geholffen werden ſoll.*

An Orten, wo groſſer Trifft-Mangel iſt, dasjenige, was ein oder anderer Nachbar, von Gemeinde-Plätzen, an ſich gezogen, und vor Anfang gegenwärtiger Reviſion, nicht in Lehn, Zinß und Steuer genommen, ohne Widerrede, wiederum zur Trifft geſchlagen und verſteinet werden.

4.

*Wie ferne das alte Ruthen-Maaß beybehalten, und wie ferne das neue gebraucht werden ſoll.*

Sollen die Unterthanen, der ietzigen neuen Meſſung und eingeführten Weimariſchen Ruthe ungeachtet, bey Ueberſchlagung ihrer Äcker, das, von Alters her gebrauchte Ruthen-Maaß, weil nach ſelbigen, an vielen Orten die Breiten der Gelängen, Sotteln, Striegeln und dergleichen, eingerichtet behalten, von Gerichten aber, ieden das

ſei-

viel nützenden Trifften, entweder zum Stallfutter, oder zum Holtzanbau, an ſtatt alles zum Acker zu machen, anwenden, und ſonderlich ſolche Flecken im letzten Fall denen Gemeinden überlaſſen, um Gemeindehöltzer anzulegen, die in beſtändigen Zuſchlage ſtehen, wo ieder Wirt immer Holtz nachzupflantzen und nachzuſäen angehalten werden könte? Es will ohnedem mit dem Zupflantzen des Holtzes noch nicht recht bey den Bauern von ſtatten gehen. (S. Hannöv. Anzeigen 1754 N. 47).

ſeinige, nach dem Fundbuch und der Weimariſchen Ruthe, zugemeſſen, und zu dem Ende, in iede Gemeinde, ein, mit unſern Fürſtlichen Wappen, gebrauchtes Maaß, ſo wohl von der Gemeinde alten, als der neuen Weimariſchen Ruthe, auf welchen die Decimal- oder Feld-Schuhe und Zolle abgetheilet ſind, gegeben werden.

5.

Keine Acker ſollen ungebauet liegen bleiben.

Iſt keinen Unterthanen erlaubet, ſeine Acker, ob er ſchon Zinßen und Steuren abträget, nach Gefallen wüſte liegen zu laſſen, ſondern er ſoll ſelbige in Anbau bringen, damit dem Lande zum Nachtheil der Segen Gottes nicht in der Erde vergraben bleibe, wie denn ieder Beſitzer der Grund-Stücke, bey Strafe zu der Cultur anzuhalten, oder das unbebauete Stück einen andern erblich zuzuſchreiben, und auf ſolchen Fall, woferne der negligirte Anbau, von 3 und mehr Jahr her, erweißlich, an den neuen Beſitzer (immaſſen wir bey den Gerichten darauf geſprochen wiſſen wollen) niemals einiger Anſpruch zu geſtatten iſt.

6.

Die einmal geſchehene Hofraithbeſchockung ſoll unverändert bleiben.

Wie die Hofraithen ietzo einmal beſchocket worden, ſollen ſie, wenn gleich künftig noch ſo viel Stockwerck darauf zu ſtehen kommen, um die Unterthanen mehr und mehr, zum Feuerfeſten und tüchtigen Bau zu bringen, allezeit bleiben, und niemals mit einen Pfennig erhöhet werden.

7.

Was bey Aufbauung neuer Häuſer auf die Gemeinde-Plätze in Acht zu nehmen,

So ſichs zutrüge, daß auf Gemeindeplätze, neue Häuſer gebauet werden wolten, ſollen ſolche wegen Feuers-Gefahr, nicht nahe an Kirchen, Pfarr- und Schul-Wohnungen, oder andere Gemeindegebäude, (wie bishero an etlichen Orten, durch Verbauung der freyen Plätze, mißbräuchlich geſchehen), geſetzet, noch die Linden weggehauen, ſondern vielmehr, wo es ſich ſchicket, um die Kirchen herum dergleichen Bäume zum Schutz gepflantzet, und nach Befinden, dem neu Anbauenden, andere bequemere Plätze, von iedes Orts Gerichten, angewieſen werden. Weilen auch

8.

Worauf in Beſchockung der naſſen Feldſtriche zu reflectiren.

Die an vielen Orten unſers geſammten Fürſtenthums, befindliche naſſe Feldſtriche, bisanhero viele Jahre trocken geweſen, folglich dermalen ſchön Getreyde darauf erwächſet, iedoch aber, bey einbrechenden naſſen Zeiten auch hierunter auf die Billigkeit zu ſehen ſeyn will; So ſoll, wenn z. E. vorietzo 7 bis 8 Mandel, und in naſſen Jahren 3 oder 4 Mandel, auf den Acker wachſen, weder auf die ſtarcke noch ſchwache Erndte, ſondern das Mittel davon reflectiret, und die Beſchockung ohngefehr auf 5 bis 6 Mandel gerechnet und eingerichtet, dasjenige aber,

9. Was

9.

Was ſich von Zinß-freyen Gütern, in ein oder andern Fluhr findet, und keinen Lehn-Herrn hat, von der General-Reviſion, bis auf unſere Genehmhaltung, nach Proportion des Kaufwerths, der Lehn zum Beſten, mit etwas Gelde, iedoch höher nicht, als was ein Steuer-Termin beträgt, beleget, und unter gehöriger Vorſtellung dahin getrachtet werden, damit die Unterthanen in Güte, zu Recognoſcirung ſolcher Lehn, und den Abtrag der Erbzinßen, ſich bequemen, worauf wir denn gehörige Verordnung ergehen laſſen wollen, wohin ſolche neue Zinßen, (ohne die ſich gutwillig erklärende Unterthanen, mit den Zinß-Retardaten, oder Ab- und Zuſchreibe-Gebühren, dermalen zu beläſtigen) zu bezahlen.

Wie die freyen Güter mit Zinß beleget werden ſollen.

10

Diejenigen Güter ſo ausländiſche Unterthanen, innerhalb unſerer Lande, und in unſern Territorio beſitzen, und auch zeithero unter den Vorgeben, als wenn ſie auswärts verſteuret würden, in Anlagen frey geblieben, ſollen vorietzo mit in das Fundbuch und Cataſtrum gezogen, doch aber, die Retardaten an Zinß und Steuern, denen Intereſſenten, ſo ſich in Güte bequemen, krafft dieſes remittiret und caduciret werden. Wo aber,

Wie ſich gegen ausländiſche Unterthanen, wegen Steuer-freygeweſener Güter zu verhalten.

11.

Wie mit denen widerſpenſtigen Forenſibus zu procediren.

Beſagte Forenſes ſich nicht in Güte, zum Abtrage accommodiren wolten, (als welcher gůtliche Abtrag von Tage, da das Fundbuch publiciret wird, angehen ſoll,) ſind die ihnen auf denen, in unſern Territorio liegenden Grundſtůcke erwachſene Frůchte, von denen Gerichten zu verkreutzen, abzuerndten, und in eine dritte Scheune zu bringen, die Kőrner auszudreſchen und zu verkaufen, und davon die iedesmalige Currenten, dem Steuer-Einnehmer, die ſeit unſerer Fůrſtlichen Regierung aufgeſchwollene Reſte aber, nach der neuen Beſchockungs-Taxe, zu unſerer geſammten Cammer einzuliefern. Wenn ſich auch,

12.

Was zu thun wenn der Fluhrgang über ſolche Stücke gehalten wird, welche zwey beſondere Territoria berühren.

Auf den Grǟntzen begǟbe, daß der Fluhrgang mitten über ſolche Stůcke gehalten wůrde, welche beyde Territoria berůhren, folglich die Helffte derſelben unter unſere, die andere Helffte aber, unter auslǟndiſche Hoheit gehőret; So ſind die Stůcke, ſo wohl in Meſſen, als im Fundbuche, nach der Marcke und Verſteinung, von einander zuſtrůmpfen, und mehr Ruthen nicht, als unter unſern Territorio liegen, (es betreffe in oder auslǟndiſche Unterthanen,) ins Fundbuch und Cataſtrum zu bringen, hergegen unſe=

unſere Unterthanen, wenn ein Theil von ihren Stücke, in einen andern Territorio begriffen, nach Proportion mit der Steuer, wie billig, dahin zu verweiſen, allenfalls auch dergleichen Begebenheiten, ſo in Güte nicht zu heben, nach Anleitung Cap. II § 9 unterthänigſt zu berichten. Und wie

13.

Die, in gegenwärtiger General-Inſtruction, angeordnete Verſteinung der Felder, bloß von den Gräntzen, gantzen Tractibus, und darinnen abgeſchlagenen Verrainungen zu verſtehen, alſo bleibt hingegen, iedweden Unterthanen, frey, in Beyſeyn der Geſchwornen, zwiſchen ſich u. ſeinen Nachbar, nach Gefallen, Steine zu ſetzen, welche aber nur in ſo weit, vor gültig erkannt werden, als die andern, ſo mit dieſen einerley nachbarliche Breite haben, ſtille darzu ſchweigen.

Wie fern alle Nachbarn Erlaubniß haben, zwiſchen ſich ſelbſten Steine zu ſetzen.

14.

Wer einen Stein unverſehens auspflüget, oder mit der Egge ausreiſſet, der ſoll ſelbigen nicht ſelbſt wieder ſetzen, ſondern das Verſehen, denen Geſchwornen noch ſelbigen Tages anzeigen, oder widrigenfalls, ſo wol als wenn ers gar verſchweiget, (indem es bey ſolcher Begebenheit vorſetzlich geſchehen zu ſeyn präſumiret wird,) denen Gerichten in willkürliche Strafe verfallen ſeyn.

Wer einen Stein unverſehens verletzet, ſoll es anzeichen, oder beſtrafet werden.

15.

15.

Strafe deſſen der einen Gräntzſtein und derglei-chen frevent-lich verletzet.

Wer einen Gräntz- oder Mahl-Stein Marck- oder Prahn-Baum, vorſetzlich ausreiſſet, verſtümmelt oder abhauet, der ſoll, nach Befinden, mit Leibes-Strafe, oder ſonſt, denen gemeinen Rechten nach, angeſehen werden.

16.

Wie ſich der zu verhalten, ſo einen alten Lageſtein findet.

Da auch iemand einen alten Lage-Stein fände, ſoll er den Nachbar, vor ſich, nicht gleich aus der Poſſes ſetzen, ſondern dieſen, vorerſt in Güte, beſprechen, und wo dieſes nicht fruchtet, in Gerichten klagen, wer aber dieſe Verordnung nicht in Acht nimmet, als ein Turbator arbitrariſch geſtrafet werden.

17.

Wem die Steine, Bäume und Gehöltze auf denen Rainen gehören, und was für Präcaution bey Abnutzung des Graſes zu gebrauchen.

Sollen die Steine, Bäume und Gehöltze, ſo auf denen unverſteinten Wechſel-Rainen ſtehen, nebſt denen halben Gräntzrainen, und mit einem Worte alle Stücke, die nicht verſteuret werden, ordentlicher Weiſe, der Gemeinde, hinfort verbleiben; Wo aber die Raine mit verſteuret werden, ſoll das darauf wachſende Obſt, nebſt denen Steinen, Bäumen und Hecken zwar beyden Nachbarn ſo die Steuer geben, zukommen, iedoch dieſe, wo nicht,

nicht, der Gerichts-Herr, und ſämmtliche Mitnachbarn, einſtimmig ein anders belieben, bey nahmhaffter Strafe, zu Verhütung aller Dieberey, das Gras auf den verſteuerten Raine, ſo lange als das Getreyde auf den Halm ſtehet, nicht abſicheln, oder abſicheln laſſen, vielweniger darzwiſchen Pferde, Fohlen, Rind-Schaaf- oder Ziegenvieh treiben, oder treiben laſſen, Geſtalt der Eigenthums-Herr überall, vor den, von ſeinen Vieh verübten, Feldſchaden zu ſtehen, und ſelbigen nach vorhergehender Taxe, zu bezahlen ſchuldig iſt.

18.

Strafe deſſen der an Trifften u. Viehtrieben Abbruch thut.

Wer an denen Trifften und Viehtrieben, über die Steine hinaus pflüget, ſoll, wie vieler Orten ſchon gewöhnlich, in die Gemeinde 16 pf. Strafe geben.

19.

Wie dieſelben anzuſehen, die entweder vorſetzlich oder aus Verſehen fremde Acker beſtellen und aberndten.

Wo iemand wiſſentlich, etwa die Poſſes zu behaupten, oder aus andern Abſichten, eines andern Acker beſtellet, der ſoll Saamen und Art-Lohn verlohren haben, wer es aber aus Verſehen thut, die Helffte des Saamens wieder bekommen, Pflug, Egge und Senſe hergegen ihr Recht nicht verlieren, ſondern, wo aus Verſehen Unrecht gepflüget, geſchnitten oder gehauen worden, Art, Schnitter- und Mägderlohn, billigermaßen davon bezahlet werden.

20.

Oder eines andern Getreyde ſchon eingeführet.

Wer in der Erndte, von eines andern Acker, obſchon aus Verſehen, was abſchneidet, der ſoll, wenn es bereits in die Scheune, vor iede acht Elligte Quadrat-Ruthe, incluſ. Stroh und Spreu, anderthalb Weimariſche Metzen ſolcherley Früchte, die des Orts geſtanden, wieder erſtatten, und wenn er es zur Klage kommen läſſet, darzu nebſt Erſtattung der Unkoſten, nachdrücklich angehalten werden.

21.

Specification der Feld-Schäden, welche nachdrücklich verboten, und weshalben die Verbrechere zur Satisfaction anzuhalten und zu beſtrafen.

Sollen die kleinen Felddeuben und Feldſchaden, ſo wohl als die groſſen, nachdrücklich verboten, wer ſich aber in der Contravention betreten läſſet, alle verübte Schäden, nach vorgegangener Beſichtigung, und Pflichtmäßigen Taxa, zu erſetzen ſchuldig ſeyn, und noch darzu, nach derer Gerichte Ermäßigung, mit willkührlicher Strafe beleget werden, oder nach der Landes-Ordnung, Cap. 39 gar durch den Korb ſpringen, die ſolchergeſtalt zu beſtrafende, Deuben aber ſind folgende:

a) Wenn ein Dienſtbote, auf fremden Gute, Gras, Wickfutter, Schrappe oder Getreyde abſchneidet.

b) Wenn

b) Wenn eine Magd in anderer Leute Früchten, unrein graſet, oder Getreyde mit ausrauffet, oder auch,

c) An Orten, wo, in anderer Leute Stücke, graſen zu gehen verboten, ſich des Graſens, wenn es auch gleich rein geſchiehet, unterſtehet.

d) Wer grüne Rübe-Saat zu Salat, junge Erbſen, Kraut, Rüben, Möhren und andere Küchen-Speiſen, in fremder Leute Stücken ohne deren Bewilligung holet, (wozu auch die Hopfen-Räumen, weilen, durch Unvorſichtigkeit, an allen ſolchen Früchten, leicht Schade verurſachet werden kan, zu rechnen),

e) Wer auf einen Rain zwiſchen das Getreyde, graſen gehet, Obſt oder Holtz daſelbſt holet, oder auch von denen gemeinen Trifft-Plätzen Gras abſchneidet.

f) Wer nach neu Urbani ins Korn, nach Viti in den Weitzen, und nach Petri Pauli, ins Sommer-Getreyde graſen gehet, als zu welchen Zeiten die Früchte, ordentlicher Weiſe, die allzu ſtarck und geil ſtehende Stücke aber, nach Unterſchied, der kalt und warm ſituirten Oerter auf Ermeſſen, noch 8 bis 14 Tage eher, geheget werden ſollen.

22.

Wie fern Eltern für den Schaden der

Vor alle Schäden, welche die Kinder, ſo an der Eltern Tiſche ſind, im Felde verüben, müſſen die Eltern ſtehen,

Kinder, Herr und Frau aber für das Geſinde, zu ſtehen verbunden.

hen, nicht weniger Herr und Frau vor die, welche das Geſinde auf Geheiß oder nur mit Vorwiſſen ihrer, begehet; Wenn Herr und Frau aber nichts darum wiſſen, und das Geſinde nicht vertreten wollen, müſſen ſie ſelbiges, ſo fort aus ihren Dienſten ſchaffen, und bis die Strafe verbüſſet, Laden und Geräthe in Verwahrung behalten.

23.

Wie der anzuſehen, der dem Nachbar Erde vom Graben machen, und Steine von ſeinen Acker zuſchantzet.

Wer Graben machet, und die Erde dem Nachbar, wider ſeinen Willen, auf ſein Gut ſchläget, der ſoll ſo fort, wenn es erinnert wird, inne halten, und woferne die Sache nicht in Güte gehoben werden kan, die Erde wieder wegzuſchaffen, angehalten und beſtrafet werden; welches auch dem, der die abgeleſene Steine von ſeinen Acker, auf eines andern Gut ſchmeiſſet, und ſelbige, auf zum erſtenmale beſchehene Erinnern, nicht gleich wieder wegbringet, wieder fahren ſoll.

24.

Wie ferne das Ausſchauffeln der Wege erlaubet.

Soll zwar, das Ausſchauffeln der Wege, nicht verboten, iedoch aber hierinne Maſſe gehalten, und die Wege, durch übermäßiges Vertieffen, nicht verderbet werden.

25.

Beyde Wechſelfurchen

Soll in der Erndte, kein Unterthan, beyde Wechſelfurchen zugleich, mit der

der Sichel ausſchneiden, oder mit der Senſe aushauen, ſondern ſich, mit einer, und zwar um Ordnung willen, der nechſten Furche, ſo nach dem Orte zu lieget, bey Strafe begnügen laſſen. Jngleichen ſollen,

*Auszuſchneiden, oder auszuhauen iſt verboten.*

26.

Alle und iede Unterthanen, beſonders die Anſpänner, ſich bey willkührlicher Strafe hüten, daß ſie ihren Feldnachbarn, und am allerwenigſten denen armen Hinterſättlern, Wittwen, Waiſen, wie auch geiſtlichen Gütern, die Erde nicht nach und nach, von anliegenden Stücken, durch vielfältiges Zuſammenwerffen entziehen, und dadurch verurſachen, daß an naſſen Orten, wenn ihre Stücke, groſſe Buckel, und der andern ihre, in ſich liegende Dellen, oder tiefe Wechſelfurchen haben, die Früchte erſauffen, und die armen Leute unſchuldig in Schaden geſetzet werden. Wer

*Keiner ſoll den andern die Erde ſabpflügen, und dadurch in Schaden bringen.*

27.

Bey Feld-Streitigkeiten, ſeinen Acker höher angiebt, als er im Fund-Buche ſtehet, der ſoll einer arbitrariſchen Strafe unterworffen ſeyn.

*Wer ſeinen Acker zu hoch angiebt, ſoll geſtraft werden.*

28.

Kein Nachbar ſoll ſeine Feldbeſchwerde, bis nahe an die Erndte ſparen; geſchiehet es aber, ſo ſoll alles, was vor Johannis-Tag nicht gerüget

*Zu welchen Zeiten im Jahr die Feld-Be-*

ſchwerden zu erörtern.

wird, bis Egidii liegen bleiben, weil zur Klage, Verhör, Beſcheid und Execution, Zeit gehöret, die Unterthanen aber, in der Erndte, nicht verſäumet werden ſollen.

29.

Strafe deſſen der auf fremdes Gut übergreifft.

Wer überbauet, übermauret, überzäunet, oder ſonſt, auch fremdes Gut übergreiffet, der ſoll, nebſt Tragung des Schadens, von denen Gerichten annoch nachdrücklich geſtrafet werden. Wie denn auch,

30.

It. der ſeinen lebendigen Zaun heraus treibet.

Derjenige, der ſeinen lebendigen Zaun, nach und nach heraus, auf eines andern Gut treibet, gleichfalls bey Strafe, den Zaun wieder wegzureiſſen ſchuldig iſt.

31.

Wie ferne man ſeine Grundſtücke vor den Anlauff des Viehes befriedigen mag.

Iſt zwar niemand verwehret, ſeine an den Trifften liegende, Grund-Stücke, vor den Anlauff des Viehes, mit Zäunen, Gräben, Geländern ꝛc. zu befriedigen, es müſſen aber, beſagte Grundſtücke, ſo ferne ſie kein Garten-Recht haben, dem, der das jus paſcendi exerciret, zu gehöriger Zeit geöffnet werden, oder er mag die Befriedigung ſelbſt niederreiſſen.

32.

Sollen diejenigen, ſo aus ihren Hinterthüren, durch Gärten oder Höfe, auf das Feld gehen, denen daran liegenden Nachbarn, bey nachdrücklicher Strafe, keine Wege über ihre Stücke machen.

Fußſteige über eines andern Stück ſollen nicht gemacht noch

33.

Wer an denen Ströhmen und Bächen, ohne Noth, jungen Weydenwuchs einſtecket, und damit den Waſſer-Lauff hemmet, oder doch ſchmälert, der ſoll ſolchen Wuchs wieder herausreiſſen, und willkührlich beſtrafet werden.

Ströhme u. Bäche durch unbefugtes Bauen geſchmälert werden.

34.

Wer einen Pfröpfer, eine Satzweyde, junge Satzpappel- oder Sazerling, mit Vorſatz beſchädiget oder abhauet, der ſoll den Schaden bezahlen, und vor den Frevel, nach Befinden, bey Waſſer und Brodt, im Zuchthauſe einige Wochen büſſen.

Strafe deſſen der muthwillig Bäume verletzet.

35.

Soll die Gemeinde jedes Orts, wo es nicht bereits geſchehen, durch die Gerichts-Obrigkeit, in der Erndte, eine Ordnung unter ſich conſtituiren laſſen, welchen Tag das Vieh zum erſten mal in die Stoppeln und auf die Wie-

Ordnung, wenn und wie das Vieh ausgetrieben werden ſoll.

ſen gehen, Frühlings aber, von denen letztern her-ab bleiben ſoll, welcher ſo wohl die Dorf-Hirten, als unſere und der Ritterſchafft, Schäfere, nicht weniger diejenigen, die ihr Vieh am Stricke wei-den, bey arbitrariſcher Strafe, nachzukommen ha-ben; Wie denn auch,

36.

Wie ſich die Aehrenleſer zu verhalten.

Die Aehrenleſer, währenden Binden, wider Willen des Be-ſitzers, ſich nicht zwiſchen den Gar-ben, ſollen finden laſſen, oder in gewiſſe Strafe ver-fallen ſeyn, ſo die Eltern vor ihre Kinder erlegen, oder die Kinder am Leibe büſſen müſſen.

37.

Wie viel auf die Hufe Schaafe, in-gleichen den Hirten an Rindvieh und zu Schaafen zu halten er-laubet.

Sollen an denen Orten, wo unſe-re und der Ritterſchafft Schäferey-en die Koppel-Trifft haben, und von Alters, durch Verträge und Re-ceſſe nichts anders hergebracht, nach der Landes-Ordnung, Cap. 80 auf 1 Hufe, oder 30 Acker Art Land, a) 140 Ruthen, ohne die Lämmer, (welche erſt, mit Michaelis, zum an-dern Vieh zu rechnen) 8 Schaafe erlaubet ſeyn, was aber darüber gefunden wird, das iſt, nach den Cap. 80 beſagter Landes Ordnung, denen Gerich-ten, zur Strafe verfallen; Es ſollen auch die Ge-ſchworne, ſo bald ſie was mercken, oder die, ſo die Koppel haben, es verlangen, das Vieh zählen, da-bey aber die Hirten, an Orten ſolcher Koppeltrifft, wo nemlich keine 30 Hufen ſeyn, mehr nicht, als 1

Kuh

Kuh und 15 Schafe, bey 40. 50 und mehr Hufen aber, noch einmal ſo viel zu halten befugt ſeyn, und dargegen die, die es nicht berechtiget, einen beſondern Hirten anzunehmen, keine Macht haben.

38.

Soll kein Unterthan, der nicht eine halbe Hufe, oder 15 Acker Landes, in dem Fluhr beſitzet, nach dem klaren Buchſtaben der Landes-Ordnung, Cap. 81 Tauben halten, bey Strafe 1 Malter Haber, auſſer dem aber, auf die Hufe 8 Paar, und ſo fort nach Proportion, zu halten, erlaubet ſeyn, iedoch nach angezogener Landes-Ordnung. allegato loco, kein Taubenſchlag, den man zuziehen kan, bey Strafe eines Güldens, ſo iemand darwider handelt, verſtattet werden.

*Wem, wie viel und wie Tauben zu halten erlaubet.*

39.

Wo auſſer dem Bauervieh, ſonſt niemand ins Fluhr zu treiben berechtiget, an ſolchen Orten mögen die Unterthanen, nach der, unter ihnen ſelbſt gemachten Ordnung, ſo viel Vieh halten, als ihnen beliebet, nicht weniger ihren Hirten, eine Viehhaltung, nach Gefallen ſetzen, ſich auch, weil an ſolchen geſchloſſenen Trifft-Orten, niemanden etwas zum Präjuditz geſchehen kan, wofern ſie es in ihren Ackerbau vortheilhafftiger zu ſeyn befinden, des Pocht oder Hordenſchlags, gleich einiger benachbarter ausländiſcher Oerter, bedienen. Nachdem ferner,

*Wo keine Koppel, mögen die Unterthanen nach Gefallen Vieh halten, und des Hordenſchlags ſich bedienen.*

 40.

## 40.

Wie Wieſen-armen Oertern Beyhülfe geſchehen, u. was auf die Hufe geſömmert werden ſoll.

Die Austräglichkeit des Ackerbaues, vornemlich von der Viehzucht dependiret, an manchen Orten des Fürſtenthums aber ſehr wenig Wieſewachs vorhanden, ſo ſoll erlaubet ſeyn, daß an ſolchen Wieſen, armen Oertern, auf 4 Hufen Art-Land 1 Acker mit Klee beſäet, und gleich den Wieſen, bis in den Herbſt geheget werde; Es muß aber ſolch Land, entweder an den Wieſen oder an einen derer 3 Felder anliegen, damit es bey unſern, und denen Ritterguth-Schäfereyen, der Trifft nicht hinderlich iſt. Hergegen darff, an Orten, wo unſere, und unſerer getreuen Ritterſchafft, Schäfereyen die Koppel haben, es wäre denn ein anders mit Beſtande hergebracht, über vorige Klee-Saat, auf 1 Hufe, mehr nicht als anderthalb Acker, zu Kraut, Rüben, Möhren und Lein, auch, wo es Herkom̃ens, zu Erbſen und Wickfutter, geſömmert werden, welche Sömmerung, damit das Vieh am Zuge und Triebe, nicht gehindert werde, ſo viel möglich, gleichfalls an einen Ort des Brach-Feldes neben einander zu bringen.

## 41.

Strafe derer die auf Erforderung nicht vor der Gemeinde er-

Wenn die Nachbarn zu Gemeindeangelegenheiten, von den Richter des Orts, und denen Geſchwornen, gefordert, oder vom Dorffnecht, mit der Bauer-Glocke zuſammen geläutet

tet werden, z. E. etwa in gegenwärtigen Reviſions-Angelegenheiten, zu Beſſerung der Wege, Räumung der Brunnen, Hebung gemeiner Graben, oder was ſonſt in einer Gemeinde vorzufallen pfleget, ſo ſoll derjenige, ſo nicht erſcheinet, vor ieden Fall, wie bishero an vielen Orten ſchon üblich geweſen, mit 16 pf. inſonderheit aber, wer bey gegenwärtiger Reviſion auf Erfordern nicht erſcheinet, vor iede Stunde auf ſo hoch, die Wittwen aber, nur mit halb ſo viel, in Strafe gezogen werden. Und weil wir

ſcheinen, oder ſich ſonſt vergehen.

42.

Glaubwürdig berichtet worden, daß einige Dorfſchafften von ihren Gemeinde-Gütern, wohl 2. 3 bis 400 Gülden, jährliche Einkünffte, aufbringen können, ſelbige aber bisher vielfältig zu unnöthigen Proceſſen, Sauffen und andern unnützen Ausgaben angewendet haben; So ſollen bey ietziger General-Reviſion, einer ieden Gemeinde, Einkünffte unterſuchet, und wie ſie, zum gemeinen Nutz, forthin beſſer anzuwenden, ſonderlich wie vor allen Dingen, mehrere Feuerſpritzen, Spritzenhäuſer, lederne Eymer, halbe und gantze Feuerhacken, wie auch Reichgabeln darzu, Sturmfäſſer und andere Rüſtung, item Bauer-Glocken, die Nachbarn zuſammen zu läuten, u. andere zum gemeinen Beſten dienſame Sachen, beyzuſchaffen, von uns ſo dann fernere Verfügung getroffen werden.

Wie die Gemeinde-Einkünffte nützlich anzuwenden.

43.

Anordnung und Schuldigkeit der Fluhſchützen.

Sind an denen Orten, wo nicht ſchon dergleichen vorhanden, Fluhrſchützen, welche zugleich die Dorf-Knechts-Dienſte verrichten können, ohne Zeitverluſt zu beſtellen, und dahin zu verpflichten, daß ſie niemanden durch die Finger ſehen, hergegen auch, keinen Unſchuldigen in Schaden bringen, welchen alsdann um ſo viel eher Glauben beyzumeſſen, als ſie, im Fall ſie einiger Untreu überwieſen werden nicht nur ihres Amtes entſetzet werden, ſondern auch überdies zur Strafe, 1 Viertel Jahr im Zuchthauſe, bey Waſſer und Brodt arbeiten ſollen.

44.

Strafe derer, ſo an befriedigten Orten diebiſcher Weiſe einſteigen.

Kinder und junge Perſonen, ſo an befriedigten Orten, um Obſt oder andere Dinge zu ſtehlen, in die Höfe und Gärten einſteigen, ſollen wofern ſie nicht mehr in die Schule gehen, mit dem Pranger beſtraft, die aber ſo noch unter den Schulmeiſter ſtehen, hart caſtigiret werden; An unbefriedigten Orten aber, ſoll der, ſo Obſt-Bäume beraubet, den Schaden erſetzen, und hierüber in willkührliche Strafe gezogen werden, Vater und Mutter auch vor die Kinder ſtehen. Und wenn

45.

Wer andern Schaden

Ein Nachbar, daheim oder auf dem Felde, dem andern Schaden thun,

Stei-

Steine verfälſchen, Raine abpflügen, oder ſonſten unrechte Dinge begehen ſiehet, ſoll er ſolches, damit ein ieder das ſeine, um ſo viel mehr unverkürtzet, behalten möge, ſo fort anzeigen, oder wenn er es nicht thut, und deſſen überwieſen wird von den Gerichten, nachdrücklich geſtrafet, hierbey auch, ſo viel möglich, der Name des Angebers verſchwiegen werden. Geſtalt denn,

thun ſiehet u. es nicht angiebet, ſoll geſtrafet werden.

46.

Alle Feldſchaden, ſie geſchehen von Menſchen, oder Vieh, im Fall man ſich darüber nicht alſo fort in Güte vergleichet, beſichtiget, taxiret, und bezahlet werden ſollen: Und ob auch, des Schadens wegen, ein gütlicher Vergleich erfolgte, ſo muß doch dem ohngeachtet, das Factum angegeben, und die Bosheit und Unvorſichtigkeit beſtrafet werden.

Die Feldſchaden ſollen taxiret und bezahlet werden.

47.

Sollen diejenigen, ſo ihre Güter nicht gehörig vergatten, folglich den Namen liederlicher Hauswirte verdienen, ingleichen die, ſo verſchwenderiſch leben, den Gerichten, von denen Gerichten aber unſerer Landes-Regierung, angezeiget werden, damit ſolchen Perſonen die Wirtlichkeit und Arbeit im Zuchthauſe, bey Waſſer und Brodt gelernet werden könne. Wenn aber einige Acker, wegen Armuth der Eigenthümer unbeſtellet liegen bleiben,

Wie zu verfahren, wenn die Güter aus Nachläßigkeit oder Armuth unbegattet bleiben.

iſt deren Vergattung von iedes Orts Gerichts-Obrigkeit, um die Helffte zu beſorgen, und von der andern Helffte, dem Eigenthůmer, nach Abzug Saamen, Artlohn, Zinßen und Steuren, Rechnung zu thun.

48.

It. wenn die Unterthanen ihre ordentliche Handthierung hindanſetzen, u. desfalls in Schaden gerathen.

Nachdem auch viele Unterthanen, ſtatt bisheriger Handwercks- und Bauren-Arbeit, das Brandtewein-brennen und Straſſenfahren ergriffen, und dargegen ihre Handthierung liegen, die Acker aber verquecken und verderben laſſen, mithin zu Hauſe und in der Fremde, Schulden gemachet, hingegen aber bey der Brandtwein-Blaſe, und auf der Straſſe, ins Sauffen und liederliche Leben folglich an den Bettelſtab gerathen; So ſollen die Gerichte die Umſtånde ſolcher Perſonen, ſonderlich, wo ſie in deren Hausweſen, in Anſehung der Wirtſchafft, den geringſten Defect verſpůren, auf das genaueſte unterſuchen, und ſo wohl dieſerhalben, als auch wo der Unterthan, durch anderweitiges liederliches Leben und unordentliches Haushalten, mehr als die Helffte ſeines Vermögens, andern Leuten ſchuldig wůrde, an uns ihren Pflichtmåßigen Bericht darůber erſtatten, und Verhaltungs-Befehl erwarten. Damit aber

49.

Ungemeſſene Handfröhnen ſoll keiner lån-

Junge Leute, die Wirtſchafft und Acker-Cultur, von denen Alten, deſto ungehinderter erlernen, die Alten her-

hergegen die Jungen um ſo viel ſorgfältiger, informiren und ihres Alters und Leibes-Beſchwerlichkeit halber eine Erleichterung haben, auch ihr eigen Hausweſen, deſto beſſer abwarten mögen; So ſollen die Inwohner eines Orts, (inmaſſen ſie alle gerne alt und dieſes Beneficii fähig werden wollen), die Zeit ihres Lebens, wie an verſchiedenen Orten ſchon gebräuchlich, nur 44 Jahre, nemlich von 16ten bis zum 60ſten die ungemeſſenen Handfrohn-Dienſte verrichten; Wo aber die Frohnen, bey denen Häuſern, oder Perſonen auf gewiſſe Tage abgemeſſen, verbleibet es bey dem Herkommen, hingegen ſoll,

ger, als von 16 bis 60 Jahr präſtiren.

denen Beſchwerden, welche hier u. da, wegen der Pferde-Frohnen angebracht worden, nach vollendeter Reviſion, durch ein gewiſſes Frohn-Reglement, auf thunliche Maſſe, gleichfalls abgeholffen werden. Da auch,

Wegen der Pferde-Frohnen, ſoll künfftig ein Reglement abgefaſſet werden.

50.

Denen Unterthanen, ſonderlich guten Hauswirten, zu nicht geringer Beſchwerde und Verdruß dienet, daß ſie, die ehemals aus Noth erborgten Kirchen-Capitalia, Ständer-Gelder, ſo genannte heiligen Kühe, Schaafe und dergleichen, einiger Orten, nicht wieder loß werden können, ſo wollen wir in dieſem Stücke, ſo weit Maſſe ſetzen,

Wie es mit denen auf den Gütern hafftenden Kirchen-Capitalien gehalten werden ſoll.

daß,

daß, wenn der Debitor, unter der Gerichtsbarkeit, iemanden ſchaffet, der nicht ſchon ſtarcke Capitalia über ſich hat, und auf ebenmäßige oder ſichere Art Hypothec ſtellet, die Kirche dem erſtern das Capital abzunehmen, und auf den andern zu translociren ſchuldig ſeyn ſoll, iedoch daß die Kirche keinen Schaden habe, ſondern der erſte Debitor den Zinß, bis zum dato des neuen Conſenſes fortgebe, und vor die, öffters in Zinß hoch angeſchlagene heiligen Kühe und Schaafe, ſo viel Geld zahle, daß davon der vorige Zinß a 6 pro Cent, von dem folgenden Creditore, erlanget werden könne.

51.

Gemeinden haben vor ſich ihren Nachbarn keine Plätze einzuräumen, und mit Zinßen zu belegen.

Sollen an denen Orten, wo die Gemeinden zu Nachtheil unſerer Aemter, Intraden, denen Inwohnern im Dorfe und Fluhr, Plätze, Landen und Trifften, ohne Erlaubniß, nach und nach, eingeräumet, und ſich einen Erbzinß in die Gemeinde gemachet, folglich ihren Herrſchafften das Lehngeld entzogen haben dergleichen eigenmächtige Anmaſſungen, von nun an, völlig ceßiren, und die Grundſtücke mit der Lehn und Zinß, ſo hoch dieſer vorher geweſen, denen Aemtern zugeſchrieben werden, man könte denn eine Conceßion, oder ſonſt alte Urkunden, dagegen aufweiſen, worüber ſolchenfalls zuförderſt Bericht zu erſtatten. Wo ferner

52.

Wie es zu

Noch unzerriſſene Hufen, Viertel und

und Nöſſel Landes zu finden, und die darzu gehörige individualen Aecker, in den Erb-Büchern, weder determiniret noch ſpecificiret ſind, folglich von denen Cenſiten, nach bisheriger Art und eigenen Willkühr, ſo hoch, und wohin als ſie gewolt, in Zinß und Lehn geleget worden, (welches unordentliche Beginnen, in Zukunfft, die abgezielte Accurateſſe, der Fundbücher und Cataſtrorum, alteriren würde), ſo ſoll in dergleichen Fällen, die General-Reviſion, das Landübliche und höchſte Qvantum reſpective 12 und 30 Acker, und dieſe Ackerzahl, nach Thüringiſcher Gewähr, auf die Hufe rechnen, mithin ſich ratione der Zinßen, bey der Steuerbeſchockung, hiernach richten. Nicht minder ſollen,

halten, wenn bey denen Hufen keine gewiſſe Acker-Zahl ausgedrücket.

53.

In ſolchen Feldlagen, wo Berghang und Sumpff beyſammen iſt, wegen allzu differenter Schocke und Scheffel, die theilbare Stücke, fernerhin allezeit geſpältet, nicht aber geſtrümpfet, noch durch das letztere, die Fundbücher und Cataſtra, in Steuer-Schocken und Buchſtaben, confundiret werden; Was aber bis dato ſchon geſtrümpfft iſt, ſoll bleiben, iedoch ieder Strumpff, nach ſeinen erbaueten Schocken und Scheffeln beſonders claßificiret werden.

Warum die Stücke, wo Berghang u. Sumpff nicht ferner weit zu ſtrümpfen, ſondern zu ſpälten ſind.

54.

Weilen ſich auch finden dörffte, daß

Steuer-Ab-

zug der zu Weiden, Flecken und gehörige Acker, davon das Gras vom Gemeinde-Vieh abgehütet wird.

daß gewiſſe Weidenflecke mit zum Acker gehören, davon die Weiden von denen Beſitzern, zwar abgeköpft, das darauf erwachſende Gras aber, zur gemeinen Viehweide gebraucht worden; So ſollen ſolche Äcker, wenn das quäſtionirte Weidenfleck, præter propter den vierten Theil des vollen Ackergehalts austräget), (maſſen die Trifften billig ohne Steuer bleiben müſſen) um ein Steuerſchock niedriger geſetzt, und im Fundbuche die Urſachen beynotiret werden.

55.

Die von einigen Juſtitiariis um der Sporteln willen, bey derer Unterthanen Häuſern und Gütern fingirte doppelte Gerichtsbarkeit wird aufgehoben.

In Fällen, da vordieſen Häuſer oder Feldgüter, von eines Orts Gerichten zum andern, per Pacta oder ſonſt transferiret worden, z. E. wenn die Häuſer vormals zweyerley Gerichts-Herren gehabt, und nun unter einen kommen, gleichwohl aber die Juſtitz-Beamte, die Erb-Gebühren und andere Sporteln, nemlich vom Hauſe, wegen der neuen und von denen darzu gehörigen Aeckern, wegen der alten Gerichtsbarkeit, doppelt fordern, mithin die Unterthanen, durch ſolche doppelte Abforderung zur Steuer Abgabe mehrmals inutil machen, ſoll ſolche ſtrafbarer Weiſe, aus bloſſen Eigennutz ausgeſonnene doppelte Gerichtsbarkeit, hiermit aufgehoben, und denen Unterthanen, das indebite abgefoderte, reſti-

ſtituiret werden, die General-Reviſion aber, die Steuern, bey den neuen oder letztern, und nicht bey den ehemaligen Gerichten, in Anſatz zu bringen, hierdurch befehliget ſeyn.

56.

Die Gerichten, der Reviſions-Commiſſarius, die Feldmeſſer und Geſchworne ſollen ſämmtlich genaue Acht geben, daß von denen, zu Behuff der Feldmeſſung, mit Koſten angeſchafften Pfählen, nichts geſtohlen, ſondern dieſe ſämmtlich wieder zuſammen getragen, und an andern Orten gebraucht werden; Wer aber einen im Feld geſchlagenen Pfahl ausreiſſet, oder einen Pflock, wo das Meß-Inſtrument geſtanden, verrücket, ſoll denen Gerichten in 10 Rthlr. Strafe verfallen ſeyn. Und weilen,

Wer auf die Meßfähle acht zu geben hat, u. Strafe deſſen der ſich daran vergreifet.

57.

Cap. II § 7 gegenwärtiger Inſtruction, zu derer Unterthanen Beſten verordnet, daß alle Fahrwege im Lande, auſſer die, ſo von denen nechſten Dörfern, zur Reſidence gehen, zu Erſparung des Landes, deſſen bey einer gantzen Ruthe, 2 bis 300 Acker und mehr verloren giengen, nicht breiter als eine halbe Ruthe ſeyn ſollen, und denn bey ſolcher Breite an Orten, wo das Land auf beyden Seiten beſtellet iſt, ein Geſchirr dem andern im Wege,

Der Fuhrmann, welcher in gemeinen Fahrwegen bey dem Ausweichen das Getreyde nicht vorſetzlich berühret, ſoll nicht gepfändet werden.

unmöglich ausweichen kan, ſo ſoll, wenn zwey Geſchirr an ſolchen Orten einander begegnen, und das eine Rad nothwendig etwas in Getreyde gehen muß, das Pfänden hiermit bey Strafe verboten ſeyn. Da auch

58.

Wer 2 Stück Acker zuſammen gekauft, ſoll ſich nicht weigern, nach Befinden einen Rain, durchhin abſchlagen zu laſſen.

Denen Feldmeſſern nicht erlaubet, in die neu abgeſchlagene Raine Winckel oder Brüche zu machen, ſo ſollen die Unterthanen, wenn ſie 2 Stück Acker, (ſo in Geſpälte vormals nicht zuſammen gehöret, ſondern zweyerley Zinß haben) in Kauf oder Erbe zuſammen gebracht, den Rain nöthigen Falls, zwiſchen ſolchen Stücken durchſchlagen zu laſſen, ſich nicht weigern, und davor daß ihnen, von der General-Reviſion, vor 1 Acker auf ieder Seite des Rains 2 Steuer-Schock zu gute geſchrieben werden, gewarten.

59.

Feldſchaden ſollen vor Verlauf 14 Tage beſichtiget u. abgethan werden.

Was von Feldirrungen und verübten Schaden, zwiſchen Egidii und Johannis geräget wird, (weil von Johannis bis Egidii, nichts angenommen werden ſoll), muß innerhalb 14 Tagen bey nahmhaffter Strafe beſichtiget, und abgeſtellet werden, es wäre denn das Getreyde, an den quäſtionirten Ort, ſchon lang und zu Verhütung des Schadens, die Sache mit der Partheyen guten Willen, aufzuſchreiben.

60.

60.

Soll iedem Geometrå ein Kettenzieher gehalten, und dieſem entweder iedwede Woche, da er die Kette wirklich ſchleppet, 1 Thaler, oder Jahr aus Jahr ein, 16 Gr. (wovon er ſich eines erwählen kan), gereichet werden, worgegen im letztern Fall, beſagter Kettenzieher, zu müßigen Zeiten, der General-Reviſion aufwarten, und unſerer geſammten Cammer, etwan ein Botenlohn erhegen ſoll; Wie denn auch, zu Beförderung der Sache, die Gerichts- und Dorf-Knechte, nicht minder die Heimbürger, der General-Reviſion, ſo lange ſich ſelbige an dem, unter die Reviſion genommenen Orte aufhalten muß, an die Hand zu gehen, und aufzuwarten ſchuldig ſind. Und weilen

Pflicht und Sold der Kettenzieher.

61.

Dem Vernehmen nach, einige Dorfgemeinden ſich über das, denen zur General-Reviſion gehörigen Perſonen, von uns gewiedmete freye Qvartier, Bette, Holtz, Licht, Transport und Botenlauffen, nicht untereinander vergleichen können, ſo ſoll, was die beyden letztern Puncte anlanget, es nach der Reihe, oder wie ſonſt die Gemeinde unter ſich einig wird, gehen, die Nachbarn aber, ſo den Feldmeſſer und Protocolliſten, mit Qvartier verſorgen, im Fall ſie deswegen ſonſten nicht einig

Was nach Unterſchied den zur General-Reviſion nöthigen Perſonen an Transport, Qvartier, und was deme anhängig, zu bezahlen.

werden können, in denen 6 Monaten, May, Junii, Julii, Auguſti, Septembris und Octobris, vor Stube und Bette, täglich 6 pf. in den übrigen Monaten aber, incluſ. Holtz und Licht 1 Gr. vor den Ober-Reviſorem aber, auf die Tage, da er ſich des Orts aufhält, noch einmal ſo viel, und vor den Kettenzieher, welcher ſich bey dem Nachbar in ſeiner Stube mitbehilft, Jahr aus Jahr ein, 3 pf. aus der Gemeinde zu zahlen verbunden ſeyn. Was hingegen beſagte, zum Reviſions-Weſen gehörige Perſonen, vom Ober-Reviſore bis zum Kettenzieher, an dem Ort und auf der Reiſe verzehren, dieſes ſollen ſie vor ſich ſelbſt bezahlen, und diesfalls von denen Unterthanen keinen Heller fordern.

62.

Die Unterthanen ſollen mit unnöthigen Speſen und Sporteln verſchonet werden.

Es ſind auch nur beſagten Unterthanen, in Reviſions-Angelegenheiten weder von denen Gerichten, Juſtitiariis, Rechnungs-Beamteten, Zinßherren noch andern, vor die angewandte Mühe, Wege und Verſäumniß einige Speſen abzufordern, doch müſſen die Gemeinden ſelbige, durch ihre Pferde holen laſſen, und ſo lange ſie des Orts zu thun haben, mit nothdürfftiger Koſt verſehen. Es ſollen ferner,

63.

Daß, warum und wie die Gerichte die

Die Gerichte, ihren anvertrauten Unterthanen, bey der Beſchockung, wider die abgezielte durchgän-

gängige Gleichheit (immaſſen dieſes ſonſt andern getreuen Unterthanen zur Bürde gereichen würde) im geringſten nichts favoriſiren, ſondern wenn ſie in der Sache Commiſsion haben, und Krafft dieſes, auf ihre abgelegte theure Pflicht, bey gegenwärtigen Reviſions-Angelegenheiten, zugleich angewieſen werden, alſo ſollen ſie in der Maſſe, wie die Nutzungen der Güter von den Geſchwornen atteſtiret worden, die Steuer-Taxe nach Pflicht und Gewiſſen, conſtituiren helffen, und zu dem Ende den Kaufwerth ſolcher Güter nebſt dem, was davon gerichtlich hypotheciret, in beglaubten Atteſtatis, aus den Conſens und Handels-Büchern, willig ad Acta Reviſionis geben.

Steuer-Gleichheit ſollen befördern.

64.

Wer denen von der General-Reviſion ergangenen Commiſſariſchen Citationen auſſer Ehehafften nicht pariret, in Erwegung, daß das ohne dem mühſame Reviſions-Weſen, hiedurch mehr und mehr, in die Länge gezogen, und zum Nachtheil unſerer Cammer und Landſchafts-Caſſa aufgehalten wird, ſoll nachdrücklich und zwar eine gantze Gemeinde mit 2 Schock, eine eintzelne Perſon aber, mit einen Schock beſtrafet, und ſolche Strafe, auf erforderten Bericht, und erfolgte Verordnung, durch die Gerichte eingetrieben, der General-Reviſion aber hierü-

Wie dieſelben anzuſehen, welche denen Citationen von der General-Reviſion ergangen nicht gehorchet.

ber die Verſäumniß, und umſonſt aufgewendete Verzehrungs-Koſten vergütet werden.

65.

Inhalt des Indicis der dem Fund-Buch zu prämittiren.

Hat unſer Ober-Reviſor, dem Fundbuche, vermittelſt eines accuraten Vorberichts, Einleitungs-weiſe zu prämittiren,

a) Was ein ieder Zinßherr, an den ausgemeſſenen Ort vor Lehn zu nehmen, berechtiget,
b) Wie hoch die Zinßbaren Stücke, und
c) Alle Species, in Zinßfrüchten, angeſchlagen,
d) Wie die Special-Riſſe gezeichnet, und wie viel Verrainungen auf ieden gebracht,
e) Was des Orts vor Gemäß üblich, und was ſonſt noch zu Erläuterung des Fundbuchs nöthig ſeyn möchte.

Damit auch

66.

Nutzen der gedruckten Tabellen.

Das Mundiren der Fundbücher und Cataſtrorum deſto geſchwinder, anbey mit leichten Koſten, von ſtatten gehe, ſollen nach einer getreuen Landſchafft, bey letztern Land- und Ausſchuß-Tage, gefaßten Reſolution, die unten Lit. F. G. H. u. I. angefügten Tabellen gedruckt werden. Wofern aber,

67.

Allem, was noch ſonſt zu verordnen

Nach Unterſchied der Oerter und Umſtände, in beſagten Fundbuche und Cataſtro, ſonderlich in denen

Ru-

Rubriqven und Columnen gegen die erſte Einrichtung etwas geändert werden müſte, ſo behalten wir uns diesfalls, und wie wir es ſonſt noch nöthig finden, fernere Verordnung zu thun, bevor, und wollen ſelbiger, eben ſo als wäre es gegenwärtig vorgeſchrieben, nachgelebet wiſſen. Wenn auch über Vermuthen,

ſeyn dörffte, iſt gleichermaſſen nachzukommen.

68.

Ein und anderer, gegenwärtig abgefaßter Punct, nach dem Cap. VII § 1 nicht an allen Orten practicable wäre, iſt desfalls unterthänigſter Bericht, mit gehörigen Umſtänden zu erſtatten, und anderweitiger Verhaltungs-Befehl zu gewarten. Wenn ferner,

Was etwa nicht practicable, ſoll zu fernerer Verordnung berichtet werden.

69.

Der Reviſions-Commiſſarius, die Protocolliſten und Geometrä, auf unſere geſammte Cammer, oder vor die General-Reviſion erfordert werden, ſollen ſie auf ihre Koſten, zu geſetzter Zeit ohnweigerlich erſcheinen.

Die Reviſions-Perſonen ſollen auf Erfordern erſcheinen.

70.

Nachdem aber alſo die Steuer-Reviſion, bey dem geſammten Fürſtenthum völlig zu Ende gebracht worden, ſo ſoll über das gantze Werck eine Haupt-Tabelle gemacht, u. darinnen deutlich exprimiret werden,

Haupt-Tabelle, ſo nach völlig geendigter Steuer-Reviſion zu verfertigen.

a) Wie viel das volle Steuer-Qvantum, vom liegenden Gütern ausmache?

b) Was es vom Gewerbe, Hausgenoſſen und Herrenloſen Geſinde,

c) Item vom Viehe, wenn dieſe Steuer denen Unterthanen nicht remittiret wird, betrage?

d) Was dieſes alles in der Haupt-Summa auswerffe?

e) Wie viel der neue Steuerbetrag, gegen die alte Summa geſtiegen?

f) Wie viel tauſend Ackerland, Wieſen, Werder, Anlagen, Teiche, Ströme, Fiſchereyen, Holtz, Wein- und Hopfenberge, item Vieh-Trifften, Wege und Stege im Lande befindlich?

g) Wie viel contribuable Acker, von ſolchen Generalgehalt Steuerfrey befunden worden?

h) Wie viel Zinßfrey? Und

i) Wie viel Caduc?

k) Wie viel wüſte Bauſtellen wieder aufzubauen, veranſtaltet worden?

l) Wie viel ihrer zur Zeit nicht an Mann gebracht werden können?

m) Was vor eine Anzahl Acker derjenige Raum einnimmet, worauf die Städte, Flecken, Dörfer und Vorwercke, mit ihren anliegenden Gärten ſtehen?

n) Was endlich die complete Hufen- oder Ackerzahl des gantzen Fürſtenthums mache?

o) Wie

o) Wie viel tauſend Gülden Erbzinſen, die Unterthanen nach der conſtituirten Taxe, in Summa jährlich abtragen müſſen?

p) Wie das Qvantum in die in- und ausländiſchen Zinßherrn vertheilet iſt?

q) Auf wie viel der Kaufwerth, aller contribuablen Güter, ſich erſtrecke?

r) Was auf ſolche Güter, vor eine Summa gerichtlich verſchrieben?

s) Was die Gemeinden im gantzen Lande, vor Einkünffte, und dargegen vor Ausgabe haben?

t) Wie die Unterthanen in Frohnen gegen einander proportioniret?

u) Wie viel von allerhand Arten Vieh, item Bienſtöcke im Lande Nahrung haben?

w) Wie viel Obſt- und Waſſer-Bäume, anoch überall ermangeln, und conſequenter zu pflantzen veranſtaltet worden?

x) Wie viel Hufen die Steuerfreye, und unter dieſen, unſere eigene Ländereyen ausmachen?

y) Wie viel Gebäude im Lande überall, und

z) Unter dieſer Summa Steuerbare Häuſer, folglich wie viel Unterthanen in den gantzen Fürſtenthum zu finden?

Welche Tabellen ſodann, mit unterthänigſten Bericht, an uns zu übergeben. Endlich ſollen

71.

Die ſämmtliche, zur General-Reviſion gehörige Perſonen, von Ober-Reviſore bis auf die Feldgeſchwor- nen,

Was denen Reviſions-Perſonen,

für ihre zu leiſtende treue Dienſte verheiſſen wird.

nen, ſo ferne ſie ſich unſerer Hoffnung nach, gegenwärtiger General-Inſtruction, in allen Puncten gemäß bezeugen, bey ihren Verrichtungen, nicht nur unſers Fürſtlichen Schutzes ſich zu getröſten, ſondern auch ſonſten alle Gnade und Beförderungen zu gewarten haben.

Allermaßen nun ſolchergeſtalt, und wenn vorgeſchriebenen allen, gehorſamſt nachgelebet wird, die dabey gehabte Abſicht, mit Gottes Hülffe hoffentlich zu erhalten ſtehet, und des gantzen Landes Beſtes, auch unſerer geſammten Unterthanen Wohl und Aufnahme befördert, inſonderheit aber, der bisher eingeſchlichenen Ungleichheit, in allgemeinen Abgaben kräfftig vorgebauet, und iederman auf Kind und Kindes-Kind, bey den Seinigen beſtändigſt erhalten werden kan; Als befehlen wir allen und ieden Unter-Obrigkeiten, Beamteten, Gerichtshaltern, Bürgemeiſtern, Räthen, in Städten, Richtern, Schultheiſſen und Heimbürgen, wie auch inſonderheit, denen zu gegenwärtiger General-Reviſion, bereits verordneten, oder noch weiter zu verordnenden Perſonen, gnädigſt und ernſtlich, daß ſie ſolchen allen gehorſamſt nachleben, und im geringſten nicht darwider thun, noch handeln ſollen. Geſtalt wir denn zu dem Ende, gegenwärtige General-Inſtruction, in vim legis publicæ abfaſſen, und an ſtatt der Publication zu Druck befördern laſſen. Urkundlich haben wir ſelbige eigenhändig unterſchrie-

ſchrieben, und mit unſern Fürſtl. Inſiegel, beſie-geln laſſen. So geſchehen, Weimar zur Wilhelmsburg am ſechſten Februarii 1726.

Wilhelm Ernſt, H. z S.

## III.

## Nachricht von den Polypen.

Die muntern und gelehrten Naturforſcher entdecken uns heut zu Tage immer mehr, wodurch die Erkenntniß der Geſchöpfe, nicht nur zur Verherrlichung Gottes, und zum Vergnügen an ſeiner unendlichen Weisheit, ſondern auch zu unſern Nutzen, oder zur Abwendung des Schadens, oder doch wenigſtens zur Beſtätigung ſolcher Wahrheiten bereichert wird, die bey andern Geſchöpfen ſehr fruchtbar ſind, wenn wir ihre Natur und Beſchaffenheit zu unſern Nutzen in der Wirtſchafft und unſerer Lebens-Erhaltung deſto gewiſſer und beſſer einzuſehen nöthig haben. Das überaus groſſe Reich der Inſecten, oder des ſo genannten Ungeziefers, und zwar ſonderlich in unſern Gegenden, wird heut zu Tage auf dieſe verſchiedene Weiſe zu unſern Nutzen eben ſo immer mehr entdecket. Denn, wenn auch nicht ſo fort unmittelbar ein Nutzen in der Wirtſchafft heraus-kommt, oder ſo gleich mit entdecket wird, und ſichtbar iſt, ſo ſind doch die erſt gedachten andern Vor-

theile ſchon Betrachtungs-würdig gnug, und die Zeit hat auch bereits bey vielen endlich einen reellen Nutzen in der Wirtſchafft, oder doch in der Menſchen und Vieh-Artzeney-Kunſt gelehret, den man anfänglich, da man nur noch das entdeckte, als eine beluſtigende Neuigkeit anſahe, nicht ſo ſort begreiffen kunte. Die ſeit geraumer Zeit ſchon von einen Waſſer-Inſect, welches man Polypen, oder Vielfüßlers nennt, erforſchten Nachrichten, und welche Mr. Reaumer in ſeiner Inſecten-Hiſtorie, wie auch Mr. Trembley in denen Memoires pour ſervir a l'hiſtoire d'un genre de polypes d'eau douce a bras en forme de cornes gegeben, ſiehet man noch mehrentheils gantz allein, als bloß beluſtigende und vergnügende Neuigkeiten der Natur an: Allein, wer weiß, wozu ſie uns noch künfftig, entweder unſern Vortheil zu befördern, oder unſern Schaden abzuwenden, nutzen können? Wenigſtens ſcheinet die Nachricht von denen bey uns in ſüſſen und gemeinen langſam flieſſenden Waſſern nunmehro auch entdeckten Polypen, ſonderlich aber denen Armpolypen, nicht nur vergnügend, ſondern auch, wenn wir andere Sätze dazu nehmen, wircklich, nützlich in Anſehung des Leibes unſers Lebens und der Wirtſchafft zu ſeyn, welche uns inſonderheit der gelehrte und mühſame Naturforſcher Sr. Hochehrw. der Herr Paſt. Schäfer zu Regenſpurg, in einigen Qvart-Bogen mit 3 Kupfer-Platten in dieſem Jahre bey den Herrn Weiß in Regenſpurg verlegt, unter der Aufſchrifft: Die Armpolypen in den

ſüſſen Waſſern um Regenſpurg geben wollen. Wir haben ſie alſo nicht nur mit Vergnügen, ſondern auch einigen, wie wir glauben, noch weiter gehenden Betrachtungen, als ſie uns von Regenſpurg aus von einen geehrten Freunde zugeſendet wurden, geleſen. Denn I) iſt ſchon längſt aus den Löwenhök bekannt, daß es in den gemeinen Waſſern viele und zwar unſern Sinnen offt gantz unſichtbare Inſecten gebe, daß davon zum Theil mit die Ungeſundheit, wie hingegen von der Reinigkeit die Geſundheit des Waſſers zum Trincken und andern Gebrauch der Menſchen, oder dem Saufen der Thiere, und vornemlich unſerer Haushaltungsthiere, abhänge. Gedachter ehrwürdige Verfaſſer aber erweiſt in gemeldeter artigen und nur 11 Bogen haltenden Schrifft, daß die Armpolypen, ſonderlich Raubthiere in Anſehung dieſer gewiß ſchädlichen Waſſer-Inſecten ſind, dieſe aber ſonderlich die denen bloſſen Augen ebenfalls unſichtbaren Waſſer-Läuſe, welche ungemein häufig in manchen gemeinen und flieſſenden Waſſern zu finden ſind, zu ihren Feinden haben, ob ſie gleich auch dieſe zum öfftern verderben. Weil aber auch II) daſelbſt dargethan wird, daß ſich dieſe Armpolypen, ſonderlich, an allerhand Waſſerpflantzen, Gras, Laub, Waſſerbinſen, ſo manchen Vieh zum Futter dienen, und zwar öffters nur in Geſtalt braunrother und etwas erhöheter Flecke hängen, und doch gleichwohl von den ausgeſogenen Safft derer kleinen unſichtbaren Waſſer-Inſecten leben, ſo läſt ſich noch weiter ver-

vermuthen, wenn die Polypen ſelbſt von dem Vieh in groſſer Menge mit verſchluckt werden, daß ſie demſelben gar wohl wie etwan die von eben dieſem Herrn Verfaſſer neulich beſchriebenen und jüngſthin in dieſen Sammlungen angemerckten, denen Schaafen höchſt ſchädlichen Egelſchnecken' obwohl auf andere Weiſe, auf irgend eine Art ſchaden könne, und in ihnen einen entferneten Stoff zu Seuchen und Kranckheiten abgeben. Es wäre dannenhero dieſem allen weiter nachzuforſchen Nimmt man nun auch III) die wirtſchafftliche Futter-Regel: Man ſoll dem Vieh kein naſſes Gras, Laub, ja kein grünes Futter überhaupt, ohne es vorher im Waſſer gewaſchen zu haben, zu freſſen geben, dazu, ſo ſcheint dieſe Regel nicht nur dadurch beſtätiget zu werden, ſondern ſie wird auch noch beſſer erkläret. Denn dieſer Entdeckung zu folge, muß man nicht flieſſendes und ſtehendes Waſſer zum Waſchen des grünen Futters, ſondern friſches Qvell- und Brunnenwaſſer, ſo am reinſten voll Waſſer-Inſecten iſt, nehmen. Jedoch dieſes ſind nur noch leichte Einfälle, und möchten manchen Wirtſchaffts-Augen die grob ſind, noch zu ſubtil, und weit hergeholet ſcheinen, bis daß uns Zeit und Erfahrung mehrern Nutzen ſolcher Entdeckung zeigen wird. Indeſſen ſo erzählt uns doch auch dieſes Waſſer-Inſect auch nicht nur an ſich die Weisheit und Allmacht Gottes in minimis, ſondern es iſt auch ſonſt IV) verwundernswürdig. Denn verſchiedene Erſcheinungen an ihm geben allerhand

Ausnahmen bey ſehr allgemeinen, ja bey der Wirtſchafft höchſt nöthigen Grundſätzen der Natur-Lehre von den Thieren an die Hand, worein man ſich noch nicht finden kan. Nicht nur der ſich ſonſt ſchon lange denen Menſchen entdeckte Zuſammenhang zwiſchen denen Pflantzen und den Thieren insgemein, weswegen ſie mit ihren Stoff ſich unter einander, ſonderlich in der Nahrung und dem Wachsthum ſo dienlich ſind, ſondern auch ein gantz neulich erſt entdecktes beſonderes Glied an dieſer Kette, welche das Pflantzen und Thierreich mit einander vereiniget, wird durch dieſes Inſect beſtätiget, weil es ein beſonderes Pflantzen ähnliches Thier, ob es gleich an ſich ein wahrhafftiges Thier iſt, da es ſich von ſeiner Stelle bewegt, ſeine Nahrung ſucht, und davon ſo wohl als von vielen andern Dingen Empfindungen, ja beſondere Triebe und Begierden hat, und zeiget, daß ihm dieſes und jenes nicht, wie etwas anders anſtehe, ingleichen, daß es ſich mit andern ſeines gleichen, um die von ihm gefangenen Waſſer-Inſecten herum zerre, ſeines gleichen aber doch ſonſt nicht feindſelig begegne; ja daß ſie zum öfftern ihre Arme in einander ſchlingen, und nach einiger Zeit wieder von einander laſſen, dieſes und jenes aber zu thun, ſo gleich genöthiget werden können. Was aber ihre Pflantzen Aehnlichkeit betrifft, ſo will man auſſer dem ſich gar offt an ihnen ereignenden äuſſerlichen und ähnlichen, obwohl verſchiedenen Anſehen, ſonderlich auch dieſes bemercken, daß ſich ein iedes ohne Eyer, und ohne

Be-

Begattung mit einen andern Geſchlechte bloß aus den, denen Augen an den Pflantzen gleichen Körnigen und Knöbbigen, woraus das inn- und äuſſere der Haut dieſes ſonſt an ſich einem länglichen, ja durchſichtigen gantz leeren Sacke ähnlichen, mit Schwantz, Maul und Armen verſehenen Inſect vermittelſt vieler Auswüchſe vermehre. Wenigſtens wollen ſo wohl Mr. Trembley als der Herr Paſtor Schäfer von keiner andern als dieſer Art der Fortpflantzung, jener aber auch von keinen Eyergen wiſſen, ob ſelbige gleich der letzte nicht gantz läugnet. Die von andern Inſecten ſo wohl als Pflantzen ſchon bekannte allerbeſonderſte Art der Vermehrung aus den Stückgen derer getheilten in die Qvere und Länge vielmal zerſchnittenen und ſo gar zerhackten Polypen iſt ebenfalls ſehr merckwürdig, ſonderlich aber, daß es ſo gleich in weniger Zeit, ohne etwa eine dazu kommende Aufloſung oder Fäulung, wie die Alten glaubten, geſchiehet, u. daß juſt ihres gleichen aus ieden Stückgen herfür wächſt. Es iſt aber wiederum eine beſondere Erſcheinung, die, wie die erſt gedachte, eine groſſe Ausnahme bey den von den heutigen Natürkündigern wider die alten bisher behaupteten allgemeinen Satz zu machen ſcheinet, nemlich:

Kein Thier zeuget ein anderes von ſich allein, ſondern es müſſen ſich ein Männlein und Weiblein mit einander vereinigen und begatten, folglich zweyerley Geſchlechter vorhanden ſeyn.

Es

Es folgt zwar daher noch nichts vortheilhaffti-ges für andere vorgegebene Vermehrungs-Arten der Alten, wornach z. E. Thiere einer oder gar anderer Art aus den verfaulten Zeuge eines Thie-res, ohne vorhandene Eyerlein auskriegen ſolten: Allein es ſind doch dieſe bey den Armpolypen von ſelbſt oder durch Gewalt verfolgende Vermeh-rungs-Arten gedachtem Satze zuwider, da der Hr. Paſtor Schäfer, Mr. Trembley und Mr. Reau-mer keine Vermehrung durch den Weg der Be-gattung, ja Mr. Trembley auch keine Eyergen bey dieſen Erfahrungen zulaſſen wollen. Weil man aber ſchon von vielen andern Thieren faſt gleiche Erſcheinung angemercket hat, und bekannt iſt, daß man von dieſen Satz, welcher die allgemei-ne Art der Thier-Vermehrung beſtimmet, einige Schalfiſche, z. E. die Meereicheln, Meerhütt-lein, ſo an den Felſen feſt ſitzen, die Meerdatteln und Spitzſchrauben, ſo in den Felſen des Meers, ja den feſten Marmor leben, die Meerſchnecken und Muſcheln, ſo feſt im Sande halten, die Meer-Aepfel, Meerneſſeln, die zur Begattung ſo ſtachlicht ſind, die Meerſterne, ſo keine Eingewei-de, oder etwas kenntliches von Geſchlechtsglie-dern, wie ebenfalls die Armpolypen haben, und verſchiedene andere Meer- und Waſſerwürmer, die Mr. Reaumer bemercket, daß ſie ſich aus ihren Abſchnitten, wie die Polypen, vermehren, welches auch von einigen Erdwürmern geſaget wird, aus-nehmen wolle; ſo haben die Vertheidiger erſt ge-dachten Satzes ſchon darauf geantwortet, und ſel-

bigen

digen dem allen ungeachtet als einen allgemeinen Grundſatz der Natur zu behaupten geſucht. Denn ſie ſagen, wenn gleich a) einige Thiere nicht von der Stelle kämen, ſo fände man ſie doch da, wo ſie ſich vermehreten, niemals alleine, ſondern es ſäſſen viele ſehr dichte zuſammen, z. E. die balani, pinnæ und b) andere kämen auch durch die härteſten Wege zuſammen, z. E. die Meerdatteln, Spitzſchrauben, die ſolenes lignorum c) viele, die in Schalen verſchloſſen lägen, könten doch ſolche zu rechter Zeit erheben, öffnen, ihre Schale und Stelle verlaſſen, und um der Vereinigung willen mit dem andern Geſchlecht eine neue Herberge ſuchen, d) bey vielen fände man auch, daß die Geſchlechtsglieder äuſſerlich unkenntlich, oder innerlich verborgen, oder uns als Organa nur zu andern Abſichten vorkämen, und doch gleichwohl zur Vermehrung auch dienen könten, z. E. die Arme an den Armpolypen, die ſie noch dazu zum öfftern gantz hinein in den Leib zögen. Die Stacheln an den Meer-Aepfeln gewiſſe Merckmale unter den Aeſten der Meerſterne, die Schnecken, die ſich mit ihren Hörnern, die Zeugungs-Glieder an den Fiſchen, wie auch an einigen Vögeln, erleuterten dieſes. Und wenn ſich e) ein Wurm auch aus ſeinen Abſchnitten vermehrete, ſo folge nur ſo viel daraus, daß derſelbe und vielleicht noch andere Thiere auſſer der ordinairen und allgemeinen Art und Krafft ſich zu vermehren, auch noch eine beſondere an ſich haben könten, welche doch jene nicht aufhübe; ſonderlich da man

noch

noch nicht unterſuchet hätte, ob nicht auch Würmer, ſo ſich durch Abſchnitte vermehren, durch Vereinigung zweyerley Geſchlechter vorher dazu zubereitet, und ob nicht alles in den Abſchnitten der Weiblein voll von vorher ſchon durch Begattung befruchteter Eyerlein ſey ꝛc. Es könne alſo auch dieſe gantz beſondere und noch nicht recht unterſuchte Erfahrung, das ſonſt insgemein vor richtig befundene Natur-Geſetz von der Vermehrung der Thiere, die der Ausſpruch des Schöpfers Gen. I. v. 22. feſt geſetzt zu haben ſcheinet, nicht über den Haufen geſtoſſen, oder könte uns nicht ſo gleich nöthigen, ſolches aufzugeben, denn er verordnete: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer ꝛc. Was aber inſonderheit die Polypen anbetrifft, ſo ſcheinet doch die Anmerckung des Herrn Paſtor Schäfers ſelbſt in Anſehung der Begattung noch einer nähern Unterſuchung werth, da er gefunden, wie offt 2 und mehr Armpolypen ihre Arme in einander ſchlingen, und lange ſo bey einander laſſen, welches doch bey dieſen Thieren einen zureichenden Grund haben muß. Und könten nicht hernach die in den inwendigen Körngen befindlichen Eyergen durch dieſe mit dem andern Geſchlechte vereinigt geweſenen Arme, da ſie ſolche offte gantz zuſammen und in ſich ziehen, befruchtet werden? Uebrigens aber ſind noch viele beſondere Eigenſchafften von dieſen Thieren, ihre veränderlichen Farben, ihre Geſtalt, die vielfachen und geſchwinden Veränderungen derſelben, von ihrer Begierde nach der Helle und

dem Lichte, von ihren Anhängen an Schnecken, Raupen, Holtz, Blättern, Waſſerpflantzen, Steinen, ja an der Oberfläche des Waſſers ſelbſt mit dem Schwantze, von ihren übrigen Futter, womit man ſie in Ermangelung der Waſſer-Inſecten erhalten kan, von ihrer Fähigkeit lange zu hungern, und ihrer Mannigfaltigkeit ſehr merckwürdig. Den Ort und die Art und Weiſe ſie zu finden, zu fangen, zu unterſuchen und ſo fort hat der Herr Paſtor Schäfer auch ſehr genau nicht nur Auszugs-weiſe auch Mr. Trembley obengedachten Memoires, ſondern auch aus eigener ſehr mühſamen Unterſuchung vorgeſtellet. Und deswegen ſind dieſe Bogen ſo angenehm als nützlich zu leſen.

# IV.

## Einige geſammlete Oeconomiſche Anmerckungen.

### I. Von den Kranckheiten und ſonderlich den Pips der Hüner.

Neulich geſchahe in dieſen Sammlungen eine kurtze Anzeige, wie der Pipe oder Pips der Hüner ſicher curiret werden könne, den man auch wiewohl mit vieler Gefahr und offt vergeblich durch ihren Schnitt zu heilen ſuchet, weil er wieder wächſt. Ob nun wohl das vorgeſchlagene Mittel

mit

mit dem Antimonio Crudo, Speck und 2 ſtündigen Durſt gantz Erfahrungs-mäßig iſt, ſo wollen doch nicht alle ſolche Mittel, wenn ſie auch in ſehr vielen Fällen zuverläßig geholffen haben, wie bey den Kranckheiten der Menſchen, alſo auch den Viehſeuchen in allen Umſtänden als gantz allgemeine Mittel angeſehen ſeyn, weil ſie doch bisweilen nicht helffen, ſondern es kommt bey den Vieh-Curen, wie bey dem Menſchen, dennoch alles auf die Entdeckung der eigentlichen Urſachen ihrer Kranckheiten an. Und eben darum hat man ſich bisher in dem Empiriſchen Curiren des Viehes am wenigſten bekümmert, deswegen aber iſt die Ars medica Zoologica noch ſehr wenig excoliret, und es fehlet der ſo wichtigen Viehzucht noch immer dieſe groſſe Stütze ihres Flors. Die meiſten Vieh-Artzeney-Bücher ſind nicht anders als wie die alten Recept-Bücher wider menſchliche Kranckheiten eingerichtet. Wenn ſie ja viel thun, ſo ſagen ſie, was ſie unter dem Namen eines Uebels vor einen Erfolg oder Zuſtand des krancken Viehes mit ſeinen Zeichen verſtehen, nennen etwan eine generale äuſſerliche und ziemlich entfernete Urſache (die zugleich mehrere und unterſchiedene übele Erfolge als eben dieſe haben kan und hat), und gehen nicht auf die nähern, um zu zeigen, wie damit die Kranckheit nach der Ordnung der Natur in ihren Leibe, in ihren Geblüte und Säfften zuſammen hänge, damit man das Uebel theils vorher verhüten, theils gründlich heben, theils unter denen Cur-Mitteln dasjenige erwehlen könne, wel-

ches ſich insbeſondere zu der aus jenen erhellenden beſondern Art dieſes oder jenen Uebels vor andern ſchicket. Uns wundert, daß der weyland groſſe Rußiſche Kayſerliche Leib-Medicus D. Johann Bernhard von Fiſcher in ſeinen erſt im vorigen Jahre von dem Rigaiſchen Conrector Herrn Arnd herausgegebenen, ſonſt, obgleich kurtzen, iedoch artigen Liefländiſchen Wirtſchaffts-Buche in 8tav, ſo von Hr. Gebauern zu Halle verlegt, und etwan 1 Alphabeth und 4 Bogen enthält, bey denen Kranckheiten des Haushaltungs-Viehes dieſen Mangel nicht abzuhelffen geſucht, da er ein ſo groſſer Artzt war, und ſich vornemlich die Mühe gegeben hat, die Vieh-Artzeney-Mittel in dieſen Buche abzuhandeln. Denn dieſes iſt die gröſte Stärcke dieſer Schrifft. Er hat aber mehrentheils nichts anders bey der groſſen Menge Kranckheiten, die er bey allen Vieh aufführet, als eben das nur gethan, was viele ſeiner Vorgänger geleiſtet hatten. In dem Zinckiſchen allgemeinen Oeconomiſchen Lexico wird auch von den Pips oder Zips der Hüner gehandelt, und zur Urſache überhaupt das Saufen unreines Waſſers und Geträn̈ckes angegeben, dagegen aber nebſt dem Pipsreiſſen, Feldkümmel, item Hammerſchlag, ins Saufen zu legen, ingleichen grüne Kohlſtäudlein zu freſſen zu geben, vorgeſchlagen; allein die eigentlichen Urſachen dieſes denen Hünern ſonderlich, aber etwas zu alten Hünern und jungen Küchlein ſo tödtlichen Uebels ſind nicht ausgeführet. Es iſt aber dieſe Kranckheit wohl

nichts

nichts anders, als eine Verunreinigung der Lympha, und eine Verhinderung des Umlauffs dieſes Saffts, woraus Verſtopfung der Naſenlöcher, und derer zarten Drüſen auf der Zunge entſtehet, und ihnen die Lufft, wie ein hefftiger Stockſchnupfen, benimmt, den Zufluß der Lympha, folglich die Verdauung der Speiſe verhindert, ſelbige in eine Auszehrung ſtürtzet, und alſo tödtet. Es muß daher nicht von unreinen Getrăncke überhaupt, ſondern auch von beſondern unreinen Feuchtigkeiten, und überdem von undienſamen Futter, ſonderlich bey jungen Hünervieh, und hernach bey dem alten, wo die Kräffte wieder abnehmen, entſtehen. Wenn man denen Küchlein friſch gebackenes Brodt zu freſſen giebt, ſo haben ſchon alte Hauswirte angemercket, daß ſie den Pips bekommen. Dahingegen ſchadet ſolches ſchon erwachſenen nicht zu alten Hünern nicht ſo bald. Alte Rinden und übrig gebliebene Brocken Brodt aber ſind, wenn ſie eingeweichet werden, denſelben ein geſundes Futter, bis ſie Hirſen, (welches überhaupt dem Federvieh ein ſehr geſundes und mäſtendes Futter iſt), Weitzen und anderes Korn freſſen können. Nur bekommen ihnen die grünen Getreyde-Körner um die Erndte-Zeit übel, ſo gerne ſie ſolche auch freſſen, weil ſie ſüſſe ſind, dahingegen es alten Hünern nicht ſo leichte ſchadet. Die Küchlein aber, wenn ſie davon viel freſſen, bekommen auszehrende Fieber und den Pips, davon ſie gar bald ſterben. Unter denen Feuchtigkeiten zum Getrăncke iſt ihnen auch der

ſo genannte Aal oder das faule von den Miſthaufen in Höfen ablaufende im Regenwetter entſtehende Miſtwaſſer höchſt ſchädlich. So gar ſauffen ſolches die alten Hüner nicht gerne auſſer aus Noth, wenn ſie kein anderes reines Waſſer haben und ſehr durſten. Die jungen Küchlein aber ſind auſſerordentlich durſtiger Natur, und daher ſaufen ſie ſolches begierig hinein. Ueberhaupt aber muß man das Federvieh mit vielen reinen Geträncke an Waſſer oder Milch, ſonderlich wenn man es mäſtet, verſehen, wenn es geſund ſeyn und bleiben ſoll. Selbſt die jungen Tauben, denen die alten das faule Waſſer mit dem Futter in dem Hals ſchütten, ſterben davon häufig, wenn man auf den Taubenſchlag nicht immer rein und friſch Waſſer, ſonderlich um Johannis herum, hinſtellet. Wenn es daher in einer Gegend viel regnet, und immer faule Lachen in allerhand Geſencken lange vorhanden ſind, ſo pflegen die jungen Tauben nicht nur ſehr zu crepiren, ſondern auch nicht zuzunehmen. Ein rechter Gifft iſt endlich dem Federvieh und ſonderlich denen Küchlein auch das Lohwaſſer, welches ſich aus den Rinden, von Eichen-Tannen-Büchen-und andern Holtze als ein braunrother Safft ziehet, wenn es ins Waſſer kommt, oder darauf regnet, oder wenn Waſſer darinne lange ſtehet, und das Holtz noch nicht recht ausgelohet iſt. Solche Krippen und Tröge zum Sauffen und naſſen Futter für das Federvieh ſind ihnen alſo höchſt ſchädlich, ob gleich manche Wirte meynen, wunder wie gut ſie ihre Verrichtung damit

mit gemacht haben. Die ſtrenge und ſtoppende Vitriolſäure in der Lohe richtet ſie gar bald hin, und alsdenn muß offt eine erdichtete Seuche unter dieſen Vieh an ihren häufigen Sterben ſchuld ſeyn. Wenn auch in den Höfen ſolche Borcke, Sägeſpäne ꝛc. in die Waſſerleitungen, oder wo die Hüner zum Saufen laufen, fallen und nicht bald heraus geſchafft werden, ſo iſt eben dieſes zu befürchten. Junge Küchlein von unſern und denen Truthünern kommen daher nicht beſſer, als auf einen grünen umzäumten Platz oder in Graſe, und Küchen-Gärten fort, ſonderlich wenn man ſie von Truthünern ausbrüten und führen läſſet, die ſie am beſten daſelbſt vor den Raubvögeln ſchützen. Sie verderben auch mit ihren Küchlein den Garten gar nicht Sie kratzen keine Gruben und reinigen vielmehr den Garten von Raupen, Würmern, Erdſpinnen, Ameiſen, Baumläuſen, als welches Ungeziefer ihnen noch dazu eine rechte Artzeney wider verſchiedene ihrer Kranckheiten u. auch den Pips iſt. Sie können ſich auch unter den Erbſen und Bonen für den Raubvögeln verbergen, und ihre ſtarcke Beſchützerin zur Hülffe rufen. Aller Schade, den ſie etwan thun, geſchieht an einigen Sallat-Stauden. Junge Puterküchlein aber erfodern dergleichen Gelegenheit faſt unumgänglich. Und dieſelbe iſt am beſten auf dem Lande anzutreffen, da ſie hingegen in den Städten ſehr mangelt, wohin ſich auch die junge Hünerzucht nicht füglich ſchicket. Wenn man aber ja daſelbſt junge Hüner ziehen will, ſo muß

man ihr Futter offt verändern, ihnen kalt klein geſchnittenes gekochtes Fleiſch in Würfel geſchnitten, Speckſchwarten, Molcken, gekochte Stock-See- und andere Fiſche, item, Hirſen, Grütze, Spinnen, Fliegen, als welches ihnen lauter Leckerbislein ſind, geben. Dieſes verwahret ſie für vielen Kranckheiten und auch den Pips. Man kan dieſe Präſervativ- und Curativ-Mittel bey allen Federvieh, ja ſo gar bey den jungen Gänſen, anbringen. Nur bey den Enten iſt es nicht nöthig, denn dieſes Vieh braucht nichts, als das Saufen in Menge, ſo kan es faſt alles ertragen.

## II. Von der Düngung der Sandländer.

Man iſt in der Wirtſchafft nun einmal genöthiget, bey aller Art des Ackers auf Miſtdüngung, am allermeiſten aber bey dem magern Sandlande, wo ſonderlich faſt kein Miſt lange nachhält, zu dencken, und es iſt um ſo viel beſchwerlicher, wenn es weit entlegen, die Fuhren ſchwer ſind, keine andere Erdart aber zur Vermiſchung in der Nähe iſt, womit man ſonſt den Sandacker verbeſſern kan. Daher man auch einem gedüngeten Sandlande mehrentheils eine lange Ruhe laſſen muß, ehe es wieder reichlich tragen kan. Aus England iſt uns aber eine Art ſolcher Sandländer Düngung bekannt worden, welche ſehr dienſam iſt. Es iſt nemlich bekannt, daß der Buchweitzen oder das Heidekorn auf dem allerſchlechteſten Acker wenigſtens aufläuft, ob wohl eben nicht allezeit reife Frucht bringet: Allein das iſt auch hier nicht

der

der Zweck, wenn man ihn zum Düngen auf die Sandacker ſäet. Denn ſo bald er aufläuft und blühet, ſo wird er mit einer Waltze, oder umgekehrten Egge niedergeſchleift, ſo gleich umgepflüget, und mit Erde bedecket. Nach ohngefehr 4 Wochen iſt dieſes noch zarte Gewächs gerottet, und es gehet davon ein ſtarcker Dampff auf. Nach dieſer Verfaulung pflüget man das Land zur Saat, beſäet es das erſte Jahr mit Rocken, ja ſogar mit Weitzen, und im folgenden mit Gerſte. Man kan es das 3 Jahr mit Haſer beſtellen, oder wieder ruhen laſſen, darauf aber wieder ſo anfangen. Wenn man nun die wenigen Koſten vor dem Buchweitzen-Saamen, gegen die Koſten für Miſt, Hortenſchlag, die Miſtfuhren, ſonderlich, wenn das Land weit entlegen iſt, ingleichen daß der andere Miſt nicht lange darinne nachhält, gegen einander hält, ſo wird man den groſſen Vortheil dieſer Düngungs-Art leicht einſehen. Es iſt zwar das Düngen mit jungen und in der Blüte untergepflügten Erdgewächſen, z. E. Erbſen ſchon längſt bekannt: Allein zu geſchweigen daß dieſer Saame viel theurer und koſtbarer iſt, ſo will er auch ſchon zum Aufgehen ein ziemliches, und nicht ſo mageres, oder dürres Land, wie gantz ungedüngtes Sandland iſt, haben.

## III. Von beſondern Futter- und Milch-Schäfereyen.

Es iſt wohl unſtreitig, daß die allgemeine Einbildung: man müſte zur Viehzucht und Nutzung

ſchlechterdings Weide und Trifft, ja dieſe und jene Art der Weide nach Unterſchied des Viehes haben, worauf das Vieh ſein Futter, ſonderlich im Frühling, Sommer und guten Herbſt ſelbſt ſucht, eine der gröſten Hinderniſſe der doch ſehr bereichernden Viehzucht ſey. Man hat freylich dieſe Meynung von viel 1000 Jahren, ja von Anfang der Welt her angenommen, da unſer zahmes Vieh von den wilden, welches ſein ihm dienliches Futter ſo bekam, erſt entſtand, und ehe die Länder ſo bewohnt, ja ehe der Acker- und Gartenbau ſo viel Weide wegnahm ꝛc. daher hat man auch anfänglich gar wenig bey dem Ackerbau auf dem Futterbau geſehen, endlich aber auf ſehr weniges aus Noth wegen der Winterfütterung, und um weiches Futter von Auen und Wieſen im Stall bekommen zu können, nebſt denen Abgängen von Acker- und Gartenbau gedacht, das meiſte aber immer auf die natürliche Weide, auf die Trifften und den natürlichen Graswuchs geſetzet. Wo aber dieſes ſchlecht oder gar nicht vorhanden, oder nicht recht für dieſe und jene Art von Vieh, wie z. E. das Schaafvieh, wenn man dabey auf den Wollnutzen hauptſächlich ſiehet, geweſen, da hat man die Viehhaltung ſehr eingeſchränckt, oder meiſtentheils aufgegeben, und man ſucht nur etwas um des Ackerdüngers willen beyzubehalten, entziehet ſich aber einen Theil ſeines Nutzens aus Mangel des Winterſtall-Futters. Und dieſe Qvelle des Vortheils der Landwirtſchafft fällt faſt gar hinweg. Wo auch noch Weide nicht aber

gnug iſt, da iſt dieſelbe durch Weide- und Trifft-Rechte derer groſſen Landgüter, und durch die Geſetze ungemein, ſonderlich aber vielen 1000 kleinen Wirten eingeſchräncket, die deshalb kein oder wenig Vieh, dies oder das Vieh nicht z. E. keine Schaafe halten können, weil ſie damit nicht auf Trifft und Weide kommen dürfen. Ueber dieſes iſt mit dieſen Trifft und Weideweſen, wenn alles darauf geſetzet iſt, auch noch mehr Unbeqvemlichkeit verknüpfet. Das gantze verdorbene Hirtenweſen mit allen Vervortheilungen, darauf ſich dieſe Leute legen, hat daran eine Hauptſtütze. Die meiſten Kranckheiten des Viehes, welche öffters gantze Heerden hinrichten, kommen mehrentheils von den unwiſſenden oder aus Noth vorzunehmenden Gebrauch der Triffte und Weiden her, der bey allen Wetter und ſchlimmen Zuſtande derſelben, oder des Viehes, weil man es nicht im Stalle füttern kan und will, indem man kein Stallfutter hat, bauet und anſchaft, geſuchet werden muß, das Vieh muß ſich auch offt müde und matt nach der ſehr entferneten Weide laufen, verſchlept uns eine groſſe Menge Dünger, worauf wir doch auch ſo ſehr ſehen, weil wir glauben, es könne der Ackerbau nicht allenthalben mit der Viehzucht in Harmonie geſetzet, und alſo der Bau der Früchte nicht durch den Futterbau für das Vieh verkürtzet, ſondern müſſe immer mehr in jener Abſicht nur ausgebreitet, vielmehr vermehret werden. Wir wollen nun zwar ietzo nicht von ſolchen Gegenden reden, wo die Natur ſo wohl

zum

zum ſchönen Acker- und Gartenbau, als auch zu groſſen Weiden-Trifften, Auen, Wieſen, Wald- und Bergweiden, oder allerhand Arten von Weiden gnug Gelegenheit theils zu einem, theils zum andern darreichet, und wo kein Mangel an geſunder, fetter und magerer Weide vor alles, oder doch vor einiges Vieh iſt; ob wohl auch dabey nicht alle erſt gedachten Unbeqvemlichkeiten wegfallen: Allein ſo viel iſt doch gewiß, daß dergleichen Gegenden in unſern Ländern ſelten in groſſer Menge anzutreffen, noch ſeltener aber allgemein ſind. Die meiſten Länder aber haben viele groſſe Diſtricte, wo die Weide entweder gar abgehet, oder nur etwas davon da iſt, oder wo ſie ſehr ſchlecht, oder ſehr knap, ingleichen durch die Hut- und Trifft-Rechte anderer ſehr umſchräncket und gar abgehet, oder wenn ſie in der meiſten Zeit des Jahres wegen des Climatis oder der Lage der Diſtricte ungeſund, wenigſtens aber denen Schaafen, oder doch zu dieſen und jenen Nutzen derſelben, z. E. zur Wolle, zu guter Wolle, zu reinen und zweyſchürigen Vieh, zu fetten Vieh nicht dienlich iſt. Denn eben da liegt die Viehzucht, oder dieſe und jene Viehzucht danieder. Sie mangelt nebſt allen ihren Nutzen entweder gar, oder dieſer iſt ſehr mißlich, und man hält alsdenn nur etwas weniges zum Dünger oder vors Haus, dabey aber büßt man alle Jahre eine groſſe Menge durchs Sterben ein, da doch ordentlicher Weiſe von 100 Häuptern über 4 höchſtens 6 Stück dem Lauf der Natur nach nicht ſterben müſſen, wenn keine

Seuche graßiret. Wenn man 6 bis 12 Jahr zuſammen nimmt, und rechnet Gewinn und Verluſt gegen einander, ſo iſt dieſer ſo groß, daß er das andere Vermögen eines Landwirts wohl noch dazu ſehr verkürtzet, ihn aber nach und nach ruiniret. Man kan alſo bey der gewöhnlichen Einrichtung einen Landwirt gar nicht verdencken, wenn er die Viehzucht, oder dieſe und jene Viehzucht, alsdenn in ſolchen Gegenden nicht achtet, davon ſo viel nur immer möglich abgehet, und ſolchergeſtalt, theils allen Vortheil, den er davon haben könte, woferne es anders mit der Weide, oder, wenn es Sitte wäre, eine klug eingerichtete Futter-Viehzucht nach verſchiedenen beſonders vortheilhafften Abſichten aufzurichten und zu treiben, fahren läſſet, ohnerachtet dadurch das gantze Land insgemein eines unbeſchreiblichen Nutzens, den es von der Menge des Haushaltungsviehes, theils nach gemeiner Weiſe, theils durch Handwercke, Manufacturen, und weitere Commercien haben könte, beraubet wird. Es ſcheinet auch keine Verbeſſerung dieſes Uebels, man mag künſteln oder Vorſchläge thun, wie man will, in ſolchen Gegenden ſonſt möglich zu ſeyn, als die ietztgedachte Weiſe, die wir Futter-Viehzucht in beſondern Verſtande, ob wohl etwas ungewöhnlich, weil unſer Vorſchlag ſelbſt gantz ungewöhnlich iſt, nennen. An ſich aber iſt ſie denen Umſtänden, ſonderlich der ietzigen Natur des zahmen Viehes insgemein und allen andern am gemäſſeſten. Denn unſer zahmes Vieh iſt ſchon zärtlicher als wildes

Vieh,

Vieh, und kan beſſer durch eine Art der Fütterung und Wartung, die von vernünfftigen und klugen Händen regieret werden kan, behandelt werden, in ſo ferne ſolche mehr im Stalle geſchieht, und auf die convenableſte Weiſe beſſer eingerichtet zu werden in unſerer Gewalt iſt, ja wozu der Wirt das gehörige Futter auf dem Acker ſelbſt bauen, oder von ſolchen Gegenden, wo es überflüßig iſt, am beſten und zugleich das eigentliche, was er verlanget, anſchaffen, eben dadurch aber nebſt reichlichen und viel beſſern Dünger, entweder allen Nutzen von vielen Vieh, oder doch dieſen und jenen beſonders, nach ſeinen Umſtänden, reichern Nutzen, nach ſeinen Willkühr, und ohne zu ſehr an Trifft und Weide, ihr Daſeyn, ihren Mangel und ihre Beſchaffenheit, ihre Einſchränckung zu kehren, genieſſen. Er braucht auch dabey nicht ſo vielen Verluſt durch Kranckheiten, durch unzuüberſehende Nachläßigkeit und Bosheit der Hirten zu befürchten. Wir geſtehen aber, daß wir hier denen meiſten Wirtſchafftsverſtändigen lauter paradoxe Sachen ſagen: Ja wir können nicht umhin noch dazu eine Reforme in der Wirtſchaffts-Lehre ſelbſt hiermit vorzuſchlagen, wo man ſonſt von nichts redet, als von Hutweide, und Trifftviehzucht, weil alles meiſtentheils auf dieſe Mittel, nur aber in Anſehung eines wenigen, in Sommer vornemlich bey einigen Vieh, und hernach vornemlich im Winter aufs Stallfutter geſetzet wird. Wir wiſſen dannenhero gantz gewiß, daß dieſe Neurung vielen nicht gefallen, und als

eine Federwirts-Erfindung vorkommen möchte. Wir müſſen dannenhero bitten von allen Vorurtheilen und alten Gewohnheiten befreyet anietzo einmal mit uns zu dencken, und überhaupt zu erwägen, daß unſere Umſtände gantz anders als ſonſt ſind. Wenigſtens hoffen wir denen wegen Weide und Trifft verlegenen Hauswirten, oder denen, welchen dieſe von andern ſehr verſperrt iſt, etwas zu ſagen, welches zu ihren Nutzen gereichen kan, und für ſie Betrachtungs-würdig iſt. Jetzt aber iſt es nicht möglich in dieſer Anmerckung alle Viezuchts-Arten durchzugehen, und unſere fremde Unterſcheidung und die neuen Vorſchläge deutlich zu machen. Wir wollen dannenhero nur bey der Schaafzucht bleiben, erſtgedachte ſchlechte Diſtricte und Umſtände nur vor Augen haben, und alſo vor allen Dingen theils in Abſicht auf dieſelben und andere viel beſondere Gegenden wie auch in Abſicht auf die verſchiedenen Nutzungen von Schaafen, die Schäfereyen auſſer den gewöhnlichen Eintheilungen, ſo ſich ſonſten auf die Arten der Schäferbeſtellungen, oder den Unterſchied des Schaafviehes beziehen, etwas anders, nemlich:

1) In Weide- und Trifft-Schäfereyen.

2) In Stallfutter-Schäfereyen.

3) In Wolle, Zucht- und Fett-Vieh, und

4) In Milch-jung u. Fett-Vieh-Schäfereyen unterſcheiden. Man ſiehet leicht, daß unter der Num. I angegebenen unſere längſt bekannte Art der Schäfereyen verſtanden werde, die aber eben deswegen nicht allenthalben angehet, und vielen

kau-

tauſend Landleuten die Schaafhaltung verbietet. Weil aber dieſe bekannt gnug iſt, ſo halten wir uns dabey ietzo nicht auf. Allein von denen N. II angegebenen Futter-Schäfereyen müſſen wir unſern Begriff etwas deutlicher machen. Wir verſtehen demnach darunter eine Schaafhaltung, die vornemlich auf Stallfutter, folglich theils auf den ausgewählten und geſchickteſten Futterbau auf dem Felde und deſſen Einſammlung, ſo wohl daſelbſt, als auf Wieſen in Wäldern und Gärten, theils auf die ohnedem von Feldfrüchten fallenden Abgänge an Stroh und Körnern, Kraut, theils auf den Einkauf des nöthigen Futters, iedoch nicht etwan nur für den Winter, ſondern fürs gantze Jahr gegründet und geſetzet iſt, wobey man alſo dem Vieh nach verſchiedenen Abſichten nur dann und wann zur Geſundheit und Delicateſſe bey guter Witterung kleine und nahe Weideplätze, ja, wo eben wegen der Trifft die Schaafhaltung auf gewiſſe Stückzahl geſetzet iſt, in abwechſelnden kleinen Haufen und denen es vor andern nöthig ſcheinet, anweiſen und betreiben, oder endlich allenfalls ſolches in einen geraumen Futter-Garten dann und wann thun läſſet. Wenn man daher gar keine Trifften in gantzen Gemeinde-Heerden hat, ſo kan man auf dieſe Weiſe noch dazu der beſchwerlichen Schäferhaltung entlediget ſeyn, und doch vielmehr Schaafe nach Proportion ſeines möglichen Futterbaues und ſeines andern Ackerfrucht-Futters oder ſeines Verlags und der Gelegenheit zum Futterkauf, ohne ſich von der

Trifft

Trifft wegen der geſetzten Zahl einſchräncken zu laſſen, folglich z. E. an ſtatt 30, ihrer alsdenn 50, 60, 100 und mehr Stück, nach den Umſtänden der Stallung bald zu allen Arten der Schaafnutzungen, bald aber nur einigen ſonderlich bereichernden, halten. Es iſt dieſe Beſchreibung mit Fleiß ſo umſtändlich abgefaſſet, um nicht nur die Idee davon deutlich zu machen, ſondern auch unſere Meynung kurtz zu ſagen, weil wir hier nicht alles umſtändlich auseinander ſetzen können. Man wird aber zugleich ſehen, daß ſie von denen gemeinen Weide-Schäfereyen gantz unterſchieden ſind, und daß es gantz umgekehrt darinne vornemlich auf das Stallfutter, den Futterbau, die Futter-Sammlung und den Futterkauf, wenig oder nichts aber auf Weide, Trifft und das verdorbene Schäferhalten dabey ankomme. In den Weide-Schäfereyen aber ſiehet man hauptſächlich auf Weide und Trifft, wenig Stall- ſonderlich aber nur zulänglich Winter-Futter, und auf gute iedoch koſtbare und ſehr läſtige Schäfer. Es wird daraus erhellen, daß dieſe Schäfereyen auch in ſchlechten Gegenden vor die Schaafe, wie in guten Gegenden, angehen, und nicht ſo vieler Gefahr, vieler Laſt, Unbeqvemlichkeit und jährlichen Verluſt unterworfen, ja daß die Art des Nutzens und deſſen kluge Wahl dadurch mehr in unſerer Gewalt und Willkühr, als bey Trifft-Schäfereyen beſtehe, daß die Einſchränckung der Weide und Trifft-Rechte gantzen Dörfern von 30, 50 und mehr Haushaltungen, die ſonſt keine Klaue auf die

Weide bringen dürfen, ob ſie wohl viel Acker haben, gar nicht in der Schaafhaltung auf Futter verhindern, viele 1000 Schaafe aber, wenn man nur 10 Dörfer rechnet, und zwar mit Auswahl, zu welchem Schaafnutzen ſie ſolche ſonderlich, oder ob ſie ſelbige zu allen halten wollen, Schaafe halten können. Denn es kommt der verſchiedene Nutzen bekanntermaſſen dabey auf die Beſchaffenheit und Menge des Futters, den mehrern Werth dieſes und jenen Nutzens, und auf die beſondern Umſtände dieſer und jener Gegenden an. Eine Gemeine, darinne nur ieder von 30 Hauswirten 100 Schaafe Jahr aus, Jahr ein, ſolcher geſtalt halten kan, und ſich nicht für ſo vielen Abgang und ſo vielen Schäferköfeleyen fürchten darff, kan auf dieſe Weiſe 3000, 10 ſolche Gemeinen aber 30000 Schaafe halten. Und was würden dieſe nicht für Wolle, für Milch, für Butter, für Käſe, für Lämmer, für Fett und Fleiſch, für Häute und Felle, für Stalldünger dem Lande liefern? Man ſetze die Multiplication weiter fort, ſo wird man den unbeſchreiblichen Nutzen des Landes einſehen, iedoch aber auch erkennen, was ihm hingegen vor ein Schaden aus bloſſen Weide- und Trifft-Schäfereyen entſtehe. Man wird auch zugleich erkennen, daß denen vorhandenen Weide- und Trifft-Schäfereyen dadurch kein Eintrag geſchehe, weil dieſe bey ihren Fuße dennoch ungeſtört bleiben, wenn gleich alle andere auch Schaafe, nur aber nicht auf ihrer Weide halten. Man wird begreiffen, wie dadurch der mehrere Futter-

bau

bau bey deſſen beſſern Abgang und Verkauf, folglich ein ſchönes Land-Negotium vergröſſert werden könne, ſo ietzo nur klein iſt. Man wird endlich einſehen, daß der Ackerbau ſelbſt viel reichhaltiger getrieben, und viel 1000 Morgen noch hin und wieder viel beſſer genutzet werden könten, wenn ſo viel Dörfer ſo viel ſchönen Dünger machen, welcher ihnen ietzo gantz abgehet, und den ſie von dem Hortenſchlag der groſſen Monopoliſchen Trifft-Schäfereyen offt erbetteln müſſen, bey dem allen aber doch auch, wenn dieſe zu dieſer Revenue berechtiget ſind, auch dieſe Düngung genüſſen können. Nur iſt noch die Frage übrig; Ob nicht dieſe Futter-Schäfereyen viel koſtbarer und ſo ausfallen möchten, daß die Brüh höher als das Fleiſch käme? Ehe wir aber dieſe Frage beantworten, die zum Einwürfen gehöret, ſo müſſen wir erſt noch die ſub No. III & IV angegebenen 2 Unterſcheidungen der Schaafzucht in Anſehung der Schaafzuchts-Nutzungen ferner erklären. Nach unſerer und vielleicht aller Verſtändigen ihrer Meynung können nicht alle Schaafnutzungen bey allen Umſtänden bey einander beſtehen, und gleich groß ſeyn, weil einige die andern verhindern. Ja es kan endlich dieſe oder jene Nutzung nach beſondern Umſtänden viel wichtiger und austräglicher, als eine andere oder in dieſen oder jenen ſchlechter als dieſe in andern Umſtänden ſeyn, die Klugheit zu wirtſchafften, erfodert aber, daß ein Wirt immer den beſten Nutzen nach ſeinen Umſtänden unter vielen ausſuche, und alſo den an-

dern entweder gantz fahren laſſe, oder nur bey an in kleinen, ohne Abgang an den Hauptnutzen mitnehme. Solchemnach müſſen ſo wohl Weide- und Trifft- als Futter-Schäfereyen in dieſer Abſicht I) in Woll- Zucht- und Fett- und II) in Milch- jung Vieh und Fettvieh-Schäfereyen unterſchieden werden. Hier aber iſt dieſer Unterſchied nur in Anſehung unſerer entworfenen beſondern Futter-Schäfereyen zu erläutern nöthig, weil wir von den Weide- und Trifft-Schäfereyen ietzt nicht handeln wollen. Nur darinne kommen ſie überein, daß beyde ſehr ſelten auf alle Arten reicher Nutzung von Schaafen eingerichtet werden können. Wer gute und viel Wolle, gutes und ſtarckes Vieh zur Zuzucht für ſeine Heerde zu fernern Nutzen, ſtarcke Lämmer, und endlich Vieh zum Fettmachen haben will, darf die Schaafe nicht melcken laſſen, ſo ſehr auch der geitzige Schäfer, der noch dazu bey Weide- und Trifft-Schäfereyen nicht entbehret werden kan, wenn er die Melcke pachten darf, dazu rathen möchte. Und geſetzt auch, der Herr genöſſe das Milchwerck ſelbſt, ſo wird er doch eines Theils bey Weide-Schäfereyen wegen der Köſeleyen der Schäfer auf dem Felde wenig Vortheil davon haben, andern theils aber auch überhaupt daraus wenig Nutzen ziehen, wenn er nicht einer groſſen Stadt oder Hofhaltung nahe wohnet, wo er alle Tage ſeine Milch ſo gleich friſch und in Menge verkaufen, folglich von 5 bis 600 Melckſchaafen nur iede Kanne 4 pf. 5 bis 600 Rthlr. ziehen, das junge iedoch

magere und ſchwache Lämmervieh aber, welches zur Zuzucht ohnedem nichts daucht, darum ſo gleich theuer verſilbern kan, weil er ſolches zeitlich um ſo viel lieber zu erlangen ſuchet, damit daſſelbe fein theuer ab- das Melcken aber bey Zeiten angehen möge. In ſolchen Umſtänden nun kan man bey ſo groſſen Nutzen von der Milch und Kauf-Lämmern, endlich noch mit den übrigen Nutzen an weniger und ſchlechter Wolle, ſonderlich wenn es ohnedem ſchwer hält, zu ſchöner und theurer Wolle das convenableſte Futter zu haben, ingleichen mit einen kleinen Theil beſonders zur eigenen Zuzucht und zum Fettmachen ausgeſetzten, folglich mit dem Melcken geſchonten Viehes, nebſt dem Dünger, zufrieden ſeyn. Und dieſe Futterſchäfereyen nennen wir, Milch-jung Vieh, und Fettvieh-Schäfereyen, denn dieſes letzte bleibt doch auch bey dieſer Einrichtung, weil man immer ausmertzen muß. Wir glauben aber, daß ſolche Schäfereyen darum, weil ſie zugleich Futter-Schäfereyen ſind, dennoch beſſer und austräglicher, als ſolche Weide-Schäfereyen ſind, weil man ſich nicht eben dabey genöthiget findet, mit dem Schäferhalten zu vermengen, ſondern alles im Hauſe und Schaaf-Hofe unter ſeinen Augen mit Hülffe anderer Leute von Mägden und Gehülffen beſorgen laſſen kan. Derjenige Mann oder diejenige Viehmutter, ſo über die gantze Viehzucht geſetzt iſt, kan auch bey groſſen Gütern ſolche Milchfutter-Schäfereyen mit Aufſicht verſehen. Dieſes und daß man nicht leicht ſo vielen Schaden und Abgang, von Bos-

heit, Nachläßigkeit und Sterben hat, ſcheint daher, wenn auch mehrerer Aufwand als bey einer Weide-Schäferey erfodert würde, nicht nur ſolchen die Wage zu halten, ſondern auch dergleichen Futter-Schäfereyen nutzbarer zu machen. Man rechne nur bey beyden Abgang und Aufwand, allen Nutzen und Ertrag, ſo wird mans finden. Allein wo nun dieſe Umſtände nicht zureichen, der groſſe Milch- und Lämmerverkaufs-Nutzen fehlet, und alſo der Nutzen a) entweder in ſchöner und theurer Wolle, oder b) in vieler Wolle, nebſt c) guter Zuzucht für die Schäferey d) in vielen fetten Vieh beſtehen kan, und der Hauptnutzen ſeyn muß, und wo alſo nicht gemolcken wird, wenig junge Lämmer auch verkauft werden, die Schäferey aber doch eine Futter-Schäferey iſt, das nennen wir eine Woll-Zucht- und fett Viehfutter-Schäferey, und darinne iſt dieſer Nutzen wiederum viel willkührlicher, gewiſſer, und durch dieſe Einrichtung austräglicher als bey einer ſolchen Weide-Schäferey, darinne man nur auf dieſe Nutzungen ſehen, und ſich lediglich nur in Anſehung eines neuen Unterſchieds, ob man nemlich wegen der Weide, ſchöne theure zweyſchürige Wolle, oder nur grobe, ſchlechte, unreine und einſchürige, iedoch viele Wolle, dabey aber immer gute Zuzucht nach der Gelegenheit der Weide, und viel fett Vieh (welches letzte bey der Trifft zu ſchöner theurer Wolle mehrentheils nicht ſonderlich angehet) haben kan, der Trifft und Weide und den ſchlimmen Schäfern gantz überlaſſen muß. Denn bey einer

ſol-

ſolchen Futter-Schäferey iſt man wieder nicht an die Schäfer, oder an Weide und Trifft, deren Beſchaffenheit und Menge ꝛc. gebunden: Sondern man ſuche ſich nur ſein zu ſeiner Abſicht geſchicktes beſtes Vieh aus, ſchaffe ſichs an, oder verbeſſere es, durch ſchon bekannte und in Schweden veranſtaltete Zuchtheerden, oder Zuchtſtöhre aus fremden z. E. Engländiſchen, Spaniſchen, Polniſchen, Schleſiſchen ꝛc. Stören, wenn man ſchöne Wolle haben will: Man nehme reines für Schmierzweyſchüriges für einſchüritges Vieh, wenn gleich die Schaafe auf der Weide anders beſchaffen und gewöhnlich ſind. Denn man hat mit dieſen alsdenn nichts zu thun. Der beſondere Hutſchäfer fällt auch weg, und ſein Futter baue oder kauſe man dem Viehe und ſeinen Hauptzweck auf dieſe und jene Nutzung am gemäſſeſten, richte auch das Futter ſelbſt darnach ein, und ſey getroſt, daß man, wo ſonſt bey den gewöhnlichen Weide-Schäfereyen in manchen Ländern und Gegenden, ſchlechte Wolle, unrein und einſchürig Vieh immer kranckes und Sterbevieh deswegen iſt, weil Trifft, Weide, Hut, Aus- und Eintreiben, Wetter und die gewohnte Viehart nun nicht anders ſind, ſolchen allein durch, und bey einer recht angelegten Futter-Schäferey, ſie mag groß oder klein ſeyn, entgehen dabey aber doch den Schaafdünger, obſchon keinen Hortenſchlag, genieſſen kan. Iſt ſie indeſſen groß, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß man auch viel Stallung und einen groſſen räumlichen umſchloſſenen Schaafhof haben muß. Allein kan

man dieſes wohl bey Weide-Schäfereyen entbehren? Noch dieſes aber würde hierbey als eine Cautel anzuſehen ſeyn, wenn gar keine Weide auſſer dem Stalle auch nur zur Geſundheit und Delicateſſe zu genieſſen, oder wenn die andern prädominirende Weideſchäfereyen mit lauter Vieh, ſo von unſern beſſern unterſchieden iſt, beſetzt wären, daß man ſich nemlich um ein und andern verzäunten Schaafgarten bekümmerte, ſolchen mit guten Futter, um ſeine Schaafe zur Delicateſſe zu rechter Zeit, Stunden- und Wechſelsweiſe nach Abtheilungen des Gartens, darauf zu führen, ſolchen Garten aber übrigens zum Futter- und Grasbau auſſerdem widme. Denn alsdenn wird faſt allen Schwierigkeiten vollends abgeholffen ſeyn Wegen der Bilance des Nutzens gegen dem Aufwand aber wird man eben das bey Wollfutter-Schäfereyen finden, was bey Milchfutter-Schäfereyen ſchon geſagt worden. Was man aber ſonſt noch dagegen ſagen möchte, wird vielleicht in nichts als darinne beſtehen, daß die Futter-Schäfereyen deswegen noch viel mehr koſten als ſie abwerffen würden, weil man dabey Futter kaufen und bauen muß, und daß es ſonderlich in Gegenden, wo Weide und Futter überhaupt, oder das rechte mangelt, hart halten, oder manchen ſchwer fallen möchte, Sommer- und Winterfutter gnug im Stall zu bekommen. Vornemlich aber wird man dieſen Einwurf alsdenn machen, wo die Ackerländereyen an ſich nicht groß, wenig mehr dazu geſchicktes Land da iſt, oder wo es doch kaum für das Getreyde zur menſchli-

chen

chen Speiſe zureicht, oder der Futterbau gar noch nicht gewöhnlich, oder weit und breit kein Futter zu kaufen, und ſolches ſehr ſchwer und theuer zu erhandeln und anzufahren wäre. Allein man wird vielleicht dieſen Zweifel aus den bisher angeführten, ſonderlich was die mehrere Koſten betrifft, ſelbſt beantworten können; zugeſchweigen, daß ſich 100 Dinge zum Stallfutter ſchicken, die man ietzo nicht achtet, und die nichts als die Auſſammlung, Aufwahrung und gute Eintheilung koſten. Was ſich aber auf allerbeſonderſte Umſtände einiger Oerter bezieht, oder gar gewiſſe irrige Gedancken von der Viehzucht zum Grunde ſetzet, darüber ſoll ietzo nur vorläufig noch etwas angemercket werden. Es können alſo gar wohl an manchen Orten oder bey manchen Hauswirt ſolche Umſtände ſeyn, welche vielleicht bey dieſen Futter-Schäfereyen, Ausnahmen, Aenderungen, und allerhand Nothmittel erfodern möchten. Denn es iſt bekannt, daß man in Oeconomicis wenig Special-Sätze von ſolcher Allgemeinheit in ihrer Art habe, wobey ſich nicht einige Ausnahmen unter vorkommenden unüberſehelichen Umſtänden der Zeiten und der Oerter ereignen ſolten. Es iſt aber auch wohl ausgemacht, daß in dieſen allen die Weide-Schäfereyen gar keinen Vorzug für den Futter-Schäfereyen haben, da bey ihnen noch viel mehrere Schwürigkeiten und Ausnahmen in Anſehung ihrer Einrichtung vorkommen. Dieſe machen auch, daß man, wie ſchon gedacht, gar keine Schaafe, oder doch mit groſſen Schaden, hält. Es kommen auch zu

Zeiten bey denenſelben bloß in Anſehung der Winterfutterung, die doch bey Weide-Schäfereyen bleibt, aus Nachläßigkeit, übler Wirtſchafft, oder aus Armuth ſolche Schwürigkeiten vor, daß man die Schaafe abſchaffen oder verderben laſſen muß. Und es iſt gar nicht zu läugnen, daß ſolches alles auch bey Futter-Schäfereyen geſchehen könne. Es iſt aber auch noch dieſes dabey zu bedencken, daß ſich dergleichen neue Anlagen und Veränderungen freylich nicht ſo gleich auf einmal in groſſen anfangen und thun laſſen, ſondern es ſind erſt alle beſondere Umſtände zu überlegen. Man muß zuſehen, ob man ſich nicht nach und nach dazu zubereiten, ſelbſt Futter auf ſeinen oder gepachteten Lande, und was vor welches man bauen könne. Wie viel man Futter-Schaafe nach Proportion ſeines eigenen möglichen Futterbaues, ſeines Ackers, ſeiner Wieſen, ſeiner Gärten, ſeines getrockneten Laubes aus Wäldern, und von eintzeln Bäumen, ſonderlich eingeſaltzen oder anderer möglichen Sammlungen verſchiedenes convenablen Futters, welches andere offt ohnedem nicht achten, und endlich des möglichen Futterkaufs in nicht allzu entferneten Gegenden, ja zuletzt auch nach ſeinen Beutel (denn ohne Geld iſt keine Viehzucht zu entrepreniren, die was abwerffen ſoll), halten könne. Dieſes iſt eben eine irrige und ſchädliche Meynung bey vielen Wirten, daß es ihnen gefällt, nichts oder wenig aufwenden zu dürffen, unerachtet auch alsdenn der Nutzen ſchlecht und vielmal der Schaden gröſſer wird, wenn ſie dennoch Vieh

hal-

6

halten wollen. Viele ſcheuen auch aus Faulheit ein wenig mehr Mühe und Arbeit. Und endlich würde man offt vielen überflüßigen Acker, wüſte und groſſe Leeden an manchen Orten finden können, welche mit Eſparcette und dergleichen anzubauen wäre, wenn man nicht immer eine magere und höchſt elende Trifft und Weide dem Stall-Futter aus bloſſer alter Gewohnheit vorzöge, wenn man ſolche elende der bloſſen Natur nur überlaſſenen groſſe Flächen, welche gemeinſchafftl. ſind, und ohne Nutzen in Kuppel betrieben werden, unter die Intereſſenten zum Futterbau austheilen wolte. Woferne ſich auch erſt Leute fänden, die dieſen Fuß der Schaafhaltung in einer Gegend in kleinen und immer gröſſern anfiengen, ſo würden ſich andere, die keine Schaafe halten könten oder wolten, auch mehr auf den Futterbau legen, weil ſie ſolches gut verſilbern können. Und mit der Zeit möchten auch viele Schwürigkeiten wegfallen, die ſich anfänglich ereignen. Wo aber endlich alles der Viehzucht überhaupt weit und breit zuwider iſt, da werden auch keine andern gemeinen Land-wirtſchaffts-Geſchäffte, folglich auch gar keine Schaafhaltungen ſtatt finden. Davon aber iſt ohne dies hier nicht die Rede. Des Futters vor Schaafe giebt es übrigens ſehr vielerley, ſo zu bauen, zu ſammlen, herein zu ſchaffen, und bald grün, bald trocken, it. eingeſaltzen, ſo denen Schaafen ohnedem ſo dienlich iſt, im Stalle zu füttern iſt. Unter den Früchten der gemeinen Getreyde-Art iſt ſelbſt der Hafer, einiges Schrot und Kleyen,

Stroh,

Stroh, ferner Erbſen, Wicken, Bohnen und ihr Stroh, Krautſtruncke, Weidenlaub, Maulbeer-Baum- Pflaumen- Aepfel- Birn- Kirſch- Ellern- und vieles anders Laub, mit ein wenig Heu oder Grummt, ſehr dienlich. Allerhand Klee, ſonderlich Eſparcette, allerhand Gekräuterich von Feld-Früchten, Kraut und Wurtzeln, allerhand Blätter aus den Wäldern, aus den Gärten, von den Hecken ꝛc. Heu und Grummt, und endlich im Sommer grün gehauenes und eingetragenes Gras können allerſeits zum Futter gerechnet werden. Der Schaaf-Dünger iſt auch ſehr beliebt. Andere, die keinen haben, geben gerne Futterzeug dafür. Es verſtatten ietzo nur Zeit und Raum nicht, in vorausgeſetzten gewiſſen Umſtänden einen Anſchlag zu machen, was z. E. hundert Schaaſe im Stalle Jahr aus, Jahr ein zu füttern an dieſen und jenen Futter erfodern, wie hoch ſolches ſamt andern Unkoſten etwan kommen möchte, und was man hingegen entweder in einer Woll- oder Milch-Schäferey davon vor Nutzen haben könne, und wie viel dagegen bey einer ſolchen Weide-Schäferey ausfällt, oder was man dagegen vor Verkürtzung an Sterben, und von den Hirten bey der Hut zu befürchten, und ſchwerlich wegen der Weide verhüten könne. Indeſſen wollen wir vorietzo nur dieſes alles zur Ueberlegung und weitern Prüfung, ſonderlich aber denen Policey-Anſtalten vorlegen, als welche dieſen Vorſchlag überhaupt ſehr befördern und manchen Gegenden helffen könten, die ietzo keines oder weniges oder ſchlecht

Vieh

Vieh mit noch ſchlechtern Nutzen für ſich und das Land halten, wenn Hand ans Werck gelegt würde.

N. N

den 22 Jun. 1754.

Einige Glieder der Oeconomiſchen forſchenden Land-Geſellſchafft.

## V.

## Nachricht (*) von einem neuen Abdrucke der Hogarthſchen Zergliederung der Schönheit ꝛc.

Wenn irgend ein neues Werck viele Lobſprüche erhalten, und noch mehrere verdient, hat, ſo iſt

(*) Wir ſind erſucht worden, gegenwärtige Ankündigung eines neuen und saubern Abdruckes von der Myliusſiſchen Ueberſetzung des Hogarthiſchen Werckes in unſere Sammlungen mit einrücken zu laſſen. Und wir haben um ſo viel weniger Bedencken getragen, hierein zu willigen, da das Buch ſo beſchaffen iſt, daß es ſeinem Verfaſſer Ehre, und ſeinen Leſern Vortheil, bringet. Man bilde ſich daher auch nicht ein, als ob der Herr Verleger aus Gewinnſucht ſolche Lobeserhebungen davon gemacht habe. Dies eintzige ſpricht ihn von allem Verdachte gäntzlich frey, daß das Buch in verſchiedenen gelehrten Tage-Büchern von unpartheyiſchen Beurtheilern ſehr gelobet worden iſt, und er es nicht nur um einen ſolchen Preis gemeinnützlich machen will, damit ſichs auch diejenigen anſchaffen können, welche ſonſt ein hoher Preis

iſt es gewiß des Herrn Hogarths Analyſis of Beauty (Zergliederung der Schönheit ꝛc.)

Die gelehrten Tage-Bücher und Zeitungen haben ſeiner ſchon zu offt gedacht, als daß der Inhalt nicht den meiſten ſchon bekannt ſeyn ſolte. Herr Hogarth hatte das Schöne der Formen, als den Gegenſtand ſeiner Kunſt, auch zum Gegenſtande ſeines Philoſophiſchen Nachdenckens gemacht, und wär endlich auf ein Lehrgebäude gekommen, welches eintzig und allein geſchickt iſt, die verſchiedenen Begriffe der Menſchen von dem, was gefällt, auf etwas gewiſſes zu bringen, und das elende Sprichwort, daß man über den Geſchmack weder ſtreiten könne noch dürffe, aus dem Munde des Pöbels und der Gelehrten zu verbannen. Ihm werden wir es alſo zu verdancken haben, wenn man bey dem Worte ſchön, das man täglich tauſend Dingen beylegt, künfftig eben ſo viel dencken wird, als man bisher nur empfunden hat.

Es enthält aber dieſes Werck des Herrn Hogarths keine leeren und unfruchtbaren Betrachtungen, die mit Recht den Namen Grillen verdienen, wenn ſie keine Practiſche Ausübung leiden; ſondern der Nutzen deſſelben erſtreckt ſich ſo weit, als ſich das Schöne der Formen erſtreckt. Alle Künſte und Wiſſenſchafften, die ſich damit beſchäfftigen,

Preis abzuſchrecken pflegt, ein Buch zu kaufen, ob es gleich nützlich iſt; ſondern daß er es auch dem ungeachtet in einer ſolchen Geſtalt liefern will, daß man weder an dem Drucke noch an den Kupffern, etwas von Schönheit vermiſſen ſolle.

tigen, werden ein neues Licht daraus entlehnen können. Der Philoſoph, der Naturaliſt, der Antiqvar, der Redner auf der Cantzel und auf der Bühne, der Mahler, der Bildhauer, der Täntzer, haben es faſt für ein unentbehrliches Buch zu betrachten. Doch nicht ſie allein, ſondern auch alle, welche ſich mit dem Titel der Kenner begnügen laſſen, aber offt von Dingen, wobey es auf die Nachahmung der ſchönen Natur ankommt, ſo unbeſtimmte und widerſprechende Urtheile fällen, daß ſie den Mangel an feſten und ſichern Begriffen nur allzu deutlich verrathen. Ja es fehlt nicht viel, ſo wird der Nutzen des Hogarthiſchen Syſtems auch bis auf das Reich der Mode auszudehnen ſeyn, ſo daß man auch da, wo man ſonſt nichts als gelegentlichen Eigenſinn wahrnahm, durch Hülffe deſſelben etwas gewiſſes wird angeben können.

Man weiß, daß Herr Mylius bey ſeinem Aufenthalte in England dieſes Hogarthiſche Werck, unter der Aufſicht des Verfaſſers, ins Deutſche überſetzt hat. Die Ueberſetzung iſt in London gedruckt, und beträgt, auſſer den zwey groſſen Kupffertafeln, nicht mehr als 22 Bogen in Qvart. Gleichwohl aber koſtet ſie weniger nicht als fünff Thaler, welches ohne Zweifel ein Preis iſt, der die allgemeine Brauchbarkeit derſelben ſehr verhindert. Was aber nutzt das vortrefflichſte Buch, wenn es nicht allen denen in die Hände kommen kan, die es mit Vortheil zu brauchen in Stande ſind?

Ich habe mich daher entſchloſſen, dieſe Myliusſiſche Ueberſetzung der Welt durch einen neuen verbeſſerten Abdruck zu überliefern, und mache in dieſer Abſicht bekannt, daß er in einer Zeit von ſechs Wochen wird an das Licht treten können. Die Kupffer werden bereits mit der gröſten Sorgfalt nachgeſtochen, und ich ſchmeichle mir im voraus, daß man ſo wohl mit dieſen, als mit den äuſſerlichen des Drucks zufrieden ſeyn ſoll.

Als eine kleine Vermehrung wird man noch eine aus dem Franzöſiſchen überſetzte Erklärung der Hogarthiſchen Satyriſchen Gemählde beyfügen.

Zu mehrerer Bekanntmachung des Wercks bin ich geſonnen, bis zu Ablauf dieſer ſechs Wochen, einen Thaler Vorſchuß anzunehmen, für welchen es zu geſetzter Zeit den Herren Pränumeranten ohne einigen Nachſchuß eingehändiget werden ſoll. Nach Verlauf dieſes Termins, werde ich es unter zwey Thaler nicht verlaſſen können.

Die Liebhaber werden ſich deßwegen an mich ſelbſt hier und in Potsdam, oder an iede Buchhandlung, die ihnen ihres Orts am nächſten iſt, zu wenden belieben. Für diejenigen, welche allzuweit entfernt ſind, wird man auch in Anſehung des Termins gehörige Nachſicht zu haben nicht unterlaſſen.

Berlin,
den 1ſten Julius
1754.

Ch. Fr. Voß.

Regi-

# Regiſter
## Der vornehmſten Sachen zum Zehnten Bande.

### A.

Abergläubiſche, ihre Claſſen und Verhältniß zur Policey p. 204 u. f.
Aberglaube, religieuſer, wie vielerley, u. das Verhältn. deſſelben zur Policey 194 u. f. natürlicher, was er für Wirckungen habe 206 u. f.
Abgötterey und ihre Mannigfaltigkeit 199 ihr Verhältniß zur Policey ib. u. f.
Abhandlungen I) von den Abſichten und dem Inhalte der Sammlungen, beſonders dieſes Bandes 1 * II) von den Pflantzen 4 * III) von den Städten, inſonderheit der St. Braunſchw. 68, 97, 289,* IV) von Doppelbirnen 108 V) (Antw. auf die von der Gött. Soc der W. aufgegebenen Fragen) vom Torf 110 VI) vom Waidtbau und Herrn D. Schrebers Schrifft davon 124 * VII) wie alte Gemählde auf neuen Grund zu tragen 134 VIII) von den Vorſchlägen, die Schaafzucht zu verbeſſern, nebſt Anmerck. über die Woll-Manufacturen 138 * IX) von Holtzartigen Pflantzen 141 * X) von der Herausgabe eines Teutſchen Hofrechts 164 XI) vom Hanfbau 170 XII) Hrn. Burgem. Ungers, von dem Verfall der Braunahrung in den Städten 173 XIII) von dem Verhältniß der Religion zur Policey 184, 193 * XIV) von Beſteurung der Landgüter, nebſt der Sachſen-Weimariſ. Inſtr. zur General-Steuer-Reviſion und Landvermeſſung d. a. 1726. 211. 313. 495. 913. 1019 XV) von der Schweinezucht 246 XVI) von der Natur der Halm- u. Stroh- wie auch weichlaubigten Pflantzen, nebſt einem Anhange von wilden Bäumen 299, 358 * XVII) von Chicanen 276 XVIII) Bücher und Schrifften 356, 753 u. f.

875 * XIX) von Hrn. Hofr. Vetters deutlichen Unterrichte der Staats- u. Regierungs-Wiſſenſchafft, wie auch der in iedem Lande nützlichen Polic. 374 u. f. XX) von einer Juriſtiſchen Bibliothec für einen Rechts- u. Policeybefliſſenen 407 u. f. XXI) Banormens über die Frage: Ob in Anſehung der Privat-Wirtſchafft bey groſſen Gütern eigenes Spannwerck oder Natural-Spanndienſte zu brauchen nützlicher ſey? 423 u. f. 481 u. f * XXII) von den Egelſchnecken oder Jlen der Schaafe und ihren Kranckheiten, wie auch Herrn Paſt. Schåfers Schrifft davon 524, 761 * XXIII) von der Natur der Bienen 526 * XXIV) von Oecon. Polic. u. Finantz-Sachen in des Herrn von Holbergs Briefen 537, 577 u. f. * XXV) vom Dinckel und Spelt 660 * XXVI) einer neuen Oeconomiſchen Geſellſchafft und (derſelben Schreiben) von Eckarts Experimental-Oeconomie 669, 673 XXVII) von Pflichten weibl. Bediente auf dem Lande und in Stådten 690 XXVIII) von neuen Schrifften, Erfindungen, Vorſchlågen in Oeconom. Polic. u. Finantz-Sachen 707 * XXIX) vom Gebrauche des Kupffergeſchirres zum Küchen- und Kochgeſchirr, obs dem Menſchen gifftig und tödtlich 766 auch Eiſernen 985 XXX) von der neuen Art des Ackerbaues nach den Grundſåtzen des Engländers M. Tulls 803, 857 * XXXI) von der Holtz- u. Koch-Maſchine, um das weiche Holtz zum Bauholtz tüchtig zu machen 861 XXXII) von weibl. Haushaltung und Aufführung 867 XXXIII) von neuen Büchern und Erfindungen, aus Küchen-Saltz Salpeter, das Seewaſſer ſüß, zu machen, und von der Holtz- Koch- und Dampff-Maſchine 875 * XXXIV) von des Verfaſſers der Samml. herausgegebenen Anleitung zur Stadt-Wirtſchafft u. Stadt-Polic. 880 * XXXV) Herzog Carls Verordnung von Einrichtung einer Brandverſicherungs-Geſellſchafft 898 XXXVI) von eines Laqueys Verhalten 933 XXXVII) vom Sauerteige, wie auch von einer Art Wolle, ſo auf den Wieſen entſtehet, vom Pips, einer Kranckheit

des Hühnerviehes, von Teutſcher Baumwolle 961 XXXVIII) von Ziegeln, und Ziegel-wie auch andern Dächern, nebſt einigen Gedancken darüber 974 XXXIX) von einer guten Land-Pol. Ordnung wegen der Wirtſchafft mit Grundſtücken 1044 XL) von Polypen 1081 XLI) von Kranckheiten des Feder-Viehes, der Düngung des Sandlandes durch Buchweitzen, und von der Anlage beſonderer Futter-und Milch-Schäfereyen 1090 u. f. XLII) von einer neuen Auflage der Hogarthiſchen Zergliederung der Schönheit 1117 XLIII) Vorbericht von des Hrn v. Rohrs Lebens-Umſtänden und Verdienſten.

Abtumpeln des Spelts 661 u. f.

*Acacia*, Americaniſche 371 u. f.

Acker, was dazu erfodert werde, daß er reiche Frucht trage 815 u. f. ihre Beſtellung, darauf muß die Policey dringen 1047

Ackerbau, deſſen übertriebenes Lob 551 u. f.

Ackerbauart, neue Tulliſche in Engl. 754

Ackermann, was er wiſſen muß 42

*Acta* Erudit. Lipſ. 16

*Activ*-Handlung, ſchädliche 735

Adel, deſſen Rechte und löbl. Eigenſchafften 744 u. f.

Aderlaſſen der Pflantzen 21

Aehrenleſer, Ordnung davon 1060

Agrikola (D.) 16

Ahornbaum, Virginiſcher 371

Alaunſaltz, verhindert das Einfrieren des Waſſers 728

*Alcume* (Alcyonium) 966

Amidam-Fabrique 684

Anſchläge von Gütern, Muſter davon, wo ſie zu finden, 685 was davon zu halten 687

Anonymi, neuerfundene Baukunſt bey Oefen, Heerten und Caminen 753

Antimonium, (Spießglas) ob und wenn es den Schweinen ſchädlich 246 u. f.

Anton Ulrichs H. zu Braunſchweig Verfahren mit der Stadt Braunſch. 294 u. f.

Arimay (M.) Schr. wider das Kupffergeſch. 1006 u. f.

Armenanſtalten in Braunſchw. 305
Armpolypen, Paſt. Schäfers Abhandl. davon, ob ſie ſich, oder auch andere Thiere, ohne Begattung item ohne Eyer fortpflantzen 1082 u. f.
Aſſeburg, (die) wer es zerſtöret 77
Atheiſterey, ihre Mannigfaltigkeit und Verhältniß zur Policey 195 u. f.
Augen an den Bäumen, Urſprung und Nutzen 18
Auguſtus H. zu Br. Verdienſte und Leben 93 u. f.
Auguſt Wilhelms H. zu Br. Bemühungen zum Flor der St Br. 295
Auslobung des Holtzes, ihr Nutzen 723
Ausmeſſung der Felder, wie ſie zur Beſſerung geſchehen müſſe 232 u. f.

B.

Bachern, des Torfs, wie es geſchieht 123 u. f.
*Baco* ( de Verulamio ) 13
Bauchwaſſerſucht der Schafe 764 Mittel dagegen 765
Bauern, ihr Umgang, ob und wie er diene, die Landswirtſchafft zu lernen 611 u. f.
Bauernwirtſchafft mit den Holtzungen 615 u. f.
Bauholtz, weiches, durchs Kochen hart zu machen 720 u. f. warum es nicht mehr ſo lange dauert als ſonſt 725
Bäume, was 12 wilde, Abtheil. u. Arten 264 u. f. Verletzung wie ſie zu verwehren 1059
Baumwolle, Teutſche 969 u. f.
Bechers (D.) Diſc. vom Aufnehmen der Städte, vermehrte Auflage 141. 881 u. f.
Berg- und Hüttenweſens, Oecon. Principien 754
Beſteurung und Anlagen zu machen, wichtigs Geſchäffte eines Cammeraliſtens 211 u. f.
Betrugs Lexic. Höns, neue Ed. 751
Bibliothec, kleine, für einen Rechts- und Policeybefliſſenen 407 u. f.
Bienen, Natur 526 u. f. wie vielerl. 528 u. f. gem. 735 u. f.
Bienigen-Baum 273
Bienen-Hommeln oder Trönen 533 u. f.
Bienen-Königin 529, 530, 533 u. f.

Bilance zwiſchen Franckr. und Engl. von der Waaren Ein- und Ausfuhre 736 u. f.
Blätter der Bäume, Nothwendigk. u. Nutz. 28. 149 u. f.
Blätter Scelets, wie ſie zu verfertigen 15
Blumen, ihre Theile 262 u. f.
Blüten, ihre Natur 58-62
Blütenſtaub, deſſ. Nutz. u. verſchied. Natur 60. 61 u. f.
Boerhav 17
Böſens (Hr. Chriſtian) Haushaltungs-Princ. in Hartziſchen Berg-Hütten-Saltz- und Forſtweſen 754 u. f.
Borckenſchälen 162. 163
Borellus 17
Botanic, Oeconomiſche und Mediciniſche 5
Botanologie, was es ſey 6
Boyle 14
Braunſchweig, die Stadt, wie ſie ehemals verfallen 68, 69 u. wieder ins Aufnehmen gebracht ib. u. f. 289 u. f. ehemalige Mängel in der Pol. 292 u. f. wird Evangel. 74 u. f. iſt niemals eine freye R. St. gew. 102 u. f.
Braunſchw. Meſſen, Anf. u. Urſpr. 73 u. f. Verf. 105 Wieder-Aufnahme und Einrichtung 292 u. f.
Brand-Aſſecurantz-Geſellſchafft in Br. 305
Brandbetteley, deſſen Verboth in Br. 904
Brand- und Feuer-Caſſen-Anſtalt 898 u. f.
Brandeweinbrennereyen der Bauern, iſt einzuſchräncken 1066
Braunahrung in Städten, Verfall und Verb. 173 u. f.
Brodt, wie es ohne Sauerteig zu ſäuern 962 u. f.
Brutzellen der Bienen, Unterſchied 530 u. f.
Buche, ihre Arten und Natur 362 u. f.
Bücher-Cenſur 58
Bücher, worinne Leb. Beſchr. u. wozu ſolche dien. 742
Bücher vor die Kaufleute 973 u. f.
Burſchen-Stand, ehemaliger verderbter 716 u. f.
Byſſus 968

C.

Cämmereyweſen in St. Buch dav. ſ. den Vorbericht.
*M. la Cambe* Dict. portatif. de &c. 878

Cammeraliſtiſche Geſchäfte bey der Beſteurung u. den Anlagen der Abgaben 211, 212 Entw. u. Analyſis ib.
Cammerarius 61
Cammer-Jungfer, Inſtructions-Puncte vor ſie 697
Caroſſen, wie ſie zu verbeſſern 743 u. f.
Carl, H. zu Br. Urſprung, Verfahren mit der St. Br. 94 Gnade und Weisheit in Anſehung der St. Br. u. f. herrliche Anſtalten zu ihrem Flore 298-312
Carlowitz Sylvi cult. œc. 14
Carolinum Collegium in Br. Stifftung, Gebäude ꝛc. 301, 302, 310
Caſtanien, wilde, wie ſie zu Schweinef. zu nutz. 309 u. f.
Cataſtra, wie ſie einzurichten 332 u. f.
Cedernbaum, Natur und Anbau 271
Ceremonien in der Religion, Verhält. zur Pol. u. Rel. 209 in Staatsſachen ſind keine Pedanterien 646 u. f.
Chicanen, was darunt. zu verſt. Gruudſ. u. Art. 276 u. f.
Commerccienweſen, Spaniſches, Schrifft davon 752
Conchenill-Farbe von Johannis-Würmern 132
Corannorbaum, Syberiſche 371
Cypreſſenbaum 275

D.

Deiſten, der Pol. Verhältniß dazu 198 u. f.
Delii Erl. alter teutſchen Geſetze aus der Medicin 752
Dendrographie, was es ſey 5
Dendrologie, was? 6
Deſpotismus, Unterſch. von der Souverainit. 617 u. f.
Dinckel, deſſen Natur, Unterſchied ꝛc. 660 u. f. ſ. Spelt.
Dienſtgeld, Einrichtung damit 485
Dienſtgelds-Caſſe 488-493
*Dioſcorides* 16
Doppelbirne, ihre Natur und Bau 108 u. f.
Dorn- u. Heckenbüſche, Arten 372. 373
Dünger, davon wird wenig gehalten 812, 817. für das Sandland mit Buchweitzen 1096
*M. Dupins* Memoires de perfectionner les voitures 743

E.

Ebners (D.) Tr. von Steuern 212
Eckarts (Hr. von) Exper. Oeconomie 673

Edel-

Edelmanns Atheiſterey 198. 199
Egelkraut, iſt nicht nützlich wider die Schaaf-Jlen 763
Egelſchnecken der Schaafe 755 u. f.
Ehrhards (Hr. D.) Oecon. Pflantzenhiſtorie 751 u. f.
Eibenbaum 274
Eichenbaum, Arten und Natur 360 u. f.
Eiferſucht zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Bedienten, Schaden in der Policey 629 u. f.
Eiſentheilgen in Pflantzen 44 u. f.
Eiſern Küchengefäs, obs beſſer als Kupfer 798
Eitelkeit, was 623. 624
Electricitäts Curen, dav. wird nichts gehalten 967 u. f.
Engländiſche Grund-Sätze von Ein- und Ausfuhre Franz. Waaren 734 u. f.

F.

Fabriqven in der St. Br. Verzeichniß 308
Federvieh, deſſen Conſervation in einen Rockenhauſen 710 Kranckheiten, ihre Urſachen und Wartung 1090 u. f. von ihren Pips 964 u. f.
Feldmeſſer, was ſie zu beobachten 922 u. f.
Feldverbrechen und Rügen 1051 u. f. 1071 u. f.
Felicia, ein Roman, das Schlim̃e u. Gute dar. 585 u. f.
Feldwieſen 1062
Ferdinand Albrecht, H. zu Br. 296 u. f.
Fiſchers (Hr. Joh. Bernh. von) Lieflandiſches Landwirtſchafftl. Buch 753
Fluhr Charten u. Riſſe, was dab. zu beobacht. 313 u. f.
Fohren und Fichten, ihre Natur und Bau 271 u. f.
Forſtanmerckungen 160. 161 u. f.
Forſtwirtſchafft, verbeſſerte 161 u. f.
Forſtweſen auf dem Hartz, Schrifft davon 754
Fortpflantzung der Pflantzen 46 u. f.
Frauenzimmer, womit es ſich in der Erziehung zu beſchäfftigen 871. 872
Fremde, wie ihnen in Städten nicht zu begegnen 301
Freygeiſter in der Rel. Verhält. der Pol. dazu 189 u. f.
Freyheit zu ſchreiben in Theol. Sachen 561 iſt nicht ohne Unterſchied zu verſtatten 568
Freymäurer 640 u. f.

Freſco-Mahlerey 137
Friedrich Ulrichs H. zu Br. Verfahren mit dieſer Stadt 87. u. f.
Frieren (das) des Waſſers zu verhüten 727 u. f.
Fröhne, welche Jahre davon befreyen 1066 u. f.
Früchte der Pflantzen, was 147 ihr Untersch. 151 u. f.
Fruchtbarkeit des Bodens, deſſen Principia 40. 41 u. f.
Fuhrleute, abzugeben, ob es unter den Bauern einzuſchräncken 1066
Fundbuch eines zu beſteurenden Landes Einr. 321 u. f.
Fundgrubens (Hrn.) Schreiben wider das Kupferne Küchen-Geſchirre nebſt Anmerck. darüber 987 u. f.
Futter-Regel wegen des Viehes 1097 u. f.
Futter-Schäfereyen, ihre Anlage, Vortheile und Unterſchied von Weide- und Trifft-Schäfereyen ib.

G.

Gäſte haben und tractiren, deſſen Verhältniß zur Wirtſchafft 545-549
Galeatius 45
Galantismus 647 u. f.
Gartenbuch, Engländiſches 751
Gartenſchatz von Küchenſpecerey u. Artzeneygew. 753
Gärtner, was er wiſſen muß 42
Gedächtniß-Wiſſenſchafft 712. 713
Geddens Bienenmeiſter 528
Gefäſſe der Pflantzen werden erweitert u. verengert 21
Geiſtliche, dieſe muß das Policeywesen nicht verachten laſſen 627 u. f.
Geldmangel, deſſen Urſachen 596 u. f.
Gelehrte, derſelben Nutzen und Schuldigkeit insgemein im Staate 210
Gemählde, alte auf neuen Grund zu bringen 135 u. f.
Gemeinde-Ordnungen 1062
General-Regel in der Wirtſchafft 424
Gemüthsruhe, ihre Feinde, it. ob ſie im Landleben zu finden 558. 559 u. f.
Gerſtens diſſ. de Rore 35
Gerſtenſpelt 664 u. f.
Geſinde-Tractament bey ihrer Nachl. 544 u. f. 549 u. f.

Gesner 15
Geſchmack, beſter, in ſinnlichen Dingen 607 u. f.
Getreyde, deſſen Vermehrung 719
Gewiſſensfreyheit iſt keine unumſchränckte äuſſerliche Freyheit 573 u. f.
Gifft, was? u. ob eigentlicher Gifft ſey? 784 u. f.
Glaube, wahrer, was dabey in Abſicht auf den Aberglauben und die Policey zu mercken 205 u. f.
Göttingiſcher Studente 717
Groffroy 45
Gottſchedin (Fr. Prof.) Ueberſetzung des Engländiſ. Guardians 730
Gräntzen und Marcken, was dab. zu beobacht. 219 u. f.
Grappen (eiſerne) der Franzoſen 771
Gras unter den Bäumen und Weiden, ob es wachſe und gut fürs Vieh ſey 156 u. f.
Graupen, wovon ſie zu machen 668
Greu 32
Grieß 667
Grünſpan, was er eigentlich ſey? 795
Grundriß des A der Samml. u. deſſen Erläuterung 3
*Gouſt* d. Barroc. 608 u. f.
*Guette* (de la) Obſerv. ſur la peinture 134
Güter-Beſchreib. u. Verzeichniſſe, it. Tabellen 234 u. f.

H.

Hales 12, 16
Halmgewächſe, ſ. Strohgewächſe ihr innerer Bau ꝛc. Nutzen der Knoten 250-253
M. du Hamels Buch von der Tull. neuen Ackerbauart 805 u. f. Memoires de l' Acad. 17
Handlungsarten, vortheilhaffte 731, 732, 733 ſchädliche 734 u. f.
Handwercke und Profeßionen bey Anlagen zu taxiren, worauf dabey zu ſehen 350
Hanfbau, Unterricht davon 170 u. f.
Haſſelſtauden, ob ſie zuſammen zu binden, wenn ſie hoch und dicke wachſen ſollen 37
Hauhechel, ein Farbekraut 133
Haushaltungsregeln von der inn. Wirtſchafft 543 u. f.

Hauswirtin, Inſtruction in ihrer Aufführung 867 u.f.
Hazard-Spiele werden Soldaten verboten 711
Hebammen, Pflichten 752
Heefen, wie ſolche zur Bier-Gährung ohne Hefen zu bekommen 964
Heinrich Ulrichs H. zu Br. Verfahren mit Br. 81 u.f.
Heliodorus, ob er die erſte Ramäne geſchrieben? 583
Heockens Micrographie 13
Heuſchrecken, Mittel dagegen 720
Höflers Bienenbuchs neue Auflage 527, 753
Hofleute 645
Hofrecht, des Teutſchen Edit. 164 u. f. Nutzen im Finantzweſen ib. Plan davon 167 u. f.
Holbergs (von) Schrifften 538 u. f.
Holtz 142 Holtzartige Pflantzen ib. u. f.
Holtzbau, Regeln davon 154 u. f.
Holtz in den Pflantzen, wie es wächſt 23 weiches und hartes 144 u. f. harzigtes ib. wäßige ib.
Holtz-Kochmaſchine, Anmerck. darüber 861 u. f.
Holtzlobe, ſiehe Holtzſafft.
Holtzſafft, wie er heraus zu ziehen 721
Holtztheuerung, Urſprung und Mittel dagegen 302
Holtzwirtſchafft der Bauern 615 u. f.
Holtz- und Wurtzel-Cabinete oder Samml. 153
Hoppe, ein gelehrter Kaufmann in Gera 132
Horizontal-Gefäſſe in den Pflantzen, Nutzen 23. 24
Hulde-Briefe der Stadt Braunſchw. 70 u. f.

J.

Jänichens, Landrentm. in Weim. Verdienſte 213 u.f.
Ilen, ſiehe Egelſchnecken.
Indigo-Fabric von Heidelbeern 132 u. f.
Irrende in d. Rel. wie ſich das P. W. dab. zu verh. 632 u.f.
Jugels Unterr. von Schmeltz-Roſt u. Probierw. 752
Julius H. zu Br. Verfahren mit der St. Br. 76 u. f.
Jungfer-Erde, was 262, 812 wie und wo ſie zu finden, ihre Eigenſchafften und Beweis davon 39

K.

Kalcklöſchen, wie ſchlecht es ietzo geſchehe 984
Ketzer, wie ſie das Policeyw. anzuſehen 594 u. f.

Kirche, äuſſerliche oder Gottesdienſtliche Geſellſchafft muß einen Typum der Rel. Lehre haben 564 u. f.
Kirchen-Capitalien und Zinſen, unablegliche, wie es damit zu halten 1067 u. f.
Klagen, übertriebene bey der Wirtſchafft 981 u. f.
Blocks Tr. von Contributionen 212
Klozens Decon. Anmerck des ſel. Joh Pet. v. Ludewigs über Seckendorfs Fürſten-Staat 739
Kochkern von Spelt 667
Koch-Maſchine zum Bauholtze 721 u. f. Urſprung ib. Einwürffe 723 u. f.
Krauſſe (Hr.) 972
Kraut 261 u. f.
Krauts (Hr. von) Mittel wider die Heuſchrecken 720
Kräuter, innerlicher Bau, Zeugarten 11, 260 u. f.
Kriegs-Schulen, was da gelehret wird 712
Krügers (D.) Phyſic 30
Kufners Erfindung von der Baumzucht 152
Küchenſaltz, Mittel wider das Frieren des Waſſers 728
Külbels Diſſ. von den Urſachen der Fruchtbarkeit des Landes 42. 356
Kupfer, obs zum Kochgefäſſen gifftig und tödtlich 736, 766 u. f. wo dieſes Vorgeben herkommen 768 u. f. Zweifel daw. 769 u. f. 8 0 u. f. ſ a. Rouſſau, Arimay.
Kupfergefäſſe, wo ſie abgeſchafft 737
Kupfergrüne, ob es gleich eigentlicher Grünſpan ſey? 779, 792

L.

Land, geruhetes, wie es zu tractiren 825 u. f. zu bearbeiten 820 u. f. 828 u. f.
Land- und Garten-Schatz 753
Landgüter, ruinirter, Verbeſſerung 729 u. f.
Land-Oeconomie-Geſellſchafft 765
Land Policey-Ordnung, Muſter davon 1044 u. f.
Landwirtſchafft, ob ſie von Bauern zu lernen 611 u. f.
Laqvey, Unterr. Puncte bey einer Herrſch. 953 u. f.
Laſter, ob ſie der Nahrung nutzen 620-625
Laubſammeln 162, 163
Lebensbaum 275

Leipz.

Leipz. Samml. ihre Einricht. 542 Vertheid. 69 u. f.
Lemmery 45
Lerchbaum, Natur und Bauart 269 u. f.
*Lettres* amuſ. & crit. ſur &c. 590
*Lettres* crit. ſur div. Ecr. ib.
Leuwenhöck 11, 13
Liefländiſche Landwirtſch. Nachricht 753
Linnäus 47
Lieths (Hr. von der) Tr. von Steuern 212
Loens (Hr. von) Buch von Adel 744
Lohe des Holtzes, wie ſie herauszuziehen, ſ. Holtzſafft.
Ludewig (Herr Prof.) 60
Lufftgefäſſe der Pflantzen 32

M.

Mademoiſelle, für die Kinder Inſtructionsp. 702
Magie 210
Magma, was es ſey 41
Magnolia, ein fremder Baum 370
Mandevills Vertheidigung der Laſter 620
Marſilius 15
Matthioli 16
Maulbeerbäume, Anmerckungen davon 150
Maulthierzucht 683
*de May* (Louis) Voyageur 102
Mechaniſche Naturlehre, wie lange ſie ſtatt habe 6, 9
Medicinalweſen, Schrifft davon 751
Mehldinckel 667
Metall, alles hat etwas Arſenical. und Mercurialiſches bey ſich 775
Michelius 57
Milch-Schäfereyen, ihr Unterſchied von Woll-Schäfereyen 1107 u. f.
Militair-Pedanterie 648 u. f.
Millington 61
Miſt, wenn und warum er den Pflantzen nicht dienlich seyn ſoll und der Dünger davon unnöthig 818, 819
Molcken, ſiehe Wadecke.
Moſers (Hr Hofr.) Staats-Grammat. 646
Multiplication der Pflantzen 46 u. f. künſtl. Arten ib.

Mu-

Muſchenbrock 35
Mühlen, künſtliche 708 u. f.
Müntzweſen, Schrifft davon 754
Mütterliche Inſtruct. für eine zu verehlichende Tochter 867 u. f.

N

Näderey weibl. Bedienten ihre Arten 701
Nahrung gute, wie ſie vom P. W. zu beſorgen 396 u. f.
Nahrungsſafft der Pflantzen 20
Nativitätsſtellungskunſt 210
Naturell der Völcker, böſes 602 u. f.
Naturlehre, Mechaniſche 6. 9 Idealiſche 6 Rüdigers Grundlehren darinnen 7
Nigriſoli 57

O.

Ochſen, ob ſie nützlicher als Pferde zu halten? 452 u. f.
Oculiren 18
Odin und Freyha, Nachricht davon 405
Oeconomie eines Landes, Hr. Voigts Vorſchläge 754
Oeconomiſche Aufgabe, wie durch Abwechſelung der Früchte ein Land 18-21 Jahr ohne Düngung und Brache zu beſtellen 860
Oeconomiſche Landgeſellſchafft, neue und forſchende, ihre Einrichtung 669
Oefen, Heerte u. Camine, Holtzſparigt anzulegen 753 zum Holtzausloben, ſ. Kochmaſch.
Oel der Pflantzen 50. 51
Ordnung in der Pol. was andere dazu rechnen 394

P.

Paßivhandel, ſchädlicher 734
Pechritzen 163
Pedanterie in allen Ständen 643 u. f.
Pedanterie in der Policey 648 u. f.
*de Peru* (Chouvels) Verbeſſerung der Schaafzucht durch wilde Erziehung 139
Pfalwurzeln der Pflantzen, warum ſie nicht zu ſtarck zu beſchneiden in dürren Sandlande 810 Benennungsgrund 808
Pfeffer, ob und wenn er den Schweinen ſchade 248

Pferde, ob ſie nützlicher als Ochſen zu halten 452 u. f.
Pflantzen, ob ihr Boden zu verwechſeln 814 u. f. verſchiedener Boden 815 Arten, woraus Baſtarten entſtehen 61, 62 woraus ſie beſtehen 43 u f. Phyſ. Oecon. Theorie davon 4 u. f. Ausdünſtung 33, 34 Multiplicat. und Verbeſſ. 45-48 Saame ibid. und 49 u. f. allgemeine Betrachtung darüber 64 u. f. Nahrungszeug 822 woher es u. obs eben von Miſt komme 811 was ihnen ſchädlich 813 ihre Theile 812
Pflantzenarten der Landwirtſchafft 64
Pflantzenbau worauf er ankommt 42
Pflantzenbearbeitung vor den Winter 844 u. f.
Pflantzen-Ey, Nothwendigkeit zum Entſtehen aller Pflantzen 57, 58
Pflantzenlehre, iſt zur Landwirtſch. höchſtnöthig, wie ſie dem Landmanne beyzubringen 22
Pflantzen Oeconomie, item Anatomie 10 Mechaniſmus 11 allgemeine Arten ib. Lufft- u. Safftgefäſſe u. Röhren 12 ihr Safft 19, 20 Weſen 7 Theile u. Unterſchied 7, 8 Erklärung 8, 10 was zu ihrer Erkenntniß nöthig 9 Nutzen ibid.
Pflantzenwiſſenſchafft 4 Unterſchied 5, 6
Pflantzen, wie ſie von der Verdickung des Saffts verderben 20 erfrieren 21 wie es zu verhüten ib. Umlauf ihres Saffts 22 Rinde 29
Pflichten der Frauen gegen die Männer 869, 870
Pflughacke, neues Ackerwerckzeug du Hamels 830
Phyſical. Oecon. Theorie von den Pflantzen 4 u. f.
Phytographie, was es ſey 5
Phytologie, was es ſey 4
Pickels, Peregrün, Begebenheiten 742 u. f.
Pip oder Pips der Hüner, Mittel dagegen 964, 1090 u. f.
Planteur, deſſen Eigenſchafften 42
*Plates* blandes im Tullſchen Ackerbau 844
Policey, was es ſey? 184 Verhältniß zur Rel. ib. u. f. Chriſtliche 185
Policey-Collegium, tüchtige Perſonen 400 u. f.
Policey-Geſetze der Jüden, göttliche, ihre Erklärung aus der Oeconomie der Jüden ſ. Vorbericht.

Po-

Policey=Ordnung ſ. Landpol.
Policey=Regeln, wegen der Irrenden und Spötter in der Rel. 632 u. f. verſchiedener Rel. Verw. 655 u. f.
Policey=Richter, ob Junge oder Alte beſſer? 592
Policeyſachen vom Soldaten=Stande 710 u. f.
Policeywesen, wie ferne es den Pedantismus und Gallantismus zu verhüten 652 u. f.
Policeyzucht, was dazu gehöre 395 u. f.
Politici, ächte und falſche 638 u. f.
Polypen Abhandlung davon 1081
Portraits, moraliſche nützen der Pol. Wiſſenſ. 741 u. f.
M. de Peyſegur Kriegskunſt, von Hr. Maj. Fäſch 712
Proceß=Verſchleiffung 403 u. f.
Proteſtanten müſſen die Catholiſchen nicht ſpotten 636
Protocolliſten u. Copiſten bey Beſteurungen, Inſtructions=Puncte 940 u. f. 947.
Praxis, ob ſie die beſte Lehrmeiſterin 713, 714
Privat=Wirtſchaffts=Syſtem, übertriebenes 613, 614
Premontvals Monogamie, Ueberſetzung der Fr. von Windheim 745 u. f.
Poularderie 683, 689
Pumpernickel, wie er geſäuert werde 962 u. f.
Punctierkunſt, ein Aberglaube 210

Q.

Qvellmalz, (Hr. D.) deſſen Progr. de vaſis æneis &c. 796
Qventinier (M. la) 26. 153

R.

Rhabarbar, gute, wie ſie zu erkennen 30
Raupenfraß, warum er ſo ſchädlich 35
Regeln, wirtſchafftliche, einer Mutter für ihre Tochter 869
Regiſter, allgemeines, warum es ietzo nicht erfolge, ſ. Vorbericht.
Reicharts (Hr. Burgem. Chr.) Land= und Garten=Schatz 753
Reicharts (Herrn Burgemeiſters) Oeconomiſche Aufgabe ꝛc. ſ. Oecon. Aufg.

Reiſen, wozu es dienet 740
Reiſebeſchreibungen, ihr Nutzen 740
Religion, ob ſie mit dem Schwert zu vertheidigen oder fortzupflantzen 658
Religionsverwandte, Verhalten des Policey-Weſ. gegen verſchiedene 655 u. f.
M. Renaume 47
Rinde der Bäume, warum ſie geritzet werde 877
Rockenblüten, Oeconom. Anmerck. davon 253 u. f.
Rockenſpelt 664
Romanen, ihr Miß- und rechter Gebrauch, ſammt der Pflicht der Schriffrichter ꝛc. 581-592
M. Reaumer 528
Rohrs (Hr. von) Verdienſte und Leben, ſ. Vorb.
Roßmühle, ſ. Mühlen.
Roſt bey den Kupfer, woher? 780
Röſten der Halme, was es ſey? 14
*Royenus* Anat. plant. 17
Rudolph. Aug. H. zu Br. Verfahren mit Braunſchw. 101 u. f. 292 u. f.
Rüdigers Phyſ. Schrifften 7
Rouſſau (Mr.) Schreiben wider das Kupferne Küchengeſchirre 996 u. f.
Ruyſchius 15

S.

Saamen der Pflantzen, Grundlehren davon 48-56
Saams, wie tieff er zu ſäen 831 ob ſein Acker zu verändern 837 Anflug in Wäldern 160 u. f.
Saamenbeete, bey dem Getreyde, wie ſie eingerichtet ſeyn müſſen 838
Sadebaum 275
Säen des Getreydes, wie es verrichtet wird 843
Säemaſchine, Tulliſche, ſ. Säepflug.
Säepflug, beſonderer 830 wie er gebrauchet wird 831 u. f.
Säeregeln 841 u. f.
Säuerung des Brodtes 962 u. f. Ungariſche Art 961

Saffte

Safft der Pflantzen, ob er in Winter zu ſteigen aufhöre 38 Unterſchied 19, 25, 36 u. f.
Safftabzapfen von Bäumen 162. 163
Safftgefäſſe der Pflantzen 13 : 20
Salpeter aus Küchenſaltz zu machen 878
Saltzlecken der Schaafe, wozu es dient 758
Saltzſoole, wozu ſie auſſer dem Saltzſieden dienl. 728
Sattelfliege, ein Buch davon 756
Sammlungen, der Leipziger beſondere Abſicht 3
Sandland, deſſen leichte und beſte Düngung 1096
Sauerteig, wie er zu bekommen, wenn er abgehet 961 u. f.
Schachts (Herrn) Schreiben vor das Kupfferne Küchengeſchirre 984 u. f.
Schäfers (Hr. Jac. Chriſtian) Tract. von Egelſchnecken 755
Schaafe, haben Egelſchnecken, woher 757
Schaafhaltung, ihre Einſchränckung und Anzahl nach Proport. der Acker 1060
Schaaf-Kranckheiten 761 u. f. 764 u. f.
Schaafſterben, woher es komme 762
Schaafzucht, warum es an manchen Orten nicht damit fort will 762 ihre Verbeſſer. in Franckr. 138 u. f.
Schillings (Hrn. Profeſſ.) zu Duißburg Pflantzen-Wiſſenſchafft 4 u. f.
Schrebers (D. D. Gottl.) Tr. vom Waidt 124 u. f.
Schrifften (neue) 737 freche 622 Policey-Sorgen 626 vom Gebrauch des Kupffernen Küchen-Geſchirres 985 für Kaufleute 973 u. f. angeſehener Männer, Regel davon 541
Schrifft- und Kunſtrichter 580
Schröppen der Pflantzen 21
v. Schröters Fürſtl. Schatz- und Rent-Cammer 884
Schulen, Real- und Mechaniſche Werck-Schulen in Braunſchw 304
Schulden der Vorfahren groſſer Herren, ob ſie zu bezahlen 752
Schweine-Artzeneyen 247 u. f.

Seewaſſer, wie es ſüß und trinckbar zu machen 879
Seidenbau, Unterricht davon, eines Freundes in Braunſchweig 754
Sicherheit, innerliche, wie ſie durch die Policey zu befördern 396 u. f.
Societäten der Wiſſenſchafften, Nutzen in der Oeconomie 110
Soldaten-Stand, heutige Verbeſſerung 710 u. f.
Spanndienſte, ob ſie bey Landgütern nützlicher, als eigenes Spannwerck? 423 u. f. Gründe dafür 436 u. f. Widerlegung derſelben 441. 468 u. f.
Speiſen, warum ſie in unverzinnten Eiſen ſchwartz werden 776
Spelt ſ. Dinckel.
Spielen, dem Soldaten-Stand ſchädlich 711
Spötter der Rel. wie das Policeyw. gegen ſie zu verfahren 632 u. f.
Staats-Pedant 647
Stadt-Oeconomie, Mangel einer Syſtematiſchen Anleitung 883 u. f. 888 gründliche Anleitung dazu ib. ſ. Vorb.
Stadt-Policey und Regiment ib.
Stärcken-Fabrique 684
Stamm der Holtzartigen Pflantzen, Grund-Lehren 145 u. f.
Ständlein was es ſind 11
Steinkütt, wie er dauerhafftig zu machen 728 u. f.
Steine, (Gräntz- und Marck-) 226 u. f.
Sterndeuterkunſt 210
Steuern und Abgaben, ihre Natur 211, 212
Steuer-Cataſter, wie es zu machen 332 u. f.
Steuer-Debenten, wie ſie in Cataſtro zu rangiren 945
Steuer-Einnehmer, was er zu thun 941
Steuer-Reviſors Amt wird beſchrieben 502 u. f.
Steuer-Reviſion, Ordnung im Verfahren 495 u. f. nöthige Perſonen 498 u. f.
Steuer-Reviſions-Commiſſarii Beobachtungs-Puncte 913 u. f.

Steuer-Reviſion im Weimar. 213 u. f.
Steuer-Weſen in Chur-Sachſen 213
Storaxbaum 370
Sträuche, was es ſind 12
Straſen- und Wege-Beſſerung im Braunſch. 312
Streit-Schrifften in der Rel. was dab. ſchändl. 637
Streu-Rechen 162, 163
Stroh, was es eigentlich ſey 250
Strohgewächſe, ob ſie in Schatten wachſen 255
Stroh- und Halmgewächſe, oder Pflantzen, Betrachtung 249
Studenten-Stand, deſſen Verbeſſerung 716 u. f.
Sturmfäſſer, wie zu verhüten, daß im Winter das Waſſer nicht darinne frieret 728
Sünden, Unterſchied in Abſicht auf die Pol. 201 u. f.
Sumachbaum 371
Souverainität, worinne ſie beſtehe 617

T.

Tadelſucht, welche nicht zu dulten 632
Tamariſcenbaum 275
Tannen-Arten 266 u f.
Tangelbrechen 163
Tarras, was es ſey 729
Tauben, wie viel auf dem Lande zu halten 1061
Taxation der Häuſer bey Brand-Schaden, wie ſie geſchehen ſoll 907
Taxbaum 275
Teichmeyers Inſtitutiones med. leg. 785
Theologi, ſ. Geiſtliche.
Theologie zu ſtudiren iſt einem Rechts- und Policey-Gelehrten ſehr nützlich 562 u. f.
Theologiſche Sachen, ob die Policey Freyheit darinne zu ſchreiben laſſen könne 561 u. f.
*The univerſal Merchant*, Nachr. von dieſem Buche 357
Thierri 769
*M. Thierriat* obſervat. ſur la Culture &c. 875
Töchter, gute Erziehung 874 üble 872

Torf, deſſen Anzeigen, Güte 111, 122 wie ſeine Gegenden zu unterſcheiden ib. u f. 121 u. f. Sorten 116 u. f. 122
*Traite* de Cult. de Terr. ſuiv. les P. de M. Tull 806 u f.
Trifften, überflüßige, wie ſie zum Futter- und Holtz-Anbau und nicht zum Feldbau anzuwenden 1045
M. Tulls neue Ackerbau-Art 804 u. f. Haupt-Sätze 830 u. f. Gedancken davon 852 u. f.
Tulpenbaum 370. 371
Turnefort 32

U.

v. Uffenbachs Reiſebeſchreibung 740
Umarbeitung des Landes iſt vortheilhaffter als der Miſt 824
Umgang mit Bauern, ſ. Bauern.
Umlauf der Säffte in den Pflantzen 16
Unkraut, wie es zwiſchen den Getreyde-Beeten zu tilgen 838
Unterthanen, ſollen nicht durch das Landesvermeſſen viel verſäumet werden 946
Unwiſſenheit in der Religion, Verhältniß zur Policey 194 u. f.
Uſtaritz (Don de) Theor. & Pract. du Comm. 752

V.

*Vailantius* 61
Vallemont 16
Valveln in den Safft-Gefäſſen der Pflantzen 17
Verachtung der Geiſtlichen, ſ. Eiferſ. und Geiſtl.
Vergnügte Abendſtunden, Satyre auf den ehemaligen Burſchen-Stand 717
Vermehrung des Getreydes des Herrn von Krauts 719 u. f.
Verpflantzung der Bäume, umgekehrte 16
Vetters (D. Joh. Fr.) Unterr. von der Policey 374 u. f. übrige Schrifften 388 u. f.
Vieh, wie und wenn es auszutreiben 1059
Vielweiberey, Schändlichkeit 745 u. f. aus der Vernunfft 746

Völcker, (mancher) böſes Naturell 602 u. f.

W.

Waaren, ihre Ein- und Ausfuhre, Regeln 731 u. f.
Wachholderbaum 275
Wadecke, (Molcken ſerum lactis) ob ſie den Schweinen ſchade 248
Wahrheiten, ihr Mißbrauch 981 u. f.
Waidt und deſſen Bau 126 u. f. 130 u. f.
Waidt-Indigo 128 u. f.
Wechſelkorn 662
Weiber, gute Aufführung gegen ihre Männer 869
Weich- und krautlaubige Pflantzen, Betr. derſelben 249 u. f.
Weide, naſſe den Schaafen ſchädlich 761
Weiden-Baum, falſches Vorgeben davon und dem Graſe darunter 368 u. f gibt nutzbare Baumwolle bey uns 970 u. f.
Weinbergs-Ausmeſſung, was dabey zu beobachten 933
Weiſenbach (Hr. von) neue Mühle 708
Weitzenſpelt 664 u. f.
Werth der Gebäude, ihre Einſchreibung 901
Wilde Bäume 354 u. f. ſ. Bäume.
Wildpret, deſſen Conſervation 709 u. f.
William Horslay 357, 358
Wirtſchafft, Liefländiſche 753 Eintheilung ihrer Erkenntniß und Geſchichte bey den Teutſchen, ſ. Vorb.
Wirtſchaffts-Bücher, Nutzen 686
Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit, äuſſerliche, ihre Beförderung 398 u. f.
Wolff, (Freyh. von) 16
Wolle auf Wieſen, vom Austritt des Waſſers erzeugt 966
Woll-Manufacturen und Woll-Zubereitung dazu, der Spanier 140 u. f.
Woodward 34
Woyts (D.) Abhandlung von äuſſerlichen und innerlichen Kranckheiten 737

Würmer bey den Schaafen, Urſprung 763
Wurzeln der Pflantzen und Bäume, verſchiedenen Benennungen 147 u. f. 809 ob ſie zu beſchneiden 807, 810 abzuköpfen beym Verſetzen 162
Wüſterſtellen Anbau und Unterſchied 352 u. f.

Z.

Zauberey und Hexerey 210
Ziegelbrennerey 684 Ziegel, Ziegel-Dächer, und der Hohlziegel Unbeqvemlichkeit, item der blatten Güte 974-984
Zinckens (D.) Anleitung zur Stadt-Wirtſchafft und Policey der Teutſchen Staaten 694, 880 u. f. herauskommenden Anfangs-Gründe der Camm. Wiſſ. ſ. Vorbericht.
Zinn, hat Marcaſit 776
Zinnern Küchen-Gefäß, obs beſſer als Kupffernes 798 u. f.
Zinſen an Getreyde, wie ſie anzuſchlagen 942
Zirbel-Nußbaum 273
Zweykorn 663

Zincke, Georg Heinrich, 1692-1769

Leipziger Sammlungen von wirthschafftlichen Policey-, Cammer- und Finantz-Sachen

Bd.: 10

Leipzig (1754)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 H 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408269-8
VD18 80436692-001